Princeton University Library
32101 065354415

RECAP

Digitized by Google

9902
729
1830

ANNAPOLIS.

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1s — 6s Monatsstück.

Hamburg,

auf allen Postämtern und bei August Campe.

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1830. 1s Stück. Januar.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829.

I. Einleitung.

Was Schiller vor dreißig Jahren sang

"Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Und ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
Wo um der Menschheit höchste Gegenstände
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen."

das gilt noch jetzt in ungleich größerem Umfange. Zwei Welttheile — Europa und Amerika — stehen sich als Repräsentanten des monarchischen und republikanischen Princips gegenüber und die drei andern haben in dem verflossenen Jahre mächtige Schritte gethan, um in ein selbstständiges politisches Leben überzugehen. Betrachten wir zuerst Asien, so hat der verhängnißvolle Ausgang des Russisch-Türkischen Kriegs die Bande, welche seine reichen westlichen Länder, das alte Kleinasien, Syrien mit Palästina, Mesopotamien, Assyrien und Babylonien und den Theil Arabiens, welcher wenigstens nomi-

66469

Digitized by Google

nell der Pforte huldigt, an letztere knüpfen, so sehr gelöset, daß es nur eines kräftigen Impulses bedarf, um sie gänzlich von derselben loszureißen. Der gefährliche Aufstand in der Nähe von Smyrna, der mächtige Einfluß der Janitscharen-Partei in Erzerum und Aleppo, die neueren Erfolge der jetzt auch von Europäischen Offizieren geleiteten Wechabiten sind für die Ottomannische Herrschaft in Asien bedenkliche Zeichen. Alle Berichte aus China stimmen überein, die steigende Unzufriedenheit der Chinesen mit dem eingedrungenen fremden Herrscher-Stamme und immer erneuerte Empörungsversuche, zu deren glücklicher Ausführung nur ein kräftiges Haupt fehlt, zu schildern, und dem Brittisch-Ostindischen Reiche drohen von allen Seiten Gefahren. Im Innern die laut ausgesprochene, an Meuterei gränzende Unzufriedenheit des Heeres über die Reduction des Soldes, das ernstlich ausgedrückte Verlangen der immer zahlreicheren Klasse, welche aus den Nachkommen Englischer Väter und Indischer Mütter besteht, nach der Einräumung bürgerlicher und politischer Rechte und an der Gränze die wechselnde Macht des kriegerischen Fürsten von Lahore, der über ein auch von Europäischen Offizieren eingeübtes Heer von 120,000 Mann gebietet. So konnte Großbrittannien wohl mit einiger Besorgniß Rußlands wachsenden Einfluß auf die Fürsten des mittleren Asiens und die Ausdehnung seiner Gränze bis auf die Entfernung von 140 Meilen von der Brittisch-Indischen betrachten. Nicht minder bedroht ist die Europäische Herrschaft auf den Südindischen Inseln, der Insurrektions-Krieg in Java dauert fort, die Philippinen machten aufs neue einen Versuch sich der Spanischen Herrschaft zu entziehen und die Portugiesischen Besitzungen in Indien sind zufolge der Usurpation des Don Miguel

fast

fast unabhängig geworden, indem sie sich für Dona Maria erklärten. In Afrika erhebt sich Aegypten zu einem unabhängigen Staate, der unter dem mächtigen Einfluß der Europäischen Civilisation bei den unermeßlichen Vortheilen, welche seine Lage und die Fruchtbarkeit seines Bodens gewährt, eine sehr bedeutende Rolle zu spielen bestimmt scheint und bald die letzten immer sehr losen Bande, welche ihn noch mit der Pforte verknüpfen, abschütteln wird und die Unabhängigkeit und Civilisation Aegyptens und Griechenlands werden das schimpfliche Joch der Brandschatzungen der Barbaresken, welches Europas Handelseifersucht so lange geduldig tragen ließ, bald abwerfen und auch dort die Entstehung geordneter Staaten vorbereiten. In Australien endlich sind im verflossenen Jahre die erfolgreichsten Schritte gethan, Europäische Kultur über die jüngst entdeckte Inselwelt zu verbreiten. Die neue Kolonie am Schwanenfluß vor allen muß sich bald zu hoher Bedeutung heben; sie ist das gelobte Land, wohin Wohlhabende und Dürftige aus dem überbevölkerten Großbrittannien ihre Blicke richten, wohin schon in diesem Jahre eine sehr große Zahl von Auswanderern mit allen selbst den feinsten Erfordernissen des Lebensbedarfs wie der Lebensbequemlichkeit und der Kultivirung der neuen Kolonie versehen, auszogen. Zu gleicher Zeit wird das ganze große Australland, Neuholland, so wie van Diemens Land mit neuen Ansiedelungen umgeben, unter andern auch eine Französische an der Westküste von Neuholland, während die Niederländer sich im westlichen Theil des noch so unbekannten Neu-Guinea niederließen, England auch bereits das ferne Neuseeland in seine Kolonisations-Pläne zog und die so schnell aus dem Zustand roher Wildheit zur Europäischen Kultur übergegangenen

Sandwich

Sandwich-Inseln bereits einen Häuptling nach Kanton schickten, um mit China geordnete Handelsverbindungen zu eröffnen.

So groß aber auch die Aussichten sind, welche diese Entwickelung der letztgedachten drei Welttheile in einer nicht fernen Zukunft gewähren, so nimmt doch der Gang der Begebenheiten in den beiden in ein selbstständiges politisches Leben übergegangenen Welttheilen, Europa und Amerika, das Interesse der Zeitgeschichte, bereits in der Gegenwart, in einem so hohen Grade in Anspruch, daß selbst jene so wichtigen Elemente künftiger Bildungen für jetzt nur in sofern die Aufmerksamkeit des Zeitgenossen fesseln, als sie unmittelbar auf die beiden großen Staatensysteme disseits und jenseits des Atlantischen Oceans einwirken. Wenn gleich in Europa der Pol der monarchischen Einheit wie in Amerika der Pol der republikanischen Vielheit prävalirt, so macht doch eben diese Polarität in jedem dieser Welttheile für sich wieder das politische Leben, seine eigentliche Geschichte aus, nur daß sie sich in beiden dem herrschenden Principe untergeordnet offenbart, in dem republikanischen Amerika als Kampf des Föderativ-Systems gegen das Central-System, in Europa als Kampf der Repräsentativ-Verfassung der konstitutionellen Monarchie gegen die absolute Herrschaft. Betrachten wir vorerst die unabhängigen Staaten Amerikas, so finden wir das Föderativ-System herrschend in dessen ganzer nördlichen Hälfte, in den vereinigten Staaten, in Mexico, in Centro-Amerika, das Central-System dagegen vorherrschend in der südlichen Hälfte, in dem mächtigen Kolombia, in Bolivia, in Chile und wie es scheint jetzt auch durch Bolivars überwiegenden Einfluß in Peru. In der Republik Argentina oder den vereinigten Provinzen

des

des la Plata währt seit dem Anfange der errungenen Unabhängigkeit ein heftiger Kampf zwischen den Föderalisten und Unitariern, welche letztere Buenos-Ayres die Central-Gewalt zuwenden wollen und scheint für jetzt zum Vortheil der ersten entschieden. Der neue Staat der Banda Oriental, Cisplatina oder wie er jetzt heißt Uruguay mit der Hauptstadt Montevideo, der sich noch einer glücklichen Ruhe erfreut, ist zu jung und zu klein, als daß noch von einem Kampfe beider Prinzipe die Rede seyn könnte, das abgeschlossene und abgelegene Paraguay zeigt noch die sonderbare Anomalie der Diktatur des jesuitischen bejahrten Doctors Francia, welche nicht von langer Dauer seyn kann, nnd Brasilien erscheint zwar als ein großes Kaiserreich, aber mit sehr freien repräsentativen Formen und einer energischen Opposition. Allein auch innerhalb aller dieser jungen Staaten, welche eine entschiedene Form angenommen haben, finden wir dieselben Principe im lebhaften Kampfe der Parteien wieder. In Nordamerika nicht nur zwischen dem Handels- und Manufaktur-Interesse der östlichen und älteren Staaten mit dem Landbau-Interesse der neueren westlichen und südlichen, sondern auch zwischen der Eifersucht der Regierungen der einzelnen Staaten und des Gesammtbundes. In Mexico in den Parteikämpfen der Yorkinos und Escoceses und dem bis jetzt nicht erfolgreichen Streben der Hauptstadt nach entscheidendem Uebergewicht, in Centro-Amerika in dem Kampfe des Staats San Salvador gegen das nach Central-Herrschaft ringende Guatimala. In diesen nördlichen Staaten, wo das Föderativ-System das Uebergewicht erhielt, ist der Nordamerikanische Einfluß mächtig, während der ihm entgegenwirkende, im Süden prävalirende Englische das Central-System be-

begünstigt. Die einzelnen Provinzen, welche Bolivar zur Central-Republik Kolombia zusammenfügte, trachten mit angestrengtem Eifer dahin, sich von ihr loszureißen. Die vorige General-Kapitania Venezuela will als eigene Föderativ-Republik auftreten und Guayaquil und Quito streben nach der Wiedervereinigung mit Peru, wodurch hauptsächlich der letzte Krieg zwischen Peru und Kolombia veranlaßt ward. Peru sträubt sich fortdauernd, theils in innern Unruhen, theils in äußern Kriegen, gegen Bolivars gebietenden Einfluß, so wie Bolivia gegen die Diktatur, welche der von Bolivar ihr zum Präsidenten gesetzte Sucre ausübte, mit wechselndem Erfolge der streitenden Parteien, und in Brasilien, welches an dem Uebel einer großen Negerbevölkerung schwer leidet, erneuern sich jährlich die Losreißungs-Versuche der mächtigen nördlichen Provinzen Bahia und Fernambuco und der lebhafte Kampf der Kammern gegen die Kaiserliche Gewalt. Auch in Hayti fehlt es nicht an Versuchen gegen die Herrschaft des Präsidenten; im ganzen übrigen Westindien äussert sich immer stärker die Tendenz der Losreißung von dem Mutterlande, theils von Seiten der weißen Kolonisten, theils von Seiten der Neger, und nur die Furcht vor den Excessen dieser letzteren hat die ersteren, zumal in Kuba, abgehalten, bisher zu ernstlichen Unternehmungen zu schreiten.

Das monarchische Princip ist in Europa eben so herrschend wie in Amerika das republikanische. Einzelne kleine Freistaaten wie die schweizerischen, die freien Städte Deutschlands, Krakau und St. Marino ausgenommen (denn die Jonischen Inseln stehen mehr unter Brittischer Machtvollkommenheit als Englands Nordamerikanische und Westindische Kolonien), findet man hier nur absolute und repräsentative Monarchien, erstere besonders im Osten, letztere

letztere wie Großbrittannien, Frankreich, die Niederlande und einige Süddeutsche im Westen unsers Welttheils, doch auch im Osten Polen, im Norden Schweden und Norwegen mit freien repräsentativen Konstitutionen, zumal in letzterm Lande und überdies fast in allen, mit Ausnahme des Russischen Reichs und Dännemarks provinziellen ständischen Institutionen, theils als Ueberbleibsel aus älterer Zeit, in denen dann das aristokratische Interesse sehr prävalirt, theils zeitgemäßer umgebildet hergestellt und eingeführt. Der Kampf des repräsentativen Princips mit dem absolut monarchischen, ist der Inhalt der Geschichte Europas seit dem Sturze der Napoleonischen Herrschaft und namentlich auch der Geschichte des verflossenen Jahrs; und wir begegnen hier den auffallendsten Erscheinungen. Die gewaltsame Auflehnung des Südens von Europa gegen die absolute Herrschaft, welche durch die Waffen oder den mächtigen Einfluß der heiligen Allianz der großen Kontinental-Mächte gebeugt war und so heftige Reactionen zur Folge hatte, war auch in Griechenland erfolgt und so mächtige Interessen seine Insurrektion auch im christlichen Europa anregen mußte, so wenig von der legitimen Herrschaft eines Sultans die Rede seyn konnte, den nur ein militairischer Aufstand auf den Thron gehoben, und der Mord seines auf eben so gewaltsame Weise erhobenen Bruders auf demselben erhalten hatte — so wirkte doch damals die Besorgniß vor den Rückwirkungen dieser Insurrektion auf das übrige Europa so sehr, daß wenn man auch nicht mit offener Gewalt einschreiten konnte, sie doch von den christlichen Mächten des Kontinents gemißbilligt, zum Theil selbst feindlich behandelt ward. Und hier finden wir, dem Anschein nach auffallend, das repräsentative England als den eifrigsten Gegner der

Grie-

Griechischen Unabhängigkeit. Desto lauter sprach sich die Stimme der christlichen Völker aus und die Ausdauer der Hellenen in mehrjährigem Freiheits-Kampfe, die siegende Gewalt der öffentlichen Meinung, vor allem eine Umwandlung in dem System der auswärtigen Politik, auf deren eigentliche Gründe hinzuweisen, die Zeit noch nicht gekommen ist, veranlaßten die Petersburger Unterhandlungen und den Traktat vom 6. Juli 1827. Wir haben in der politischen Uebersicht des Jahrs 1827 den ungeheuren Kontrast der politischen Ansichten und Grundsätze zwischen dem Castlereaghschen und Canningschen Ministerio und dessen welthistorische Folgen hervorgehoben und in der Uebersicht des Jahrs 1828 den entschiedenen Rückschritt zu dem Castlereaghschen System unter dem Ministerio des Herzogs von Wellington geschildert. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte, der Grundsatz, den Canning theoretisch aussprach und in den wenigen Jahren seiner glänzenden Verwaltung praktisch ausführte "politische und Handels-Freiheit durch die ganze Welt," sey nur das reine Resultat seiner innern Ueberzeugung, ein kosmopolitischer Zweck und nicht vielmehr Mittel zum Zweck der Erhaltung und Erhebung von Englands See- und Handels-Herrschaft gewesen. Wir dürfen nicht vergessen, daß er aus Pitts Schule hervorgegangen ist und sich in früheren Jahren, wo das Gefühl vorherrschender ist, zu ganz andern Principien bekannte. Von individuellen Ansichten und Gesinnungen können große Staatsmänner überall wohl nicht geleitet werden, am wenigsten in England, wo das aristokratische Uebergewicht im Innern, die See- und Handels-Herrschaft nach Außen das eigentliche Lebensprincip des Staats so wie er jetzt besteht ausmacht. So wird auch in einer trefflichen Charakteristik

teristik dieses großen Staatsmannes, wie wir bereits früher erwähnten, geäußert, er sey nicht weiß, nicht schwarz, but rather of a brown Complexion, aber eben diese braune Farbe (etwas mehr schwarz will der Biograph hineinmischen, sonst hätte er wohl grau gewählt) ließ ihn vorurtheilsfreier als seine Vorgänger die Mittel wählen, durch welche seine wie alle Brittische Staatsmänner einziges Ziel, Englands Herrschaft und Ansehn, zu erreichen war. Ihm war es wohl bekannt, warum Pitt mit dem schmerzlichen Ausrufe starb: Oh my country! warum Castlereagh selbst seinem Leben ein gewaltsames Ziel setzte, und nicht ungeachtet darf bleiben, daß er feierlich im Parlamente dagegen protestirte, selbst der Schöpfer des neuen Systems zu seyn und erklärte, alle Maximen, nach welchen er gehandelt habe, habe er von seinen Vorgängern aufgezeichnet vorgefunden. Er sah ein, daß er zur Erreichung des ihm und allen Brittischen Staatsmännern gemeinsamen Zwecks, einen ganz andern Weg einschlagen müsse; und er that es mit einer Kühnheit und Kraft, welche die Welt in Erstaunen setzte, er stellte England an die Spitze der liberalen Meinungen, um sie zu leiten und durch sie zu herrschen, und der Erfolg entsprach seinen Erwartungen, denn nie stand Großbrittannien größer und glänzender da als unter ihm. In diesem Sinne eröffnete er die Petersburger Konferenzen, schloß er die Konvention vom 6ten Juli 1827, bereitete er die (wie nach den jetzt bekannt gewordenen Aufklärungen nicht mehr zu bezweifeln ist) vorausgesehene und vorbedachte Schlacht von Navarino vor? Aber zu schnell entriß ihn der Tod seiner mächtigen Sphäre, seine Nachfolger vermogten nicht gleich fest und kräftig einzugreifen und die Administration mußte Cannings heftigem Gegner, dem

dem Herzog von Wellington, zufallen. Diese Wahl war vielleicht eine nothwendige; vielleicht hätte Canning selbst, wenn er länger gelebt hätte, ihm weichen müssen, vielleicht sogar die Nothwendigkeit dieses Zurücktretens eingesehn. Zu Englands Heil und Selbsterhaltung mußte die Aristokratie große Opfer bringen und wem es nicht unbekannt ist, wie sehr diese Aristokratie das eigentliche Lebens-Princip in der so sehr complicirten Englischen Staatsmaschine ist, kann nicht verkennen, daß es großer Vorsicht bedurfte, um sie dazu zu bewegen und daß vielleicht nur ein leitendes Mitglied derselben, welches der kriegerische Ruhm mit seinem höchsten Glanze schmückte, so große Opfer ohne gewaltsame Störung der Ruhe und Lähmung des belebenden Princips in der Englischen Verfassung vorbereiten konnte. Wellington trat ans Ruder des Staats und seine Politik hatte eine doppelte Farbe, eine liberale nach Innen, eine illiberale nach Außen. Die erstere ging so weit, daß er in innern Reformen, deren unumgängliche Nothwendigkeit jetzt freilich immer mehr einleuchtete, selbst Canning zuvoreilte und namentlich die katholische Emancipation mit einem so glücklichen Erfolge durchsetzte, wie es Canning schwerlich zu Theil geworden wäre. Darum hieß es in einem vielgelesenen Blatte mit Recht: der Herzog von Welllington ist der Mann, welcher kann, wenn er will und welcher will, sobald er einsieht, daß er muß. Denn als die Brittische Aristokratie einsah, es sey unvermeidlich Opfer zu bringen, so wollte sie solche selbst bringen, theils um den Schein eines edelmüthigen Entgegenkommens für sich zu bewahren, theils um diese Opfer für sich so sehr wie möglich zu mildern und vor allen, um ihr Ansehn zu bewahren. Und es wird bei den jetzt gebrachten Opfern nicht stehen bleiben,

die

die Nahrungslosigkeit und das Stocken der Gewerbe in England, der Anwachs der Nationalschuld, vor allen die oben erwähnte Lage Indiens, fordern ungleich größere. — Der quarterly review, der alles Stationaire so eifrig verfocht, nahm Artikel auf, worin Reformen in allen Zweigen der Verwaltung, in allen Institutionen, selbst die Kirche nicht ausgenommen, als durchaus nothwendig dargestellt werden. Es heißt hier, die Englischen Kolonien müßten allmählig die überflüssige Bevölkerung aufnehmen (wie lassen sich aber Millionen transportiren? Welche Menschenmasse überfüllt namentlich Irland?) und mit der Zeit neue Märkte bilden, alle Ausgaben seyen zu beschränken, allen Monopolen ein Ende zu machen, ja sogar nöthigenfalls mit den Staatsgläubigern ein Vergleich zu treffen oder doch wenigstens die Zinsen der Nationalschuld herabzusetzen; namentlich wird auf die künftige Aufhebung der Privilegien der Ostindischen Kompagnie hingewiesen. Wenn aber der Herzog von Wellington in der innern Verwaltung so ganz und mit so günstigem Erfolge in die Canningschen Ideen einging, so glaubte er in der auswärtigen Politik ein vollkommen entgegengesetztes System befolgen zu müssen und hier hat er offenbar eine ganz falsche Bahn eingeschlagen. Abgesehn von der Güte und Gerechtigkeit der Sache, welche in der neuern und neuesten Politik so wenig gilt als in der ältern, obwohl sie es sich mehr als jene angelegen seyn läßt, den Schein zu bewahren und pomphafte Namen im Munde zu führen, welche allerdings als angenehme und nützliche Beihülfe mit Dank angenommen und wohl hervorgehoben wird, wenn sie mit dem Staats- oder vielmehr Regierungs-Interesse übereinstimmt, in welche Inkonsequenzen verfiel nicht nothwendig die Brittische Politik

litik und ohne Frage ist Inkonsequenz der schlimmste politische Fehler. Sie hatte die neue Successions-Ordnung und Konstitutions-Akte Portugals, an welcher sie so großen Antheil hatte, mit gewaffneter Hand gegen die Angriffe der Ultras aufrecht erhalten, und nicht allein zog sie jetzt in dem Augenblicke, wo Don Miguel sich zum Usurpator aufwarf und die Verfassungs-Urkunde gewaltsam aufhob, ihre Truppen zurück, sondern sie drang einer Expedition der legitimen Monarchin eine Escorte auf, welche diese, nicht etwa in dem Augenblick, wo sie eine Besitzung des Usurpators angreifen, nein wo sie nur die treugebliebene Besatzung zu Terceira verstärken wollte, auf die verrätherischste und treuloseste Weise ohne vorgängige Erklärung mit scharfen Schüssen zum Rückzuge nöthigte. Sie erkannte Don Miguels Blokade nach dem Grundsatze, daß es hier nur eine faktische und keine Rechtsfrage gelte (nach welchem Princip übrigens auch jede Blokade von Seeräubern anzuerkennen wäre) und wollte doch die Griechische Blokade der Livadischen und Albanischen Küste nicht anerkennen. Sie hatte feierlich die Unabhängigkeit der jungen Amerikanischen Staaten anerkannt und wie Canning mit einem, besonders in Nordamerika getadelten, etwas zu pomphaften Ausdruck sagte, eine neue Welt ins Daseyn gerufen, sie hatte zugleich diese neuen Staaten verpflichtet, das leicht aufzuwiegelnde und nach Unabhängigkeit trachtende Kuba, den einzigen Punkt, von welchem aus Spanien sie mit einigem Erfolge angreifen konnte, unangefochten zu lassen, um dem für das übrige Westindien gefährlichen Beispiel einer Neger-Insurrektion vorzubeugen und duldete nun, daß Spanien nach so vielen Jahren von eben diesem Kuba aus eine Expedition gegen Mexiko unternahm, sie hatte den Traktat vom 6. Juli geschlossen,

schlossen, die verhängnißvolle Schlacht von Navarino herbeigeführt und erklärte kurz darauf eben diese Schlacht für ein "untoward event," den Sultan für einen "old ally," suchte der Griechischen Sache durch verweigerte Anerkennung der Blokade und durch enge Beschränkung der Gränzen möglichst entgegen zu wirken, zog die Französische Regierung durch das, der Nation so verhaßte, Polignacsche Ministerium zu ihrer Ansicht hinüber und verleitete durch dies Benehmen und noch mehr durch ihre öffentliche Sprache, durch die Absendung und die Addresse ihres Gesandten den Sultan Mahmud zu der Ueberschätzung seiner Macht und seines politischen Gewichts, zu dem Wahne Brittischer Unterstützung, die ihn alle Friedensvorschläge hartnäckig verwerfen ließen und ihn endlich an den Rand des Verderbens führten. Und welchen Erfolg hatte denn dies eben so inkonsequente, als die Brittische National-Ehre tief verwundende Verfahren? — Don Miguels Expedition gegen Terceira scheiterte gänzlich, die geraubte Krone schwankt mehr als je auf seinem Haupte, die großen Mächte zeigten sich nicht geneigt ihn anzuerkennen, Brasiliens Kaiser verwarf kategorisch alle von England versuchten Vermittelungen und Großbrittannien trug zum Danke die öftere Beschimpfung seiner Flagge, die Verkürzung seiner alten Handels-Vorrechte von Don Miguel, die Einbuße des Vertrauens der Brasilischen Regierung davon. — Die Spanische Expedition gegen Mexiko in einem unverhältnißmäßig kleinen Maasstabe unternommen, mißlang gänzlich, Nordamerikas Einfluß in dieser Republik stieg und Kuba ist jetzt ernstlicher als vorher durch Invasionen Kolombias und Mexikos bedroht. — Der Sultan ward endlich an den Rand des Verderbens geführt, die Pforte als politische Macht ver-

vernichtet, Rußlands Gränze bis auf 140 Meilen von den Brittisch-Indischen Besitzungen ausgedehnt, seinem Handel mit dem Mittelmeer und dem innern Asien Aussichten eröffnet, welche für den Brittischen höchst verderblich werden müssen, und Griechenland mit demnach ausgedehnten Gränzen durch Dankbarkeit und eignes Interesse dem Brittischen Einflusse gänzlich entfremdet und dem Russischen um so mehr ergeben. Das sind unläugbar die Resultate der auswärtigen Politik, welche der Herzog von Wellington befolgen zu müssen glaubte.

Sie hatte aber auch die merkwürdige Umwandlung in den politischen Verhältnissen Europas zur Folge, daß während und weil das repräsentative England sich so plötzlich zum Verfechter der auswärtigen Ultra-Ansichten und Interessen aufwarf, das absolute Rußland als Vertheidiger der entgegengesetzten auftrat und der Natur der Sache nach auftreten mußte, eine politische Stellung, welche ganz dem edlen und hochherzigen Charakter seines kräftigen jungen Herrschers entsprach, der mit so großmüthiger Mäßigung die Macht und den Einfluß gebrauchte, welche Englands verkehrte Politik ihm durch die zu so glorreichen Russischen Siege führende Verblendung des Sultans und durch das Brittische Verfahren gegen Griechenland selbst zugewendet hatte. Familienbande und Gleichheit der Ansichten und Gesinnungen der Monarchen verstärkten noch die politischen Gründe, welche eine für das Heil Europas so wohlthätige Eintracht und Einheit der Maximen und Handlungsweise der Russischen und Preußischen Regierung hervorbringt und welche so sehr dazu beigetragen hat, in den vielfachen kritischen Momenten dieses Jahrs, zumal als die Türkische Hauptstadt selbst so nahe bedroht war, den Frieden Europas ungestört zu erhalten. Während

Oestreich

Oestreich durch die sorgfältige Verschonung Serviens und die fortdauernde ungestörte Ruhe dieser Provinz unter der Regierung des vorsichtigen Fürsten Milosch, in seinem nächsten Interesse gesichert blieb, wählte er die unter diesen Umständen kluge Rolle einer obwohl nicht theilnahmlosen Beobachtung, um unter möglichster Erhaltung der Neutralität, wenn es erforderlich seyn müßte, den Umständen nach handeln zu können, Frankreich dagegen ward, allen seinen Interessen und der entschieden ausgesprochenen Meinung der Nation entgegen, zu dem Englischen System hinübergezogen. Sowohl der Herzog von Wellington als die Kongregation haben ihren eignen Interessen sehr zuwider gehandelt, indem sie dem ersteren ein aus der letztern entnommenes Ministerium einsetzen ließen, denn der Nationalhaß gegen diesen so mächtigen Brittischen Einfluß und gegen die apostolische Partei, wurde dadurch gleich stark angeregt und einer durch den andern verstärkt. Es scheint Wellingtons Absicht gewesen zu seyn, daß der Fürst von Polignac in seinem Sinn die Staatsverwaltung führen, noch immer freisinnigen Ansichten folgend in der auswärtigen Politik dem Ultra-System anhängen solle, darum mußte dieser in einer aeflissentlich verbreiteten Rede noch vor seiner Erhebung sehr liberale Gesinnungen äußern, es war von Maßregeln in eben diesem Sinne die Rede und die liberale Partei konnte dem neuen Ministerio keinen Vorwurf machen, als die Namen und bekannten Charaktere der Männer aus denen es zusammengesetzt war, aber die Verhältnisse in dem aristokratisch-monarchischen England und dem monarchisch-demokratischen Frankreich waren himmelweit verschieden und die Individualität hat in Frankreich weit mehr Gewicht als in England. Konnte man es vergessen,

auf welche unglückliche Weise der Name der ganzen Familie Polignac in den Anfang der vor 40 Jahren ausgebrochenen Revolution verwickelt gewesen war, daß la Bourdonnaye (der im Jahre 1808 den Offizieren eines Corps der Französischen Kaisergarde den von ihnen als abgöttisch verworfenen Vorschlag gemacht hatte, einen Verein zu Ehren des heiligen Napoleon zu stiften) der Mann der Kathegorien war, welche selbst die chambre introuvable von 1815 verwarf, daß eben dieser la Bourdonnaye seinem neuen Kollegen, dem General Bourmont, sagen konnte, ein doppelter Abfall sey das festeste Unterpfand seiner Treue? Einen harten Stoß in der öffentlichen Meinung erhielt das neue Ministerium durch die Verweigerung des Marine-Ministeriums von dem tapfern Seehelden von Navarino, Admiral Rigny, durch den Austritt der achtungswürdigsten Männer aus dem Staatsdienste. Die Zusammensetzung dieses Ministeriums war ein um so größerer Mißgriff, da sie grade in dem Zeitpunkte erfolgte, wo die liberale Partei in Frankreich unter sich selbst uneins und ohne festen Plan handelnd, in dem Zeitpunkte ihrer Präponderanz einen deutlichen Beweis ihrer Schwäche und des Mangels an konstitutionellem Geiste in Frankreich abgelegt hatte und in der That gerade damals weit minder furchtbar war, als in den Perioden ihrer stärksten Unterdrückung. Durch die Ernennung der neuen Minister wurden sie versöhnt, vereint, befestigt, verstärkt, mit der Nation in nähere Berührung gebracht, erhob sich nun mit einer ganz neuen Kraft und ging von bloßen Deklamationen zu Handlungen über. Was die wüthenden Reactionen nach der zweiten Restauration, was Manuels gewaltsame Ausstoßung aus der Kammer, was die Auflösung der Pariser Nationalgarde, was

so

so viele Gewaltstreiche des Villèleschen Ministeriums nicht vermogt hatten, das bewirkte die von Wellington diktirte dem Nationalstolz so sehr empörende Zusammensetzung des neuen Ministeriums — den Bretagner-Verein zur Weigerung der Abgabenzahlung auf den Fall unkonstitutioneller Maßregeln, welchen bereits halb Frankreich sich angeschlossen hat, ein passiver Widerstand der an die Bewegungen kurz vor dem Ausbruch der Revolution erinnert, Brodtheurung und ein ungewöhnlich harter Winter 1788 bis 89 trugen auch das ihrige zu der gewaltigen Umwandlung der Dinge damals bei. Das Ministerium (heißt es mit Recht in einem Französischen liberalen Blatte) wird fallen entweder durch sich selbst, durch die Kammern oder durch die Nation. Möge zum Heil der Ruhe Frankreichs und Europas das erste, wenigstens das zweite erfolgen! Ist doch wenigstens la Bourdonnaye bereits aus demselben geschieden.

Die Pyrenäische Halbinsel zeigt fortdauernd dasselbe traurige Bild, welches wir in den früheren Jahrgängen geschildert haben; der Absolutismus feiert hier seinen Triumph, aber er selbst theilt sich wieder in Faktionen, die einander in Excessen überbieten oder selbstsüchtige Zwecke der Parteihäupter durchsetzen und dabei ihren Sold ziehen und sich durch Plünderungen bereichern wollen. Diese Faktionen, welche sich in Spanien frech genug den Namen Agraviados (Beeinträchtigte oder Verunglimpfte) beilegen und sich bald nach der apostolischen Junta, bald nach dem Infanten Don Karlos (Karlisten) benennen, von welchem sie noch größeres Heil erwarten als ihnen unter Ferdinands VII. Regierung zu Theil wird, zerreißen fortdauernd ihr unglückliches Vaterland, vorzüglich ist Katalonien fortdauernd der Sitz der Schreckensregierung des

Grafen d'España. Frankreichs Heere im Bunde mit der Macht des Goldes, dem in Spanien so mächtigen Ansehn der Mönche und dem Einflusse der Diplomatik haben König Ferdinand und das unglückliche Spanien nur von der Konstitution und der Kortez-Regierung befreit, um sie der zügellosen Willkühr dieser Banden zu überliefern, welche sich sogar mehr als einmal erfrechten bis zur offenen Rebellion zu schreiten und Don Karlos zum Könige zu proklamiren, während die Konstitutionellen sich doch nichts weiter erlaubten, als die Suspension des Königs, als die Gefahr für sie am dringendsten war. Eine gemäßigtere Partei, welche einsieht, daß dieser Zustand der Dinge zur Anarchie und endlich zum Umsturz der Ultra-Herrschaft selbst führen muß und auswärtiger Einfluß, welcher sie unterstützt, suchen ihnen entgegen zu wirken und haben im Laufe des verflossenen Jahrs manche Schritte zum Bessern veranlaßt, vor allen die der Geistlichkeit so unwillkommene Erklärung von Kadiz zum Freihafen, aber die noch immer nicht zugestandene Amnestie, die Expedition nach Mexico, die Bildung eines Heers von 9000 berittenen Zollbedienten, vor allen die Anerkennung Don Miguels gehören unter die traurigen Züge der diesjährigen Geschichte Spaniens. Portugal seufzt nicht allein fortdauernd unter der Zuchtruthe Don Miguels, der im 19ten Jahrhunderte die Zeiten des Caligula, des Commodus, des Caracalla erneuert, den ein Redner in der Französischen Deputirten-Kammer mit vollem Rechte un monstre bipède (ein zweifüßiges Ungeheuer) nennen konnte, der mit dem Meuchelmorde (des Marquis Loulé), mit dem Versuche des Hochverraths, des Vatermordes, des Schwestermordes, mit der Plünderung der Schätze seiner Schwestern befleckt, die Krone als Usurpator raubte

und

und als Tirann trägt, sondern auch die Faktion der Königin Mutter, welche als eine andere Katharina von Medicis einen andern Karl IX. leitet, aber bisweilen mit ihm zerfällt, bis die Noth sie wieder zu einander führt, wüthet in dem unglücklichen Lande, ruft gelegentlich die alte Königin als Regentin, oder den Infanten Sebastian als König aus und schlägt sich mit den Miguelisten herum, wenn es ihr an Opfer ihrer Wuth fehlt. Das schauderhafte Gemälde, welches wir von Portugals Zustand im Laufe des verflossenen Jahres zu entwerfen haben, wird diese harten Ausdrücke rechtfertigen. Wir haben hier der wichtigsten Momente in der Geschichte des verflossenen Jahrs erwähnt, in sofern sie ein universelles Interesse haben; die Geschichte der einzelnen Staaten liefert indessen noch manche merkwürdige Beiträge zu dem Kampfe der beiden entgegengesetzten Principe der alten und der neuen Zeit, vor allen in den repräsentativen Staaten Schweden und der Niederlande.

Das verflossene Jahr, welches so reich an Begebenheiten war, die auf das politische Leben, die Kultur-Verhältnisse, die Verbindungen des Menschengeschlechts von dem wichtigsten Einflusse sind, ist auch in physischer und meteorologischer Rücksicht merkwürdig. Seine Sturmfluthen und Ueberschwemmungen waren fast so furchtbar wie die des Jahrs 1825, trafen aber diesmal statt der Europäischen Nordwestküste hauptsächlich Preußen und Polen, und seine häufigen Erderschütterungen mit schrecklich zerstörender Wirkung vornemlich die Provinz Murcia in Südspanien. Auf einen äußerst strengen Winter folgte ein sehr nasser und für die Erndte mancher Länder verderblicher Sommer und diesem wieder ein sehr kalter Vorwinter. Diese Witterung war auch nicht ohne wichtigen Einfluß

auf

auf die politische Lage mancher Länder, zumal auf den Wohlstand und die Volksstimmung von England und Frankreich. Unter den historisch merkwürdigen Personen, welche vom irdischen Schauplatze abtraten, zählt man Namen, welche sich unter den beiden großen politischen Parteien bemerkbar gemacht haben, wie einerseits den Jesuiten-General Pater Fortis zu Rom, den auch als Kritiker und Dichter bekannten Oestreichischen Legationsrath Friedrich von Schlegel, der am 12. Januar starb, und den Hofrath Adam Müller, auf den die Nachricht des Verlustes seines obgedachten Freundes und politischen Glaubensgenossen eine sehr erschütternde Wirkung hatte, bald darauf am 17. Januar; andererseits den bekannten Alexandre Lameth, Lafayettes treuer Freund und Theilnehmer am Amerikanischen Freiheitskriege, der constituirenden Versammlung, der Gefangenschaft in Ollmütz, wie an den Kämpfen der liberalen Partei in der Deputirten-Kammer seit der Restauration. Auch starb im Januar des verflossenen Jahres der Ex-Direktor Barras, der in der Französischen Revolution eine so große Rolle gespielt, Robespierre gestürzt, Buonaparte zuerst hervorgezogen hatte und von ihm wieder gestürzt ward, der unter Napoleons Herrschaft bekannte Graf Daru, der Admiral Tombasi zu Hydra seiner Vaterstadt; unter den regierenden Häuptern und fürstlichen Personen am 10. Februar Pabst Leo XII., am 17. Mai die schöne und milde junge Königin von Spanien im noch nicht vollendeten 25. Jahre, der Herzog von Oldenburg, der sich nicht nur als weiser und wohlthätiger Landesherr, sondern auch durch seine kräftige Standhaftigkeit gegen Napoleons Raubsucht ausgezeichnet und dadurch folgeweise zu dessen Zwistigkeiten mit Rußland und seinem Sturze beigetragen hat,

hat, im Alter von 74 Jahren, der Landgraf zu Hessen-Homburg, die Prinzessin Sophie Albertine, letzte noch in Schweden befindliche Prinzessin des Hauses Wasa, der Indische Fürst Nizam zu Hyderabad, welchem Nahir o Dawlah folgte, die Großherzogin von Hessen, und in stiller Abgeschiedenheit zu Valenciennes Melania von Burgund, letzter Sprößling der einst so reichen und mächtigen Herzoge von Burgund, ferner der bekannte Kritiker und Verfasser der Schuld, Hofrath Adolph Müllner, der als Rechtsgelehrter ausgezeichnete Hessen-Darmstädtische Staatsminister von Grolmann u. a. m.

II. Kriegsgeschichte.

Wenn gleich die weit früher und mit größerer Strenge als gewöhnlich eingetretene Kälte des vorigen Winters und der tiefe in den Gebirgen des Balkans gefallene Schnee den Operationen in diesen Gegenden große Schwierigkeiten entgegensetzte, und der Großvezier fortwährend sein Hauptquartier zu Aidos hatte, von welchem aus er häufige Excursionen bis gegen Schumla zur Besichtigung der Aufstellung seiner verschiedenen Heeres-Abtheilungen unternahm, so ruhten doch während desselben die Waffen weder in Europa noch in Asien nicht gänzlich. Omer Vrione machte am Schlusse des Jahrs 1828 einige Angriffe gegen die Russischen Verschanzungen bei Bazardschik, um die Bewegungen des Großvezirs gegen Paravodi zu unterstützen, da dieser im Sinne hatte, Varna einzuschließen, aber da die Russen im voraus Nachrichten hiervon erhalten hatten, so hatte dies keine weitere Folgen, als ein blutiges Treffen, welches von beiden Seiten viele Menschen kostete, worauf die Türken sich zurück-

rückzogen; bald darauf rückten Russische Verstärkungen in Bulgarien ein. Auch in Asien währte der Krieg am Ende des Jahrs 1828 noch eine Zeitlang fort, indem die Türken, welche sich in der Nähe von Erzerum, dem Mittelpunkte aller ihrer Streitkräfte in der Asiatischen Türkei, befanden, mehrere kleine Angriffe auf die defensiven Stellungen der Russen in dem eroberten Türkischen Paschalik Bajazed unternahmen. Um diesen ein Ende zu machen, beorderte Graf Paskewitsch den Generalmajor Pankratiew nach dem Paschalik Bajazed zu rücken, um das dort agirende Detaschement zu verstärken. Am 23. November erreichte General Pankratiew Bajazed und übernahm den Befehl des linken Flügels der activen Truppen; diese Ankunft frischer Truppen bewog jedoch die Türken zu weichen und ihr Heer nach Erzerum und Musch zurückzuziehn. In der Bulgarei fanden indessen fortdauernd einzelne Gefechte Statt. Nach Türkischen Nachrichten hatten die Türken in Kustidja unweit Varna einen Russischen Posten überfallen und gegen 900 Mann theils getödtet, theils gefangen genommen; nach Russischen Berichten dagegen, war ein Observations-Corps von 80 Kosacken bei Kosludschi von 500 Mann Türkischer Kavallerie überfallen, der Feind jedoch von Verstärkungen zurückgeworfen und der Posten von Kosludschi wieder genommen. Am 11. und 12. Januar hatten die Russen Recognoscirungen in der Gegend von Bazardschik vorgenommen, welche gelungen waren; der Obristlieutenant Palton trieb nach einem hartnäckigen dreistündigen Gefechte 1500 Türkische Reiter mit großem Verluste zurück; auch von Paravodi aus wurde mit Erfolg eine Recognoscirung gegen den Feind unternommen. Das Türkische Heer erschöpfte sich zusehends durch die rauhe Jahrszeit, durch Krank-

Krankheiten und den zunehmenden Mangel aller Bedürfnisse, und wie wenig der Erfolg den Erwartungen des Sultans und seiner Europäischen Freunde entsprach, welche jeden Augenblick die Nachricht von der Wiedereinnahme von Varna und aller Russischen Positionen in Bulgarien erwarteten, ersah man schon daraus, daß der Sultan den neuen Großvezier, auf den er so große Hoffnungen gebaut hatte, absetzte und den aus dem Griechischen Kriege bekannten Seraskier von Rumelien, Reschid Mehemed Pascha, zu seinem Nachfolger ernannte. Die Russen ruheten jedoch auch während des härtesten Winters nicht auf allen Punkten von offensiven Bewegungen. Da Graf Langeron die Nothwendigkeit einsah, die Festungen Kale und Turno zur Sicherstellung des benachbarten Theils der Wallachei in Besitz zu nehmen, so trug er die Ausführung dieses Plans dem Generalmajor Malinowsky auf. Das ungestüme Wetter, der tiefe Schnee und der heftige Eisgang auf der Donau begünstigten dies kühne Unternehmen. Am 13. Januar vor Tagesanbruch rückten die Generalmajore Malinowsky und Herrmann vor die Mauern der Festung Kale, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden und stürmten durch die Schießscharten von allen Seiten in die Festung, trotz der verzweifelten Gegenwehr des Feindes. Die Türken fuhren fort sich noch in den Häusern hartnäckig zu vertheidigen. Ueber 300 fielen unter den Bajonetten, Ibrahim Pascha von zwei Roßschweifen, Toptschi Pascha viele Offiziere und 360 Türken, die sich in den Moscheen verborgen hatten, ergaben sich zu Kriegsgefangenen, 6 Fahnen, 34 Kanonen und eine Menge Munition fielen in die Hände der Sieger. Tschapan Oglu sandte aus Nikopolis zum Entsatz von Kale einige Fahrzeuge, die aber geschlagen wurden. Zu gleicher Zeit bemeisterte

sterte sich der Oberstlieutenant Wyschkowsky der Vorstädte von Turno, welche er den Flammen preis gab, während die hartnäckig sich wehrenden Türken theils geschlagen wurden, theils in die Festung entkamen. Als der Graf Langeron am 26. Januar vor Turno anlangte, fand er diese Festung von aller Verbindung mit dem rechten Donau-Ufer abgeschnitten und am 30. ergab sie sich; 5 Fahnen und 44 Kanonen sind die Trophäen dieser Waffenthat, wodurch die Ruhe in der westlichen Wallachei völlig gesichert ward. Am 18. Februar ward darauf die aus 30 Fahrzeugen bestehende Türkische Flottille, welche in der Mündung des Flusses Osela, unweit Nikopolis überwinterte, überrumpelt, und 29 Schiffe derselben, zusammt der Takelage und der Zwieback-Vorräthe, verbrannt. Eine ungleich wichtigere Unternehmung, welche auf den Erfolg des ganzen Krieges von entscheidender Wirkung war, fand jedoch gegen das jenseits Burgos belegene Sizepolis Statt. Der Contre-Admiral Kumani eroberte am 28. Februar dies wichtige Fort, in welchem er einen Pascha von zwei Roßschweifen und 46 Offiziere zu Gefangenen machte. Der Besitz desselben machte Rußland zum Herrn einer der besten Rheden des schwarzen Meers in der Nähe der Hauptstadt und deutete darauf hin, daß es in diesem Feldzuge mit einer Bedrohung derselben ernstlich gemeint sey. Der Contre-Admiral Kumani machte bald darauf mit seinem Geschwader den Versuch Akhiollo, als einen zweiten Vorposten an der Seeküste, südlich vom Balkan, einzunehmen, allein die Unmöglichkeit, sich bei dem seichten Fahrwasser dem Ufer zu nähern, und ein am 24. März eingetretenes Unwetter nöthigten den Admiral, nach einem heftigen Feuer des groben Geschützes auf die feindlichen Batterien und die von 5000 Türken besetzte Stadt, zur

Rhede

Rhede von Sizepolis zurückzukehren. Auch traf der Schlag des weitumherziehenden Kriegsgewitters einen noch weit entfernteren Punkt, die Aegyptische Eskadre, welche die Türken in Kandia verstärken und der fortdauernd blokirten Hauptstadt Zufuhr zukommen lassen sollte; sie ward bei Kandia von der Russischen Flotte zerstreut, eine Korvette und ein Transportschiff genommen und durch den Admiral Grafen Heyden eine Beobachtungslinie zwischen Budrum, Alexandria und Kandia gebildet, um jede Sendung von Truppen und Vorräthen aus Aegypten zu verhindern. Mittlerweile setzte sich auch die große Russische Armee, deren Oberbefehl der Graf Diebitsch übernommen hatte, gegen die Donau in Bewegung. Am 3. März ward das von den Türken während des Austretens des Kamtschik verlassene Lager an diesem Flusse verbrannt und es fielen bereits in der ersten Hälfte des März einzelne heftige Gefechte, namentlich bei Koslodschi und Paravodi vor, als die Türken nicht allein vergebliche Anstrengungen machten, vor der Ankunft der großen Verstärkungen, die Russen aus den befestigten Punkten zwischen der Donau und Varna zu vertreiben, sondern auch vom 16. bis zum 24. März wiederholte Ausfälle aus Giurgewo gegen das eine Stunde von der Festung entfernte Russische Lager von 3000 Mann unternahmen. Sie wurden zwar, als 1500 Kosacken als Verstärkung dort eintrafen, in die Festung zurückgedrängt, jedoch verließen nächstdem die Russen freiwillig diese Stellung. Bald darauf ward der schon aus dem vorigen Feldzug so rühmlichst bekannte Generallieutenant Baron Geismar zum Befehlshaber des Beobachtungs-Corps gegen diese Festung ernannt. Da inzwischen mit der vorrückenden Jahreszeit die Türkische Offensive auf allen Punkten, theils längs der

gan-

ganzen Linie am Balkan, theils durch Ausfälle aus Widdin, Silistria und Giurgewo immer lebhafter ward, so beeilte Graf Diebitsch, ungeachtet die zum Theil hitzigen Gefechte kein anderes Resultat als gegenseitigen Verlust an Mannschaft hatten, den Marsch seiner Kolonnen, welche den Feind in seine vorigen Stellungen zurücktreiben und zur Defensive nöthigen sollten. Am 29. März machten die Türken aufs neue einen lebhaften Ausfall aus Giurgewo, welcher mit großem Verlust ihrerseits zurückgeschlagen ward, lebhafter noch war ein Gefecht zwischen den Avantgarden der vom linken Donau-Ufer anrückenden Russischen Armee und einem Türkischen Corps bei Silistria; Russischen Nachrichten zufolge erlitten die Türken auch hier bedeutenden Verlust und wurden in Silistria hineingedrängt, während die Türkischen Berichte von großem Verlust der Russen und glänzenden Erfolgen reden. Der Russische Besitz von Sizepolis erregte indessen bei den Türken mit Recht die größten Besorgnisse, und am 9. April machte Hussein-Pascha mit so verzweifelter Tapferkeit einen Versuch zu dessen Wiedereroberung, daß ein Offizier der regulairen Truppen bis ins Innere der Bergschanze drang, wo er durchbohrt wurde. Dieser Sturm ward mit großem Verlust der Türken abgeschlagen.

Aber nicht allein in Europa, auch in Asien hatten die Türken mit verdoppelter Energie die Waffen wieder ergriffen; sie sahen jetzt ein, wie groß die Gefahr sey, mit der sie von dort aus bedroht wurden, und welchen furchtbaren Gegner sie an dem Grafen Paskewitsch Eriwanski hatten, und eilten um so mehr den Zeitpunkt noch nicht eingetroffener Russischer Verstärkungen zu benutzen, da die Ermordung des Russischen Gesandten in Teheran ihnen eine für sie günstige Diversion aus Persien

zu

zu verheißen schien. Berichte des Paschas von Trapezunt reden von zwei siegreichen Gefechten an den Ufern des Tscharuk, welcher sich zwischen Gonieh und Batum ins schwarze Meer ergießt und bei Schickwetil. So viel ist indessen gewiß, daß die Türken mächtig vorgedrungen und mit 20,000 Mann Achalzik belagerten, während bei Erzerum wieder eine Macht von 60,000 Mann gesammelt ward. Kräftig aber vertheidigte Graf Paskewitsch die eroberten Provinzen und zwang den Feind zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge. Einen glänzenden Vortheil erfocht namentlich der Generalmajor Hesse am 5. März über den Pascha Keya Oglu von Trapezunt, der ein verschanztes Lager zwischen Kintrischi und St. Nicolas aufgeschlagen hatte, und dort eine Verstärkung von 10,000 Mann erwartete, um sich des ganzen Guriel zu bemächtigen. General Hesse kam ihnen zuvor und nahm nach einem vierstündigen heftigen Gefechte das Türkische Lager mit Sturm ein. Der Türkische Verlust belief sich auf 1000 Mann an Todten und Verwundeten.

Alle diese zum Theil sehr blutigen partiellen Gefechte waren jedoch nur das Vorspiel des ernsten Entscheidungs-Kampfes, welcher begann, sobald Wege und Witterung das Vorrücken der größeren Russischen Streitmassen gestatteten. Am 14. April brach Graf Diebitsch mit dem Hauptquartier auf und traf am 21. April zu Gallacz ein, während die Truppenmärsche über Satunaw und über die Brücke von Isaktschi nach Bulgarien ununterbrochen fortwährten. Nach seiner Wiederherstellung von einer Unpäßlichkeit verlegte er sein Hauptquartier nach Czernowody jenseits der Donau, zog dort eine große Truppen-Masse zusammen, und brach am 13. Mai an der Spitze von 21 Bataillonen, 16 Schwa-

Schwadronen und einigen Kosacken-Regimentern über Kuzgoun, auf sehr schwierigen Wegen gegen Silistria auf, und erreichte am 17. Mai das Dorf Almaliu, 5 Werste von Silistria, ohne während des Marsches auf den Feind gestoßen zu seyn. Der Oberbefehlshaber theilte hier sein Korps in drei Kolonnen; ein lebhafter Angriff auf den Feind, der etwa 5000 Mann stark einige Verschanzungen 2 Werste von Silistria besetzt hielt und auf eine auf Anhöhen postirte Kavallerie-Masse wurde das Signal zum allgemeinen Kampfe, und die rasch nachrückende Infanterie vertrieb den Feind aus allen Werken; er verlor an diesem Tage 4 bis 500 Todte und Verwundete, die Russen 150 Mann. Die vom Contre-Admiral Patiniotti befehligte Donau-Flottille unterstützte diese Bewegungen, so daß die Einschließung des sehr ausgedehnten Platzes Silistria in einem einzigen Tage nicht nur vollständig bewerkstelligt, sondern auch den Wällen bis auf Kartätschenschußweite nahe gerückt ward. Seitdem wurden die Vorbereitungen zur Belagerung thätig fortgesetzt, die Türken verhielten sich ziemlich ruhig und beunruhigten nur schwach die Kette der Vorposten. In der Nacht vom 21. auf den 22. Mai ward Silistria bombardirt, in der Nacht vom 26. auf den 27. die erste Parallele eröffnet und in der folgenden Nacht ein ziemlich bedeutender Ausfall auf den linken Flügel mit Verlust der Türken zurückgetrieben. General Roth hatte inzwischen einen harten Stand, den er rühmlich behauptete. An dem nämlichen Tage, wo Silistria eingeschlossen ward (den 17. Mai), gerieth er mit dem Großvezier in ein lebhaftes Treffen. Letzterer machte nämlich einen Ausfall aus Schumla, um Parawodi anzugreifen, während General Roth, der gerade mit der Koncentrirung seines Korps beschäftigt war,

noch

noch nicht alle Regimenter bei dem allgemeinen Sammelplatze zu Eski-Arnautlar, 5 Werste von Parawodi, vereinigt hatte. Um 3½ Uhr Morgens griff der Großvezier mit 15,000 Mann Infanterie und Kavallerie die vierfach schwächern Russen mit Wuth an; die Regimenter Selenginsk, Ochotsk und Yakutsk setzten über 5 Stunden, allen Versuchen der Türken, in sie einzudringen, den unerschütterlichsten Widerstand entgegen, gegen 9 Uhr rückte Generalmajor Wächter mit 4 Bataillons, 4 Stück Geschütz und 2 Kosacken-Regimentern aus Dewno hervor, worauf der Großvezier sich 2 Werste zurückzog; als er aber 10,000 Mann Verstärkung aus Schumla erhalten hatte, versuchte er, um 3 Uhr Nachmittags, den linken Flügel des Generals Roth zu umgehen, mit großer Uebermacht wurden die Russischen Quarrés angegriffen, was dem Regimente Ochotsk beinahe verderblich geworden wäre, doch ward es von einem Bataillon des 32sten Regiments und einem Bataillon des Regiments Yakutsk befreiet. Der Kampf verlängerte sich mit beispielloser Erbitterung, ohne daß die Russen einen Fußbreit wichen bis gegen 8 Uhr Abends, wo der Großvezier sich zurückzog. Die Russen verloren 1000 Mann an Todten und Verwundeten, unter ersteren auch den Generalmajor Rinden; der Verlust der Türken betrug allein an Todten 2000 Mann, und als General Roth in der Nacht und am folgenden Morgen Verstärkungen erhalten hatte, zog sich der Großvezier unverrichteter Dinge nach Schumla zurück. General Roth fuhr nun fort die Zusammenziehung seines Corps vor Kosludschi zu vollenden. Sobald indessen Graf Diebitsch erfuhr, daß der Großvezier aus seinem verschanzten Lager gegen Parawodi vorgerückt sey, verließ er am 5. Juni das Lager vor Silistria, welches kühne Manöver vollkommen

glückte

glückte und für den glorreichen Erfolg des Krieges entscheidend war. Um nämlich seine Vereinigung mit dem General Roth zu bewirken, und um die befestigte Stadt Parawodi, welche seit 10 Tagen von der Armee des Großveziers eingeschlossen war, zu entsetzen, und um zugleich wo möglich den Vezier zur Annahme einer Schlacht zu zwingen, entschloß der Oberbefehlshaber sich zur eiligsten Besitznahme der Kommunikationslinie desselben mit Schumla, brach am gedachten Tage mit dem Corps des Grafen von Pahlen von Silistria auf und übertrug die weitere Leitung der Belagerung dieser Festung dem Generallieutenant Krassowsky.

Nachdem er sich durch die großen Schwierigkeiten des Bodens einen Weg gebahnt und sich mit General Roth vereinigt hatte, besetzte er am 10. Juni in einem nächtlichen Marsche alle Defiléen und Pässe im Rücken des Feindes, über welche dieser seine Munition und Lebensmittel aus Schumla zog. Dieser forcirte Marsch wurde mit solcher Behutsamkeit vollzogen, daß er dem Feinde vollkommen unbekannt blieb. Selbst als der Großvezier die Besetzung des Defilées bei Marda erfuhr, hielt er seine neuen Gegner nur für ein von General Roth detaschirtes Corps von ungefähr 10,000 Mann, welches keinen andern Zweck hätte, als seine Kommunikationslinie zu bedrohen. Nichts desto weniger glaubte er sich auch in dieser Voraussetzung gezwungen, die Belagerung von Parawodi aufzuheben und sein ganzes Heer gegen die Defiléen von Kulewtscha in der festen Gewißheit vordringen zu lassen, dieß schwache Corps gänzlich aufreiben zu können. Da der Obergeneral erfuhr, daß der Großvezier mit einer mehr als 40,000 Mann starken Armee bei Parawodi ruhig stehe, ohne seine Annäherung im mindesten zu vermuthen,

so

Digitized by Google

so ließ er am 30. Mai alten Styls (11. Juni) eine starke Recognoscirung unternehmen. Der Feind stellte dieser Abtheilung anfänglich nicht mehr als 3000 Mann entgegen, aber nach erfolgtem näheren Andrange der Russischen Kolonnen entwickelte er seine sämmtlichen Streitkräfte in regelmäßigen Infanterie-Quarres und wohlgeordneten Kavallerie-Kolonnen von einer zahlreichen Artillerie begleitet. Nach der Aussage der Gefangenen bestand dieß Heer aus 22 Regimentern regulairer Infanterie, einigen Regimentern dergleichen Kavallerie und 15.000 Mann Anatolischen Fußvolks und Reiterei. Das Treffen begann sofort mit solcher Heftigkeit, daß der Russische Feldherr sich genöthigt sah, einen Succurs von zwei Infanterie-Brigaden mit ihrer Artillerie-, und einer Kavallerie-Brigade mit einer reitenden Batterie-Compagnie ins Feuer rücken zu lassen. Diese Verstärkung und besonders das kühne Verfahren der reitenden Batterie-Kompagnie No. 19, unter dem persönlichen Befehl des tapfern Generalmajors Arnoldi, wie auch mehrere entschlossene Angriffe der Husaren-Regimenter Pawlograd und Irkutsk, errangen den Russen ein bedeutendes Uebergewicht. Dessen unerachtet dauerte die Schlacht mit gleicher Hartnäckigkeit fort, bis endlich der Feind nothgedrungen sich in eine vortheilhafte von Wald beschützte Stellung zurückzog, indem er das von einem großen Theil seiner besten, im Treffen gebliebenen regulairen Truppen bedeckte Schlachtfeld verließ. Nach einem vierstündigen mörderischen Kampfe hörte das Feuer, welches die überaus ermüdeten Truppen nicht weiter fortsetzen konnten, von beiden Seiten gänzlich auf. Der Russische Feldherr benutzte diese Zeit zu Ablösungen durch frische Truppen, Verstärkungen, Aufstellung von Reserven und andern Maßregeln, welche vereint

mit dem früheren außerordentlichen Verluste der Türken, den Großvezier völlig entmuthigte. Er versammelte einen Kriegsrath und entschloß sich nach demselben zu einem Rückzuge über Komarewo nach Marasch. Diese Berathschlagungen waren aber noch nicht zu Ende, als die Russischen Kolonnen von verschiedenen Seiten anrückten und den Angriff erneuerten. Durch die beiden ersten Salven der Artillerie wurden mehrere feindliche Munitionswagen in die Luft gesprengt. Dieser Zufall verursachte großes Schrecken in den Reihen der Türken und als gleich darauf die Russen im Geschwindschritt anrückten, ergriff die Armee des Großveziers unter Abfeurung ihrer sämmtlichen Geschütze eine allgemeine Flucht, 40 Kanonen mit allen Munitionswagen, das Lager und ihr ganzes Fuhrwesen zurücklassend. Nach dem Verlust von mehr als 2000 Todten und 1500 Gefangenen zerstreute sich nun um 4 Uhr Nachmittags die ganze Türkische Armee, der Großvezier aber entfloh mit wenigen Reitern durch dichte Waldung, während die Russen rastlos die Verfolgung auf dem Wege nach Marasch fortsetzten, auf welchem sie noch mehrere Kanonen und Fahnen erbeuteten. Ausführlichere Nachrichten von dieser denkwürdigen Schlacht finden sich im Juniusheft unserer Zeitschrift S. 551 ff. und im Juliusheft S. 649 ff. Nach dem Berichte des Grafen Diebitsch vom 12. Juni belief sich die Zahl der am 11. und 12. Juni genommenen Kanonen auf ungefähr 60, der eroberten Fahnen auf 16. Die Türken hatten in der Schlacht am 11. beinahe 6000 Todte, die Russen 1400 Todte und 600 Verwundete, worunter zwei Generale. Graf Diebitsch verfolgte unermüdet die errungenen glänzenden Vortheile; Graf Pahlen, der den Feind überall nachsetzte und General Kuprianow, welcher ihm auf

seiner

seiner Flucht von der Seite von Parawodi entgegen ging, fanden die Straßen mit Gepäcke, Munitionswagen, Waffen u. s. w. bedeckt, viele Abtheilungen der regulairen Truppen warfen die Waffen weg und ergaben sich. General Roth, der gegen Marasch vorrückte, stieß bei Kurguneck auf eine feindliche Reiterei-Abtheilung von 1500 Mann, welche der Fürst Madatow zurückwarf, ihr zwei Fahnen abnahm und mit seiner abgesessenen Kavallerie eine feindliche Redoute eroberte; vor einer zweiten stärkeren Redoute mußte sich diese zwar zurückziehen, als aber gleich darauf Verstärkung eintraf, so ward auch diese Redoute mit dem Bajonnette erstürmt. Die Besatzung ward niedergemacht und der Feind verlor hier 600 Todte, 5 Kanonen und 12 Fahnen; nur 50 Mann wurden gefangen. Hierauf ward der Marsch fortgesetzt und Marasch erreicht. Der Großvezier erreichte inzwischen mit nur 600 Mann Reiterei auf einem Umwege Schumla, wo er bald durch Graf Diebitsch, der sein ganzes Armee-Corps auf Schumla zog, eng eingeschlossen ward. Nach einem spätern officiellen Berichte in den Petersburger Zeitungen betrug der Türkische Verlust in der Schlacht und auf der Flucht bloß an Todten 5000 Mann; die ganze Bagage des Großveziers, 6 Fahnen und 43 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Der Russische Verlust betrug an Todten 32 Offiziere und 1239 Soldaten, an Verwundeten 2 Generale, 29 Offiziere und 1009 Gemeine. Die unmittelbare Folge derselben war die gänzliche Lahmung der Streitkräfte des Großveziers und die am 18. (30 neuen Styls) Juni erfolgte Uebergabe von Silistria, welche den Uebergang über den Balkan möglich machten. Das hartbedrängte, mit Bomben und Brandraketen stark beschossene Silistria, ergab sich, nachdem alle Hoffnung zum Ent-

satz verschwunden, die Außenwerke genommen und die Belagerungswerke bis in die Festungsgräben vorgerückt waren, in dem Augenblick wo der Sturm bereits anbefohlen war, durch Kapitulation. Die Garnison ward kriegsgefangen. Nach den ersten Nachrichten belief sich die kapitulirende Besatzung auf 18,000 Mann mit 2 Paschas von drei Roßschweifen, 220 Kanonen und 80 Fahnen; nach dem officiellen Berichte des Oberbefehlshabers, wenige Tage nach der Kapitulation, waren 7000 Gefangene überliefert, ungefähr 1000 noch in der Stadt, der Verwundeten waren 1000 und der feindliche Verlust an Todten während der ganzen Belagerung mehr als 5000; für den Dienst zu Lande waren 238 Kanonen und auf der Flottille 31 ausgeliefert. Mit den Schlüsseln der Festung folgten 38 Fahnen und 3 Roßschweife uebst 16 Fahnen wurden noch erwartet. Während der ganzen Belagerung zählten die Russen nur 1200 Mann an Todten und Verwundeten, von denen letzteren mehr als die Hälfte schon auf dem Wege baldiger Genesung war. Die Zahl der Kriegsgefangenen betrug, mit Ausnahme der Kranken und Verwundeten, 6568 Mann; außerdem fand man 253 Kanonen, 19 Kriegsschiffe, 42 kleinere Böte, große Munitions-Vorräthe u. s. w. Mittlerweile hatte auch der tapfere General Geismar am 9. Juni die Donau passirt und nach lebhaftem Widerstande Rachowa eingenommen, wobei Jussuf Pascha von Vrana, 5 Kanonen, 5 Fahnen und 500 Gefangene den Russen in die Hände fielen. Die Türkische Flotte, welche ins schwarze Meer ausgelaufen war, eilte schleunig nach dem Bosphorus zurück, als sie erfuhr, daß Admiral Greigh ihr entgegen komme, letzterer nahm hierauf 8 Türkische Transportschiffe zu Kili und verbrannte eine neuerbaute Fregatte von 60 Kanonen

nen bei Pendaraklia, nebst mehreren andern Fahrzeugen. Die Brigg Merkurius bestand am 26. Mai einen Kampf mit einem Linienschiffe von 110 Kanonen und einem andern von 74 Kanonen mit einem Heldenmuthe, welcher, wie der Courier gesteht, selbst in der Brittischen Marine nicht seines Gleichen hat und auch von dem hochherzigen Monarchen kaiserlich belohnt ward. Mit 18 Kanonen brachte diese Brigg das Feuer von 184 Geschützen mit zwanzigmal stärkerer Bemannung zum Schweigen. Dagegen übergab der Befehlshaber der Fregatte Raphael von 48 Kanonen, der jedoch kein Russe war, dieß Schiff ohne Widerstand; auch soll der Kapudan Pascha auf einer zweiten Fahrt ins schwarze Meer am 7. Juni ein Russisches Dampfschiff genommen haben. Mittlerweile kreuzte die Flotte des Admirals Heyden in der Gegend von Tenedos.

In Asien beabsichtigten die Türken einen Angriff auf Achalcigk, die zahlreiche Miliz des Chans Achmed von Adjar, ward aber vom General-Major Burzow am 13. Mai zurückgeschlagen, worauf selbige in großer Unordnung die Flucht ergriff. Inzwischen zog Graf Paskewitsch Verstärkungen an sich und verlegte sein Hauptquartier nach Ardaghan, in dessen Nähe der Pascha von Erzerum bedeutende Streitkräfte aufgestellt haben sollte, und nun sind wir zu dem ewig denkwürdigen Zeitpunkte gelangt, in welchem die Russischen Waffen die Türkische Oberherrschaft in Europa und Asien zugleich in ihren Grundfesten so erschütterten, daß sie nur der Großmuth des Kaisers Nicolai die Fortdauer ihrer jetzigen prekairen Existenz verdankt.

Nachdem nemlich die Uebergabe von Silistria die zur Belagerung dieser Festung verwendeten Corps disponibel gemacht hatte, beschloß der Oberbefehlshaber

haber Graf Diebitsch, mit dem größten Theil seiner Streitkräfte über den Balkan zu gehn. Zu dem Ende erhielt der General Krassowsky Befehl, mit der Hauptmasse des Belagerungs-Corps unverzüglich zu der vor Schumla versammelten Armee zu stoßen. Die Truppen sollten in zwei Kolonnen vordringen; die rechte aus 14 Bataillonen und 2 Kosacken-Regimentern bestehend nahm unter General Rüdiger die Richtung auf Kiuprikioi, in der Absicht, die linke Kolonne zu flankiren und die von letzterer zu machenden Operationen zu erleichtern, diese vom General Roth befehligte und aus 18 Bataillonen, 16 Schwadronen und 2 Kosacken-Regimentern bestehende Kolonne hatte nemlich Befehl, den Uebergang über den untern Kamtschik zu forciren. Außerdem sollte eine Reserve von 22 Bataillonen, 8 Schwadronen und 2 Kosacken-Regimentern unter Anführung des Grafen Pahlen den Kolonnen in geringer Entfernung folgen, um nöthigenfalls einer von beiden Unterstützung zu gewähren; der General Krassowsky aber blieb mit 22 Bataillonen, 40 Schwadronen und 4 Kosacken-Regimentern in der Umgegend von Schumla stehen, um den Großvezir zu beobachten und die Operationslinie der Truppen, die man über den Balkan zu senden beabsichtigte, zu decken. Um den Feind, der seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Vertheidigung Schumlas gerichtet und, um sich dort zu verstärken, den untern Kamtschik entblößt hatte, zu täuschen, geschah der Abmarsch der Truppen aus dem Lager vor Schumla immer nur des Nachts in aller Stille und nur dann, wenn neue von Silistria angekommene Truppen die im Lager entstehenden Lücken ausfüllen konnten. Der Kamtschik, ein nicht sehr breiter aber reißender Fluß, der nur selten gefährliche Furthen hat, war das erste Hinder-

niß,

niß, welches zu überwinden war, um den Balkan zu erreichen. Am 17. Juli erschien General Rüdiger bei Kralamaly, wo er ein Corps von 1000 Türken überrumpelte, welche ihr Lager mit drei Fahnen im Stich ließen, bewirkte in der Nacht den Uebergang und marschirte am 18. Juli auf Kiuprikioi, wo Jussuf Pascha Widerstand leisten wollte; der Feind ergriff jedoch die Flucht, verlor 4 Kanonen, einige Gefangene, 2 Fahnen und sein Lager, ohne daß dieser entscheidende Angriff den Russen einen Mann gekostet hätte. Mittlerweile hatte General Roth am 17. den Kamtschik an der Stelle erreicht, wo dieser Fluß die Straße von Varna nach Burgas durchschneidet, bewerkstelligte den Uebergang am 19., nahm die feindlichen Verschanzungen, aus denen die Türken flüchteten, griff das Hauptlager Ali Scheffiks Pascha zu Derwisch Jowan an und eroberte es mit 5 Kanonen, 6 Fahnen und 200 Gefangenen. Am 20. marschirte General Roth auf Aspro zu und ließ seine Avantgarde bis nach Palisfang vorrücken, welches der höchste Punkt des großen Balkans ist, während die Türken so in Schrecken gesetzt waren, daß sie nicht einmal versuchten, die Uebergänge über die hohen Gebirge zu vertheidigen. Diese Gefechte vom 17., 18. und 19. Juli, welche den Russen auf so ruhmwürdige Weise die Thore des Balkans eröffneten, kosteten dem Feinde 10 Kanonen, 14 Fahnen und beinahe 400 Gefangene, eine große Anzahl von Todten ungerechnet. Von hier an begann ein rascher Siegeslauf der Russischen Truppen, welche alle ihnen entgegenstehenden Corps gänzlich schlugen und in die Flucht trieben, außer der Stadt Aidos gleichzeitig auch die wichtigen Plätze und Häfen Mesembria, Achioliu und Burgas einnahmen und jetzt rasch auf der fruchtbaren und bevölkerten Ebene

dies-

diesseits des Balkans vordrangen. Die überraschten und im Nu geschlagenen Türken hatten keine Zeit, die Provinz zu entvölkern und die feindlichen Bewohner derselben, größtentheils Christen, setzten unter dem Schutze eines menschlichen und einsichtsvollen Herrführers ihre ländlichen Arbeiten ruhig fort. Eine eigentliche Armee existirte den Russen gegenüber nicht mehr und der Großvezir allein konnte noch 15,000 Mann ins Feld führen. Auch der Admiral Greigh unterstützte diese Bewegungen aufs Thätigste, lief mit einem Geschwader von 3 Linienschiffen, mehreren Fregatten und einer großen Anzahl mit Lebensmitteln beladener Transportschiffe in den Meerbusen von Mesambri ein und bombardirte über drei Stunden lang diesen Platz auf das Lebhafteste. Am 22. Juli stieg die Avantgarde des Generals Rüdiger den südlichen Abhang des Balkans hinab; eine feindliche Abtheilung von 2000 Mann wollte ihm den Durchgang durch einen Engpaß streitig machen, ward aber mit dem Bajonett geworfen und verlor 131 Gefangenen, worunter 2 Obersten mit einer Fahne nebst vielen Todten und Verwundeten. Am Morgen desselben Tages rückte General Roth über den Balkan, hatte große Hindernisse eines felsigen Terrains und eine feindliche Avantgarde zu bekämpfen und traf am rechten Ufer des kleinen Flusses Jenschi-kioi-deré den Seraskier Abdul Rachman, Pascha von 3 Roßschweifen, welcher die Truppen am Kamtschik, die Besatzungen von Mesambri, Achioliu, Burgas und das Sizepolis gegenüberstehende Observations-Corps befehligte, mit 6 bis 7000 Mann, wahrscheinlich in der Absicht, durch diese Central-Stellung aller Plätze den Golf von Burgas zu decken. General Roth griff ihn sogleich an, er widerstand dem Feuer der Russischen Batterien nur wenige Augenblicke, verlor auf

der

der Flucht 400 Gefangene, 7 Fahnen, 4 Kanonen und ließ ohne Schwerdtstreich 2 Strandbatterien, jede von 4 Kanonen, und ein Werft, auf welchem eine schöne Korvette von 25 Kanonen eben fertig geworden war, im Stich. Gleich darauf griff General Roth das verschanzte Lager vor dem befestigten Mesambri an; die 375 Mann starke Besatzung ward theils durch die Russischen Kartätschen niedergeschmettert, theils ergab sie sich auf Diskretion und überlieferte 3 Kanonen und 2 Fahnen. Der in Mesambri befehligende Osman Pascha, welcher nun gleichzeitig von dem Geschwader des Admiral Greigh bedroht und durch die Artillerie des Generals Roth hart bedrängt wurde, übergab am 23. Juli die Schlüssel der Stadt, 10 Fahnen, 15 Geschütze und sich selbst mit 100 Beamten und 2000 Soldaten als Kriegsgefangene. Die durch den reißend schnellen Marsch und durch die glänzenden Erfolge der Russen eingeschüchterte Besatzung von Achioliu verließ sofort diese Festung, welche durch die Mannschaft eines vor dem Platze kreuzenden Linienschiffes besetzt ward. Hier fanden die Russen 14 Kanonen, einen Mörser, 3 Pulvermagazine und ein Salzmagazin. Die Avantgarde des Generals Roth unter General Nabel erreichte am 24. Juli Morgens die Festung Burgas, warf die ausrückende Garnison sogleich in die Flucht, nahm ihr 2 Kanonen und drang mit den Fliehenden zugleich in die Festung ein, aus welcher die Besatzung in völliger Auflösung floh. Zehn Kanonen und Magazine aller Art wurden in dem wichtigen Platze Burgas vorgefunden. Die Bewegung der Armee gegen den Kamtschik war dem Großvezier in Schumla so völlig verborgen geblieben, daß er erst 4 Tage nach dem Abmarsche von dieser Festung, also am 21. Juli, ein Corps von 9 regulairen Infanterie-

Regi-

Regimentern, einem regulairen Kavallerie-Regimente und 1000 Delis zu Pferde mit 3 Feldgeschützen detachirte, um dem Posten von Kiuprikioi zu Hülfe zu kommen. Sie verließen Schumla unter den Befehlen Ibrahim Paschas von 3 Roßschweifen und Mehemed Paschas von 2 Roßschweifen, Befehlhabers der regulairen Truppen. Als dies feindliche Corps am Kamtschik anlangte, erfuhr es, daß die dortigen Verschanzungen bereits eingenommen waren; auf die Nachricht, daß Abdul Rachman Pascha geschlagen sey, marschirten sie auf Aidos zu, wo sie am Abend des 24. Juli eintrafen. Am 25. befahl der Oberbefehlshaber dem General Rüdiger sich auf Aidos in Marsch zu setzen, dort in einer Entfernung von 4 bis 5 Werften von diesem Platze eine Stellung zu nehmen, um die Concentrirung der Russischen Truppen abzuwarten und Aidos nur in dem Falle anzugreifen, wo er sich eines glücklichen Erfolgs überzeugt halten könnte. General Roth sollte seinen Marsch forciren und sich in zwei Linien hinter den Truppen des Generals Rüdiger aufstellen, das Corps des Grafen Pahlen aber sollte auf Rumili-Kioi und Aidos bis zu einer Entfernung von ungefähr 4 Werften vom letztern Platze marschiren. Die Paschas hielten diesen Augenblick für günstig und entschlossen sich, die Spitze der Russischen Armee anzugreifen, bevor letztere durch die nachfolgenden Truppen verstärkt würde. Die Türkische Avantgarde ward jedoch vom General Rüdiger geworfen und genöthigt, sich in Unordnung nach Aidos zurückzuziehen, General Rüdiger verfolgte sie bis vor die Stadt, wo er das Türkische 6 bis 7000 Mann starke Infanterie-Corps im Rücken und zur Seite der Stadt aufgestellt und mit seinem linken Flügel an alte Verschanzungen gelehnt fand, die der Feind wieder aus-

zu-

zubessern begonnen hatte. Erwägend, daß die Stadt der Schlüssel zu dieser Stellung war, wendete General Rüdiger seine Batterien gegen die Massen des aufgestellten Feindes und ließ ein Bataillon des 36sten und ein Bataillon des 37sten Jäger-Regiments mit dem Bajonett auf die alten Verschanzungen der Stadt losgehen. Anfangs vertheidigte sich der Feind mit Hartnäckigkeit; bald aber, in seine Verschanzungen und in die krummen Straßen von Aidos hineingedrängt, wurde er von allen Seiten auseinander getrieben und von den Jägern niedergemacht. Der Eindruck dieser raschen Bewegung war so groß, daß die hinter Aidos aufgestellten Türkischen Regimenter sich auflöseten und die Flucht ergriffen, auf welcher ein grosses Blutbad unter ihnen angerichtet ward. Das Türkische Lager fiel mit vielen Wurfgeschützen, Waffen, Vorräthen u. s. w. in die Hände der Russen; den Fliehenden nahm man 4 Fahnen und die vier Stück Geschütz ab, die sie noch von Schumla mitgenommen hatten. Die Stadt und ihre Umgebung war mit feindlichen Leichnamen bedeckt, wogegen nur 220 Gefangene gemacht wurden. Der Russische Verlust betrug kaum 100 Mann. Während nun General Geismar gleichzeitig durch eine Diversion den Pascha von Widdin, der einen furchtbaren Verheerungskrieg in der umliegenden Gegend führte, im Zügel hielt, befand sich die Russische Armee aus Bessarabien auf dem Marsch in 4 Kolonnen, von denen drei auf dem zum Balkan waren und eine gegen das noch immer blokirte Giurgewo bestimmt war, der Großvezir aber wagte nicht das bei Jenibazar aufgestellte Corps des Generals Krassowsky anzugreifen, zu dessen Verstärkung General Witt heranrückte; er war am 20. Juli selbst mit 12,000 Mann gegen Kuprikioi und Derwisch Jowan aufgebrochen und

hatte

hatte am 23. Tschenga erreicht, als er die Niederlage Ibrahim Paschas und die Einnahme des Lagers von Aidos erfuhr und zugleich Kosacken von General Rüdigers Corps bereits in seinem Rücken streiften. Er versuchte nun Ibrahim zu Hülfe zu kommen und griff General Rüdiger bei Aidos mit einer so großen Masse Reiterei so ungestüm an, daß die Kosacken weichen mußten. Der General ließ sie sogleich durch die 2te Brigade der 4ten Uhlanen-Division und 4 Stück reitender Artillerie unter dem General-Major Scheremetieff unterstützen, dem es der Uebermacht des Feindes ungeachtet, endlich gelang, den Feind vom Schlachtfelde zu vertreiben und zurückzudrängen. Die feindliche Infanterie hielt in starken Kolonnen die Stadt und eine jenseits derselben zwischen der Straße von Karnabad und Schumla genommene Stellung besetzt und schickte sich zu einer kräftigen Gegenwehr an. Das Feuer des vortheilhaft aufgestellten Russischen Geschützes, der kräftige Angriff der Infanterie und endlich die Bewegung der Reiterei, durch welche der Feind Gefahr lief, seinen Rückzug nach Karnabad abgeschnitten zu sehn, begannen Verwirrung in die Türkischen Kolonnen zu bringen, auf welche in diesem Augenblicke ein allgemeiner Angriff gerichtet ward. Der Feind ward nach einem hartnäckigen dreistündigen Gefechte vollkommen geschlagen und auf den Straßen von Karnabad und Schumla in die Berge getrieben, wobei er 1000 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Am 26. ward Karnabad ohne Widerstand besetzt; die fliehenden Türken plünderten Aidos und Karnabad und zerstörten alle christlichen Kirchen, während die Russen die Moscheen sorgfältig verschonten, die Einwohner, welche sie als Retter und Beschützer bewillkommten, als solche behandelten und ihr Oberbefehlshaber zu

Aidos

Aidos am 31. Juli eine Proklamation erließ, welche den Einwohnern den ungestörten Genuß ihres Eigenthums, die freie Ausübung ihrer Religion, sogar baare Bezahlung der zu liefernden Produkte zusicherte und überhaupt den auffallendsten Kontrast der Mäßigung und Schonung gegen das barbarische Verfahren der Türken in ihrem eigenen Reiche aufstellte. Der Siegeslauf der Russen nahm nun mit reißender Schnelle seinen Fortgang; am 31. Juli stieß General-Major Scheremetiew unter den Mauern von Jambol auf 15.000 Mann feindlicher Reiterei und Infanterie, die mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Die Stadt ward eingenommen, das Lager verbrannt. Sowohl wegen einer nähern Verbindung mit dem General Krassowsky, als auch um den Feind so viel als möglich bei Schumla einzuengen, gab General Diebitsch nunmehr Befehl zur Besetzung der Defileen von Tschelikawack und Tschenge, die noch in der Gewalt der Türken waren, womit zugleich General Krassowsky eine allgemeine Bewegung gegen Schumla unternehmen und solchergestalt mit Graf Diebitsch in nähere Verbindung treten sollte. Alle diese Dispositionen wurden den 6. August durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Da der Feldherr indessen erfuhr, daß sich in Sliwno ein bedeutendes Corps bilde, daß man daselbst an Befestigungen arbeite und den Großvezier mit Truppen aus Schumla erwarte, so beschloß er mit concentrirter Macht (da unterdessen Verstärkungen zu Sizepolis gelandet waren und Reserven nachrückten) einen neuen Schlag auf den Feind auf einem so entfernten Punkte wie Sliwno zu führen; auch alle desfällige Anordnungen gelangen nach Wunsch. General Rüdiger griff am 12. August den Feind an und warf ihn gegen die Stadt und in die Festung Sliwno. Die 18te

Divi-

Division drang in die Stadt ein, wodurch der Feind gezwungen ward, die Befestigungen auf dem Jambalschen Wege in Stich zu lassen und nach allen Richtungen in die Berge und Klüfte zu flüchten. Der Schreck der Türken, welche unablässig verfolgt wurden und vor allen ihrer Anführer war so groß, daß sie nicht Kraft hatten, lebhaften Widerstand zu leisten. Die Trophäen dieses Tages bestanden in der Eroberung der ganzen feindlichen Artillerie, 9 Kanonen mit aller Munition, 6 Fahnen und 300 Gefangener; auch verloren die Türken viele Todte und Verwundete, die Russen nur 60 Mann. Inzwischen hatte Admiral Greigh die Operationen der Landarmee kräftig unterstützt, die befestigte Stadt Wassiliko, südlich von Sizepolis, und Agathopolis, südlich von Wassiliko, eingenommen und dort große Vorräthe erbeutet. Nun war der Weg nach Adrianopel gebahnt und Graf Diebitsch säumte nicht ihn einzuschlagen. Nachdem der Armee nur ein Ruhetag in Jambol gewährt war, gelangten in forcirten Märschen das 7te Corps über Hassanbeili am 17. August nach Kutschuk-Derbent und das 6te und 2te Corps mit dem Hauptquartier über Papaskioi nach Bujuk Derbent. Trotz der Hitze eines ungewöhnlichen heißen Sommers und eines noch schwierigeren Terrains als am Balkan, ertrugen die Russen mit der nur dieser Nation in so hohem Grade eigenen Ausdauer die großen Beschwerden dieses schnellen Marsches. Die Avantgarde eilte sogleich am 18. vorwärts, warf eine Abtheilung Türkischer Reiter und am 19. August sahen die erstaunten Bewohner von Adrianopel die Kolonnen der ganzen Russischen Armee die Höhen von Bujuk Derbent hinabziehen. Sogleich wurden alle Corps um die Stadt aufgestellt, der Oberbefehlshaber recognoscirte das Terrain und bestimmte

alle

alle Angriffspunkte, so wie die Bewegungen, welche die Corps mit Anbruch des nächsten Morgens machen sollten, denn ohne ernstlichen Kampf war der Besitz der alten Hauptstadt des Osmannen-Reichs nicht zu hoffen. Adrianopel zählte unter seinen 80,000 Einwohnern 40,000 Muselmänner, wovon 10 bis 15,000 gut bewaffnet waren, nebst 10,000 Mann regulairer Infanterie, 800 bis 1000 Reiter und einigen tausend Mann, die aus den angränzenden Distrikten zusammengerafft waren. Das Terrain war zum hartnäckigen Widerstande geeignet, von tiefen Gräben und vielen Gärten durchschnitten und die Stellung der Türkischen Batterien war gut gewählt, aber einige waren noch nicht beendigt und man beschleunigte die Arbeit derselben nicht, denn die Illusion, welche so viele Jahrhunderte der Sicherheit hervorgebracht hatten, war so stark, daß die Anführer selbst an der Möglichkeit zweifelten, die Russische Armee an den Thoren ihrer alten Hauptstadt zu sehen. Die Schnelle der Russischen Märsche von 30 bis 35 Werst täglich und das plötzliche Erscheinen des Heers an diesem Orte machte auf die Türken einen fast magischen Eindruck. Drei große Straßen standen ihnen noch zum Rückzuge offen, aber sie dachten gar nicht an Flucht. Der Oberbefehlshaber war noch nicht von seiner Recognoscirung zurückgekehrt, als die Abgeordneten des Seraskiers Halil Pascha und Ibrahim Pascha, beide von drei Roßschweifen, des Kommandanten von Adrianopel Wadzihi Mehemed Pascha und Schefik Ali Paschas von zwei Roßschweifen, nebst den Deputirten der Notabeln der Stadt bereits bei den Vorposten angekommen waren, um dem Oberbefehlshaber eine Kapitulation anzutragen. Dieser ließ ihnen durch den Staatsrath Fonton erklären, daß sie ihre Waffen, Artillerie,

rie, Fahnen, Vorräthe u. s. w. auszuliefern hätten, wogegen den Paschas und Truppen erlaubt seyn solle, in ihre Heimath zurückzukehren, vorausgesetzt, daß sie ihre Richtung nicht nach Konstantinopel nehmen würden. Zur Annahme dieser Bedingungen waren 14 Stunden gesetzt, widrigenfalls am 20. August um 9 Uhr die Stadt gestürmt werden sollte. Am folgenden Morgen den 20. bildete sich die Armee in zwei Kolonnen, von denen die linke auf der Straße nach Kirklissi und Konstantinopel dem Feinde den Rückzug zum Bosphorus abschnitt. Als die Türkischen Bevollmächtigten diese Bewegung sahen, warteten sie nicht den Abends zuvor gesetzten Termin ab; sie kamen zwei Stunden früher, suchten aber einige vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten. Die Antwort war kurz; der Oberbefehlshaber ließ die Kanonen gegen die Stadt vorrücken. Da nun die Türkische und christliche Bevölkerung die Kolonnen sich bewegen sah, warteten sie die Kapitulation nicht ab und kam, zum Theil entwaffnet, zum Theil noch mit den Waffen, aus der Stadt den Russischen Angriffs-Kolonnen mit Zeichen der Freundschaft und Freude entgegen, während die Türkischen Truppen ihre Waffen wegwarfen und den Russen ihr Lager überließen. Alles gerieth in völliger Auflösung. Mehrere Paschas kamen dem Obergeneral entgegen und bewillkommten ihn, andere eilten in Gallopp davon. Die Russen besetzten die Punkte, welche sie noch vor einem Augenblicke mit Sturm nehmen sollten. Sogleich wurden die Straßen nach Konstantinopel und Kirklissi besetzt, Graf Diebitsch verlegte sein Hauptquartier in den Pallast des Sultans, der zum Empfange Mahmuds ausgebessert war, ein Theil der Russischen Truppen bezog die Kasernen, die übrigen nahmen die ganz fertig eingerichteten Zelte des Türkischen Lagers

Lagers ein. Die Eroberung Adrianopels glich mehr einem Volksfeste als einer feindlichen Eroberung, Türken und Christen blieben bei ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, Laden und Kaffeehäuser waren offen, die Gerichtshöfe blieben ohne Unterbrechung. Die Trophäen dieses merkwürdigen Tages bestanden in 56 Kanonen, 5 Roßschweifen, mehreren tausend Flinten, großen Vorräthen aller Art. —

Nicht minder glänzend waren die gleichzeitigen Erfolge des Grafen Paskewitsch-Eriwanski in Asien. Zufolge seiner Verfügung lockte der General Burtzow, die auf den unzugänglichen Adsharischen Gebirgen gelagerten Türken nach dem Engpasse von Paghow, wo General Murawjew ihnen in den Rücken fiel. Dieser Plan hatte das glänzendste Resultat und in der Nacht auf den 14. Juni ward das befestigte Lager, in welches sich die Türken auf ihrer Flucht zurückzogen, nach dreistündigem hitzigen Gefechte mit Sturm erobert. Sie verloren in demselben ihre ganze Artillerie; über 400 Gefangene und büßten über 1200 Mann an Todten und Verwundeten ein, während der Russische Verlust nur gering war. Am 26. Juni vollzog das Kaukasische Armee-Corps eine der schwierigsten Bewegungen über das steile und waldige Saguntor-Gebirge, umging den Feind, schlug am 1. Juli den Seraskier von Erzerum, welchem Hagki Pascha zu Hülfe eilen wollte, griff am 2. Juli das Lager dieses letztern von hinten an und zersprengte sein ganzes Heer. In diesen beiden Gefechten, wovon das erstere bei Kainli, das zweite bei Milliduse stattfand, wurden zwei Türkische Corps, das eine 30,000, das andere 20,000 Mann stark, völlig geschlagen und ihnen ihre ganze, aus 31 Kanonen bestehende Artillerie, ihre Kriegs- und Mund-Vorräthe, zwei Lager, beinahe 1500 Gefangene, worunter Hagki Pascha selbst, und 19

Fahnen abgenommen. Dieser Sieg war aber nur das Vorspiel eines weit entscheidenderen, in welchem Graf Paskewitsch die Türkische Armee in Asien total in die Flucht schlug, 200 Kanonen eroberte, den Seraskier selbst mit 4 Paschas zu Gefangenen machte, und dann am 9. Juli die Hauptstadt Armeniens und Natoliens, Erzerum, mit mehr als 100,000 Einwohnern, einer hohen und starken Citadelle und ausgedehnten Befestigungen einnahm. Als er am 5. Juli erfuhr, daß die in der starken Festung Hassan Kalé vereinigten Truppen des Seraskiers, aus einigen Ueberbleibseln der geschlagenen Armee und aus regulairer Infanterie, die noch nicht im Feuer gewesen, bestehend, auf die Nachricht des raschen Vorschreitens der Russen, geflohen wären, und der Pascha, der Hassan Kalé vertheidigen sollen, sich, wie der Seraskier selbst, nach Erzerum, geflüchtet habe, so besetzte er diese wichtige Festung, welche als der Schlüssel von Erzerum zu betrachten ist, wo 29 Kanonen und große Magazine gefunden wurden. Diese wichtige Besitznahme, die eine nothwendige Folge der am 1. und 2. Juli erfochtenen Siege und der Schnelligkeit der Russischen Märsche war, gab den Russen eine feste Stellung vor Erzerum. Da Graf Paskewitsch erfahren hatte, daß die Niederlage der Türkischen Armee und die Schnelligkeit seines Marsches einen seinen Plänen äußerst günstigen Eindruck auf die Bewohner von Erzerum gemacht habe, so sandte er am 6. Juli den früheren Janitscharen-Befehlshaber Manisch-Aga, der bei den Einwohnern großes Vertrauen genoß, nach Erzerum, forderte die Einwohner auf, sich nicht zu widersetzen und verhieß ihnen freie Religionsübung, Sicherheit der Personen und des Privat-Eigenthums. Manisch Aga berichtete, der größte Theil der Einwohner wolle

sich

sich unterwerfen, nur der Seraskier und seine unruhigen Truppen reizten noch das Volk auf. Am 8. Juli langte ein vom Seraskier abgesandter Kapidgi Baschi und Mamisch-Aga als Deputirte der Einwohner in Graf Peskewitsch, 3 Stunden von Erzerum belegenen, Bivouak an. Mamisch-Aga überreichte eine Schrift, in welcher die Aeltesten der Stadt die Versicherung der Einwilligung aller Bewohner in die gemachten Vorschläge ertheilten, auch der Kapidgi Baschi versicherte, daß der Seraskier in die Uebergabe willige, drückte aber auf sehr zweideutige Weise die Besorgnisse aus, daß die Annäherung der Russen den Fanatismus der Einwohner aufreizen möge. Graf Paskewitsch hielt es unter diesen Umständen am zweckmäßigsten, vorzurücken; so wie sich seine ersten Regimenter vor den Höhen Erzerums sehen ließen, rückte ein ansehnliches Corps feindlicher Reiterei aus der Stadt und begann auf die Russischen Pikets ein Kleingewehrfeuer, welches bis zum Abend dauerte, aber Russischer Seits unerwiedert blieb. Graf Paskewitsch hatte nemlich auf dem Berge Halt gemacht und that alles mögliche, um die Deputirten von Erzerum für sich zu gewinnen, worauf er sie um 5 Uhr Abends mit einer schriftlichen Antwort an die Einwohner und einer andern an den Seraskier unter Begleitung des General-Majors Fürsten Bekowitsch Tscherkasky zur Stadt zurücksandte. Als er sich hierauf aus einer Rekognoscirung des östlich an der Stadt belegenen Berges Top Dag, der die Stadt und die Citadelle beherrscht und wo die Türken eine Batterie errichtet hatten, überzeugt hatte, daß es der Stadt schwer seyn würde, sich zu halten, sobald er nur erst Herr dieser befestigten Höhen seyn würde, so entschloß er sich, wenn der Feind bei seiner Hartnäckigkeit beharre, sie am nächsten Morgen anzu-

 greifen.

greifen. Die Bewohner in Erzerum hatten inzwischen die ganze Nacht über die Bewilligung der Uebergabe geschwankt und viermal war das Haus, in welchem Fürst Bekowitsch Tscherkasky sich befand, vom wüthenden Volkshaufen umringt, bis der Fürst es endlich gegen Morgen durch seine Vorstellungen dahin gebracht hatte, daß der Seraskier und die Aeltesten der Stadt dem Oberbefehlshaber einen Deputirten zusandten, um ihren definitiven Entschluß anzukündigen, die Thore Erzerums um 4 Uhr Nachmittags zu eröffnen. Da dieser jedoch berechnete, daß ihm alsdann bis zum Einbruch der Nacht zu wenig Zeit bleiben würde, um den Platz mit Sturm zu nehmen, wenn der Feind von neuem seine Meinung änderte, so erklärte er, daß er nur bis 3 Uhr Nachmittags Zeit zur Uebergabe lassen könne. Vom Morgen an hatten inzwischen die Batterien von Top Dag und die Türkischen Scharfschützen unaufhörlich die Russischen Vorposten beschossen und der Graf Paskewitsch befahl daher dem Fürsten Bekowitsch, den Seraskier peremtorisch aufzufordern, seine Truppen aus Top Dag zurückzuziehen, widrigenfalls er die Weigerung als einen Entschluß ansehn würde, die Stadt ferner vertheidigen zu wollen. Drei Uhr kam heran, ohne daß eine Antwort erfolgt war, Fürst Bekowitsch meldete, daß der Seraskier in der Stadt eine mächtige Partei habe, die sich der Uebergabe widersetze, daß die Truppen ihm sehr ergeben seyen und daß er Zeit zu gewinnen suche, indem er jeden Augenblick von seinem Kiaja Verstärkung erwarte. Diese Nachrichten bestimmten den Obergeneral auf entschiedene Weise zu verfahren, er stellte die Truppen in Schlachtordnung und befahl ihnen die Verschanzungen am Top Dag mit Sturm zu nehmen. So wie diese aber Top Dag umringt hatten und durch

das

Digitized by Google

das verdoppelte Feuer der Batterien unaufgehalten rasch vordrangen, flohen die Türken aus ihren Positionen in die Stadt zurück. Die Russen fanden in den Batterien 5 Kanonen. Der Feind eröffnete nun alle seine Batterien von den Mauern, die Russen aber beantworteten das Feuer aus den Feldstücken, die sie nach Top Dag hinaufgeführt hatten, welche alsbald eine große Unordnung in der Stadt anrichteten. Bald darauf erschien der Begler Bei (Militair-Gouverneur) mit einer Deputation, welche die Schlüssel der Festung und der Citadelle überreichten. Dessenungeachtet fielen noch immer Kanonenkugeln aus den Batterien der Stadt dicht an des Feldherrn Seite nieder. Die Deputirten baten ihn selbst, durch das Feuer seiner Kanonen jene Meuterer zum Schweigen zu bringen, die einige hunderte an der Zahl, sich dem allgemeinen Willen widersetzten und das gemeine Volk zum Widerstande aufreizten. Graf Paskewitsch ließ nun das Feuer seiner Batterien, welches bei Annäherung der Deputation aufgehört hatte, wieder eröffnen und einige Kanonenschüsse zerstreuten die Unzufriedenen, welche auf ihrer Flucht noch eine Batterie der Vorstadt in die Luft sprengten. Graf Paskewitsch bestätigte die verabredeten Stipulationen, verweigerte jedoch die für den Seraskier und seine drei Paschas erbetene Freiheit. Die Russischen Truppen hielten nun ihren feierlichen Einzug in die Vorstadt und die Stadt, als sie sich aber der Citadelle näherten, erklärten die dort befindlichen Arnauten, daß sie solche nicht übergeben wollten. Der Feldherr befahl nun den Sturm, als die Arnauten aber das unerschrockene Anrücken der Truppen sahen, eröffneten sie die Thore der Citadelle, die so fest und gut armirt war, daß ihre Erstürmung große Opfer gekostet haben würde. Die siegreichen Russischen Truppen

pflanzten

pflanzten am 9. Juli um 6½ Uhr Abends die Kaiserlichen Fahnen in der Citadelle von Erzerum auf. Der Seraskier übersandte seine Fahne und in der Citadelle fand man 5 Fahnen der Paschas und der Arnauten. So hatte Graf Paskewitsch seit dem 25. Juni, dem Tage, wo er die im vorigen Feldzuge eroberten Provinzen verließ, also in einer Zeit von 14 Tagen, zwei hohe schneebedeckte Bergketten überstiegen, die Türkischen Armeen in Asien vernichtet, zwei Lager erbeutet, die wichtige Festung Hassan Kalé eingenommen, dem Feinde seine ganze Artillerie genommen und ihn gezwungen, das Centrum seiner Macht im Orient, eine Festung und eine Citadelle, die eine lange Belagerung hätten aushalten können, zu übergeben, endlich der Seraskier selbst, welcher Oberbefehlshaber der Armee und Gouverneur der ganzen Asiatischen Türkei war, so wie vier seiner vornehmsten Paschas zu Gefangenen gemacht. In Erzerum fand man über 150 Kanonen und ungeheure Magazine mit Lebensmitteln und Munition.

Diese entscheidenden Erfolge der Russischen Waffen in Europa und Asien beugten endlich die Hartnäckigkeit des Sultans, welcher ihnen kein Heer entgegenzustellen hatte, um so mehr, da seit dem 19. August wegen Annäherung der Russen Unruhen in der Hauptstadt selbst ausgebrochen waren, welche am 24. eine allgemeine Verwirrung veranlaßten und ungeachtet der Hinrichtung vieler Aufrührer nur durch die Nachricht, daß die Friedensunterhandlungen angeknüpft worden, gestillt werden konnte. Von dem Augenblick an, wo Graf Diebitsch (mit dem glorreichen Beinamen Sabalkansky, der Balkanübersteiger, und gleich Paskewitsch Eriwanski mit dem Feldmarschall-Stabe und der höchsten militairischen Ehre des Georgs-Ordens Erster Klasse

Klasse durch die wahrhaft Kaiserliche Anerkennung ihrer Verdienste, geschmückt) seinen triumphirenden Einzug in Adrianopel gehalten hatte, war die Frage über die fernern Resultate des Krieges nicht mehr eine militairische, sondern eine politische, denn die nicht minder glorreichen Erfolge des Grafen Paskewitsch in Asien, vor allen die Einnahme von Erzerum, hatten, im Verein mit der gänzlichen Demoralisation, Entmuthigung und Unzufriedenheit der Türkischen Volksmasse und Soldateske, den Sultan Mahmud, der so schlecht den von ihm erweckten Erwartungen entsprochen hatte, auch die Versetzung des Kriegsschauplatzes nach Asien zur Unmöglichkeit gemacht. In der That brauchten die Russen, deren Vorposten zu Busuk Tschekmedsche, 8 Stunden von Konstantinopel standen, die Midia und Serai besetzt hatten und deren Operationen durch die beiden Flotten des schwarzen Meers und des Archipelagus gedeckt waren, nur zu marschiren, um ihren Sieges-Einzug in Konstantinopel zu halten. Eine bewaffnete Macht, welche ihren Fortschritten Einhalt thun konnte, war nicht mehr vorhanden; die Befestigungen der Hauptstadt waren verfallen und unhaltbar, die Dardanellen- und Bosphorus-Schlösser ließen sich, selbst wenn nicht der Kommandant der letztern ein Verräther gewesen wäre, der die Pulvervorräthe unbrauchbar gemacht hatte, ohne Schwierigkeit von der Landseite einnehmen und dann hätten sich beide Flotten nebst der Landmacht vor Konstantinopel vereinigt, wo die Janitscharen-Partei mit Ungeduld den Anmarsch der Russen erwartete, um dem Sultan, wenn er nicht auf einer Englischen Fregatte entführt wäre, Thron und Leben zu rauben und wo selbst die heilige Fahne ihren Zauber verloren hatte — kurz es bedurfte nur der Marschordre, um das Türkische

Reich

Reich über den Haufen zu stürzen. Diese Ordre erfolgte jedoch nicht und dem Ottomannischen Reiche, welches ungeachtet der im Verhältniß der Russischen Siege so überaus milden Friedens-Bedingungen doch schon durch das bloße Faktum des Erfolges der Russischen Waffen als politische Macht vernichtet ist, ward gestattet, noch eine unbestimmte, wahrscheinlich kurze, Reihe von Jahren hindurch, eine, nur von Rußlands jetziger und künftiger Großmuth und dem Erfolge der gewiß nicht ausbleibenden Empörungen seiner innern Parteien, verschiedenen Volksstämmen und mächtigen Statthaltern abhängige Existenz fortzuschleppen.

Am 21. August war General-Lieutenant Baron Budberg nach einem Vorposten-Gefechte bereits nach Lullé Burgas aufgebrochen, und da der Kaiser vorausgesehen hatte, daß das Uebersteigen des Balkans bald eine direkte Verbindung mit der, unter dem Befehl des Vice-Admirals Grafen Heiden im Archipel stationirten Flotte möglich machen würde, so hatte letzterer schon im Voraus Befehl erhalten, seine Macht im Golf von Saros zu concentriren und einige leichte Fahrzeuge vor Enos kreuzen zu lassen, damit die Flotte beim Erscheinen gewisser Signale, sich mit den Landtruppen, sobald diese sich am Ufer zeigen würden, in Verbindung treten könnte. In dieser Absicht ward General-Major Siewers nach Enos detachirt, welches sich, als mit einem Sturm gedroht ward, mit 54 Kanonen ergab, worauf die direkte Verbindung mit der Flotte des Grafen Heiden bewerkstelligt ward, während das 2te Corps unter Graf Pahlen Wisa, das 6te Corps unter General Roth Lullé Burgas besetzt hatte, Midia von Admiral Greigh eingenommen war und die Vorposten der verschiedenen Corps wenige Stunden von Konstantinopel standen. Mittlerweile

weile hatten die Waffen auch an der Nordſeite des Balkans nicht geruht. Wenn auch die Rolle, welche dem General Baron Geismar zu Theil ward, ihrer Natur nach nicht ſo glänzend in die Augen fallen konnte, ſo verdient er doch neben den beiden Helden dieſes merkwürdigen Feldzugs mit hohem Ruhm genannt zu werden. Ihm ward die ſchwere Aufgabe, eine ſtarke Heeresmacht der Türken, beſonders die Streitkräfte des Paſchas von Skutari, welcher 35.000 Mann befehligen ſoll, zu beſchäftigen und vom Balkan abzuhalten und er löſete ſie mit dem glücklichſten Erfolge. Weil er zugleich den zur Inſurrektion geneigten Serviern keine Veranlaſſung dazu geben wollte, verließ er Rachowa und zog ſich auf das linke Donau-Ufer zurück, behauptete aber ſeine Poſition gegen die ſtarke Türkiſche Uebermacht, welche er vom Balkan abzog, unter ſiegreichen Gefechten; am 25. Juli überfiel Oberſt Govoroff das Türkiſche Lager am Fluß Osma (der ſich bei Nikopolis in die Donau ergießt) verbrannte es und ſchlug in der Nacht vom 13. auf den 14. Auguſt die Beſatzung von Nikopolis, welche durch Truppen aus Siſtow verſtärkt, Turno einnehmen wollte, mit großem Verluſte zurück. Auch bei Schumla kam es zu ſo ernſthaften Gefechten, daß in einem derſelben das Pferd des Generals Kraſſowsky unter ihm getödtet, das Pferd des Großveziers verwundet ward. Erſterer hatte am 30. Auguſt eine Stellung zwiſchen dem Fluſſe Stradſcha und Bokludſchi eingenommen und am 31. Auguſt die Belagerung von Schumla angefangen. Folgenden Tages rückten zahlreiche Türkiſche Kolonnen in der Abſicht heran, die Ruſſiſchen Verſchanzungen zu zerſtören, General Kraſſowsky kam ihnen aber zuvor und jagte ſie in ihre Befeſtigungen zurück. Seitdem beſchränkten ſich die Türken darauf, von ihren Außenwerken auf

die

die Belagerungs-Arbeiten heftig zu feuern, die indeß mit solchem Erfolg vorrückten, daß man, wenn der Friede nicht den Feindseligkeiten Einhalt gethan hätte, einer baldigen Uebergabe von Schumla hätte entgegen sehen können. Die am meisten bedrohten Punkte der Russen waren Turno und Kalè, gegenüber von Nikopolis, wo die Russen einen harten Stand hatten, bis General Kisselew, auf die Nachricht der dortigen Landung von 3000 Türken, den Kavallerie-General Baron von Löwenstern dahin schickte, der sie über die Donau zurückwarf und das linke Donau-Ufer reinigte. Ein Streifzug, den die Besatzung von Widdin unter Anführung des Paschas von Skutari gegen Khorojul in der kleinen Wallachei unternahm, mislang durch die Uneinigkeit der Albaneser mit andern Türkischen Truppen. Seitdem ward General Geismar bedeutend verstärkt, um die Besatzungen der Türkischen Festungen in Zaum zu halten. Im Augenblick der Friedens-Unterhandlungen war der Pascha von Skutari auf dem Marsche, um Schumla zu Hülfe zu kommen und eine Diversion nach dem Balkan zu machen, und General Geismar folgte ihm. Selbst der abgeschlossene Friede setzte seinen Feindseligkeiten noch kein Ziel; da er sich selbst durch den Befehl des Sultans nicht abhalten lassen wollte, nach Adrianopel vorzurücken, und General Geismar bei Arnaut Kalése auf 1700 seiner Albaneser mit 3 Kanonen stieß, welche auf seinen Parlamentair schossen und ihn angriffen, so schlug er sie in die Flucht und nahm ihnen ihr Geschütz ab; da der Pascha jedoch gleich darauf seine friedlichen Gesinnungen versicherte, so erhielt General Geismar Ordre, nicht weiter vorzurücken und das Geschütz zurückzugeben.

Nach den vorerwähnten in 25 Stunden erfochtenen glänzenden Siegen des Grafen Pa[illegible]kewitsch, deren

deren Trophäen in der ganzen feindlichen Artillerie von 31 Kanonen, allen Kriegsbedürfnissen und Mundvorräthen, 19 Fahnen, 1500 Gefangenen und unter ihnen den berühmten Heerführer Hahki Pascha bestanden, und nach der glorreichen Einnahme von Erzerum sandte dieser heldenmüthige Ueberwinder der Perser und Türken zwei Expeditionen ab, die eine nach dem befestigten Orte Chriß und die andere nach der Festung Beiburt auf dem Wege nach Trapezunt oder Trebisonde, während bewegliche Kolonnen die noch nicht bezwungenen Sandschaliks des Paschaliks Erzerum den Russischen Waffen unterwarfen. Alle diese Unternehmungen hatten glücklichen Erfolg; die Festung Beiburt ward am 19. Juli ohne Widerstand besetzt, die reichen Kupferwerke in der Nähe dieser bedeutenden Stadt wurden genommen. Der Pascha von Van, der im Anfang Juli mit 14,000 Mann einen lebhaften Angriff auf die Festung Bajazet machte, ward ungeachtet seiner großen Uebermacht vom General Popoff zurückgeschlagen und ergriff die Flucht, als er die Einnahme von Erzerum erfuhr. Der tapfere General Popoff hatte indessen einen furchtbaren 32stündigen Kampf zu bestehen gehabt, in welchem der vierte Theil der Tapfern, aus denen die schwache Garnison bestand, getödtet oder verwundet war. Die Russen verloren an Todten 4 Offiziere und 73 Gemeine, verwundet wurden General Pantin, 11 Offiziere und 290 Gemeine; 8 Offiziere und 16 Gemeine erhielten starke Kontusionen. Die Türken verloren bei dem Sturm blos an Getödteten 2000 Mann. Graf Paskewitsch setzte seinen Siegesmarsch auf dem Wege nach Trapezunt fort und nicht ohne hier sehr ernstlichen Widerstand zu finden. In der Gegend von Chiumisch-Chane kam es am 31. Juli bei Chart zu einem blutigen Gefechte

zwischen

zwischen General-Major Burzow und einem Corps von 12.000 Türken, die Russen mußten wegen der Uebermacht und vortheilhaften Stellung des Feindes nach Beiburt zurückkehren und General Burzow selbst fand hier den Heldentod; aber am 8. August griff Graf Paskewitsch selbst diese von dem tapfersten Volke Asiens, den Lasen, welche sich feierlich zum Tode geweiht hatten, mit verzweifeltem Muthe vertheidigte, von Natur starke Position von Chart an, eroberte sie nach einem blutigen Gefechte und nahm (nach der ihm eigenen Weise Sieg auf Sieg zu häufen) schon am folgenden Tage, den 9. August, das Lager des Osman Pascha mit Sturm ein. Die Streitkräfte der Lasen und des Paschas von Trapezunt, welche sich gegen den rechten Flügel der Russen vereinigt hatten, wurden durch diese Siege völlig zerstreut und weit in die Gebirge gejagt. Ehe noch die Nachricht von dem zu Adrianopel abgeschlossenen Friedenstraktate, (welchen man im Oktoberhefte unserer Zeitschrift S. 925 ff. in der Originalsprache abgedruckt findet und dessen Geschichte einem andern Abschnitte dieser Uebersicht angehört) den Grafen Paskewitsch erreichte, kam es durch die Arglist der Türkischen Heerführer noch zu einem blutigen aber für sie nachtheiligen Treffen. Graf Diebitsch hatte nemlich zwei Offiziere mit der Nachricht des abgeschlossenen Friedens an Graf Paskewitsch abgeschickt; einer derselben, welcher zu Wasser nach Trapezunt ging, ward von dem dortigen Pascha nicht zugelassen und der andere, welcher zu Lande durch Kleinasien reisete, ward von dem Seraskier zurückgehalten, welcher einen Sieg über die Russen zu erfechten hoffte. Der Erfolg stimmte aber übel zu seinen Erwartungen, denn es kam zu einem heftigen Treffen, in welchem die Türken 2000 Mann ver-

verloren und in dessen Folge sie die Festung Beiburt mit den benachbarten reichen Kupferbergwerken einbüßten. Am 11. Oktober, den 3ten Tag nach der Einnahme von Beiburt, bat endlich der Seraskier um Waffenstillstand und da Graf Paskewitsch nun die Nachricht des abgeschlossenen Friedens erhielt, so ruhten von nun an auch in Asien die Waffen.

Auf die unmittelbaren Resultate dieses für die Russischen Waffen so glorreichen Krieges, in welchem mehr als 2000 Kanonen, 200,000 Gewehre und eine große Menge der edelsten Pferde, welche sehr zur Veredelung der Russischen Pferdezucht dienen werden, noch zu dem geringsten Verluste der Pforte gehören, für Rußland, für die Pforte, für alle übrigen Nationen haben wir schon im Eingange dieser Uebersicht und bei andern Gelegenheiten die Aufmerksamkeit unserer Leser gerichtet, und nicht fern mehr ist die Zeit, wo sie sich in dem gänzlichen Untergange des Türkischen Reiches und der unzuberechnenden Zunahme der Russischen Handels-Verbindungen mit dem innern Asien in noch ungleich höherer Wichtigkeit zeigen werden. —

(Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber den gegenwärtigen Zustand Frankreichs.

Folgendes Fragment ist aus einer kleinen Schrift: Ueber den gegenwärtigen Zustand Frankreichs. gezogen, die, wie es scheint, einen Ausländer zum Verfasser hat. Nachdem er gezeigt, wie unmöglich es ist, daß ein Polignac, so achtungswerth auch sein Privat-Charakter seyn möge, an der Spitze des Ministeriums und einer nur in ihrem Widerwillen gegen das Bestehende übereinstimmenden Partei, die alles was Frankreich an ausgezeichneten Männern

nern besitzt, zu Gegnern hat, ohne Gewaltstreiche und Aenderungen in der Verfassung, sich behaupte, und wie diese unfehlbar neue Schreckensscenen und neue Gefahren für die regierende Dynastie herbeiführen müssen, fährt er fort:

"Es ist daher sehr zu wünschen, daß ein zeitiger hinlänglich kräftiger Widerstand dem halsbrechenden Wagstücke zuvorkomme. Einige tadelnde Stimmen wohlmeinender Männer haben sich gegen das, ihres Bedünkens, voreilige Geschrei der Journalisten erhoben, und daraus seltsam genug! auf Mangel an Vertrauen zu den bestehenden Institutionen geschlossen, denen man ja ruhig die Selbstvertheidigung gegen Eingriffe sollte überlassen können; als ob ein eignes Leben in diesen Institutionen wäre und der Gesetzgeber dem geschriebenen Worte eine Seele mitgegeben hätte, unabhängig von den Menschen, zu beschließen und zu handeln, als ob die Wirksamkeit eines Vertheidigungsmittels schon durch dessen bloßen Besitz und nicht vornemlich durch den rechten und zeitigen Gebrauch bedingt wäre. Die Preßfreiheit ist eine dieser Institutionen; sie hat das Ihrige gethan, vor der Gefahr gewarnt, die Männer bezeichnet, von denen sie herrührt; die Mittel angegeben, durch die sie abgewendet werden kann. Ihre Warnungen sind nicht vergebens gewesen; Verbürgungs-Gesellschaften, nach dem Beispiele der Bretagner, verbreiten sich über ganz Frankreich und beweisen wenigstens, daß die angesehensten Bürger entschlossen sind, dem gesetzlichen Widerstande, nicht durch tumultuarische Handlungen, sondern auf gerichtlichem Wege Kraft zu verleihen, dieser Widerstand endlich, wenn alle Anzeigen nicht trügen, wird von der Deputirten-Kammer ausgehen. In der Antwort auf die Königl. Eröffnungsrede, so wie in den Verhandlungen selbst

und

und in der Abstimmung über die verschiedenen vorgeschlagenen Gesetze, wird sich eine bedeutende Mehrheit gegen die Minister erklären; in solchen Fällen ist es Pflicht derselben ihre Entlassung zu fordern, nach einem in Verfassungen dieser Art anerkannten und dem gesunden Menschenverstande einleuchtenden Grundsatze; weichen sie dennoch nicht, so bleibt der Kammer nichts übrig, als entweder durch Nachgiebigkeit und Bewilligung der erforderlichen Geldmittel, die Nation der Gefahr blutiger Katastrophen auszusetzen, oder die Kraft der für gefährlich geachteten Männer zu lähmen, indem sie das Budget verweigert. Und hiermit würde sie ein Recht ausüben, das ihr nach dem Französischen Grundgesetze so wenig streitig gemacht werden kann, als es in dem Lande, dessen Verfassung jenem hierin zum Muster gedient hat, längst unbestritten besteht. Man mag die Worte drehen, wie man will; das Bewilligungsrecht schließt das Recht des Bewilligten in sich; glaubt man, der vermeintlich damit verbundenen Gefahr wegen, eine Beschränkung desselben in der Absicht des Urhebers der Verfassung voraussetzen zu müssen, so verwickelt man sich in unauflösliche Schwierigkeiten; denn wessen Willkühr soll die Gränze bestimmen, die das Gesetz unbestimmt gelassen hat? Ist es die des Königl. Konseils, so fällt das ganze Bewilligungsrecht weg. Ist es die der Kammer, so tritt die volle Gefahr wieder ein, der man ausweichen wollte. Aber die politische Weisheit des Königl. Gesetzgebers läßt sich auf eine weit befriedigerende Weise rechtfertigen, als indem man ihm den gesunden Menschenverstand abspricht und behauptet, er habe das Gegentheil von dem sagen wollen, was er mit klaren Worten gesagt hat. Wer nur das Ganze seines wohldurchdachten Werkes ins Auge faßt, der wird sich überzeugen,

zeugen, daß hinlänglich dafür gesorgt ist, jenes unbedingt zugestandene Recht völlig gefahrlos zu machen. Die Deputirten-Kammer besteht aus 422 Mitgliedern, deren mittleres Alter in der jetzigen, weil die Wahlfähigkeit erst mit dem vollendeten 40sten Jahre beginnt, zwischen 57 und 58 Jahre beträgt und von denen keines weniger als 1000 Fr. Auflagen bezahlt; in der gegenwärtigen zählt man außer 60 vom Könige ernannten Gemeinde-Vorstehern nicht weniger als 192 öffentliche Beamte, die im Dienste stehenden hoher Offiziere mit eingerechnet, und nur 55 Kaufleute, Fabrikanten, Advokaten, Aerzte und Gelehrte, die übrigen sind fast lauter Landeigenthümer. Schon durch diese Zusammensetzung gegen die Verirrungen gesichert, die sich die konstituirende Versammlung und die folgenden Gesetzgebenden haben zu Schulden kommen lassen, stehen diese nicht wie jene unter dem Einflusse des Pöbels, der jetzt ganz außer dem Spiele ist, noch der ihm aufhetzenden nicht mehr geduldeten Klubbs. Gesetzt aber auch, es wäre möglich, daß eine solche Kammer in einer gereizten Stimmung, sich zu leidenschaftlichen der Ruhe des Staats bedrohenden Beschlüssen hinreißen ließe, so bleibt dem Könige ja das Recht, sich gegen ihr Verfahren, durch Auflösung der widerspenstigen und Zusammenberufung einer neuen Kammer, auf ihre Kommittenten zu berufen, die nicht wie früher, aus der Mitte tumultuarischer Primair-Versammlungen hervorgegangene Wähler, sondern nach strengen Bedingungen des Einkommens vom Erwerb und Eigenthum im Voraus bezeichnete Männer reifern Alters sind, die höchstens 12,000 an der Zahl, über ganz Frankreich verbreitet, den Kern der Nation bilden und nur wohlhabende Bürger, alle großen Eigenthümer, die sogar jetzt ein doppeltes Stimmrecht besitzen

sitzen und die Notabilitäten aller Stände in sich begreifen.

Wer die Anhänglichkeit eines Franzosen an sein Eigenthum kennt, der wird sich nicht überreden lassen, daß eine solche Masse von Eigenthümern den Staat, ohne die dringendste Noth, einer Krisis würde aussetzen wollen. Erklärten sie sich dennoch durch ihre Wahlen für die Beschlüsse ihrer früheren Kommittirten, so käme es nun auf die Minister an, ob sie auf ihre alleinige Verantwortung den Kampf mit der Nation wagen wollten, wobei sie kaum auf den Beistand der mit den Bürgern zu eng zusammenhängenden Soldaten und im letzten Falle, nur auf eine kurze Zeit würden rechnen können. Doch dahin wird es diesmal nicht kommen. Mit deklamatorischer Wärme motivirte Vorschläge können heute von diesem, morgen von jenem, so lange die Ausführung noch entfernt ist, beifällig aufgenommen werden; allein es steht zu viel auf dem Spiele, als daß nicht ein jeder die Schwierigkeiten erwägen sollte, und am Ende muß es allen Verständigen einleuchten, daß, besonders bei der Beschaffenheit der Männer, die sich zu Führern aufgeworfen haben, die Kräfte dem zu erwartenden Widerstande nicht angemessen sind. Man kann also wohl darauf rechnen, daß ein entscheidendes Wort von Oben dem ersten unwiderruflichen Schritte zuvorkommen und allen Besorgnissen ein Ende machen wird. Freilich läßt die so unglücklich eingeschaltete Episode einen Eindruck des Mistrauens zurück, der es der Regierung fürs Erste unmöglich macht, auf einem natürlichen und sicheren Wege zu dem beabsichtigten Ziele zu gelangen. Dazu brauchte sie nur frei zu bleiben von dem Verdachte einer Einverständnisses mit der verrufenen äußersten rechten Seite der Kammer und strenge alle Formen zu beobachten; dann

böten ihr bei der gegenwärtigen Organisation der Gemeinden, der Bezirks- und Departements-Räthe, das überwiegende Ansehn der Präfekten, wie der Eigennutz, die Titelsucht und die Eitelkeit der Wahlherren, Mittel genug dar, sich aus der Deputirten-Kammer ein brauchbares Werkzeug ihres souverainen Willens zu bilden, als es die alte Monarchie mit allen Fesseln, die ihr die Privilegien der Individuen, Körperschaften und Provinzen anlegten, jemals gewesen ist. Solche Ränke und Korruptionsmittel, die grade die edelsten Theile des Staatskörpers vergiften, sind den hiesigen Machthabern schon längst nur zu geläufig gewesen. Eben so niederschlagend für den Beobachter ist das Schauspiel, das der gegenwärtige Kampf der Parteien ihm darbietet, wenn er unter dem glänzenden Firnisse der Sprache, die Heuchelei der einen, den herzlosen Unglauben der andern und das Gewerbe schamloser Lügen und Verläumdungen beider durchschauet. Wahrlich ein Jeder, der die sittlichen und religiösen Elemente als die wesentlichsten der Civilisation anerkennt, wird sich selbst gestehen müssen, daß die Unterthanen mancher sogenannten unumschränkten Monarchieen diesem Lande nichts zu beneiden haben, und gehört er selbst einer solchen an, mit Freuden dahin zurückkehren, wo die Politik, der Kraft der Wahrheit und des Rechts vertrauend, alle machiavellistischen Künste verschmäht; wo Zufriedenheit herrscht, weil nirgends Willkühr gefühlt wird, und die Regierungen zu der Einsicht gelangt sind, daß die Intelligenz, immer schwächend in der Opposition, zum Dienste des Staats berufen, ihm doppelte Kraft verleiht; wo diese daher überall hervorgesucht und angewendet wird und durch ihre Wirksamkeit selbst die Fortdauer ihrer Herrschaft sichert; wo die Erfordernisse der Zeit beachtet werden und man ohne Aufregung gehäss-

gehässiger Leidenschaften, ohne den Sitten und Gewohnheiten des Volks Gewalt anzuthun, langsam mit ihr fortschreitet; wo das Neue, weil es aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, als das verjüngte Alte erscheint; wo überall Keime gelegt sind, die der Zukunft neuen Segen versprechen; wo der Jüngling in eine friedliche Welt voll Hoffnungen tritt, und der Greis die Aussicht auf eine fortschreitende Veredelung seines Geschlechts, die er vielleicht früher als einen kindischen Wahn belachte, als beseligenden Glauben mit ins Grab nimmt."

III.

Ueber die Stellung des Englischen und die des Französischen Ministeriums.

Der Atlas sagt: "Vielerlei Gerüchte von Minister-Wechseln haben in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit unserer Zeitungen beschäftigt; es scheint jedoch nicht, daß auf die Wahrheit derselben viel zu geben sey. Es war namentlich der Umstand, daß der König im Windsor-Parke einen Wohnsitz für den Herzog von Cumberland kaufte, was zu vielen Vermuthungen die Veranlassung gab; die allbekannte herzliche Zuneigung, welche die beiden Königlichen Brüder gegen einander hegen, führte zu allerlei Schlüssen über die Natur der muthmaßlich vorzunehmenden Veränderungen. Einige unserer Tagesblätter haben zwar etwas undeutlich auf eine Mißhelligkeit angespielt, die zwischen dem ersten Minister und seinem Königlichen Herrn obwalten soll; nichts Authentisches ist jedoch bekannt geworden, woraus mit Wahrscheinlichkeit zu schließen wäre, daß das fernere Bestehen der gegenwärtigen Verwaltung gefährdet sey. Wir können auch in

Digitized by Google

ſofern die Zweifel, welche über den eigentlichen Grund jener Mißhelligkeit im Schwunge waren, beſeitigen, als wir, auf die beſte Authorität geſtützt, unſern Leſern ſagen können, daß die Spannung von einer Meinungsverſchiedenheit herrührte, die höheren Orts über die Ausübung eines gewiſſen militairiſchen Patronats gehegt würde; keineswegs können wir jedoch hinzufügen, daß daraus eventuelle Folgen ernſter Art hervorgehen dürften. Es iſt indeſſen nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ein Kabinet, welches bisher den unbeſchränkten Beifall Seiner Majeſtät hatte, wegen eines geringfügigen Grundes aufgelöſt werden ſollte; wiewohl auch die Geſchichte früherer Verwaltungen noch merkwürdigere Beiſpiele miniſterieller Unfälle aufzuweiſen hat, und oft Dinge eingetreten ſind, die noch ſeltſamer waren, als eine völlige Veränderung der Männer ſowohl, wie der Maßregeln der Verwaltung ſeyn würde. Die Zartheit des Gegenſtandes hält uns zurück, alles das zu ſagen, was wir wiſſen; inzwiſchen hoffen wir, man werde unſer Stillſchweigen nicht ſo auslegen, als betreffe es die Frage, ob das Kabinet beſtehen werde oder nicht: denn wir können auf das Beſtimmteſte verſichern, daß dies eine Materie iſt, welche bisher noch gar nicht in Erwägung gezogen worden."

Die erwartete Ernennung des Herrn Syrieys de Mayrinhac zum Polizeidirector iſt ausgeblieben; nur Director des Perſönlichen beim Miniſterium des Innern iſt er geworden. Der Courrier français findet es übrigens ganz natürlich, daß ein Miniſterium, wie das des 8. Auguſts ſey, ſich ſorgfältig mit Allem umgebe, was ſich nur Unfähiges, Unpopulaires und Unparlamentariſches auffinden laſſe, weil nur ſo allein ein gleichartiges Ganze zu Stande gebracht werden könne; er bedauert, daß

man

man die anfängliche Absicht, die Polizeidirection mit der letztgenannten Stelle in einer so würdigen Person zu vereinigen, aufgegeben zu haben scheine.

Die Bitterkeit in der Sprache der Oppositionsblätter hat überhaupt um nichts nachgelassen, die Männer, die sich als Retter einer nicht bedrohten Monarchie und als Bekämpfer einer angeblichen Revolution angekündigt haben, sind noch immer am Ruder; sie entbehren nach wie vor die Majorität in den Kammern; die jetzige gleisnerische Sprache derselben, die den verborgenen Sinn ihrer Worte in Abstraktionen oder allgemeine Phrasen einkleidet, ist nur darauf berechnet, die Kammer zu beruhigen, und das Budget zu erlangen; die Ersparungen bei der Verwaltung, so wie die angekündigten Gesetzentwürfe zur Erleichterung der Steuerpflichtigen, sollen nur einem beabsichtigten neuen Wahlsystem den Eingang verschaffen. Wenn die Gazette von Beobachtung der Charte spricht, so versteht sie darunter die Charte nach ihrem Sinne; in dieser selbstgeschaffenen Charte wird der Königl. Initiative eine dem Begriffe der repräsentativen Regierung widersprechende Ausdehnung gegeben, und der Deputirtenkammer die ihr in der Verfassung deutlich angewiesene Stellung als eine der drei unabhängigen Gewalten im Staate abgesprochen. Die regen Begriffe eines monarchischen Princips, das dem republikanischen, und einer parlamentairischen Regierung, die der repräsentativen fälschlich gegenüber gestellt werden, beweisen nichts gegen die einfache, in der repräsentativen Verfassung begründete, aber freilich für ein im Widerspruche mit der Verfassung gebildetes Ministerium bittre Wahrheit: "Ohne Majorität in den Kammern keine Regierung." Zehn contrerevolutionaire Ministerien von funfzehn, die sich seit der Restauration aufgelöst haben, sind

nicht

nicht im Stande gewesen, die Entwickelung der in der Charte ausgesprochenen Grundsätze zu verhindern; immer sind sie in dem Augenblicke der Entscheidung vor der drohenden Gefahr zurückgewichen. Dieser beständige Wechsel und diese wiederkehrenden Versuche haben die Regierung in der Meinung herabgesetzt und die Contrerevolution um allen Kredit gebracht; die Anhänger des Alten sind immer geringer an Zahl und schwächer an Mitteln geworden, während die Charte, die ihre Entstehung den Bedürfnissen der Zeit verdankt, immer mehr Wurzel gefaßt und nach und nach alle bessern Köpfe und Herzen für sich gewonnen hat; die Leidenschaften haben Zeit gehabt, sich abzukühlen, die Interessen sich auszugleichen, die Erinnerungen sich zu mildern, in einer Ordnung der Dinge, wo zugleich alte Treue seine Belohnung gefunden hat, und das neue Talent auf Anerkennung rechnen kann.

IV.

Statistische Notizen über Preußen.

Der Preußische Staat enthält gegenwärtig nur Einwohner christlichen und mosaischen Glaubens; die sehr wenigen Zigeuner, welche noch in den Regierungsbezirken Erfurt und Arnsberg vorkommen, sind, so viel bekannt ist, getauft; hoffentlich wird es auch der polizeilichen Fürsorge glücken, sie zu nützlicher Thätigkeit zu gewöhnen, und mit den Eigenthümlichkeiten dieses unglücklichen Stammes seine Fortdauer, als abgesonderte Kaste, verschwinden zu lassen.

Die Verhältnisse der Einwohner mosaischen Glaubens, in Bezug auf Anzahl und Vermehrung derselben, sind bereits ausführlich dargestellt und na-

ments-

mentlich ist auch angegeben worden, daß sie nur $\frac{1}{79}$ der ganzen Bevölkerung des Staats ausmachen.

Unter den christlichen Einwohnern des Staats befanden sich nach der Zählung zu Ende des Jahrs 1828 — 15,655 Mennoniten oder Taufgesinnte, welche das Taufen unmündiger Kinder misbilligen und die Vollziehung der Taufe bis zur Aufnahme in die Gemeinde, nach vollständigem Religions-Unterrichte und auf den Grund eigener Ueberzeugung, verschieben. Da die Mennoniten auch die Leistung von Kriegsdiensten, als unvereinbar mit den christlichen Pflichten, nach ihrer Ansicht verweigern und also nicht allen Obliegenheiten eines Staatsbürgers Genüge leisten können, so sind auch ihre staatsbürgerlichen Rechte verhältnißmäßig beschränkt und sie dürfen namentlich kein ausgedehnteres Grundeigenthum erwerben, als die Gesammtheit ihrer Glaubensgenossen im Preußischen Staat bereits besitzt. In der That macht nur ihre geringe Anzahl ihre Duldung zulässig; indem ein Staat von Mennoniten in Ermangelung einer bewaffneten Macht niemals selbstständig seyn könnte. Ihre Zahl beträgt aber auch nur $\frac{1}{813}$ der gesammten Bevölkerung des Staats.

Diejenigen Einwohner, deren staatsbürgerliche Rechte wegen religiöser Verhältnisse beschränkt sind, bilden hier noch zusammengenommen sehr nahe $\frac{1}{72}$ der ganzen Einwohnerzahl; mithin sind $\frac{71}{72}$ derselben die große Masse der Nation, deren bürgerlichen Befugnissen kein Hinderniß in dieser Beziehung entgegensteht. Diese zerfällt in zwei Abtheilungen, evangelische und katholische Christen.

Uebersichtlich sind die sämmtlichen evangelischen Christen beinahe $\frac{4}{72}$ oder $\frac{1}{18}$, die sämmtlichen katholischen Christen sehr wenig über $\frac{37}{72}$ oder $\frac{1}{2}$ der ganzen Einwohnerzahl des Staats.

V.

V.

Bothschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Kongresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829.

"Mitbürger des Senats und des Repräsentanten-Hauses!

Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen bei Gelegenheit Ihrer Zusammenkunft im Sitze der Regierung, wo Sie die wichtigen Pflichten, zu denen die Stimme Ihrer Landsleute Sie berufen hat, übernehmen wollen, meinen freundlichen Gruß zu entbieten. Mir ist durch unsere Konstitution die Aufgabe geworden, Ihnen, als der Föderal-Legislatur von 24 souverainen Staaten und 12 Millionen glücklicher Einwohner, eine Uebersicht unserer Angelegenheiten darzulegen und solche Maßregeln vorzuschlagen, wie sie, in der Erfüllung meiner amtlichen Verrichtungen, sich mir als nothwendig zur Beförderung der Zwecke unserer Union erwiesen haben. — Indem ich Ihnen zum ersten Male eine solche Mittheilung mache, gereicht es mir zur wahrhaften Genugthuung, so wie es uns zu gegenseitiger Beglückwünschung und zu inbrünstigem Danke gegen die wohlthätige Vorsehung auffordert, daß wir im Frieden mit dem Menschen-Geschlechte sind und daß unser Vaterland das erfreulichste Zeugniß allgemeiner Wohlfahrt und fortschreitender Verbesserung giebt. Wenden wir die Augen auf andre Völker, so regt sich der Wunsch in uns, dieselben Segnungen, die wir genießen, auch unsern Brüdern vom Menschen-Geschlechte gesichert, und sie in Wissenschaft, Freiheit und geselliger Glückseligkeit fortschreiten zu sehen."

"Unsere auswärtigen Verhältnisse, wiewohl, ihrem allgemeinen Charakter nach, friedfertig und freundlich, zeigen doch zwischen uns und andern Mächten einige Differenz-Punkte, die sowohl für das Land im Allgemeinen, als für viele unserer Mitbürger ein großes Interesse haben. Eine Ausgleichung dieser Differenzen zu Stande zu bringen, soll fernerhin der Gegenstand meiner ernsten Bemühungen seyn, und der

Schwie-

Schwierigkeiten ungeachtet, die mit dieser Aufgabe verbunden sind, glaube ich doch keine ungünstigen Resultate besorgen zu dürfen. Gesegnet, wie unser Land ist mit Allem, was die Nationalkraft ausmacht, ist es auch der Vertheidigung aller seiner Interessen vollkommen gewachsen. In der Erfüllung des verantwortlichen Amtes, das der executiven Gewalt in dieser Hinsicht anvertraut wurde, ist es mein vorgesetztes Prinzip, nichts zu verlangen, was nicht augenscheinlich recht, und nichts anzuerkennen, was unrecht ist. Ich schmeichle mir, daß wir, unterstützt von den anderen Zweigen der Regierung, von der Intelligenz und der Vaterlandsliebe des Volkes und unter göttlichem Schutze es erlangen, daß alle unsere guten Rechte respectirt werden. — Von den noch unerledigten Angelegenheiten der Vereinigten Staaten mit andern Mächten sind die wichtigsten diejenigen, welche seit Jahren schon der Gegenstand von Unterhandlungen mit England, Frankreich und Spanien sind. Die kurze Zeit, die erst verflossen ist, seitdem unsere Gesandten bei diesen Regierungen die Vereinigten Staaten verlassen haben, macht es unmöglich, Ihnen jetzt schon sagen zu können, was in den Sachen, mit denen sie beauftragt worden sind, geschehen ist. Jedoch im Vertrauen sowohl auf die Richtigkeit unserer Ansichten in Bezug auf die Punkte, die den Gegenstand der Verhandlungen ausmachen, als auf das gegenseitige freundliche Vernehmen, welches unseren Verkehr mit jenen Nationen charakterisirt, haben wir die beste Ursache, zu hoffen, daß die bestehenden Differenzen zu unserer Zufriedenheit werden ausgeglichen werden. — In unserer Verbindung mit Großbrittannien, das gleich ausgezeichnet im Frieden wie im Kriege ist, dürfen wir Zeiten friedlicher, ehrenvoller und erhöhter Concurrenz entgegensehen. Die Lage und die Geschichte beider Nationen ist von der Art, daß uns jeder einzelne Umstand gegenseitige Achtung und die Ueberzeugung einflößen muß, daß es von beiden Seiten politisch gehandelt sey, das freundschaftlichste Vernehmen gegenseitig zu bewahren. Dies sind meine eigenen Ansichten, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dies auch die vorherrschenden Gesinnungen unserer Konstituenten seyen. Wiewohl sich bisher weder Zeit noch Gelegenheit vorgefunden hat, um die Politik vollständig

so

zu entwickeln, welche das gegenwärtige Kabinett von Großbrittannien gegen unser Land zu befolgen gedenkt, so gebe ich doch der Hoffnung Raum, daß sie die Kennzeichen eines gerechten und friedlichen Charakters an sich tragen werde; und ist diese Voraussetzung gegründet, so dürfen wir einer baldigen und annehmlichen Ausgleichung unserer Angelegenheiten entgegen sehen. — In Bezug auf die der schiedsrichterlichen Entscheidung noch vorliegenden streitigen Punkte, wegen der Gränzbestimmungen des 5ten Artikels im Traktate von Gent, sind die bisherigen Verhandlungen in dem Geiste der Ruhe und Freisinnigkeit geführt worden, welcher die Handlungen souverainer Staaten, die durch unverwerfliche Mittel wichtige und zarte Streitpunkte zu erledigen wünschen, bezeichnen muß. Beide Theile haben bereits gegenseitig ihre ersten Auseinandersetzungen ausgetauscht, und die schließliche Replik von unserer Seite befindet sich jetzt eben in Ausarbeitung. Es ist diesem Gegenstande die Aufmerksamkeit gewidmet worden, die es wegen seiner großen und besondern Wichtigkeit von jedem Mitgliede der Conföderation erheischt. Die Auseinandersetzung unserer Rechte ist so gemacht worden, wie man sie von dem hohen Rufe der Kommissions-Mitglieder, denen sie anvertraut war, erwarten konnte. Unsere Interessen bei dem Hofe des Monarchen, der seine freundliche Geneigtheit dadurch aussprach, daß er das zarte und schwierige Amt eines Schiedsrichters annahm, ist einem Bürger aus dem Staate Maine anvertraut worden, dessen Charakter, Talente und genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstande ihn vor Allen zu einem so verantwortlichen Geschäfte geschickt machen. Mit vollem Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache und auf die hohe Rechtlichkeit, Einsicht und durch nichts zu erschütternde Unabhängigkeit des erlauchten Schiedsrichters können wir von dem Resultate nichts zu fürchten haben. — Von Frankreich, unserm alten Verbündeten, haben wir mit Grund die Gerechtigkeit zu erwarten, die dem Beherrscher eines mächtigen, einsichtsvollen und großherzigen Volkes zusteht. Die durch den, wiewohl sehr beschränkten, Handels-Traktat v. J. 1822 herbeigeführten wohlthätigen Folgen sind zu sehr in die Augen springend, als daß sie nicht einen heilsamen

Ein-

Einfluß auf die Männer üben sollten, die mit der Administration der Französischen Regierung beauftragt sind. Sollten jene Folgen eine Geneigtheit erzeugen, die gesunden Principien, auf denen unsere Handels-Politik beruht, nach ihrem ganzen Umfange ebenfalls zu umfassen, so wird unser Minister bei dem genannten Hofe sich instruirt finden, eine solche Geneigtheit sorgfältig zu nähren und dahin zu streben, daß sie zu praktischen Beschlüssen führe. Die Forderungen unserer Mitbürger, wegen Beraubungen ihres Eigenthums, die vor langer Zeit unter der Autorität und in vielen Fällen sogar auf ausdrückliches Geheiß der damals bestehenden Französischen Regierung, vollführt worden sind, bleiben noch immer unbefriedigt, und müssen daher noch fortwährend einen Gegenstand unangenehmer Erörterungen und möglicher Kollision zwischen den beiden Regierungen ausmachen. Ich hege indessen die lebhafte Hoffnung, die sich sowohl auf die Gerechtigkeit jener Forderungen, als auf die feststehende Politik aller aufgeklärten Regierungen, so wie auf die bekannte Rechtschaffenheit des Französischen Monarchen gründet, daß die nachtheiligen Verzögerungen der Vergangenheit ihre Schadloshaltung durch die in der Zukunft darzulegende Billigkeit finden werden. Unser Gesandter bei der Französischen Regierung ist instruirt worden, diese Forderungen an dieselbe mit all dem Ernste, den ihre Wichtigkeit und unbestreitbare Gerechtigkeit verlangt, zu betreiben, jedoch in einem Geiste, der die Achtung bezeugen soll, welche man den Gesinnungen derjenigen schuldig ist, von denen die Befriedigung verlangt wird. — Unser kürzlich nach Spanien beordneter Gesandter ist autorisirt worden, Uebelstände beseitigen zu helfen, die gleich nachtheilig für beide Länder sind, und zwar entweder durch Abschließung eines Handels-Traktats nach liberalen und gegenseitigen Grundsätzen, oder dadurch, daß er darauf dringt, daß die zum beiderseitigen Wohle gereichenden Bestimmungen unserer Schiffahrts-Akten vollständig angenommen werden. Er ist ferner instruirt worden, an die Gerechtigkeit Spaniens, wegen Schadloshaltung unserer Mitbürger für Plünderungen unsers Handels, die unter der Autorität jener Regierung vollführt worden, zu appelliren — eine Appellation, von der wir, wegen des

von

von uns immer befolgten friedfertigen und liberalen Verfahrens und weil wir zu der Ehrliebe jener Regierung das schuldige Vertrauen hegen, auch erwarten, daß sie nicht vergeblich gemacht seyn wird."

"Mit andern Europäischen Mächten befindet sich unser Verkehr auf dem freundschaftlichsten Fuße. In Rußland, das vermöge seiner Territorial-Ausdehnung, zahlreichen Bevölkerung und großen Macht, einen hohen Rang unter den Nationen einnimmt, haben die Vereinigten Staaten immer einen standhaften Freund gefunden. Obgleich seine letzte Invasion der Türkei ein lebhaftes Mitgefühl für diejenigen rege machte, die den Drangsalen des Krieges ausgesetzt wurden, können wir doch nur die Meinung davon abgeben, daß der Erfolg sich der Sache der Civilisation und dem Fortschreiten menschlicher Glückseligkeit günstig zeigen werde. Nachdem der Friedens-Vertrag zwischen diesen beiden Mächten ratificirt worden ist, dürfen wir es nicht verkennen, daß daraus ein wichtiger Vortheil für den Handel der Vereinigten Staaten entspringt, indem ihnen nemlich die Schifffahrt des schwarzen Meeres eröffnet wird durch die freie Passage, die allen nach Russischen Häfen bestimmten Kauffahrteischiffen unter einer mit der Pforte im Frieden befindlichen Flagge gesichert wird. Dieser Vortheil, den unter Bedingungen die meisten Europäischen Mächte schon besaßen, ist uns bisher noch immer vorenthalten worden. Im vergangenen Sommer wurde ein bereits früher gemachter, aber erfolgloser Versuch zur Erlangung desselben wieder erneuert, und zwar unter Umständen, welche die genügendsten Erfolge versprachen. Obgleich nun zum Glück diese Erfolge theilweise schon in der vorerwähnten Weise erlangt worden, so sind doch, meiner Meinung nach, fernere Erleichterungen, um den Unternehmungen unserer Mitbürger auf diesem neuen Felde noch mehr Sicherheit zu verschaffen, so wünschenswerth, daß sie unsere angestrengteste Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nehmen. — Unser Handel mit Oestreich, wiewohl von untergeordneter Wichtigkeit, ist doch nach und nach so angewachsen und jetzt so ausgedehnt, daß er die aufmunternde Sorge der Regierung wohl verdient. Eine mit dieser Macht von der letzten Verwaltung angeknüpfte und auch beinahe vollendete Unter-

terhandlung hat zu einem Freundschafts-, Schiffahrts- und Handels-Traktate geführt, der dem Senate vorgelegt werden soll. — Während der seit der letzten Kongreß-Session verflossenen Zeit sind unsere diplomatischen Verhältnisse mit Portugal wieder angeknüpft worden. Der eigenthümliche Zustand der Dinge in diesem Lande verursachte es, daß die Anerkennung seines Repräsentanten, der sich uns hier darstellte, so lange verschoben wurde, bis wir Gelegenheit hatten, von unserm amtlichen Organe dort, über den gegenwärtigen und so weit es anging, muthmaßlich zu erwartenden Zustand der Behörde, von welcher der Gesandte abgeordnet worden war, Auskunft zu erlangen. Nachdem diese angekommen war, wurde die Anwendung der in ähnlichen Fällen für das Verfahren unserer Regierung geltenden Regel auch nicht länger zurückgehalten. — Im Laufe dieses Jahres sind bedeutende Schritte gethan worden, um die Ansprüche, die unsere Mitbürger wegen Plünderungen ihres Eigenthums an Dänemark zu machen haben, befriedigen zu lassen. Nichts von Allem jedoch, was wir zu ihren Gunsten von jener Regierung ein Recht hatten zu fordern, ist zugestanden worden. Es ist inzwischen, da die Regierung, mit Bewilligung der Anspruchs-Berechtigten, ihre Forderungen auf einen so liberalen Fuß gestellt hat, und bei der gleichmäßig gerechten und freundlichen Geneigtheit, die Se. Maj. der König von Dänemark gezeigt hat, mit Recht zu hoffen, daß dieser einfache Differenz-Punkt sehr bald beseitigt seyn werde. — Unsere Verhältnisse mit den Staaten der Berberei sind fortwährend so günstig, wie sie es immer waren. Die zeitherige Maßregel, zur Aufrechthaltung der Ruhe eine angemessene Seemacht im mittelländischen Meere zu halten, wird künftig eben so beobachtet werden, als eine ähnliche zum Schutz des Handels und der Fischereien im stillen Meere. — Die südlichen Republiken unserer Halbkugel sind noch nicht zu dem Ziele gelangt, für das sie so lange kämpften. Wir wollen indessen hoffen, daß der Tag nicht fern ist, wo die Wiederherstellung des Friedens und der inneren Ruhe unter bleibenden, die Freiheit sichernden und das allgemeine Wohl befördernden Verwaltungs-Formen ihre vieljährigen und eifrigen Anstrengungen für die Bildung einer selbstständigen Re-

gie-

gierung mit vollkommenem Erfolge krönen und uns in den Stand setzen wird, sie als befreundete Nebenbuhler in Allem, was wahrhaft groß und ruhmvoll ist, zu begrüßen. — Der letzte Angriff gegen Mexiko und seine Wirkung auf die dortige innere Politik muß einen bedeutenden Einfluß auf die große Angelegenheit der Südamerikanischen Emancipation haben. Wir haben gesehen, wie die Liebe zur Unabhängigkeit den verderblichen Geist innerer Zwietracht daselbst gedämpft und vielleicht für immer erstickt hat. Wenn es, wie man zu glauben alle Ursache hat, wahr ist, daß der Geist der Unabhängigkeit der mächtigste ist, und wenn in den übrigen Staaten ein ähnlicher Geist herrscht, so kann ein solcher Freiheitssinn seine Wirkung auf die Maßregeln des Mutterlandes nicht verfehlen. Daß Spanien sich zu einer friedlichen Politik gegen seine früheren Kolonien bekennen, und dadurch ein für die Menschheit tröstliches und die Welt beglückendes Ereigniß, daß ihm selbst zu großem Vortheil gereichen muß, herbeiführen werde, — darf man mit der größten Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. — Die Forderungen unserer Mitbürger an die Südamerikanischen Regierungen im Allgemeinen sind ihrer Abmachung nahe; über den größten Theil der Brasilischen ist man bereits übereingekommen, und ein Geheimer-Raths-Beschluß, durch welchen dem Minister des Schatzes anbefohlen wird, für den Betrag der Forderungen Verschreibungen auszustellen, hat die Zustimmung Sr. Kais. Maj. erhalten. Dieses Ereigniß, so wie der Austausch der Ratifikationen des im Jahre 1828 verhandelten und abgeschlossenen Traktates, entfernt auf eine erfreuliche Weise alle ernsthaften Gründe zu Mißverständnissen mit dieser Macht. — Es sind Maßregeln getroffen worden, um unsern Handel mit Peru auf einen bessern Fuß als bisher zu setzen, und wenn diese bei der erwähnten Regierung ein gehöriges Entgegenkommen finden, so können beide Länder sich wichtiger Vortheile zu erfreuen haben. Bei dem hohen Interesse, das wir an der Wohlfahrt unserer Schwester-Republiken und vorzüglich an der unserer nächsten Nachbaren nehmen, würde es mir große Freude machen, wenn es mir zu sagen erlaubt wäre, daß wir von selbigen im Allgemeinen eben so freundschaftlich behandelt worden wären, als wi

wir vermöge der schon frühzeitig und beständig bewiesenen Theilnahme der Vereinigten Staaten an deren Wohl zu erwarten berechtigt waren. Es ist indessen meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß die von einem Theile der Bewohner Mexiko's gegen den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Vereinigten Staaten schon seit langer Zeit gehegten Vorurtheile einen unglücklichen Einfluß auf die Angelegenheiten beider Länder gehabt und bewirkt haben, daß derselbe (der Gesandte) seinem Lande nicht so nützlich gewesen, als man von seinen Talenten und seinem Eifer mit Recht erwarten konnte. Dieser Ursache hauptsächlich ist das Fehlschlagen mehrerer, beide Theile gleich sehr interessirender Unterhandlungen zuzuschreiben; besonders aber die Nichtratificirung eines in Mexiko selbst und unter den Augen der Regierung verhandelten und abgeschlossenen Traktats von Seiten der letzteren. Unter solchen Umständen schien es angemessen, Herrn Poinsett die Wahl zu überlassen, zurückzukehren oder nicht, so wie es das Interesse seines Vaterlandes erheischen würde; doch bevor die dahin lautenden Instruktionen abgefertigt werden konnten, lief durch den hier angestellten Mexikanischen Geschäftsträger eine Mittheilung seiner Regierung ein, in welcher die Zurückberufung unsers Gesandten verlangt wird. Diesem Verlangen wurde sogleich gewillfahrt und ein, an Rang dem bei unserer Regierung beglaubigten diplomatischen Agenten Mexiko's gleicher Repräsentant ernannt. Unser Betragen gegen Mexiko ist immer das freundschaftlichste gewesen, und da auf obige Weise das einzige vorgebliche Hinderniß zu gegenseitigem guten Einverständniß aus dem Wege geräumt ist, so kann ich keine andere, als eine vortheilhafte Veränderung in unsern dortigen Angelegenheiten erwarten. — Hinsichtlich Herrn Poinsett's fordert es die Gerechtigkeit, zu erklären, daß meine unverzügliche Zustimmung zu seiner in Antrag gebrachten Zurückberufung und die Ernennung eines Nachfolgers durchaus auf keiner Ueberzeugung davon, daß die Beschuldigung, als habe er sich auf eine unziemende Weise in die innern Angelegenheiten Mexiko's gemischt, gegründet sey, und eben so wenig einem Mangel an Vertrauen zu seinen Talenten oder seiner Rechtlichkeit zuzuschreiben sind; auch muß ich hinzufügen, daß

die

die Wahrheit jener Beschuldigungen nie von Seiten der Mexikanischen Föderal-Regierung in deren Mittheilungen gegen ihn behauptet worden ist."

"Ich halte es für die dringendste meiner Pflichten, Sie darauf aufmerksam zu machen, wie angemessen es ist, denjenigen Theil unserer Verfassung zu verbessern, der sich auf die Wahl des Präsidenten und des Vice-Präsidenten bezieht. Unser Regierungs-System ward von denen, die dasselbe aufstellten, lediglich als ein Versuch angesehen und sie nahmen daher stets auf die Mittel bedacht, den Mängeln desselben abzuhelfen. — Dem Volke gehört das Recht, seinen ersten Beamten zu wählen; niemals fand die Absicht statt, daß dessen Wahl in irgend einem Falle, weder durch Dazwischenkunft von Wahl-Kollegien, noch durch eine in gewissen Fällen dem Hause der Repräsentanten anvertraute Regentschaft ungültig gemacht werden sollte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, je größer die Zahl der Agenten zur Ausführung des Willens der Nation war, auch die Gefahr sich vergrößerte, deren Wünsche vereitelt zu sehen. Einige dieser Agenten sind vielleicht unzuverlässig, alle aber können irren. Daher ist es, insofern die Nation geeigneter Weise sprechen kann, besser für sie, wenn sie ihren Willen selbst kund macht. — Die Zahl der Aspiranten zur Präsidentur und die mannigfaltigen Interessen, die auf ihre Ansprüche Einfluß haben mögen, lassen wenig Grund zu der Voraussetzung übrig, daß die Wahl sich gleich im Anfange bestimmen werde; und in diesem Falle muß die Wahl vom Hause der Repräsentanten abhängen, wo augenscheinlicher Weise der Volks-Wille nicht immer bestimmt erkannt und wenn das auch der Fall ist, vielleicht nicht beachtet wird. — Nach dem Gebrauch, Staatenweise die Stimmen zu sammeln, muß eine Wahl durch 24 Stimmen vollzogen werden; und oft mag es sich zutragen, daß einer derselben durch einen einzigen Repräsentanten entgegengewirkt wird. Ehren und Aemter sind zur Verfügung des glücklichen Kandidaten. Wiederholte Kugelungen können es offenbar machen, daß ein einzelnes Individuum die Entscheidung in seiner Hand hat. Dürfte es nicht in Versuchung kommen, seine Belohnung zu nennen? Doch selbst ohne Bestechung — und vorausgesetzt die Rechtlichkeit des Repräsentanten halte fest gegen die mäch-

mächtigen Bewegungsgründe, von denen er bestürmt wird — so ist der Volkswille immer noch der Gefahr unterworfen, entstellt zu werden. Einer kann aus Unbekanntschaft mit den Wünschen seiner Konstituenten irren; ein Anderer durch die Ueberzeugung, es sey seine Pflicht, über die Zulässigkeit der Kandidaten seinem eignen Urtheil zu folgen; endlich kann, wenn auch alle Repräsentanten von unerschütterlicher Rechtlichkeit und von den Wünschen ihrer Konstituenten genau unterrichtet wären, bei der gegenwärtigen Art zu wählen, ein Präsident oft durch die Minderzahl erwählt werden; geschieht das, so läßt sich vernünftiger Weise erwarten, daß die Mehrzahl es sich wird angelegen seyn lassen, diese beeinträchtigende Wirkung ihrer Institutionen zu berichtigen. Wenn nun aber auch eine solche Umkehrung des ersten Grundsatzes unsers Systems — daß die Mehrzahl regieren soll — gerade keine solche üble Folge haben sollte, so ist es denn doch gewiß, daß ein von der Minderzahl erwählter Präsident nicht das nöthige Vertrauen genießen kann, um seine Pflichten mit gutem Erfolg zu vollziehen."

"In diesem Fall, wie in allen öffentlichen Angelegenheiten, erfordert es die Politik, daß sich der freien Wirkung des öffentlichen Willens so wenig Schwierigkeiten als möglich in den Weg stellen. Lassen Sie uns also dahin streben, unser System so zu verbessern, daß die Stelle eines ersten Beamten der Nation keinem Mitbürger anders als in Folge eines wahrhaften Ausdruckes des Willens der Mehrzahl übertragen werden könne. — Ich würde daher eine solche Verbesserung der Verfassung anempfehlen, die alle Einmischung von Agenten in der Wahl des Vice-Präsidenten aufhebt. Die Einrichtung muß so getroffen werden, daß jedem Staat sein gegenwärtiger relativer Einfluß auf die Wahl erhalten werde; und einem Mißlingen bei dem ersten Versuch kann man dadurch abhelfen, daß man sich bei dem zweiten auf eine Wahl zwischen den zwei nächsten Kandidaten beschränkt. In Verbindung mit einer solchen Verbesserung scheint es rathsam, den Dienst des ersten Beamten auf einen einzigen Termin von 4 oder 6 Jahren zu begränzen. Sollte man das aber nicht eingehen, so ist es der Berücksichtigung werth, ob es nicht gut

wäre, ein Gesetz zu machen, welches die Kongreß-Repräsentanten, welchen eine solche Wahl beimfällt, zu Aemtern unfähig erklärt. So lange Kongreß-Mitglieder verfassungsmäßiger Weise zu Aemtern gewählt werden können, die Zutrauen fordern und Gewinn bringen, so lange werden, selbst bei gewissenhafter Pflichterfüllung, die Fälle statt finden, daß man zu dergleichen Aemtern solche Leute wählt, die man für besser dazu geeignet hält, als andere Mitbürger; die Reinheit unserer Regierung würde jedoch ohne Zweifel befördert werden, wenn man von den durch den Präsidenten zu vergebenden Aemtern diejenigen ausschlösse, die auf seine Erwählung amtlichen Einfluß hatten. Eine Ausnahme dürfte vielleicht hinsichtlich gerichtlicher Behörden und Männer von ausgezeichneten Talenten und politischer Erfahrung gemacht werden, deren man für das Kabinett und auf diplomatischen Posten des höchsten Ranges nothwendig bedarf. — Es giebt vielleicht nur wenige einflußreiche Beamte, die mit der Zeit nicht mehr oder weniger gleichgültig gegen die gewissenhafte Ausübung ihrer öffentlichen Pflichten werden. Ihre Rechtlichkeit mag gegen unziemende, an sie selbst gerichtete Zumuthungen Probe halten, aber sie gewöhnen sich doch leicht daran, die öffentlichen Interessen ohne Theilnahme zu betrachten, und ein Betragen zu dulden, das einen Neuling empören würde. Ein Amt wird als eine Art von Eigenthum angesehen, und die Regierung mehr für ein Mittel, um persönliche Interessen zu befördern, als für ein Werkzeug, das nur zum Dienst der Nation geschaffen ist. Bestechung in einigen Fällen, und in anderen Mangel an richtigem Gefühl und an Grundsätzen, leiten die Regierung von ihren gesetzlichen Zwecken ab, und machen sie zur Unterstützungs-Maschine für Wenige auf Kosten Vieler. Die Pflichten eines öffentlichen Beamten sind, oder könnten es wenigstens seyn, so einfach und klar, daß Männer von Einsicht sie leicht übernehmen könnten; und meiner Meinung nach wird durch lange fortgesetzten Dienst eines Beamten im Allgemeinen mehr verloren, als durch seine Erfahrung zu gewinnen ist. Ich überlasse es daher Ihrer Erwägung, ob die Wirksamkeit der Regierung nicht befördert und auf den Fleiß sowohl, als auf die Rechtlichkeit der Beamten

nicht

nicht mit größerer Sicherheit zu rechnen seyn dürfte, wenn man das Gesetz, das Anstellungen auf 4 Jahre beschränkt, allgemein machte. — In einem Lande, wo die Aemter nur zum Besten der Nation geschaffen wurden, hat Keiner vor den Anderen ein bestimmtes Recht auf ein Amt. Aemter wurden nicht eingeführt, um Privat-Personen auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Es geschieht mithin Niemanden Unrecht, wenn man ihm den Abschied giebt, da weder die Anstellung eines Beamten, noch seine Beibehaltung eine Rechtssache ist. Der Beamte ward es des allgemeinen Nutzens wegen, und erfordert dieser seine Verabschiedung, so darf man ihn keinem Privat-Interesse opfern. Die Nation nur und sie allein darf sich beklagen, wenn ein schlechter Beamter an die Stelle eines guten kommt. Der Verabschiedete kann auf eben die Art seinen Unterhalt gewinnen, als die Millionen, die nie ein Amt bekleideten. Die vorgeschlagene Beschränkung würde den jetzt so allgemein mit einem Amt verbundenen Begriff von Eigenthum aufheben; und obgleich dadurch in manchen Fällen individuelles Leiden veranlaßt werden kann, so würde dagegen die Beförderung des Kreislaufes, die zu den Hauptgrundsätzen republikanischer Völker gehört, das ganze System in heilsame Bewegung bringen."

"Im Ackerbau, im Handel und in den Manufakturen haben seit den letzten Kongreßsitzungen keine bedeutende Veränderungen statt gefunden. Die Wirkungen des Tarifs haben sich in den beiden erstern nicht so schädlich, und den letzteren nicht so vortheilhaft gezeigt, als man es erwartet hatte. Die Einfuhr auswärtiger Erzeugnisse hat sich nicht auffallend vermindert, während innere Konkurrenz durch illusorische Aufregung bei weitem mehr producirte, als die Konsumtion verlangte. Die Folge davon waren niedrige Preise, vorübergehende Verlegenheiten und hin und wieder Verluste. Daß diejenigen unserer Fabriken, die auf Kapitalien gegründet sind und mit Vorsicht geleitet werden, den Stoß überstehen und zuletzt mit Nutzen arbeiten werden, daran zu zweifeln, ist kein vernünftiger Grund vorhanden. Den Gang dieser drei Haupt-Interessen so zu leiten, daß ihr Wohl gleichmäßig befördert werde, ist eine der schwersten Aufgaben für eine Regierung, und wohl darf man es

bedauern, daß die komplicirten Beschränkungen, die gegenwärtig die Handels-Verbindungen unter Nationen erschweren, nicht durch allgemeine Uebereinkunft aufgehoben und dem Handel erlaubt werden kann, sich dahin zu ziehen, wo Privat-Unternehmungsgeist, der immer der sicherste Führer ist, ihn hinruft. Wir müssen aber von andern Nationen immer eigennützige Verfügungen erwarten, und sind deshalb gezwungen, ihnen die unsrigen dergestalt anzupassen, daß wir ihnen nicht ernstlich zu nahe treten und die streitenden Interessen unseres Ackerbaues, unseres Handels und unserer Manufakturen mit einander vereinen. Mit diesen Ansichten bitte ich um Ihre Aufmerksamkeit für den bestehenden Tarif, bei dem, meinem Erachten nach, einige Modifikationen erforderlich sind."

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Fortsetzung.)

In der Londoner Konferenz drückten sich die Bevollmächtigten Großbrittanniens und Oestreichs in folgenden Worten aus: "Lord Dudley, der Fürst Esterhazy und der Graf von Bombelles finden sich in dem Falle, in Uebereinstimmung mit dem, was schon in den Wiener Konferenzen niedergelegt wurde, aufs Neue die Wünsche ihrer betreffenden Regierungen auszudrücken, daß die Abdankung der Krone Portugals von Sr. Maj. Don Pedro IV. sobald als möglich und ohne Beschränkung vervollständigt werden möchte. Ist die Abdankung vervollständigt und die Trennung bestätigt, so verpflichten sich die beiden Höfe, ihre guten Dienste zu leihen, damit die Regierungen von Portugal und Brasilien sich vereinigen, um diese Uebereinkunft allen Mächten mitzutheilen und deren Anerkennung zu erlangen. Die beiden Höfe verpflichten sich ferner, ihre guten Dienste zu leihen, um durch einen Vertrag die Successions-Ordnung in den

Digitized by Google

den beiden Zweigen des Hauses Braganza definitiv zu regeln; ist die Verhandlung geschlossen, so wird sie zur Kenntniß der fremden Mächte gebracht, um von denselben anerkannt zu werden." Gewiß wäre nach Lesung dieser beiden Protokolle schwer zu behaupten, daß England und Oestreich mittelst ihrer Bevollmächtigten den Konferenzen von Wien und London blos in der einfachen Eigenschaft von Zeugen beigewohnt haben. Wäre dies der Fall, wie hätten sich diese beiden Höfe dann berufen glauben können, in den erwähnten Konferenzen nicht allein ihre Wünsche auszudrücken, sondern auch die bestimmte Verpflichtung einzugehen, ihre Sorgen und ihre Bemühungen zu vereinen, um in Rio-Janeiro eine ihren Wünschen entsprechende Entscheidung mehrerer Fragen von höchstem Interesse für die künftigen Schicksale Portugals und Brasiliens zu erlangen? Ist es nicht augenscheinlich, daß wenn — gegen alle Wahrscheinlichkeit — Se. Maj. der Kaiser von Brasilien seine Versprechen hätte zurückziehen wollen, die beiden Kronen nach dem Inhalt der Protokolle sich ermächtigt gefunden hätten, deren Vollziehung zu reklamiren? Und ist es nicht noch unzweifelhafter, daß sie sich ermächtigt finden, dieses Recht, welches sie gegen Se. Kais. Maj geübt hatten, noch vielmehr einem Prinzen gegenüber geltend zu machen, dem sie damals die Eide so zu sagen vorgeschrieben (référendó) haben. Man muß daher, der Unterzeichnete erlaubt sich es zu wiederholen, den erwähnten Protokollen alle Gültigkeit eines förmlichen Vertrages beilegen, da sie gegenseitige Versprechungen enthalten, Verpflichtungen, an denen die von dem Regenten im Namen des Königs ernannten Bevollmächtigten Portugals, so wie die Bevollmächtigten Großbrittanniens und Oestreichs Theil nahmen. Endlich weiß Se. Exzell. der Herr Graf von Aberdeen, daß der Titel Vertrag oder Konvention nicht nöthig ist, um die Gültigkeit politischer Verpflichtungen zu konstituiren, und daß schon häufig das unterzeichnete Memorandum einer Konferenz oder ein Austausch von Noten denselben Zweck erfüllt haben. Können Se. Großbrittannische Majestät — der Unterzeichnete wagt es an Sie Selbst zu appelliren — je die schriftlichen Versicherungen vergessen, welche Sie empfingen und die Worte, welche Sie Selbst den

Infan-

Infanten Don Miguel aussprechen hörten? Werden Se. Maj. vergessen, daß dieser Prinz, nachdem er den prächtigsten und freundlichsten Empfang in England gefunden hatte und von einer Brittischen Eskadre bis zum Tajo begleitet worden war, unmittelbar darauf alle Eide brach, man kann wohl sagen unter der Aegide der Brittischen Truppen, deren Gegenwart in Lissabon, obgleich ohne Absicht, die Wirkung hatte, jeden Versuch des Widerstandes gegen die Maßregeln zu unterdrücken, durch welche der Infant, unter der legalen Maske der Regentschaft, die Vollendung der Usurpation vorbereitete? Werden von der andern Seite Se. Großbrittannische Maj. den Edelmuth, die Treue und Glauben und das vollkommene Vertrauen vergessen, mit dem Se. Maj. der Kaiser von Brasilien allen Wünschen und allen Rathschlägen Ihrer erlauchten Verbündeten beitraten, indem der Kaiser seine Abdankung von der Krone Portugals vervollständigte, und die junge Königin nach Europa schickte? Wäre es möglich, daß der erlauchte Monarch, der diese beiden Maßregeln so lebhaft anrieth, ruhig die Usurpation duldete und sich weigerte, der Königin, seiner Verbündeten, den Beistand zu leihen, den der Unterzeichnete im Namen dieser Souverainin und unterstützt durch ihre Gegenwart, zu ihren Gunsten in Anspruch nimmt? Man darf dies nicht voraussetzen. Der Unterzeichnete schließt daher, indem er im Namen seines erlauchten Herrn und zu Gunsten der Königin Dona Maria II. den Beistand reklamirt, welchen die Umstände fordern, und welchen Ihre A. G. Maj. von Sr. Großbrittannischen Maj. zu erwarten berechtigt sind, in Kraft der zwischen den beiden Kronen bestehenden engen Verbindung, und in Gemäßheit der Verpflichtungen, welche aus den in Wien und London gehaltenen förmlichen Konferenzen hervorgehen. Der Unterzeichnete kann über die Entschließung nicht zweifelhaft seyn, welche die Gefühle der Gerechtigkeit und der Ehre dem Kabinet Sr. Großbrittannischen Maj. diktiren werden, besonders wenn er sich an die Rathschläge und Versprechungen erinnert, die er selbst beauftragt war, an den Kaiser, seinen Herrn, zu überbringen, beauftragt von Seiten der hohen Person, welche gegenwärtig, wie schon im Monat März, dem Conseil Sr. Großbrittannischen

Maj.

Maj. präsidirt; er fügt blos bei, daß falls die Stipulationen des Vertrages von 1661 für die gegenwärtigen Umstände nicht als hinreichend erachtet würden, er mit den nöthigen Instruktionen und Vollmachten bekleidet ist, um eine Konvention abzuschließen, in welcher die von Sr. Maj. dem Kaiser von Brasilien und von Sr. Großbrittannischen Maj. Ihrer Allergetreuesten Majestät der Koniain zu stellende Hülfe förmlich spezifizirt werden könnte. Der Unterzeichnete benutzt diese Gelegenheit ꝛc. Marquis von Barbacena.

Nro. 26. Graf v. Aberdeen an den Marquis v. Barbacena. Auswärtiges Departement, den 13. Jan. 1829. "Indem der Unterzeichnete die Note, welche er von dem Marquis v. Barbacena am 30. Novbr. v. J. zu erhalten die Ehre hatte, beantwortet, kann er sich nicht entbrechen, den außerordentlichen Umstand bemerklich zu machen, daß, während der Botschafter Sr. Majestät am Hofe von Rio de Janeiro mit einer speziellen Mission beauftragt ist, welche die Aussöhnung des Kaisers Don Pedro mit seinem Bruder, dem Infanten Don Miguel, bezweckt, der Bevollmächtigte Sr. Brasilischen Majestät in diesem Lande von Sr. Maj., dem Könige von England, officiell effectiven Beistand anspricht, um Ihre allergetreueste Maj., Dona Maria II., auf den Thron von Portugal zu setzen, und zwar zu derselben Zeit, wo Lord Strangford und der bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Kaisers von Oestreich, aus dem Munde des Kaisers von Brasilien die Zusicherung Seiner Absicht erhalten haben, in Betreff der Ausgleichung der im Hause von Braganza obwaltenden leidigen Zwistigkeiten den Rathschlägen und der Entscheidung Seines erlauchten Schwiegervaters und des Königs von Großbrittannien Folge zu leisten. Unter so bewandten Umständen würde sich der Unterzeichnete für bemüßigt erachtet haben, zu warten, bis ihn fernere Aufschlüsse in den Stand gesetzt haben würden, die eigentliche Gesinnung des Hofes von Rio de Janeiro auszumitteln; da aber das Ansinnen des Marquis v. Barbacena auf angeblich traktatenmäßige Verpflichtungen gegründet ist, so findet es der Unterzeichnete mit dem Gefühle seiner Pflicht gegen seinen Monarchen übereinstimmender, sich über die eigentliche Beschaffen-

schaffenheit der gedachten Verpflichtungen gleich jetzt auszusprechen und hiedurch allen Zweifel in Betreff der Ehre und Redlichkeit des Königs, seines Gebieters, zu beseitigen. Der Marquis v. Barbacena hat einen summarischen Abriß der verschiedenen zwischen den beiden Ländern abgeschlossenen Traktate überreicht, welcher mit dem ältesten, im Jahre 1373 abgeschlossenen Traktate beginnt und mit den auf dem Wiener-Kongresse im Jahre 1815 stipulirten Verpflichtungen schließt. Es würde nicht schwer fallen, diesem Verzeichniß den bündigen Beweis hinzuzufügen, daß sich England diese ganze lange Periode hindurch seiner Verbindlichkeit durch eine ununterbrochene Reihenfolge von, dem Königreiche Portugal geleisteten Diensten entlediget habe. Der Unterzeichnete ist keineswegs gesonnen, die Gültigkeit dieser alten Allianz-, Freundschafts-, und Garantie-Traktate in Abrede zu stellen; — er hegt im Gegentheile den Wunsch, die vollgültige und vollkräftige Existenz aller derjenigen Verträge, welche durch spätere diplomatische Akten nicht aufgehoben oder modificirt worden sind, einzuräumen. Eben so wenig hat er etwas gegen die von dem Marquis von Barbacena befolgte Auslegungsweise einzuwenden. Er räumt ein, daß sich die Verträge gegenseitig erläutern, und daß ihr Geist mehr aus dem Inhalte der Gesammtheit derselben, als aus den besondern Stipulationen der einzelnen Traktate entnommen werden müsse. Der Marquis von Barbacena wird aber wohl einsehen, daß der specielle Gegenstand, um dessenwillen ein Traktat stipulirt worden, bei dieser Erwägung nicht aus den Augen gelassen werden dürfe; eben so wenig dürfte er in Abrede stellen, daß die fortgesetzte Praxis der kontrahirenden Theile den triftigsten Kommentar über die Beschaffenheit ihrer Verbindlichkeiten liefere, und daß das eigentliche Verhältniß der beiden Länder zu einander am besten aus den von ihren respektiven Regierungen eine lange Reihe von Jahren hindurch vorgenommenen Akten dargethan werde. Der Unterzeichnete glaubt jedoch behaupten zu können, daß die bestehenden Verträge, sie mögen nun zufolge der von dem Marquis von Barbacena vorgeschlagenen cumulativen Methode der Auslegung, oder jeder für sich, betrachtet werden, dem von ihm vorgebrachten Ansinnen

nen keinen haltbaren Stützpunkt gewähren. Es wird angenommen, daß die Usurpation des Portugiesischen Thrones von Seiten des Infanten Don Miguel, Ihrer Allergetreuesten Majestät das Recht gegeben habe, von diesem Lande wirksamen Beistand zur Wiedererlangung Ihrer Krone und Ihres Königreichs zu verlangen. Es ist aber nicht leicht abzunehmen, auf welchem Grunde dieses Begehren eigentlich beruht. In der ganzen Reihefolge der Traktate kommt keine ausdrückliche Stipulation vor, welche dem in der Note des Marquis v. Barbacena aufgestellten Ansinnen zur Gewähr und Rechtfertigung dienen könnte; eben so wenig erhellt eine Verpflichtung dieser Art aus dem allgemeinen Inhalt und Geiste gedachter Reihe von Verträgen. Großbrittannien wird mithin entweder zu dem Behufe, um sich einer gelungenen Rebellion zu widersetzen, oder um eine Frage zweifelhafter Erbfolge durch die Gewalt zu entscheiden, zum Einschreiten aufgefordert. Man kann sich aber unmöglich vorstellen, daß sich irgend ein unabhängiger Staat jemals beikommen lassen könnte, solchergestalt die Leitung und Kontrolle seiner innern Angelegenheiten den Händen einer andern Macht anheimzustellen; denn ohne Zweifel, wenn sich S. Majestät bemüssigt sähen, in dem Falle einer in Portugal ausgebrochenen Revolte, oder eines innern Zwistes in diesem Lande, wirksamen Beistand zu leisten, wäre es für Se. Majestät Pflicht und wesentliche Pflicht, Fürsorge gegen das Vorhandenseyn einer solchen Ursache zu treffen, wofern dieselbe möglicherweise verhindert werden könnte. Hierdurch würde aber eine unablässige und bis ins Kleinliche sich erstreckende Einmischung in die Angelegenheiten Portugals unumgänglich nothwendig werden; denn Se. Majestät könnten doch niemals darein willigen, Ihre Flotten und Landheere zur Disposition eines Königs von Portugal in Bereitschaft zu halten, ohne diese gebührenden Vorsichtsmaßregeln und diese Aufsicht auszuüben, welche Ihnen die Bürgschaft gewähren würden, daß Ihre Streitkräfte nicht in den Fall gerathen dürften, zur Abwendung der Wirkungen eines falschen, thörichten oder launenhaften Regierungssystems gebraucht werden zu müssen. Ist dies nun aber eine Stellung, in welcher irgend ein Staat, der sich für unabhängig ausgiebt,

giebt, verharren möchte? Und doch wäre das Verhältniß, worin Großbrittannien und Portugal sich zu einander befänden, nothwendig und genau so beschaffen, wofern es möglich wäre, die Gültigkeit der von dem Marquis v. Barbacena behaupteten Verbindlichkeiten zuzulassen? — Das Wahre aber ist, daß aus dem gesammten Geiste der Verträge, wie aus ihrer Geschichte hervorgeht, daß das Prinzip der von England geleisteten Gewähr sich lediglich auf die Beschützung Portugals gegen eine auswärtige Invasion beschränkt.

Als bald nach der im Jahre 1640 statt gefundenen Wiederherstellung der Portugiesischen Monarchie ein Traktat zwischen den beiden Kronen geschlossen wurde, welcher die reelle Basis ihrer gegenwärtigen Allianz ausmacht, da konnte die Großbrittannische Regierung von keiner andern Absicht ausgegangen seyn, als der, dem König Johann IV., welcher für die Behauptung seiner kürzlich errungenen Unabhängigkeit gegen die überlegene Macht Spaniens kämpfte, einen ausgedehnteren und wirksameren Schutz zu gewähren. Eben so im Jahre 1661, wo Karl II. in dem Traktate auf den sich der Marquis v. Barbacena stark zu stützen scheint, erklärt, "daß er sich das Interesse Portugals und aller seiner Besitzungen zu Herzen nehmen, und selbiges zu Wasser und zu Lande aufs Aeußerste, so als wenn es England selber gelte, vertheidigen wolle;" da liegt es doch klar am Tage, daß sich diese Verpflichtungen auf Schutz gegen auswärtige Gefahr beziehen, und die Art und Weise, wie dieselben gewährt werden sollen, wird ausdrücklich dahin erklärt, "daß wider die Macht Kastiliens oder irgend einen andern Feind" in Zeiten werde Hülfe geleistet werden. Im Laufe des verflossenen Jahrhunderts hat Großbrittannien der Aufforderung zur Gewährung dieses Schutzes wiederholt entsprochen, und dies ist, wie der Marquis v. Barbacena nicht erst erinnert zu werden braucht, schleunig und nachdrücklich geschehen. Niemals, bis zu den unglücklichen Vorgängen im Jahre 1822, wurde Großbrittannien zur Einmischung in die innern Angelegenheiten Portugals aufgefordert. Diese Einmischung, so oft sie auch seit dieser Periode begehrt wurde, ist standhaft abgelehnt worden. Sie wurde allen Parteien, wie zu allen Zwecken gleichmäßig abgeschlagen,

und

und sicherlich hatten sich diese höchst schroff einander gegenüber gestanden. Selbst im Jahre 1828, als Se. Maj. in Gemäßheit des von dem damaligen Bothschafter Sr. Allergetreuesten Maj. gestellten Ansuchens ein Truppenkorps nach Portugal sandte, wurde die Rechtfertigung dieser Maßregel ausdrücklich auf den Grund gestützt, daß die Portugiesischen Flüchtlinge, weil sie in Spanien in Korps vereinigt, bewaffnet und equipirt worden seyen, den Charakter eines auswärtigen Feindes erlangt hätten, und dem Befehlshaber der Brittischen Truppen war streng eingeschärft, in dem Streite zwischen den Faktionen in Portugal keinen Antheil irgend einer Art zu nehmen, sondern sich lediglich auswärtigen Feinden und denjenigen, die er unter deren Panieren vereinigt finden dürfte, zu widersetzen. Im Jahre 1822 betrachtete der König von Portugal die von Seiten Brasiliens statt gefundene Unabhängigkeitserklärung und die Annahme der Kaiserwürde in diesem Lande von Seinem Sohne, dem Kaiser Don Pedro, als Akte einer gelungenen Rebellion. Die Portugiesische Regierung berief sich öfters auf die mit diesem Lande bestehenden Verträge, so wie auf die Verpflichtungen einer Garantie, kraft deren die Integrität Portugals und seiner Kolonien verbürgt worden war. Die Brittische Regierung, welche die Verpflichtungen in Betreff der Garantie nach ihrem ganzen Umfange einräumte, behauptete jedoch, daß selbige blos gegen die Zerstückelung von Seiten einer auswärtigen Macht gerichtet sey, auf die Wirkungen innerer Händel aber keine Anwendung finden könnte. In der Verbalnote, welche der Portugiesischen Regierung von dem Brittischen Geschäftsträger zu Lissabon im Monat December 1822 überreicht wurde, erklärten Se. Maj., daß Sie bei den Vorgängen, welche zu jener Zeit das Haus Braganza unter sich entzweit hatten, "die genaueste und gewissenhafteste Neutralität zu beobachten" entschlossen seyen. Durch eine glückliche Uebereinkunft, welche mit Sr. Allergetreuesten Maj., unter der Vermittlung Großbrittaniens zu Stande kam, wurde die Unabhängigkeit Brasiliens endlich anerkannt und sichergestellt; dadurch aber ist die Wirksamkeit der von Großbrittannien geleisteten Garantie für die Erhaltung der Integrität Portugals und seiner übrigen Kolo-

Kolonien so wenig geschwächt worden, daß sich Se. Maj. für verbunden erachten würden, selbige eben so wider einen ungerechten Angriff Brasiliens, als wider den irgend einer andern fremden Macht zu schützen. Es ist von dem Marquis v. Barbacena nicht behauptet worden, daß die Usurpation des Infanten Don Miguel irgend einen fremden Ursprung gehabt, oder von irgend einem auswärtigen Staate Vorschub erhalten habe. Im Gegentheil haben alle Europäischen Monarchen ihre bevollmächtigten Minister zurückberufen und allen diplomatischen Verkehr mit dem Lissaboner Hofe abgebrochen. Der Akt (die Usurpation) mag nun recht oder unrecht seyn, es war ein Akt der Nation; wenn es an einem Beweise dafür mangelte, so würde derselbe in dem Benehmen derjenigen gefunden werden, welche, nachdem sie die Fahne des Kaisers Don Pedro oder der Königin Donna Maria zu Oporto erhoben, und dort den größten Theil der Armee, nebst einem anderweitigen starken Korps von nicht eigentlich zum Militairstande gehörigen, bewaffneten Leuten, welches an Zahl, Equipirung, Disciplin und Mitteln ihren Gegnern überlegen war, gesammelt hatten, sich dennoch gemüssiget fanden, Oporto zu verlassen, und viele davon Zuflucht in England zu suchen, weil sie ihrer Erklärung zufolge, das ganze Land gegen sich gefunden hatten. Wenn nun aber ein Fall gelungener Usurpation und Rebellion die Einmischung Großbrittanniens nicht zu rechtfertigen vermag, so kann dasselbe um so weniger berufen seyn, Theil an der Entscheidung über eine streitige Thronerbfolge zu nehmen. Und doch versucht man, die in den Verträgen mit Portugal stipulirte Garantie dahin auszulegen, als wenn sie Großbrittannien die Verpflichtung auferlegte, die Succession der Königin Donna Maria zu sichern und Ihre Allergetreueste Maj. mit Gewalt auf den Thron Ihrer Vorfahren zu setzen. Wenn Großbrittannien dem im December 1825 an dasselbe ergangenen Gesuche des Bothschafters Sr. Allergetreuesten Maj. gewillfahrt, und die Thronfolge von Portugal dem Kaiser Don Pedro, trotz dessen erklärten, durch seine spätere Abdankung bestätigten Widerwillen, selbige anzunehmen, garantirt hätte, so würden wir uns in eine Verpflichtung eingelassen haben, deren Erfüllung gänzlich außer unserer

setet Macht stand und die, ihrer Natur nach, schon in dem Augenblicke, als der Antrag hiezu gemacht wurde, als solche erscheinen mußte. Die Brittische Regierung handelte daher weise, als sie es ablehnte, den Vorschlägen des Marquis von Palmella zu willfahren. Es ist wahr, daß Se. Maj., die Rechte der Erstgeburt und der Ordnung der Natur achtend, den Kaiser von Brasilien als König von Portugal, und bei seiner Abdankung eben so die Infantin Donna Maria als seine Nachfolgerin und als die rechtmäßige Monarchin dieses Landes anerkannten. Se. Maj. würden aber im Widerspruche mit den Grundsätzen handeln, welche Höchstdieselben öffentlich erklärt und nach denen Sie jederzeit zu Werke gegangen sind, wenn Sie sich der Gewalt als des Mittels bedienen würden, um den Beitritt eines unabhängigen Volkes zu dieser Anerkennung zu erlangen. Der einzige Anschein eines haltbaren Grundes für die von dem Marquis von Barbacena aufgestellte Behauptung, daß dieses Land kraft der bestehenden Allianz- oder Garantie-Verträge verbunden sey, durch solche Mittel (nemlich die Waffengewalt) einzuwirken, um Ihre allergetreueste Maj. auf den Thron von Portugal zu setzen, wäre in der Stipulation des Artikels 6 der am 22. October 1807 abgeschlossenen geheimen Konvention zu finden, zufolge deren sich Großbritannien anheischig machte, niemals einen andern Prinzen, "als den Erben und rechtmäßigen Repräsentanten des "Königlichen Hauses Braganza", als König von Portugal anzuerkennen. Man wird sich erinnern, daß diese Konvention vor der bevorstehenden Invasion Portugals durch die Französischen Truppen und dem Entschluß des Prinzen-Regenten, sich mit seiner ganzen Familie lieber nach Rio Janeiro einzuschiffen, als seine Allianz mit England aufzuopfern, unterzeichnet wurde. Es war überdies bekannt, daß Buonaparte mit der Absicht umgehe, das Königreich Portugal in kleine Souverainetäten zu zerstückeln und diese unter seine Lieblingsgenerale zu vertheilen. Jene Stipulation war daher die Entgegnung, welche der König von England seinem Bundesgenossen für dessen Anhänglichkeit an die gemeinschaftliche Sache angedeihen ließ; sie war eine Bürgschaft, welche dieser Bundesgenosse gegen die damals drohende Gefahr natürlich erwar-

erwarten durfte. Bestände diese Konvention noch in voller Kraft, so wäre Se. Maj. verpflichtet, nur den rechtmäßigen Erben des Hauses Braganza als König von Portugal anzuerkennen; doch da sie ihrem Charakter nach offenbar nur temporair war, so hat ihre Existenz mit der Nothwendigkeit, durch die sie veranlaßt worden war, aufgehört. Die gedachte geheime Konvention von 1807 wurde in den, im Jahre 1811 zu Rio de Janeiro unterzeichneten Allianz- und Freundschafts-Traktat eingepfropft (engrafted), und in diesen Traktat wurde der Artikel 6 der geheimen Konvention, welcher die ausdrückliche Garantirung Portugals zu Gunsten des Hauses Braganza enthielt, Wort für Wort aufgenommen; die Konvention wurde mithin in den Traktat von 1810 versenkt (merged). Im Jahre 1815 aber, bei dem Ende des Kampfes, in welchen beide Länder so lange und so glorreich verwickelt waren, als das Scepter Portugals unversehrt wieder in die Hände des Erben und rechtmäßigen Repräsentanten des Hauses Braganza gelegt wurde, war der Hauptzweck dieser Traktate erfüllt. Am 22. Januar gedachten Jahres schlossen die beiden Mächte zu Wien einen andern Traktat, durch dessen dritten Artikel der Traktat von 1810, "da derselbe in Umständen temporairer Beschaffenheit begründet gewesen, welche glücklicherweise nicht mehr vorhanden seyen", in allen seinen Theilen als ungültig und unwirksam erklärt wurde. Daß die Stipulationen der Konvention von 1807 in diesem Widerruf mitbegriffen sind, wird durch den letzten Theil desselben (dritten) Artikels erhärtet, worin erklärt wird, daß der Widerruf ohne Präjudiz für "die alten, zwischen den beiden Ländern bestehenden Allianz-, Garantie- und Freundschaftsverträge seyn solle", welche erneuert und als in voller Kraft und Wirksamkeit bestehend anerkannt werden während gedachter Artikel in Betreff der Konvention von 1807 völliges Stillschweigen beobachtet, und somit offenbar zeigt, daß gedachte Konvention in der Meinung beider kontrahirenden Theile denselben temporairen Charakter trug, welcher dem Traktate von 1810 zugeschrieben wird, dessen Stipulationen in Folge der durch den Lauf der Ereignisse nöthig gewordenen Modifikationen früher an die Stelle derer von 1807 gesetzt worden waren. Der Unterzeichne

zeichnete hegt daher das feste Vertrauen, daß die gewissenhafte Treue, womit dieses Land alle seine Verpflichtungen zu erfüllen beflissen ist, keinem Vorwurfe oder Zweifel ausgesetzt seyn wird, wenn er sich im Namen des Königs seines Gebieters bemüssigt findet, die von Seiten des Marquis v. Barbacena statt gefundene Berufung auf die eingebildeten Verpflichtungen, welche Großbrittannien kraft der, zwischen den beiden Königreichen bestehenden Verträge auferlegt seyen, zu verwerfen. Der Marquis von Barbacena hat sich außer der angeblichen Verpflichtung, welche aus früheren Stipulationen entspringen sollte, auch auf gewisse diplomatische Akten berufen, welche, der Behauptung Sr. Excellenz zufolge, als den Charakter und die Gültigkeit von Verträgen besitzend anzusehen seyen und als solche dem Kaiser Don Pedro das unstreitbare Recht gewähren sollen, den Beistand Sr. Majestät zur Eroberung des Königreichs Portugal für seine Tochter in Anspruch zu nehmen. Gedachte Akten sind das Resultat der zu Wien und London im Monat Oktbr. 1827 und im Janr. 1828 vor der Abreise des Infanten Don Miguel nach Lissabon gepflogenen Konferenzen. In diesen Konferenzen, behauptet der Marquis v. Barbacena, hätten sich Se. Großbrittannische Majestät und Se. apostolische Maj., der Kaiser von Oestreich, virtualiter anheischig gemacht, für die Erfüllung der von dem Infanten dazumal gemachten Versprechungen Sorge zu tragen. Nach Maßgabe, als England ängstlich gewissenhaft bei der Vollziehung seiner Verbindlichkeiten ist, wurde stets sorgfältig darauf gesehen, diese Verbindlichkeiten bestimmt und präcis darzustellen; überdies war es seit langer Zeit Praxis, sich jeder Garantie zu enthalten, deren Erfüllung nicht in unserer Macht steht, sondern von der Redlichkeit oder der Neigung Anderer abhängen kann. Der Unterzeichnete hält es daher nicht für nöthig, viel Zeit auf die Widerlegung einer so aus der Luft gegriffenen Behauptung zu verwenden, welche so gänzlich aller Unterstützung von dem eigentlichen und wirklichen Stande der Thatsachen ermangelt, wie die ist, welche von dem Marquis v. Barbacena aufgestellt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

VII.

Digitized by Google

VII.

An die Leser des politischen Journals,

beim Beginnen seines 51sten Jahrganges.

Das politische Journal hat jetzt sein funfzigstes Jahr vollendet. Während seiner ersten viertehalb Decennien konnte es seine Bestimmung, "einen vollständigen Inbegriff aller politischen merkwürdigen Begebenheiten" zu geben, auch in den engen Schranken eines Monatshefts erfüllen, weil es seit 1789 Einen Mittelpunkt gab, an den sich bis 1815 alle großen Ereignisse knüpften, Frankreichs Revolution, den Französischen Befreiungskrieg und demnächstigen Eroberungs-Krieg. An Frankreichs Geschichte reihete sich während dieses ganzen Zeitraums die Geschichte der Welt; alle merkwürdigen Begebenheiten auf dem Europäischen Kontinent waren, wo nicht unmittelbare Folgen von Frankreichs Staatsumwälzung und Napoleons Streben nach Universal-Herrschaft, doch mittelbar durch diese herbeigeführt. Die Brittische Zeitgeschichte hatte Einen großen Centralpunkt im Kampfe gegen Frankreich, und die Ereignisse in den übrigen Welttheilen, meistens nur durch Frankreichs Revolution und deren Folgen herbeigeführt, wie der Anfang des Befreiungskampfes der Spanisch-Amerikanischen Kolonien waren von untergeordneter Wichtigkeit. Als aber seit Napoleons Sturze die Weltgeschichte diesen großen Mittelpunkt verloren hatte, gewann nicht nur die Geschichte der einzelnen Staaten ihre eigenthümliche politische Bedeutung wieder, sondern diese erhielt auch eine ungleich höhere Wichtigkeit durch den an so vielen Punkten zugleich ausbrechenden Kampf zwischen der alten und neuen Zeit, theils in den Debatten der konstitutionellen Volksrepräsentanten, theils in den mehr oder minder erfolgreichen Revolutionen

lutionen und Revolutionsversuchen in der alten und neuen Welt. Die Zeitgeschichte einzelner Staaten, welche bisher in der neueren Geschichte nur eine sekundaire Rolle gespielt, wie Spanien und Portugal, oder die überall keine historische Existenz gehabt hatten, wie Griechenland, erhob sich nun in Europa zu welthistorischer Wichtigkeit, und wie durch einen Zauberschlag erwuchs dem Europäischen Staaten-System gegenüber ein Amerikanisches von 12 unabhängigen Staaten, welches nicht minder die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen fesselt. Da diese nun auch in den übrigen Welttheilen durch einen Reichthum merkwürdiger und folgenreicher Erscheinungen, z. B. in Aegypten, in Anspruch genommen ward, so konnte der beschränkte Raum Eines Monatshefts unmöglich diese Massen großer Begebenheiten in so vielen verschiedenen Staaten aufnehmen, und unsere Zeitschrift mußte sich in den letzten 15 Jahren darauf beschränken, neben der kurzen Mittheilung der allerwichtigsten Ereignisse, theils aus ausländischen, zumal Englischen und Amerikanischen Zeitschriften, theils aus kürzlich erschienenen größeren Werken oder Privatmittheilungen und Aktenstücken einzelne Züge zur Charakteristik der Zeitgeschichte hervorzuheben, hingegen in der, in den letzten Jahren in größerem Umfange ausgearbeiteten historisch-politischen Uebersicht des vorhergegangenen Jahres die noch übrigen Lücken möglichst auszufüllen. Die in diesem Monatsstücke beginnende und in den nächsten fortzusetzende Uebersicht des Jahres 1829, welche die vorjährigen Ereignisse weit vollständiger und ausführlicher mittheilt, als die bisher erschienenen, ist bestimmt, den Uebergang zu der Ausführung eines neuen Plans der Bearbeitung der Zeitgeschichte zu bilden, welcher im Grunde nur in der Ausbildung des ursprünglichen in einem größeren Maaß-

stabe, der jetzigen Entwickelung der einzelnen Staaten in allen Theilen der Erde gemäß, besteht. Unsere Annalen werden in der Folge die Geschichte aller einzelnen Staaten in größeren Zeiträumen, als in der engen Beschränkung Eines Monats, nemlich in passenden, sich an einander schließenden, nicht über Ein Jahr umfassenden, Abschnitten enthalten und solchergestalt in ungleich größerem Umfange, als in der bisherigen Jahres-Uebersicht, ein vollständiges Repertorium der Zeitgeschichte liefern, welches wir beim Beginn ihres zweiten Halbjahrhunderts dem Wohlwollen unserer Leser empfehlen. —

Wenn nun das politische Journal auf solche Weise eine möglichst vollständige Geschichte der allgemein wichtigen Begebenheiten einzelner Länder, der parlamentarischen Debatten u. s. w. in größern, als den bisherigen, nach den Umstanden passenden, Zeitabschnitten enthält und die Jahres-Uebersicht einen kurzen Ueberblick der Hauptbegebenheiten des verflossenen Jahres, mit Verweisung auf die verschiedenen Aufsätze des vorigen Jahrganges, giebt, so bleibt zur Darstellung der Zeitgeschichte, nach dem bisher befolgten und jetzt vollständiger auszuführenden Plane, nur noch Eine Aufgabe übrig. Sie besteht in der Zusammenfassung der Hauptbegebenheiten des verflossenen Jahres, zwar nach dem angegebenen Plane, doch in größerer Vollständigkeit, als die bisherige Jahres-Uebersicht solche nach dem zugemessenen Raume dieser Zeitschrift zu liefern vermochte, und diese Aufgabe wird der jüngste Sohn des verewigten Stifters unsers Instituts, welcher seit dem Jahre 1823 die Jahres-Uebersicht im politischen Journale ausgearbeitet hat, zu lösen versuchen. Da sie nicht, wie die für die neueste Geschichte so schätzbare Chronik

des

des 19ten Jahrhunderts, auch die blos lokalen und für die Special-Geschichte der einzelnen Länder bedeutenden, sondern nur die allgemein wichtigen, in die Geschichte der ganzen Menschheit sowohl unmittelbar, als auch mittelbar eingreifenden Ereignisse umfaßt (wohin vorzüglich die so folgenreiche Entwickelung der sich bildenden Nationen in allen Theilen der Erde und die mannigfaltigen Beförderungsmittel der Kultur und Weltverbindung gehören), so wird sie auch eines weit geringeren Umfanges als jene bedürfen und jedesmal im Frühling, wenigstens doch in der ersten Hälfte des Jahrs, als eine besondere Schrift erscheinen können.*) Die diesjährige Jahres-Uebersicht, welche nach ungefährem Maßstabe zwei- bis dreimal so stark als die, im Januarstück dieser Zeitschrift begonnene, werden möchte, wird in der Einleitung zugleich einen kurzen Ueberblick der wichtigsten Begebenheiten der letzten Jahre, in sofern sie zu den vorjährigen in nähere Beziehung stehen, enthalten, und — da auch während des Winters $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ die Waffen in der Türkei nicht ruheten — der Geschichte des vorjährigen Russisch-Türkischen Feldzugs eine Schilderung der Hauptbegebenheiten des ersten Feldzugs im Jahre 1828 vorausschicken.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Die verwittwete Königin von Portugal, Dona Carlota Joaquima, ist (54 Jahre alt) gestorben. — Sr. Durchl. der Herzog von Braunschweig sind über

---

*) Im Verlage von August Campe in Hamburg.

Digitized by Google

Brüssel nach Paris gereist. Die von der vormundschaftlichen Regierung eingeführte Landschafts-Ordnung dürfte ihrem Ende nahe seyn. — In Aegypten erscheint gegenwärtig eine officielle Zeitung in Arabischer und Türkischer Sprache. —

Die Uebersicht des Jahres 1829 wird folgendes enthalten:

I. Einleitung. S. 3
II. Kriegsgeschichte. „ 23
III. Geschichte der einzelnen Staaten.
A. Europa.
1. Portugal.
2. Spanien.
3. Frankreich.
4. Großbrittannien.
5. Niederlande.
6. Italien.
7. Oestreich.
8. Preußen.
9. Baiern.
10. Uebriges Deutschland.
11. Schweiz
12. Dänemark.
13. Schweden und Norwegen.
14. Rußland.
15. Polen.
16 Türkei.
17. Moldau und Wallachei.
18. Servien.
19. Griechenland.
B. Amerika.
1. Ver. Staaten.
2. Mexico.
3. Centro-Amerika.
4. Colombia.
5 Peru.
6. Bolivia.
7. Paraguay.
8 Chili.
9. La Plata-Union.
10. Uruguay.
11. Brasilien.
12. Hayti.
13. Uebriges Westindien.
14. Canada.
C. Asien.
1. Asiatische Türkei.
2. Persien.
3. Mittelasien.
4. Britt. Indien.
5. China.
6. Japan.
7. Hinter-Indien.
8. Niederl. Indien.
9. Philippinen.
D. Afrika.
1. Aegypten.
2. Barbaresken.
3. Uebriges Afrika.
E. Australien.
1. Austral-Asien.
2. Polynesien.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1830. 2s Stück. Februar.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829.

(Fortsetzung.)

Geschichte der einzelnen Staaten.

Das westliche Europa ist der Schauplatz, auf dem der Kampf der beiden feindlichen Principien in unserm Welttheil am lebhaftesten war: in Großbrittannien und Irland, in Frankreich, in den Niederlanden beschränkte er sich schon nicht blos auf den constitutionellen Kampfplatz der repräsentirenden Versammlungen, wie die Niederländischen Vereine, der Französische Steuerverweigerungs-Verbund, die unruhigen Auftritte der Brittischen Inseln darthaten; in Spanien erlaubte sich der seit der Französischen Intervention siegreiche Absolutismus fortdauernd Gewaltschritte; aber Portugal war der Schauplatz, wo er in schrecklichem Bunde mit der Usurpation und der Ochlokratie seine scheuslichen Orgien feierte. Am Ende des vorhergehenden Jahrs 1828 schien es schon, als habe er sein Maaß erfüllt; die Guerillas mehrten sich in den Nordprovinzen, das

Militair, empört über die anarchische Herrschaft der Königlichen Freiwilligen, äußerte laut seine Unzufriedenheit; Don Miguel ward in Folge des ihn betroffenen Sturzes mit dem Wagen, todt gesagt (es hieß sogar, daß ein ihm ähnlicher Edelmann für ihn ausgegeben wurde), die Lissaboner Garnison war so zur Empörung gereitzt, daß zwei Regimentern die Waffen genommen wurden. Bereits am 19. December erwartete man den Ausbruch der Revolution; er erfolgte zwar nicht, aber die Nachricht des Besuchs der Königin Donna Maria beim König von England, erhöhte noch die Hoffnung der Mißvergnügten; auf Straßen und öffentlichen Plätzen ließ man die rechtmäßige Herrscherin leben. Auch die Besatzung des Linienschiffs Don Joao VI. gehörte zu den Unzufriedenen. Nun sollte die Revolution am 9. Januar losbrechen, allein sie ward verrathen und General Moreira nebst vielen Andern als Verschworne eingezogen. Die Zahl der Gefangenen in Lissabon stieg bereits im Januar auf 5583. Doch währten die Unruhen in der Provinz Minho, in Santarem, auf Madeira und San Michael fort und auch die Anhänger der alten Königin, deren Tigerwuth selbst Miguels Herrschaft noch nicht genügte, erklärten in einer Proklamation, sie wollten alle Freimaurer zu Asche brennen und die Zügel der Regierung der Königin Carlota übergeben. Zwar wurde auch dieser Plan vereitelt, allein die Migueliten fühlten, wie bedrängt ihre Lage sey, und setzten ihre Hoffnung nur auf die ihnen bekannten Gesinnungen des Englischen Ministeriums und namentlich auf ihren Freund, Lord Beresford, dessen Zurückkunft sie sehnlich erwarteten. Ihre Hoffnungen auf England wurden auch nicht getäuscht und eine Begebenheit, welche in den Annalen der Brittischen Geschichte neben der Aufopferung der Französischen Emi-

Emigranten in Quiberon, dem Ueberfalle von Kopenhagen, dem Brande von Washington, der Uebergabe von Parga, der Behandlung der Jonischen Inseln und so manchen andern ähnlichen Zügen glänzt, ja sie noch verdunkelt, befestigte Don Miguels Herrschaft aufs neue. Der bekannte General Saldanha segelte mit 630 Portugiesischen Ausgewanderten am 6. Januar von Plymouth ab, um die der Königin Maria treugebliebene und von Don Miguels Expedition bedrohete Garnison der Insel Terceira zu verstärken. Als sie aber bei Terceira Anker warfen, um dort zu landen, wurden sie von einer der ihnen als Escorte aufgedrungenen Englischen Fregatten, ohne irgend eine vorgängige Benachrichtigung, durch scharfe Schüsse, welche einen Mann tödteten und einen Mann verwundeten, hieran gehindert. Aus der Protestation des Generals Saldanha und aller Offiziere der Expedition ergiebt sich, daß die Englische Fregatte Ranger am 16. Januar auf zwei völlig unbewaffnete Schiffe, welche mit Ankerwerfen beschäftigt waren, scharf feuerte, ohne irgend eine Erklärung zu geben; daß nun erst ein Englischer Offizier an Bord kam, mit der Frage, warum die Schiffe landen wollten? — und der Erklärung des Kommodore Walpole, er habe bestimmte Befehle von seiner Regierung, zu verhüten, daß die vier Transportschiffe bei irgend einer der Açorischen Inseln anlegten. General Saldanha erklärte sich nun für einen Kriegsgefangenen, worauf Walpole aber wieder blos mit scharfen Schüssen durch die Takelage des Transportschiffs Susanna antwortete. Zwei Englische Schiffe nahmen nun die Transportschiffe zwischen sich, zwangen sie durch die Drohung, sie in Grund zu bohren, zum Absegeln, und hielten sie gar bei einem sich erhebenden heftigen Winde durch Kanonenschüsse

vom Einreffen der Segel ab. Die Portugiesischen Schiffe wurden bis zum 26. Januar von der Englischen Fregatte festgehalten und nach Kap Finisterre escortirt, von welchem Punkte sie durch Mangel an Lebensmitteln und Wasser gezwungen wurden, nach Brest zu segeln. Hier wurden sie von der Französischen Behörde mit einer Bereitwilligkeit aufgenommen und unterstützt, welche gegen das Verfahren der Brittischen Regierung, zu deren Gastfreundschaft die junge Königin Maria ihre Zuflucht genommen hatte, einen starken Contrast bildete. Im gleichen Sinne handelte auch der Commandant der Französischen Fregatte Thetis im Tajo, welcher die Auslieferung des Ex-Deputirten Ferreira Borges an Miguels Henkersknechte eben so bestimmt verweigerte, wie die Befolgung des Befehls, sogleich den Tajo zu verlassen. Uebrigens hatte der schändliche Treubruch von Brittischer Seite nicht einmal den erwünschten Erfolg: denn während Walpole Saldanhas Schiffe zur Rückkehr zwang, landete die zweite Abtheilung der Portugiesischen Emigranten ohne Hindernisse auf Terceira und verstärkte die Garnison, welche später Don Miguels Angriff so kräftig zurückschlug; doch hatte er immer die Wirkung, den Muth des Usurpators zu heben und die Hoffnungen der lojalen Portugiesen niederzuschlagen. Die Migueliten ließen nun wieder ihrer Wuth freien Zügel schießen: in Porto wurden gleich 11 Person erhenkt, in Lissabon 5; der Galgen sollte dort (wie die Guillotine zur Zeit des rothen Terrorismus) permanent erklärt und alle Freitage (ein sonst bei Katholiken von Hinrichtungen befreieter Tag) gehenkt werden. Die Kinder der Hingerichteten mußten während der Execution um das Schafot gehen und wurden dann nach Afrika geschickt (denn auch in Angola und andern Afrikanischen Besitzun-

sitzungen war Don Miguel durch die Intriguen der Mönche anerkannt worden). Die Beamten erhielten keinen Gehalt, ließen aber dagegen ganze Haufen von Menschen, zumal Wohlhabende und Frauenzimmer einsperren, und verkauften ihnen ihre Freiheit für einen hohen Preis; wie zu Robespierre's Zeit wurden den Leuten die neuen Zettel mit gezwungenem Cours aufgedrungen und diejenigen, welche die Annahme verweigerten, als Revolutionaire eingesperrt, auch zwei Hauptactionaire und ein Bankverwalter eingekerkert, weil sie der Regierung eine Anleihe verweigerten. Die partiellen Hinrichtungen waren an der Tagesordnung und um die Aehnlichkeit mit der Französischen Schreckensregierung voll zu machen, wurden in Oporto 77 Personen eingekerkert, weil sie bei den Hinrichtungen ihrer Freunde und Angehörigen geweint hatten, ließen in Villaviciosa die Mönche alle Gefangenen gleich den Septembrisirern, durch den wüthenden Pöbel ermorden. Alle öffentliche Sicherheit war verschwunden, in ungesunden und überfüllten Gefängnissen wurden die Gefangenen langsam hingemartert und als die Eingekerkerten in Oporto einen Versuch zum Entkommen machten, ließ der Gouverneur den Gang unter dem Gefängnisse mit Pulver füllen, um sie, auf den Fall eines zweiten Versuchs der Art, in die Luft zu sprengen. Die ärgsten dieser Unthaten wurden von den Anhängern der alten Königin verübt, deren Einfluß im Anfange dieses Jahrs wieder zugenommen hatte, welche aber nicht lange darauf wieder mit Don Miguel zerfiel, als dieser, durch die Rathschläge seiner auswärtigen Freunde, welche ihn nicht öffentlich zu sehr bloß stellen wollten, bewogen, ein etwas milderes System annehmen wollte. Zu diesen Freunden gehörte insonderheit der Spanische Gesandte d'Acosta, der Don Miguel zur Einwilligung

gung in die Heirath mit Donna Maria zu bewegen suchte und die Vicomtesse von Juramanha, vormalige Maitresse des Lord Beresford, welche zwischen ihm und Don Miguel intriguirte. Auch hieß es, Don Miguel habe dem Herzoge von Wellington ein kostbares Geschenk in Diamanten gesandt. Die Vicomtesse von Juramanha und Miguels Barbier Pirez, jetziger Visconde de Queluz, der zum Grande des Reichs erhoben ward und es nur auf einen Herzogs-Titel absah (seine Tochter soll Don Miguels Maitresse seyn), gehörte auch zu seinen besondern Günstlingen. Daß übrigens das mildere System, welches Don Miguel, durch fremden Einfluß bewogen, unter dem Justizminister Mattos anzunehmen begann, nicht in seinem Charakter lag, bewies er durch neue Gewaltthaten gegen seine Angehörigen, indem er seine Schwester Donna Isabella, wie es heißt, weil sie ihm nicht ihre Diamanten ausliefern wollte, mit eigner Hand umzubringen suchte, welche jedoch durch den Grafen von Cintra gerettet ward; sie wurde seitdem krank und, wie es hieß, verwundet nach Queluz gebracht und dort streng bewacht. Hierauf eignete sich der Usurpator den ganzen, noch ungetheilten Privatschatz seines Vaters, der über 50 Millionen Mark Banko groß seyn soll, zu und sandte ihn nach England. Der alten Königin waren indessen die milderen Maßregeln des Justizministers Mattos gar nicht angenehm, und Don Miguel begab sich von Queluz nach Mafra, um ihrem Unwillen darüber zu entgehn. Auch die Geistlichkeit drang auf energische Maßregeln, namentlich auf die Wiedereinführung der Inquisition und Uebertragung des ganzen Jugend-Unterrichts an die Jesuiten; aber ihre frommen Gebete schienen dem Himmel nicht angenehm zu seyn, denn grade das Jahresfest der Rückkehr Don Miguels,

den

den 22. Februar, ward durch einen so furchtbaren Orkan gestört, wie Lissabon ihn seit dem großen Erdbeben nicht erlebt hatte. Die Kuppeln von Kirchen stürzten ein, viele Schiffe verunglückten im Hafen und der große Mast des Linienschiffs Don Joao VI. ward vom Blitz getroffen und erschlug mehrere Menschen. Bald darauf verspürte man auch in Lissabon das Erdbeben, welches in Murcia so große Verheerungen anrichtete, und nächstdem brach sodann ein ansteckendes Fieber aus. Mittlerweile ward von den Constitutionellen eine neue Regentschaft der Donna Maria errichtet, von welcher jedoch der Graf Palmella, wegen seiner zu großen Anhänglichkeit an dem Herzoge von Wellington, ausgeschlossen ward. Am 22. Juni erließ der Graf Villaflor auf Terceira eine Proclamation und übernahm im Namen Dona Marias das Gouvernement der Açorischen Inseln, und auch die Portugiesischen Besitzungen in Indien huldigten der rechtmäßigen Monarchin. Die Engländer ließen mittlerweile bei Terceira eine ihrer Fregatten kreuzen, um Dona Marias Anhänger anfzunehmen und unter dem Mantel der Humanität dem Verrath und der Feigheit die Hand zu bieten, welche diese aber treu und klug genug waren, nicht anzunehmen. Die Miguelitische Expedition gegen diese Insel, von welcher viele Matrosen vor der Einschiffung desertirten, lief am 18. April aus, mußte aber mehrmals zurückkehren, weil sich die Schiffe (8 Kriegsschiffe und 7 Transportschiffe mit 1600 Mann) in sehr schlechtem Zustande befanden. Die Blockade-Escadre von Terceira verfuhr inzwischen mit solcher Willkühr, daß alle Nationen, selbst die ihr so ergebenen Engländer, von ihr beleidigt wurden. Die Englische Flagge ward bei Terceira beschimpft, ein Englisches Schiff beschossen, nach St. Michael auf-

aufgebracht und dort sieben Tage bewacht, bis es durch eine zufällig dahin gelangte Englische Fregatte befreiet ward; das Englische Packetboot wurde zu Lissabon beschossen, wie der Minister erklärte, aus Versehen; ein Französisches Schiff und ein Amerikanisches wurden genommen. England nnd Frankreich erlitten diese Demüthigung des Usurpators mit einer Geduld, welche rücksichtlich des erstern den Witz der Londoner Karrikaturen anregte; nicht so die Republik: statt sich in weitläuftige Unterhandlungen einzulassen, ließ sie sogleich die Portugiesische Fregatte Perola aufbringen, deren Offiziere meistens zu den Constitutionellen auf Terceira übergingen. Diese Sprache verstand Don Miguel: er wollte nun die Priese dem Amerikanischen Consul überliefern lassen, der aber ihre Annahme verweigerte. Am 11. August ward endlich die lange beschlossene Landung auf Terceira unternommen, endigte aber so sehr zum Schaden und zur Schande der Migueliten, daß sie schwerlich erneuert werden dürfte. Sie beabsichtigten mit 3000 Mann bei Praja zu landen, setzten aber aus Mangel an Böten zuerst nur 1500 ans Land; diese lockte Graf Villaflor unter verdeckte Batterieen, wo 800 Mann blieben und 500 sich ergaben, worauf die Miguelitische Flotte die Ankertaue kappte und in See ging. Als die Expedition nach Lissabon zurückgekehrt war, mußten die Migueliten selbst den üblen Erfolg eingestehen, wollten aber nur 473 Mann, worunter 26 Offiziere, an Todten und Verwundeten verloren haben. Man erfuhr nun auch, daß ungefähr 300 Mann zu den Constitutionellen übergegangen wären, daß Obrist Lemos sich vergebens bemüht habe, die Truppen zu einem zweiten Landungsversuche zu bewegen, daß unter diesen Truppen eine Desorganisation und Demoralisation,

wie

wie bei den Janitscharen, herrsche, daß namentlich die Feigheit und Niederträchtigkeit der Offiziere alles übertroffen und sie zum Gespött ihrer Untergebenen gemacht habe. Da Terceira seitdem noch stärker befestigt ist, so wird schwerlich der Versuch wiederholt werden: Terceira erfreut sich jetzt wieder eines blühenden Handels und von einer Blockade war fast nichts mehr zu spüren. Das Portugiesische Geschwader in Goa soll von dem Generalcapitain, Don Manuel Portugal, den Befehl erhalten haben, nach Rio Janeiro oder Mosambique zu segeln und dort die Befehle des Kaisers wegen der Unterstützung von Terceira zu empfangen. Das gänzliche Mißlingen der Expedition hatte in Portugal und auf den Inseln, welche Don Miguels Herrschaft anerkennen, starke Gährungen zur Folge, namentlich in Alentejo, in Estremadura, auf Madeira und St. Michael, und wirklich war auch der Zustand des Landes über alle Beschreibung elend; mehr als drei Viertel des Landes waren nicht angebaut, die Olivenbäume sich selbst überlassen, Ackerbau und Weinbau im höchsten Grade vernachlässigt, Gewerbe und Handel lagen nieder. Zu den Excessen der Parteien kamen die Verheerungen böser Seuchen. Der Schatz war so erschöpft, daß die Beamten seit 22 Monaten keinen Gehalt bekommen hatten. Don Miguel plünderte zwar zusammen, was er nur bekommen konnte, namentlich alle Vermächtnisse seiner verstorbenen Tante Maria Benedicta, zwang die Direktoren der Bank ihm 360,000 Franken zu geben, drohte den Papiergeld-Wechslern mit Einsperrung und lebenslänglicher Transportation nach Afrika, wenn sie den Cours nicht steigen ließen, und nöthigte die Tabacks-Monopolisten durch eben solche Drohungen, das Papiergeld zu kaufen. Das alles genügte aber nicht zu den Staatsausgaben,

den

den nöthigen Bestechungen und geheimen Ausgaben, unter welche auch große Steuern an die Englischen und Französischen Blätter in Don Miguels Interesse gehören sollen. Auch vernahm man schon, Brasilien werde, bis zur Restauration der legitimen Monarchie, die Summe zurückhalten, welche es an Portugal traktatmäßig für die Emancipation zu zahlen hat. — Don Miguel lebte übrigens nur mit einigen Günstlingen (von denen der vielbesprochene Barbier in Ungnade fiel, weil er sich von der Infantin Isabella verleiten ließ, einem gemäßigterem Systeme das Wort zu reden) und jagte noch eben so heftig wie zuvor zu Pferde und Wagen. Die Anhänger der Königin erneuerten ihre Excesse, ermordeten die freigesprochenen Gefangenen, drohten mit der Königin und dem Infanten Don Sebastian und riefen erstere sogar in Elvas zur Regentin aus; auch vertheilte sie selbst, Don Miguels Widerspruch ungeachtet, einen von ihr gestifteten Orden mit ihrem Bilde an den Marquis v. Chaves und ihre Anhänger. Eine lebhafte Freude erregte unter den Migueliten und ihren Brüdern, den Spanischen Apostolischen, die Anerkennung Don Miguels von Spanien im October; es hieß anfangs auch der päpstliche Nuntius habe ihn anerkannt, welches sich wenigstens bis jetzt nicht bestätigt hat. Dagegen ist es sehr möglich, daß Großbrittannien den civilisirten Staaten hierin mit einem Beispiele voranginge, welches das jetzige Französische Ministerium gewiß baldmöglichst zu befolgen nicht ermangeln wird. Don Miguel muß seiner Sache mit England sehr gewiß seyn, sonst würde er nicht seine Beleidigungen gegen dasselbe häufen, wie namentlich durch die Verletzung des Handelsvertrags mit Großbrittannien geschah, welchen er auf seine eigene Weise interpretirte; hiergegen ward nun frei-

freilich von England eifrig protestirt, denn so weit geht doch die Liebe für Don Miguel nicht, eine Beeinträchtigung des Traktats, welcher den Britten ein für Portugal höchst verderbliches Handelsmonopol gewährt und Portugal seit einer Reihe von Jahren beinahe zur Brittischen Kolonie gemacht hat, zu dulden. Man sprach von einer beabsichtigten Heirath Don Miguels mit der Prinzessin Marie Antoinette von Neapel und seiner bevorstehenden Krönung. Gegen Ende des Jahres nahmen die Verhaftungen wieder zu und man zählte über 25,000 Gefangene, d. h. wegen politischer Verbrechen, denn alle anderen durften unter dem Titel eines Königl. Freiwilligen und dem Mantel des Absolutismus unbestraft begangen werden, daher hatte auch alle Sicherheit aufgehört; in Einer Nacht geschahen 25 gewaltsame Einbrüche in Lissabon, und seit dem Anfange von Miguels Regierung zählte man 1133 Meuchelmorde und 136 Brandstiftungen. Zu den neueren Unthaten gehört die Ermordung des Generals Soares im Gefängnisse auf Anstiften eines Mönches, und das teuflische Unternehmen des Militair-Commissairs Baxixa aus Genua, das constitutionellgesinnte 13te Infanterie-Regiment auf Madeira durch Brod zu vergiften, wovon 100 erkrankten und 5 bald starben; Baxixa ward jedoch von den wüthenden Soldaten am 6. October durch die Straßen geschleift, nur mit Mühe gerettet und auf Verlangen der Soldaten verhaftet. — Seit der Zeit soll die Stimmung auf Madeira sehr unruhig seyn, weshalb der General Tavares mit Truppen dahin gesandt ward. Noch unsicherer war der Besitz von St. Michael, woselbst ein Brittischer Consul eintraf. Zufolge eines Offensiv- und Defensiv-Traktats zwischen Brasilien und der Regierung der Königin Dona Maria II., wurden von Brasilien 6 Fregatten er-

erwartet, um die Insel zu blockiren, welche auf ihre Ankunft harrt, um sich zu übergeben. Auch das Königreich Angola in Afrika war von Miguel abgefallen und der Einzige, welcher sich widersetzte, Don Miguels Gouverneur, ward ermordet. Zu Oporto fand starke Desertion unter den Truppen Statt und die ganze Garnison von Valencia verschwand mit den Staatsgefangenen. Der Liebling der alten Königin, Marquis Chaves, soll wahnsinnig geworden seyn. Die Infantin Dona Maria da Assumpçao war sehr gefährlich krank, wie es hieß, in Folge von Don Miguels Mißhandlungen. Letzterer ist in Begleitung eines Truppen-Corps aus Lissabon gezogen; es hieß, er wolle eine Reise nach Madrid machen. (Einen Auszug aus den dem Brittischen Parlamente vorgelegten Papieren in Betreff Portugals siehe im Juliheft unserer Zeitschrift S. 634 ff. und den folgenden Heften.)

Wenn gleich die Fortdauer der Blutherrschaft des Grafen de España in Catalonien, die Unternehmung der verunglückten Expedition gegen Mexiko, die Anerkennung von Don Miguel zu den Schattenseiten in der diesjährigen politischen Geschichte Spaniens gehörten, so hatte sie doch endlich wieder zum erstenmal seit der Wiederherstellung des Königs eine Lichtseite, welche sich in verschiedenen heilsameren Maßregeln in der innern Verwaltung darthat, und dem durch die gefährlichen Bewegungen und Pläne der Apostolischen wieder gehobenen Einflusse der gemäßigten Partei, vorzüglich dem jungen Grafen v. Casa Irujo, der wie ein anderer Posa auf den König wirken soll, zugeschrieben wird. Seine Nebenbuhler um die Königliche Gunst sollen der Herzog von Alagon und Herr von Montenegre, die Intriguen des Letztern zu Gunsten der über die neuen zweckmäßigen Verfügungen, zumal die Erklärung von

Cadiz

Cadiz zum Freihafen und die beabsichtigte Amnestie, erbitterten apostolischen Partei aber gescheitert seyn; daher versöhnte sich letztere mit dem Grafen de España, der den Tod Bessières durch die heftigsten Verfolgungen und den Mord vieler Constitutionellen in Catalonien sühnte, und dem sie, durch den Kammerherrnschlüssel den freien Zutritt zum König und den Eingang in die Camarilla eröffnete. Calomarde hielt sich fortdauernd als der einflußreichste Minister und beugte einem Bruche im Ministerium vor. Zu den heilsamsten der erwähnten Verfügungen gehört ohne Zweifel die Erklärung von Cadiz zum Freihafen am 21. Februar, welche bereits in diesem Jahre (zur großen Bestürzung der Englischen Kaufleute in Gibraltar) ihre guten Folgen äußerte und es in noch weit höherem Grade thun wird, wenn Spanien seine thörigen Wiedereroberungspläne aufgiebt und sich mit seinen ehemaligen Colonieen versöhnt. Ferner gehörte dahin die Ausarbeitung eines neuen Handels-Gesetzbuchs, der gelungene Versuch der Erprobung der Schiffbarkeit des Tajo durch Absendung eines Schiffs von Aranjuez nach Lissabon, und der Beschluß, mittelst des Jarama durch einen Kanal eine direkte Wasserverbindung zwischen Madrid und Lissabon zu eröffnen, und es war die Rede davon, daß noch manche andere Maßregeln zu erwarten ständen, welche die vortheilhaftesten Wirkungen haben würden: Spaniens tief gesunkenen Wohlstand wieder zu heben, namentlich die Verabschiedung der Königlichen Freiwilligen, die Bewilligung einer sehr ausgedehnten Amnestie, die Wiederbelebung des Staats-Credits, über welche der Infant Don Francesko de Paula mit einigen Französischen Abgeordneten conferiren sollte, Reduction von Klöstern, Säcularisirung einiger Einkünfte und Besteurung der ungeheuren geistlichen

lichen Güter, Aufhebung der, der Landes-Industrie so schädlichen Monopole der Königl. Teppich- und Kristall-Fabrik und anderer Fabriken der Art, Organisation der Gerichtshöfe nach Französischem Muster, Befreiung mancher Handelszweige von ihren Fesseln, ein liberaleres Handelssystem, selbst einige Freiheit der Presse, Vorbereitung eines neuen Gesetzbuchs (dasselbe wie zur Zeit der Cortez mit einigen Modificationen), Fortsetzung der bereits in Galicien begonnenen Territorial-Eintheilung, ebenfalls mit einigen Abänderungen nach dem Plane der Cortez — welche Pläne jedoch an dem Rechte der Corporationen, der Provinzen und der Geistlichkeit nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden haben. Für jetzt aber war das Elend in ganz Spanien noch sehr groß; die Excesse der Carlisten-Partei und der Königlichen Freiwilligen, welche in großer Feindschaft mit der Garde lebten, dauerten fort, Handel und Gewerbe lagen still, die Landstraßen waren voll von Räubern und ihre Banden schweiften so ungescheut vor den Thoren von Madrid, daß die Einwohner sich scheueten, sie zu verlassen und selbst der Schmuck der neuen Königin ihnen nur mit Mühe entging. In Catalonien wüthete Graf de España ärger als vorher, die Hinrichtungen häuften sich: in einer einzigen Nacht, vom 20. auf d. 21. Juli, schickte er 250 der angesehensten Catalonier auf die Galeeren, viele Gefangene verschwanden spurlos und eine in den Gefängnissen ausgebrochene tödtlich ansteckende Krankheit, ward geflissentlich verheimlicht. Er schränkte dies Verfolgungssystem auch nicht allein auf Catalonien ein, sondern schickte seine Adjutanten nach Saragossa und ließ sie auch dort Verhaftungen vornehmen; und doch vermochten alle diese Grausamkeiten nicht die immer wieder erneuerten insurrectionellen

nellen Bewegungen zu unterdrücken. In Navarra und den Baskischen Provinzen äußerte sich lebhafte Unzufriedenheit über die Schmälerung ihrer Privilegien durch die beabsichtigte Verlegung der Zoll-Linie an die Französische Gränze. Die gewaltsamen Rekruten-Aushebungen von 50,000 Mann und die Willkühr der Commission bei der Eintreibung der rückständigen Steuern vermehrten noch das an vielen Orten sich äußernde Mißvergnügen. Die Steuerpflichtigen erklärten kathegorisch, sie könnten nicht zahlen, man möge sie nur mitsammt ihren Familien verkaufen. Dazu kam noch alles Elend, welches, außer der innern Unsicherheit, der Stockung aller Gewerbe und alles Handels, der auch durch ein bei Teneriffa kreuzendes Geschwader des Ayresischen Admirals Fournier sehr litt, die Natur über Spanien verhing: ein sehr strenger Winter, in einigen Provinzen große Nässe, Orkane, Ueberschwemmungen, in andern große Dürre und eine Hitze, welche in Madrid bis auf 32 Grad Reaumur stieg, und, als Folge dieser ungewöhnlichen Witterung, viele Krankheiten und Todesfälle, vor allen aber das schreckliche Unglück der Erdbeben, welche fast das ganze Jahr hindurch in Südspanien stattfanden, aber besonders die Provinz Murcia trafen; in der Nacht vom 21. auf den 22. März waren ihre Verwüstungen dort besonders groß: Orihuela mit 25,550 Einwohnern, Almoradi mit 3930, Benejazar mit 2280, Rojales mit 2500 und viele Dörfer und Flecken wurden theils gänzlich, theils größtentheils zerstört, und die Erderschütterungen währten seitdem mit geringen Zwischenräumen fort; in der Nacht vom 29. auf den 30. März zählte man deren 57, am 7. April viele mehrere, am 18. mehrere, am 2. Mai 51: so kehrten sie von Zeit zu Zeit wieder, namentlich im October, wo sie auch die

die Provinz Granada trafen. Das Unheil, welches sie angerichtet haben, soll alle Beschreibung übertreffen und man hielt einen Theil der Provinz Murcia für unbewohnbar. Es war leicht zu erwarten, daß ein solcher Zustand der Dinge neue insurrectionelle Bewegungen in dem unruhigen Spanien zur Folge haben würde, und sie blieben auch außerhalb Catalonien nicht aus: Lustru, bekannt unter den Namen el Coronel (der Oberst), organisirte in Biscaya eine Guerilla und schlug sich mit ihr nach Portugal durch; in Salamanca zog eine zweite Guerilla umher; eine dritte ward von Juan Feas in Galizien organisirt; in Alt-Castilien fanden an mehreren Orten aufrührerische Auftritte Statt; eine neue gefährliche Verschwörung der Carlisten ward entdeckt, welche diesmal ihren Kern in Andalusien, aber in allen Provinzen, selbst in den Baskischen, Verzweigungen hatte; Navarra war im hohen Grade aufgeregt, Meuchelmorde waren hier, wie im übrigen Spanien, an der Tagesordnung; in Valencia fanden ebenfalls Unruhen Statt; in Catalonien suchten Oberst Saez und Candero die Garnison von Puycerda aufzuheben, wurden aber zurückgeschlagen, und ungescheucht hielten die Carlisten im Johanniskloster bei Madrid Zusammenkünfte. Zu den traurigen Ereignissen kann man gewiß auch den Tod der liebenswürdigen, noch nicht 25jährigen Königin von Spanien rechnen, welche nach kurzer Kränklichkeit am 17. Mai. zu Aranjuez verschied, deren Krankheit aber so rasche Fortschritte machte, daß man wenige Tage nach ihrem Tode ihre Züge nicht mehr erkennen konnte. Sie fand so schnell eine Nachfolgerin in der Prinzessin Marie Christine von Neapel, daß der Madrider Gemeinderath in Einer Sitzung über ein Trauer-Denkmal der verstorbenen Königin und

die

die Festlichkeiten zum Empfange der neuen sich berathen konnte. Weder das Linienschiff Heros, welches die Königliche Braut abholen sollte, noch ein anderes Kriegsschiff zu Ferrol, ward aber seefähig genug gehalten, die Königliche Braut überzuführen, und sie entschloß sich nun um so mehr in Gesellschaft ihrer Eltern die lange Reise zu Lande zu machen, da die Veranstaltung getroffen war, daß sie erst nach Ablauf der sechs Trauermonate, also am 18. November, in Spanien eintreffen sollte. Am 5. November ward der Königliche Ehe-Contrakt unterzeichnet und am 11. December sollte die Königin ihren feierlichen Einzug in Madrid halten. Auch gab der König seine Einwilligung zu der Vermählung des Infanten Don Sebastian, Sohnes der Prinzessin von Beira, mit der Prinzessin Marie Christine Caroline von Sardinien. Der König, welcher jetzt 45 Jahre alt ist, litt nicht allein an Gicht, sondern auch an den Folgen eines Falles auf der Reise von San Ildefonso nach dem Escurial im Anfang Septembers, wobei er sich beim Sturz des Wagens in den Glasscheiben die Stirn verletzte; anfangs bezwang er sein Uebelbefinden, ward aber nach einigen Tagen in seinem Betstuhle ohne Besinnung gefunden, jedoch nach kurzer Zeit wieder hergestellt. Nord-Amerikas Bemühung, Spanien zu dessen eigenem Heile zur Anerkennung der neuen Amerikanischen Staaten zu bewegen, blieb ohne Erfolg; dagegen soll Spanien Nord-Amerika für dessen Neutralität bei der beabsichtigten Expedition von Mexico die Provinz Texas und England beide Californien angeboten haben; auch hieß es, König Ferdinands zweiter Bruder, Don Francesco de Paula sey zum Kaiser von Mexico bestimmt. Den traurigen Ausgang der ersten Expedition unter Barradas werden wir in der Geschichte dieses Freistaats

erwähnen: eine neue sollte General Lorenti commandiren, der aber erst aus Cadix absegelte. Im October dieses Jahrs überreichten der Spanische und der Miguelitische Gesandte gegenseitig ihre Creditive, und diese Anerkennung ward als ein neuer Triumph der apostolischen Parthei betrachtet. Sie soll aber lebhafte Erörterungen mit England zur Folge gehabt haben, welches sich wohl zuerst diese Ehre vorbehalten haben mochte, wenn der rechte Zeitpunkt dazu eingetreten seyn würde. Auch Frankreich und Rußland sollen wegen dieser Anerkennung Erläuterungen verlangt haben. Als ein anderer Sieg der Apostolischen ist auch die den Jesuiten ertheilte Erlaubniß zu betrachten, im ganzen Reich Seminarien anzulegen: ihren Haupt-Triumph erwarteten sie jedoch von einem Besuche der verwittweten Königin von Portugal. Zu den auffallendsten und gewiß unzweckmäßigsten Maßregeln gehört auch die beschlossene Anstellung von 9000 berittenen Küstenwächtern, und noch dazu mit einer so schlechten Besoldung, daß sie zur Begünstigung des Unterschleifes genöthigt seyn werden, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben; eine Anzahl von Küstenschiffen soll diese Veranstaltung unterstützen. Der bekannte General-Capitain Eguia ward durch die Eröffnung eines Briefes, der Knallsilber enthielt, lebensgefährlich verwundet. Der kürzlich verheirathete, noch immer in Italien lebende Don Emanuel Godoy entsagte dem Titel eines Friedensfürsten, wogegen er zum Römischen Fürsten erhoben ward. Eine in diesem Jahre erschienene Brochüre von Oviedo schätzt die zinsentragende Schuld Spaniens auf 2000 Millionen Realen (500 Millionen Franken), die zinsenfreie auf 8000 Millionen Realen (2000 Millionen Franken). Die Vorbereitungen zum Empfange des Hofes und zur Vermählung des

Königs

Königs gaben den Staatsmännern und Höflingen am Schluße des Jahrs den Anſchein einer freudigen Thätigkeit, welche gegen die bisherigen finſtern und drohenden Intriguen als eine Art augenblicklichen Schutzes anzuſehen war. Man war in Spanien ſo gewöhnt an Verfolgungen, Confiscationen und Feſte des ſiegenden Aberglaubens, daß dieſe Erholung ſchon als eine Verbeſſerung erſchien. Man glaubte an Rückkehr der Gerechtigkeit, wenn nicht täglich die Gefängniſſe ſich füllten und die Schauſpiele der Hinrichtungen ſeltener wurden. Man ſprach von Ordnung in den Finanzen, wenn die Privat-Kaſſen nicht geplündert wurden, ſondern der Credit durch Operationen gehoben ward, deren Natur zu unterſuchen freilich als Staatsverbrechen ausgelegt werden würde. Man hörte von Wiedergeburt des Spaniſchen Anſehens in Europa, weil die Spaniſche Anerkennung Don Miguels Nachahmer finden dürfte. In dieſer letzten Beziehung würde Spanien nun freilich mit Unrecht getadelt werden, denn es war dieſem Prinzen dafür Dank ſchuldig, daß ſeine Art zu regieren die Spaniſche noch als milde, weiſe und gerecht in Ruf bringen konnte. Von der andern Seite war es zwar nicht ſehr tröſtlich, daß die Europäiſche Diplomatik Spanien ſo wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte: denn beachtete ſie den traurigen Zuſtand, in welchem dies Land ſich bei dem Kampfe der verſchiedenen apoſtoliſchen Faktionen befindet, ſo würde ſie vielleicht Anlaß nehmen, ihm mit nachdrücklichem gutem Rathe zu Hülfe zu kommen, da die Partheien (von einer conſtitutionellen iſt längſt nicht mehr die Rede) ſich nur dadurch erhalten, daß ſie wiſſen, wie keine auswärtige Macht ihnen Hinderniſſe zu ſchaffen geneigt iſt. Das Land iſt hülflos ſeinem Schickſal überlaſſen, zum Lohn dafür, daß es die Cortez nicht

unterstützt, sondern sich für den absoluten König erklärt hat. Der Großherr erregt Theilnahme, Spanien ist vergessen, wahrscheinlich weil man es für glücklich und zufrieden hält. — Wahrlich es wäre Zeit, daß Europa bei dem Jammer der Halbinsel Mitleid zeigte. — Inzwischen geht jetzt ein Diplomat von Bedeutung, Herr Addington, als Brittischer Gesandter nach Madrid, wie es hieß, um die endliche Anerkennung der neuen Amerikanischen Staaten zu bewirken: doch soll zu Ferrol eine Expedition von 4000 Mann ausgerüstet werden. Der Madrider Hof soll zu der bevorstehenden Vermählung seinen alten Glanz wieder erhalten, welches bei der starken Geldverlegenheit schwer fallen dürfte. Der neue Handels-Codex findet viele Gegner, namentlich in Biscaya, Catalonien, Cadix, Coruña. In Catalonien haben sich neue Banden gezeigt, man meinte sie wären vielleicht absichtlich von den Apostolischen angestiftet, um die Amnestie zu verhindern. Eine apostolische Intrigue gegen den Spanischen Gesandten in Paris, Grafen Ofalia, ward entdeckt und vereitelt.

Der schlagartige Zufall, welcher den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen de la Ferronays, traf und die interimistische Uebertragung seines Portefeuilles zur Folge hatte, war für Frankreich ein wahres Unglück, denn unter allen Mitgliedern des Ministeriums, war la Ferronays mit Recht ganz vorzüglich hochgeachtet, wie in der neuen Administration der Polizei-Präfect Belleyme (dessen treffliche Maßregeln gegen die Bettelei, die Glücksspiele, die öffentlichen Mädchen u. s. w., einen merkwürdigen Contrast mit dem Spionenwesen seiner langen Reihe von Vorgängern machte). Das Ministerium theilte sich bis dahin in zwei Partheien, von denen la Ferronays, de Caux und Roy sich mehr

zu

zur linken, Martignac, Portalis, St. Cricq mehr zur rechten Seite hinneigten, während Feutrier die Neutralität zu bewahren suchte. Seit la Ferronays Austritt, verlor das Ministerium seine Haltung und die Liberalen warfen ihm Nachgiebigkeit gegen die Congregation vor. Beide Partheien erwarteten mit Ungeduld die Eröffnung der diesjährigen Sitzung, in welcher jede von ihnen das bestehende Ministerium zu stürzen und eins ganz von ihrer Farbe zu erheben trachtete. Unter diesen Umständen eröffnete der König am 27. Januar die Kammern mit einer Thronrede, in welcher er äußerte, seine Verhältniße mit den auswärtigen Mächten wären fortwährend freundschaftlich; eine der Pforte bekannt gemachte, förmliche Erklärung, habe Morea und die benachbarten Inseln unter den Schutz der drei Mächte gestellt; diese feierliche Akte werde hinreichen, und eine längere Besetzung überflüssig machen; Spaniens Lage habe ihm gestattet, die Truppen zurückzurufen, die er zur Verfügung des Königs gestellt hätte; der Spanischen Regierung wären bedeutende Vorschüsse gemacht, es sey aber jetzt eine Convention geschlossen, um die Zurückzahlung zu reguliren; die noch immer gehegte Hoffnung, eine gerechte Sühne vom Dey von Algier zu erhalten, habe die Maßregeln, um ihn zu strafen, verzögert; die von einer ehemaligen Colonie Frankreichs übernommenen Verpflichtungen wären in Stocken gerathen; nachdem der König sich überzeugt, daß die Nichtausführung von der Unmöglichkeit erzeugt sey, habe er in die Eröffnung einer Unterhandlung willigen müssen, die dem Interesse der Colonisten und des Handels zuträglicher sey; die jetzt vom Könige ratificirte Convention mit Brasilien sanctionire über die Blokade einen erhaltenden Grundsatz, den Frankreich immer aufgestellt habe

und

und sichere den Beschädigten die Zurückgabe ihres Eigenthums und eine ihrem Verluste angemessene Entschädigung. Die fortwährenden Erschütterungen in einigen der neuen südamerikanischen Staaten hätten die Einrichtung regelmäßiger Verbindungen mit ihnen schwierig gemacht, doch sey ohne Zweifel der Augenblick nicht fern, ihnen eine für Frankreich vortheilhafte Festigkeit zu gewähren; inzwischen wären Consuln angestellt. — Im Innern herrsche Ordnung und Friede, die Industrie mache beständig neue Fortschritte, einige Theile des Ackerbaues und Handels litten, doch hoffe der König, es werde möglich seyn, das Uebel, wo nicht zu heben, doch zu mildern. Hierauf erwähnt er des ungünstigen Wetters und der verspäteten Getreide-Erndte, erklärt jedoch, die Subsistenz aller sey gesichert. "Die freigesprochene Presse genieße völliger Freiheit; wenn ihre verderbliche Feindin, die Frechheit, sich noch unter dem Schutze eines großartigen und vertrauenden Gesetzes zeige, so richte schon die öffentliche Vernunft (raison publique) über diese Abschweifungen, indem sie sich immer fester und klarer stelle, und die, den edlen Traditionen treue, Magistratur kenne ihre Pflicht und werde sie immer zu erfüllen wissen." — Ferner heißt es hier: "Das Bedürfniß, den Glauben unserer Väter gegen jeden Angriff zu schützen, in Meinem Königreiche die Vollziehung der Gesetze aufrecht zu erhalten und zugleich dem Priesterthum seine Fortdauer unter uns zu sichern, hat Mich nach reiflicher Ueberlegung bestimmt, Maßregeln vorzuschreiben, deren Nothwendigkeit Ich erkannt habe. Diese Maßregeln sind mit einer klugen Festigkeit ausgeführt, welche den, den Gesetzen schuldigen Gehorsam mit der schuldigen Achtung vor der Religion und der gerechten Rücksicht vereinigte, worauf ihre Diener Anspruch haben." —

ben." — Die Einnahme wäre höher ausgefallen als das Budget für 1828 sie angesagt habe, doch solle dies dem System der Sparsamkeit keinen Eintrag thun. Die jetzt eröffneten Sitzungen würden sich mit wichtigen Gegenständen zu beschäftigen haben, als dem Militair-Gesetzbuch, dem Gesetze über die Dotation der Pairskammer und über die Municipal- und Departemental-Organisation. — Die liberalen Blätter äußerten sich mit dieser Thronrede sehr zufrieden, zumal über die Anerkennung der Volksrechte und Volksvernunft (raison publique); übrigens machte man die Bemerkung, daß sie kein Wort über Portugal geäußert habe. Nicht wenig war auch die liberale Partei über die Ernennung des allgemein geachteten Royer Collard zum Präsidenten der Deputirten-Kammer erfreut. Von diesen Gesinnungen zeugten auch die Dankadressen der beiden Kammern: die Pairskammer äußerte in der ihrigen den Wunsch, daß Griechenland hinreichend stark und consolidirt (unie) werden möge, um von jeder Abhängigkeit frei zu bleiben, und nannte die Bewilligung der Preßfreiheit "vielleicht die größte Epoche der constitutionellen Regierung"; und die Deputirten-Kammer: die christlichen Nationen müßten lebhaft wünschen, daß Griechenland Gränzen erhielte, welche der Befestigung seiner Unabhängigkeit günstig wären. Bei dieser Gelegenheit hielt der Fürst Polignac in der Pairs-Kammer eine Rede, in der er sehr gemäßigte Gesinnungen äußerte und sich lebhaft beklagte, daß man seine constitutionellen Gesinnungen ganz verkenne. Der Grund, aus dem er so sehr nach Popularität strebte und seine Rede in viele Tageblätter einrücken ließ, gab sich bald genug zu erkennen. Gleich im Anfange dieser Sitzung (in welcher von 310 Mitgliedern der Deputirten-Kammer die linke Seite 85,

das

das linke Centrum 80, die rechte Seite 65, das rechte Centrum 88 zählte) hielt Benjamin Constant eine donnernde Philippica gegen das Englische Ministerium und stellte mit vollem Rechte den Vorfall bei Terceira, den Vorfällen bei Kopenhagen, Quiberon und Parga an die Seite. Hierauf wurden den Kammern die Gesetze über die Dotation der Pairs-Kammer, über die Gemeinde-Verwaltung, über die Bezirks- und Departements-Räthe, über die Flußfischerei, über das Duell, über das Militair-Strafgesetzbuch vorgelegt. Ein Vorschlag von Salverte zur Fortsetzung der Anklage gegen das Villèlesche Ministerium, scheiterte an einem Fehler in der Form, den die Villèlisten schlau benutzten; doch erklärte Pompières, er wolle bei erster Gelegenheit den Antrag wieder aufnehmen. Ein Vorschlag von Lefèvre, das Vorlesen geschriebener Reden zu verbieten, ward ebenfalls verworfen. Aus der Vorlegung des Budgets ergab sich, daß im Jahr 1828 zwar ein Ueberschuß der Einnahme von 17,331,101 Franken stattgefunden, die außerordentlichen Ausgaben aber 71,387,319 Franken betragen hätten, weshalb ein Supplementar-Credit von 56,753,931 Franken erforderlich sey. Diese außerordentlichen Ausgaben waren durch die Blokade von Algier, die Besetzung Spaniens, die Expedition nach Brasilien und die Vermehrung der Armee veranlaßt und die Forderung Frankreichs an Spanien so regulirt, daß Spanien 30 Jahre lang, jedes Jahr 4 Millionen Franken abtragen soll. Das Duell-Gesetz ward von den Pairs mit einigen Abänderungen mit 96 Stimmen gegen 75 angenommen. Als man aber an das Departemental-Gesetz kam, erhob sich in der Deputirten-Kammer eine äußerst heftige Discussion darüber, ob das Gesetz über die Gemeinden oder das Gesetz über die Departements

partements zuerst zu verhandeln sey, und es ergab sich das seltsame Resultat, daß, nachdem Redner der rechten und linken Seite für und wider aufgetreten waren, die ganze linke Seite, ein Theil des linken Centrums und fast die ganze rechte Seite sich für letzteres erhob. Dies zeigte deutlich genug, daß es hier nicht den Kampf um die Sache, sondern um den politischen Einfluß beider entgegengesetzten Partheien gelte, und daß jede derselben das Ministerium von seinem bisherigen Schaukel- oder Gleichgewichts-System zu sich hinüberziehen oder stürzen wolle; der Minister Martignac erklärte auch in der Kammer gradezu, er habe gegen zwei Oppositionen zu kämpfen; diese waren jedoch nicht einmal unter sich einig. Bei einer solchen Lage der Dinge war für das, in mancher Rücksicht zweckmäßige und für Frankreich heilsame Gesetz, wenig Hoffnung und wirklich fielen die Minister gleich beim ersten Artikel des Gesetzes über die Bezirke durch. Die ganze linke Seite und ein Theil des Centrums erhob sich gegen die Minister, die rechte blieb unbeweglich. Die Minister des Innern und der Justiz verließen nun sogleich ihre Sitze, und als man zur Verhandlung des zweiten Artikels schreiten wollte, traten die Minister ein mit einer Königl. Ordonnanz, wodurch beide Gesetzentwürfe über die Verwaltung der Gemeinden und der Departements zurückgenommen wurden. In der That befand sich das Ministerium in einer äußerst schwierigen Lage: die auswärtigen Verhältnisse waren höchst kritisch; es stand mit beiden Seiten der Kammer, welche entschlossen waren, zu steigen oder zu fallen, in feindseligen Verhältnissen, hatte die unzufriedene Congregation zu beschwichtigen, und die Korntheurung erregte, zumal in Nord-Frankreich bedenkliche Auftritte. In einem Auflauf zu Niévre

vre wurde sogar der Präfect verwundet; in mehreren Städten entstanden wegen Brodmangels Aufstände; ganze Gemeinden, die Maires an der Spitze, verweigerten die Tranksteuer, selbst in der Vorstadt St. Germain brachen wegen der Brodtheurung Unruhen aus. Die Deputirten-Kammer beschäftigte sich mit kleinlichen Gesetzen bis sie ans Budget gelangte, und nun vermehrte sich noch der Lärm über die Entdeckung des Deficits in der Staats-Einnahme: sogar das rechte Centrum brach mit dem Ministerium. Unter solchen Umständen war es leicht zu erklären, daß der Herzog von Laval-Montmorency das ihm angetragene Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ausschlug. Nunmehr ward Portalis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Bourdeau zum Justizminister ernannt. Die Pairs-Kammer nahm ihr Dotations-Gesetz an, in der Deputirten-Kammer kam es aber bei den Budget-Verhandlungen zu stürmischen Auftritten zwischen der rechten nnd linken Seite, und auch die Pairs-Kammer war mit der Deputirten-Kammer über die lange und lebhafte Erörterung der Dotations-Angelegenheit gespannt. Die Einnahme von 1830 ward auf 979,892,224 Franken, der Ueberschuß gegen die Ausgabe auf 6,139,583 Franken angeschlagen. Ueber den außerordentlichen Credit kam es zu lebhaften Debatten und statt 52 Millionen wurden dem Minister nur 42,500,000 Franken bewilligt. Der Verfall der Seemacht ward gerügt, eben so die Abnahme des Absatzes der Industrie. Im Jahr 1789 hatte Frankreich 72 Linienschiffe, 1814 nur 69 und 1829 nur 32, wovon jetzt nur 23 seefähig waren. Ternaux behauptete, der Absatz der Französischen Tuchmanufakturen, der noch vor einigen Jahren 60 Millionen nach Deutschland und Rußland betragen habe, sey dort auf 20 Millionen gesun-

gesunken. Es ward darauf aufmerksam gemacht, daß der traurige Zustand des Handels und Erwerbfleißes sich schon aus der Verminderung der Einnahme der directen Steuern ergäbe, und namentlich schilderte Labbey de Pompiéres das Elend in einigen Theilen Frankreichs unglaublich groß, und behauptete, daß man dort nur von Haidekorn-Brod und Kastanien lebe. Die Pairs-Kammer nahm den außerordentlichen Credit für die verschiedenen Ministerien, so wie die Deputirten-Kammer ihn auf 42½ Millionen herabgesetzt hatte, mit 111 Stimmen gegen 8 an. Zuletzt errang noch in der Deputirten-Kammer die linke Seite einen vollständigen Sieg, indem Casimir Perrier Jeden von der Unregelmäßigkeit des Spanischen Traktats überzeugte, und die Minister, welche dessen Gültigkeit beweisen wollten, gänzlich entwaffnete. Am 31. Juli ward die Sitzung der Kammern geschlossen, mit welcher Frankreich gerechte Ursache hatte, unzufrieden zu seyn; sie gab den klarsten Beweis ab, wie wenig die repräsentative Verfassung noch bei den Franzosen eingebürgert ist: insonderheit verdiente die linke Seite bitteren Tadel wegen ihrer unverständigen Hartnäckigkeit, ihres Mangels an Einheit, ihrer eitlen Sucht, nur durch pomphafte Reden zu glänzen; man empfand jetzt recht deutlich, daß es ihr an einem Führer (dem leader in England und Amerika) fehlte, den bei der rechten Labourdonnaye vorstellte. Vergebens suchte das Ministerium, welches noch am meisten Verstand und Aufrichtigkeit zeigte, die Mitte zu halten; da Villèle, während seiner 7jährigen Verwaltung der Administration, die alten Ideen zu tief eingepfropft hatte, als daß sie auf einmal aus derselben verschwinden konnten, so fanden sich die Liberalen, durch das Ministerium Martignac-Portalis, von dem sie viel

mehr

mehr erwartet hatten, um so weniger befriedigt, da Martignac der rechten Seite nicht fremd war; sie ließen daher die für Frankreichs Wohl so zuträglichen Gesetzentwürfe fallen, blos weil ihnen das Ministerium nicht genügte und sie zu sehr auf ihre Redner rechneten, die nicht einmal unter einander einig waren. Diesen Zeitpunkt benutzte der Herzog von Wellington klug genug, das Ministerium mit Hülfe der Hofparthei zu stürzen, und die Verwaltung dem Fürsten Polignac zu übertragen, auf den er bei der jetzt so wichtigen Orientalischen Frage ganz rechnen konnte. Das Ministerium, welches die erste Kunde davon durch ein Handschreiben des Königs an den Grafen Portalis erhielt, ward nicht wenig überrascht, und zog sich in Masse zurück. Das an seine Stelle getretene bestand aus dem Fürsten Polignac, als Minister-Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, statt des Grafen Portalis; Courvoisier als Justizminister, statt Bourdeau; dem Grafen Bourmont als Kriegsminister, statt des Vicomte de Caux; dem Admiral de Rigny als Marineminister, statt Hyde de Neuville; dem Grafen de Labourdonnaye als Minister des Innern, statt des Vicomte Martignac; dem Baron de Montbel als Minister sowohl für die geistlichen Angelegenheiten wie für den öffentlichen Unterricht (statt des Bischofs Feutrier von Beauvais und des Hrn. v. Vatisménil); dem Grafen Chabrol de Crousol als Finanzminister, statt des Grafen Roy. Das Ministerium für den Handel und die Manufacturen ward aufgehoben. Frankreich, welches seit 1814 62 Wechsel der Portefeuilles und 50 Minister im Cabinette erlebt hatte, war mit dieser neuen Veränderung sehr unzufrieden. Den Fürsten Polignac betrachtete man als einen bloßen Höfling, einen Schüler Wellingtons und der Congregation, Labourdon-

donnaie nannte man nur den Mann der cathegorischen Imperative und der Cathegorien von 1815 und Bourmont warf man seinen doppelten Abfall vor. Das neue Ministerium verlor noch mehr an Ansehn, als der tapfere Admiral Rigny sich das Marine-Ministerium verbat, als viele ausgezeichnete Männer in allen Fächern, vornämlich der würdige Polizei-Präfect Belleyme, ihren Abschied erbaten, als auch der allgemein so hochgeschätzte Châteaubriand seinen Botschafter-Posten in Rom niederlegte. Dagegen frohlockten die Hofpartei und die Congregation und entwarfen große Pläne, welche sie durch eine Veränderung des Wahlsystems in aristokratischem Sinne und eine Vermehrung der Deputirten-Kammer um 220 Mitglieder, so daß sie 650 Köpfe stark würde, durchzusetzen hoffte. Labourdonnaie erließ auch sogleich ein Circular an die Präfecten, um sie in die gehörige Stimmung zu versetzen. Bei dem allen durfte die neue Administration so wenig auf einen glücklichen Erfolg rechnen, daß der scharfsinnige und witzige Talleirand sie impossible benannte. Wellington hatte sich, wenn er auf einen bleibenden und überwiegenden Einfluß des von ihm gebildeten Ministeriums rechnete, darin sehr geirrt, daß er die mehr demokratische Repräsentation Frankreichs nach der ganz aristokratischen Englands beurtheilte, aber wahrscheinlich war es ihm hauptsächlich darum zu thun, in dem wichtigen Augenblicke der Entscheidung der Orientalischen Frage eine ihm ganz ergebene Verwaltung an der Spitze des Französischen Staats zu sehen. Nicht allein die große Mehrheit der Deputirten-Kammer (welche aus den bekannten vier Nuancen, mit der Nuance Agier, als vermittelnd zwischen dem rechten und linken Centrum bestand) war ihm ganz entgegen, sondern selbst unter

ter den Pairs zählte man nur 100 Stimmen der Congregations-Parthei, 20 bis 30 von der Hofpartei, 10 die Chabrol gewinnen konnte, im Ganzen höchstens 140 auf seiner Seite. Bei dieser Stimmung der Kammern konnte nur ein coup d'état die gewünschten Absichten durchsetzen; aber dieser war schwerlich zu wagen, da die große Gährung der Gemüther nicht nur durch die Brodtheurung und die gewaltsame Beitreibung der Contributionen noch erhöht, sondern auch der Nationalstolz, durch den Englischen Einfluß auf die Besetzung des Ministeriums, gereizt war. Auch vermied dieses, durch Aeußerungen und Handlungen die öffentliche Stimmung zu reizen, vielmehr schien Polignac — vielleicht nach dem von Wellington selbst befolgten und für Frankreich, möglicher Weise auch für Spanien und Portugal, vorgezeichneten Plane — mit der Ultra-Politik in auswärtigen Verhältnissen eine liberale oder wenigstens gemäßigte nach innen zu verbinden. Es hieß sogar, der Fürst Polignac, welcher schon sein Streben nach Popularität durch seine vorerwähnten Reden an den Tag gelegt hatte, wolle einen lebhaften Wunsch der Nation erfüllen und die Deputirten-Mündigkeit mit 30 Jahren statt mit 40 beginnen lassen. Dagegen war der Rückschritt im auswärtigen System um so entschiedener und fiel jetzt um so mehr auf, da Frankreich bisher fast immer Minister des Auswärtigen im Sinne des Russischen Interesses gehabt hatte, wie Richelieu, Pasquier, Dessolles, Laferronays, und nun zuerst einen im Englischen erhielt. Die öffentliche Stimmung that sich auch bald auf sehr entscheidende Weise kund; Lafayettes Reise durch Frankreich glich einem Triumphzuge, zumal bei seiner Anwesenheit in Lyon, der zweiten Stadt des Reichs. Die Minister wurden in den

Zeit-

Zeitschriften auf's bitterste angegriffen, zumal die Treulosigkeit von Bourmont gerügt (welcher übrigens bei dem sonst bekantlich sehr moderat gesinnten Dauphin beliebt seyn soll) und Labourdonnaye angegriffen; letzteren warf man nicht nur seinen Antrag in den Kammern von 1815 vor, die ganze Französische Nation in Cathegorieen zu theilen, von denen 200,000 die Herrschaft über die übrigen erhalten sollten, sondern ließ auch einen Aufsatz im Journal de Maine et Loire, vom 26. October 1808, abdrucken, wornach Labourdonnaye Offizieren der damaligen Kaisergarde ein Banket gab, und dabei vorschlug: einen Cercle de Saint Napoléon zu bilden, welches die Offiziere als Abgötterei verwarfen. Am gefährlichsten war aber der Verbund der fünf Departements von Brétagne, durch Subscription einen gemeinsamen Fonds für ganz Brétagne zu bilden, mit der Bestimmung, die Subscribenten für alle Unkosten zu entschädigen, die sie sich dadurch zuziehen würden, daß sie sich weigerten, ungesetzliche Steuern zu entrichten, welche dem Publicum entweder ohne die freie, regelmäßige und constitutionelle Beistimmung des Königs und der Kammern, nach Vorschrift der Charte und der bestehenden Gesetze, oder auch mit Beistimmung der Kammern auferlegt werden dürften, sobald letztere nach einem, den gedachten constitutionellen Vorschriften zuwiderlaufenden Wahlsysteme gebildet würden. Bald traten Bourgogne, die Normandie, das Dauphiné, das Elsaß — halb Frankreich — diesem Bunde bei, welcher an die ersten Zeiten der Revolution erinnert und an einigen Orten schon die gefährliche Folge hatte, daß die Bauern sich einbildeten, sie brauchten nun gar keine Steuern mehr zu bezahlen. Nicht minder gefährlich war eine unter dem Militair verbreitete Broschüre, in welcher

cher die Frage, ob die Armee ihrem Chef gehorchen müsse, um gegen die Gesetze und die Bürger zu ziehn, erörtert und verneinend entschieden ward. Das neue Ministerium hat an der Preßfreiheit und dem jetzigen Wahlsysteme zwei gefährliche Feinde, und schwerlich dürfte es jetzt wagen, dieß letztere zu ändern, wozu, wie es hieß, die Aufhebung der Patent-Steuer dienen sollte, denn zu der Qualität als Wähler berechtigt theils eine gewisse Beisteuer von Grundbesitz, theils von Patenten für Gewerbe u. s. w.; die Contribuenten zu der letzteren sind mehr im Volksinteresse als die ersteren. Die Aufregung ward noch durch ein in den liberalen Blättern bekannt gemachtes Circular des Justizministers, in welchem er die Behörden aufforderte, Conduiten-Listen über die politischen Gesinnungen der Einwohner einzusenden, vermehrt. Sogar am Hofe bildeten sich zwei Partheien, unter dem Cardinal de Latil und dem Herzoge von Dumas für das Ministerium, den Herzögen von Fitz-James, von Guiche, von Maillé u. s. w. gegen dasselbe. Bourmont strebte darnach, sich durch Anstellung von Offizieren im activen Dienste beliebt zu machen; aber Labourdonnaye blieb bei seinem starren Sinne: er wollte seine Pläne ganz durchsetzen und nicht einmal den Fürsten Polignac als Chef des Ministeriums anerkennen. Die Folge davon war seine Entlassung. Durch eine Ordonnanz vom 18. November ward Polignac zum Präsidenten des Minister-Conseils (Premier-Minister) und an Labourdonnaye's Stelle Herr von Montbel ernannt, den die hohe Geistlichkeit an die Spitze des öffentlichen Unterrichts gestellt hatte; an Montbel's Platz trat Herr von Ranville, als Minister des öffentlichen Unterrichts. Er war, wie Montbel, der Congregation ganz ergeben, war vormals Advocat gewe-

gewesen und hatte sich früher bereit erklärt, nöthigenfalls eine Contre-Revolution auszuführen. Die Liberalen nannten ihn den Messias der Congregation, auf den Freiburg (ein Hauptsitz der Jesuiten) hoffe. So waren denn die Wünsche der apostolischen Parthei erfüllt und die Liberalen meinten, das Ministerium sey etwas weniger prosoßartig und etwas mehr jesuitisch geworden. Auch warfen sie dem Ministerium vor, es habe sich von Herrn Beugnot einen Zusatz-Artikel zur Charte verfertigen lassen, worin die Gleichheit aller Franzosen abgeschafft und die alte Eintheilung in Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand wieder eingeführt werden, und beschuldigten es, vor dem Namenstage des Königs den wohlfeilen Preis des Brodtes veranlaßt zu haben, um ihn nachher wieder desto höher steigen zu lassen. Nach dem Journal des Débats soll sogar eine Camarilla existiren, an deren Spitze der Erzieher des Herzogs von Bordeaux, Baron Damas, steht. Bei dem allen kann man bisher dem Ministerium keine Gewaltschritte und unconstitutionelle Maßregeln vorwerfen, und die Opposition richtete sich mehr gegen die Personen und die Erwartungen, die man von ihnen hegte, als gegen ihre Handlungen. Der Justizminister, Courvoisier, rief sogar den liberalen Herrn von Salvandy in den Staatsrath, und beabsichtigte die Reorganisation dieses Conseils. Inzwischen war die Stimmung so allgemein gegen die Minister, daß selbst der Süden, welchen Napoleons Druck dem Ultra-System zugeneigt hatte, jetzt auf die liberale Seite übertrat, und die neuen Wahlen im Süden, namentlich zu Bordeaux, wo in diesem Jahre unruhige Auftritte vorgefallen waren, auf Liberale fielen. Ein harter Stand steht daher den Ministern in der nächsten Sitzung bevor, welche sich mit vielen wichtigen Gegenständen beschäf-

tigen wird, als: die Gesetze über die innere Verwaltung der Bezirke und Departements, den sinkenden Fonds und die Herabsetzung der fünfprocentigen Renten, die Feststellung der Ministerial-Verantwortlichkeit, ein verbessertes Gesetz über die Zulassung persönlicher Haft, Zollveränderungen hinsichtlich der Weine, Schafwolle u. s. w, Gesetze über indirekte Steuern, die Presse, das Militair-Straf-Gesetzbuch, Beschränkung der Befugnisse des Staatsraths u. s. w.

Die Bevölkerung von Frankreich ist, nach einer Verordnung vom 15. März 1827, für 5 Jahre auf 31,851 545 angenommen; in den 10 Jahren von 1817 bis 1826 sind 9,656,335 Kinder geboren, 7,724,278 Personen gestorben, so daß sich die Bevölkerung beinahe um 2 Millionen vermehrt hat. Auf 13 Kinder rechnete man ein uneheliches Kind, in Paris aber mehr als eins auf drei. Die Population von Paris ward auf 713,765, nach einer spätern Zählung auf 813,800 Ew. angegeben, worunter 77,200 Arme, 80,000 Dienstboten u. s. w. Das Budget von Paris betrug 1816 nur 28 Millionen, 1826 aber 46 Millionen Franken. Die Staats-Einnahme belief sich 1815 auf 753 Millionen, 1828 aber auf 922 Millionen. Die Zinsen der Staatsschuld waren in den 13 Jahren seit 1815 um 98 Millionen Franken angewachsen, und beliefen sich 1828 auf 200 Millionen. Die Marine enthielt 282 Schiffe, worunter 32 Linienschiffe und 41 Fregatten; im Bau waren 80 Schiffe. Die Mannschaft des Linienschiffs Provence hatte sich zu Toulon wegen Nichtauszahlung des Soldes revoltirt und die Mannschaft von einigen andern Schiffen sich ihr angeschlossen, so daß sie mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden mußte. Das Marine-Personal sollte vermehrt und auf 12 Vice-Admiräle, 24 Contre-Admiräle u. s. w. gebracht werden.

Die

Die noch lebenden Marschälle waren nach dem Dienstalter Moncey, Jourdan, Soult, Mortier, Victor, Macdonald, Oudinot, Marmont, Gouvion St. Cyr, Molitor und der kürzlich ernannte Marschall Maison, außerdem 144 General-Lieutenants und 293 Maréchaux de Camp. Die Zahl der Marschälle soll künftig 12, der General-Lieutenants 100, der Maréchaux de Camp 200 betragen. Die Armee soll um 57,000 Mann vermehrt werden. In Morea haben sich 14,062 Mann befunden und die Kosten der Expedition und des Freikaufs der Griechen-Sklaven betrugen 18 Millionen Franken. Das jetzige Ministerium stellte die Subsidien ein. Die Protestanten, welche durch Reichthum, Industrie, Anzahl und Einfluß der Mitglieder in der Deputirtenkammer jetzt eine wichtige Rolle in Frankreich spielen, machen den funfzehnten Theil der Bevölkerung aus; in der Deputirtenkammer zählen sie 22 oder 23, in der Pairskammer 6 Mitglieder. Der König erfreut sich einer guten Gesundheit, doch soll man an seiner zunehmenden Schwerhörigkeit sein Alter merken. Eine zahlreiche Versammlung Bourbonischer Prinzen fand zu Ende Octobers in Grenoble statt, wo die Neapolitanische Königsfamilie und Spaniens künftige Königin mit der Herzogin von Berri, dem Herzoge und der Herzogin von Orléans zusammentrafen, und dann ihre Reise nach Spanien fortsetzten. Zu Toulon kam es am 4. December zu einem blutigen Kampfe zwischen den Matrosen und der Garnison, wobei mehrere das Leben verloren, und welcher erst am 9ten gestillt ward. Der Kanzler Dambray, Präsident der Pairskammer, starb, und der Marquis Pastoret ward sein Nachfolger. Aus Morea waren mehrere Truppen zurückgekehrt; doch hieß es, der Transport des Restes sey verschoben. Das

Handelsdepartement ward unter die Leitung des Fürsten Polignac gestellt. Am Ende des Jahres befand sich das Ministerium ungefähr in der Lage, wie das Villèlesche im Jahre 1827, und man glaubte nicht, daß es sich länger als bis zum Februar halten könne; Peyronnet war in Paris angekommen und Villèle wurde erwartet. Die Ausarbeitung des Zusatz-Artikels zu der Charte von Beugnot soll durch den Fürsten Talleyrand verrathen seyn, und die allgemeine Gährung, welche diese Nachricht veranlaßte, setzte die Minister (von denen Courvoisier und d'Haussez, wie es heißt, dagegen gestimmt haben) so in Schrecken, daß das Ministerium diesen coup d'état ganz aufgab und, wie es heißt, jetzt beschlossen hat, sich durch mehrere Maßregeln, namentlich durch ein neues Municipal- und Departemental-Gesetz und die Herabsetzung des Mündigkeits-Alters der Deputirten, populair zu machen. Der Steuerverweigerungs-Association waren bereits 150 Deputirte beigetreten. In Paris ist eine geheime Gesellschaft aufgehoben worden.

Mit gespannter Erwartung sah man in Großbrittannien im Anfange des verflossenen Jahrs der Eröffnung des Parlaments entgegen: denn die bevorstehende Sitzung sollte endlich die große Frage wegen der Emancipation der Katholiken entscheiden. Die Unzufriedenheit in Irland ward durch die Zurückrufung des Lord-Lieutenants, Marquis von Anglesea (der durch seine zu große Begünstigung der katholischen Opposition, beim Ministerium Aergerniß erregt hatte, und den Herzog von Northumberland zum Nachfolger erhielt), noch vergrößert. Zu der Stockung des Absatzes der Englischen Fabrikate kamen die höchst kritischen auswärtigen Verhältnisse. Schon vor der Eröffnung des Parlaments, zog eine Procession

cession von 10,000 Seidenwebern nach Wellingtons Wohnung mit einer Fahne, welche die Inschrift trug: "Opfer des freien Handels"; denn 7000 Webestühle standen, in Folge der freien Einfuhr fremder Seidenzeuge, unthätig — ein Beweis, welche Vorsicht alle Reformen bei Englands künstlicher Staatswirthschaft erfordern. Die Rede, mit welcher am 5. Februar die diesjährige Parlaments-Sitzung eröffnet ward, erwähnte der Fortdauer der freundschaftlichen Verhältnisse mit allen Mächten, des unter Englischer Vermittlung geschlossenen Friedens zwischen Brasilien und der la Plata-Republik, der Convention mit Spanien zur Ausgleichung der Forderungen Brittischer und Spanischer Unterthanen. — "Se. Maj. bedauren, daß die diplomatischen Verhältnisse mit Portugal noch immer nothwendiger Weise suspendirt sind. Aus inniger Theilnahme an dem Wohle der Portugiesischen Monarchie, haben sich Höchstdieselben in Unterhandlungen mit dem Oberhaupte des Hauses Braganza eingelassen, in der Hoffnung, einem Zustande der Dinge ein Ziel zu setzen, welcher mit der dauernden Ruhe und Wohlfahrt Portugals unverträglich ist." — Hiernächst wird der Befreiung Moreas von den Aegyptischen und Türkischen Streitkräften, durch die erfolgreichen Anstrengungen der Marine Sr. Maj. und Ihrer Verbündeten, die zu einer Convention mit dem Pascha von Ägypten führten und durch das Französische Heer, erwähnt. Die Französischen Truppen hätten den ihnen von den Verbündeten angewiesenen Auftrag vollendet, und demnächst ihre Rückkehr nach Frankreich begonnen. — "Se. Maj. beklagen die Fortdauer der Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser von Rußland und der Ottomannischen Pforte. Se. Kaiserl. Maj. haben es im Verfolge dieser Feindseligkeiten für nöthig erach-

erachtet, die Ausübung Ihrer Rechte als kriegführende Macht im mittelländischen Meere wieder ins Werk zu setzen, und demnach eine Blokade der Dardanellen veranstaltet. Von der Wirksamkeit derselben, sind jedoch solche Handels-Unternehmungen Brittischer Unterthanen ausgeschlossen, die im Vertrauen auf die Königl. Erklärung an das Parlament, in Betreff der Neutralität des Mittelmeeres, unternommen worden wären. Obwohl es für Se. Maj. und den König von Frankreich in Folge dieser Wiederausführung der Kriegführungs-Rechte Rußlands, unumgänglich nothwendig geworden, die Mitwirkung ihrer Streitkräfte mit denen Sr. Kaiserl. Maj. zu suspendiren, so waltet dennoch das beste Vernehmen zwischen den drei Mächten in ihren Bestrebungen zur Erfüllung der noch übrigen Zwecke des Londoner Vertrages ob." — Hiernächst ist die Rede von der fortwährenden Vermehrung der Staats-Einkünfte, besonders auch in dem Zweige, welcher auf Artikeln des einheimischen Verbrauchs beruht, welches ein entscheidendes Merkmal der Unwandelbarkeit der nationalen Hülfsquellen und des vermehrten Wohlstandes ist, doch wird auch der Oeconomie erwähnt, welche der König in jedem Zweige der Staatsverwaltung durchzusetzen (to enforce) bemüht ist. Darauf ist vom Zustande Irlands die Rede, zuvörderst von dem Vereine, welcher, der öffentlichen Ruhe gefährlich und mit dem Geiste der Constitution unvereinbar, die Zwietracht nährt; der König hält sich überzeugt, daß das Parlament ihm die erforderliche Gewalt übertragen werde, um die Aufrechthaltung Seiner rechtmäßigen Autorität bewirken zu können, und empfiehlt, wenn dieser hochwichtige Zweck erfüllt seyn wird, den gesammten Zustand Irlands in die reiflichste Erwägung zu ziehen; und die Gesetze, mittelst deren

ren den Katholiken bürgerliche Beschränkungen auferlegt sind, zu revidiren. — Die Dank-Addresse wurde in beiden Häusern einstimmig genehmigt, und hierauf zu den Verhandlungen über den Katholiken-Verein geschritten. Zuvörderst vertheidigte sich der Minister Peel in einer langen Rede gegen den Vorwurf der Inconsequenz und wegen seines Verbleibens im Ministerium. Ungeachtet der Marquis von Anglesea den katholischen Verein für nicht gefährlich erklärte, ging die Bill, zur Unterdrückung desselben, doch ohne großen Widerspruch durch. Der Katholische Verein kam jedoch durch den Beschluß, sich auf unbestimmte Zeit zu vertagen, einer gezwungenen Auflösung desselben zuvor. Hierauf ward zu der so oft verhandelten Frage: über die katholische Emancipation, geschritten, welche anfangs mit großer Heftigkeit debattirt wurde, zumal im Oberhause, und als deren erbittertste Gegner Graf Winchelsea und der alte Graf Eldon auftraten. Als der Herzog von Cumberland sich sehr heftig gegen die Emancipation äußerte, sprach der Herzog von Clarence (sein älterer Bruder, der Thronfolger) mit nicht minderer Lebhaftigkeit für dieselbe, und nannte jede Widersetzung, niederträchtig und schändlich. Das nahm der Herzog von Cumberland sehr übel; vergebens suchte der dritte Bruder, der Herzog von Sussex, sie zu versöhnen: Clarence gab eine sehr zweideutige Erklärung. Der Herzog von Wellington hielt sich durch den Grafen von Winchelsea so sehr beleidigt, daß er ihn auf Pistolen forderte; der Herzog fehlte und Winchelsea schoß in die Luft. Die Französischen Blätter machten die Bemerkung, während die Französischen Pairs ein theoreticum über das Duell lösen, hielten die Englischen ein practicum; indessen ist dies eine altparlamentarische Gewohnheit:

auch

auch Pitt, Perceval, Canning und Castlereagh mußten sich schießen. Die Gegner der Emancipation strengten alle ihre Kräfte an, um sie abzuwenden; die Brunswick-Clubbs und Orangemen in Irland erließen heftige Proclamationen, und 160,000 Irländische Protestanten reichten eine Bittschrift gegen die Emancipation ein. Auch in England wurden alle, zum Theil die schändlichsten Kunstgriffe angewendet, um viele Unterschriften zu erhalten, unter andern die von 113,000 Hausbesitzern aus London (indessen hat London, nach Peels Angabe, jetzt 1,350,000 Einwohner). Die Ueberzeugung, daß es keine Alternative zwischen der Emancipation und dem Bürgerkriege gäbe, zogen jedoch manchen Gegner derselben hinüber, zumal da die Aufhebung des Wahlrechts der kleinen Irländischen Freisassen (womit man jedoch in Irland sehr unzufrieden war) sie sehr beschränkte; die Bill ging in der Nacht auf den 31. März mit einer ziemlich bedeutenden Mehrheit durch. Von den 656 Mitgliedern des Unterhauses, hatten 82 nicht mitgestimmt; von den 252 Gegnern der Emancipation, gingen noch 68 über. Die Bill wegen des neuen Stimmrechts der Freisassen, ward ebenfalls vom Unterhause genehmigt. Auch im Oberhause ging die Emancipations-Bill, und mit ihr zugleich die Irländische freeholders-Bill, nachdem sich bei den spätern Verhandlungen die Heftigkeit der Debatten sehr gelegt hatte, bei der zweiten (wichtigsten) Verlesung nach viertägigen Debatten mit 105 Stimmen, und bei der dritten Verlesung mit 104 Stimmen durch. Beide Bills erhielten darauf den Königlichen Assent, und gleich darauf nahmen die katholischen Pairs ihren Sitz im Oberhause ein. Hiernächst beschäftigte sich das Parlament mit den wichtigen Reformen des Polizei-Wesens, welche Hr. Peel in Vorschlag

brachte,

brachte, mit der Bill wegen Bestrafung der jungen Verbrecher und der neuen Polizei-Bill, zu welcher die schlechte Beschaffenheit der Polizei in London Veranlassung gab, denn von 1821 bis 1828 hatte die Bevölkerung Londons um 15½ pCt., die Zahl der Verbrecher aber um 41 pCt. zugenommen. Ein Antrag des Herrn Fylers, zur Untersuchung der Lage des Seidenhandels, fiel durch. Während das Ministerium bei seinem illiberalen Systeme, rücksichtlich der auswärtigen Politik, beharrte, beantwortete es mehrere Fragen in Betreff der innern Verwaltung im Canningschen Sinne. Auch gingen Gesetzes-Vorschläge durch, um die Rechtspflege einfacher, wohlfeiler und schneller zu machen. Ein Antrag zur Untersuchung des Zustandes mit Indien und China, ging nicht durch, weil noch nicht die Zeit dazu gekommen war; in der nächsten Sitzung dürften dagegen die Indischen Angelegenheiten eine wichtige Rolle spielen. Auch die Verwaltung von Canada kam im Parlament in Anrege. Herr O'Connel ward im Parlament nicht zugelassen, weil er sich nicht dazu verstehen wollte, den zur Zeit seiner Wahl noch gültigen alten Eid zu leisten. Als Sir James Mackintosh einen Antrag zur Untersuchung des Zustandes von Portugal machte, versuchte Herr Peel, Großbrittanniens Verfahren zu rechtfertigen. Er behauptete, daß schon der nicht erfolgte Ausbruch einer Revolution in Portugal darthue, daß die Mehrheit des Volks nicht für die Constitution gestimmt sey; in die Persönlichkeit eines Regenten dürften andre Staaten sich nicht mischen. Die Politik, auf welche England sich beschränken müsse, möge, wenn man es so nennen wolle, selbst gransam seyn, aber sie sey nothwendig. Auch bemühte er sich, den schmähligen Vorgang bei Terceira damit zu entschuldigen, daß die Theilnehmer

nehmer an der Portugiesischen Expedition nur die Erlaubniß zur Ausfuhr von Pulver und Gewehren nach Rio de Janeiro verlangt hätten und dessenungeachtet nach Terceira gesegelt wären; daß nur die Garnison von Terceira Don Miguel entgegen; die Bevölkerung der Insel aber ihm geneigt sey. Auch über die innere Lage des Landes, und namentlich über die Ueberbevölkerung, kam es zu interessanten Debatten. Herr Horton fand den Grund des Mangels an Beschäftigung für die Fabrik-Arbeiter in dem übertriebenen Maschinen-Wesen; doch gab kein Redner ein anderes zweckmäßiges Hülfsmittel an, als etwa Freiheit der Korn-Einfuhr, welche aber dem persönlichen Interesse der im Parlamente repräsentirten Aristokratie bekanntlich sehr entgegen ist. Hortons Vorschlag, zur Ausführung aller überflüssigen Einwohner nach den Colonieen, ward ohne Abstimmung zurückgewiesen; und der Vorschlag des Herrn Cave, alle Sclaven-Kinder in den Colonieen frei zu erklären, hatte nur Eine Stimme für sich. Die Angriffe des Marquis von Blandford, eines der Häupter der Ultra-Tories, gegen die Menge käuflicher Parlamentssitze der Rotten-Boroughs, hatten nur die 39 Stimmen der Ultra-Tories und Ultra-Whigs für sich (denn auch hier, wie in Frankreich, schlossen sich die äußerste Rechte und äußerste Linke gegen das Ministerium an einander, und drangen, obwohl aus sehr verschiedenen Gründen, auf Parlaments-Reform). Herr Peel verwies auf die nächste Sitzung, wo Lord Russel einen Vorschlag wegen Repräsentation der grosen Fabrik-Städte wachen wird. Die wichtigsten Gegenstände waren indessen bereits im Anfange der Sitzung zur Verhandlung gekommen, welche am 24. Juni durch eine Commission prorogirt ward. Um die Zeit dieser Prorogation verstärkte der Herzog von Wellington

ton sein Cabinett durch den ersten Whig, den er in dasselbe aufnahm, indem Lord Roßlyn zum geheimen Siegelbewahrer ernannt ward. Nach Wellingtons Aeußerungen soll das Parlament aus vier Partheien bestehen, von denen die ministerielle 140 zählt, die protestantische Opposition 150, die politischen Oeconomisten, worunter 36 Huskissonianer, und der übrige Theil der Whigs, zusammen 120; die Neutralen und Zweifelhaften 200 ausmachen. Es war von der Auflösung des Parlaments die Rede. Eine große politische Intrigue der High-Tories, wobei besonders der Marquis v. Blandford eine Rolle spielte, ward gesprengt. —

Inzwischen gingen fortdauernd die niederschlagendsten Berichte über den Zustand der Fabriken ein: über 10,000 Spinner legten die Arbeit nieder, auch die Eisenfabriken begannen zu leiden, in den Manufactur-Districten kam es zu blutigen Unruhen, wobei mehrere Fabriken zerstört wurden, und besonders war Manchester der Heerd der Unzufriedenheit; in Leicester fand eine zahlreiche Volksversammlung statt, um die Aufhebung aller Gesetze gegen die freie Korneinfuhr zu verlangen. Die Excesse häuften sich und nachdem kürzlich die Cathedrale zu York in Asche gelegt war, ward ein Mordbrenner-Plan gegen die alte berühmte Westminster-Abtei unternommen. Dazu kamen die nachtheiligen Folgen der vorjährigen schlechten Aerndte, und die zahlreich ausbrechenden Bankerotte, zumal in Glasgow. Das Ministerium sah die immer dringendere Nothwendigkeit der Reformen ein, und selbst das sonst so illiberal gesinnte quarterly review wies auf die erforderlichen Verbesserungen, Beschränkungen in den Ausgaben der Staatsverwaltung, Reformen in den Colonieen, dem Armenwesen, den Corperationen, der Verwaltung der Grafschaften, die nothwendige

Abschaf-

Abschaffung der Monopole hin. Indessen war militairische Gewalt zur Unterdrückung der Unruhen erforderlich, und daher ward beschlossen, 10,000 Mann aus Irland zu ziehen und nach den unruhigen Fabrik-Districten zu verlegen. Irland befand sich indessen immerfort noch in großer Gährung. Die Freisassen-Bill, welche die Anzahl der Wähler in Irland so klein machte, daß die Wahlen nothwendig in die Hände weniger Einflußreichen geriethen, hatte die Folge, daß die Eigenthümer die ihnen unnütz gewordenen 40 Shillings-Freisassen aus ihren Besitzungen vertrieben, wodurch Hunderttausenden die Mittel zu ihrer Subsistenz geraubt wurden, und welches für England wieder die schlimme Folge hatte, daß eine große Anzahl der armen Irländischen Arbeiter, welche an das kümmerlichste Leben gewöhnt waren, von der wohlfeilen Dampfschiffahrt Gebrauch machten, um nach England hinüberzuströmen und dort den Arbeitspreis noch mehr hinunter zu bringen. O'Connell vermehrte die Aufregung der Katholiken, indem er den Irländern wieder ein eignes Parlament verhieß; allein besonders diente die unbesonnene Heftigkeit der Protestanten die unruhigen Auftritte zu erneuern: in der Grafschaft Limmerick und an verschiedenen andern Orten kam es zu Gefechten zwischen beiden Partheien, in denen mehrere getödtet wurden. In Enneskille ward zwischen den Orangemen und der Yeomanry, welche mit Flinten und Bajonetten bewaffnet waren, und den Katholiken, welche nur Heugabeln, Sensen und andre Ackergeräthe als Waffen trugen, eine förmliche Schlacht geliefert. Erst nach Beendigung derselben, in welcher die Katholiken den Sieg errangen, fanden sich der Magistrat und die Polizeibehörden ein. Die erbitterten Katholiken verließen aber nun die Stadt

und

und lagerten sich, wie einst die Römer, auf einem Berge in der Nähe des Orts. In der That hatte auch die Polizei in Irland einen schweren Stand, denn wenn sie einschreiten wollte, verbanden sich die streitenden Partheien wider sie. Der Lord-Lieutenant traf indessen zweckdienliche Maßregeln zur Wiederherstellung der innern Ruhe, indem er, nach Versammlung des geheimen Raths, am 18. Juli eine gemäßigte und dabei energische Proclamation erließ, und alle Versammlungen zu politischen und religiösen Zwecken, von welcher Partei sie auch angestellt werden mögten, untersagte. In England sah es indessen nicht weniger unruhig aus; die beständigen nächtlichen Zerstörungen der Weber in Spitalfields dauerten fort, und die Gährung zu Manchester nahm immer zu. Die Weber in Spitalfields baten um Unterstützung zur Auswanderung nach dem Schwanenflusse, wo jetzt viele Britten eine Zuflucht zu finden hoffen, die sie in ihrem Vaterlande vergebens suchten. Seit Januar 1825 existirt kein sinkender Fonds mehr: denn wenn ihm seitdem 19,136,659 Pfund zugewiesen waren, so waren dagegen 20,991,821 Pfund angeliehen, und bei den schweren Auflagen und der Abnahme alles Verdienstes und Erwerbes wurden doch die Kornpreise künstlich in die Höhe gehalten. So war es denn auch natürlich, daß Hunt und Cobbet, welche unter Cannings Verwaltung in Vergessenheit gerathen waren, sich wieder erhoben und am Ende Juli's neue Versammlungen der Radical-Reformers anstellten. Sie wurden von den Hightories gerne gesehen, welche sich auch für eine Parlaments-Reform aussprachen, jedoch nur um eine Vogelscheuche gegen die beabsichtigten Verbesserungen aufzustellen und besonders den ihnen verhaßten Herrn Peel aus dem Ministerium zu verdrängen. Eine andere

Par-

Parthei, an deren Spitze Otway Cove steht, welche Versammlungen anstellte, um allen in den Colonieen gebornen Sclavenkindern nach bestimmter Zeit ihre Freiheit zu verschaffen, wurde mit den Radicalen fast in Eine Classe gestellt. Die Ultratories benutzten den Standard und das Morning-Journal, das Ministerium anzugreifen: sie machten darauf aufmerksam, daß der König alt, und wie der nächste Thronfolger, der Herzog von Clarence, schwächlich sey, daß dann die Tochter des Herzogs von Kent zur Regierung kommen und die Frage entstehen würde, ob der Herzog von Cumberland oder Wellington Regent werden würde, und suchten dem letzteren ehrsüchtige Absichten zuzuschreiben. Die Prinzessin Victoria von Kent (welche für ihr Alter sehr klein, von Gesichtszügen dem Herzoge von Kent, an Manieren und Leichtigkeit zu fassen aber der Prinzessin Charlotte ähnlich seyn soll) ist nämlich erst 11 Jahr alt. Die Hightories, welchen die Wellingtonsche Politik viel zu liberal war, und welche die Eldonschen Grundsätze im Cabinette herrschend wünschten, verbreiteten ferner, der König, der am Staar leidet, sey sehr kränklich, auch die Gesundheit des Herzogs von Wellington, der schwerhörig ist, schwanke; er habe sich durch Aufdringung der Emancipation dem Könige entfremdet, dieser habe sich gegen die Antikatholiken besonders freundlich bezeigt und der Herzog von Cumberland besitze sein ganzes Zutrauen. Ferner behauptete man, der Herzog v. Wellington habe sich wegen der Orientalischen Angelegenheiten mit dem Grafen Aberdeen entzweit, welcher letztere den Türken zu Hülfe kommen wollen. In Irland fiel die Aerndte in diesem Jahre gut aus, keinesweges aber in England, wo der Weitzen durch den Regen litt, wodurch die öffentliche Noth noch vermehrt ward. Die Fallissements

nahmen

nahmen zu und betrugen in kurzer Zeit, bloß von den Häusern, die im Wollhandel speculirten, $1\frac{1}{4}$ Millionen Pfund. Die Vereine der arbeitslosen Arbeiter vermehrten sich und wurden immer gefährlicher, die Zerstörungen der Maschinen währten fort, und der Ausfall von 400,000 Pfund in der Accise gab einen deutlichen Beweis von dem sinkenden Wohlstande; auch der Werth der Ländereien fiel im Preise. Am Ende des Jahrs hatte sich zwar der Absatz der Fabriken wieder gehoben, aber bei dem allen dauerten die Klagen fort und beständig erfolgten neue Fallissements. Auf Irland wirkte indessen die milde Verwaltung des Herzogs von Northumberland beruhigend. Immer deutlicher sahen in Großbrittannien alle, deren persönliches Interesse nicht dabei im Spiele war (aber diese sind es gerade, welche die Repräsentation hauptsächlich ausmachen, die selbst in ihren Vergünstigungen nur der Nothwendigkeit weichen und einiges opfern, um nicht alles zu verlieren), sahen alle Unbefangene ein, daß nur in der Freiheit des Kornhandels, in der Aufhebung des Monopols der Ostindischen Compagnie und freien Colonisation in Indien, in der stufenweise einzuleitenden Ablösung des Zehnten, in der Abschaffnug der auf den Unvermögenden lastenden Steuern, gegen eine auf die Wohlhabendenden fallende Vermögenssteuer, Rettung zu finden sey. Manche dieser wichtigen Fragen werden, wie es heißt, schon in der nächsten Sitzung in Anregung kommen, namentlich die Ostindische Angelegenheit, die Ablösung des Zehnten und eine Revision der Liturgie der Englischen Kirche, aber gewiß nicht ohne harte Kämpfe. England ist indessen jetzt in den künstlichen Systemen so weit vorgeschritten, daß es nur durch weitere Fortschritte in denselben sich zu erhalten vermag. Da Süd-Amerika

in

in Folge des Entwickelungs-Kampfs, in dem es fortwährend begriffen ist, England weit weniger Absatz gewährt, als man anfangs gehofft hatte, und die dortigen Märkte mit Französischen, Englischen und Nord-Amerikanischen Fabricaten überfüllt sind, so richtete man seine Hoffnung auf das von der Natur ebenfalls so gesegnete und dabei so stark bevölkerte Indien und China, und auf den großen Australischen Continent von Neuholland und Van Diemens Land, auf dem durch starke Auswanderungen und Colonisation bald ein neues England erblühen wird; dann auf die Verbreitung der Eisenbahnen und Dampfwagen, um der innern Communication und folgeweise der Englischen Industrie einen neuen Schwung über alle Völker Europa's zu geben. Auf den Eisenbahnen von Liverpool nach Manchester fuhren Dampfwagen von verschiedener Construction um den Preis, und einer legte in Einer Stunde die fast unglaubliche Strecke von 30 Englischen Meilen zurück. Vom ersten Januar an wird nun regelmäßig eine Dampfkutsche zwischen Dublin und Limmerick fahren. Der bekannte Erbauer des Londoner Tunnel (über dessen Vollendung im verflossenen Jahre mehrere Verhandlungen bis jetzt ohne Erfolg stattfanden), Brunel, brachte statt des Dampfes die Kraft der Kohlensäure in Anwendung, welche noch viel stärker und dabei einfacher und minder gefährlich seyn soll. Die Englische Fregatte Galathea bediente sich auf der Fahrt nach Jamaica mit vielem Erfolge einer Rudermaschine, die, wenn Windstille eintrat, von Menschen gedreht ward. Zu den neueren Erscheinungen gehörte auch ein Wagen mit einem sich fortbewegenden hölzernen Pferde und eine wandernde Dreschmaschine, welche die Tagelöhner in nicht geringen Schrecken setzte; auch wurden für den Krieg Dampfwagen

wagen mit Sicheln (nach Art der alten Streitwagen) in Vorschlag gebracht. Zu Glasgow ward ein Dampfboot ganz aus Eisen verfertigt. Der Liverpooler Tunnel ist glücklich vollendet; man hoffte für den Londoner auf Unterstützung des Parlaments. Großbrittannien besitzt jetzt 510 Dampfschiffe, 30,000 Englische Meilen Landstraßen, 4000 Meilen Canäle und über 3000 Meilen Eisenbahnen; Frankreich, auf einer doppelt so großen Oberfläche, nur 45,000 Meilen Heerstraßen, 1500 Meilen Canäle und 114 Meilen Eisenbahnen. Am 1. April bestand die Englische Flotte aus 504 Kriegsschiffen, wovon 171 ausgerüstet waren (Frankreich hatte 128 ausgerüstete), aber über 100 Schiffe waren im Bau begriffen, und gegen Ende des Jahrs lagen 139 Kriegsschiffe auf verschiedenen Stationen. Zwischen Irland und Halifax (dem nächsten Berührungspuncte zur See zwischen Liverpool und Newyork) soll eine regelmäßige Dampffahrt eingerichtet werden. Der bekannte Capitain Roß unternahm eine neue Expedition nach dem Nordpol; nie sollen die Umstände so günstig gewesen und im hohen Norden fast völlig freie See seyn. Die Einfuhr in Brittischen Schiffen, welche sich 1821 auf 1,599.000 Tons mit 97,400 Mann Besatzung belief, betrug im Jahre 1826 eine Zahl von 1,950,000 Tons mit 113,000 Mann Besatzung, welches man der größeren Handelsfreiheit nach Indien zuschreibt, und weshalb die Seestädte um so mehr auf Aufhebung des Monopols der Compagnie drangen. Der Ertrag der Verkäufe im Ostindischen Hause war schlecht, auch der Wallfischfang war mißlungen. Der Reichthum concentrirte sich immer mehr unter wenigen Individuen; aber diese, welche um so reicher waren und nur zu oft ihr Geld im Auslande verzehrten, lebten mit immer steigendem

Luxus. Viele neue Gebäude wurden errichtet: die Yorker Cathedrale, viele Brücken, Palläste, Schlösser, Villas. Die neue Polizei-Ordnung in London trat in Kraft und hatte heilsame Folgen. Die Anzahl der Elementarschulen hatte in England in dem Verhältniß von 10 zu 21 zugenommen. —

Der auswärtigen Politik Großbrittanniens haben wir bereits in der Einleitung vorzugsweise gedacht, da sie auf die allgemeine Geschichte dieses Jahres so einflußreich war. So heftig auch die Englischen Blätter gegen Rußland eiferten, und so wenig es vielleicht dem guten Willen des Brittischen Cabinetts zuzuschreiben ist, wenn die Schwerter in den Scheiden ruhten, so erkennt es doch zu sehr die Gefahr seiner Lage, besonders seiner Indischen Besitzungen, als daß der Herzog von Wellington jemals ernstlich an Krieg gedacht haben sollte. Man wollte sogar desfallsige Aeußerungen von ihm anführen. Der Fürst Liewen und Graf Matuczewitsch machten eine Incognito-Reise in Irland, wurden aber als Ausländer erkannt. Da Herr Stratford Canning sich nicht nach Constantinopel begeben wollte, so ging Herr Robert Gordon an seiner Stelle als Englischer Botschafter dahin. Zwar ward Corfu befestigt und es begaben sich Truppen und Schiffe nach den Jonischen Inseln, aber Admiral Malcolm versicherte auf die Anfrage des Russischen Admirals, Grafen Heiden, daß keine Verstärkung, sondern nur eine Ablösung der Seemacht im Mittelmeere beabsichtigt werde. Der jungen Königin von Portugal, welche jetzt das gastliche England verlassen hat, ward ein glänzender Kinderball gegeben, während man ihre Expedition nach Terceira beschoß. Auch gehörte es zum System der jetzigen Politik, die unglücklichen Spanischen Flüchtlinge auf den Straßen Londons vor Hunger und Kälte umkommen

kommen zu lassen. Mit Nord-Amerika waren die Verhältnisse freundschaftlicher, sowohl in Betreff der Gränzregulirung zwischen Maine und New-Brunswick, als in Betreff der gegenseitigen Handelsbeschränkungen; es wurden in letzterer Rücksicht, seit Jackson Präsident geworden, sogar von Amerika Einleitungen zur Abänderung des Tarifs, gegen Befreiung des Amerikanischen Handels nach den Brittischen Colonieen, gemacht. In der That wird auch Nord-Amerikas Freundschaft für England um so wichtiger, als die Abhängigkeit der Brittisch-Nord-Amerikanischen Colonieen, namentlich Canada's, unsicherer wird. Die Einwohner hatten das lockende Beispiel der Vereinigten Staaten zu nahe vor Augen, und trachteten wenigstens nach größerem Einfluß auf die Landesverwaltung. In Halifax war die Aufregung sehr groß und ein Mitglied der Colonial-Versammlung ward verhaftet. Canada befindet sich in derselben Lage wie Irland: die Opposition war so heftig im Hause der Repräsentanten, daß man in Quebeck glaubte, es werde aufgelöset werden. Es ward daher eine neue Eintheilung der Provinz beschlossen, welche auch eine neue Wahlordnung der Repräsentanten zur Folge haben wird. Eine Colonie civilisirter Mississague-Indianer in Ober-Canada wandte sich an die Regierung und bat um Schutz gegen die Weißen, welche sich bei ihnen eindrängten und sie verführten. Ungeachtet der Besserung im Fabrikwesen ist der Profit sehr geringe und die Arbeiter werden immer schlechter bezahlt; dabei wird O'Connels Parthei immer furchtbarer, und bei einem feierlichen Gastmahle in Dublin von 200 Personen sprach er laut den Wunsch und die Absicht der Unabhängigkeit Irlands von England aus. Zwischen den Irländischen Grafen und Bischöfen ist ein ärgerlicher Streit ausgebrochen,

 und

und viele Flugschriften dringen auf Kirchen-Verbesserung. Das Parlament ist auf den 4. Februar prorogirt, um dann wichtige Gegenstände zu verhandeln.

Die Niederlande waren im verflossenen Jahre ebenfalls der Schauplatz eines lebhaften Partheien-Kampfes, welcher auch hier eben sowohl das seltsame Schauspiel eines unnatürlichen Vereins der Ultras von beiden Theilen zeigte, wie die Uebereinstimmung der äußersten Rechten und Linken gegen den Minister Martignac und das Dringen auf Parlaments-Reform von den Radicalen und den Hightories. Vorzüglich ward der Justizminister van Maanen von der Opposition aufs bitterste angefeindet. In Brüssel, Antwerpen, Lüttich und andern bedeutenden Städten der südlichen Niederlande vereinigten sich die angesehensten Männer, um gegen die getroffenen oder beabsichtigten Maßregeln Bittschriften bei den General-Staaten einzulegen; so wurden eingereicht 119 Petitionen gegen das Unterrichts-Monopol, 76 für Preßfreiheit, 62 für Wiederherstellung der Geschwornen-Gerichte, 41 über die gerichtliche Organisation und Unabsetzbarkeit der Richter, 4 über die Verantwortlichkeit der Minister und über Aufhebung der Mahlsteuer, und die zweite Kammer beschloß am 5 März, mit 55 Stimmen gegen 44, einige dieser Bittschriften der Regierung mitzutheilen. Das Gesetz wegen Einführung der neuen Gesetzbücher ward mit 82 Stimmen gegen 5 angenommen, und eine Commission zur Revision der Gesetze über den mittleren Unterricht ernannt. Am 21. März wurde der Kammer ein verändertes und sehr gemildertes Preßgesetz vorgelegt und auch angenommen. Auffallend war die Verwerfung der Geschwornen-Gerichte, nicht allein mit 66 Stimmen gegen 31 in Criminal-

minalsachen, sondern auch mit 57 gegen 40 bei Preßvergehen. Die desfallsigen Debatten waren äußerst interessant. Nicht allein die Holländer waren entschieden gegen die Jury-Einrichtungen, welche sie ihrem National-Charakter nicht anpassend hielten, und von der Französischen Usurpation her haßten, sondern selbst viele Deputirte der Südprovinzen äußerten sich gegen dieselbe. Die Kammer beschäftigte sich noch mit dem Decennal-Budget. Die Vorlegung eines solchen zehnjährigen Budgets, neben dem jährlichen, hat manche Vortheile, denn das erste gilt, wenn es bewilligt ist, ohne weitere Discussionen bis 1839, während nur über die Ausgaben, welche über das gewöhnliche Bedürfniß hinausgehen, jährlich debattirt wird. Nach dem zehnjährigen Budget belief sich die Ausgabe auf 60,750,000 fl., das Jahrbudget für 1830 aber auf 17,103,200 fl. Der Finanzminister suchte in seiner Rede bei der Vorlegung des Decennal-Budgets die Mängel des Finanz-Gesetzes zu entschuldigen, Reductionen als unmöglich zu schildern, und vertröstete auf die Zukunft. Am 20. Mai wurden darauf die Generalstaaten geschlossen.

Die Partheien, deren man fünf verschiedene zählte, die Liberalen, die Apostolischen, die Jazeggers (Ja-Herren, Ministerielle), die Constitutionellen und die Bürgermeisterischen (sogenannt weil mehrere Bürgermeister zu ihnen gehören) blieben indessen auch nach dem Schlusse der Kammern in lebhafter Aufregung, und die neueren Wahlen fielen großentheils auf Mitglieder der Opposition. In allen Provinzen, auch den nördlichen, wurden constitutionelle Vereine errichtet, welche die Minister um so mehr beunruhigten, da die Intriguen der seit 1821 besonders thätigen apostolischen Parthei bewirkten, daß die liberale sich mit ihr gegen das Ministerium associirte.

In

In Lüttich trugen die Constitutionellen bei den Wahlen einen vollständigen Sieg davon. Besonders richtete die Opposition ihre Angriffe gegen den ihr so verhaßten Justizminister van Maanen; sie behauptete, der bei ihr sehr beliebte Prinz von Oranien sey seit der Administration desselben von den Geschäften entfernt, und hofften auf seinen Sturz, als der Kronprinz wieder ins Conseil trat. Auch in den Verhandlungen der Provinzialstände äußerte sich eine so lebhafte Opposition, daß der Minister des Innern, van Gobbelschroy, aufforderte, darüber zu wachen, daß von den Provinzialständen nur solche Gegenstände verhandelt würden, die sich auf Provinzial-Interessen bezögen. Namentlich baten die Stände von Südbrabant und Namur um die Aufhebung der Verfügungen, die den Unterricht beeinträchtigten, und um den Gebrauch der Nationalsprache bei den Verhandlungen. Besonders heftig äußerte sich der Zwiespalt zwischen den Nord- und Süd-Provinzen und die letzteren erlaubten sich bittere Angriffe und Verhöhnungen der Sprache, Sitten und Institutionen der ersteren. Dieser für die Niederlande seit der Vereinigung des Staats so unglückliche Zwiespalt, welcher durch ihre Verbindung in Eine Repräsentanten-Versammlung immer genährt wird, beweiset die Weisheit der Preußischen Regierung, statt einer General-Versammlung der Repräsentanten ihrer so verschiedenartigen Provinzen, den besondern Bedürfnissen derselben gemäß, Provinzialstaaten zu errichten; bei einer ähnlichen Einrichtung würden die Niederlande sich weit glücklicher befinden. — Am 19. October wurden die Generalstaaten aufs neue eröffnet. Die Thronrede gedachte des Ehebündnisses der Prinzessin Marianne mit dem Prinzen Albrecht von Preußen, die Hoffnung der Beilegung der Unruhen in den Ostindischen

schen Besitzungen, des Gesetzbuches u. s. w. Zum Präsidenten der zweiten Kammer ward Herr Corver Hooft aus Amsterdam, ein gemäßigter Liberaler, ernannt. Die Verhandlungen über das Decennal-Budget wurden fortgesetzt, und ein neuer Entwurf des Criminal-Verfahrens mit öffentlichen Verhandlungen und Zungenverhören vorgelegt. Der Eindruck der Thronrede war günstig und nur der fanatische Catholique des Pays-bas eiferte gegen dieselbe. Inzwischen dauerte die Heftigkeit der Opposition fort; Antwerpen, Brügge und andere Städte reichten neue Petitionen zur Abstellung der Beschwerden ein. Das widernatürliche Bündniß der Apostolischen und Liberalen (deren Haupt-Organe der Courrier de la Meuse und der Courrier des Pays-bas sind) wurde aufs neue befestigt, und war besonders gegen den Justizminister gerichtet. Täglich erschienen neue Schriften über den öffentlichen Unterricht. Der neu errichtete Orden der Infamen (der Geusen des 19ten Jahrhunderts) gewann immer mehr an Consistenz und drang auf Entlassung der Minister und Abstellung der vielfachen Beschwerden.

Die Regierung der Niederlande, deren Gesandter in Constantinopel in dem Zeitpunct der Entfernung des Brittischen und Französischen Ministers eine so wohlthätige, vermittelnde und versöhnende Rolle gespielt hatte, hatte den festen Entschluß gefaßt, bei allen Verwickelungen der Politik, an denen dieß Jahr so reich war, eine strenge Neutralität zu beobachten; auch war, bei den innern Zwistigkeiten, dem ungünstigen Zustande der Finanzen, der Indischen Colonieen und des Handels, der Friede ein wahres Bedürfniß. Bei dem allen ward die Sorge für die Landesvertheidigung nicht außer Acht gelassen. Die Armee ist 91,704 Mann stark. Die

Flotte

Flotte zählt jetzt im activen Dienste 30 Kriegsschiffe mit 720 Kanonen und 4314 Mann, im nichtactiven 6 Linienschiffe, 13 Fregatten ꝛc., in allem 63 Schiffe, und soll binnen 10 Jahren auf 12 Linienschiffe, 33 Fregatten u. s. w., in allem auf 131 Schiffe gebracht werden. Auch soll der Marine ein großes Avancement und namentlich die Ernennung mehrerer Admirale bevorstehen. Englische und Niederländische Ingenieure untersuchten den Zustand der Niederländischen Festungen und berichteten dem Herzoge von Wellington über denselben. — Mit den Barbaresken steht die Regierung in gutem Vernehmen. Der Prälat Capaccini ist zum päpstlichen Internuntius ernannt, mit der Vollmacht, das Concordat zu vollziehen. Die Niederländische Handelsgesellschaft hatte bei ihren Unternehmungen nach Ost- und West-Indien ein Deficit von 1,600,000 fl. Die Dampfmaschinen fanden in dem nördlichen Theile des Reichs wenig Eingang, desto mehr in dem südlichen, wo die Stadt Gent allein deren jetzt 68 besitzt. — Im Jahre 1827 zählten die Niederlande bereits 6445 Wohlthätigkeits-Anstalten, die 895,000 Individuen mit einer Ausgabe von 10½ Millionen unterstützten; auch die Armen-Colonieen haben einen guten Fortgang, und ernähren in den Süd-Provinzen 1217, in den nördlichen 7746 Individuen. Am 7. November fand die Verlobung der Prinzessin Marianne mit dem Prinzen Albrecht von Preußen statt. — In der Nacht vom 25. auf den 26. September ward im Pallast des Prinzen von Oranien ein großer Diamanten-Diebstahl, zum Werth von 4 Millionen Gulden, verübt. Es heißt, daß mehrere kostbare Schmucksachen liegen geblieben, und dagegen wichtige Papiere, unter andern das Testament der Kaiserin Maria von Rußland, entwendet wor-

worden sind. — Die letzten Sitzungen in der zweiten Kammer gaben zu lebhaften Debatten Anlaß. Es kamen die Petitionen der wegen Preßvergehen verhafteten Herren de Potter und Ducpetiaux, welche die Freilassung nicht als Gnade, sondern als Recht verlangten, die Abschaffung der Stockprügel bei der Armee, womit die Südprovinzen sehr unzufrieden sind, die Bittschrift des Herrn Fontan zur Sprache; doch errang das Ministerium hiebei einen vollständigen Sieg mit 62 Stimmen gegen 35; und in der Sitzung am 11. December legte der Präsident eine sehr energische Königliche Botschaft, nebst einem neuen Gesetz-Entwurfe gegen die Preßlicenz vor. Es heißt in der erstern: "Mitten im Frieden mißkenne eine kleine Anzahl überspannter Köpfe die Wohlthaten der Regierung, und beharre in einer scandalösen Opposition, so daß die Beibehaltung der Preßfreiheit, die in den Niederlanden auf breiteren Grundlagen ruhe, als irgendwo, unmöglich geworden sey; es müßten zur Erstickung des Factions- und Empörungs-Geistes strengere Maßregeln genommen werden. Es sey nicht zur Unzeit, wenn der König bei diesem Anlaß seine persönliche Meinung über den Gang der Verwaltung kund gebe. Die Verfügung vom 2. October sey so befriedigend, daß der Papst erklärt habe, der König könne im Interesse der Katholiken nicht mehr thun; könnte jedoch ein übertriebener Eifer, durch einen verderblichen Einfluß unterstützt, Keime der Trennug hervorrufen, so sey der König entschlossen, die Macht der zeitlichen Autorität aufrecht zu erhalten. Rücksichtlich des Unterrichts heißt es: eine unbegränzte Freiheit zerstöre die Civilisation; die Berathungen der Generalstaaten würden die Regierung aufklären und man könne ihre weisen Wünsche in Erwägung ziehen; allein man werde überspannte Begehren mit

Festig-

Festigkeit zurückweisen. Was den Gebrauch der Französischen Sprache betreffe, so sey beinahe alles zugestanden, was die Privatgeschäfte erleichtern könne; wenn es für nöthig erkannt würde, in Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte dasselbe zu thun, so werde sich der König auch dazu entschließen können, aber dem Geschrei werde man nie nachgeben. Die Verantwortlichkeit der Minister sey mit der Befugniß des Königs, ihnen Vorschriften zu geben, unverträglich und die Verantwortlichkeit des Staatsraths weit vorzuziehen." Es wird dann der Anmaßung der Provinzialstaaten, sich in allgemeine Angelegenheiten zu mischen, u. s. w. erwähnt. — In Bezug auf diese Botschaft enthält der Courrier de la Meuse einen Aufruf an die Nation, in welchen er Verweigerung der Steuern empfiehlt.

Wir wenden uns nun zur Jahrs-Geschichte des mittlern Europa, welche theils der innern Verfassung, theils der politischen Verhältnisse halber, ein minder universelles Interesse hat, und daher einen ungleich geringern Umfang einnehmen wird, als die eben vorgetragene der westlichen Staaten; und beginnen, indem wir auch hier wieder vom Süden zum Norden übergehen, mit der Italiänischen Halbinsel.

Das Königreich Neapel war noch immer nicht ganz frei von demagogischen Umtrieben. Von 85, welche der Theilnahme an der Verschwörung im Districte Vallo (im Juni 1828) beschuldigt waren, wurden 46 zu verschiedenen Strafen verurtheilt und 3 hingerichtet. Auch ward ein gewisser Benzi verhaftet, in dessen Taschen man aufrührische Proclamationen an das Landvolk fand, und welcher gestand, er habe den König ermorden wollen. Durch solche Versuche wird die Regierung noch mehr in dem bisher befolgten Systeme bestärkt, wie unter andern

dern die den Jesuiten ertheilte Erlaubniß zeigte, in Neapel eine Erziehungs-Anstalt zu errichten, welche ausschließlich für den Adel bestimmt ist. Die Bevölkerung diesseits des Faro betrug am 1. Januar vorigen Jahrs 5,715,054 Seelen; im Jahr 1826 betrug die Zahl der Geburten 210,970, der Gestorbenen 171,202; im Jahr 1827 Geborne 213,404, Gestorbene 162,346; im Jahre 1828 Geborne 233,643. Gestorbene 151,876. Das Verhältniß der Geburten zu der Bevölkerung war 1827 wie 1 zu 26; der Sterbefälle wie 1 zu 34. Nach dem diesjährigen Budget betrug die Einnahme 26,657,038 Ducati (à $1\frac{1}{5}$ Rthlr.); die Ausgabe 27,342,606 Ducati. Die Staatsschuld hatte sich in den letzten Jahren sehr vermehrt. Vor 14 Jahren betrugen die 5 procentigen Renten nur 1,420,000 und jetzt 5,190,850 Ducati, doch wurden 605,973 Ducati von der Staatsschuld getilgt. — Am 20. Mai trafen der König und die Königin von Sardinien zum Besuche bei der Königl. Familie zu Neapel ein, und am Ende des Jahrs trat der König nebst der neuen Königin von Spanien die vorerwähnte Landreise durch Italien und Frankreich nach Madrid an; während derselben bestellte er den Herzog von Calabrien zum Alter ego. Der Prinz und die Prinzessin von Salerno begleiteten sie auf dieser Reise nach Rom und Florenz und gingen von dort nach Wien, wo sie am 1. November eintrafen. Der Reiseplan des Königs ging aber weiter, und umfaßte außer Rom und Florenz, auch Madrid, Paris und Wien. Am 31. October trafen die Neapolitanischen Herrschaften zu Grenoble mit dem Spanischen Infanten, Don Francesco de Paula, der Herzogin von Berry, dem Herzoge und der Herzogin von Orleans zusammen, so daß im Anfang

Novem-

Novembers, in allen 11 Prinzen und Prinzessinnen vom Hause Bourbon in dem Dauphiné vereinigt waren. An der Spanischen Gränze ward die Neapolitanische Königs-Familie von dem Grafen de España empfangen und nahm von der Herzogin von Berry Abschied. Bei der Anwesenheit des Neapolitanischen Ministers von Medici in Rom, brachte der Cardinal Albani gegen ihn die alten Feudal-Ansprüche des Papstes auf das Königreich Neapel in Erinnerung, und verlangte einen jährlichen Tribut von 12,000 Unzen Goldes, welche jetzt nicht mehr zeitgemäße Forderung aber entschieden verweigert ward.

Nach dem am 10. Februar erfolgten Tode des Papstes Leo XII. (welcher vor seinem Tode über die Ernennung der Bischöfe in Süd-Amerika mit Spanien in einige Mishelligkeiten gerathen war), hob das gewöhnliche Spiel der Intriguen bei einer neuen Papstwahl an. Unter den Prätendenten wurden genannt: die Cardinäle Castiglioni, Nasalli, Galeffi; als von Frankreich begünstigt Macchi; als von Oestreich begünstigt Giustiniani; auch hieß es sogar: daß Fesch, unter der Begünstigung der Jesuiten (und wie man sagte, auch Oestreichs, was aber sehr unwahrscheinlich ist), Hoffnung zur dreifachen Krone hatte, welchem Frankreich natürlich sehr entgegen war. Die Cardinäle erwählten, 49 Tage nach dem Tode des vorigen Papstes und 36 nach Eröffnung des Conclave, am 30. März den 68 Jahre zählenden Cardinal Castiglioni, welcher den Namen Pius VIII. annahm, mit der Majorität von 47, nach Andern von allen 50 Stimmen. Einige deutsche Blätter enthielten ausführliche Aufsätze über die Verhandlungen im Conclave und die geheimen Triebfedern der Partheien, welchen aber eben so

wenig

wenig Wahrheit zum Grunde liegen soll, als den Gerüchten von Mangel der Einheit in der Regierung, wegen der übergroßen Menge von Legationen und andern Cardinal-Aemtern, und einer Opposition der übrigen, großentheils gemäßigt gesinnten Cardinäle gegen den Absolutismus des Cardinals Albani. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß der Französische Botschafter, Chateaubriand, viel dazu beigetragen hat, die Intriguen zu hintertreiben und die Wahl auf den gegenwärtigen Papst zu leiten, der ein Vertrauter Pius VII. war, und den Frankreich schon bei der vorigen Wahl zum Papst wünschte, wogegen wohl ausgemacht wurde, daß er den, Oestreich ergebenen Cardinal Albani, zum Staatssecretair ernennen möge. Nach dem Regierungs-Antritt des neuen Papstes hieß es, er sey den Jesuiten wenig geneigt und äußerst tolerant gesinnt; man behauptete sogar, er wolle das Cölibat der Geistlichkeit aufheben. Aber es ergab sich bald, daß diese Gerüchte sehr ungegründet waren. Kurz nach dem Antritt der neuen Regierung ward ein päpstliches Circular erlassen, welches sich heftig gegen die Angriffe auf die Religion unter dem Deckmantel der Philosophie und den Grundsatz, daß man in jeder Religion selig werden könne, äußerte, die Beschlüsse des Tridentiner Concils wegen der Bibel-Uebersetzungen in Erinnerung brachte, die Unauflöslichkeit der Ehen einschärfte u. s. w., und ihm folgte am 28. Juli eine nota particularis im gleichen Sinne. Auch ward ein strenges Edict gegen geheime Gesellschaften erlassen, und eine Special-Commission ernannt, welche ohne Appellation über sie richten soll; besonders soll der neue Staatssecretair Albani die Freimaurer fürchten, welche er zu entdecken sucht und verfolgt. Die Gerüchte von ernsthaften Unruhen zu Rom und Bologna, sollen ungegründet seyn;

die

die aufrührerischen Bewegungen zu Imola gegen den Cardinal-Erzbischof wurden bald gestillt. Dagegen wurden im Frühjahr wieder Carbonari eingezogen; die Special-Commission sprach 26 von ihnen das Urtheil; 2, unter ihnen der Großmeister einer 1828 zu Rom errichteten Loge, Namens Picilli, wurden zum Tode, andere zur Galeerenstrafe verurtheilt, das Urtheil der ersteren jedoch gemildert. An die Stelle des verstorbenen Jesuiten-Generals Fortis, ward der Pater Johann Rothaan aus Amsterdam, früher ein Protestant, am 9. Juli zum Jesuiten-General erwählt. Dieser Orden vermehrte sich stark und gewann unter der neuen Regierung sehr an Einfluß. Wie es heißt, sollen auf Albanis Befehl, alle Juden Rom verlassen. Der neue Papst, welcher wieder ein Jubiläum zur Erflehung des Segens bei seinem Antritt des Pontificats ausschrieb, soll sehr leidend seyn, wie man besorgt, am Magenkrebs. Die vorige Hauptstadt der Welt, welche 142,300 Einwohner zählt, war im Anfange Octobers der Schauplatz glänzender Festlichkeiten wegen der Anwesenheit der Neapolitanischeu Königs-Familie. Auch in der Gegend von Rom, namentlich im Albaner Gebirge, wurden häufige Erderschütterungen verspürt. Nach Französischen Blättern, soll ein Plan entdeckt seyn, den Papst mit dem ganzen heiligen Collegium in die Luft zu sprengen, und viele Verhaftungen veranlaßt haben.

Die Sardinische Regierung beharrte bei ihrem bekannten Systeme, und, mit Ausnahme der Pyrenäischen Halbinsel, ist wohl nirgends der Einfluß der Jesuiten größer. Einige Französische Blätter fuhren fort, Gerüchte von Kriegsrüstungen in dem Sardinischen Staate und der Lombardey, von einem Schutz- und Trutz-Bündniße mit Oestreich, von Territorial-Veränderungen u. s. w. zu verbrei-

ten,

ten, welchen die Oestreichischen Blätter widersprachen. Der König und die Königin machten die vorgedachte Reise nach Neapel, von da sie nach Genua zurückkehrten, die Erzherzogin Kaiserin Marie Louise dagegen bei ihnen einen Besuch, der Prinz von Carignan eine Reise nach der Insel Sardinien. Genua litt an einer verheerenden Blattern-Epidemie und Savoyen, gleich so vielen andern Ländern, an Ueberschwemmungen.

In Parma starb am 22. Februar Graf Neipperg, der Ehren-Cavalier der Erzherzogin Marie Louise, und der Freiherr v. Werklein ward darauf zum Staatssecretair ernannt. Die Erzherzogin machte eine Reise nach Genf, wo sie sehr zurückgezogen lebte. Sie soll gefahrlich krank gewesen, doch jetzt in der Besserung seyn. Florenz war der Schauplatz von Festlichkeiten bei Gelegenheit der Anwesenheit des Neapolitanischen Hofes. Der Herzog von Lucca machte eine Reise durch Deutschland. Der Herzog von Modena war auf der Reise nach Wien begriffen, kehrte aber, auf die Nachricht von dem Tode seiner Mutter, der Erzherzogin Maria Beatrix, welcher er in Massa und Carrara succedirte, nach seinen Staaten zurück. Für das Lombardisch-Venetianische Königreich war die erfreulichste Begebenheit: die Erklärung Venedigs zum Freihafen. Der Erzherzog Vicekönig besuchte die große Militair-Straße am Fuße des Comer-Sees. Der Oestreichische Beobachter widerlegte eifrig die Verläumdungen der Französischen liberalen Blätter über die Unterdrückung in diesen Staaten, die Beobachtung gewisser Zeichen geheimer Verbindungen, die gezwungene Einführung des Oestreichischen Papiergeldes u. s. w — Auch Italien ward in diesem Jahre von Stürmen und Erdbeben heimgesucht, namentlich im April in Livorno, am 6. September zu Cremona und am 7. und 8. October

von

von Sturmfluthen, welche längs der ganzen Seeküste großen Schaden anrichteten, besonders in Genua und Livorno.

Von Italien gehen wir zu dem großen Kaiserreiche über, welches dort einen so mächtigen Einfluß ausübt. Das System der auswärtigen Politik des Oestreichischen Hofes blieb unveränderlich, wie wir es schon in früheren Jahrgängen und in der Einleitung bezeichnet haben: Erhaltung alles Bestehenden und strenge Neutralität beim Streit auswärtiger Interessen, blieb der Grundsatz, welchen es auch dieses Jahr beständig befolgte, und zwar um so mehr, da Servien geflissentlich von den Kriegs-Unruhen befreiet blieb. Am Schlusse des Jahres hieß es, daß England die Passivität des Oestreichischen Hofes bei der Griechischen Frage nicht gerne sähe, und daß zwischen Sir Robert Gordon und dem Internuntius, Baron Ottenfels, eine merkliche Kälte eingetreten sey, während Graf Guilleminot sich theilnamlos halte, indem das Französische Cabinett nach dem Negativen strebe. Zu den ungegründeten Gerüchten gehörte, daß Rußland statt eines Theils der Kriegscontributionen die Abtretung der Walachei und Moldau annehmen, und diese wieder an Oestreich, gegen die vormals Polnischen Provinzen austauschen wollte. Die für die Walachei und Moldau so glückliche Veränderung dürfte auch für Ungarn von günstigem Einfluß seyn, und es heißt, der Erzherzog Palatin werde eine Bittschrift der Ungarischen Magnaten und Comitate, um die möglichste Entfesselung der Donau-Schifffahrt bis an die Flußgränze der Moldau und Walachei, einreichen. Ungarns große Fruchtbarkeit und Reichthum an Natur-Producten, welche ihm die Benennung Klein-Europa erworben haben, versprechen die glücklichsten Resultate einer freien Schifffahrt. Der

Erz-

Erzherzog-Kronprinz, welcher seit einigen Jahren an den Sitzungen des Staatsraths in innern Angelegenheiten Theil nimmt, ward jetzt befugt, gewisse Gegenstände in Folge staatsräthlicher Berathung mittelst eigener Unterschrift zu bekräftigen. — Bei dem Artillerie-Mannöver zu Linz im September ward ein Versuch mit einem vom Erzherzog Maximilian erbauten Thurme zur Vertheidigung eines Lagers gemacht. Ungarn ward von Erderschütterungen, Böhmen, wie Triest und Fiume, von Orkanen und Ueberschwemmungen und ersteres, so wie Gallicien, auch von der Viehseuche heimgesucht, die sich selbst nach Sachsen hin verbreitete. Da die vorjährige Aerndte in den Provinzen am Adriatischen Meere nicht ergiebig gewesen und in Dalmatien Theurung eingetreten war, so wurden Geldsummen zur Unterstützung dahin gesandt. Der Expedition gegen die Maroccanischen Küsten, unter dem Commandeur Bandiera, werden wir bei der Uebersicht der Afrikanischen Staaten erwähnen. — Der in Ober-Italien bestehende Militair-Cordon soll aufgelöset werden. (Fortsetzung folgt.)

II.

Washingtons Denkmal.

Ueber die Aufrichtung der colossalen Statue Washingtons in Baltimore, liest man in einer dortigen Zeitung Folgendes: "Es dürfte unsern Lesern nicht uninteressant seyn, an die merkwürdige Epoche in der Geschichte des großen Mannes und seines Vaterlandes erinnert zu werden, die Herr Causici (der Verfertiger der Statue) durch sein colossales Werk dargestellt hat; wir meinen den Zeitpunct, wo Washington sein Amt niederlegte. Vor dieser

erhabenen Scene fand eine vielleicht noch rührendere Statt. Am 4. December 1783 nahm Washington in Newyork von seinen ersten Offizieren Abschied. Diese hatten sich um Mittagszeit in einem Gasthofe versammelt, als der geliebte Oberbefehlshaber ins Zimmer trat. Mit einer nicht zu beschreibenden Rührung füllte er sein Glas und sprach: "Mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit nehme ich jetzt Abschied von Euch; herzlich und innig wünsche ich: daß Eure späteren Lebenstage eben so glücklich und heiter seyn mögen, als Eure früheren ruhm- und ehrenvoll für Euch waren." Nachdem er getrunken, fügte er hinzu: "Ich kann nicht zu Jedem von Euch kommen, um Abschied zu nehmen, aber ich werde Euch danken, wenn Jeder von Euch zu mir kommen und mir die Hand schütteln will." Da trat General Knox, der ihm zunächst stand, auf ihn zu. Unfähig eine Sylbe hervorzubringen, faßte Washington seine Hand und umarmte ihn. Einen eben so bewegten Abschied nahm er von allen übrigen Offizieren. In jedem Auge perlte die Thräne der Wehmuth, und kein einziges Wort unterbrach das allgemeine Stillschweigen und das tief rührende Schauspiel. Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, ging er durch das auf der Straße aufgestellte Corps leichter Infanterie nach Withehall, wo ihn ein Boot erwartete, um ihn nach Powles-Hook zu führen. Die ganze Versammlung folgte ihm stumm und feierlich mit niedergeschlagenen Mienen, die auf das Deutlichste das tiefe Gefühl einer nicht zu beschreibenden Wehmuth zeigten. Als er in das Boot getreten war, kehrte er sich seinen Freunden zu und winkte ihnen mit seinem Hut ein stillschweigendes Lebewohl zu; diese thaten dasselbe und gingen darauf, als ihnen das Boot aus den Augen war, eben so

trauernd

trauernd und feierlich zurück, als sie gekommen waren. Der Congreß saß damals zu Annapolis in Maryland, wohin sich jetzt Washington begab, um sein Amt in die Hände derer nieder zu legen, von denen er es empfangen hatte. Am 19. December langte er dort an. Am 23. Dec. fand der feierliche Act in öffentlich gehaltener Congreß-Sitzung Statt.

Herr Causici hat zu seinem Standbilde den Moment benutzt, wo der größte Mann Amerikas — und gewiß hat die Geschichte keines Staates einen größeren zu nennen — sich dem Sitze des Präsidenten des Congresses nähert und ihm die auf sein bisheriges Amt sich beziehenden Documente übergiebt.

III.

Das Englische Parlament und die Französische Pairs-Kammer.

Nach dem Spectator von London, beträgt die jährliche Einnahme der Anglicanischen Geistlichkeit, der die Sorge für 6,400,000 Seelen anvertraut ist, 9,440,000 Lstrl., während die Einnahme der Geistlichkeit der ganzen Christenheit, der die Sorge für 198,700,000 Seelen anvertraut ist, sich jährlich nur auf ungefähr 9,000,000 Lstrl. beläuft. Die Einkünfte der 5 anglicanischen Haupt-Bischofssitze in Irland werden allein auf 530,000 Lstrl. geschätzt.

Ein Londoner Blatt giebt folgende statistische Notizen über das Parlament: Im Oberhause befinden sich 5 Prinzen von Geblüt; 19 Herzöge, worunter 1 Feldmarschall, 1 Admiral, 5 Obersten und 6, die Civil-Aemter bekleiden; 18 Marquis,

 worun-

worunter 2 Generäle, 1 Admiral, 2 Obersten und 5, die Civil-Aemter bekleiden; 104 Grafen, worunter 1 Feld-Marschall, 6 Generäle, 18 Obersten, 2 Capitaine, 1 Admiral, 2 Geistliche und 24, die Civil-Aemter bekleiden; 22 Viscounts, worunter 4 Generäle, 4 Obersten, 2 Admiräle und 7, die Civil-Aemter bekleiden; 163 Barone, worunter 10 Generäle, 14 Obersten, 1 Capitain, 1 Fähndrich, 3 Admiräle, 4 Flotten-Capitaine und 24, die Civil-Aemter bekleiden. Im Unterhause befinden sich 20 Generäle, 40 Obersten, 8 Majore, 5 Capitaine, 4 Lieutenants, 7 Admiräle, 15 Flotten-Capitaine und ohngefähr 80 Civil-Beamte.

Die Times machen über die Französische Pairs-Kammer folgende Bemerkungen: "Diese ist nicht, wie unser Oberhaus, eine Institution, die aus dem gesellschaftlichen Zustande des Landes von selbst hervorgegangen ist, und eine bereits bestehende Aristocratie umfaßt, sondern eine blos aus democratischen Elementen entsprungene Schöpfung einer obern Rahtsversammlung, welcher der König oder die Charte legislative Gewalten zu verleihen für gut befunden haben. Es manifestirt sich dies auf das Klarste, wenn man die Stoffe, aus denen diese Kammer zusammengesetzt ist, näher in Augenschein nimmt. Bei ihrer ersten Einrichtung wurden viele von den alten Senatoren in die neue Kammer aufgenommen, und behielten hier ihre Senatorial-Pension, als die einzige Stütze ihrer patricischen Würde. Seit jener Zeit haben alle Ministerial-Veränderungen, wie sie nach einander stattfanden, eine neue Lieferung pensionirter Ex-Minister in die Kammer gebracht, die außerdem noch viele hohe Beamte aufnahm, welche die Regierung zu Pairs erschuf, um über Majoritäten gebieten zu können. Herr von Villèle hat allein durch eine einzige Verord-

nung

nung mehr als 70 Mitglieder hineingebracht, die zum Theil von sehr beschränkten Vermögens-Umständen sind. Er verlieh ihr außerdem eine Art von bischöflicher Bank, die blos mit pensionirten Prälaten besetzt ist, welche vom Budget wegen eines Einkommens abhängen, das geringer ist, als das Beneficium, das so manches Mitglied unserer niederen Geistlichkeit bezieht. Der bischöfliche Stuhl von Durham mit seinen goldenen Pfründen, wirft allein ein Einkommen ab, das beinahe hinreichend wäre, die Gehalte aller Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich zu bestreiten. Außer den den Ex-Senatoren bewilligten, finden wir in der Pairs-Kammer noch Pensionen von 15,000 bis 1000 Fr., die mehr als 30 Herzögen, mehr als 20 Marquis, mehr als 40 Grafen, 6 Vicomtes, und 6 Baronen bezahlt werden. Es betragen diese Pensionen sammt und sonders etwas mehr als 1,370,000 Fr. oder 55,000 Lstrl. Allen auf diese Weise pensionirten Mitgliedern der Pairs-Kammer ist eine Gabe von 4 oder 500 Lstrl. ein Gegenstand von Bedeutung, und viele haben in der That auch sonst nichts, wovon sie leben können. Wie widersinnig würde es daher seyn, wenn sich die Regierung in Frankreich auf eine dergestalt gebildete Aristocratie ganz allein verlassen wollte!"

IV.

Statistische Notizen aus Frankreich und England.

Merkwürdig sind die von dem General-Postdirector bekannt gemachten Data, über den Dienst der Pariser Posten im vergangenen Jahre. 9,212,802 Briefe sind aus den Departements in Paris angekom-

kommen; 5,275,607 Briefe sind in die Pariser Briefbehälter geworfen worden, um in der Stadt selbst befördert zu werden; gedruckte Sachen aller Art sind 2,200,000 in Paris durch die Post vertheilt worden; unter den angekommenen Briefen waren 54,340 belastet und nur 24.513 empfohlen, obgleich letzteres weder Kosten noch Umstände macht und gegen alle Gefahr des Verlustes sichert; aber noch auffallender ist, daß 7478 der angekommenen Briefe unversiegelt waren, und unter diesen 484 Wechsel, Bankbillette ꝛc., zum Belauf von 1,330,216 Fr. enthielten, und daß 456 Briefe geöffnet werden mußten, weil sie ohne alle Addresse waren, obgleich mehrere derselben gleichfalls keinen unbedeutenden Werth enthielten.

Aus den statistischen Vergleichungen der Jahre 1815 und 1829, hinsichtlich des Dienstes der Posten überhaupt, ergiebt sich Folgendes: Die Einnahme ist ungefähr von 19 auf 30 Millionen, die Ausgabe von 10 auf 15 Millionen Fr. gestiegen; die Zahl der täglich in Paris vertheilten Briefe ist von 28 auf 43,000 angewachsen; die der von Paris abgehenden Briefe von 40 auf 60,000; die Zahl der von Paris abgehenden Zeitungen von 25 auf 58,000; die Zahl der von Paris abgehenden Reisenden mit der Post von 4000 auf 60,000. Die mittlere Schnelligkeit in Zurücklegung einer Poststation ist von 1 Stunde 9 Minuten auf 46 Minuten gestiegen. Nach der Vermehrung der Correspondenz zu urtheilen, hat sich die Geschäftsthätigkeit in 15 Jahren ungefähr um ein Drittheil vermehrt. Die überwiegende Bedeutsamkeit von Paris, in Verhältniß zu dem übrigen Königreiche, ergiebt sich daraus, daß von den 53,000 täglich in Paris vertheilten Briefen 15,000 aus Paris selbst sind, und außerdem 60,000 Briefe täglich von Paris abgehen,

gehen, während nur 28,000 daselbst ankommen. Zufolge des Gesetzes vom 3. Juni 1829 werden übrigens, vom kommenden 1. April, an 5000 Landbriefträger, immer von 2 Tagen einen, gegen 35,000 Gemeinden, die kein Postbureau haben, durchstreifen, und so 25,000 Lieues den Tag zurücklegen, damit die bisherige Isolirung von $\frac{7}{10}$ der Bevölkerung aufhöre.

Die Großbrittannische Landmacht wird in diesem Jahre bestehen, an Reiterei: aus 2 Regimentern Leibgarde, 1 Regiment Garde-Cuirassiere, 7 Regimentern Garde-Dragoner, 3 Regimentern schwerer Dragoner, 5 Regimentern leichter Dragoner, 4 Regimentern Lanciers, zusammen 26 Regimentern Cavallerie, nebst der Königl. reitenden Artillerie und dem Fuhrwerke; — die Infanterie: aus 3 Regimentern Garden, 1 Regiment Königl. Artillerie, 1 Regiment Königl. Ingenieure, 1 Regiment vom Staabe, 99 Linien-Regimentern, 1 Brigade Jäger, 2 Westindischen Regimentern, 1 Regiment Jäger von Ceylon, 1 Jägercorps vom Cap, 1 Corps Afrikanischer Jäger, 3 Bataillonen Veteranen zum Dienst in New-Foundland und Neu-Süd-Wales und 1 Maltesischen Schützen-Regiment. Letzteres und das Ceilonsche Regiment sind die einzigen Fremden im Dienste des Königs. Die gesammte Kriegsmacht beträgt im laufenden Jahre 150,000 Mann; dabei stehen 5 Feldmarschälle, 108 Generallieutenants, 241 Generalmajore, 295 Obersten, 786 Oberstlieutenants, 910 Majore, 1709 Capitaine, 2450 Premier- und Secondelieutenants, 1745 Cornette und Fähndriche, zusammen 8497 Offiziere.

Man berechnet, daß in London ungefähr 7000 Bettler täglich die Stadt in Contribution setzen, und im Durchschnitt jeder 2 Englische Schilling erbeu-

erbeutet, welches eine Summe von 700 Lstrl. oder gegen 12,000 ℔ täglich macht. Jeder dieser Faullenzer hat einen Lieblingszufluchtsort für die Nacht. In einigen dieser Häuser bezahlt man, wie im Schauspiele, gleich beim Hereintreten. Der Schlafpreis ist verschieden, je nachdem man reines, aber schon gebrauchtes, oder frisches Stroh, oder eine Matratze begehrt. Bevor sie sich zu Tische setzen, machen die Diener des Hauses die Runde, um sich zu überzeugen, ob unter ihren Gästen nicht bekannte Uebelthäter sind und ob alles in gehöriger Ordnung ist. Früh Morgens werden sie entlassen und mit Anbruch der Nacht kehren sie zurück. Jährlich halten sie eine allgemeine Versammlung, wo sie über Gegenstände des gemeinschaftlichen Interesses berathschlagen. Jeden Tag vertheilen sie sich in mehr oder minder zahlreiche Haufen, und jede dieser Gesellschaften hat ihren angewiesenen District, wo sie ihr Geschäft, je nachdem es von dem Rathe vorgeschrieben ist, zwischen einer halben und drei bis vier Stunden treibt. Es giebt einzelne, die fünf Englische Schillinge täglich verdienen. Die wenigsten unter denen, die sich für verstümmelt ausgeben, sind es wirklich. Ein wohlbekannter Bettler, James Turner, verzehrt 50 Engl. Schilling (ungefähr 40 ℔) wöchentlich für seinen Tisch, und berechnet, daß ihm jede Stunde seiner Zeit einen Schilling werth ist. Seine Frau hält eine Schule für junge Mädchen, die sie in der Kunst der Bettelei einweiht.

Man giebt die Zahl der Kinder in der Hauptstadt zwischen 8 und 16 Jahren, die in Rücksicht des Unterrichts gänzlich verwahrlost sind, auf 120 bis 130,000 an, von denen etwa 3000 im Solde der Bettler stehen und zu Diebereien gemißbraucht werden.

Um

Um einen Begriff von der Bevölkerung und dem Reichthume des Kirchspiels Mary le Boon in London zu geben, darf man nur anführen, daß das jährliche Einkommen desselben, wovon eine Taxe an die Grafschaft bezahlt werden muß, im October 1827 auf 692,082 Lstrl. festgesetzt worden, und daß die Inspectoren wöchentlich für den Unterhalt von 7000 Nothleidenden zu sorgen haben.

V.

Die politischen Salons in Paris und der Prinz von Polignac.

Einen Einfluß auf die Politik, von dem man sich im Auslande kaum einen Begriff macht, üben in Paris die sogenannten politischen Salons aus. Wenn die Pairs und Deputirten noch nicht die großen politischen Vereine zu Stande gebracht haben, wo die parlamentarischen Verhandlungen vorbereitet werden, trifft man sich nach der Farbe, der man angehört, in den mannichfaltigen Salons, die vom December bis zum April in der Hauptstadt geöffnet sind. Da bilden sich kleine Gruppen, wo man sich angelegentlich und oft auf eine scherzhafte Weise über die Neuigkeiten des Tages und die Lage der Angelegenheiten unterhält; befindet sich darunter ein parlamentarischer Mann von einigem Gewicht, der sich geltend zu machen weiß, so beherrscht er bald die einzelnen Conversationen, und seine Meinung übt einen Einfluß auf die Gesellschaft aus, der sich weiter, sowohl nach oben als nach unten, verbreitet. Diesem Einflusse der Gesellschaft entzieht sich so leicht Niemand, und selbst die Congregation ist ihm unterworfen. Die politischen Salons der Hauptstadt lassen sich in drei Classen

Classen abtheilen, nämlich die Salons des Faubourg Saint-Honoré, die des Faubourg Saint-Germain, endlich die der Chaussée d'Antin.

Den ersten Rang nehmen die Vereine des Faubourg Saint-Honoré ein; sie bestehen aus der wahrhaft parlamentarischen hohen Aristocratie, welche die Eitelkeiten der alten Zeit mit einer ehrenvollen Einwirkung auf die Angelegenheiten der Politik vertauscht hat. Die Unterhaltung in denselben, an der auch unterrichtete, und geistreiche Frauen Antheil nehmen, ist hier bedeutend und unterhaltend zugleich.

In den Salons des Faubourg Saint-Germain hat sich dagegen eine Tradition des alten Hofes erhalten: man erkennt noch den vornehmen Gesellschaftston aus der Zeit Ludwig's XV., der nur eine Beimischung von Devotion erhalten hat. Von Politik ist viel die Rede. Die verwittweten Standesdamen des Hofes behandeln die Minister mit einer vornehmen Herablassung, die sich ihrer Ueberlegenheit bewußt ist; hat ein Minister das Glück gehabt, bei einer solchen in der letzten Zeit der Regierung Ludwig's XV. in Vogue gewesenen Herzogin auf dem Canapé zu sitzen, so weiß man sich vor Erstaunen über eine solche Ehre nicht zu lassen, und Alles spricht die folgenden Tage davon. Der Einfluß dieser Salons erstreckt sich übrigens jetzt nicht weiter, als auf den Hof, und die Unterhaltung ist hier nicht so parlamentarisch und leidenschaftslos, als in denen des Faubourg Saint-Honoré.

Den dritten Rang endlich nehmen die Salons der Chaussée d'Antin ein. Diese sind sowohl dem Zeitvertreibe, als der Besprechung von Geschäften gewidmet; Ernst und Scherz sind hier gemischt. Die Frauen, die einen bedeutenden Rang in diesen Ver-

Vereinen einnehmen, sprechen wenig von Politik, und viel von der Toilette, so wie denn überhaupt der Ton derselben im Ganzen von leichterer Art ist. Dies hindert jedoch die Geschäftsmänner nicht, unter sich die Politik fast zum ausschließlichen Thema ihres Gesprächs zu machen, in sofern dieselbe nämlich von Einfluß auf ihre zum Theil verwickelten Geschäftsunternehmungen seyn kann. Der Einfluß, den die Chaussée d'Antin auf die parlamentarischen Verhandlungen ausübt, ist übrigens im Vergleich mit dem Faubourg Saint-Honoré nur geringe; in den des Salons des letzteren wird alles nur einigermaßen Wichtige, es gehe nun von der Opposition, oder von dem Ministerium aus, vorbereitet.

Eine von den bisher genannten ganz verschiedene Abtheilung der Salons bilden die sogenannten ministeriellen Cirkel oder Vereine.

Jules de Polignac ist, was man in der Gesellschaft einen braven Mann nennt, redlich, religiös, ein guter Ehemann, guter Vater, guter Freund und dem Könige ergeben; diese guten Eigenschaften können aber seine schwachen Seiten als Staatsmann nicht aufwiegen. Obgleich er als liebenswürdig in der Gesellschaft gelten kann, hat er doch keinen hervorstechenden Verstand. Er vermag weder eine Sache zu erörtern, noch sie zu ergründen; die wichtigsten Gegenstände werden von ihm mit dem Ausdruck der Selbstgefälligkeit nur obenhin behandelt, die größten Schwierigkeiten mit Zuversicht beseitigt, aber er ist nicht im Stande seine Meinung mit Gründen zu vertheidigen.

Im Rath des Königs übt er anscheinend einen Einfluß auf seine Collegen aus, und die gute Meinung,

nung, die er von sich selbst hat, läßt ihn glauben, daß er diesen Einfluß der Ueberlegenheit seiner Geistesgaben zu verdanken habe, während derselbe doch blos seiner Stellung zuzuschreiben ist. Das Ministerium weiß so gut wie ganz Frankreich, daß von dem Tage an, wo Herr v. Polignac seinen Einfluß beim Könige verliert, das gegenwärtige lose Gebäude der Politik zusammenstürzen muß.

Mit diesem Selbstgefühle verbindet der Minister einen sehr eigensinnigen und dabei muthvollen Character. Diese letztere, im Allgemeinen so preiswürdige Eigenschaft ist ein Unglück mehr für Frankreich und den König; denn wenn der Hr. v. Polignac es für seine Pflicht als treuer Unterthan hält, dem Sturme Trotz zu bieten, so ist er im Stande, lieber auf der Bresche zu sterben und alles aufs Spiel zu setzen, als die Präsidentschaft des Conseils aufzugeben. Nichts ist gefährlicher für einen Staat, als von einem eigensinnigen Manne regiert zu werden, der von sich eingenommen ist, ohne gerade vorzügliche Talente zu besitzen, und das ist bei Hrn. v. Polignac der Fall.

Die Kammern müssen übrigens mit Schonung auftreten. Alle Deputirte, die König und Vaterland wahrhaft lieben, müssen Weisheit und Mäßigung mit Festigkeit zu verbinden suchen. Die Ehrfurcht, welche sie der Dynastie und der Charte bezeigen, wird den Fall des antinationalen Ministeriums sicherer herbeiführen, als gewaltsame Maßregeln. Es bedarf nur der Geduld; Hr. v. Polignac muß von selbst fallen, weil seine Stellung nicht haltbar ist.

VI.

Digitized by Google

VI.

Bothschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829.

(Fortsetzung.)

"Die allgemeine, bei Steigerung unserer Zölle, auf fremde Erzeugnisse und Fabricate zu befolgende Regel wird unsere eigenen mit denen anderer Länder in ein billiges Concurrenz-Verhältniß setzen; und die Veranlassungen, auch nur einen Schritt über diesen Punct hinauszugehen, können in Kriegszeiten hinsichtlich der ersten Lebensbedürfnisse nachtheilig werden. Wenn man über die Schwierigkeit und zarte Behandlung dieser Operation nachdenkt, so leuchtet es ein, wie wichtig es ist, sie niemals anders als mit der größten Vorsicht zu unternehmen. Häufige Verfügungen bei Gegenständen des Gewerbfleißes, die auf deren Werth Einfluß haben, und durch welche die Capitalien in neue Canäle geleitet werden können, müssen jederzeit gewagte Speculationen und Verluste zur Folge haben. Daher sollten bei Berathschlagungen über diese interessanten Gegenstände örtliche Rücksichten und Vorurtheile vor dem patriotischen Entschlusse weichen, die großen Interessen des Ganzen zu befördern. Alle Versuche, diese mit Parthei-Kämpfen des Tages in Verbindung zu bringen, können nur verderblich wirken und sollten ganz aufgegeben werden. In diesem Falle sollte man sich durch höhere und reinere Bewegungsgründe leiten lassen. Eine solchen Triebfedern unterworfene Gesetzgebung kann niemals richtig seyn und wird nicht lange von einer Nation gebilligt werden, deren Vaterlandsliebe sich nicht auf einzelne Theile beschränkt, und die nicht unempfindlich ist für jenen Geist des Nachgebens und der Schonung, der unseren politischen Verein in's Leben rief und ihn noch jetzt erhält. Alle Berechnungen politischen Uebergewichts bei Seite setzend, sollten der Norden, Süden, Osten und Westen sich vereinigen, um jede Last zu erleichtern, über die einer von ihnen sich mit Recht zu beklagen hat. — Das

Inter-

Interesse des Ackerbaues in unserm Vaterlande ist so wesentlich mit allen andern verbunden, und übersteigt sie alle so sehr an Wichtigkeit, daß es kaum nöthig ist, selbiges Ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Was Manufacturen und Handel betrifft, so verdienen dieselben besonders um deshalb von der Regierung aufgemuntert zu werden, weil sie dazu beitragen, den Werth der Erzeugnisse des Ackerbaues zu erhöhen, und ihre Verwendung für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des geselligen Lebens immer mehr auszudehnen. Mit einem Hinblick auf den nicht weit entfernten Zeitpunct, wo ein Tilgungs-Fonds nicht mehr nöthig seyn wird, sind es die Zölle auf solche Einfuhr-Artikel, die mit unseren eigenen Erzeugnissen nicht in Concurrenz kommen können, welche bei den im Tarif vorzunehmenden Modificationen die Aufmerksamkeit des Congresses zuerst in Anspruch nehmen sollten. Von diesen sind die vorzüglichsten Thee und Kaffee; sie bilden große Consumtions-Artikel im Innern des Landes und sind nothwendige Bedürfnisse für alle Classen geworden. Es wird mithin eine Herabsetzung der auf selbigen ruhenden Zölle als eine allgemeine Wohlthat angesehen werden; um aber, wie alle anderen mit dem Handel verknüpften Gesetze, zweckmäßig und nicht nachtheilig zu werden, muß man sie allmählig und auf eine bestimmte Weise ins Werk richten."

"Die öffentliche Wohlfahrt geht aus der durch die Verkäufe öffentlicher Ländereien vermehrten Einnahme hervor, so wie aus der Einnahme an Auflagen und Tonnengeldern, die sich ungeachtet der additionellen, durch die Acte vom 19. Mai 1828 angeordneten Zölle, und der ungewöhnlich starken Einfuhr im Anfange des nämlichen Jahres, immer gleich geblieben ist. Die Bilanz im Schatzamte war am 1. Januar 1829, 5,972.435 Dollars 81 Cents. Die Einnahmen des laufenden Jahrs sind zu 24,602.230 Dollars und die Ausgaben in derselben Zeit zu 26,164,595 Dollars angenommen, wonach zum nächsten 1. Januar im Schatze eine Bilanz von 4,410,070 Dollars 81 Cents übrig bleibt. Im Laufe des gegenwärtigen Jahres wird auf Rechnung der öffentlichen Schuld die Summe von 12,405,095 Dollars und 30 Cents abbezahlt, und dadurch die ganze Schuld der Regierung am nächsten

1.

1. Januar auf 48,565,400 Dollars, mit Inbegriff der für die Bank der Vereinigten Staaten unterzeichneten 7 Millionen 5 procentiger Obligationen reducirt worden seyn. Am 1. Juli dieses Jahres wurden auf Abschlag der öffentlichen Schuld 8,715,462 Dollars 87 Cents abgezahlt. Man hatte befürchtet, daß das plötzliche Herausziehen einer so großen Summe aus den Banken, in denen sie niedergelegt war, und zwar zu einer Zeit, wo eine ungewöhnliche Geldnoth herrschte, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die mit der Bank in Beziehung stehenden Interessen haben würde. Doch durch die Vorsorge des Schatzamtes und durch zweckmäßige Verfügungen der Beamten der Bank der Vereinigten Staaten ist diesem Uebel vorgebeugt worden. — Dieser Zustand der Finanzen zeigt die Hülfsquellen der Nation in einem für ihren Gewerbfleiß höchst schmeichelhaften Lichte und gewährt die freudige Aussicht, durch die geschickte Leitung der Regierung die öffentliche Schuld in sehr kurzer Zeit ganz getilgt zu sehen. Sobald das geschehen ist, wird unsere Bevölkerung von einem beträchtlichen Theil der auf ihr ruhenden Lasten befreit werden, und nicht nur neue Bewegungsgründe zur Anhänglichkeit an das Vaterland, sondern auch vermehrte Mittel zu ausgedehnteren Privat-Unternehmungen finden. Auch die pecuniaire Kraft der Staaten wird zunehmen und sich mehr zu Gunsten der Erziehung und anderer öffentlichen Gegenstände ausdehnen können, während der Föderal-Verwaltung überflüssige Hülfsmittel verbleiben werden, um auf alle, gesetzmäßig ihr erlaubte Weise das allgemeine Wohl zu befördern. Nachdem die öffentliche Schuld getilgt seyn wird, ist es nicht wahrscheinlich, daß irgend eine Abänderung des Tarifs, welche auf Principien beruht, die für alle Theile der Union zufriedenstellend sind, den Schatz der Regierung binnen einer gewissen Zeit, wenn überhaupt jemals, ohne einen ansehnlichen Ueberschuß dessen, was zu ihrem laufenden Dienste nothwendig ist, lassen werde. Da sich nun der Zeitpunkt nähert, wo die Verwendung der Staats-Revenüe zur Bezahlung der Schuld nicht mehr nothwendig seyn wird, so wird die Art der Verfügung über diesen Ueberschuß ein Gegenstand ernster Ueberlegung für den Congreß werden, und man dürfte es einen glücklichen Umstand für das Land

nen-

nennen, daß darüber noch zu entscheiden ist. Erwägt man, mit wie vielen Schwierigkeiten alle Geld-Bewilligungen, die den Zweck hatten, innere Landes-Verbesserungen eintreten zu lassen, bisher verknüpft waren, und bedenkt man ferner, welche Schwierigkeiten nach der bisherigen Erfahrung gewiß noch entstehen werden, sobald die General Regierung über dergleichen Gegenstände zu verfügen haben wird, so steht zu hoffen, daß man sich über einen Plan verständigen werde, der die verschiedenartigen Interessen der Staaten in Einklang bringen und die Bande, welche dieselben verbinden, noch mehr befestigen wird. Jedes Mitglied der Union wird im Frieden, wie im Kriege, Vortheil daraus ziehen, wenn die binnenländische Schifffahrt verbessert und Landstraßen in den verschiedenen Staaten neu angelegt werden. Lassen Sie uns nun dahin streben, dies in einer Weise zu thun, die für alle Theile gleich zufriedenstellend ist; die bisher befolgte Weise haben viele unserer Mitbürger für einen Eingriff in die Verfassung erklärt, während Andere sie als ungenügend betrachtet haben; alle empfinden es, daß man auf Kosten der Eintracht in den legislativen Versammlungen dabei zu Werke gegangen ist. — Diesem Uebel zu begegnen, scheint mir die sicherste und gerechteste Verwendung des Etat-Ueberschusses darin zu bestehen, daß er verhältnißmäßig unter die verschiedenen Staaten, nach dem Maaße ihrer Vertretung, vertheilt wird, und, falls diese Maßregel nicht als durch die Constitution gerechtfertigt erscheint, würde es wohl angemessen seyn, den Staaten ein Amendement vorzuschlagen, das dazu autorisirt. Ich sehe eine Berufung an die Quelle der Macht, in zweifelhaften Fällen und wo ihr Einwirken als unentbehrlich für die allgemeine Wohlfahrt erachtet wird, für eine der heiligsten unserer Pflichten an. Diesem Lande ist mehr, als irgend einem andern, durch die göttliche Vorsehung die Aufrechthaltung des großen Princips: treu an geschriebenen Constitutionen festzuhalten, übertragen worden. Ginge dieser Schutz hier verloren, so würden alle Hoffnungen, in Bezug darauf, vernichtet werden. Daß unsere Regierung aus friedfertigen und beschränkten Gewalten, nicht aber aus allumfassenden Gewalten bestehen soll, muß Jedermann zugeben, und ist es unsere Pflicht, ihr den Cha-

racter

racter zu bewahren, den ihre Stifter im Sinne hatten. Sagt uns die Erfahrung, daß es nothwendig sey, diese Gewalten zu erweitern, so wollen wir uns dieserhalb an diejenigen wenden, zu deren Vortheil sie gebraucht werden sollen; nicht aber wollen wir das ganze System dadurch untergraben, daß wir zu überspannten Auslegungen unsere Zuflucht nehmen. Unsere Verfassung hat vortreffliche Dienste gethan; sie hat die Hoffnungen selbst derer übertroffen, die dazu den Entwurf machten, und ist ein Gegenstand der Bewunderung für die Welt geworden. Wir sind unserm Vaterlande und der glorreichen Sache der Selbst-Regierung für die Bewahrung eines so großen Gutes verantwortlich. Die große Masse legislativer Gegenstände, die sich auf unsere inneren Angelegenheiten bezieht, hat man da lassen wollen, wo die Föderal-Convention sie fand, nämlich in den einzelnen Staaten-Regierungen. — Nichts ist, meiner Ansicht nach, gewisser, als daß wir für die erfolgreiche Wirkung der Constitution, unter der wir leben, ganz besonders der wachsamen und hülfreichen Thätigkeit der Staaten-Behörden verpflichtet sind. Dies ist nicht etwa die Reflection eines Tages, sondern gehört zu den am tiefsten in meiner Seele eingegrabenen Ueberzeugungen. Ich kann Sie daher auch, durchdrungen von deren Wichtigkeit, nicht streng und ernst genug vor Eingriffen in die legitime Sphäre der Staaten-Souverainetät warnen. Aufrecht erhalten durch ihren gesunden und kräftigen Einfluß kann das Föderal-System niemals untergehen. — Bei der Einziehung der Staats-Revenüe ist der lange Credit, der für Waaren gewährt wird, die aus Ländern jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung eingeführt werden, die Hauptursache der gegenwärtig sich ergebenden Verluste. Es würde gut seyn, wenn man die Dauer dieses Credits auf 6, 9 und 12 Monate beschränkte, wenn die Regierung für Waaren-Magazine sorgte, die hinreichend wären, die als Sicherheit für die Schuld angebotenen Depots aufzunehmen und wenn endlich den Vereinigten Staaten das Prioritäts-Recht der Befriedigung aus dem Vermögen ihrer zahlungsunfähigen Schuldner auf eine kräftigere Weise gesichert würde. Eine Autorisirung, dergleichen Häuser zu bauen, wird daher mit der vorgeschlagenen Be-

schränkung der Credits-Frist Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen werden. — Es ist der Bemerkung werth, daß die Gesetze zur Einziehung und Sicherstellung des Staats-Einkommens, das aus den Einfuhr-Abgaben entspringt, hauptsächlich zu einer Zeit abgefaßt wurden, da die Zollsätze eine weit geringere Versuchung zum Schleichhandel darboten, als die gegenwärtigen. Man darf zwar annehmen, daß die Gesetze in gewisser Hinsicht ganz hinreichend sind, um das Staats-Einkommen sicher zu stellen und die Interessen derjenigen zu beschützen, die ihnen nachzukommen geneigt sind; allein die schädliche und demoralisirende Tendenz eines erfolgreichen Schmuggel-Systems ist so in die Augen springend, daß sie keiner weiteren Erörterung bedarf und die sorgfältigste Aufmerksamkeit erheischt; ich stelle es daher dem Congresse anheim, ausreichende Maßregeln zur Unterdrückung dieses Uebels zu treffen; jedoch wird es gut seyn, jede unnöthige Störung persönlicher Freiheit und jede Hinderung eines ehrlichen und gesetzlichen Verkehrs, so viel als möglich, dabei zu vermeiden. — Bei einer Untersuchung der öffentlichen Schatz-Register war ich ungemein erstaunt, als ich fand, welche große Summen als noch ausstehend verzeichnet sind. Von dem Gelde, das auf diese Weise einzelne Personen der Regierung noch schuldig sind, ist ohne Zweifel ein großer Theil als verloren anzusehen, und zwar trägt wahrscheinlich in vielen Fällen nichts anders als die Nachlässigkeit der mit der Abgaben-Einziehung beauftragten Agenten die Schuld davon. Durch zweckmäßige Bemühungen dürfte indessen die Bezahlung eines andern Theils dieser ausstehenden Schuld noch erlangt werden; wie sich aber auch das Verhältniß der Zahlenden und Nichtzahlenden zu einander stellen mag, so kommt es der Regierung zu, sich über den genauen Stand dieser Angelegenheit in Kenntniß zu setzen. Dies kann nur dadurch geschehen, daß bald die geeignetsten Maßregeln genommen werden, denjenigen Theil, der noch nicht ganz verloren ist, zur Einziehung zu bringen. Man ist der Meinung, daß viele Verluste dadurch herbeigeführt wurden, daß die Mittel zur Einziehung mangelhaft waren; es soll nämlich dabei hauptsächlich an einsichtigen Bestimmungen, deren es zur Richtschnur für die in diesem Dienste gebrauchten Agenten bedarf,

bedarf, ganz gefehlt haben. Man muß in der That auch zugeben, daß die Aufsichts-Gewalt über dergleichen Angelegenheiten, die einem Rechnungs-Beamten des Schatzes anvertraut wird, der außerdem mit zahlreichen anderen Verrichtungen zu thun hat, nicht eben geeignet ist, das öffentliche Interesse zu befördern. Es ist wichtig, daß dieser Zweig des öffentlichen Dienstes der Ober-Aufsicht solcher erfahrenen Männer anvertraut werde, die dem Geschäfte seine rechte Wirksamkeit verleihen. Die neue Ausgabe, die dadurch dem executiven Departement zur Last fiele, würde im Staats-Haushalte selbst ihre hinlängliche Rechtfertigung finden. Ich würde daher empfehlen, daß die jetzt dem Schatzamts-Agenten zustehenden Pflichten, so weit sie die Oberaufsicht und Führung gesetzlicher Proceduren Seitens der Vereinigten Staaten betreffen, dem General-Anwald anvertraut werden, und dieser Beamte auf denselben Fuß mit allen andern Departements-Chefs gestellt seyn soll, so daß er dieselbe Compensation genießt, und auch so viele subordinirte Beamte erhält, als zur Erfüllung dieser neu hinzukommenden Pflichten nothwendig sind.

(Fortsetzung folgt.)

VII.

Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Fortsetzung.)

Der Botschafter Sr. Majestät am Wiener Hofe wohnte in Folge der an ihn von Seiten des Oestreichischen Staatskanzlers ergangenen Einladung, so wie in Folge des von dem Kaiser Don Pedro an Se. Großbrittannische Majestät gerichteten Schreibens vom 3. Julius 1827, worin Se. Kaiserl. Majestät erklärten, daß Dieselben den Infanten Don Miguel zu Ihrem Stellvertreter und Regenten des Königreichs Portugal ernannt hätten, den gedachten Conferenzen bei. Wenn Se. Majestät der König von Großbrit-

tannien es gewesen wären, welche den Widerwillen des Kaisers Don Pedro überwunden und ihn zu dem Entschlusse vermocht hätten, seinem Bruder die Regentschaft von Portugal zu übertragen, und wenn Se Majestät Sich für das Benehmen Sr. Königl. Hoheit des Infanten, so wie für die Erfüllung seiner Versprechungen verbürgt hätten, dann würde an Se. Majestät der Anspruch gemacht werden können, darauf zu sehen, daß die damals eingegangenen Verpflichtungen vollzogen werden; der Wahrheit nach aber hat sich der Botschafter Sr. Majestät in keinerlei Verpflichtung dieser Art eingelassen und eben so wenig hat er an irgend einer Unterhandlung Theil genommen, welche zu einer solchen Bürgschaft führen konnte; und obgleich der König Grund hat, sich über den Infanten Don Miguel zu beschweren, weil derselbe unterließ, Verpflichtungen, die er in Gegenwart seines Botschafters auf sich genommen hat, zu erfüllen, so beruht dieser Grund zur Beschwerde nur auf dem dadurch Sr. Maj. selbst angethanen Unglimpf (indignity), aber nicht auf der dem Kaiser Don Pedro zugefügten Beleidigung. Es ist wahr, daß in den Wiener und später in den Londoner Conferenzen der Botschafter Sr. Maj. und der Bevollmächtigte Sr. Kais. Oestreich. Maj. eine Versicherung des Inhalts gaben, daß ihre respectiven Souveraine sich gemeinschaftlich dahin verwenden wollten, den Kaiser Don Pedro zu vermögen, seinen Act der Entsagung des Portugiesischen Thrones vollständig zu machen, so wie auch seine Tochter nach Europa zu senden, und mittelst eines definitiven Tractats die Ordnung der Succession in den beiden Zweigen des Hauses Braganza zu reguliren. Der Marquis v. Barbacena beschwert sich, daß der Kaiser, sein Gebieter, zu dieser Handlungsweise vermocht worden sey, und gibt mehr als zu verstehen, daß er dadurch seinen eigenen Interessen zuwider und blos auf die Sollicitationen Englands und Oestreichs gehandelt habe. Wie ist aber der eigentliche Hergang der Sache beschaffen? Allerdings rieth der König Sr. Kais. Maj., den Act der Entsagung auf das Königreich Portugal vollständig zu machen, und hierdurch eine Verpflichtung zu erfüllen, welche Se. K. Maj. selbst im Monat Mai 1826 vor der Welt feierlich auf sich genommen hatten. Se. Maj. riethen ferner dem

Kaiser

Kaiser im Einklang mit der von Sr. Kais. Maj. in demselben Zeitpuncte gemachten Erklärung, seine Tochter nach Europa zu senden. Diese Maßregeln waren gut darauf berechnet, die Portugiesische Nation durch die Beseitigung ihres gerechten Mißtrauens zu versöhnen und zu beruhigen, und ihr die Ueberzeugung zu gewähren, daß man nicht die Absicht habe, sie als eine Colonie von Brasilien zu regieren. Es ist ein Unglück, daß diese angerathenen Maßregeln nicht vor der Ankunft des Infanten zu Lissabon in Vollziehung gebracht worden sind; wäre dies der Fall gewesen, so dürfte wahrscheinlich Vieles von dem, was sich seitdem dort zugetragen und höchst zu beklagen ist, verhindert worden seyn. Die dem Don Miguel gegebene und in das Conferenzprotocoll eingeschaltete Versicherung, dem Kaiser Don Pedro diesen Rath anzubieten, macht Se. Maj. noch nicht zum Garanten für die Erfüllung der in den Schreiben Don Miguels, welche der Conferenz vorgelegt und dem Protocoll angeschlossen wurden, enthaltenen Versprechungen. Eben so wenig verleiht der dem Kaiser ertheilte Rathschlag in Betreff der Rathsamkeit der Ausführung dieser wichtigen Acte, hinsichtlich deren Se. Kais. Maj. lange zuvor Sich mit Ihrem Kaiserlichen Worte freiwillig verbürgt hatten, irgend ein Recht, von Sr. Maj. den zur Eroberung Portugals erforderlichen Beistand in Anspruch zu nehmen. Der in der Note des Marquis v. Barbacena durchweg herrschende Ton des Vorwurfs und der Beschwerde, und der Eindruck, den sie hervorzubringen beabsichtigt, daß der gegenwärtige Zustand von Portugal großentheils dem von dem Kaiser Don Pedro den Rathschlägen Seines Bundesgenossen geschenkten Vertrauen beizumessen sey, macht es nothwendig, eine gedrängte Uebersicht mehrerer mit diesem Gegenstande verknüpfter Ereignisse zu dem Behufe anzustellen, damit Großbrittannien eben so wirksam von der moralischen Verantwortlichkeit, welche man ihm aufzubürden trachtet, als von der Last noch formellerer Verpflichtungen entbunden werde. Der verstorbene König Johann VI. ging am 10. März 1826 mit Tode ab; die Nachricht von seinem Ableben langte am 23. März in England, und am 26. April in Brasilien an. Der Kaiser Don Pedro übernahm, in Folge seines Successionsrechts als der Erstgeborne

seines

seines Vaters, die Regierung von Portugal als König. Er erließ eine allgemeine Amnestie, und entwarf die Constitution. In der Einleitung zu derselben wurden die drei Stände des Königreichs aufgefordert, derselben unverzüglich Treue zu schwören, und darin erklärt, daß das Königreich Portugal hinfür in Gemäßheit der in diesen Instrumenten vorgeschriebenen Bedingungen regiert werden solle. Der Kaiser übertrug zu gleicher Zeit die Thronfolge seiner Tochter als Königin; ernannte seine Schwester Dona Isabella Maria zur Regentin des Königreichs, und nun, damit kein Zweifel irgend einer Art über seine Gesinnungen verbleiben möge, erklärte Se. Maj. der Kaiser in Seiner am 6. Mai an die gesetzgebende Versammlung von Brasilien gehaltenen Rede ausdrücklich: "daß Er alle die unbestreitbaren und unumstößlichen Rechte, welche er auf die Krone der Portugiesischen Monarchie besessen habe, auf Seine Tochter, die Prinzessin Dona Maria da Gloria, Königin von Portugal, übertragen habe." Se. K. Maj. fertigten am 11. Mai Sir Charles Stuart von Rio-Janeiro nach Lissabon, als Ueberbringer dieser Instrumente, ab, und hatten somit dieses ganze wichtige Geschäft in vierzehn Tagen abgethan. Aus der Angabe dieser Daten erhellt offenbar, daß Niemand, der sich im Besitz einiger Autorität von Seiten Sr. Maj. befand, mit Ausnahme des Sir Charles Stuart, auch nur mittelst Raths bei der Annahme dieser Maßregeln im Spiele gewesen seyn konnte, und daß ein solcher Rath jemals von Sr. Exell. ertheilt worden sey, wird nicht behauptet. Der eingestandene Zweck der im April und Mai 1826 stattgefundenen Maßregeln ging dahin, die Reiche Portugal und Brasilien definitiv zu trennen, eine Trennung, welche von beiden Theilen der Monarchie gleich lebhaft gewünscht wurde. Dieser Zweck wurde durch die Promulgation der Constitution eben so effectiv und eben so feierlich bewirkt, als es nur durch ein vom Souverain selbst ausgegangenes Instrument bewerkstelliget werden konnte. In der vom 2. Mai 1826 datirten Proclamation an die Portugiesen erklärten Se. Kaiserl. Majestät, daß ihre Abdankung sogleich, nachdem die Constitution beschworen, und die Verbindung zwischen dem Infanten Don Miguel und der Königin Dona Maria geschlossen seyn werde, vollständig

ständig werden solle. Die Constitution wurde, so wie Se. Kais. Majestät es angeordnet hatten, bei ihrem Empfange in Portugal beschworen, und die Verlobung zwischen dem Infanten Don Miguel und der Königin Dona Maria am 29. October 1826 zu Wien vollzogen. Dem Unterzeichneten möge nunmehr die Frage vergönnt seyn, ob die Versprechungen der Abdankung und der Absendung der Infantin-Königin nach Portugal erfüllt wurden? Fuhren nicht Se. Kais. Maj. fort, sich in alle Detail-Maßregeln der Portugiesischen Regierung einzumischen? Creirte der Kaiser nicht Pairs? Nahm er nicht Beförderungen in der Land- und Seemacht vor? Mischte er sich nicht in die Wahl und Ernennung der Minister und in alle inneren Anordnungen des Königreichs? Die Portugiesische Nation sah sich in ihrer Hoffnung und Erwartung einer definitiven Trennung von Brasilien getäuscht, und die Täuschung dieser Hoffnung und Erwartung wurde durch die fortwährende Zurückhaltung ihrer jungen Königin zu Rio-Janeiro noch mehr verstärkt. Mittlerweile nahmen die Unzufriedenheit und das Mißvergnügen, welche durch die von Brasilien her übermachte Constitution veranlaßt worden waren, von Tag zu Tag überhand, und brachen zuletzt in Handlungen der Gewaltthätigkeit und offene Rebellion aus. In diesem Zustande der Dinge widerriefen Se. Kais. Maj., welche erst Ihrem Bruder dem Infanten Don Miguel befohlen, sich von Wien nach Rio-Janeiro zu begeben und zu diesem Behufe ein Linienschiff nach Brest geschickt hatten, um ihn dahin zu führen, plötzlich diese Befehle, und ernannten, ohne von Sr. Maj. dem König von Großbrittannien dieserhalb angegangen worden zu seyn, Se. Königl. Hoheit zu Ihrem Stellvertreter und Regenten des Königreichs. Dieser Beschluß mag, was der Unterzeichnete einzuräumen bereit ist, mit Recht durch den zerrissenen Zustand des Landes geboten worden seyn, und wurde in der Folge von Sr. Großbrittannischen Majestät wirklich empfohlen. Es sey ihm jedoch zu gleicher Zeit erlaubt, dem Marquis v. Barbacena die Bemerkung zu machen, daß aus dem, was er oben darzustellen die Ehre gehabt hat, klar erhellt, daß die Thron-Entsagung, die Abfassung und Verleihung der Constitution, das Versprechen, die Königin Dona Maria nach Portugal

tugal zu senden, der leidige Aufschub des Vollzugs dieser Verheißung, so wie die geringe Achtung, welche der durch die Abdankung virtualiter ertheilten Verheißung, sich nicht von Brasilien aus in die innere Regierung Portugals einzumischen, bezeigt wurde, und endlich die Ernennung des Infanten Don Miguel zum Regenten, Alles lauter Acte waren, welche von dem Kaiser Don Pedro selbst aus eigenem Antriebe herrührten, und nicht von dem Könige von Großbrittannien ausgingen; daß Se. Majestät mithin nicht für die Wirkungen derselben verantwortlich seyn können. Der Unterzeichnete kann diese Note nicht schließen, ohne sein Bedauern auszudrücken, daß die Rathschläge Großbrittanniens, wenn solche dargeboten wurden, mit so geringem Eifer und Vertrauen aufgenommen wurden. Diese Rathschläge wurden von Sr. Kaiserl. Majestät niemals eher befolgt, als bis der Lauf der Ereignisse die Wahl einer andern Alternative unthunlich gemacht hatte, und durch diesen Widerwillen und dieses Zögern wurden sie ihres wohlthätigen Einflusses großentheils beraubt. Es darf in der That behauptet werden, daß Großbrittannien, weit entfernt zur Hervorbringung der Uebel, welche neuerlich Portugal heimgesucht haben, behülflich gewesen zu seyn, selbige hauptsächlich dem Mangel an einem offenen, folgerechten und geraden politischen Verfahren von Seite der Brasilischen Regierung selbst beigemessen werden müssen. Der Unterzeichnete ꝛc. Aberdeen."

Correspondenz zwischen dem Herzoge v. Wellington, dem Marquis v. Barbacena und dem Marquis v. Palmela in Bezug auf die aus Portugal in England eingetroffenen Portugiesischen Truppen.

Nro. 37. Der Herzog v. Wellington an den Grafen v. Aberdeen. London, Januar 1829. Mylord. Ich übersende Ihnen hiemit die Abschriften der zwischen dem Marquis v. Palmela und mir geführten Correspondenz, die Ankunft der Königin Dona Maria da Gloria in diesem Lande, so wie der portugiesischen Truppen in Plymouth und ihre Expedition nach Terceira betreffend. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington.

(Erste Einlage in Nro. 37.) Der Marquis v. Barbacena an den Herzog v. Wellington.

ton. (Vertraulich.) London, 15. Octbr. 1828. Mein Herr Herzog. Eine dringende Veranlassung ließ mich den Entschluß fassen, mich heute nach Strathfieldsaye zu begeben, um persönlich mit Ew. Gnaden zu reden, statt meine Mittheilungen schriftlich zu machen; da ich aber in Downingstreet erfahren hatte, daß Sie nicht in Ihrem Landhause wären, und fürchtete, Ihre Abwesenheit möchte sich um einige Tage verlängern, so ergreife ich das einzige Mittel, das mir übrig bleibt, in Betracht, daß die fragliche Angelegenheit nicht den mindesten Verzug dulden kann. So eben ist der Secretair der Regierung der azorischen Inseln in London angekommen, mit dem Auftrage, aufs Dringendste die unmittelbare Absendung eines Theils der getreuen Portugiesischen Truppen zu reclamiren, die in England sind, und deren Gegenwart auf den besagten Inseln die Vertheidigung so wie die Ruhe unter der Herrschaft des legitimen Souverains sichern würde, gegen den Angriff, mit dem sie von Seiten der in Portugal bestehenden illegitimen Regierung bedroht sind. Ew. Gnaden werden ohne Zweifel fühlen, daß es den Dienern der Königin unmöglich ist, sich einer so gerechten und dringenden Bitte zu entziehen, um so mehr, als der verlängerte Aufenthalt einer stets wachsenden Anzahl Portugiesischer Flüchtlinge in England mit ungeheuren Kosten verknüpft ist, und einige Inconvenienzen zu haben scheint. Entschlossen, wie ich bin, die schnelle Hülfe zu bewilligen, welche die getreuen Unterthanen der Königin fordern, und überzeugt, daß diese Hülfe, einmal auf Terceira ausgeschifft, hinreichen wird, um diese Insel vor jeder Gefahr sicher zu stellen, verhehle ich mir die Gefahren nicht, welche die Transportschiffe auf ihrer Ueberfahrt erfahren können, falls sie nicht durch einige Kriegsschiffe begleitet werden. Dies ist, mein Herr Herzog, der dringende Grund, der mich veranlaßt, Zuflucht zu Ew. Gnaden zu nehmen, um Se. Großbrittannische Maj. im Namen der Königin um eine Convoy von Kriegsschiffen anzugehen, zur Geleitung eines Theils der in Plymouth befindlichen loyalen Truppen nach einer Besitzung, die noch der legitimen Gewalt Ihrer A. G. Maj. unterworfen ist. Diese Hülfe würde in dem unglücklichen Falle, daß Terceira bereits dem Angriffe, von dem es bedroht ist, unterlegen

legen wäre, daselbst nicht ans Land steigen. Nach dieser Auseinandersetzung werden Sie, mein Herr Herzog, erkennen, daß es sich nicht von einer feindlichen Unternehmung handelt, sondern blos von einer Vertheidigungs-Maßregel, geboten durch das Gefühl der strengen Pflicht, die jeder Souverain hat, seine Unterthanen zu schützen. Ich wage daher zu hoffen, daß die Regierung Sr. Großbrittannischen Maj. es nicht verweigern werde, der Königin dieses erste Zeichen der Freundschaft zu geben, die Sie bei dem Verbündeten und getreuesten Freunde ihrer erlauchten Familie in Anspruch nimmt, und in dieser gerechten Erwartung bitte ich Sie, mein Herr Herzog, den Dank anzunehmen, den ich Ihnen im Voraus im Namen der Königin sage, so wie die Versicherungen ꝛc. (Unterz.) Der Marquis v. Barbacena.

(Zweite Einl.) Der Herzog von Wellington an den Marquis von Barbacena. London, 18 Octbr. 1828. Mein Herr Marquis! Ich hatte die Ehre, die Note Ew. Exc. vom 15. d. zu empfangen. Die Portugiesen, die sich in England aufhalten, befinden sich daselbst als Einzelne. Wir kennen keine portugiesische Truppen in diesem Lande. Sind solche da, so müssen sie das Land ohne Zeitverlust verlassen. Die Regierung hat sich selbst sehr über die portugiesischen Individuen in Plymouth zu beklagen, die, ungeachtet sie in diesem Lande mit aller möglichen Gastfreundlichkeit aufgenommen wurden, sich doch vor einigen Tagen so stark vergaßen, daß sie einen Angriff auf ein Haus machten, in welchem ein portugiesischer Reisender seine Zuflucht genommen hatte. Ich setze Ew. Exc. auch in Kenntniß, daß die Regierung Sr. Maj. nicht gestatten kann, daß man aus England ein Arsenal oder eine Festung mache, von wo aus jeder mit den Azoren Krieg führen könnte, statt ihn in Portugal zu führen, wo sie dazu freie Wahl hatten. Mögen sie dahin als Individuen gehen, wenn sie dies für gerathen finden. Ich muß Ihnen aber, mein Herr Marquis, offen sagen, daß man Individuen, welchen Charakter sie auch tragen mögen, nicht gestatten kann, in den Häfen und Arsenälen dieses Landes kriegerische Expeditionen auszurüsten, um Angriffe auf andere Länder zu machen. Noch weniger könnte man gestatten, daß sie von der

Marine

Marine Sr. Maj. geleitet würden, um diese Expeditionen in Sicherheit ausführen zu können. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington, Herzog von Vittoria.

(Dritte Einl. A.) Der Herzog von Wellington an den Marquis v. Palmela. London, 20. Nov. 1828. Mein Herr Marquis. Da es Sr. Großbrit. Maj. nicht ansteht, daß eine beträchtliche Anzahl von Personen, welche Offiziere und Soldaten im Dienste Portugals waren, in Plymouth bleibe, so forderte Lord Aberdeen gestern Se. Exc. den Hrn. Vicomte v. Itabayana auf, er sollte dieselben in einer gewissen Entfernung von Plymouth vertheilen, indem Lord Aberdeen Grund zu glauben hatte, diese Personen seyen von Sr. Exc. dem bevollmächtigten Gesandten des Kaisers Don Pedro an dem Hofe Sr. Maj. bezahlt. Se. Exc. antwortete dem Lord Aberdeen, dieselben seyen nicht von ihm bezahlt, Se. Exc. machte aber dem Hrn. Marquis v. Palmela Vorschüsse, der ihnen ihren Sold in Form von Unterstützung gebe. Ich glaube daher, mein Herr Marquis, an Sie die Forderungen richten zu müssen, daß alle Portugiesen, welche Offiziere oder Soldaten der portugiesischen Armee waren, oder die mit dem Heere dienten, wie z. B. Studenten von Coimbra oder Freiwillige von Oporto, Plymouth verlassen. Ich muß Ihnen den Wunsch anzeigen, daß die Offiziere von den Soldaten getrennt werden, und daß sie in Exeter, oder wo sie sonst sich hinbegeben mögen, als Einzelne leben, und daß die Mannschaft in die Dörfer oder die Städte gelegt werde, welche im beigeschlossenen Verzeichniß benannt sind, so daß die Zahl in jeder Stadt oder jedem Dorf nicht die darin bemerkte Zahl überschreite. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington, Herzog von Vittoria.

(Dritte Einlage B.)

Truro . . .	410	Häuser	2712	Ew. für		300	Mann.
Bodmin . .	523	=	3278	=	=	400	=
Launceston .	245	=	2183	=	=	200	=
Oakhampton.	308	=	1907	=	=	100	=
Exeter. . .	3255	=	23479	=	=	—	Offiz.
Brent . . .	116	=	764	=	=	50	=
Ashburton .	396	=	3403	=	=	250	=
Chudleigh .	384	=	2059	=	=	250	=
Tiverton . .	1313	=	8651	=	=	300	=

Honi-

Honiton . .	681	Häuser	3296	Ew. für	400 Offiz.
Taunton . .	1503	=	8534	= =	500 =
Bridgewater.	1059	=	6155	= =	500 =

(Vierte Einlage.) Der Herzog v. Wellington an den Marquis v. Palmela. London, 27. Novbr. 1828. Da Sie mich benachrichtigen, daß die in Plymouth sich aufhaltenden Portugiesischen Offiziere und Truppen es vorziehen, eher das hiesige Land zu verlassen, und nach Rio Janeiro zu gehen, als von Plymouth nach den benachbarten Städten und Dörfern verlegt zu werden, wie ich in meiner Unterredung mit Ihnen am 20. d. M. gewünscht hatte, und da Sie den Wunsch äußerten, daß die hiesige Regierung jenen Portugiesen eine Garantie wegen ihrer Sicherheit gegen einen etwanigen Angriff auf ihrer Reise, oder ihnen ein Kriegsschiff als Convoy geben sollte, so habe ich Ihnen zu berichten, daß Sr. Maj. Minister den Befehl geben werden, daß ein Convoy zur Begleitung der Schiffe, welche diese Portugiesischen Truppen aufnehmen, nach dem von Ihnen ausgedrückten Wunsche in Bereitschaft gesetzt werden solle. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Eröffnung des Brittischen Parlaments.

Die diesjährige Session des Parlaments ist am 4. Februar mittelst Königl. Commission, bestehend aus dem Lord-Kanzler, dem Herzoge v. Wellington, den Grafen v. Aberdeen, v. Roßlyn und v. Mayo, eröffnet worden. Der Lord-Kanzler verlas folgende Rede:

"Mylords und Gentlemen!

"Wir haben von Sr. Maj. Befehl erhalten, Sie zu benachrichtigen, daß Allerhöchstdieselben von allen Europäischen Mächten die Zusicherung ihrer Wünsche nach Aufrechthaltung und Befestigung der freundschaftlichsten Verhältnisse mit unserm Lande empfangen.

"Se. Maj. haben mit Freuden die Beendigung des Krieges zwischen Rußland und der Ottomannischen Pforte gesehen.

"Die

"Die Bestrebungen Sr. Maj. zur Erfüllung der Hauptzwecke des Vertrages vom 6. Juli haben ununterbrochen fortgewährt. Demnach Se. Maj. kürzlich mit Ihren Alliirten Maßregeln zur Pacification und definitiven Gestaltung (settlement) Griechenlands verabredet, hegen Allerhöchstdieselben das Vertrauen, in einem nahen Zeitpunkte sich in den Stand gesetzt zu sehen, Ihnen die Bedingungen jener Uebereinkunft mitzutheilen, wie auch alle Auskünfte, die zur Erläuterung des von Sr. Maj. während des ganzen Laufes dieser wichtigen Unterhandlungen beobachteten Verfahrens dienen dürften.

"Se. Maj. empfinden das Bedauern, Ihnen nicht anzeigen zu können, daß irgend eine Aussicht zur Aussöhnung zwischen den Prinzen des Hauses Braganza vorhanden sey. Se. Maj. haben es nicht angemessen erachtet, Höchstihre diplomatischen Verbindungen mit dem Königreiche Portugaal auf den alten Fuß herzustellen; aber die aus der verlängerten Unterbrechung jener Verhältnisse entspringenden, zahlreichen Verlegenheiten erhöhen das Verlangen Sr. Maj., einem so ernstlichen Nachtheile ein Ziel zu setzen.

"Gentlemen vom Hause der Gemeinen!

"Se. Maj. haben befohlen, Ihnen die Anschläge für das laufende Jahr vorlegen zu lassen. Dieselben sind mit der größten Sparsamkeit abgefaßt worden, und Sie werden mit Freuden vernehmen, daß Allerhöchstdieselben sich in den Stand gesetzt sehen, eine ansehnliche Verringerung in dem Belaufe der öffentlichen Ausgaben vorzunehmen, ohne dadurch dem See- oder Land-Dienste zu schaden.

"Se. Maj. befehlen uns, zu Ihrer Kunde zu bringen, daß, obwohl die Staats-Einnahme während des letztverflossenen Jahres die Höhe des Voranschlages nicht erreicht hat, diese Verringerung dennoch nicht der Art ist, daß sie Besorgnisse für den künftigen Wohlstand unsrer Einnahme erregen könnte.

"Mylords und Gentlemen!

"Se. Maj. befehlen uns, Ihnen anzuzeigen, daß Höchstihre Sorgfalt seit einiger Zeit auf verschiedene wichtige Gegenstände gerichtet ist, die mit Verbesserungen in der allgemeinen Gesetz-Verwaltung verknüpft sind. Se. Maj. haben befohlen, Ihnen Maßregeln

zur

zur Berathschlagung vorzulegen, deren einige, nach Höchstihrer Ansicht, zur Erleichterung und Beschleunigung der Rechtspflege in den verschiedenen Theilen des vereinigten Königreichs geeignet seyn dürften, wogegen andere die nothwendigen Vorläufer einer Revision des Rechtsganges bei den Obergerichten zu seyn scheinen. Se. Maj. haben uns befohlen, die Zusicherung zu ertheilen, wie sehr Allerhöchstdieselben das Vertrauen hegen, daß Sie Maßregeln von so hoher Wichtigkeit für die Wohlfahrt Höchstihres Volkes alle Ihre Aufmerksamkeit und alle Ihre Unterstützung widmen werden.

"Se. Maj. befehlen uns, Ihnen anzuzeigen, daß die Ausfuhr brittischer Producte und Manufacturen die aller früheren Jahre übertroffen hat. Se. Maj. sehen mit Bedauern, daß, ungeachtet dieser Anzeichen eines thätigen Handelsverkehrs, dennoch in mehreren Gegenden des vereinigten Königreichs unter dem landwirthschaftlichen und Manufactur-Stande Noth herrscht. Es wird den väterlichen Gesinnungen Sr. Maj. zur hohen Befriedigung gereichen, Ihrer Aufmerksamkeit Maßregeln empfehlen zu können, welche geeignet wären, irgend einem Theile Höchstihrer Unterthanen Erleichterung zu verschaffen, während sich dieselben zu gleicher Zeit mit den allgemeinen und dauernden Interessen Höchstihres Volkes vereinbaren ließen. Es ist die ernstliche Berücksichtigung jener Interessen von Seiten Sr. Maj., welche Allerhöchstdieselben mit dem lebhaften Gefühle erfüllt, wie nothwendig es ist, mit Bezug auf jenen Gegenstand mit großer Umsicht zu verfahren. — Se. Maj. halten sich überzeugt, daß Sie, wie Allerhöchstdieselben, Rücksicht nehmen werden auf die Wirkung ungünstiger Jahreszeiten, so wie auch andrer Ursachen, welche außerhalb des Einflusses und des Bereiches der Legislation liegen, und denen sich durch dieses Mittel nicht abhelfen ließe.

"Se. Maj. sind insbesondre überzeugt, daß keine augenblickliche Verlegenheit Sie veranlassen wird, von dem Entschlusse zu weichen, den Sie jeder Zeit geäußert haben, nämlich den öffentlichen Credit und dergestalt den hohen Character und die dauernde Wohlfahrt unsers Landes unverletzt zu erhalten."

IX.

Digitized by Google

IX.

Vermischte Nachrichten.

Der Herzog von Cumberland hat plötzlich London verlassen und sich nach Paris begeben. Wie es heißt, wollte derselbe seine Residenz zu Versailles nehmen. — In beiden Häusern des Parlaments haben bereits mehrere Debatten über die Griechischen und die Portugiesischen Angelegenheiten statt gehabt. Nach den ministeriellen Erklärungen, wird Griechenland ein von der Türkei gänzlich unabhängiger Staat werden, und von jeglichem Tribute an die Pforte befreit seyn. Hinsichtlich der Angelegenheiten Portugals erklärten die Minister, daß sich die Brittische Regierung nicht in dieselbe mischen und streng neutral bleiben würde, und daß deren Ausgleichung einem Vergleiche zwischen Don Pedro und Don Miguel überlassen bleiben müsse. — Ein in Mexico ausgebrochener Aufstand ist wiederum gedämpft worden, nachdem sich der General Bustamente, der an der Spitze desselben stand, mit der Regierung wieder ausgesöhnt hat. — Mit einer Französischen Expedition nach Algier dürfte es im bevorstehenden Frühjahre vollkommen Ernst werden. In den Seehäfen Frankreichs werden jetzt die thätigsten Anstalten getroffen, und viele Transportfahrzeuge sind bereits in Fracht genommen, um ein Heer von 50,000 Mann nach der Afrikanischen Küste überzuführen. Dem Vernehmen nach, ist der Angriff aber nicht allein gegen Algier, sondern gegen sämmtliche Barbaresken-Staaten gerichtet, um endlich den fernern Raubzügen ein Ziel zu setzen. Es heißt übrigens, daß der Kriegsminister, Graf v. Bourmont, das Landungsheer, Admiral Duperré aber die Flotte befehligen werde.

Hamburg, den 27. Februar 1830.

Digitized by Google

Die Uebersicht des Jahres 1829 wird folgendes enthalten:

Seite

I. Einleitung. 3
II. Kriegsgeschichte. 23
III. Geschichte der einzelnen Staaten.
A. Europa.
1. Portugal. 101
2. Spanien. 112
3. Frankreich. 120
4. Großbrittannien. 136
5. Niederlande. 152
6. Italien. 158
7. Oestreich. 164
8. Preußen.
9. Baiern.
10. Uebriges Deutschland.
11. Schweiz.
12. Dänemark.
13. Schweden und Norwegen.
14. Rußland.
15. Polen.
16. Türkei.
17. Moldau und Wallachei.
18. Servien.
19. Griechenland.
B. Amerika.
1. Ver. Staaten.
2. Mexico.
3. Centro-Amerika.
4. Colombia.
5. Peru.
6. Bolivia.
7. Paraguay.
8. Chili.
9. La Plata-Union.
10. Uruguay.
11. Brasilien.
12. Hayti.
13. Uebriges Westindien.
14. Canada.
C. Asien.
1. Asiatische Türkei.
2. Persien.
3. Mittelasien.
4. Britt. Indien.
5. China.
6. Japan.
7. Hinter-Indien.
8. Niederl. Indien.
9. Philippinen.
D. Afrika.
1. Aegypten.
2. Barbaresken.
3. Uebriges Afrika.
E. Australien.
1. Austral-Asien.
2. Polynesien.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1830. 3s Stück. März.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829.

(Fortsetzung.)

Wir haben schon im Eingang dieser Uebersicht erwähnt, welche wichtige und für die Ruhe Europas heilsame Rolle Preußen bei der Herstellung des Friedens durchführte. Der wohlthätige Einfluß, den der Preußische Gesandte von Canitz auf den Divan erworben hatte, ward durch die Absendung des Kammerherrn von Royer als außerordentlichen Gesandten noch bedeutend erhöht; den wichtigsten Erfolg hatte jedoch die Sendung des Generals von Müffling, der seinen Auftrag mit solchem aufopfernden Eifer vollzog, daß er, als der anhaltende Nordwind ihm nicht die Seefahrt von Smyrna gestattete, die Reise nach Skutari, ohne Rücksicht auf sein Alter, seine starke Leibes-Constitution und die übermäßige Hitze mit solcher Eile zu Pferde zurücklegte, daß er im entscheidenden Momente noch gerade zu rechter Zeit eintraf. Zwar ward er, in Folge der übermäßigen Anstrengungen, mitten in

den Verhandlungen mit dem Reis-Effendi von heftigem Schwindel befallen, erholte sich jedoch bald wieder und hatte sechs Tage darauf eine Audienz beim Großherrn, der ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Ueber die so sehr interessanten Umstände der Friedens-Unterhandlungen hat die Preußische Staatszeitung eine authentische Darstellung geliefert, welche wir hier mittheilen.

Schon seit dem Beginn des Krieges hegte Se. Maj. der König die Ueberzeugung, daß der Kaiser von Rußland, bei der gefühlten Nothwendigkeit zur Ergreifung der Waffen, gleichwohl unverändert in der hochherzigen Gesinnung beharre, welche sich als fortwährendes Ziel der Anstrengungen den Frieden gesetzt, sobald derselbe die in dem Russischen Manifest ausgesprochenen Bedingungen darbieten würde. Diese Ueberzeugung konnte während der im verflossenen Sommer stattgefundenen Anwesenheit des Kaisers in Berlin nur zu größerer Bestimmtheit und Kraft erhöht werden. In den Unterredungen, welche der König mit seinem erhabenen Schwiegersohn über die Orientalischen Angelegenheiten hatte, erklärte der Kaiser sich bereit, zur Beendigung des Krieges alles, was mit seiner Würde und den unabweislichen Interessen seines Reiches irgend vereinbar sey, eifrig beizutragen, sobald die Pforte ernstlich den Frieden nachsuchen und Unterhandlungen hiezu anknüpfen würde. Se. Maj. sahen sich dadurch mit völliger Einstimmung des Kaiser bewogen, diese Ihre so glücklich bekräftigte Ueberzeugung auf entschiedene Weise gegen die Pforte auszusprechen, und zugleich, nebst diesem Vorhaben, den andern Höfen kund zu thun. Es erschien, unter den obwaltenden Umständen angemessen, von Seiten Preußens für diesen Zweck eine eigene Sendung nach Konstantinopel unverzüglich zu veranlassen.

lassen. Die Wahl traf den General-Lieutenant von Müffling, der durch seinen Rang, seine Stellung und seine Persönlichkeit geeignet war, dem Großherrn die Wichtigkeit der Sendung und die Gewißheit der ihm überbrachten Friedensworte zu verbürgen. Sein Auftrag war einzig darauf gerichtet, die Pforte durch die bestimmte Versicherung der unveränderten Friedensgeneigtheit des Kaisers von Rußland zu bewegen, daß sie ohne Verzug in das Russische Hauptquartier Bevollmächtigte zur Einleitung des Friedensgeschäfts abordnete; eine unmittelbare Einwirkung aber auf dieses Geschäft selbst als Unterhändler und Vermittler auszuüben, blieb aus dem Kreise seiner Beauftragung, der Natur der Sache nach, gänzlich ausgeschlossen. Als der General von Müffling am 4. August in Konstantinopel eingetroffen war, hatte der Russische Oberbefehlshaber, Graf von Diebitsch, mittlerweile siegreich den Balkan überstiegen, und drang ungehemmt gegen die Hauptstadt des Türkischen Reichs vor. Die Pforte erkannte die Gefahr ihrer Lage, und die ihr unerwartet aufs neue dargebotenen Friedensworte mußten entschiedenen Eindruck machen. Wirklich fand der General von Müffling bei der Pforte, welche schon in gleichem Sinne durch die vereinten Vorstellungen der Botschafter der großen Europäischen Mächte ermahnt worden war, alsbald Gehör, und der Nachdruck und die Bestimmtheit, mit welchem der General in die Minister der Pforte drang, konnten unter solchen Umständen den vorgesetzten Zweck nicht verfehlen. Die Pforte sandte zwei Bevollmächtigte in das Russische Hauptquartier, welche angewiesen wurden, in Hinsicht der Friedensbedingungen und Entschädigungen, die Rußland zu fordern hatte, alles der Großmuth des Kaisers völlig anheim zu stellen.

 Der

Der General von Müffling gab den Türkischen Bevollmächtigten den Legationsrath von Küster zur Begleitung, damit derselbe dem Russischen Oberbefehlshaber die furchtbare Gährung in der Hauptstadt und die unmittelbare Gefahr, in welche dadurch die ganze christliche Bevölkerung derselben versetzt sey, schildern und ihn bewegen möchte, die Feindseligkeiten einstweilen einzustellen. Der Graf von Diebitsch, eingedenk der Grundsätze seines Herrn und den Gefühlen der Menschlichkeit jede andere Betrachtung unterordnend, entsprach diesem Wunsche sogleich, und mit dem Beginn der Friedens-Unterhandlungen hörten alle Kriegsbewegungen des Russischen Heeres auf.

In diesem Stande der Dinge war der Zweck der Sendung des Generals von Müffling nunmehr erfüllt; das ihm aufgetragene Geschäft war ehrenvoll und erfolgreich ausgeführt und er selbst bereitete sich zur Wiederabreise. Der Großherr jedoch hievon benachrichtigt, wünschte ihn vor seiner Abreise noch persönlich zu sehen. Er empfing auf einem seiner Landhäuser den Preußischen General in einer Privat-Audienz — eine Auszeichnung, der kaum ein gleiches Beispiel an die Seite zu stellen seyn dürfte — und ließ ihn förmlich durch den Reis-Effendi anreden, um seine Dankbarkeit für den ersprießlichen Dienst, welchen der König ihm geleistet, auf das feierlichste zu bezeugen, wobei er die Rede des Reis-Effendi mehrmals unterbrach, um die von demselben gewählten Aeußerungen durch eigene Ausdrücke zu bekräftigen. In dieser Audienz, in welcher nicht einmal der Dollmetscher der Pforte, sondern nur der der Preußischen Gesandtschaft zugegen war, wurde das sonst übliche strenge Ceremoniel ganz unberücksichtigt gelassen.

Der

Der General von Müffling verließ Konstantinopel am 5. September. Inzwischen waren die Unterhandlungen im Russischen Hauptquartier so weit gediehen, daß nur der Artikel wegen der Entschädigungen noch Schwierigkeit fand. Die Türkischen Bevollmächtigten, obwohl durch ihre Instructionen auch in diesem Betreff hinreichend ermächtigt, wollten erst neue Befehle einholen. Der Russische Oberbefehlshaber bewilligte ihnen hiezu, vom 8. September an, eine fünftägige Frist, ließ aber zugleich, für den Fall, daß diese fruchtlos verstriche und die Feindseligkeiten wieder beginnen müßten, seiner Avantgarde einige Bewegungen machen. In der Bestürzung, welche diese Maßregel aufs neue durch die Hauptstadt verbreitete, sah die Pforte das äußerste ihrer Lage drohend vor sich. Der Reis-Effendi berief die beiden Botschafter von Frankreich und England und den Preußischen Gesandten von Rover zu einer Conferenz, um ihren Rath in dieser Bedrängniß zu vernehmen. Sie konnten einstimmig nur die schleunige Unterzeichnung des Friedens anrathen, als das einzige Mittel, den Umsturz des Reichs zu verhindern. Die Minister der Pforte erkannten selbst diese Nothwendigkeit und wünschten dringend, daß einer der anwesenden Gesandten sich in das Russische Hauptquartier verfügte, um die Bereitwilligkeit der Pforte zu jeder Friedensbedingung zu bezeugen und nur inzwischen das Vorrücken des siegreichen Heeres gegen die Hauptstadt abzuwenden. Die Gesandten wiesen dieses Verlangen aus dem Grunde ab, weil sie nicht ermächtigt wären, als Vermittler aufzutreten. Die Türkischen Minister aber drangen, von den beiden Botschaftern unterstützt, am heftigsten in den Preußischen Gesandten, diese Sendung zu übernehmen und so das von dem General von Müffling begonnene

nene Werk zu vollenden. Der Gesandte von Royer konnte diese Zumuthung gleichfalls nur ablehnen, indem der Zweck Preußens und die von ihm übernommene Obliegenheit inder That erfüllt waren, sobald die Friedensunterhandlungen begonnen hatten. Doch im Drange der steigenden Gefahr ließ auch der Großherr selbst den Gesandten von Royer schriftlich noch insbesondere auffordern, die gewünschte Sendung in das Russische Hauptquartier zu übernehmen und nun glaubte derselbe endlich um so mehr nachgeben zu müssen, als auch die beiden Botschafter ihre Bitten mit denen der Pforte wiederholt vereinigten. Er schiffte sich daher ohne Säumniß am 9. nach Rodosto ein und kam, den Weg von dort nach Adrianopel zu Pferde zurücklegend, am 11. Abends in letzterer Stadt an. Der Russische Oberbefehlshaber empfing ihn mit Zuvorkommenheit und Offenheit. In der Zuversicht, daß in Gemäßheit der neuen Versicherungen die Türkischen Bevollmächtigten nunmehr ihre Bedenklichkeiten aufgeben und den Frieden abschließen würden, ließ er nochmals das Heer seine Bewegungen einstellen. Nachdem hierauf der Gesandte von Royer den Türkischen Gesandten die Nothwendigkeit vorgestellt, alles in ihrer Befugniß liegende einzugehn und dem Gebote ihres Herrn gemäß, sich in den Willen des Kaisers zu fügen, entsagten diese zuletzt ihrer Weigerung, und am 14. wurde der Friede zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet. —

Die erwähnte, in ihren Folgen so segenbringende Zusammenkunft des Königs von Preußen und seines erhabenen Schwiegersohns, des Russischen Kaisers, fand im Anfang Juni statt. Da der König wegen eines Wechselfiebers nicht, wie er gewünscht hatte, mit dem Kaiser von Rußland im Schloß Sybillenort zusammen treffen konnte, so ließ er letzteren,

teren, der sich damals in Warschau aufhielt, durch den Prinzen Wilhelm hievon benachrichtigen. Der Kaiser aber begab sich nun nebst der Kaiserin und dem Großfürsten Thronfolger selbst nach Berlin, wo sie von der Königlichen Familie mit der innigsten Freude, von dem Volke mit enthusiastischem Jubel empfangen wurden. Am 10. Juni hielt die Prinzessin Auguste von Weimar, Braut des Prinzen Wilhelm, nebst dem Großherzog und der Großherzogin ihren Einzug in Berlin, und am 18. Juni fand die Vermählungsfeier statt. Bald nach derselben kehrte der Kaiser in seine Staaten zurück, die Kaiserin aber verweilte noch länger bei ihrem erhabenen Vater, der ihr Geburtsfest am 13. Juli mit sinnreichen Festlichkeiten feierte, und trat erst am 15. Juli ihre Rückreise an. — So glückliche Resultate die würdevolle Stellung, welche Preußen eingenommen hat, und seine gewichtige und versöhnende Dazwischenkunft im entscheidenden Momente für die Ruhe Europas hatte, so segenreiche Folgen hatte auch eine weise Staatsverwaltung für den Staat selbst, der in seiner ganzen Ausbildung ein Produkt der Intelligenz mehr als andere der Einwirkung des Geistes bedarf, aber für sie auch am empfänglichsten ist. Die Preußische Monarchie kömmt jetzt ungefähr den Vereinigten Staaten an Bevölkerung gleich; sie enthielt im Jahr 1828 außer Neuschatel 12,726,823 Menschen; die Bevölkerung macht rasche Fortschritte, namentlich in Schlesien, welches 1816 nur 1,914,125 Seelen, 1825 aber deren bereits 2,280,621 zählte, also in 9 Jahren um 366,496 angewachsen war, und dieser Zuwachs der Population war hier nicht wie in manchen andern Ländern, zumal in Großbrittannien und Irland, ein Unglück für den Staat, denn die Industrie machte mit dem glücklichsten Erfolge Fortschritte; beständig ent=

entstanden neue Tuchfabriken und Spinnereien; und Schlesien, welches 1816 nur 24,500 Centner Schafwolle producirte, liefert deren jetzt 54,000. Insonderheit vermehrt sich auch die Population der Hauptstadt, welche 1828, mit Inbegriff des Militairs, 236,830 Einwohner zählte; dieser Anwuchs veranlaßte viele Bauten, namentlich von zwei neuen Kirchen. Auch hier machte der Gewerb- und Kunstfleiß bedeutende Fortschritte; die Universität, welche sich der lieberalen Fürsorge der Regierung so würdig zeigt, enthielt bereits 2000 Studirende. Im Geiste Friedrichs des Großen, der bei weit geringern Hülfsmitteln, als den übrigen großen Mächten Europas zu Gebote standen, sich nicht allein gegen den Bund so vieler siegreich zu behaupten, sondern auch, nach allen Drangsalen des siebenjährigen Krieges, eine so imponirende Stellung einzunehmen und bei großartiger Freigebigkeit für alles, was seinem Staate Nutzen schaffen und Glanz verleihen konnte, doch einen Schatz zu sammeln vermochte, wird auch jetzt der Staat verwaltet, denn während Preußen eine so starke und eben so trefflich organisirte als ausgerüstete Kriegsmacht unterhält, daß es Staaten von doppelter bis dreifacher Bevölkerung, ungleich größeren natürlichen Hülfsquellen und einer glücklichern geographischen Lage wenigstens das Gleichgewicht zu halten vermögte, während die Wissenschaften sich der lieberalsten Unterstützung erfreuen, — von der namentlich die Universitäten glänzende Beweise geben, — während die Kunstanstalten unter der Leitung des Ministers von Humboldt aufblühten, das Museum in Berlin seiner Vollendung nahe ist, der Ausbau des Riesenwerks altdeutscher Architektur, des Köllner Doms, beschlossen seyn soll, während in den Jahren 1817 bis 1828 (in Anerkennung des unwiderleglichen Satzes, daß die Welt-

und

und Staats-Entwickelung von der Welt- und Staats-Communication abhängt, und daß der Zustand der Landstraßen und des Beförderungswesens einen richtigen Maßstab für den Cultur-Zustand eines Staats und den Geist seiner Regierung abgiebt) 540 Meilen Chausseen, für den Preis von 22 Millionen Thalern erbaut wurden, ward aufs eifrigste an der Schuldentilgung und der steigenden Verbesserung der Finanzen gearbeitet. Nach einer eben so weisen als liberalen und Vertrauen erweckenden Verfügung soll der Haupt-Finanz-Etat des Staats alle drei Jahre öffentlich bekannt gemacht werden. Nach derselben belief sich die Staats-Einnahme für das Jahr 1829 auf 50,796,000 Preußische Thaler, die Staats-Ausgabe auf 48,720,000 Thlr., worunter 22,165,000 Thlr. für das Kriegs-Ministerium, folglich der Ueberschuß der Einnahme auf 2,076,000 Thlr. Die Städte-Ordnung, welche jetzt ein Gegenstand der Berathung ist, soll sich allmählig immer mehr dem Plan des um Preußen hochverdienten Staatsministers von Stein annähern, die allgemeine Provinzial-Organisation entwickelt sich immer mehr, und der Werth der Einrichtung der Provinzialstände, unter denen sich besonders die Westphälischen auszeichneten, ward jetzt erst recht anerkannt; wie viel glücklicher sich die Niederlande bei einer ähnlichen Verfassung befinden würden, haben wir oben geäußert. — Das Königreich Preußen litt in diesem Jahre besonders schwer durch die Sturmfluthen, welche so vielen Ländern mehr oder minder verderblich waren; Ost- und Westpreußen wurden von den Ueberschwemmungen der Weichsel, Pregel, Alla und anderer Flüsse heimgesucht; man zählte über 30 Deichbrüche an der Weichsel, die Wasserfluth verbreitete sich 30 Meilen in der Umgegend von Danzig, und gegen 12,000 Menschen wurden dort an den Bettelstab gebracht.

Die

Die Regierung und Privatpersonen wetteiferten jedoch, durch Unterstützungen und milde Gaben das Elend zu mildern. — Preußen hat jetzt in der Person des evangelischen Bischofs Borawsky zu Königsberg einen Erzbischof erhalten. —

Man kann nicht verkennen, daß die meisten Süddeutschen Länder seit den durch die Revolution und Napoleon bewirkten Consolidationen und Regierungsveränderungen so ungemein gewonnen haben, daß diese Umwandelung in hohem Grade Bewunderung erwecken muß. Vor allen ist hier Baiern zu nennen, welches, vor wenigen Decennien ein Deutsches Spanien, es zwei weisen Regierungen verdankt, daß es nicht bloß den katholischen, sondern auch den protestantischen Staaten Deutschlands in vielfacher Rücksicht als Muster vorglänzt; besonders ist hier die Legislation zu erwähnen; die peinliche verdankte es schon vor einigen Jahren ihrem großen Reformator von Feuerbach, daß andere Staaten sie mit einigen Modificationen annahm, und ward wieder im verflossenen Jahre wichtigen Verbesserungen unterworfen, und jetzt werden auch Vorarbeiten zu einem bürgerlichen Gesetzbuche gemacht, von dem man sich nicht wenig versprechen darf. Auch soll bereits die so heilsame Trennung der Justiz von der Polizei und Administration, die Einführung von Bezirksgerichten, Friedensgerichten und Land-Commissariaten an die Stelle der Kreis-, Stadt- und Land-Gerichte beschlossen seyn. Ein neuer Schulplan ward in Ausführung gebracht und die junge Universität zu München hob sich immer mehr; auch soll eine Landwehr organisirt werden. Zur Verbindung der Donau und des Mains durch die Flüsse Rednitz und Altmühl wird bereits der Anfang gemacht, und künftig soll München mittelst Kanäle mit der Donau und dem Rhein in Verbindung

bindung gebracht werden. Sehr wichtig und heilsam für alle contrahirende Staaten wird der Handelsvertrag werden, den Baiern, Würtemberg, Preußen und das Großherzogthum Hessen abgeschlossen haben. Der freisinnige König, welcher selbst der Wahrheit den Weg zum Throne eröffnet, äußerte im Geiste des großen Chatham, welcher einst sagte, wenn es keine Opposition gebe, müsse man eine schaffen, er selbst mache die Opposition in seinem Lande aus. Auch in diesem Jahre machte er eine dreimonatliche Reise nach Italien, von welcher er am 12. Mai zurückkehrte. Von seinem Kunstsinn giebt das immer schöner aufblühende München reiche Kunde, und indem er sich selber der Dichtung ewig grünen Lorbeerkranz um die goldene Königskrone wand, offenbarte er seinem Reiche und der Welt durch unvergängliche Worte den hohen Sinn des regen Gefühls für alles Große und Schöne, von welchem bereits so viele seiner Thaten zeugen. Was er für Hellas Wiedergeburt that, wird in Griechenlands dankbarer Erinnerung und den Annalen der Geschichte unvergeßlich bleiben; auch noch jetzt, nach glücklich errungener Unabhängigkeit der Hellenen, sorgte er dafür, ein Geschlecht zu bilden, welches der wiedergewonnenen Freiheit würdig seyn möge, indem er die Söhne ihrer Helden, Bozzaris, Miaulis, Sachturis, Sturnaros, Apostolos, viele junge Athener und Chioten erziehen und bilden, und ihnen selbst eine am 18. December eingeweihte Kirche errichten ließ. Der Kronprinz (geboren den 28. November 1811 und in diesem Jahre volljährig) vollendet seine Studien auf der Universität zu Göttingen, welche auch den edlen Vater gebildet hat, und Baiern, welches bereits Oestreich, Preußen, Sachsen, Italien, Schweden schöne und geistreiche Prinzessinnen schenkte, gab

nun

nun auch der neuen Welt in einer Tochter des edlen und unvergeßlichen Herzogs Eugen von Leuchtenberg eine Kaiserin, welche am 4. August die ferne Reise nach Brasilien antrat, nachdem sie an der Englischen Küste mit ihrer jungen liebenswürdigen Stieftochter, der Königin Dona Maria von Portugal, zusammen getroffen war. Der König litt am Ende des Jahrs an einem Fußübel, welches jedoch seiner gewohnten Thätigkeit keinen Eintrag that, befand sich aber in der Besserung. Wie es hieß, sollte eine Ministerialveränderung bevorstehen. Baierns Bevölkerung belief sich im Jahr 1828 auf 4,075,197 Seelen, ungefähr den dritten Theil des Preußischen Staats. München enthält nach der neuesten Zählung 74,667 Einwohner, außer 4,863 Militairs. Die Umgegend von München litt an der Hornviehseuche, so wie sich auch hin und wieder Krankheiten unter den Schafen äußerten. —

Das verflossene Jahr hat von den übrigen deutschen Staaten wenig zu berichten, was von universellem Interesse wäre. Würtembergs König, welcher mit regem und erfolgreichem Eifer für das Wohl seines Landes sorgt, erhielt am Ende August in seinem Sommeraufenthalt zu Friedrichshafen einen Besuch von dem König und der Königin von Baiern. Auch Sachsen verdankte seinem Könige, welcher im 73sten Jahre durch einfache Lebensordnung und strenge Diät, eine feste Gesundheit bewahrt, und in diesem Jahre eine Reise nach der Oberlausitz machte, manche heilsame Verfügungen und Einrichtungen, wie das neue Gesetz über Erbschaften; gegen den hier wie in allen Deutschen Staaten vorhandenen Ueberfluß von Studierenden und Candidaten, wurden zweckmäßige Vorkehrungen getroffen, ein Correctionshaus für Kinder errichtet, in Dresden die Gaserleuchtung eingeführt. — Wein- und Obst-Bau haben

durch

Digitized by Google

durch den vorjährigen scharfen Winter sehr gelitten. Die Stadt Leipzig verschönert sich, aber die Messen werden schlechter; viele reiche Häuser ziehen nach Hamburg, Fabrik-Herren und Arbeiter aber nach Polen, welches jetzt das Eldorado des deutschen Kunstfleißes ist. Es bedarf mancher Reform im Handelsfach, im Steuerwesen, in der Landwirthschaft u. s. w, um den Wohlstand der untern Classen zu heben, auch sollen wirklich Modificationen des Zunftwesens, der Einrichtung von Armen-Colonien, Kleinkinderschulen u. s. w. beabsichtigt werden. Zu den ungegründeten Gerüchten gehört die beschlossene Aufnahme der Jesuiten, und die Absendung großer Summen nach Rom zur Anschaffung von Reliquien.

Unter die wohlthätigen Veranstaltungen und Einrichtungen im Königreich Hannover sind die Verbesserungen des Postwesens, die Diligencen und Chausseen, um welche sich der General-Postdirector Rudloff sehr verdient gemacht hat, der Bau eines Krankenhauses, eines Blattern-Hospitals u. s. w., zu rechnen, für die Schulanstalten ward viele Sorge getragen. In Hannover wurde der Grundstein zum Waterloo-Monumente gelegt. Auch dies Königreich ward im September von Wasserfluthen heimgesucht, welche die Ueberschwemmungen der Leine, Aller u. s. w. veranlaßten. Da nach dem Tode des Königs und des Herzogs von Clarence, die Krone von Großbrittannien an die Prinzessin Victoria Alexandrine von Kent, die Krone von Hannover aber an ihrem Oheim, dem Herzog von Cumberland, fällt, so heißt es, die junge Prinzessin werde mit dessen Sohn George verbunden werden, um einer Trennung beider Länder vorzubeugen. Beide sind im Mai 1819 geboren. Die gegenseitigen Beschwerden von Braunschweig und Hannover wurden vor den Deutschen Bundestag gebracht. Die Nachricht,

da

da die Braunschweigische Regierung die Stände noch immer nicht berufen habe, so hätte der engere Ausschuß der Landschaft selbst am 9. April an alle ständischen Mitglieder die Einladungsschreiben ergehn lassen, und dem Herzoge angezeigt, daß die Stände am 21. Mai zur landständischen Versammlung zusammentreten würden, welches nach dortiger Verfassung zulässig sey, ward dahin berichtigt, daß die Stände sich nur mit Erlaubniß der Regierung versammeln dürften, und dies jetzt nur thäten, um die unvollständigen Ausschüsse der Corporationen durch Wahlen zu completiren. Indessen ward am 21. Mai in der Versammlung der Landschaft zu Braunschweig einstimmig beschlossen, dem Herzoge ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß er die erneuerte Landschafts-Ordnung, als von der vormundschaftlichen Regierung aufgedrungen, nicht für verbindlich ansehen wolle. Es bleibe daher kein anderer Ausweg, als die Frage, ob die Rechtsbeständigkeit der Landschafts-Ordnung anzunehmen sey oder nicht, auch ihrerseits der Bundesversammlung zur Entscheidung vorzulegen. Auch ward wirklich vom Landschafts-Ausschuß eine sehr gut ausgearbeitete Beschwerdeschrift um Herstellung der landständischen Verfassung beim Bundestage eingereicht. Merkwürdig war die dem Herzog von Braunschweig bei seiner Geburtstagsfeier am 30. October geleistete Versicherung vieler angesehener Bürger Braunschweigs, sie wären bereit, Gut und Blut für ihn zu lassen, welche er jedoch mit der ausgedrückten Hoffnung, daß dies nicht nöthig seyn würde, dankend annahm. Zu den zweckmäßigen Einrichtungen in einigen Deutschen Staaten, wie z. B. im Herzogthum Sachsen-Meiningen, gehörte die theils beabsichtigte, theils schon ausgeführte Trennung der Justiz von der Polizei und Administration; überall findet sich eine übergroße

Menge

Menge von Candidaten zum Staatsdienste, und es wurden dagegen in Darmstadt, Weimar, Würtemberg und andern Ländern Maßregeln getroffen. Sehr ersprießlich für Deutschlands Handelsflor und Industrie sind die mancherlei Handelsvereine, welche jetzt zwischen den Deutschen Staaten geschlossen sind; nach Abschluß des Casseler Vertrags enthält Deutschland vier Haupthandelsgebiete, 1) Oestreich, 2) Preußen, Hessen-Darmstadt, Anhalt und einige kleinere Staaten, 3) Baiern und Würtemberg, 4) Hannover, Sachsen, Hessen-Cassel, die Sächsischen Herzogthümer, Braunschweig und einige kleinere Staaten. Für sich allein stehen Baden, beide Mecklenburg, Lübeck, Hamburg, Holstein, Luxemburg. Außer dem Casseler Vertrag wurden noch von den contrahirenden Staaten verschiedene Separatverträge geschlossen. Der Plan, den Rhein mit der Weser und Ems durch Eisenbahnen zu verbinden, soll, wie es heißt, nächstes Jahr auszuführen begonnen werden, und 5 Millionen Rthlr. nach dem Anschlage kosten. Hamburg, welches seine Verbindungen mit Süd-Amerika immer mehr erweitert, und sich bei einer höchst glücklichen Verfassung eines steigenden Wohlstandes erfreut, wird beständig durch neue Bauten und Anlagen verschönert und seine Bevölkerung nimmt stark zu. Im Jahre 1828 gingen von dort 2087 Seeschiffe ab und es liefen 2125 Seeschiffe ein, worunter 126 von West-Indien, 91 von Süd-Amerika, 54 von Nord-Amerika u. s. w.

In der diesjährigen Sitzung der Französischen Deputirten-Kammer am 26. Juni, hielt General Sebastiani eine Rede, deren Zweck war, den ohnmächtigen Zustand der Schweiz, der sie den Angriffen ihrer Gegner bloßstellt, zu schildern und dahin ausging, Frankreich müsse sich selbst der Schweiz bemächtigen, um Oestreich zuvorzukommen. Das

Jour-

Journal de Génève enthält eine triftige Widerlegung dieser Behauptung, und bemerkt, wenn die Schweiz auch ein friedfertiges Land sey, so dürfe man doch nicht vergessen, daß sie nichts desto weniger eine militairische Colonie wäre, in der jeder Einwohner mit den Waffen umzugehen wisse und zum Dienste des Vaterlandes verpflichtet sey. Sie besitze am Bundes-Contingent 72,000 Mann, die den besten Europäischen Truppen gleich zu achten wären, an Capitulations-Truppen, die auf den Ruf des Vaterlandes zurückkehren müßten, 18,000 Mann, an Cantonal-Reserven, deren Organisation auf föderativem Fuß beschlossen sey und durch die Rede des Generals Sebastiani hoffentlich beschleunigt werde, 120,000 Mann, zusammen 210,000 Mann, wozu noch die Männer kämen, welche ihre Dienstjahre in der Reserve zurückgelegt hätten. Die erwähnte Zeitschrift erinnert an die Tapferkeit der Schweizer am 10. August 1792 und im Jahre 1798, wo sogar die Weiber neben ihren Männern bei Fraubrunnen kämpften. Die Schweiz habe 1813 ihre Gränzen nicht decken wollen, weil sie, gleich dem übrigen Europa, des Französischen Protectorats müde gewesen sey, und wenn 1798 das republikanische Frankreich die vereinzelten Republiken der Schweiz besiegt habe, so sey der Sieg doch theuer erkauft, und am Ende doch nur der Canton Bern überwältigt, da die meisten Cantons an der Landesvertheidigung keinen Theil genommen hätten. Seit dieser Zeit habe die Schweiz eine neue Verfassung erhalten, die, im Falle gemeiner Gefahr, die Absonderung eines oder mehrerer Cantone unmöglich mache; das Föderal-Band, welches sich von Jahr zu Jahr befestige, habe das Zusammenwirken aller Kräfte gesichert. — Indessen war die Schweiz in diesem Jahre nicht frei von aufrühreriſchen

rischen Umtrieben, wie die Verhaftungen von Cantonräthen in Schwyz und die Wegnahme des Protocolls des Bezirkraths in Einsiedeln darthaten, namentlich hat der religiöse Fanatismus in den letzten Jahren manche Excesse und Unruhen veranlaßt, und es soll sich wieder eine neue geheime geistliche Gesellschaft gebildet haben. Die Missionaire disputirten öffentlich mit dem Satan und behaupten den Sieg errungen zu haben. Die Jesuiten wurden aus Zug verjagt und begaben sich nach Küßnacht. Der Canton Appenzell hat seine Verfassung revidirt. Die St. Gotthardt-Straße im Canton Uri ist ihrer Vollendung nahe. Der Canton Schaffhausen ward von einer Blattern-Epidemie heimgesucht. — Ein trefflicher Geist äußerte sich in den ständischen Verhandlungen der kleinen Republik Genf, wo in neuerer Zeit viele heilsame Gesetze gegeben und zweckmäßige Einrichtungen getroffen sind. Vorzüglich verdient die Rede des ersten Syndicus Rigaud an die neuen Deputirten im Conseil représentatif Aufmerksamkeit, in welcher er unter andern der Regierung Glück wünschte, daß sie sich der Censur entledigt habe. —

Die am 4. Mai erklärte Verlobung der Kronprinzessin Caroline mit dem Prinzen Friedrich Ferdinand, ihre darauf folgende Vermählung am 1. August und der feierliche Einzug des neuen Paars, in Begleitung der Königlichen Familie, am 5. October, von der erweiterten und verschönerten Sommer-Residenz zu Friedrichsberg, in die Hauptstadt, gaben den Dänischen Unterthanen eben so viele freudige Veranlassungen, ihre innige Anhänglichkeit an den landesväterlichen König und den geliebten Regenten-Stamm zu äußern, wie die Reise, welche König Frederik VI. mit seinen beiden Schwiegersöhnen im Junius d. J. nach Holstein machte, und

auf welcher er wieder seinen ehrwürdigen Schwiegervater, den Jubel-Senior aller jetzt lebenden Fürsten, in Louisenlund besuchte. Dänemark verdankt dem neuen überaus thätigen Justizminister von Stemann mehrere neue zeitgemäße Verfügungen. Der Finanz-Zustand hebt sich immer mehr, wie der Stand der Dänischen Staatspapiere zeigt. Mit Brasilien ward ein Handelstractat abgeschlossen. Die Errichtung einer polytechnischen Schule und eines naturhistorischen Museums zu Copenhagen, und die Hafen-Anlagen in Helsingör, verdienen als zweckmäßige und nützliche Einrichtungen Erwähnung. Eben so erfreulich, als für die beiden verwandten nordischen Litteraturen ersprießlich, waren die gegenseitigen Besuche und glänzende Aufnahme des Dänischen Dichters Oehlenschläger und des herrlichen Schwedischen Sängers Tegnér (Bischofs zu Wexiö) im Sommer des verflossenen Jahrs.

Die lange Dauer des Schwedischen Reichstags ist den Weitläuftigkeiten zuzuschreiben, welche die Ausfertigung und Zurücksendung der Berichte, die von den Ausschüssen über jeden Antrag zu erstatten sind, nothwendig mit sich bringt. Das Oppositionsblatt, nya Argus, fürchtet zwar, das Publicum werde mit den Resultaten dieses langen Reichstages nicht zufrieden seyn, hofft jedoch, daß sich aus ihnen die Ueberzeugung ergeben werde, wie nothwendig eine zweckmäßige Aenderung der Repräsentation sey, und in der That führt die Versammlung der National-Repräsentanten nach vier Ständen nothwendig viele Unzuträglichkeiten mit sich, und legt jeder Reform größere Schwierigkeiten in den Weg, als in jedem andern repräsentativen Staate. Aus den Debatten ergab sich, daß mit einer sehr heftigen Opposition gegen das Ministerium doch warme Anhänglichkeit an den König verbunden war; letztere zeigte

zeigte sich namentlich bei den Motionen über die Apanage des Erbprinzen. Als der König sich freiwillig seines doppelten Stimmrechts bei Entscheidung von Rechtssachen im höchsten Gerichte begeben wollte, lehnten die Reichsstände, mit dankbarer und freudiger Anerkennung, einstimmig diesen Antrag ab. — Auch erwählte der König die Reichsstände zu Gevattern seines zweiten am 21. Januar gebornen Enkels, des Prinzen Oscar, Herzogs von Ostgothland. — Die Debatten des Reichstages waren sehr lebhaft und interessant, blieben jedoch meistens ohne erhebliche Resultate, wie namentlich die Discussionen über die Oeffentlichkeit der Sitzungen beim Adelstande, welcher Antrag an den Verfassungs-Ausschuß verwiesen ward. Der Adel-, Priester- und Bürgerstand stimmten für Aufhebung des in einem repräsentativen Staate wirklich exorbitanten Rechts des Hofkanzlers, Zeitschriften ohne gerichtliche Untersuchung zu confisciren; der Bauernstand aber erklärte sich mit einer Majorität von 20 Stimmen dagegen, so daß die Frage unentschieden blieb. Der Graf Lagerbjelke ließ eine interessante Broschüre über Preßfreiheit drucken, und Freiherr Ankarswärd seine zweite Anklage gegen den Staatsminister Grafen von Wetterstädt. Adel, Geistlichkeit und Bauernstand schickten dem Finanz-Ausschusse den Bericht über den Verkauf mehrerer Kriegsschiffe an das Handelshaus Michaelson und Benedicks, mit sehr bittern Bemerkungen zurück, und es wurden bei dieser Gelegenheit vom Grafen Horn, Baron Ankarswärd, Oberstlieutenant Hjerta, Anders Danielson u. a. m. heftige Reden gehalten, besonders kam es im Ritterhause zu lebhaften Erörterungen zwischen Graf Wetterstedt und Baron Ankarswärd. Dem Verfassungs-Ausschusse ward von den Ständen zu große Nachgiebigkeit gegen

 die

die Regierung vorgeworfen, obwohl er in der Sache des beregten Schiffs-Verkaufs die Anwendung des §. 107 der Constitution gegen einen hohen Staatsbeamten anrieth, wodurch dieser seine Stelle verlieren würde. Inzwischen ward die im Ritterhause beabsichtigte Anklage gegen die Staatsräthe, wegen des Schiffs-Verkaufs, verworfen. Am 21. Juli ward zum ersten Mal wieder seit 20 Jahren im Ritterhause auf Veränderung des Ministeriums angetragen. Die Oppositionsredner Graf Horn, Freiherr Ankarswärd, Rosenquist, Oberstlieutenant Hjerta entwarfen bei dieser Gelegenheit eine düstere Schilderung von dem Zustande des Landes und der Abnahme des Wohlstandes, wogegen Graf Platen, Rosenblad, Thorn ihre Behauptungen zu widerlegen suchten. Die Debatten währten bis 3 Uhr Morgens ohne ein Resultat zu haben. — Langwierig und lebhaft waren auch die Debatten über das Budget, besonders über dessen zweite Haupt-Abtheilung; merkwürdig war jedoch die von den Ständen freiwillig beschlossene bedeutende Erhöhung des Gehalts der Minister. Auch der neue Zoll-Tarif gab Veranlassung zu Debatten. Den Beschluß der Reichsstände wegen der Münz-Bestimmung wird die Regierung, wie es heißt, nur bedingt sanctioniren. Zur Eröffnung einer neuen Landstraße von Wärmeland nach Norwegen ward eine Summe bestimmt. Gegen die Beibehaltung der Lotterie erhoben sich mit Recht viele Stimmen.

Die Population Schwedens vermehrt sich stark; sie belief sich am Ende des Jahrs 1827 auf 2,828,568, die Bevölkerung Stockholms auf 79,526 Menschen. Der Kornbau hat so zugenommen, daß Schweden, welches sonst fremder Zufuhr bedurfte, im Jahr 1828 bereits 164,000 Tonnen Getreide ausführte. Am 21. August erfolgte die Krönung

der

Digitized by Google

der Königin. Der König ward am 5. October von heftigen intermittirenden Fiebern mit Erbrechen befallen, jedoch bald wieder hergestellt. Zwei verdiente Männer verlor Schweden im verflossenen Jahre an dem Justizminister, Grafen Gyllenborg, und dem Statthalter von Norwegen, Grafen Platen, denen Schweden unter andern die Ausführung des Göthа-Canals verdankt. Zur Vertheidigung der Küsten soll eine Dampf-Flottille organisirt werden. Nachrichten über Schwedens gegenwärtigen Zustand finden unsere Leser im April- und Juni-Hefte unserer Zeitschrift, S. 285 ff. und S. 469 ff., aus den dem Reichstage vorgelegten gedruckten, aber nicht in den Buchhandel gekommenen Actenstücken. Aus ihnen ergiebt sich, mit welchem ausgezeichneten Eifer Schwedens gegenwärtige aufgeklärte Regierung in allen Zweigen der Verwaltung für das Wohl des Landes sorgt, und welche glückliche Resultate diese wohlthätige Fürsorge gehabt hat. Durch mehrere Tractate wurden Schwedens Handel und Schiffahrt wichtige Vortheile zugesichert; dahin gehört der Tractat mit Großbrittannien vom 18. März 1826, mit Dänemark vom 2. November 1826, mit Preußen vom 14. März 1827, mit der Pforte vom 28. Mai 1828, mit Nord-Amerika vom 4. Juli 1827, mit Rußland vom 26. Februar 1828. Der Entwurf zu einem neuen Evangelienbuche ist ausgearbeitet, die neue Uebersetzung der Bibel wird fortgesetzt; evangelische und Bibel-Gesellschaften sind unter Königlichem Schutze wirksam, der Katechismus ist ins Finnische und Lappländische übersetzt, und für die Ausbreitung der christlichen Religion daselbst wird Sorge getragen, die Kirchengesetze werden revidirt, die Einführung des wechselseitigen Unterrichts wird befördert. Ausführliche Vorschläge zur Organisation der Volksschulen werden ausgearbeitet, und noch viele

andere

andere Einrichtungen zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts sind theils getroffen, theils unternommen oder vorbereitet. Ein Ausschuß unter dem Vorsitz des Kronprinzen wird das ganze Unterrichtswesen revidiren, und sein Bericht soll öffentlich bekannt gemacht werden. Eine vollständige Sammlung der ältern Gesetze ist veranstaltet, eine officielle Zeitung macht alle Verfügungen, Bekanntmachungen, wichtige Urtheile u. s. w. bekannt. Für das Medicinal-Wesen ist nicht weniger gethan, namentlich sollen Gesundheits-Committeen im Lande errichtet werden, für die Beförderung der Vaccination, die Verhütung von Seuchen, für zweckmäßige Hospitäler, Irrenhäuser, das Veterinair-Wesen u. s. w. ist Sorge getragen, neue Civil- und Criminal-Gesetzbücher sind theils vollendet, theils in Arbeit, und werden einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, Corrections- und Straf-Anstalten werden theils neu eingerichtet, theils verbessert, eine neue Verfügung gegen das Vagabundiren ausgearbeitet. Nicht geringere Sorgfalt hat die Regierung der Beförderung des Ackerbaues, der Forstwirthschaft, des Bergbaues gewidmet, eine verbesserte Organisation der Reichs-Collegien wird vorbereitet, das Kriegswesen war nicht minder ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit, die Festungs-Anlagen zu Wanä und Carlskrona werden fortgeführt. Sehr zweckmäßig ist die von den Römern entnommene Veranstaltung, eine große Zahl Soldaten von der eingetheilten Infanterie zu Festungs-, Canal- und Wege-Anlagen zu gebrauchen. Die Artillerie soll bedeutend verstärkt werden, bei der Pulverbereitung, der Gewehrfabrik u. s. w. sind zweckmäßige Verbesserungen vorgenommen, die Salpeter-Gewinnung hat sehr zugenommen. Neu gebaut und fertig sind 2 Linienschiffe, 3 Mörser-Fahrzeuge, 54 offene und 2 bedeckte Scheerenfahrzeuge;

zeuge; beinahe fertig 2 Linienschiffe und eine Fregatte. Die Orlogs- und Armee-Flotte sind vereinigt, und ihr Oberbefehl dem Kronprinzen übertragen. Der Finanz-Zustand ist erwünscht. Der Ueberschuß der Staats-Einkünfte betrug in den 5 Jahren von 1823 bis Ende 1827 über 4 Mill. Rthlr. Die Korn-Produktion, namentlich des Flachses, nimmt bedeutend zu, die Schafzucht wird durch Einführung edler Racen verbessert, verbesserte Maschinen sind für die Fabriken verschrieben, in der Hauptstadt ist ein technologisches und mechanisches Central-Institut errichtet; ferner sind 5 Navigationsschulen und zwei Stapelstädte angeordnet. Der Götha-Canal hat wegen eingetretener Hindernisse noch nicht vollendet werden können. Mehrere neue Landstraßen sind angelegt. Eine Committee von Schweden und Normännern ist ernannt, um die Mittel zu vortheilhaften Handels-Verbindungen zwischen beiden Reichen zu erörtern. Die Regierung sucht durch Verträge mit fremden Staaten und Bestimmung der Zollabgaben allmählig von einem beschränkteren zu einem freieren Handels-System überzugehen. Dies alles sind nur einzelne Züge aus dem großen und glänzenden Gemälde der beglückenden Thätigkeit einer weisen und mit der Zeit fortschreitenden Regierung. Auch die Norwegischen Finanzen besserten sich fortwährend; die Staats-Einnahme 1828 betrug 689,850 Species Silber und 2,323,297 Species Zettel, die Ausgabe 720,973 Species Silber und 2,301,694 Species Zettel, der Behalt von 1827 136,810 Species Silber und 342,272 Species Zettel. Die Feier des Jahrstags der Constitution (am 17. Mai, an welchem sie in Eidswold gegeben ward) veranlaßte in Christiania einige Unruhen. Etwa 3000 Menschen zogen unter Anstimmung von Nationalliedern durch die

die Straßen, und da sie sich um 10 Uhr Abends, als die Aufruhracte und der §. 99 des Grundgesetzes dreimal verlesen war, nicht zerstreuen wollten, so wurden sie von den Jägern zu Pferde und zu Fuß aus einander getrieben, wobei einige verwundet wurden. Im ganzen übrigen Norwegen verfloß der Tag ohne unruhige Auftritte.

Der Ruhm der glorreichen Siege, welche gleich die ersten Regierungsjahre des Kaisers Nicolai schmücken, wird nur von der großmüthigen Mäßigung übertroffen, welche den dargebotenen, ja sich fast selbst darbietenden Preis ausschlug, und welchen Preis! Eine Stadt, welche allein ein Kaiserthum werth ist, den wahrhaften Diamanten der alten Welt an Schönheit, Kostbarkeit und Festigkeit, eine Stadt, die durch ihre bloße Wahl zur Residenz, trotz der desorganisirtesten und entartetsten Herrschaft einer Hälfte des zerfallenden Römer-Reichs, noch ein tausendjähriges Leben erhielt, einer Stadt, deren allüberwiegende Wichtigkeit allein die Theilung der Türkei und der Continental-Herrschaft der alten Welt zwischen Napoleon und Alexander verhindert haben soll, einer Stadt, an welche die Herrschaft der ganzen Europäischen und Asiatischen Türkei — so vieler durch natürliche Beschaffenheit, geographische Lage, geschichtliche und religiöse Erinnerung gleich werthvoller Länder um so gewisser geknüpft war, da sich das Centrum der Asiatisch-Türkischen Macht, Erzerum, in Russischen Händen befand. — Es war sicher nicht die Schonung des Barbaren-Herrschers, der, durch eine Janitscharen-Revolte auf den Thron erhoben, durch Brudermord darauf befestigt war, der sich nur durch eine Blutherrschaft auf ihm erhielt, der das Haupt der Griechischen Kirche, den unschuldigen Patriarchen, am Osterfeste an die Pforte seines Tempels hängen ließ, dessen

Joch

Joch nicht allein die zahlreiche christliche, sondern selbst die mahomedanische Bevölkerung seines Reichs abzuschütteln suchte, der die ihm mehrmals angebotene Versöhnung mit eben so hartnäckigem als unsinnigen Trotze verwarf, ja der selbst, als das Russische Heer vor den unbeschützten Thoren seiner wider ihn revoltirenden Hauptstadt stand, als ihm nichts mehr übrig blieb, als die Flucht auf einer Englischen Fregatte, um Thron und Leben zu retten, nur durch die dringendsten Vorstellungen bewogen werden konnte, die Hand zum Frieden zu bieten — nein, es war die Schonung der christlichen Bevölkerung Constantinopels, welche vielleicht das Opfer des Fanatismus geworden wäre, es war die Sorge für die Erhaltung der Ruhe Europas, welche ihn bewegen konnte, sich mit einer gegen die Erfolge seiner Waffen so überaus mäßigen Genugthuung zu begnügen. Ihm selbst hätte ein Krieg nicht gefährlich werden können, denn ohne noch die mächtige Hülfe in Anschlag zu bringen, auf welche er nöthigenfalls zählen konnte, hat ja bereits die Französische Invasion Rußlands Unangreifbarkeit kund gethan, von der eben so mannstarken als trefflichen, von den ausgezeichnetsten und bewährtesten Feldherren befehligten Kriegsmacht, hatte nur ein verhältnißmäßig geringer Theil am Türken-Kriege Theil genommen, Heer und Volk war von gleichem, aufopfernden Enthusiasmus für Kaiser und Vaterland entflammt wie im Jahr 1812, und der Besitz von Constantinopel, der heiße Wunsch der Armee und Nation. Nur einem Edelmuthe, einer Mäßigung des jungen Kaisers, welche beispiellos in der Weltgeschichte dasteht, verdankt der Sultan die Erhaltung seiner schwankenden Herrschaft, Europa die Erhaltung des Friedens, einer Mäßigung, die um so höher zu schätzen ist, wenn man sie mit dem

dem Verfahren eben des Großbrittannischen Reichs, welches sie in Anspruch nimmt gegen die Indischen Fürsten, zusammen stellt.

Einige Züge werden hinreichen, ein Bild von der Macht, dem blühenden Wohlstande, dem colossalen Anwuchse der Bevölkerung, des Handels, der Industrie des Russischen Reichs unter Kaisers Nicolai weiser und kräftiger Verwaltung zu geben. Nach Balbis neuestem Werke enthält das Reich auf 5,912,000 □ Meilen über 60 (nach andern bereits über 62 Millionen) Menschen, deren Bevölkerung jährlich zwischen einer halben und dreiviertel Million zunimmt, 400 Millionen Franken Einkünfte bei einer Staatsschuld von 1300 Millionen Franken nebst den Bank-Assignationen, eine Kriegsmacht von 1,039,000 Mann, eine Flotte von 130 Kriegsschiffen, welche aber unausgesetzt und besonders im verflossenen Jahre durch zahlreiche Bauten großer Kriegsschiffe bedeutend vermehrt ward. Die Englischen Blätter machten wiederholt auf diese starke Vermehrung der Flotte mit unverhältnißmäßig geringen Kosten gegen die Erbauung der Brittischen, aufmerksam. Im Jahre 1827 waren 3 Linienschiffe, 3 Fregatten, 7 Briggs vom Stapel gelassen. Die neuen Erwerbungen in Asien sind von unzuberechnender Wichtigkeit, denn sie gewähren, wie auch eine Russische Zeitschrift bemerklich machte, Aussicht zur Erneuerung des alten Landhandels mit Indien über Grusien, wozu Astrachan und Tiflis die Mittel darbieten. An dem schwarzen Meere werden Dampfböte erbaut, und die Karavanen gebrauchen von Tiflis nur 15 Tage nach Erzerum und Tauris und 60 Tage nach Bender Bukher am Persischen Meerbusen, von welchem Punkte ein Schiff in 15 bis 20 Tagen Bombai erreicht. Nicht minder günstig ist die Gelegenheit zum Indischen Han-

del

del über Astrachan. Die große Verbesserung des Postwesens und der Communicationen trägt viel zur Beförderung des Handels bei. — In der Krimm, deren Wichtigkeit und Cultur beständig steigt, ist die Anlage neuer Städte, Straßen, Brücken, Wasserleitungen beschlossen, an den Caucasischen Mineralquellen eine neue Stadt gegründet; und die Unterwerfung der kriegerischen Stämme am Caucasus gewährt dem Handel Sicherheit. Im Handel von Bessarabien wurden 1828 bereits über 6 Millionen Rubel umgesetzt, und die Anordnung einer jährlichen großen Messe in dessen Hauptort Kischenew, wird ihn noch mehr heben. Der Werth der gesammten Einfuhr belief sich im Jahr 1828 auf 191,344,111 Rubel, der Werth der Ausfuhr auf 208,645,988 Rubel, die Zolleinnahme auf 62,124,151 Rubel; in die 15 Häfen des schwarzen Meeres liefen 1959 Schiffe ein; die Einfuhr belief sich dort auf 3,235,684, die Ausfuhr auf 6,712,031 Rubel. Die letzte Messe in Irbit, welche einen Hauptvereinigungspunkt mit Nordwest-Asien bildet, war ausgezeichnet gut und es wurden viele Russische Fabrikate auf derselben abgesetzt. Auf der letzten Messe in Nishnei Nowgorod wurden für 75 Millionen Rubel Waaren verkauft, darunter 623 Ballen rohe Seide aus Persien und Armenien, für 6 Millionen Baumwollen-Fabrikate an Perser und Armenier, für 2½ Millionen Bucharische Waaren, worunter 134 Shawls, für 600,000 Rubel Kirgisische Waaren. Dagegen gingen viele Fabrikate und Colonial-Waaren nach dem innern Asien. Von Kamtschatka gingen bedeutende Caravanen nach den Kirgisischen Steppen. —

Mit dem wachsenden Handelsflor steht auch die Zunahme der Industrie im Verhältniß; im Jahr 1812 zählte man 2322 Fabriken mit 119,093 Arbeitern

beitern und 1826 bereits 5128 mit 206,408 Arbeitern, vorzüglich im Moskowischen und Wladimirschen Gouvernement. Für die Veredlung der Schafzucht, der Seiden-Fabrikation u. s. w. ward eifrig gesorgt. Der Nutzen der Einrichtung von Baumwollen-Fabriken zeigte sich immer mehr, zumal in Tagonrog, weil es die rohe Baumwolle leicht von Aegypten beziehen und die Fabrikate in Asien absetzen kann; auch eignet sich Süd-Rußland vorzüglich zum Anbau der Baumwollenstaude. Die Fabriken, Werkstätte u. s. w. in Moskau waren auf 3981 angewachsen und beschäftigten daselbst 47,000 Menschen. Die Ausstellung der Erzeugnisse des Russischen Gewerbfleißes zeugt von erstaunenden Fortschritten in vielen Manufacturzweigen, auf welche auch die Anlage des neuen praktisch-technischen Instituts den vortheilhaftesten Einfluß äußern wird. Die Ausfuhr aus dieser Residenzstadt nahm bedeutend zu und belief sich 1828 auf 1,041,074 ℔ Hanf, 361,259 Felle u. s. w. Mehrere Vereine wirkten dahin, die Industrie zu heben, wie die Gesellschaft zur Fabrikation von Zucker aus Runkelrüben, die seit zwei Jahren bestehende Gesellschaft für das Assortiren und Waschen der Wolle u. s. w. Der Ertrag der Salzwerke des Russischen Reichs betrug 1828 bereits 20 Millionen Pud. In Siberien werden fortdauernd neue Goldminen entdeckt. Die Kaiserliche Goldwäsche in Miask hat in den letzten 6 Jahren über 10,000 ℔ Gold zu dem Werth von mehr als 3½ Millionen Thalern eingebracht, andere Goldwäschereien, die Privatleute gehören, trugen jährlich 2000 ℔ Gold ein. An Platina wird jetzt im Russischen Reiche mehr gewonnen als in ganz Amerika und sie ist bereits zu Münzen verarbeitet, welche sich durch ihr treffliches Gepräge auszeichnen. Die Reise des großen Naturforschers

Hum-

Humboldt (welcher in einer merkwürdigen, ihm zu Ehren gehaltenen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg einen Ueberblick der höchst wichtigen Resultate seiner Reise gab) war auch für die Entdeckung von Rußlands mineralischen Schätzen von wichtigen Folgen. Aus der ähnlichen Beschaffenheit der Gebirge Brasiliens und des Urals kam er auf die Idee, daß Siberien Diamanten enthalten müsse, welche schon im Alterthum dort gefunden seyn sollen; und der Erfolg bestätigte seine scharfsinnige Vermuthung. Auch wurden in der Gegend von Miask Saphirfelsen und Zinnsteine und bei Ilezki in den Kirgisen-Steppen reiche Steinsalzflötze gefunden.

Die kraftvolle Mäßigung, die umsichtige Consequenz, die unermüdete Thätigkeit, welche Kaiser Nicolai in den so wichtigen auswärtigen Verhältnissen an den Tag legte, zeigte er auch in der inneren Verwaltung seines ungeheuren Reichs. Mit der großen Idee, den Krieg menschlich zu führen und einen barbarischen Feind doppelt zu besiegen, indem man ihm die Wohlthaten der Civilisation empfinden ließ, verband er die größte Sorgfalt für die Verwaltung des Schicksals der Soldaten, zumal für ihre Verpflegung, und die Verwaltung der Mittel zum Kriege, in welcher bisher große Mängel herrschten, die sich auch noch im ersten Feldzuge dieses Krieges fühlbar machten. Mit heilsamer Strenge ward gegen die betrügerischen Bojaren, Magazine-Verwalter und Civilbeamten in der Walachei verfahren und eine Untersuchung wegen des Armee-Verpflegungswesens angeordnet, wobei viele angesehene Armee-Beamte compromittirt waren.

Der lebhafteste Enthusiasmus des Heers und der Nation unterstützte aufs kräftigste die Sorgfalt, welche der Kaiser der Führung des Krieges widmete,

mete, der durch so glänzende Resultate belohnt ward. Alle Classen wetteiferten in patriotischen Unterstützungen, die Geistlichkeit stellte ihn als Religionskrieg dar und der Russische Adel zeigte solchen Wetteifer zur Theilnahme an denselben, daß innerhalb 8 Tage über 1000 Söhne der ersten Familien um Anstellung im Militairdienste baten. Die ehemals so häufigen Veruntreuungen in der Kriegsverwaltung hatten ganz aufgehört, alle Eifersucht zwischen den Generalen, denen ihre ruhmgekrönten Führer als Muster vorglänzten, war verschwunden; ihr ruhiger, strenger und doch menschenfreundlicher Geist hatte einen wunderbaren Wechsel zur Folge gehabt; die Disciplin der Soldaten war musterhaft, sie verschmähten alle Plünderungen, alle Excesse und dachten nur an das glänzende Ziel ihrer Anstrengungen, die Türkische Hauptstadt. Den entscheidendsten Erfolg für die glückliche Beendigung des Kriegs hatte jedoch die Wahl der Feldherren, welchen Kaiser Nicolai seine Führung übertrug; Graf Paskewitsch hatte sie bereits im Persischen und ersten Türkischen Feldzuge im höchsten Grade gerechtfertigt, und als Graf Wittgenstein am 21. Februar in einem, seine großen Verdienste würdigenden Rescripte, die von ihm wegen seiner zerrütteten Gesundheit erbetene Entlassung vom Oberbefehl der zweiten Armee erhielt, ward selbiger dem Grafen Diebitsch übertragen. Fayot schildert in der revue de Paris diese beiden ausgezeichneten Feldherren, wie er sie auf einem Ball, der dem Kaiser Alexander von dem Moskauischen Adel gegeben ward, im Jahre 1821 sah: "Unter der Gruppe von Offizieren, die sich hinter dem Kaiser bildeten, bemerkte ich Paskewitsch mit seinem hohen Wuchse, seinen seltenen Haaren, seinem melancholischen Blick. Der Blitz strahlte aus diesem Blicke, und Sorge

hatte

hatte sein Haar gebleicht — Diebitsch war ebenfalls auf diesem Balle. Ich habe mehrmals Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen, unter andern zu Tagonrog, als Alexander starb. Er ist klein, braun und geht mit gesenktem Haupte einher; er scheint kalt, allein sein Auge ist feurig und stets beschäftigt; seine Stirn ist etwas hoch, wie die Napoleons, sein Rücken etwas gekrümmt. Diebitsch muß gegenwärtig (1829) 45 bis 47 Jahre alt seyn. Seine Person bietet eine Mischung von feuriger Lebhaftigkeit des Gedankens und von eleganten militairischen Formen dar, die in Erstaunen setzen. Dieser ausgezeichnete Offizier gilt für einen Lebemann (homme de plaisir). Schon lange haben wir ihm sein hohes Geschick prophezeiht. Der Graf Paskewitsch ist ein Mann von ernsteren Sitten und mannigfachen Kenntnissen." — Aber nicht bloß auf den Türkischen Krieg beschränkten sich die militairischen Operationen. Eine für die Ruhe der Südprovinzen und die Sicherheit des Handels besonders wichtige Folge der Siege über die Perser und Türken, war die Bezwingung der Räuberhorden am Kaukasus, wozu der tapfere General Emanuel den Winter benutzte, da sie sich im Sommer leichter in den Bergschluchten verbergen. Sie huldigten darauf dem Russischen Kaiser, wie auch Abu Sultan, Besitzer des größten Theils des Avarischen Chanats, die Tabassaraner und andere Gebirgsvölker.

Nicht mindere Sorgfalt widmete der junge kräftige Kaiser, wie wir schon oben bemerkten, der Vermehrung und Verstärkung der Marine, bei welcher Rußland wahrhafte Riesenkräfte zeigte, und allen Zweigen der innern Verwaltung, namentlich dem Unterrichtswesen, der Errichtung von Militair- und Landschulen, zumal in Bessarabien. Eine für den Han-

Handel wichtige Lehranstalt für Orientalische Sprachen ward zu Odessa errichtet, welches auch eine neue Börse erhält. Die innere Administration soll vereinfacht werden, und der Rechtspflege, dem Handels-Departement u. s. w. stehen große Verbesserungen bevor. Für die Schulen in den Transcaukasischen Ländern ward ein Reglement erlassen. Auch der Finanz-Zustand ist nach den officiellen Bekanntmachungen blühend, und die neue Anleihe bei dem Hause Hope in Amsterdam war nur eine Vorsichtsmaßregel, da der Staatsschatz keinesweges erschöpft ist. Die Persischen Contributionen gingen regelmäßig ein, und auch bei dieser Gelegenheit soll der Kaiser, sowohl Persien, als der Türkei, durch Nachlaß oder Frist-Ertheilungen, neue Beweise seiner Großmuth gegeben haben. Das Handels-System ist liberal; schon lange gilt das System der Reciprocität in Rußland, indem eigne Schiffe keine Vorrechte vor fremden haben. Die Zahl der verbotenen Artikel ist im Verhältniß anderer Länder gering, und schon länger werden mildere Grundsätze befolgt, da nur der kurzdauernde Tarif von 1819, der alle Industrie niederwarf, den geschärften Tarif von 1822 zur Folge hatte. Gegen die Pest, welche im Laufe dieses Jahrs in Odessa wüthete, und sich auch in Sebastopol und Podolien geäußert haben soll, wurden die zweckmäßigsten Maßregeln getroffen. Sie nahm gegen Ende des Jahrs immer mehr ab. Dagegen ward Odessa am 26. November von einem Erdbeben heimgesucht, welches sich auch in Jassy, Czernowiz, Kischenew, Kiew und andern Orten äußerte. Im Gouvernement Archangel und Wologda fand am 1. September eine Erderschütterung statt. — Die große Thätigkeit im auswärtigen Departement erstreckte sich auch besonders auf die Fürsorge für Griechenlands künftiges Loos, welchem

der

der Kaiser und die ganze Kaiserliche Familie, wie sich von ihrem edlen Charakter nicht anders erwarten ließ, die wärmste und wirksamste Theilnahme weihen. Zur Erhaltung der friedlichen Verhältnisse mit England soll besonders die Sendung des geschickten Diplomaten, Grafen Matuscewicz, nach London viel beigetragen haben. Die glorreichen Resultate des Krieges wurden der Nation durch ein Kaiserliches Manifest vom 19. September bekannt gemacht. Es gedenkt der glänzenden Siege, welche die Russischen Fahnen vor die Thore Konstantinopels führten, der Schonung gegen den besiegten Feind, der wiederholten vergeblichen Versuche, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bewegen und der reichen Früchte, welche der Frieden Rußland verschaffte. Die Dardanellen und der Bosphorus sind für immer dem Handel aller Völker ohne Ausnahme offen. Die Sicherheit der Russischen Gränzen, besonders von Asiatischer Seite her, ist vollkommen geschützt durch die Vereinigung der Festungen Anapa, Poti, Achalzych, Azchaur und Achalkalaki mit dem Russischen Reiche. Die früheren Tractate mit der Pforte sind in ihrer ganzen Kraft von ihr anerkannt. Die Erstattung der Kriegskosten und der den Russischen Unterthanen zugefügte Verlust ist sicher gestellt. Der Pest, die nicht selten das südliche Rußland bedrohte, sind, zufolge gegenseitiger Uebereinkunft, durch Errichtung eines Quarantaine-Cordons längs der Donau, verdoppelte Schranken gesetzt. Die Vorrechte der Fürstenthümer Moldau und Walachei sind bestätigt, und ihr Wohlstand ist befestigt und erhöht. Die den Serviern durch den Vertrag von Bucharest und die Convention von Akjerman bekräftigten Rechte werden in Ausübung gebracht. Das politische Daseyn Griechenlands ist von der Pforte unbedingt anerkannt. Dies sind

die Grundlagen des Friedens, der einem hartnäckigen Kriege ein erwünschtes Ziel setzte. — Die Belohnungen, welche den hochverdienten Generalen, Offizieren, Soldaten und Seeleuten für ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und ihr musterhaftes Betragen in diesem Kriege wurden, entsprachen den vorerwähnten ihrer großen Heerführer und waren wahrhaft Kaiserlich. — Welchen Werth ganz Europa auf den erhabenen Charakter des Kaisers setzt, ergab sich deutlich bei der Unpäßlichkeit, von welcher er in Folge einer starken Erkältung am 10. November befallen ward, jedoch nach einer am 22. November eingetretenen günstigen Crisis bald hergestellt ward. Die Fonds fielen auf die übertriebene Nachricht seiner Krankheit in allen wichtigen Plätzen und stiegen sogleich wieder, als die Besorgnisse sich zerstreuten. — Die Residenzstadt Petersburg (welche jetzt von 422,166 Personen, worunter 46,000 Soldaten, bewohnt wird, und wo 1828, 6324 starben und 9779 geboren wurden) wird fortwährend verschönert, und soll jetzt ein herrliches Monument zum Andenken Kaisers Alexander I. erhalten. —

Polen erblüht nicht minder als Rußland unter Kaiser Nicolais weiser und wohlthätiger Regierung. Die Cultur macht dort die größten Fortschritte, die Landgüter werden besser bebaut und steigen an Werth und besonders blüht die Industrie. Durch die Einwanderung vieler geschickter Sachsen und Schlesier haben namentlich die großen Tuchfabriken ausnehmend gewonnen, der Porter ist so gut, der Branntwein besser als der Schlesische; in Warschau wird eine große Fabrik zum Weben der Leinewand angelegt; in allen Zweigen des Kunst- und Gewerbfleißes bemerkt man ein rasches Fortschreiten. Polen hatte sonst wenig Credit; jetzt gehören die Polnischen Papiere, wegen der herrlichen Pfandbrief-

Ein-

Einrichtung des Staatsraths Falz, zu den besten Europas. Die neue Anleihe von 42 Millionen Gulden soll bloß zu inneren Verbesserungen, der Anlage von Eisenwerken, Canälen, Chausseen, des Hafens von Warschau u. s. w. verwendet werden. Die Universität Warschau zählt 773 Studenten. Die sehr streitigen Gränzen Polens und Schlesiens werden von einer combinirten Preußisch-Polnischen Commission regulirt. Am 17. Mai hielt der Kaiser nebst seiner Gemahlin und dem Thronfolger seinen Einzug in Warschau, wo am 24. Mai die Polnische Königskrönung statt fand; von dort begab sich, wie wir schon oben erwähnten, das Kaiserliche Paar nach Berlin und traf am 28. Juli wieder zu Petersburg ein. Der Kaiser äußerte seine volle Zufriedenheit mit der Verwaltung und dem Geiste, der Polens Volk und tapferes Heer (welches an dem Türkischen Kriege Theil zu nehmen brannte) beseelte. Die Hoffnung, den Kaiser noch im verflossenen Jahre bei Eröffnung des Reichstages wieder zu sehen, ward vereitelt, und der Reichstag wird erst in diesem Jahre wieder eröffnet werden. Der von den Polen so geliebte Großfürst Constantin machte mit seiner Gemahlin, deren Gesundheitszustand den Gebrauch der Traubencur erforderte, eine Reise nach Deutschland; seine Rückkehr gegen das Ende vorigen Jahrs widerlegte die Gerüchte, daß er sich nach der Schweiz zurückzuziehen gedenke. Des Gerüchts der Vergrößerung Polens durch den Austausch der Moldau und Walachei gegen die Oestreichisch-Polnischen Provinzen, haben wir schon oben erwähnt; gewiß ist es, daß die Polen nichts sehnlicher wünschen, als die möglichste Wiedervereinigung der einst dazu gehörigen Provinzen. Nicht allein Polen litt sehr durch große Ueberschwemmungen des Niemen, des Bug,

 des

des Narew, auch Litthauen und die Gegend um Riga wurden von Wasserfluthen heimgesucht, so wie auch am Schlusse des Jahrs die Viehseuche in Polen, Grodno, Minsk, Curland Verheerungen anrichtete.

Die südöstliche und die südwestliche Halbinsel Europas befinden sich in einer gleich traurigen Lage, aber dieselbe Diplomatik, welche sich so sehr vor Reformen in der letztern scheuete, sah mit Freuden den Sultan seine reformirenden Versuche in der ersteren blutig durchsetzen, weil beides ihren bekannten Zwecken gleich sehr zusagte. Ungeachtet es dem Sultan am Gelde fehlte, und die Albaneser nur für Sold fechten wollten, Macedonien ganz erschöpft an Mannschaft und Mitteln war, die Unruhen in Bosnien fortwährten, und die Hauptstadt im Anfange des Jahrs Mangel an Lebensmitteln litt, verwarf der Sultan doch hartnäckig alle ihre gemachten Vorschläge, und Herr Bois le Comte erhielt auf seine Anträge keine andere Antwort, als daß die Botschafter nur nach Konstantinopel kommen möchten, wo man über die Griechische Sache unterhandeln wolle. Eben so erfolglos blieben die Mittheilungen des Niederländischen Gesandten und des Herrn Jaubert von Seiten der verbündeten Höfe, nur machte die Pforte sich anheischig, bis zu ausgemachter Sache keine Truppen nach Morea zu senden. Von einer Aussöhnung mit Rußland war sie aber so weit entfernt, daß sie selbst die Auswechselung der Gefangenen nur gegen Jussuf Paschas Auslieferung bewilligen wollte. Auch wurden die Reformen und Kriegsrüstungen fortgesetzt, die Marine ward durch ein Linienschiff von 108 Kanonen vermehrt, 3000 Aegypter mußten jetzt die Stelle der vormals Griechischen Matrosen ersetzen, der Pascha von Aegypten ward ebenfalls aufgefordert, 40,000 Mann

Mann Truppen zu schicken, welche jedoch ausblieben. Im Februar ward der kürzlich ernannte Großvezier abgesetzt, und der aus den Griechischen Freiheitskriegen bekannte Reschid Pascha sein Nachfolger. Der Sultan, welcher — eine unerhörte Erscheinung für die Ottomannen — auf einem Dampfschiffe die Inseln des Marmora-Meeres besuchte, erließ ein strenges Edict gegen den Kleider-Luxus, und befahl die allgemeine Annahme des kriegerischen Costumes in der Hauptstadt, auch ließ er die Caffeehäuser nach Sonnenuntergang schließen, und jeden für seine Rede verantwortlich machen. Inzwischen stieg, in Folge der Dardanellen-Blockade, der Kornmangel in Konstantinopel höher, und da sich die Unzufriedenheit über die neue Kopfsteuer und gewaltsame Aushebungen dazu gesellte, so ward die Stimmung in der Hauptstadt sehr bedenklich. Da jedoch die Regierung Veranstaltung traf, Lebensmittel durch Klein-Asien auf Kameelen transportiren zu lassen, und den Handel mit Victualien, der bisher Monopol gewesen war, frei gab, auch die Erndte in den Asiatischen Provinzen sehr reichlich ausfiel, und viele Schiffe mit Getreide von den Asiatischen Küsten des schwarzen Meeres einliefen, endlich auch die Blockade des Golfs von Contessa aufgehoben ward, so hörte Theurung und Kornmangel bald auf. Der Sultan, welcher eine eigene Leibgarde errichtete, verlegte sein Lager nach Tarapia, wohin auch der Sandschak-Sheriff (die heilige Fahne) gebracht ward. In Konstantinopel blieb es ruhig; in Aleppo versuchte Mehemed Bey einen Aufstand zu Gunsten der Janitscharen, ward aber überwältigt und sein Kopf am Serail aufgesteckt. Mit den Repräsentanten verschiedener Staaten wurden Conferenzen gepflogen, namentlich mit einem Persischen Gesandten, der in Konstantinopel eintraf; bald überzeugte sich aber

aber die Pforte, daß Persien Rußlands Uebergewicht zu schwer empfunden habe, um nicht lieber den Frevel des Gesandtenmordes auf alle Weise zu sühnen, als sich zu Feindseligkeiten verleiten zu lassen, welche seinen unvermeidlichen Untergang zur Folge gehabt haben würden. Die Reise des Nord-Amerikanischen Consuls, Herrn Osley, von Smyrna nach Konstantinopel, gab zu manchen Muthmaßungen Anlaß. Er ward sehr ausgezeichnet empfangen, aber sein Zweck, einen Handelsvertrag mit der Pforte abzuschließen, ward nicht erfüllt, indem sie, wahrscheinlich aus Rücksicht auf England, welches als Stütze in der Noth angesehen ward, den Amerikanischen Schiffen nicht die Fahrt durchs schwarze Meer gestatten wollte. Hierauf traf auch der Preußische außerordentliche Gesandte, Kammerherr von Royer, ein, und am 19. Juni langten der Englische und Französische Gesandte, Sir Robert Gordon und General Guilléminot, in Konstantinopel an und alle Englischen und Französischen Consuln übernahmen wieder ihre Functionen, obwohl die Pforte seit der Abreise der Gesandten keine Zugeständnisse gemacht hatte. Die feierliche Audienz, welche der neue Englische Abgeordnete am 13. Juli beim Sultan hatte, lieferte einen neuen Beleg zu der Tendenz möglichster Annäherung an die Gebräuche christlicher Nationen. Am 27. Juni fand die Antritts-Audienz des Herrn von Royer und ebenfalls die des Dänischen Minister-Residenten, Freiherrn von Hübsch, statt, welcher sich der Russischen Kriegsgefangenen sehr annahm. Ungeachtet die reiche Erndte in Rumelien und Klein-Asien Ueberfluß an Getreide zur Folge hatte, war doch die Gährung in der Hauptstadt über die Erhöhung der Kopfsteuer, die neuen Reformen und die Vortheile der Russen sehr hoch gestiegen, und that sich

auf

Digitized by Google

auf die gewöhnliche Weise, durch die Anstiftung einer Feuersbrunst in Pera kund, welche binnen 12 Stunden 1500 bis 2000 Häuser in Asche legte, die Anhänger der Janitscharen erneuerten ihre Umtriebe; die Bombardiere wollten nicht gegen den Feind gehen, und auch in Widdin, wohin der Pascha von Scutari mit 15,000 Albanesern zog, äußerte sich Meuterei unter den Truppen. Die Pforte ergriff wieder die gewöhnlichen strengen Vorsichtsmaßregeln, suchte Truppen zu sammeln, ließ ihre Flotte auslaufen, welche sich jedoch nicht weit herauswagte. Eine Fregatte und ein Linienschiff von 80 Kanonen wurden vom Stapel gelassen, wobei jedoch letzteres verunglückte. Ungeachtet der Englische Gesandte in seiner Antrittsrede die weise Verwaltung des Sultans gerühmt und den beständigen Wunsch zur Erhaltung der Freundschaft, welche Jahrhunderte lang zwischen beiden Kronen bestanden, lebhaft geäußert hatte, verweigerte der Sultan noch immer hartnäckig die Intervention der drei Mächte, bis ihn das rasche Verdringen der Russischen Heere über den Balkan zu anderen Gesinnungen brachte, und der Reis-Effendi am 5. August, nach siebenstündiger Conferenz mit dem Englischen Gesandten einwilligte. Bald darauf erfolgte die Ankunft des Generals Müffling und seine Zusammenkunft mit dem Reis-Effendi am 6. August, welche die (oben unter Preußen angeführten) Friedens-Unterhandlungen zur Folge hatte. Nachdem die Pforte sich zur Erfüllung der Hauptbedinguingen des Russischen Manifestes vom 26. April 1828 bereit erklärt und Abgeordnete an den Grafen Diebitsch gesandt hatte, verließ General Müffling die Hauptstadt und am 9. August ward der Sandschak-Scherif aus dem Lager von Tarapia wieder nach der Caserne von Ramis Tschiflik gebracht, welche

der

der Sultan am 12. Mai verlassen hatte; er fuhr zum Aerger der Muselmänner in einem glänzenden sechsspännigen Wagen hinterher, während sie mit Recht meinten, es hätte ihm besser gestanden, nöthigenfalls selbst zu Fuß mit ihr dem siegreichen Feinde entgegen zu ziehen. Bei ihrer Ankunft in Adrianopel überzeugten sich die Russen von der allgemeinen Desorganisation der Türkischen Kriegsmacht und der Unzufriedenheit der Türken mit der Regierung des Sultans; der frühere fanatische Eifer war kaum bemerkbar, mehrere Paschas in Asien wie in Europa wollten sich freiwillig dem Russischen Kaiser unterwerfen und laut ward der Wunsch geäußert, daß die Russen die eroberten Länder nicht zurückgeben möchten. Auch fand man sehr verbreitete Verbindungen einer geheimen, wie es schien von einem Freimaurer gestifteten, Gesellschaft unter den Muselmännern. Konstantinopel nahm ein immer bedenklicheres Ansehen an. Mit den Truppen von Tarapia drangen große Haufen flüchtigen Landvolks in die Hauptstadt ein, wo sich eine gefährliche Revolte der Jänitscharen-Anhänger organisirte und eine Verschwörung der sehr einflußreichen Astrologen zur Ermordung des Sultans angesponnen war. Nur die Geistesgegenwart des Capudan Pascha wendete in den stürmischen Tagen des 26. bis 29. August die Catastrophe ab, welche dem Sultan Thron und Leben zu rauben drohte, und am 31. August begannen nun wieder mit verdoppeltem Eifer die Verhaftungen, öffentlichen und geheimen Hinrichtungen, Zerstörungen von Caffeehäusern u. s. w., durch welche der Sultan sich bisher behauptet hat. Der Commandant der Schlösser des Bosphorus, Hamid Aga, ward wegen Hochverraths hingerichtet. Die unruhigen Milizen wurden nach Asien zurückgeschickt und nur den regulairen Truppen die

Be-

Bewachung der Hauptstadt anvertraut, und die Hauptstütze der Reformen, der Seraskier Chosrew Pascha, zum Dewlet Nasiri oder obersten Regierungsverwalter ernannt; doch hätten alle diese Maßregeln nichts gefruchtet, wenn sich nicht die Nachricht der eingeleiteten Friedens-Unterhandlungen verbreitet hätte. Am 27. August ward der Legationsrath von Küster nach Adrianopel geschickt und bereitete die Ankunft der Türkischen Commissarien vor. Auf die Nachricht einer günstigen Antwort des Grafen Diebitsch, die Freilassung der Russischen Kaufleute und Kriegsgefangenen und die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum 10. September kehrte die Ruhe wieder. Bei dem allen blieb die Lage der Hauptstadt bis zum wirklichen Abschluß des Friedens sehr kritisch. Chosrew Pascha war sehr verhaßt, die Anhänger der Janitscharen machten den Plan, alle Großen des Reichs, alle Franken nebst dem Sultan zu ermorden, die Vorsteher der Zünfte waren mit ihnen einig und weigerten sich sogar, der heiligen Fahne zu folgen, die Asiatischen Truppen verübten auf ihrem Rückzuge alle Gräuel der Verwüstung, die nachrückenden Russen wurden überall als Befreier mit Jubel aufgenommen, mehrere Paschas und Agas erboten sich, unter die Russischen Fahnen zu treten. Admiral Malcolm begab sich nun nach den Dardanellen, um den Englischen Unterthanen nöthigenfalls Schutz zu verleihen, auch vielleicht dem Sultan eine Zuflucht zu gewähren. Die Hinrichtungen dauerten fort; 16 Zunftvorsteher wurden enthauptet, alle andern entsetzt. Endlich bewirkte die auf den dringenden Wunsch des Großherrn, des Englischen und Französischen Gesandten unternommene Reise des Kammerherrn Royer am 14. September den Abschluß des Friedens, nach welchem die Ruhe in der Hauptstadt wiederkehrte.

Frei-

Freilich war der Englische und Französische Gesandte sehr darüber betroffen, daß die Pforte nicht nur den Tractat vom 6. Juli, sondern auch das Protocoll vom 22. März anerkannte und die Türkei, welche in dem nun beendigten Kriege über 2000 Kanonen und 200,000 Gewehre, viele edle Pferde u. s. w. verloren hatte, war als politische Macht vernichtet und ging ihrer Auflösung entgegen. Macfarlane ist in seinem kürzlich erschienenen Werke der Meinung, daß dem Sultan nach Auflösung der Janitscharen, ein zweiter noch gefährlicherer Kampf mit den Ulemas bevorstehe, welche, wie die Mönche in Spanien, den größten Theil des Grundeigenthums besäßen; und es war die Rede davon, daß die Familie des Mollah-Hunkiar oder Oberpriesters zu Iconium, welche ihren Ursprung auch von Osmen ableiten (was jedoch grundlos ist), Ansprüche auf den Thron machen könne. Die Albaneser, welche keinen Sold erhalten hatten, befanden sich im Aufstande und Janina selbst war in Gefahr, in Bosnien fielen blutige Auftritte vor, aufs neue ward eine geheime Gesellschaft zum Umsturz der Regierung entdeckt. Indessen wurden die ersten Maßregeln ergriffen, um den Friedens-Tractat in Erfüllung zu bringen; die Dardanellen-Blokade ward aufgehoben und Enos geräumt. Der geheime Rath von Ribeaupierre sollte wieder seinen Gesandtschaftsposten in Konstantinopel antreten. Halil Pascha ward zum Türkischen Gesandten in Petersburg bestimmt und der Sultan befahl dem Pascha von Skutari, welcher auf der Straße von Sophia nach Adrianopel vorrückte, Halt zu machen, da sich dieser nicht an den Befehl des Sultans kehrte, so kam es zu einem Gefechte zwischen 1700 seiner Albaneser mit 3 Kanonen, welche auf den Parlamentair des nachrückenden Generals Geismar

schossen

schossen und ihn selbst bei Arraut Kalesi angriffen; die Albaneser wurden gezwungen, die Position zu räumen und ihr Geschütz zurückzulassen. Da aber der Pascha von Skutari nun seine friedlichen Gesinnungen versicherte, so erhielt General Geismar Ordre, nicht weiter vorzurücken und die drei Kanonen zurückzugeben. Der Sultan, welcher nach dem Friedensschlusse in tiefe Melancholie verfallen war, erholte sich nun wieder von seiner Schwermuth, beschloß mit verdoppeltem Eifer seine Reformen durchzusetzen und wollte einen großen Reichstag aller Paschas, Seraskiers u. s. w., sogar des Vicekönigs von Aegypten, Deys von Algier, Beys von Tunis und Paschas von Tripolis, welche aber schwerlich sich einfinden dürften, berufen. Auch suchte er die Marine wieder herzustellen, welche 1826 aus 21 Linienschiffen, 31 Fregatten, 8 Corvetten u. s. w. mit 2990 Kanonen und 5300 Matrosen bestand und von welcher nach der Schlacht von Navarino wenig übrig geblieben ist. Die Türkische Flotte kehrte von Bujukdere zurück und der Rest der Schiffe, welche aus dem Treffen von Navarino entkommen waren, wurden von Alexandria erwartet. — Einen bedenklichen Charakter nahmen die Unruhen an, welche in der Gegend von Smyrna in Kleinasien wegen der übertriebenen Besteurung ausbrachen; die Landleute vertrieben die Steuer-Einnehmer und stellten den unternehmenden Kiel Mehemud Zeibeck an ihrer Spitze, der immer mehr Anhänger gewann und so klug verfuhr, Mäßigung zu empfehlen und zu behaupten, er lehne sich nicht gegen den Sultan, sondern nur gegen die Minister auf, von denen er so übel berathen werde; Smyrna selbst gerieth in Gefahr. Die Aufrührer schlugen die wider sie gesandten Truppen, sollen indessen jetzt von Elles Aga bezwungen seyn, der 200 ihrer Anführer hinrichten

richten ließ. Die Pforte suchte noch immer Zeit zur Vollziehung der Friedens-Bedingungen zu gewinnen, vielleicht weil die prahlerische Sprache des Paschas von Skutari und des Seraskiers von Erzerum, die wohl beide mit dem Großvezier in geheimer Verbindung standen, oder auch die Erscheinung des Englischen Admirals Malcolm im großherrlichen Lager ihnen wieder Muth eingeflößt hatte, aber sie spielten ein gewagtes Spiel; im Innern waren alle Bande des Gehorsams gelöset, kein Pascha befolgte die Befehle der Pforte, das Volk erklärte sich laut für die Russen, die Asiatischen Paschas baten die Russen dringend, die eroberten Provinzen für immer zu behalten, in Albanien dauerten die Unruhen fort, in Macedonien brachen neue aus, in Aleppo unternahmen die Häupter der Janitscharen einen gefährlichen Aufstand, den die Klugheit des Aly-Bey nur mit Mühe unterdrückte, und der noch immer in Schumla befindliche Großvezier soll die Herausgabe des Reichssiegels verweigert haben. Gegen die fortdauernde gefährliche Stimmung der Hauptstadt suchte sich der Großherr durch die Verstarkung und Solderhöhung seiner Garden zu schützen. Am 27. October traf die Russische Ratification des Friedenstractats zu Adrianopel ein und am folgenden Tage wurden die beiderseitigen Ratificationen ausgewechselt. In Asien kam es jedoch, wie wir oben in der Kriegsgeschichte erwähnten, noch vorher zu einer blutigen Schlacht zwischen Erzerum und Trapezunt, in welcher die Türken 2000 Mann, die Festung Beiburt und die benachbarten reichen Kupferwerke verloren, bis auch dort am 11. October die Waffen ruhten. So sehr die Pforte auch zögerte, die Friedensbedingungen zu erfüllen, so war doch die Stimmung so bedenklich, daß sie jetzt das Russische Heer in ihrer Nähe als eine Schutzwehr

be-

betrachtete und mit Aengstlichkeit seinem Abzuge entgegen sah; es hieß sogar, sie wünsche dessen längere Anwesenheit und habe den Feldmarschall Diebitsch ersucht, vor seinem Abzuge durch eine Proclamation die Muselmänner zum Gehorsam gegen den Sultan aufzufordern, welches dieser jedoch in einem Schreiben an den Kammerherrn von Royer abgelehnt haben soll, weil dieser Schritt erst alle Bande des Gehorsams gegen den Sultan auflösen würde. Der schlimmste Punct des Friedenstractats blieb die Bezahlung der Kriegs- und Entschädigungs-Kosten, denn die Meinung, als besitze der Sultan noch 2 Millionen Ducaten baar und 8 Millionen in Diamanten, mag wohl nicht gegründet seyn, da die Unruhen der letzten Jahre den Schatz völlig erschöpft haben; auch wurden Gold- und Silber-Geräthe im Serail eingeschmelzen, und nach Janina mußten bedeutende Summen gesandt werden, um die wegen des rückständigen Soldes rebellirenden Albaneser zu befriedigen; sie zogen sich nun zwar bis auf 2000, die noch nicht ganz befriedigt waren, zurück, verübten aber auf ihrem Rückzuge die größten Ausschweifungen. Es heißt, daß die Zolleinkünfte von Smyrna und Konstantinopel verpfändet werden sollten, um in England eine Anleihe zu negociiren. In den Provinzen dauerte die allgemeine Gährung fort, welche durch die Erhöhung der Steuern und die Bedrückungen der Großen neu angeregt ward. Halil Pascha begab sich als Türkischer Gesandter nach Odessa und Graf Orlow traf in Konstantinopel ein, Giurgewo ward endlich übergeben und man sah nun der baldigen Räumung von Adrianopel entgegen. Der Pascha von Skutari, der sich dieser Stadt genähert hatte, erließ eine Amnestie-Proclamation, welche aber so wenig Glauben fand, daß viele Einwohner sich anschickten, den Russischen

Trup-

Truppen zu folgen. Doch mußte Graf Diebitsch noch eine ernstere Sprache führen und eine Art von Ultimatum setzen, ehe die Pforte mit Erfüllung der Friedens-Bedingungen rechten Ernst machte. Merkwürdig war das glänzende Friedensfest, welches der Englische Gesandte am 4. November auf der Fregatte Blonde gab und bei welchem die Türkischen Großen sich so sehr in die Europäischen Sitten fügten, daß sie Damen zu Tisch führten, tanzten, Gesundheiten ausbrachten u. s. w. Den verwiesenen katholischen Armeniern und Fanarioten ward die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Hauptstadt gewährt. Nach Verlegung des Hauptquartiers soll die heilige Fahne wieder nach dem Serail gebracht werden und der Sultan wird ihr von Ramis Tschiflik dahin folgen; auch soll ein Amnestie-Decret erlassen werden, wie es heißt. Der Großvezier soll sich jetzt ebenfalls geschmeidiger zeigen. Die Großmuth des Russischen Kaisers soll der Pforte Erleichterung und längeren Fristen in Bezahlung der Entschädigungssumme zugestanden haben. Auch hieß es, daß ein großer Theil derselben wegfallen und die Türkei früher geräumt werden solle, wogegen ein Theil der eroberten Länder abgetreten werden soll, namentlich die Festung Kars nebst deren Gebiet. Den 28. November hat sich Herr von Ribeaupierre zu Neapel eingeschifft, sollte jedoch einige Zeit in Napoli di Romania verweilen. Merkwürdig ist die starke Verbreitung der Bibeln unter den Türken; es sind schon 60,000 unter ihnen vertheilt. Nach dem Journal von Odessa belief sich im Mai 1828 die ganze Türkische Landmacht auf 374,000 Mann, nemlich auf 138,000 Mann Infanterie, worunter 68,000 Mann Europäisch-disciplinirte und 6000 Mann Garde, auf 40,400 Mann Artillerie und auf 196,500 Cavallerie, worunter

1500

1500 von der Garde; von diesen standen nach Abzug der 40,000 Seesoldaten, 20,000 Mann Besatzung von Konstantinopel, 65,000 Mann Besatzung der Donau-Festungen und 95,000 Mann Garde, 240,400 Mann im Felde, ohne die Truppen in Asien, in Morea, auf den Inseln und in andern Provinzen. Die ganze active Landmacht kann man jetzt zu 300,000 Mann anschlagen, welche sich aber im Fall allgemeinen Aufrufs verdoppeln läßt. Die Seemacht bestand im Mai 1828 aus 24 Linienschiffen, 21 Fregatten und 40 kleinen Fahrzeugen mit 2000 Kanonen und 5200 Matrosen; 11 Schiffe lagen auf dem Stapel. Nachdem am 11. November Giurgewo geräumt worden, ist am 20. das Hauptquartier nach Burgas abgegangen.

Wenn auch die Moldau und Walachei durch den kürzlich beendigten Krieg schwer gelitten haben, so erndten sie doch jetzt durch die großen Vortheile, welche ihnen der Friedens-Tractat von Adrianopel zusichert, den Lohn dieser Leiden. Auch hat die Russische Besatzung selbst auf die innere Verwaltung dieser Länder schon sehr wohlthätig eingewirkt; sie hat im Geschäftsgange des Divans der Walachei große und zweckmäßige Reformen zur Folge gehabt, eine Erleichterung der bisher von den Bojaren unterdrückten untern Classen bewirkt, und auch sonst auf mannigfache Weise einen günstigen Einfluß geäußert. Namentlich hat sich der Graf Seltuschin als Präsident hier große Verdienste erworben. Der wechselseitige Unterricht ward eingeführt, die Bojaren begannen ihre Söhne nach Paris zu senden, um dort Bildung zu gewinnen; sogar eine Universität sollte errichtet werden. Seit dem Frieden haben Handel und Verkehr neues Leben gewonnen. Da der Krieg alle Landstraßen ruinirt, und großer Mangel an Pferden und Rindvieh zur Folge gehabt hatte,

hatte, so ward eine Geldanleihe beabsichtigt, um diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Die National-Truppen wurden von Russischen Offizieren organisirt. General Kisselew machte die Freiheit des Handelszugs auf der Donau und der Salz-Ausfuhr kund. Nur setzte die Pest auch nach dem Frieden noch ihre Verheerungen fort. Die bevorstehende Wahl der Hospodare gab wieder zu vielen Intriguen Anlaß, doch beugte die Gegenwart der Russischen Truppen den sonst dabei nicht ungewöhnlichen Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen vor; in der Moldau hatte noch kein Candidat das Uebergewicht; in der Wallachei soll Fürst Ghika auf die meisten Stimmen rechnen können. Die Pest war am Ende des Jahrs wieder sehr verbreitet, und auch Bucharest hatte vom Erdbeben am 26. November stark gelitten.

Auch Servien hat aus dem Friedens-Tractat einige Vortheile errungen, und blieb während des Krieges von allen Durchzügen der kriegführenden Mächte befreit. Die Politik des schlauen und despotischen Fürsten Milosch wußte auch allen innern Bewegungen vorzubeugen, obwohl die Lage der Bewohner dieses Landes nicht glücklich ist, und theils durch den harten Druck der adlichen Grundbesitzer auf ihre leibeigenen Unterthanen, theils durch die Streitigkeiten der Griechischen, Katholischen und Armenischen Confessionen, in welche sich dies Volk theilt, sehr litt. Zwei Individuen, die kürzlich aus Macedonien kamen, und das Volk in Aufstand bringen wollten, sollten verhaftet werden, haben sich jedoch entfernt.

Nur Großbrittanniens selbstsüchtige Politik ist Schuld, daß noch nicht ganz erfüllt ward, was Baierns edler König an der Morgenröthe der Hellenischen Freiheit im Frühling 1821 sang:

"Vater-

"Vaterland der herrlichst größten Helden,
Thron der ewig unerreichten Kunst,
Ewig heh'res Vorbild allen Welten,
Reichgeschmückte mit der Musen Gunst;
Du, der edlern Menschheit treue Wiege,
Hochbegabte Hellas: Siege! Siege!
Das ruft sehnend jedes Volk Dir zu.
Heimath alles Schönen, alles Hohen,
Unterdrückt in Dir, doch nicht entflohen
War es, sieg' im heil'gen Kampfe Du! —
Werde wieder, was die Väter waren,
Und die alten Zeiten wieder neu —
Von der Kunst und Wissenschaft die Sitze
Werdet ihr — und von Sophias Spitze
Leucht' das Kreuz auf Völker, welche frei!"

Daß nur Großbrittanniens Politik daran Schuld ist, und wie feindlich sie seit Wellington an die Spitze der Staatsverwaltung trat, gegen Griechenland wirkte, das ist besonders in einem sehr gediegenen Aufsatz des Foreign quarterly review aufgeklärt und auseinandergesetzt worden. Es ergiebt sich daraus, daß der Admiral Codrington von dem vorigen Ministerio vollkommen zu dem Schritte ermächtigt war, der zu der Schlacht von Navarino führte. Da das neue Ministerium ihn wegen der Schlacht selbst nicht vom Commando rufen konnte, so fand es darin einen Vorwand, daß der Admiral gegen die Absicht der alliirten Mächte von Ibrahim Pascha Griechische Gefangene in die Sklaverei habe abführen lassen! Die Englische Regierung wünschte die Griechischen Gränzen so beschränkt als nur immer möglich und verstand sich erst, als die Ueberlegenheit der Russischen Waffen nicht mehr zu bezweifeln war, zu einer größeren Ausdehnung derselben. Auch ließ sie es nur nach manchen Schwierigkeiten und Einwendungen zu, daß die Französische Expedition nach Morea gesandt ward und verhinderte am Ende, daß dieselbe nicht auch Attika befreite. Sie ließ auch im Frühjahr den Grafen

Capodistrias auffordern, die Griechischen Truppen innerhalb des Peloponneses zurückgehen zu lassen und befahl zugleich dem Gouverneur der Jonischen Inseln, die Blokade von Prevesa zu verhindern. Dies gab zu einer scharfen Note von Französischer Seite Anlaß, worin England aufmerksam gemacht wurde, daß es ohne die Allianz aufzulösen, nicht auf diese eigenmächtige Weise verfahren dürfe. In dieser merkwürdigen Note heißt es: "Bis zu dieser Stunde haben Se. Allerchristlichste Maj. in Bezug auf die Angelegenheiten Griechenlands nie einen Schritt gethan, ohne sich mit ihren Alliirten zu berathen; bis zu dieser Stunde haben Allerhöchstdieselben den Vertrag von London als eine Garantie gegen Reibungen unter den großen Mächten angesehen, von welchen die Ruhe Europas so wesentlich abhängt; bis zu dieser Stunde habe jedes einzelne Mitglied der Allianz sich bestrebt, die Pflichten gemeinsam zu erfüllen, welche das Bündniß allen auferlegt habe, wenn aber (wie in dem gegenwärtigen Falle) ein Einzelner unter ihnen auftrete, für sich allein zu handeln, so würde die gemeinschaftliche Sache gefährdet und die Allianz in kurzer Zeit aufgelöset werden." — Es wird nicht angegeben, welche Antwort auf diese Note erfolgte; aber bekannt wenigstens ist es, daß das Verlangen des Englischen Ministeriums in Hinsicht der Räumung des Griechischen Continents nicht erfüllt wurde, und die Griechen seitdem ihre Eroberungen noch weiter ausgedehnt haben. Aus dieser Darstellung ergiebt sich auch, daß die Rückkehr des Französischen Botschafters nach Konstantinopel zugleich mit der des Brittischen Repräsentanten wider den Willen des damaligen Französischen Ministeriums Martignac erfolgte, und nur möglich wurde, indem der Fürst

von

von Polignac, damals Botschafter in London, eigenmächtig von den Instructionen seiner Regierung abgewichen war — ein Benehmen, das von dem damaligen Ministerium in seiner schwankenden Stellung nicht geahndet werden konnte. Bald darauf wußte bekanntlich Wellington den Fürsten Polignac an die Spitze des Französischen Ministeriums zu stellen. Uebrigens handelt zu Konstantinopel der Graf Guilleminot nur als außerordentlicher Botschafter zur speciellen Unterhandlung eines Vertrages in Bezug auf Griechenland; während das Creditiv des Hrn. Robert Gordon diesen als residirenden Botschafter beglaubigt, ohne Rücksicht, ob der Griechische Vertrag zu Stande komme oder nicht. Diese Distinction erklärt auch den Unterschied in dem Empfange der beiden Botschafter von Seiten der Pforte, der nicht blos daraus hervorging, daß Graf Guilleminot schon früher dem Sultan bekannt gewesen war. Seit zu Großbrittanniens nicht geringer Bestürzung der Sultan den Friedens-Tractat vom 14. September, nicht nur den Tractat vom 6. Juli, sondern auch das Protocoll vom 22. März anerkannte, geht das Hauptstreben der Englischen Politik dahin, den Grafen Capodistrias von dem Platze zu entfernen, auf dem ihn die Griechische Nation selbst berufen und auf welchem er, trotz der großen schon vorhandenen Schwierigkeiten und der ungleich größeren, welche ihm die Höllenkünste auswärtiger Intriguen (die so lange den verderblichen Parteien-Kampf in dem unglücklichen Griechenland aufgeregt haben) entgegen stellten, so überaus wohlthätig für die Wiederherstellung der Ruhe und das Wohl Griechenlands gewirkt hat, um Griechenlands Geschick einem auswärtigen Fürsten anzuvertrauen, der seiner Religion, seiner Sprache, seinen Sitten fremd auf dem neu zu errichtenden Griechischen Thron

 unge-

ungefähr eine Rolle spielen würde, wie ein Tartar-Chan auf einem Europäischen Throne. Erwägt man zugleich, wie wenig das ganz ausgesogene Griechenland im Stande ist, die Kosten einer Europäischen Hofhaltung zu tragen, wie schlecht es sich für die complicirte Maschinerie eines Europäischen Staats paßt, welche Intriguen die Erhebung eines solchen auswärtigen Monarchen von Seiten der ehrgeizigen und großentheils so tiefverderbten Griechischen Fürsten und Vornehmen, welche gewaltsame Unruhen sie von Seiten der wilden Capitains der Anführer der kriegerischen Bergstämme veranlassen wird, wie schwer ein Kolokothroni, ein Pietro Mauromichali, Bay von Maina, die heldenmüthigen Sulioten eine solche aufgedrungene Herrschaft ertragen würden, welche sich wahrscheinlich nur durch auswärtige Truppen wird halten können, so ersieht man leicht, daß die Brittische Politik hier das rechte Mittel gewählt hat, unter dem Vorwande, für die Aufrechthaltung des monarchischen Princips zu handeln, die Entwickelung der Hellenischen Nation möglichst aufzuhalten und zu hemmen. Die öffentlichen Blätter haben die Namen vieler, besonders Deutscher, Prinzen als Thron-Candidaten aufgeführt; merkwürdig aber ist es, daß der Oestreichische Beobachter aus dem british traveller einen Artikel aufgenommen hat, welcher den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (Wittwer der Prinzessin Charlotte von England) als einen besonders geeigneten Competenten empfiehlt. Durch die Anerkennung des Protokolls vom 22. März wird Griechenland wenigstens eine Gränze gesichert, welche seine Unabhängigkeit bestimmt und den Boden der heiligsten Erinnerungen der alten wie der neuesten Zeit, Athen wie Missolunghi, in seinem Bezirk einschließt. Eine Denkschrift des Grafen Guil-

Guilléminot äußert sich folgendermaßen über dieselbe: "Diese Linie (von Volo bis Arta) würde eine leichte Vertheidigung gewähren; sie würde ein Gebiet verschaffen, hinreichend zur Bildung eines beträchtlichen Staats, sie würde alles umfassen, was im Kreise der alten Geschichte Griechenlands klassisch ausgezeichnet ist und würde endlich, da sich das Ganze schon beinahe im völligen Besitze der Griechen befindet, ihnen mit geringer Störung in Bezug auf Bevölkerung und Eigenthum übertragen werden können. Innerhalb des Gebiets zwischen der erwähnten Linie und dem Isthmus von Korinth befinden sich gegenwärtig 180,000 Griechen, während die Einwohner der Türkischen Garnisons-Plätze sammt den Truppen nicht mehr als 7 bis 8000 Seelen betragen. Wollte man diese Provinzen dem Sultan zustellen, so würde die Griechische Bevölkerung sich wieder in die Gebirge ziehen und der Kampf würde abermals erneuert werden. Obgleich nun Euböa ohne Zweifel diesem Staate beigefügt werden muß, so mag doch Candia, dessen Verlust die Türken sehr empfinden würden, davon ausgeschlossen bleiben. Auf alle Fälle müssen in jenen Ländern die zwei Stämme von Bewohnern, die Griechen und Türken, von einander getrennt werden und jeder seine besondere Vertheidigungs-Linie besitzen, ein Vortheil, den die vorgeschlagene Linie von Arta bis Volo, welche durch eine Gebirgskette von ungefähr 55 Meilen zusammen hängen, darbieten würde." — Inzwischen soll das Französische Ministerium den Vorschlag gemacht haben, die Pforte möge gegen eine beschränktere Gränze des Griechischen Staats auf die ihr vorbehaltenen Vorrechte des Tributs und der Suzerainetät verzichten, wodurch die Krone des neuen Staats für einen Europäischen Fürsten noch geeigneter werden würde

würde und es hieß, daß man der Pforte den Vorschlag dieser Alternative machen wolle.

Der Feldzug in Livadien ward am Schlusse des Jahrs 1828 und im Jahr 1829 von den Hellenen sowohl in Ost- als in West-Griechenland mit siegreichem Erfolge fortgesetzt. Nach mehreren kleinen Gefechten, in welchen sie siegreich waren, rückte Ypsilanti gegen die Stadt Lepanto, Kolokothroni gegen Missolunghi vor. Die Citadelle von Salona ergab sich durch Capitulation; die Termopylen wurden besetzt, während Capitain Falanga mit dem Dampfschiff Perseverance vier Türkische Kriegsschiffe eroberte. Am 17. März ergab sich Vonizza in Albanien, am Meerbusen von Arta, dem General Church durch Capitulation; am 27. März ergab sich gleichfalls die Citadelle von Lepanto und nachdem ein letzter Angriff des Paschas Mahmud von Livadien zurückgeschlagen war, besetzte Ypsilanti alle verlassene Positionen und bezog ein verschanztes Lager bei den Termopylen. Die Griechen waren jetzt bis auf Missolunghi, Livadia und Athen im Besitze des ganzen Landes, von Arta bis nach Corfu und von Volo bis zum Archipel, und blokirten das noch übrige von den Türken besetzte Littorale und Negropont. Am 17. Mai ergaben sich auch Missolunghi und Anatoliko durch Capitulation und nun blieb, da auch Theben capitulirte, nur noch die von 4000 Türken besetzte Akropolis von Athen zu erobern. Inzwischen wurden die Griechen durch Großbrittanniens Erklärung gezwungen, die Blokade von Prevesa aufzuheben. Auf die Note des Brittischen Geschäftsträgers Dawkins an den Präsidenten bei Uebersendung des Protokolls vom 22. März, in welchem er die Einstellung der Feindseligkeiten und die Zurückrufung der Truppen in die Gränzen, welche unter die Garantie der drei Mächte gestellt worden, ver-

verlangte, ertheilte der Präsident die würdige Antwort, Hellas habe die ungeheuren Opfer gebracht und mehrmals den Peloponnesos gerettet; Hellas, der Peloponnes und die Inseln hätten sich feierlich verbündet, nie von einander zu lassen, und diese heilige Verpflichtung durch Eide bekräftigt. England ließ jedoch die Blokade von Volo sprengen, wobei das Dampfschiff Karteria sehr beschädigt ward. Omer Pascha von Carosto, der einen Versuch machte, Athen zu entsetzen, ward zurückgeschlagen und mußte nach Negropont zurückkehren. Es ward nunmehr ein größerer und combinirter Feldzugs-Plan entworfen, Admiral Miaulis sollte Prevesa, Sachini den Golf von Salonichi blokiren, Graf Augustin Capodistrias Athen angreifen, Demetrios Ypsilanti und Hadschi Christo in Negroponte landen und ein anderes Corps sich gegen Epirus wenden, wo völlige Anarchie herrschte und, wie wir schon oben erwähnten, 8000 Albaneser wegen rückständigen Soldes in vollem Aufstande gegen die Pforte waren. Durch diese Operation ward ein Corps von 7000 Türken, welches jedoch wegen Mangel an Subsistenz-Mittel doch nicht im Stande gewesen wäre, sich lange zu halten, gezwungen, nach vorgängigem lebhaften zweistündigen Kampfe, zu capituliren und Griechenland gänzlich zu räumen. Nach diesem glänzenden Erfolge rückte ein Corps von 4000 Mann gegen das in Trümmern liegende Athen, welches allein noch zu erobern übrig bleibt. — Auch in dem unglücklichen Candia oder Creta, welches der Türkischen Oberherrschaft wieder unterworfen werden soll, ruhten die Waffen nicht; die Türken waren im Besitz der Festungen und die Griechen hatten das flache Land inne. Der Krieg ward hier mit solcher Grausamkeit geführt, daß von 160,000 christlichen Familien kaum noch 100,000

übrig

übrig waren. Admiral Malcolm segelte dahin und suchte den Pascha von Suda und die Griechen, unter dem Baron Reineck, zu einem Waffenstillstand auf dem status quo zu vermögen; dieser Versuch war aber vergeblich und die Waffen ruheten nur, so lange die Englischen und Französischen Schiffe in der Nähe waren. Die Engländer zeigten nun dem Vicekönige von Aegypten an, daß die Blokade von Candia aufgehoben sey und seinen Unternehmungen gegen diese Insel nichts mehr im Wege stehe; er schickte auch wirklich sogleich Schiffe dahin ab, welche einige Griechische aufbrachten, aber die Ankunft der Russischen Flotte setzte seinen weiteren Operationen ein Ziel. Ungeachtet bald darauf Baron Reineck und die Griechischen Truppen von Candia zurückgerufen wurden, dauerten doch die Feindseligkeiten, zu denen die Grausamkeiten der Türken immer aufs neue aufreizten, in Candia fort, obwohl die Ankunft des Französischen Admirals Rosamel auf einige Zeit wieder eine Waffenruhe zur Folge hatte.

Unbeschreiblich ist die Verheerung, welche der vor beinahe 9 Jahren ausgebrochene Befreiungskrieg zur Folge gehabt hat. Die Französischen Commissarien zur Aufnahme der Charte von Morea, fanden nur Leichen unter Aschenhaufen und Trümmern, und außer den Schakals keine lebende Wesen, als einige herumziehende Jonische Kaufleute, Maulthiertreiber, Hirten in den Gebirgen und Polikarren; in Hellas soll es noch schlimmer aussehn; in Athen stand kein Haus mehr, keine Straße war zu erkennen, und alle Einwohner waren entflohen. Im Peloponnes waren höchstens 200,000, auf den Inseln aber 300,000 übrig. Nach andern Angaben enthalten die 7 Departements von Morea und die 6 der Cycladen auf einem Flächenraum von 6439 Französi-

schen

schen Quadratmeilen nur noch 300,000 Seelen. Doch schon mit dem Anfange der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung fing unter Graf Capodistrias weiser Leitung, Wohlstand und Handel an, wiederzukehren, namentlich hob sich Aegina, wo viele neue Häuser gebaut wurden; die ausgewanderten Athener und Ipsarioten nahmen zwei Quartiere ein, die Aegineter ein drittes, auch wurden mehrere Schiffe gebaut, und der Seehandel ward wieder begonnen. Ueberall wurden Schulen des wechselseitigen Unterrichts errichtet, in Syra waren schon 290 Schüler, in Aegina 800 Knaben in ihnen befindlich, und die 7 Schulen der Jonischen Insel Cithere, welche während des Krieges 1000 Zöglinge zählten, erlitten dadurch einen bedeutenden Abbruch; groß war auch die Wißbegierde, welche die Griechen an den Tag legten, und selbst die Erwachsenen drängten sich zum Unterricht. Eine schwere Aufgabe war es, die unregelmäßigen Truppen, die Palikaris, Griechenlands Janitscharen zu zähmen; der tapfere, aber heftige und immer unzufriedene Obrist Fabvier war dieser Aufgabe nicht gewachsen und verließ Griechenland, so wie auch Lord Cochrane, der jetzt keinen Stoff für seine Thätigkeit mehr fand, und General Church, der sich mit dem Präsidenten veruneinigte. Viele Französische Unteroffiziere traten indessen als Stamm eines geordneten Heeres in Griechische Dienste, und der Präsident erließ ein Decret über die Militair-Organisation und führte die Französischen Militair-Gesetze ein; auch ward für die Vermehrung der Marine gesorgt, und ein Marine-Tribunal organisirt. Der verdiente Baierische Oberst Heidegger gab den Posten als General-Director der regulairen Truppen auf, und an seine Stelle trat der Französische General Dentzel, welcher aber plötzlich starb, und zwar, wie man bemerkte, drei Tage nachdem

er

er bei dem Gouverneur der Jonischen Insel Santa Maura gespeiset hatte. Die Gerichtshöfe wurden nach Französischem Muster eingerichtet. Nachdem der Präsident eine Inspectionsreise durch Morea gemacht und auch Missolunghi besucht hatte, ward zu den Vorbereitungen der National-Versammlung geschritten; die Wahl der Demogoronten, als die erste Stufe für die Wahl zur National-Versammlung, fiel sehr glücklich aus. Alle eingeborne Griechen, die 25 Jahre alt waren, wurden stimmfähig dazu erklärt. Am 23. Juli ward die National-Versammlung in dem mit Lorbeer- und Myrthenzweigen bedeckten Theater von Argos von dem Präsidenten eröffnet, der eine Uebersicht der Lage des Landes und seiner erfolgreichen Thätigkeit gab. Die Staats-Einnahme betrug vom Januar 1828 bis zum 30. April 1829 die Summe von 25,618,664 Piastern. Durch ein Decret vom 7. August ward dem Präsidenten, den die National-Versammlung vor ihrer Auflösung interimistisch zum Dictator ernannte, die Organisation der Land- und Seemacht überlassen, und das Conscriptions-Gesetz von 1825 erneuert. Ein Decret vom 10. August bestimmte die Entschädigung derer, welche der Nation außerordentliche Opfer gebracht haben. Außer dem Denkmal der Märtyrer zu Missolunghi, wurde die Errichtung von Denkmälern zu Navarino und Petalidi (dem Landungsplatze der Franzosen) und die Stiftung eines Ordens des Erlösers beschlossen, dessen vier Großkreuze die Admirale Codrington, Rigny, Graf Heyden und Marschall Maison erhalten sollen. Auch ward beschlossen, der nächste National-Congreß solle nur als eine Fortsetzung des jetzt versammelten angesehen werden, und aus den nämlichen Mitgliedern bestehn. Ungeachtet aller auswärtigen Cabale und der besonders durch das Sprachrohr

der

der Diplomaten im Orient verbreiteten Verläumdungen, war die Griechische Nation dem Präsidenten doch ganz ergeben, und es äußerte sich wenig Opposition gegen ihn. An die Stelle des Panhellenion trat die Gerusia; aus den vorgeschlagenen Candidaten erwählte der Präsident Miaulis, Condurioti, Sissini, Colokothroni, Pietro Mauromichali, Panajoti, Palaniedi u. a. m. zu Mitgliedern derselben und Sissini zum Präsidenten, und der Senat begann am 1. October seine Arbeiten; auch wurden folgende Departements des Staats-Ministeriums, nämlich des Innern, der Justiz, des öffentlichen Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten, des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Handels, der auswärtigen Angelegenheiten und Handels-Marine ernannt, doch verbaten sich Miaulis und Konduriotis und wie es hieß, auch Colokothroni und Peruka, die Senator-Würde, so wie auch Maurokordatos seine Entlassung eingab. Colokothronis Sohn ward Adjudant des Präsidenten. Jakovani Rigo ward an die Stelle von Trikupi, Staats-Secretair der auswärtigen Angelegenheiten. Der Sitz der Regierung ward am Ende Octobers provisorisch nach Napoli di Romania verlegt; der Präsident wollte gleich nach der bald erwarteten Uebergabe Athens sich nach dieser Stadt begeben, welche vermuthlich zum beständigen Sitz der Regierung ausersehn ist. Das Vertrauen auf den Grafen Capodistrias ist so allgemein als unbedingt, da die Helden der Revolution, vielleicht zum Glück der Hellenischen Nation, nur Soldaten waren und blieben. Da die Revolution sich hier nicht wie in einem Oranien, einem Washington, einem Bolivar personificirt hat, so daß er keinen Nebenbuhler zu fürchten hat, so ist in der That auch keiner mehr geeignet an der Spitze der Nation zu stehn, als der hochbegabte einsichtsvolle Staatsmann,

mann, der lange am Ruder des mächtigsten Staats auf Erden stand, der seitdem nur in der Idee der Regeneration seines Vaterlandes, die schon früher sein heißester Wunsch war, lebte, und ihr die größten Opfer gebracht hat. Wenn man dem Hellenischen Volke die Wahl seiner Regenten läßt, wird sie ohne Zweifel auf den Grafen Capodistrias fallen, aber bei einer Griechenland feindlichen Politik steht ihnen zweierlei im Wege, erstlich, daß er Russischer Minister war, und man mit Recht nichts anderes voraussetzen kann, als daß er Rußland, welchem Griechenland seine Befreiung und seine erweiterten Gränzen verdankt, mehr ergeben ist als den Staaten welche Griechenland feindlich entgegenwirkten, und zweitens, daß er schon jetzt dargethan, wie schnell und kräftig er Ruhe und Wohlstand wieder herzustellen weiß. In Morea herrscht bereits die größte Sicherheit und Ordnung, der Handel blüht auf den Inseln so auf, daß sie schon mit Alexandria in Verbindung getreten sind. Die Organisation der Land- und Seemacht macht rasche Fortschritte, die wegen des Soldrückstandes aufsätzigen leichten Truppen, welche sogar ihren Feldherrn Ypsilanti seines Gepäcks beraubten, wurden vom Grafen Augustin Capodistrias beschwichtigt, und der ganze rückständige Sold mit 250,000 Spanischen Thalern ausgezahlt. Eine neue Anleihe von 30 Millionen Franken wird negociirt, wovon Rußland versprochen haben soll, ein Drittel zu garantiren. Der Anbau des Landes, zumal mit Mais, ist mit Eifer begonnen, und Gregor Paläologos noch vor kurzem mit vielem Ackergeräth nach Griechenland abgegangen. In Aegina ist ein großes Waisenhaus errichtet, in welchem der wechselseitige Unterricht eingeführt ist. Auch eine neue Landes-Münze ist eingeführt, der Phönix (das wahre Sinnbild des regenerirten Hellas), wovon 6

auf

auf einen Piaster gehn; von der Kupfermünze Lepta gehen hundert auf einen Phönix. —

Als die Französischen Truppen, welche am Typhus gelitten hatten, Morea verließen, blieben zum Heil Griechenlands noch 5000 Mann da, welche aber jetzt zum Theil auch abgegangen sind, so wie das neue Französische Ministerium die Subsidien an Griechenland eingestellt hat. Am 23. April verließ der zum Marschall ernannte General Maison den Peloponnes. Eine Französische wissenschaftliche Expedition hat in naturhistorischer, geographischer, histerischer und artistischer Rücksicht Morea untersucht. Das Pulvermagazin der Citadelle von Navarino ward vom Blitz getroffen, und bei der dadurch angerichteten Verwüstung kamen mehrere Französische Soldaten um. Der Oestreichische Admiral Dandolo erzwang die Freilassung von 5 von den Griechischen Blokade-Schiffen aufgebrachten Oestreichischen Kaufahrern. Von Nord-Amerika trafen Schiffe mit großen Vorräthen von Lebensmitteln und Kleidungsstücken ein. Herr Dawkins ward als Großbrittannischer Resident bei der Griechischen Regierung angestellt, und am 28. August traf der Russische Geschäftsträger, Graf Panin, zu Aegina ein. Der Graf Capodistrias beabsichtigte einen Besuch im Hauptquartier des Grafen Diebitsch-Sabalkansky, welchen dieser aber nur aus politischen Rücksichten in einem verbindlichen Schreiben ablehnen mußte. Die Protokolle über die zu London vom 16. November 1828 und 22. März 1829 in Gegenwart der Bevollmächtigten Großbrittanniens, Frankreichs und Rußlands auf dem auswärtigen Amte gehaltenen Conferenzen sind nachzusehen in unserer Zeitschrift, Juni 1829, S. 530 ff. und Juli S. 632 ff. Die Geschichte der Griechischen Revolution, nach dem Werke des Oberchirurgen der Griechischen

Flotte,

Flotte, Dr. Howe, im Octoberheft 1829 S. 889 ff. und den folgenden Heften, die Eröffnungsrede der Griechischen National-Versammlung zu Argos am 23. Juli d. J. im Septemberheft 1829 S. 797 ff., die Note des Herrn Dawkins an die Griechische Regierung nebst der darauf erfolgten Antwort im Augustheft 1829 S. 744 ff. Das neue definitive Protokoll über der Griechischen Sache, soll der am 15. December in Petersburg angekommene Graf Matuszewicz zur Ratification des Russischen Kaisers überbracht haben.

(Beschluß folgt.)

II.

Ueber den innern Zustand Englands.

Die 83ste Nummer des Quarterly-Review enthält einen merkwürdigen Artikel über den innern Zustand von England, von dem das Morning-Chronicle urtheilt, daß er bei seiner anscheinenden Aufrichtigkeit und der offenkundigen Wahrheit einiger seiner Behauptungen in dem gegenwärtigen Augenblick einen großen Eindruck machen dürfte. Ein unbefangener Leser müßte dabei zu dem Schlusse kommen, das Beste, was der Herzog von Wellington nach dem Zusammentritte des Parlaments thun könnte, würde seyn, mit einer Abtheilung von der neuen Polizei ins Unterhaus zu gehen und dieses in der Art, wie einst Cromwell gethan, zu reinigen. Der Verfasser des Artikels im Review bemüht sich zu zeigen, daß nicht bloßer Zufall eine solche Anhäufung von Imbecillität und Geistesarmuth habe zusammenbringen können, wie sie gegenwärtig im Unterhause vorhanden seyen, weil das Oberhaus, das blos den Antheil von Stupidität enthalte, den

die

die Natur unter eine gegebene Menschenzahl vertheile, dem Unterhause weit voranstehe, und daß sich diese Differenz gegen das letztere nur aus der Wahlart begreifen lasse, die eine besondere Tendenz hätte, die unwürdigsten Männer eines Gemeinwesens auszufinden und sie dahin abzuschicken. Wenn wir, sagt bei diesem Anlasse das Morning-Chronicle, die von dem populairen Theile unserer Legislatur gegebene Beschreibung lesen, so werden wir bei dem Gedanken an die Gesetze gegen jeden Versuch, irgend ein Haus des Parlaments der Verachtung auszusetzen, und an einige neuerliche Vorfälle bei dem Gerichtshofe der Kings-Bench, von einem Schauder überfallen. Wir können, sagt der Verfasser im Review, unsere feste Ueberzeugung dahin ausdrücken, daß wer nur mit einiger Aufmerksamkeit auf den Ton der Sprache Achtung giebt, der jetzt bei harmlosen Unterhandlungen in Gesellschaften höherer und niederer Stände vernommen wird, nothwendig wird zugestehen müssen, daß die Beschlüsse und Verhandlungen der Legislatur, und insbesondere des Unterhauses, nicht mehr diejenige Ehrfurcht und Unterwerfung gebieten, mit denen sie sonst gewöhnlich betrachtet wurden. So lange die Repräsentanten eines freien Volkes, wie sie auch immer gewählt seyn mögen, fortfahren ihre Pflicht mit Weisheit und Festigkeit zu erfüllen, so giebt es sicher keine Classe von Menschen, der ein höherer Antheil von Liebe und Verehrung von Seiten ihrer Landsleute zu Theil wird; es giebt aber auch keine, der bei Hintansetzung ihrer Pflicht eine peinlichere Abneigung und Vernachlässigung zu Theil wird. Wenn ein Volkskörper auszuarten beginnt, so sucht er sich alles unvorsichtige, herbe und strenge Urtheil zu verbitten, da der Zweck eben so durch eine strengere Mäßigung sowohl in der Sprache, als in den

Ent-

Entschließungen erreicht werden könne. Das Volk bemerkt die Aenderung, und nach einiger Zeit fühlt es sich in den Erwartungen, die es sich von dessen Berathschlagungen gemacht, offenbar getäuscht. Darauf werden die Mitglieder so nachlässig und unaufmerksam, daß sie das ihnen vorgelegte Geschäft nur zu sehr als eine gewöhnliche Sache ansehen; und dies veranlaßt denn andererseits, daß man ihr Geschäft mit Gleichgültigkeit und zuweilen mit Unehrerbietigkeit ansieht. Auf der letzten Stufe des Verfalls stellen sie dann nur noch ein Prunkbild dar, das so tief gesunken ist, daß es blos noch dazu dient, die Decrete der vollziehenden Macht einzuregistriren, da ihnen die Kraft fehlt, dieselben entweder zu modifiziren, oder ihnen Widerstand zu leisten.... Daß eine gewisse Zahl dieser Versammlung jetzt aus Ehrenmännern von großer Gewandtheit und Kenntnissen besteht, ist keinem Zweifel unterworfen. Auch will man nicht behaupten, daß in irgend einem frühern Zeitraume das Unterhaus ganz oder doch vorzugsweise aus Personen von außerordentlichen Fähigkeiten gegen die gegenwärtige Zeit zusammengesetzt gewesen wäre. Ob nun aber etwa das Haus gesunken, oder der besser erzogene Theil des Gemeinwesens gestiegen ist, so dürfte jetzt einmal schwer zu beweisen seyn, daß das Haus als Körper, jetzt in derselben Bedeutung wie noch vor einiger Zeit, die Auswahl der Gemeinden des Königreichs darstellt.

Der Courier empfiehlt eine kleine, kürzlich erschienene Schrift: "Bemerkungen über die bürgerlichen Unfähigkeiten der Brittischen Juden," die von einem Israeliten herrühren soll, der nicht allein mit den Principien des Judenthums, sondern auch mit den Engl. Gesetzen auf das Genaueste bekannt ist. Der Courier macht bemerklich, daß die Frage

über

über Emancipation der Juden in der nächsten Parlaments-Session vorkommen dürfte, und weiset besonders darauf hin, daß das Argument, die Juden seyen in Großbrittannien in zu geringer Anzahl vorhanden, um eine solche Wohlthat als nöthig für sie zu erachten, ein unhaltbares sey.

Zu den 20 Annuals, die Englands besten Erzählern und Dichtern eine willkommene Ablagerung, seinen Künstlern und Stahlstechern aber volle Arbeit gewähren, hat sich nun auch ein Musical-Annual gesellt, welches von Cramer und Clementini herausgegeben wird, und nur einen Beweis liefert, wie kläglich es hier mit dem ganzen Musikwesen bestellt ist. Das neue Court-Journal droht die Litterary-Gazette, den Examiner, den Globe and Traveller und alle andere ähnliche Blätter zu verschlingen, und ist bereits das beliebteste Modeblatt geworden. Es ist eine von des unermüdeten Colburns gelungensten Unternehmungen und der Absatz nimmt wöchentlich zu. Sein United-Journal geht auch vortrefflich und ist gut redigirt, da er auf gute Redacteurs hält. Der geniale Campbell, auch Kenner der deutschen Litteratur, steht an der Spitze eines neuen Vereins, the Litterary-Clubb, welcher im Entstehen schon 200 Mitglieder zählt, aber zu 300 berechnet ist. Nicht nur Litteratoren von Profession, sondern auch andere gebildete Männer werden darin aufgenommen und die Eintrittsgelder und jährlichen Beiträge sind sehr billig. Nicht so aber ist es mit den übrigen großen Clubbs, wo man im Durchschnitt 20 Lstrl. zum Eintritt und 10 Lstrl. des Jahrs bezahlt. Diese Clubbs, und besonders das Athenaeum, zählen 1000 und mehr Mitglieder und gleichen Pallästen. Für Unverheirathete gewähren sie große Bequemlichkeit, aber für Beweibte taugen sie nicht. Vorzüglich

züglich vermindern sie auch die Zahl der regelmäßigen Theaterfreunde, und voriges Jahr stand es mit allen Theatern grundschlecht. Die drei ersten hatten sich noch dazu durch Processe ruinirt, und schon fing man an zu behaupten, the English are no playgoing people. Conventgarden sollte verkauft werden, um die Gläubiger einigermaßen zu befriedigen. Auf einmal erhob sich Charles Kemble und stellte sich vor den Riß. Sein Aufruf weckte andere, Gläubiger und Publicum boten ihm die Hand, so daß sein Theater ganz unerwartet wieder eröffnet werden konnte. Die größte Hülfe aber kam ihm von seiner 18jährigen Tochter, einem schönen, talentvollen und wohlerzogenen Mädchen, das der Vater nie fürs Theater bestimmt hatte. Die tägliche Angst ihres Vaters sehend, rief Fanny: Lassen sie mich einen Versuch machen, vielleicht gelingt er. Seitdem ist sie nun schon einige dreißig Mal in der Rolle der Julie in Romeo und Julie, bei stets gefülltem Hause, aufgetreten, und das Publicum kann sich immer noch an ihr nicht satt sehen.

Wir erfahren, heißt es im Atlas, daß, während die beiden Reisenden, Landers, dem Niger von der westlichen Küste Afrikas nachgehen, ein junger Ost-Indischer Offizier, Herr Henry Welford, im Begriff ist, nach Aegypten abzusegeln, um sich von da nach Sennaar, dem Bahr al Abiad und dem Mond-Gebirge zu begeben, von welchem Puncte aus er in die noch unerforschten Länder, westlich vom See Tzad, dringen und alsdann zurück, entweder den Weg an der Goldküste über Tombuctu, oder durch die Wüste nehmen will. Der Bahr al Abiad wird für die wahre und stärkste Quelle des Nils gehalten, und glauben einige berühmte Geographen, daß der See Tzad der Behälter sey, von welchem jener bedeutende Strom seinen Zufluß erhalte. Das

Mond-

Mond-Gebirge ist noch von keinem Europäischen Reisenden besucht worden, und verspricht daher die Reise des Herrn Welford ein größeres Interesse darzubieten, als irgend eine seit den ersten Expeditionen Mungo-Parks und Denhams. Er reiset ganz allein in der Tracht eines Arabers von der Wüste, und es wird ihm dabei seine Kenntniß Orientalischer Sitten und Sprachen sehr zu Statten kommen. Gegenwärtig ist unser Reisender übrigens noch nicht älter als 21 Jahre.

In Yorkshire hat sich eine Gesellschaft gebildet, die sich Association der protestantischen Dissenters, zur Abschaffung der Sclaverei, nennt, und die in einem Prospectus, den sie bekannt gemacht, erklärt, ihr Zweck sey nicht blos, das Schicksal der Sclaven durch Bewirkung ihrer allmähligen Emancipation zu bessern, sondern ihre allgemeine und vollständige Emancipation in der möglichst kurzen Zeit zu erlangen. Sie erkennt dabei an, daß die Eigenthümer ein Recht auf Entschädigung von Seiten der Regierung haben, und kündigt an, daß die Mitglieder der Association bereit sind, zu den Lasten beizutragen, welche die Regierung für nöthig erachten mögte, um die große legislative Maßregel zu bewirken.

III.

Das Ministerium in dem Königreich der Niederlande und die Opposition.

Nachstehendes mag als ein Versuch gelten, die Verhältnisse und Stellung der Niederländischen Regierung und der ministeriellen Partei zur Opposition in Belgien aus einem richtigen Gesichtspuncte darzustellen. — Beide, die Regierung und Opposition,

haben das Eigenthümliche an sich, daß sie ausschließlich weder zu der liberalen noch zu der Ultra-Partei, nach den in dieser Beziehung in Frankreich und Deutschland angenommenen Begriffen, gehören. Unsere Regierung ist eifrigst bemüht, in Belgien einen freisinnigen Schulunterricht einzuführen. Um der ultramontanen Partei eine gefährliche Waffe zu entreißen, strebt sie dahin, die Preßfreiheit zu unterdrücken, nicht eingedenk, daß ohne diese eine jede constitutionelle Verfassung ein leeres Wort, ein Körper ohne Seele und belebendes Prinzip ist. Auf der andern Seite sehen wir die Liberalen in Belgien, welche, in numerischer Hinsicht, den Hauptbestandtheil der Opposition bilden, für die Freiheit des Unterrichts und die Presse kämpfen. Da sie die Freiheit des Unterrichts im Interesse der Aufklärung verlangen, und da ferner die Regierung dasselbe Ziel im Auge hat, so sollte man glauben, es müßten beide in ihrem gemeinsamen Wirken sich begegnen und sich bald freundschaftlich die Hand zur gegenseitigen Unterstützung und Bekämpfung des gemeinschaftlichen Gegners, der Ultra- und Mönchs-Partei, reichen. Allein dem ist nicht so, und die Erbitterung ist zwischen beiden auf den höchsten Grad gestiegen. Hieraus erhellt zur Genüge, daß in Bezug auf die zu ergreifenden Mittel, um den erwünschten Zweck zu erreichen, zwischen den Ministeriellen und Oppositions-Mitgliedern eine große Verschiedenheit der Ansicht obwalten muß. Jene bilden, mit wenigen Ausnahmen, die Bevölkerung Hollands, diese die Bevölkerung von Belgien. Ueber den geistigen Zustand beider Volksstämme und ihre Gesinnungen und Denkungsart vermag nur die Geschichte Aufschluß zu geben. Seit dem Spanisch-Niederländischen Kriege, der die Befreiung Hollands und die Unterjochung Belgiens

giens zur Folge hatte, hat jenes Land unter dem Schutze der Freiheit bedeutende Fortschritte in der religiösen und politischen Aufklärung gemacht, während Belgien unter dem Einflusse der Despotie und des Spanischen Mönchthums dem Obskurantismus und dem Aberglauben anheim fiel. Als Kaiser Joseph II. den Versuch machte, das Licht der Aufklärung unter den Belgiern zu verbreiten und sie für die Cultur empfänglich zu machen, die in Holland so segensreiche Früchte trug, fand er gleich beim Beginn seines Unternehmens (im Jahr 1787) den größten Widerstand von Seiten einer ultramontan gesinnten und herrschsüchtigen Geistlichkeit, die sich gänzlich des Volksunterrichts bemächtigt hatte und über die öffentliche Meinung in Belgien eine unumschränkte Gewalt übte. Seine Reformationspläne und die Absicht, den Geistlichen das Geschäft der Erziehung und den Unterricht zu entziehen, und diese auf eine zweckmäßige und liberale Weise einzurichten, scheiterte an den Umtrieben der Mönche und der Unwissenheit des Volkes. Keinen günstigeren Erfolg hatte, nach der Vereinigung Belgiens mit dem revolutionairen Frankreich, die Errichtung der Primair- und Centralschulen, die von den Geistlichen verschrien, von der Jugend gemieden wurden. In diesem Zustande befand sich Belgien, als es im J. 1814 mit Holland zum Königreich der Niederlande vereinigt, unter die Regierung des Hauses Oranien gestellt und der Leitung eines protestantischen Fürsten anvertraut wurde. Unser König sah bald ein, daß in Belgien, dessen materielle Interessen gleichfalls einen Gegensatz zu denen der nördlichen Provinzen bilden, seine Regierung nie den erforderlichen Einfluß erlangen, und daß im Gegentheil die Belgier ihm und seiner Dynastie entfremdet bleiben dürften, so lange der Privat- und

öffent-

öffentliche Unterricht in den Händen der Jesuiten und ihrer Anhänger sich befinden, und der Einfluß der letztern vorherrschend seyn würde. Der König der Niederlande, der kaum auf den Thron gestiegen, sich von dem Lehrstande und der Geistlichkeit in Belgien verläumdet, der seine redlichsten Absichten verdächtig gemacht und seine Regierung auf das Gröblichste verunglimpft sah, machte von dem durch die Constitution ihm verliehenen Rechte den ihm zustehenden Gebrauch; er unterwarf den Lehrstand einer strengen Aufsicht, entfernte die untauglichen Subjecte und ersetzte sie durch aufgeklärte und wissenschaftlich gebildete Männer, an welchen Mangel in Belgien ist, und die zum Theil aus Deutschland und andern Ländern berufen werden mußten. Da in Belgien unter der niedern Geistlichkeit eine Unwissenheit wie in keinem andern Lande herrscht, so war vor allem unsre Regierung darauf bedacht, den geistlichen Unterthanen einen bessern Unterricht zu sichern. Als die jesuitische Partei sich in ihrer verwundbarsten Stelle angegriffen und in ihrer Existenz bedroht sah, nahm sie keinen Anstand, sich den Liberalen, ihren gebornen Feinden, die sie noch kurz vorher als Jacobiner und blutdürstige Revolutionaire verschrieen hatte, anzuschließen, ein anderes Feldgeschrei zu erheben, und nun für die Freiheit des Unterrichts und die Preßfreiheit zu kämpfen. Die Liberalen Belgiens, nur von den Rücksichten des augenblicklichen Erfolgs und einem ungeregelten Oppositionsgeist geleitet, und alle Lehren der Geschichte außer Augen setzend, welche die Jesuiten und ihre Anhänger der Treulosigkeit und Arglist, so wie der verderblichsten mit der bürgerlichen Freiheit unverträglichen Grundsätze bezüchtigen, begingen den unbegreiflichen Fehler, jene monströse Allianz einzugehen, und dadurch zu

Gun=

Gunsten der Priester-Partei, in die Regierung des Landes einzugreifen. Diese zeigt in allen ihren Schritten Einsicht und Kraft mit Mäßigung verbunden; es würde sie kein Tadel treffen, wenn sie sich nicht gegen die Preßfreiheit Beschuldigungen hätte zu Schulden kommen lassen. Unsere Minister vermogten nicht, wie es scheint, ihrer durch die Zügellosigkeit der Presse gereizten Empfindlichkeit zu widerstehen, und ließen sich zu Verfolgungen hinreißen, welche die Opposition benutzt, um die Regierung der Willkühr und Gewaltthätigkeit anzuklagen und ihr die öffentliche Meinung abzuwenden. Die Preßfreiheit aber ist selbst mit ihren Uebertreibungen grade das sicherste Mittel, die Vorurtheile zu bekämpfen, den Irthum zu berichtigen und den Obskurantismus zu vertilgen. Nur muß man nicht die Früchte im Augenblicke der Saat erndten wollen. Der Keim, der zum kräftigen Stamm und nicht durch Treibhauspflege zum schwachen Sprößling heranwachsen soll, entwickelt sich allmählig und im Laufe der Zeit. Dies ist auch der Gang der Civilisation und Cultur, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt.

IV.

Colonie auf der Insel Tristan d'Acunha.

Auf der Insel Tristan d'Acunha besteht in diesem Augenblick eine Englische Colonie, die ziemlich viel Aehnlichkeit mit der auf der Pitcairn-Insel hat, wie sie uns der Capitain Kotzebue in seiner jüngst erschienenen Reise beschrieben hat. Vor ungefähr 14 Jahren wurde eine Compagnie Artillerie nach Tristan d'Acunha abgeschickt, um während Napoleons Aufenthalt auf St. Helena Besitz davon zu nehmen.

Digitized by Google

nehmen. Nach Napoleons Tode ward dieser Posten zurückberufen, allein der Corporal der Compagnie, Namens Glaß, erhielt auf seine Bitte die Erlaubniß zurück zu bleiben, um den Vieh- und Vorrathsbestand unter Aufsicht zu halten. Vergangenen Januar ging das Schiff Pyramus vor Tristan d'Acunha vor Anker, und der Capitain desselben giebt nun folgenden Bericht von dem Zustande dieser neuen patriarchalischen Colonie. Die Bevölkerung besteht aus 7 Männern, 6 Frauen und 14 Kindern, von welchen letzteren 8 oder 9 dem Glaß angehören. Die kleine Colonie hat 300 Acres urbar gemachten Boden, die schönste Weide, und, was nicht das unbedeutendste ist, vortreffliches Wasser. Ihr Viehbestand war 70 Stück Rinder von der besten Gattung, und darunter vorzügliche Milch-Kühe, 100 Schafe, wovon die Wolle, 2½ Sh. das Pfund, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung verkauft wird, Schweine in Menge, und Tausende von wilden Ziegen auf den Bergen. Ihr Weitzen- und Gerste wuchs in üppiger Fülle, und ihre Kartoffel-Erndte ist so reichlich, daß auf jeden 12 Tonnen (24000 Pfd.) kommen würden, obgleich sie ganze Ladungen davon schon an verschiedene Schiffe abgegeben hatten. Der beste Beweis von ihrem Fleiße ist, daß sie das von ihnen urbar gemachte Land, eine Strecke von 3 Engl. Meilen, mit einer festen steinernen Mauer eingefriedigt haben, womit Glaß sich an 10 Jahre beschäftigt hat. Auch ein sehr bequemes Haus hat sich dieser Patriarch erbaut. Als das Schiff Pyramus sich der Insel näherte, lösete es eine Kanone, worauf alsbald ein schmuckes Wallfischboot heranKam, mit 4 Leuten unter dem Befehl von Glaß, der einen ganzen Vorrath von Lebensmitteln dem Schiffe brachte. Glaß bat, daß die Lage der Inselbewohner doch so bekannt als möglich gemacht wer-

werden mögte, damit mehr Schiffe bei ihnen anzulegen aufgemuntert würden. Rindfleisch, Hammelfleisch, Geflügel, Fische, Kartoffeln, Gemüse, Milch, Butter und Wasser wären stets von ihnen im Ueberfluß zu haben. Glaß ist ein gutmüthiger, offenherziger Mensch, und stolz darauf, Fremden, die sein Reich besuchen, die größte Höflichkeit zu zeigen. Er gleicht also auch in dieser Beziehung dem von Kotzebue gerühmten Adam auf der Pitrairn-Insel.

V.

Neue Zeitung in Cairo.

Seit Kurzem erscheint in Cairo eine Zeitung. Einige Probeartikel aus diesem neuen Aegyptischen Tageblatte werden auch den Europäern interessant seyn:

"Jahr der Hegyra 1245, den 22. Rabi el Aouel. In dem Pallast Ibrahim Paschas zu Casrel Aio ist in einer Versammlung über die innern Angelegenheiten gerathschlagt worden. Ibrahim erklärte darin, es sey die Absicht seines Vaters, den Frieden und das Wohl seines Landes immer mehr zu befördern. Er hielt dabei eine lange Rede (die auch in der Zeitung abgedruckt ist).

Den 24. Safar. Das zu Cudomoébén erbaute Pulver-Magazin ist beendet und kostet 300,000 Fr. Es kann 20,000 Quintal Pulver fassen, und eine eigene Besatzung von 100 Mann ist zur Bewachung desselben bestimmt. — Unter der Leitung des Franz. Ingenieurs Cerisi ist zu Alexandria ein neues Arsenal für den Bau von Linienschiffen und Fregatten errichtet. Die Zahl der dabei angestellten Arbeiter ist 890 Zimmerleute, 460 Handwerker verschiedener Art,

Art, 95 Schmiede, 145 Reifschläger, zusammen 1697. Es werden in dieser Anstalt täglich 567 Angestellte, mit Einschluß der Europäer, bezahlt.

Den 17. Rabi el Ahkre. Nach den im letzten Jahre eingezogenen Nachrichten über die innere Consumtion, hat der Rath entschieden, daß zum Unterhalt der Einwohner von Cairo 338,000 Ardebs jeder Art von Waaren hinreichend sind, und daß das Ueberschießende nach Alexandrien zur Ausfuhr gebracht werden soll. In diesen Waaren sind die Lebensmittel der Truppen und die Aerndte, welche die Multeriner zu ihrem Verbrauche machen, nicht mitbegriffen."

In der ersten Nummer wird noch gemeldet: Es sey in Aegypten die Todesstrafe nur noch für Hochverrath und Diebstähle der Kopten, welche einige der ersten Staatsämter bekleiden, beibehalten, sonst aber durch 10jährige bis lebenswierige Strafarbeit im Arsenal ersetzt.

VI.

Litteratur.

Ueber die Lasten des Grundeigenthums und Verminderung derselben in Rücksicht auf das Königreich Hannover. Von Dr. Carl Stüve. Hannover 1830. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. gr. 8.

Die gegenwärtige Schrift ist durch einen Antrag veranlaßt worden, den der Verfasser in der zweiten Kammer der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover zu machen sich verpflichtet glaubte. Dieser Antrag, der eine Prüfung von Staats-Abgaben beabsichtigte, deren Druck auf dem pflichtigen Stande liegt, ungeachtet sie

nicht

Digitized by Google

nicht als Steuer behandelt werden, fand bei der Mehrheit der zweiten Kammer, der er vorgelegt war, keinen Eingang. Derjenige Antrag dagegen, welcher die höchste Behörde um Maßregeln ersuchte, wodurch die Befreiung des pflichtigen Grundeigenthums durch Ablösung von Diensten, Zehnten und Meiergefällen, durch Abstellung des Leibeigenthums und anderer ungewissen Gefälle, so wie die Aufhebung der bäuerlichen und der vor den Städten belegenen sogenannten Patrizierlehen möglich gemacht werden würde, hatte sich des entschiedensten Beifalls der zweiten Kammer zu erfreuen. Nur einige Stimmen tadelten weniger die Sache als die Form des Antrags, der um deswillen allgemein war, weil man der Regierung nicht vorgreifen wollte. Allein so entschieden als die zweite Kammer für den Antrag war, schien die erste dagegen zu seyn, und lehnte denselben ab; und in der Conferenz erklärten die Commissaire derselben denen der zweiten Kammer, daß sie durchaus keinen Vermittelungs-Vorschlag weder zu machen noch anzunehmen im Stande seyen, indem ein solcher den Beifall der Kammer auch nicht finden werde. Der Verfasser hielt sich daher verbunden, diese Sache ausführlicher und gründlicher in dieser Schrift zu erörtern. Seine Absicht ist die Zweckmäßigkeit, Nothwendigkeit und Möglichkeit legislativer Beförderung der Befreiung des Grundeigenthums nachzuweisen. Er hält es aber für überflüssig, zu diesem Ende die verderblichen Einflüsse von Diensten, Zehnten und Leibeigenthum zu deduciren, da jetzt schwerlich irgend einer daran zweifeln dürfte. Wichtiger schien dieses in einer Sache dar zu thun, bei der insgemein die Widersacher sehr laut von Verletzung der Rechte zu reden pflegen, wie es mit diesen Rechten stehe, daß dieselben durch die dem Pflichtigen aufgebürdete und vermehrte

mehrte Staatslast in ihrem innersten Grunde vernichtet, theils selbst Staatsauflage, Aequivalent einer Staatslast seyen, die der Berechtigte tragen sollte, die er aber nicht allein nicht getragen, sondern sogar dem Pflichtigen wieder aufgebürdet hat. Dem urkundlichen Beweise dieser Verhältnisse ist ein eigener Anhang gewidmet worden. Hieraus ist nun, so wie aus dem Mißverhältniß der dadurch entstandenen Belastung die Nothwendigkeit der Hülfe erwiesen; der Verfasser führt auch an, daß dasselbe Bedürfniß, dieselbe Fügung des Himmels auf den verschiedensten Wegen fast in allen gebildeten Staaten Europas dieselben Mittel erzwungen habe, wie seit fast sechszig Jahren auch in dem Theil Deutschlands, von dem hier die Rede ist, eben dahin gearbeitet worden, und entwickelt dann, nach welchen Grundsätzen die Ausführung des Gewünschten zu leiten sey. Hierauf sucht der Verfasser die vorzüglichsten Einwürfe zu widerlegen, und um die Möglichkeit der Ausführung zu erweisen, ist eine Statistik der Rechte und Verhältnisse des Grundeigenthums in den Provinzen des Königreichs Hannover angehängt, wodurch nach der Meinung des Verf. der Zweck durchaus zu erreichen seyn würde.

Geschichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Von Albert Hüne. Zweiter Theil. Erste Abtheilung. Hannover 1830. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. gr. 8.

Der Zeitraum, den der Verfasser in diesem zweiten Theil behandelt, berührt Jahre, die kaum verschwunden sind, Ereignisse, deren Andenken noch zu frisch ist, um nicht jede mögliche Vorsicht zu empfehlen, daher das Streben desselben dahinging, mit unparteiischen Augen das Feld der Geschichte seines

seines Vaterlandes zu überblicken. Wie weit ihm das gelungen ist, davon wird sich der Leser leicht überzeugen, so wie, daß er seinen ersten Zweck, für ein größeres Publicum schreiben zu wollen, nicht aus den Augen gelassen hat, und auch, daß er seinem frühern Plane stets treu geblieben ist. Den Besitzern des ersten Theils ist daher dieser zweite ein willkommenes Geschenk.

VII.

Protocoll der am 4. Februar 1830 zu London im auswärtigen Amte gehaltenen Conferenz.

Anwesend: die Bevollmächtigten von Großbrittannien, Frankreich und Rußland.

Bei Eröffnung der Conferenz bezeigen die Bevollmächtigten Sr. Brittischen Maj. und Sr. Allerchristlichsten Maj. dem Bevollmächtigten Sr. Kaiserl. Maj. den Wunsch, zu erfahren, aus welchem Gesichtspunkte er den auf die Angelegenheiten Griechenlands bezüglichen Art. 10 des neuerdings zwischen Rußland und dem ottomannischen Reiche zu Adrianopel unterzeichneten Vertrages betrachtet. Der Bevollmächtigte Sr. Kaiserl. Maj. erklärt: daß Art. 10 des gedachten Vertrages die Rechte der Verbündeten des Kaisers nicht entkräftet, den Berathungen der zur Conferenz in London zusammengetretenen Minister keinen Eintrag thut, und den Uebereinkünften, welche von den drei Höfen einstimmig als die nützlichsten und den Umständen angemessensten erachtet werden dürften, kein Hinderniß in den Weg stellt. In Folge dieser Erklärung theilt der Bevollmächtigte Sr. Brittischen Maj. der Conferenz eine Col-

Collectiv-Depesche mit, mittelst deren die Botschafter Großbrittanniens und Frankreichs in Konstantinopel eine vom 9. Sept. datirte Erklärung der Ottomanischen Pforte übersandt haben, des Inhalts, "daß die Pforte, nachdem sie dem Londoner Vertrage beigetreten, überdies gegenwärtig verspricht, und sich gegen die Repräsentanten der Mächte, welche den gedachten Vertrag unterzeichnet, anheischig macht, alle Beschlüsse, welche die Conferenz zu London hinsichtlich der Ausführung jenes Vertrages treffen wird, gut zu heißen." Die Verlesung dieses Documents führt zur einstimmigen Anerkennung der Verpflichtung, in welcher die Allianz sich befindet, vor allen Dingen zur unmittelbaren Aufstellung eines Waffenstillstandes zu Lande und zu Wasser zwischen den Türken und den Griechen zu schreiten. Es wird demgemäß beschlossen, daß die Bevollmächtigten der drei Höfe zu Konstantinopel, ihre Residenten in Griechenland und die Admiräle im Archipelagus unverzüglich den Befehl erhalten sollen, bei den streitenden Parteien eine schnelle und gänzliche Einstellung der Feindseligkeiten zu reclamiren und zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke sind Instructionen für die gedachten Bevollmächtigten und Residenten, wie auch für die drei Admiräle, verabredet und beschlossen worden: indem die Herstellung des Friedens zwischen Rußland und der Pforte dem Russischen Admiral gestattet, an den Operationen seiner Collegen von England und Frankreich wieder Theil zu nehmen. Nach Abmachung der einleitenden Bestimmungen haben die Mitglieder der Conferenz — des Erachtens, daß die Ottomännischen Erklärungen sie in den Stand setzen, diejenigen Maßregeln zu verabreden, deren Annahme ihnen in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge vortheilhaft däucht, und von dem Wunsche beseelt,

die

die früheren Anordnungen der Allianz auf eine Weise zu verbessern, welche die angemessenste wäre, um dem von ihr bezweckten Friedenswerke neue Unterpfänder der Dauerhaftigkeit zu gewähren — einstimmig folgende Clauseln festgesetzt:

1) Griechenland wird einen unabhängigen Staat bilden, und aller politischen, administrativen und commerciellen Rechte genießen, die mit seiner vollständigen Unabhängigkeit verknüpft sind.

2) In Erwägung dieser dem neuen Staate bewilligten Vortheile, und aus Rücksicht gegen den von der Pforte geäußerten Wunsch, eine Reduction der im Protokoll vom 22. März angesetzten Gränzen zu erlangen, wird die Demarcations-Linie der Gränzen Griechenlands von der Mündung des Flusses Aspropotamos ausgehen, an diesem Flusse entlang bis zur Höhe des Sees von Angelo-Kastro, quer über diesen See, wie auch über die Seen von Wrachori und Sawrowizza laufen; alsdann den Berg Atolina berühren, von da dem Kamme des Berges Aros, dem Thale Kaluri und dem Kamme des Berges Oeta, bis zum Meerbusen von Zeitun folgen, den sie an der Mündung des Sperchios erreichen wird. Alle südlich von dieser Linie gelegenen Gebiete und Lande, die in der Conferenz speciell bezeichnet worden, werden Griechenland angehören, und alle nördlich von derselben gelegenen Lande und Gebiete werden dem Ottomannischen Reiche als dessen Theile verbleiben. Desgleichen werden zu Griechenland gehören: die ganze Insel Negroponte nebst den Teufels-Inseln, die Insel Skyro und die vormals unter dem Namen der Cykladen bekannten Inseln, welche zwischen dem 36 und 39 Gr. N. B. und dem 26 und 29 O. L. (nach dem Meridian von Greenwich) gelegen sind.

3)

8) Die Regierung von Griechenland wird monarchisch und erblich nach Ordnung der Erstgeburt seyn; sie wird einem Prinzen übertragen werden, der unter den Mitgliedern der Familie, welche in den Staaten, die an dem Tractate vom 6. Juli 1827 Theil genommen, regieren, nicht gewählt werden darf, und den Titel eines souverainen Fürsten von Griechenland führen wird. Die Wahl dieses Fürsten wird ein Gegenstand ferner Communicationen und Stipulationen seyn. (Bekanntlich ist seitdem der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg definitiv erwählt worden.)

4) Sobald die Clauseln des gegenwärtigen Protocolls zur Kenntniß der betheiligten Parteien gebracht seyn werden, wird der Friede zwischen dem Ottomannischen Reiche und Griechenland als ipso facto hergestellt angesehen werden, und die Unterthanen beider Staaten werden gegenseitig in Hinsicht der Handels- und Schifffahrts-Rechte, wie diejenigen der andern mit dem Ottomannischen Reiche und Griechenland in Frieden befindlichen Staaten, behandelt werden.

5) Von Seiten der Ottomannischen Pforte und der Griechischen Regierung werden unmittelbar danach vollständige und unbedingte Amnestie-Acten erlassen werden. Die Amnestie-Acte der Pforte wird dahin lauten, daß kein Grieche im ganzen Umfange ihres Gebietes wegen des Antheils, den er an der Insurrection Griechenlands genommen haben dürfte, seines Vermögens beraubt oder auf sonstige Weise beunruhigt werden kann. Die Amnestie-Acte der Griechischen Regierung wird dasselbe Prinzip zu Gunsten aller Muselmänner oder Christen aussprechen, welche gegen ihre Sache Partei ergriffen haben dürften: und es wird ferner dahin bestimmt und bekannt gemacht werden, daß die Musel-

Muselmänner, welche die Griechenland angewiesenen Lande und Inseln noch ferner bewohnen möchten, daselbst nebst ihren Familien unwandelbar einer vollkommenen Sicherheit genießen sollen.

6) Die Ottomannische Pforte wird denjenigen ihrer Griechischen Unterthanen, welche das Türkische Gebiet zu verlassen wünschen, die Frist eines Jahres bewilligen, um ihr Eigenthum zu verkaufen und aus dem Lande frei abzuziehen. Die Griechische Regierung wird denjenigen Bewohnern Griechenlands, welche nach dem Türkischen Gebiete überzuziehen wünschen, dieselbe Freiheit lassen.

7) Alle Griechischen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser werden die Gebiete, Plätze und Inseln räumen, welche sie jenseits der im Art. 2. für die Gränze Griechenlands angewiesene Linie besetzt halten, und sich innerhalb der kürzesten Frist hinter die nämliche Linie zurückziehen. Alle Türkischen Streitkräfte zu Lande und zu Wasser, welche Gebiete, Plätze oder Inseln, die innerhalb der oberwähnten Gränzen begriffen sind, besetzt halten, werden diese Inseln, Plätze und Gebiete räumen und sich ebenfalls innerhalb der kürzesten Frist hinter die besagten Gränzen zurückziehen.

8) Jeder der drei Höfe wird sich die Berechtigung vorbehalten, das Ganze der vorstehenden Uebereinkünfte und Clauseln zu garantiren, die ihm durch den Art. 6. des Vertrages vom 6. Juli 1827 zugesichert ist; die Garantie-Acten, falls solche stattfinden (s'il y en a), sollen jede für sich abgefaßt werden. Die Wirksamkeit und die Folgen dieser verschiedenen Acten sollen in Gemäßheit des obgedachten Artikels ein Gegenstand fernerer Stipulationen der hohen Mächte werden. Keine Truppen, die einer der drei contrahirenden Mächte gehören, werden ohne Beistimmung der beiden andern an

dem Vertrage theilnehmenden Höfe das Gebiet des neuen Griechischen Staats betreten dürfen.

9) Um die Collisionen zu vermeiden, deren Entstehung unter den gegenwärtigen Umständen bei einer Berührung mit den Griechischen Demarcations-Commissarien nicht ausbleiben dürfte, sobald es sich darum handeln wird, den Abriß der Gränzen Griechenlands näher zu bestimmen, ist man dahin übereingekommen, daß diese Arbeit Brittischen, Französischen und Russischen Commissarien übertragen werde, und daß jeder der drei Höfe deren einen ernennen soll. Diese mit einer Instruction versehenen Commissarien werden den Abriß besagter Gränzen feststellen, indem sie die in dem Art. 2. angegebene Linie mit der möglichsten Genauigkeit befolgen; sie werden die Linie durch Gränzpfähle bezeichnen und darüber zwei von ihnen zu unterzeichnende Charten aufnehmen, deren eine der Ottomannischen Regierung, die andere der Griechischen Regierung übergeben werden soll. Sie werden ihre Arbeit binnen 6 Monaten zu vollenden gehalten seyn; im Fall der Meinungs-Verschiedenheit zwischen den drei Commissarien wird die Mehrheit der Stimmen entscheiden.

10) Die Anordnungen des gegenwärtigen Protocolls werden unmittelbar durch die Bevollmächtigten der drei Höfe zur Kunde der Ottomannischen Regierung gebracht werden, die zu dem Ende mit der sub Lit. H. beigefügten gemeinsamen Instruction versehen werden sollen. Die Residenten der drei Höfe in Griechenland werden ebenfalls über denselben Gegenstand Instructionen erhalten. Die drei Höfe behalten sich vor, die gegenwärtigen Stipulationen in einen förmlichen Vertrag aufnehmen zu lassen, der zu London unterzeichnet, mit Bezug auf den vom 6. Juli 1827 als executiv angesehen

und

und den übrigen Höfen Europa's mitgetheilt werden soll, mit der Einladung, demselben nach Maßgabe ihres Erachtens beizutreten.

Schluß. Nachdem die drei Höfe dergestalt das Ziel einer langen und schwierigen Unterhandlung erreicht haben, wünschen sie sich herzlich Glück, mitten unter den bedeutungsvollsten und zartesten Umständen (les circonstances les plus graves et les plus délicates) zu einer vollkommenen Uebereinstimmung gelangt zu seyn. Die Aufrechthaltung ihrer Einigkeit während solcher Momente bietet das beste Unterpfand für deren Dauer dar, und die drei Höfe schmeicheln sich, daß diese Einigkeit, eben so dauerhaft als wohlthätig, nicht aufhören wird, zur Befestigung des Weltfriedens beizutragen.

VIII.

Eröffnung der Französischen Kammern.

Den 2. März um 1 Uhr verließ der König das Schloß der Tuilerien, um sich zur Eröffnung der diesjährigen Session der Kammern nach dem Louvre zu begeben. Nachdem Se. Maj., in Begleitung der K. Familie, der Großbeamten der Krone ꝛc., daselbst angekommen waren, hielten Allerhöchdieselben vom Throne herab folgende Rede:

"Meine Herren!

"Mit stetem Vertrauen versammle Ich um Meinen Thron die Pairs des Königreichs und die Deputirten der Departements. Seit Ihrer letzten Session haben wichtige Ereignisse den Frieden Europa's und den zwischen Meinen Alliirten und Mir zum Wohle der Völker obwaltenden Einklang consolidirt. Der Krieg ist im Oriente erloschen. Die Mäßigung des Siegers und die freundschaft-

liche Intervention der Mächte haben, indem sie das Ottomannische Reich vor den ihm drohenden Unfällen bewahrten, das Gleichgewicht aufrecht erhalten und die alten Verhältnisse der Staaten befestigt. Unter dem Schutze der am Vertrage vom 6. Juli theilnehmenden Mächte wird das unabhängige Griechenland aus seinen Trümmern erstehen. Die Wahl des zur Beherrschung desselben berufenen Fürsten beurkundet zur Genüge die uneigennützigen und friedfertigen Absichten der Souveraine. — In Uebereinstimmung mit Meinen Alliirten betreibe Ich gegenwärtig Unterhandlungen, welche eine für die Ruhe der Halb-Insel erforderliche Aussöhnung zwischen den Fürsten des Hauses Braganza herbeizuführen bezwecken. — In der Mitte der wichtigen Ereignisse, mit denen Europa beschäftigt war, habe Ich die Wirkungen Meines gerechten Unwillens gegen einen Barbaresken-Staat aufschieben müssen. Ich darf jedoch die Meiner Flagge zugefügte Beleidigung nicht länger ungestraft lassen. Die glänzende Genugthuung, die Ich zu erlangen Willens bin, wird die Ehre Frankreichs befriedigen, und mit Hülfe des Allmächtigen zum Besten der Christenheit ausfallen. — Die Rechnungen für die Einnahmen und Ausgaben sollen Ihnen gleichzeitig mit dem Anschlage der Bedürfnisse und Hülfsquellen für das Etatsjahr 1831 vorgelegt werden. Ich nehme mit Freuden wahr, daß die Einnahmen von 1829, ungeachtet der Verminderungen, die sie im Vergleich zu denen des vorhergehenden Etatsjahres erlitten, die Voranschläge des Budgets übertroffen haben. Eine neulich bewirkte Operation hat hinlänglich dargethan, zu welchem Zinsfuße sich gegenwärtig Anleihen negociiren lassen, und die Möglichkeit einer Erleichterung der Staatslasten bewiesen. Ein auf die Til-

gung

gung bezügliches Gesetz soll Ihnen vorgelegt werden. Dieses wird mit einem Heimzahlungs- oder Austausch-Plane zusammenhängen, der, wie Wir hoffen, das Vertrauen der Steuerpflichtigen zu Unsrer Sorgfalt mit der Gerechtigkeit und dem Wohlwollen vereinbaren wird, welche Wir denjenigen Unsrer Unterthanen schuldig sind, die ihre Capitalien in den öffentlichen Fonds angelegt haben. Die Ihnen zur Erwägung vorzulegenden Maßregeln bezwecken die Befriedigung aller dieser Interessen, und können die nöthigen Mittel an die Hand geben, um ohne neue Opfer binnen wenigen Jahren die Kosten zu decken, die für die Vertheidigung des Königreichs, für das Gedeihen des Landbaues und des Handels, für das Festungswesen und die in den Häfen zu beendigenden Arbeiten, für die Ausbesserung der Landstraßen und die Vollendung der Kanäle so gebieterisch erfordert werden. Sie werden sich auch mit mehreren Gesetzen in Bezug auf das Gerichtswesen, mit verschiedenen Entwürfen für die öffentliche Verwaltung, und einigen zur Erleichterung des Schicksals pensionirter Militairpersonen bestimmten Maßregeln beschäftigen. — Mit Schmerzen habe Ich die Leiden vernommen, mit denen ein langer und strenger Winter Mein Volk heimgesucht hat. Die Wohlthätigkeit hat jedoch ihre Unterstützungen vervielfältigt, und mit der lebhaftesten Freude habe ich die großmüthige Theilnahme wahrgenommen, die in allen Gegenden des Königreichs, und insbesondere in Meiner guten Stadt Paris, der Dürftigkeit so reichlich bewiesen worden. — Meine Herren! Das erste Bedürfniß Meines Herzens ist, Frankreich glücklich und geachtet, alle Reichthümer seines Bodens und seiner Industrie sich entwickeln, und die Institutionen, deren Wohlthaten zu consolidiren Ich festen Willens bin, in Frieden genießen

nießen zu sehen. Die Charte hat die öffentlichen Freiheiten unter die Obhut der Rechte Meiner Krone gestellt; diese Rechte sind geheiligt: es ist Meine Pflicht gegen Mein Volk, sie Meinen Nachfolgern unangetastet zu hinterlassen. Pairs von Frankreich! Deputirte der Departements! Ich bezweifle nicht Ihre Mitwirkung zu dem Guten, das Ich bezwecke. Sie werden die treulosen Einflüsterungen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten sucht, von sich weisen. Sollten sträfliche Umtriebe (coupables manoeuvres) Meiner Regierung Hindernisse erwecken, die Ich nicht voraussehen mag, so würde Ich in Meinem Entschlusse zur Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, die sie allzeit gegen ihre Könige bewiesen, die Kraft finden, jene Hindernisse zu besiegen."

IX.

Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829.

(Fortsetzung.)

Die amtliche Erfahrung des General-Anwalds, der das Verfahren der Marschälle und Kreis-Anwalde zu leiten hat, würde die Einziehung der jetzt noch vor Gericht schwebenden Schuld-Forderungen beschleunigen und alsdann auch der Regierung viel einbringen. Man könnte seine Amtsverrichtung auch noch auf die Oberaufsicht aller Criminal-Proceduren wegen Vergehen gegen die Vereinigten Staaten ausdehnen. Man sollte jedoch, falls eine solche Uebertragung zu Stande kommt, auch darauf sehen, daß die dem Schatz-Departement nothwendige Gewalt nicht verringert wird,

wird; denn eine ihrer größten Sicherheiten besteht in der Controlle aller Rechnungen, so lange sie noch nicht abgenommen, oder der gerichtlichen Verhandlung überwiesen sind. — In Verbindung mit den vorstehenden Ansichten würde ich vorschlagen, zu untersuchen, ob die Punkte in der Congreß-Akte, denen zufolge die Personen der Staats-Schuldner vom Gefängniß frei gesprochen werden, nicht auch in Uebereinstimmung mit den öffentlichen Interessen auf Erlassung der Schuld ausgedehnt werden könnten, wenn dem Schuldner kein Betrug zur Last gelegt werden kann. Etwas liberalere Maßregeln, als die gegenwärtigen, hinsichtlich dieser unglücklichen Klasse von Mitbürgern, ist man ihnen gewiß schuldig, und dem Lande würden sie von Nutzen seyn. Die Fortdauer der Verbindlichkeit, wenn die Mittel, sie zu lösen, erschöpft sind, kann nur dazu dienen, den Schuldner zu entmuthigen; oder wenn seine Hülfsquellen nur hinreichend sind, seine Schulden theilweise zu decken, so wird er dadurch, daß die Regierung nicht ermächtigt ist, eine Uebereinkunft mit ihm zu treffen und ihn seiner Schuld zu entbinden, zum Betruge verleitet, als dem einzigen Mittel, den Unterhalt seiner Familie zu sichern. Solchergestalt versinkt er in einen Zustand von Gleichgültigkeit und wird ein nutzloses, auch wohl lasterhaftes Mitglied der Gesellschaft oder ein tieffühlender Zeuge der Strenge und Unmenschlichkeit seines Vaterlandes. Alle Erfahrungen beweisen es, daß hartes Verfahren gegen Schuldner den Unternehmungsgeist lähmt, und eine Republik sollte dafür Sorge tragen, über Unglück und Armuth keine zermalmende Gewalt auszuüben. Ferner würde ich eine Untersuchung des Pensions-Gesetzes vorschlagen, um seine Wohlthaten auf jeden Soldaten aus den Zeiten der Revolution auszudehnen, der dazu beitrug, unsere Freiheit zu begründen, und nicht mehr im Stande ist, sich selbst ein bequemes Leben zu verschaffen. Diese Ueberreste des Unabhängigkeits-Krieges haben gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit und Freigebigkeit des Landes. Das Gesetz ist darin mangelhaft, daß es nicht für alle diejenigen gesorgt hat, die im letzten Kriege unfähig gemacht wurden, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren; eine Verbesserung, wie die vorgeschlagene, kann den Betrag der Pensionen nur um

ein

ein Geringes vermehren, und wird vom National-Gefühl sowohl, als von einer gesunden Politik gefordert. Man wird bemerkt haben, daß ein großer Zuwachs in der Pensions-Liste durch eine Verordnung der vorigen Verwaltung veranlaßt worden, bei welcher man von den früher beobachteten Regeln wesentlich abgewichen ist. Da ich die diesfälligen Bestimmungen für einen Gegenstand der Gesetzgebung ansehe, so habe ich der Ausführung jenes Decrets, sobald ich davon Kenntniß bekam, Einhalt gethan. Vor diesem Zeitpunkte waren jedoch, in Folge des fraglichen Decrets, bereits 154 Anmeldungen gemacht worden, von denen am 27. März, dem Tage, wo es widerrufen wurde, 87 angenommen worden waren. Für den Betrag waren weder Fonds vorhanden, noch angewiesen, und hievon abgesehen fehlen zur Befriedigung der nach den früheren Verfügungen bewilligten Pensionen gegen 50,000 Doll., um deren Anweisung gebeten wird. — Ihre besondere Aufmerksamkeit erheischt der Theil des Berichts des Staats-Secretairs des Krieges, der sich auf das Geld bezieht, das für den Stamm der Seneca-Indianer aufbewahrt wird. Man wird bemerken, daß ohne Hülfe der Gesetzgebung die ausübende Gewalt nicht im Stande ist, den Verlegenheiten auszuweichen, die durch die Abnahme der Dividenden dieses Fonds veranlaßt werden, der sich anfänglich auf 100,000 Dollars belief, und vor Kurzem in 3procentigen Obligationen der Vereinigten Staaten angelegt worden ist. — Der Zustand und das endliche Schicksal der Indianischen Stämme innerhalb der Gränzen einiger unserer Staaten sind Gegenstände von großem Interesse und von großer Wichtigkeit geworden. Schon lange war es die Politik der Regierung, unter ihnen die Künste der Civilisation in der Hoffnung einzuführen, sie stufenweise von ihrem herumstreifenden Leben zu entwöhnen. An diese Maßregel ward jedoch eine andere geknüpft, die mit dem guten Erfolge der erstern durchaus unverträglich war. Indem wir den Wunsch an den Tag legten, sie zu civilisiren und anzusiedeln, verloren wir in derselben Zeit keine Gelegenheit, ihre Ländereien zu kaufen und sie immer in neue Wildnisse hinein zu drängen. Auf diese Weise sind sie nicht nur fortwährend in einem umherstreifenden Zustande geblieben, sondern

auch

auch veranlaßt worden, uns, was ihr Loos betrifft, für ungerecht und gleichgültig zu halten. Obgleich verschwenderisch bei den hierbei gemachten Ausgaben, hat die Regierung beständig ihren eigenen Maßregeln entgegen gearbeitet, und die immer weiter und weiter nach Westen hingedrängten Indianer haben ihre wilden Sitten beibehalten. Von einem der südlichen Stämme, die häufig mit den Weißen zusammenkamen, und in den Künsten des civilisirten Lebens einige Fortschritte gemacht hatten, ist indessen vor Kurzem der Versuch gemacht worden, innerhalb der Gränzen von Georgia und Alabama einen unabhängigen Staat zu bilden. Diese Staaten, die darauf Anspruch machen, die einzigen Oberherren in ihren Gebieten zu seyn, dehnten ihre Gesetze über die Indianer aus, was Letztere veranlaßte, die Vereinigten Staaten um Schutz anzurufen. — Bei dieser Lage der Dinge entstand die Frage, ob die Ober-Verwaltung ein Recht hätte, die Indianer in ihren Ansprüchen zu unterstützen? Die Verfassung sagt; "Kein neuer Staat soll innerhalb der Jurisdiction irgend eines andern Staates gebildet oder errichtet werden, ohne die Einwilligung seiner gesetzgebenden Gewalt." Wenn es der Ober-Verwaltung nicht erlaubt ist, die Errichtung eines conföderirten Staates innerhalb des Gebietes eines der zur Union gehörenden Staaten gegen deren Willen zu dulden, so darf sie um so weniger zugeben, daß sich dort eine fremde und unabhängige Regierung festsetze. Georgia wurde, als ein souverainer Staat, Mitglied unserer Union, mit beständigen Ansprüchen auf gewisse Gränzen; da diese ursprünglich in seiner Colonial-Charte verzeichnet, und in der Folge im Friedens-Vertrage anerkannt wurden, so blieb es seitdem im ruhigen Besitz derselben, bis es, laut den Cessions-Artikeln von 1802, einen Theil seines Gebietes freiwillig den Vereinigten Staaten abtrat. Alabama wurde auf denselben Fuß, wie die ursprünglichen Staaten mit vom Congreß bezeichneten Gränzen in die Union aufgenommen. Es ist kein verfassungsmäßiger, conventioneller oder gesetzlicher Artikel vorhanden, der ihm weniger Macht über die innerhalb seiner Gränzen sich aufhaltenden Indianer zugesteht, als Maine oder Newyork besitzen. Würde das Volk von Maine den Penobscots erlauben, in seinem Staate

eine

eine unabhängige Regierung zu bilden? und wenn es doch geschähe, wäre die Ober-Verwaltung nicht verbunden, den Staat gegen eine solche Maßregel zu unterstützen? Würde das Volk von Newyork es zugeben, daß die Ueberreste der innerhalb seiner Gränzen lebenden 6 Nationen sich unter dem Schutz der Vereinigten Staaten für unabhängig erklärten? Dürften die Indianer einen besonderen Freistaat in jedem der ihnen am Ohio reservirten Gebiete errichten? Und wenn sie dazu geneigt seyn sollten, würde es die Pflicht der Regierung seyn, eine solche Absicht zu unterstützen? Wenn der in der klar am Tage liegenden Antwort auf diese Fragen enthaltene Grundsatz aufgegeben wird, so würde dies die Folge haben, daß die Zwecke der Regierung gänzlich umgekehrt würden, indem es ein Theil ihrer Pflicht geworden wäre, zur Vernichtung derselben Staaten beizutragen, zu deren Errichtung sie ursprünglich eingesetzt wurde. —

(Fortsetzung folgt.)

X.

Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Fortsetzung.)

(Fünfte Einl.) **Der Marquis von Palmela an den Herzog von Wellington.** London, 3. Dec. 1828. Mein Herr Herzog! Ich habe den Brief erhalten, welchen Ew. Exc. mir unterm 27. v. M. zu schreiben die Ehre erwiesen, und worin Sie mir anzeigen, daß die Regierung Sr. Großbrit. Maj. die nöthigen Maßregeln nehmen werde, um in Folge des von mir ausgedrückten Wunsches eine Convoy zu bewilligen, zur Geleitung der Schiffe, welche die Portugiesischen Flüchtlinge von Plymouth nach Rio Janeiro führen werden, als Bürgschaft vor der Gefahr eines Angriffs während der Ueberfahrt. Nachdem ich über den Inhalt des Schreibens Ewr. Exc. reiflich nachgedacht

dacht habe, glaube ich, mein Herr Herzog, Sie bitten zu müssen, der Intention, die sie mir anzeigen, und die mir in dem vorliegenden Falle mehr Nachtheil als Vortheil zu bieten scheint, keine Folge zu geben. Die Bitte, die ich an Ew. Exc. gerichtet, hatte keinen andern Zweck, als den Portugiesischen Flüchtlingen, die frei und aus freiem Antrieb kamen, um die Gastlichkeit dieses Landes anzusprechen, den Schutz Sr. Großbrit. Maj. auf den Fall zu versichern, daß sie das Unglück haben sollten, auf der Seereise, die sie anzutreten sich gezwungen sehen, einem der in Portugal eingedrungenen Regierung zugehörigen Kriegsschiffe zu begegnen. Eine einfache Verbalversicherung von Seiten der Großbrit. Regierung würde uns hinreichend scheinen, sie in dem Falle, von dem es sich handelt, vor jeder Gefahr sicher zu stellen, und ich glaube, mein Herr Herzog, daß Se. Großbrit. Maj., diese Art von Garantie, um die ich nachsuche, nach demselben Grundsatze bewilligen könnten, die Höchstdenselben das unbestreitbare Recht gibt, zu fordern, daß diese Portugiesischen Flüchtlinge nicht von England in bewaffneten Schiffen abgehen, noch mit Angriffsplanen gegen irgend ein Land, das sich nicht in Krieg mit England befindet. Diese Versicherung, die man mit Recht von den Portugiesischen Flüchtlingen fordern kann, berechtigt auch, wie mir scheint, vollkommen, zu ihren Gunsten eine ähnliche Versicherung gegen die zu fordern, die sie mit einer Gefahr bedrohen können, gegen welche diese Individuen der Vertheidigungsmittel beraubt sind. Ew. Exc. wollen Sich erinnern, daß dies der Sinn meines Ansuchens war, und daß der Gedanke, ein Geleite der Königl. Brittischen Marine zu fordern, nicht von mir eigegeben wurde. Im ersten Augenblick boten sich mir die Einwürfe, denen diese Maßregel unterliegt, nicht so klar dar, daß ich dieselbe gegen Ew. Exc. erwähnen mochte; aber je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr scheint es mir, daß es entweder als ein Zeichen des Mißtrauens von Seiten der Großbrittannischen Regierung, oder als ein Beweis der gezwungenen Vertreibung der Portugiesen, die in diesem Lande ein Asyl gesucht hatten, ausgelegt werden würde. Im Interesse Ihrer Maj. der Königin von Portugal ist es meine Pflicht, so viel von mir abhängt, zu vermei-

meiden zu suchen, daß die Abreise der ihrer legitimen Souverainin getreuen Portugiesen der Gegenstand eines Triumphes für ihre Feinde werde, die, wie mir in Gemäßheit der zwischen den beiden Kronen bestehenden Verträge scheint, nicht als Freunde der Großbrittannischen Regierung betrachtet werden können; auch ist es nicht weniger meine Pflicht, denen, die für die gerechteste Sache ihr Alles geopfert haben, Alles zu ersparen, was in ihrer gegenwärtigen Stellung ihre Gemüther verwunden könnte. Nachdem ich Ew. Exc. gerade heraus gestanden habe, welche Gründe mich bestimmen, das Geleit anzunehmen, das die Regierung Sr. Großbrittannischen Maj. meinen geflüchteten Mitbürgern anzubieten die Güte hatte, wobei ich Sie bitte, dafür ihren und meinen Dank anzunehmen, benütze ich diese Gelegenheit, mein Herr Herzog, um noch einige Worte über die Mittheilung beizufügen, die Ew. Exc. anfangs mündlich und dann schriftlich in dem Schreiben vom 20. Novbr. an mich richteten, worin der Abreise aller Portugiesischen Militairs, die sich in Plymouth vereinigt fanden, nach Brasilien stattgegeben wird. Ich hätte mir bereits die Freiheit genommen, Ew. Exc. schriftlich die traurigen Folgen vorzustellen, welche die von der Regierung Sr. Großbrit. Maj. gefaßte Entschließung für die Sache Ihrer A. G. Maj. haben kann, und ich hätte dies in der Absicht gethan, die Nachtheile davon nachzuweisen zu suchen, wenn Ew. Exc. mir nicht vom ersten Augenblick an erklärt hätten, daß Sie unbeweglich seyen, und daß die Maßregel ins Werk gesetzt werden würde, selbst wenn ich mich weigerte, Theil daran zu nehmen. Diese Entschließung, die darin besteht, die geflüchteten Portugiesen, die sich bis jetzt in Plymouth alle vereinigt fanden, in eine gewisse Anzahl von, durch die Brittische Regierung bezeichneten Städten und Dörfern zu vertheilen, und die Offiziere von den Soldaten zu trennen, stößt die Gefühle aller dieser Individuen zu sehr zurück, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu überreden, sich gutwillig darein zu ergeben; sie alle hätten eher eine vollständige Zerstreuung und absolute Auflösung einer auf solche Weise gebotenen Hülfe vorgezogen. Unter diesen Umständen blieb ihnen keine andere Wahl übrig, als das Land zu verlassen, nach dem sie die Hoffnung gezo-

gezogen hatte, daß sie daselbst eine Aufnahme finden würden, die dem Interesse, das ihre Sache demselben einflößt, gemäß wäre. England verlassend, bleibt nun Brasilien der einzige Zufluchtsort, wo ihre Sache ihnen das Recht giebt, aufgenommen zu werden. Ich verhehle mir nicht, mein Herr Herzog, daß die Portugiesischen Flüchtlinge, indem sie für den Augenblick Europa den Rücken kehren, die Partei der Usurpation von einer ihr stets vorschwebenden Furcht befreien, und Hoffnungslosigkeit in die Herzen aller derer bringen, die noch ehrenwerth und getreu in Portugal sind. Auf der andern Seite aber würde ihre Zerstreuung in England in der von der Großbrittannischen Regierung geforderten Weise einen gleich ungünstigen Erfolg haben, und die Betheiligten waren, als ich ihnen diese Alternative stellte, über ihre Wahl nicht einen Augenblick zweifelhaft. Sie werden, mein Herr Herzog, die Länge dieses Schreibens entschuldigen. Ew. Exc. fühlen ohne Zweifel, daß es in einer so ernsten Angelegenheit unerläßlich für mich war, in einer bleibenden Form die Bemerkungen aufzuzeichnen, die ich zu machen für meine Pflicht halte, und ich glaubte, wenn ich sie in einem einzigen Briefe als Antwort auf die beiden, die ich von Ihnen empfangen habe, zusammenstellte, Ew. Exc. in Stand zu setzen, sie um so leichter in Erwägung ziehen zu können. Ich habe die Ehre ꝛc. Marquis v. Palmela.

(Sechste Einl.) Der Herzog von Wellington an den Marquis von Palmela. Strathfield Save, 3. Dec. 1828. Ich ersuche Sie um die Güte mich wissen zu lassen, wann die Schiffe, welche die nach Brasilien bestimmten Portugiesischen Truppen an Bord nehmen, segelfertig seyn werden, damit ich dem commandirenden Befehlshaber Sr. Maj. Flotte in Plymouth den Auftrag ertheilen lassen kann, denselben Convoy zu geben. Ich habe die Ehre ꝛc.

Wellington, Herzog von Vittoria.

(Siebente Einl.) Der Marquis von Palmela an den Herzog von Wellington. London, 4. Decbr. 1828. Mein Herr Herzog! Nachdem ich Ew. Exc. geschrieben hatte, erhielt ich das Schreiben vom gestrigen Tage, in welchem Sie mich fragen, bis wann die Schiffe, welche die Portugiesischen Truppen überführen sollen, abgehen werden, um die nöthigen

nöthigen Befehle zu ihrem Geleite geben zu können. Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ewr. Exc. die Gründe auseinanderzusetzen, die mich bestimmen für das Anerbieten des Geleits zu danken. Was die Abreise der geflüchteten Portugiesen betrifft, so beschäftige ich mich mit den nöthigen Anordnungen, damit dieselbe sobald als möglich stattfinde. Ich ließ dies bereits öffentlich dem Depot ankündigen. Indessen wußte ich noch nicht mit Genauigkeit den Tag zu bestimmen, an welchem die ersten Schiffe nach Brasilien werden abgehen können. Ich habe die Ehre ꝛc. Marquis v. Palmela.

(Achte Einl.) Der Herzog von Wellington an den Marquis von Palmela. Goodwood, 8. Decbr. 1828. Ich hatte die Ehre Ihre Briefe vom 3. und 4. d. M. zu erhalten. Einer der jetzt in England befindlichen Brasilischen Bevollmächtigten drückte vor einiger Zeit in einem Schreiben seinen Wunsch gegen mich aus, daß man einer Expedition, die aus dem hiesigen Lande nach den Azoren abgehen sollte, eine Convoy gewähren möchte. Als Antwort erklärte ich, daß es meine Absicht sey, dem Könige von der Gewährung der verlangten Convoy abzurathen, und wies überdies auf das Unangemessene hin, dieses Land zu einem Lager, Zeughaus oder Ausrüstungs-Hafen machen zu wollen, um sich von hier aus zu einem Kriege vorzubereiten. Der König befindet sich mit der ganzen Welt im Frieden. Es besteht ein Handelsvertrag zwischen diesem Lande und Portugal, doch stehen Se. Maj. in keinem andern Verhältnisse mit der de facto Regierung in Portugal, als solchen, die aus Geschäftsangelegenheiten Ihrer Unterthanen in Portugal, gemäß den Stipulationen jenes Vertrages entstehen. Ja selbst wenn dieser Vertrag nicht bestände, so könnte der König dennoch nicht erlauben, daß gegen Portugal, von welcher Macht es auch wäre, von seinem Gebiete aus Krieg geführt würde, am allerwenigsten ohne seine vorherige Erlaubniß und gegen seinen erklärten Willen. Der Kaiser von Brasilien hat überdies gegen Portugal keinen Krieg erklärt, und die Minister des Königs hatten, und haben noch Ursache zu glauben, daß, wie sehr auch Se. Kaiserl. Maj. mit dem Betragen Ihres Bruders, des Infanten Don Miguel, unzufrieden seyn mögen,

mögen, Se. Kaiserl. Maj. dennoch nicht die Absicht haben, eine solche Kriegserklärung zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

XI.

Vermischte Nachrichten.

Die Französische Deputirten-Kammer hat mit 221 gegen 181 Stimmen die Antworts-Addresse auf die Thronrede angenommen, in welcher erklärt war, daß ein ungerechtes Mißtrauen gegen die Gesinnungen und die Einsicht Frankreichs heutigen Tages der Grundgedanke der Regierung, und keine Uebereinstimmung zwischen den Absichten derselben und den Wünschen des Volkes vorhanden sey. Bei Ueberreichung dieser Addresse am 18. März ertheilte der König folgende Antwort: "Ich habe die Addresse vernommen, die Sie Mir im Namen der Deputirten-Kammer überreichten. Ich hatte das Recht, auf die Uebereinstimmung beider Kammern zu zählen, um all das Gute zu bewerkstelligen, das Ich beabsichtigte; es betrübt mich innig, von den Deputirten der Departements die Erklärung zu vernehmen, daß diese Uebereinstimmung ihrerseits nicht stattfindet. Meine Herren! Ich habe Meine Beschlüsse in Meiner bei Eröffnung der Session gehaltenen Rede verkündigt; diese Beschlüsse sind unwandelbar, und das Interesse Meines Volkes verbietet Mir, von denselben abzuweichen. Meine Minister werden Ihnen Meine Willens-Meinungen kund thun." Am Tage darauf wurden beide Kammern bis zum ersten September prorogirt. — Der Kriegsminister, Graf v. Bourmont, ist zum Oberbefehlshaber der Expedition gegen Algier ernannt, die gegen Ende Aprils absegeln soll. — In Constantinopel war der Reis-Effendi, Pertew Effendi, entlassen und durch Mehemed-Hamid-Bei, ersetzt worden. Letzterer hat bereits zu Anfange des Aufstandes der Griechen den Posten eines Reis-Effendi bekleidet. — Fürst Milosch hat in Serbien eine National-Versammlung von 1000 Personen einberufen, in welcher er den großherrlichen Firman hinsichtlich der Erfüllung des Friedens von Adrianopel vorlesen ließ. Die Versammlung ernannte ihn einmüthig zum erblichen Fürsten von Serbien. — Der bekannte Marquis v. Chaves ist kürzlich gestorben. — Der schwedische Reichstag ist nach einer überaus langen Session am 19. d. M. durch eine K. Rede geschlossen worden. — Am 24. d. ist hier in Hamburg der Königl. Preußische Grand-Maitre de la Garderobe, Gesandte an mehreren norddeutschen Höfen und bei den Hansestädten ꝛc., Graf Grote, im 83sten Lebensjahre mit Tode abgegangen. Der unersetzliche Verlust dieses Biedermannes, dessen seltene Vorzüge des Herzens und Geistes die gerechteste und allgemeinste Anerkennung fanden, wird von der überaus großen Anzahl seiner Verehrer und Freunde aufs Innigste und Schmerzlichste betrauert.

Hamburg, den 30sten März 1830.

Digitized by Google

Die Uebersicht des Jahres 1829 wird folgendes enthalten:

	Seite
I. Einleitung.	3
II. Kriegsgeschichte.	23
III. Geschichte der einzelnen Staaten.	
A. Europa.	
1. Portugal.	101
2. Spanien.	112
3. Frankreich.	120
4. Großbrittannien.	136
5. Niederlande.	152
6. Italien.	158
7. Oestreich.	164
8. Preußen.	197
9. Baiern.	206
10. Uebriges Deutschland.	208
11. Schweiz.	211
12. Dänemark.	213
13. Schweden und Norwegen.	214
14. Rußland.	220
15. Polen.	230
16. Türkei.	232
17. Moldau und Wallachei.	243
18. Servien.	244
19. Griechenland.	244
B. Amerika.	
1. Ver. Staaten.	
2. Mexico.	
3. Centro-Amerika.	
4. Colombia.	
5. Peru.	
6. Bolivia.	
7. Paraguay.	
8. Chili.	
9. La Plata-Union.	
10. Uruguay.	
11. Brasilien.	
12. Hayti.	
13. Uebriges Westindien.	
14. Canada.	
C. Asien.	
1. Asiatische Türkei.	
2. Persien.	
3. Mittelasien.	
4. Britt. Indien.	
5. China.	
6. Japan.	
7. Hinter-Indien.	
8. Niederl. Indien.	
9. Philippinen.	
D. Afrika.	
1. Aegypten.	
2. Barbaresken.	
3. Uebriges Afrika.	
E. Australien.	
1. Austral-Asien.	
2. Polynesien.	

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1830. 4s Stück. April.

I.

Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829.

(Schluß.)

Amerika.

Die in unserer Zeitschrift enthaltene Botschaft des vorigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Herrn Adams, bei der Eröffnung des Congresses am 2. December 1828 ist einfach, anspruchlos und läßt sich auf keine Vertheidigung der von der Gegenpartei so heftig angegriffenen Administration ein. Nach kurzer und dankbarer Erwähnung der gesunden Witterung und gesegneter Erndte geht sie zu den auswärtigen Verhältnissen über, drückt die Hoffnung auf Griechenlands Befreiung und den Wunsch engerer Handelsverbindung mit der Pforte aus, bemerkt, der Handel mit Frankreich habe zugenommen, aber die Entschädigungs-Forderung sey noch ein Gegenstand ernstlicher Vorstellungen; die Entscheidung der Gränzstreitigkeiten mit England sey dem Könige der Niederlande übertragen, Großbrittannien habe zwar an-

gefangen, den direkten Handel zu untersagen und dadurch Amerika zu Repressalien gezwungen, aber es äußerte sich jetzt in den Handels-Verbindungen mit England ein milderer nach Versöhnung strebender Geist. Dann wendet sich der Präsident zu den innern Angelegenheiten. — Der Finanz-Zustand wird immer günstiger. Die Einnahme hat den Anschlag um 2 Millionen Dollars, die laufenden Ausgaben um mehr als 8 Millionen überstiegen, an Zinsen der Staatsschuld sind 3 Millionen bezahlt, zu deren Tilgung 9 Millionen verwendet. Die Einnahme von 1829 wird nach dem Anschlage die Einkünfte von 1828 noch übertreffen, und 10 Millionen werden zum Abtrage der Staatsschuld verwendet werden können, die jetzt nur noch 58,362,155 Dollars beträgt. Mit den Südamerikanischen Staaten haben wegen der dort herrschenden Unruhen keine neuere Handels-Traktate abgeschlossen werden können; mit den Indianischen Stämmen werden besser eingerichtete Verbindungen eingeleitet. Die Volksmenge hat seit 1820 um 3 Millionen zugenommen. Die Botschaft erwähnt endlich noch der großen und erfolgreichen Verbesserungen und Fortschritte bei der Organisation der Landmacht, dem Volksunterrichte, dem Ackerbau, dem Wege- und Canalbau u. s. w. Während der im März beendigten Session des Congresses gingen in allen 67 Gesetze verschiedener Art durch, von denen nachstehende von allgemeinem Interesse sind: Errichtung eines Hafens in Magnolia im Staate Florida, Autorisation der Bürger von Arkansas und Florida ihre Beamten zu wählen, Zusatz zu der Akte, die Verbesserung des judiciairen Systems der Vereinigten Staaten betreffend, Verbesserung des Medicinal-Departements der Flotte, Autorisation zur Erbauung einer Stadt am Bean-Strome im Staate Illi-

Illinois, Verfügungen zum Erbauen von Leuchtthürmen, zur Verbesserung von Häfen u. s. w., nachträglich bewilligte Summe zum Behuf gewisser Befestigungswerke, Beschluß zum Besten der Curatoren der Creek-Akademie im Staate Alabama, Autorisation zur Unterzeichnung für einen Fonds zum Besten der Chesapeake-, Delaware- und Dismal-Swamp-Canal-Compagnien, Autorisation zur Anlegung einer Stadt auf einem zum Besten der Schulen bestimmten Landstrich und Anweisung des erforderlichen Landes zum Sitz der Regierung in Florida, Anordnung des Drucks von 60,000 Exemplaren eines Auszugs über Infanterie-Taktik und über Manöver der leichten Truppen und der Schützen, wegen Fortsetzung der Cumberland-Heerstraße und Vollendung mehrerer anderen Landstraßen, Autorisation um zu einem Fonds für die Louisville- und Portland-Canal-Compagnie Unterschriften zu sammeln, Beschluß eine Militairstraße im Staate Maine anzulegen, nachträgliche Geldbewilligung für die Flotte, Verfügungen um gewisse Traktate mit Indianischen Stämmen in Ausführung zu bringen, Bewilligung von Summen für öffentliche Gebäude u. s. w., Incorporation der Washington-, Alexandria- und Georgetown-Dampfpaketboot-Compagnien, Autorisation für den Präsidenten, gewisse vorbehaltene Bleiminen und Salzquellen im Staate Missouri öffentlich zu verkaufen. Im Anfang des verflossenen Jahrs war ganz Amerika bei der bevorstehenden Entscheidung der Präsidenten-Wahl so aufgeregt, daß ein Europäer einen Bürgerkrieg für unvermeidlich gehalten hätte, als aber das Gesetz gesprochen hatte und die Wahl entschieden war, trat sogleich wieder Ruhe ein und jeder fügte sich willig in die Entscheidung des Volkes. Herr Adams, welcher den argwöhnischen

Republikanismus seiner Gegner in Verdacht hatte, während seines langen Aufenthalts in Europa etwas aristokratische Gesinnungen angenommen zu haben, obgleich seine Administration keinen Beweis davon gab, mußte jetzt seinem Nebenbuhler bei der vorigen Wahl weichen und am 4. März trat General Andrew Jackson auf 4 Jahre das Amt eines Präsidenten, so wie Herr Colhoun die Vice-Präsidentur an. Seine Antritts-Rede war sehr gemäßigt und sprach die friedlichsten Gesinnungen aus; seine erste öffentliche Handlung war die Unterzeichnung eines Traktats mit Brasilien. So wie die Adamsche Verwaltung die General-Regierung verstärken zu wollen schien, so soll die Jacksonsche das entgegengesetzte Princip befolgen, die Macht der Regierungen der einzelnen Staaten zu heben; auch wählte der Präsident ein ganz neues Cabinett. An die Spitze der Opposition gegen ihn trat der vorige Staats-Secretair Herr Clay, welcher ihm hauptsächlich vorwarf, daß seine Wahl nur den Beweis der Erkenntlichkeit für geleistete Kriegsdienste sey und dabei bemerklich machte, in 9 Amerikanischen Staaten wären 8 Generäle an die Spitze gestellt, Lavaleja mit offener Gewalt in Buenos-Ayres, Santa Cruz in Bolivia, Pinto in Chile, Lanear in Peru, Bolivar in Colombia, Guerrero ebenfalls mit Gewalt in Mexico, und Central-Amerika sey von Militair-Factionen zerrissen. Der Präsident Jackson, welcher zwei Anfälle vom Schlagfluß hatte, die für sein Leben fürchten ließen, äußerte sehr friedliche Gesinnungen gegen England und da der neue Tarif nicht die erwünschte Wirkung haben soll, so heißt es, der neue Gesandte, Mac Lane, soll beauftragt seyn, wegen einer Modification des Tarifs gegen Zugeständnisse von England zu unterhandeln. Dagegen verlangte eine Deputation des Handelsstandes von dem

dem Präsidenten ernstliche Vorstellungen und Maßregeln gegen Frankreich in Betreff der Reclamation von 40 Millionen Franken, wegen der 923 Schiffe, die in Folge der Decrete von Berlin und Mailand confiscirt worden sind. Mit Schweden sollen einige Mishelligkeiten wegen der Aufbringung eines Schiffes von der Schwedisch-Westindischen Insel St. Barthélemi entstanden seyn. Die Vorstellungen, welche Spanien wegen Anerkennung der neuen Amerikanischen Staaten gemacht seyn sollen, blieben bekanntlich ohne Erfolg; es hieß, Spanien habe Nordamerika die reiche Provinz Texas für seine Neutralität bei der Invasion Mexicos angeboten. Die Erwerbung dieser Provinz, jedoch durch Ankauf von der Republik Mexico, soll von der jetzigen Regierung beabsichtigt werden, fand aber bei der Opposition starken Widerspruch, welche die vorige Regierung gegen den Vorwurf rechtfertigte, daß sie bei der Session von Florida verabsäumt habe, sich zugleich Texas abtreten zu lassen. Diese Provinz liegt zwischen dem 26sten und 33sten Grad nördlicher Breite, eignet sich sowohl zur Produktion von Weizen, Roggen, Wein u. s. w., als der Baumwolle, des Zuckers, Indigos u. s. w.; sie enthält 7 große Ströme und viele kleine Flüsse, von denen einige 300 bis 400 Englische Meilen weit zur Dampfschiffahrt geeignet sind, Salzquellen, edle Metalle, Eisenerz im Ueberfluß u. s. w., bei einer Bevölkerung von nur 12 bis 1500 Mexicanern aber 5 bis 6000 Nord-Amerikanische Ansiedler, außer vielen Indianer-Stämmen, welche aber kein Grund-Eigenthum besitzen und erst in den letzten Jahren hingezogen sind. Das Land ist 240,000 □ Meilen groß, begreift aber eigentlich alles Land zwischen dem rothen Flusse und Arkansas, also 350,000 □ Meilen. Nach dem consequent durchgeführten

Grund-

Grundsatze, nicht zu fragen, warum und nach welchem System in einem Lande regiert werde, sondern nur wer regiere, blieb der Nordamerikanische Gesandte auf seinem Posten in Lissabon, allein wir haben erwähnt, wie schnell und kräftig die Regierung Don Miguels Anmaßungen zu ahnden wußte. Der bekannte Commodore Porter langte zu Newyork an, wie es hieß, mit Aufträgen der Mexicanischen Regierung, nach andern um Staatssecretair der Marine zu werden. Auch die Verhandlungen mit den Indianern setzte die Opposition in lebhafte Bewegung, so daß die Nachrichten über dieselben aus den verschiedenen Quellen sehr verschieden lauten. Durch die Ausdehnung der Staaten Georgia und Alabama sind die Eingebornen fast in dieselben eingeschlossen, welches unangenehme Reibungen veranlaßt; dadurch sah sich der Präsident bewogen, ein Schreiben an die Indianer zu erlassen, um sie zu bewegen, sich jenseits des Mississippi zu ziehn. Es hieß auch, die kluge und menschenfreundliche Politik der Regierung habe einen so guten Erfolg gehabt, daß die Cherokesen (deren rasch steigende Bevölkerung sich schon 1825 über 15,000 Köpfe belief und welche Ackerbau, Handel, Gewerbe treiben, selbst eine geordnete repräsentative Verfassung besitzen) bereit wären, sich in Masse westlich vom Mississippi niederzulassen, später aber erfuhr man, daß sie die Abtretung noch verweigern. Eine bedenkliche Stellung sollen die Creeks angenommen haben; sie hielten geheime Berathungen, trafen Vertheidigungs-Anstalten und schickten Deputationen an die Cherokesen, Chaklaven, Semilower, von denen erstere mit ihnen in Bund getreten seyn sollen; der Agent der Vereinigten Staaten mußte sich entfernen. Es wird jedoch behauptet, daß die große Masse der Creeks den Maßregeln der Regierung

geneigt

geneigt sey und nur durch Furcht vor einigen Häuptlingen zurückgehalten werde. Die Indianer der Hundwiese ließen sich endlich überreden, das an Bleigruben reiche Land zwischen dem Michigan-See und dem Mississippi, 6,600,000 Acres, an Amerika abzutreten und schlossen einen Vertrag. Dagegen kam es zu Feindseligkeiten mit den Indianern auf der Straße von San Luis nach Santa Fé. — Kaum war der neue Präsident gewählt, so begannen wieder eifrige Bewerbungen für die nächste Wahl; seit Einführung der Constitution im Jahr 1789 hat Nordamerika 7 Präsidenten und 73 Minister und erste Staatsbeamte gehabt. Der Haupt-Candidat für die nächste Wahl ist der vorberegte Herr Clay (55 Jahre alt, früher Rechtsgelehrter, Repräsentant für Lexinton, zuletzt Staatssecretair) er hat für sich den Westen und die sogenannten Aristokraten, namentlich den Staat Kentucky; Jackson dagegen die Demokraten des Mittelstandes und der untern Classen. In Delaware ist kürzlich Herr Hazard, ein Gegner des Präsidenten, zum Gouverneur erwählt. Wenn auch die ältern Staaten, welche mit England in so vielfachen Handelsverbindungen stehn, wegen der allgemeinen Handelsstockung litten und namentlich die Maßregel im Staate Newyork, alle Banken für einander verantwortlich zu machen und in Einem Monat 6 Millionen Dollars von der Staatsschuld abzutragen, Geldmangel zur Folge hatte, so that doch das jugendliche Amerika auf vielfache Weise kund, daß es nicht im Stande sey, den Druck aufzuhalten, sondern sich sogar mit neuer Schwungkraft zu heben. Die in diesem Jahre über alle Beschreibung reiche und gesegnete Erndte trägt das ihrige dazu bei, zumal da sie in Europa meistens mißlungen ist. Die Einfuhr belief sich vom 30. September

1827 bis zum 30. September 1828 auf 88,509,824 Dollars, die Ausfuhr auf 82,265,686 Dollars, worunter 60,669,669 Dollars für Nordamerikanische Erzeugnisse; eine Schiffsträchtigkeit von 868,381 Tonnen unter Amerikanischer Flagge war dabei beschäftigt. Die Population ward im Anfange von 1830 auf 13 Millionen Seelen geschätzt, und da sie alle 10 Jahre um 35 Procent anwächst, 1860 bereits 32 Millionen betragen. Der Staat Newyork enthält 2 Millionen Menschen, Pennsylvania 1,390,000 Menschen, Virginia 1,800,000, Ohio eine Million; die am wenigsten bevölkerten Distrikte sind zur Zeit noch Florida, Arkansas und Michigan. Das colossale wachsende London der neuen Welt, die Stadt Newyork, enthält 200,000 Einwohner, die Mortalität betrug 1828 daselbst 5118 Personen; die Schuld beläuft sich auf 913,000 Dollars. Die 14 Banken in Newyork besitzen ein Capital von 15,570,000 Dollars und außerdem hat die Bank der Vereinigten Staaten dort 3 Millionen im Umlauf, die Bevölkerung von Philadelphia ist auf 150,000 Menschen gestiegen; Boston, wo im Jahr 1828, 1233 Sterbefälle stattfanden, zählt 65,000 Einwohner und hat eine Schuld von 637,256 Dollars. In Newyork kamen in einer einzigen Woche 17,066 Briefe an. Die Nordamerikanische Marine besteht jetzt aus 7 Linienschiffen, 7 Fregatten vom ersten Range, 4 vom zweiten Range, 12 Sloops und 7 Schoonern. Im Bau waren begriffen 7 Linienschiffe und 6 Fregatten, unter ihnen zu Philadelphia das größte jetzt existirende Kriegsschiff mit 4 Verdecken, gebohrt zu 160 Kanonen, aber eingerichtet zu 200 Kanonen und 1300 bis 1400 Mann Besatzung einzunehmen. Zu der Seemacht gehören 445 Midshipmen, 325 See-Lieutenants, 9 Capitaine, ein Commodore. Für die Marine wurden

3,006,277 Dollars für das Jahr 1829 bewilligt. Die Amerikanische Staatsschuld, welche sich 1816 noch auf 123,016,375 Dollars belief, beträgt jetzt nur noch 58,362,135. Die Staats-Einnahme, welche im Jahr 1821 nur 13,004,477 Dollars ausmachte, war 1828 auf 24,094,863 Dollars gestiegen, vorzüglich durch die vermehrte Zoll-Einnahme und den Verkauf von Ländereien in Florida. Der Zolltarif hatte zwar viele Gegner, aber auch viele Vertheidiger, welche ihn dem zunehmenden Wohlstand des Landes zuschrieben, obgleich noch in manchem Staate ein Mißverhältniß zwischen den verschiedenen Gewerben stattfindet. Der Wetteifer in der Anlegung neuer Canäle und Eisenbahnen dauert unausgesetzt fort. Große Vortheile erwartet man insonderheit von der Schiffbarmachung des Schuylkill, wegen der überall vorhandenen großen Steinkohlenminen. In den Vereinigten Staaten sind bereits 27 große Canäle gegraben, wovon jedoch 10 noch nicht ganz vollendet sind; 4 sind so groß, daß sie zusammen über 3000 Englische Meilen lang sind. Die Dampfschiffahrt wird ebenfalls in einem größeren Maßstabe betrieben. In Pittsburg wurden in Einem Jahre 20 Dampfschiffe erbaut, worunter eins von 500 Tonnen. Auch der Schiffsbau wird immer vervollkommnet und die Schnelligkeit der Amerikanischen Schiffe ist außerordentlich; kürzlich legte ein Paketboot die Fahrt von Newyork nach Havre in 16 Tagen zurück. Gleichen Schritt hatte der Anbau des Landes und der Kunstfleiß; in Louisiana und Florida werden beständig neue Zuckerplantagen angelegt, in Ohio werden schon sehr schöne Glaswaaren, Seidenwaaren und Leinewand fabricirt, in Virginia und North-Carolina die Seidenwürmerzucht mit großem Erfolg betrieben; auch der Weinbau hat bereits mit Glück begonnen.

Das

Das prächtige Capitol ist jetzt vollendet. Unter vielen interessanten neuen Erfindungen sollen angeblich auch die für unmöglich erachteten der Quadratur des Cirkels und des perpetuum mobile (durch das agens der athmosphärischen Luft) seyn. Eine der merkwürdigsten Erscheinung im Gebiete der Gesetzgebung ist Livingstons jetzt vollendetes neues bürgerliches und Straf-Gesetzbuch für Louisiana. Auch Amerika hatte indessen mit physischen Uebeln zu kämpfen, Virginien litt an ungeheuren Regengüssen, und der vorjährige Winter zeichnete sich ebenfalls in der neuen Welt durch strenge Kälte aus, verderblicher waren jedoch die ansteckenden Krankheiten; New-Orleans litt zuerst an einer Blattern-Epidemie und dann noch weit mehr durch die Verheerungen des gelben Fiebers, man zählte dort 50, 60 bis 80 Todte an Einem Tage und es verbreitete sich selbst in das Innere von Louisiana. Auch soll sich eine pestartige Krankheit, Dongue genannt, welche im Frühjahr 1828 durch Sclavenschiffe nach Cuba und andern Westindischen Inseln gebracht ward, in der Gegend von Charleston gezeigt haben. — Lafayette gab einen neuen Beweis seiner edlen Gesinnungen, indem er, ungeachtet der Protestation des ehemaligen Präsidenten, Monroe, die ihm geschenkten Güter in Amerika verkaufen ließ, um dessen Schulden zu bezahlen. Die Deutschen haben sich in Pennsylvania so sehr ausgebreitet, daß bei der letzten Versammlung die Deutsche Sprache beinahe Gerichtssprache geworden wäre; die Englische hatte nur eine einzige Stimme mehr für sich, auch erschienen im Jahr 1826 bereits 28 Deutsche Zeitungen in Nordamerika. — Es heißt, Amerika wolle mit der Griechischen Regierung über die Abtretung einer Insel gegen eine Geldsumme unterhandeln, wozu Großbrittannien freilich sehr scheel sehen würde.

Die

Die Republik Mexico oder Megico (für die erste Benennung entscheidet die Aussprache der Indianer, für die letztere stark aspirirte die Spanische Aussprache und jetzige Schreibart in Amerika) war im verflossenen Jahre zwar der Schauplatz großer Unruhen, aber auch des völligen Mislingens der von Spanien mit so lächerlichem Pompe und Anrufungen an Cortez und andere ersten Eroberer Amerikas angekündigten Expedition. Ihr Ueberwinder, der tapfere aber unruhige General Santa Ana, stand der damaligen Regierung feindlich gegenüber und ward vom General Rincon verfolgt. Er gehörte nemlich, so wie Guerrero, zu der Nordamerika ergebenen demokratischen Partei der Yorkinos, während die aristokratische der Estoceses im Brittischen Interesse war. Letztere herrschte damals in der Republik Mexico mit Ausnahme von Chihuahua, wo die Yorkinos die Oberhand hatten, und verlangten sogar die Entfernung des Nordamerikanischen Gesandten, Herrn Poinsett. General Rincon nahm zwar die Festung Perote ein, allein Santa Ana setzte sich in Oajaca fest und im Anfange Decembers 1828 bemächtigte sich die Partei Guerreros und Santa Anas mit Gewalt der Hauptstadt Mexico. Die Artillerie begann am 30. November den Aufstand, an welchem bald die übrigen Truppen Theil nahmen, und Guerrero stellte sich an die Spitze der Insurgenten. Der Regierungs-Pallast ergab sich und der Präsident Pedraza entfloh. Die ganze Armee erklärte sich für Guerrero und verlangte die von den Escoteses verweigerte Verbannung aller Altspanier. Doch ging die Revolution nicht ohne harten Kampf vom 2. bis zum 4. December durch. Einen der reichsten Theile der Stadt, namentlich der Porian, ward vom 4. zum 6. geplündert; man schätzt die Zahl der Umgekommenen

menen auf 800, den Werth des Geplünderten auf 7,328,600 Piaster. Die jetzt am Ruder stehende Partei der Yorkinos erklärte, sie wolle nur die Vertreibung der Spanier; Pedraza floh nach Guanaxato, wo er Truppen sammeln wollte; Guadelupe Vittoria ward interimistisch wieder zum Präsidenten erwählt, schlug aber die angebotene interimistische Dictatur aus, Guerrero ward Kriegsminister, Esteva Finanzminister, Zavala Gouverneur der Hauptstadt. Eine zweite Plünderung der Hauptstadt durch den Pöbel ward mit Gewalt vorgebeugt, die Soldaten mußten scharf feuern. Guerrero stellte die Ordnung wieder her und ward am 1. April ohne Widerspruch zum Präsidenten erwählt. Alle Staaten der Republik Mexico erkannten die neue Ordnung der Dinge an und Pedraza sah sich genöthigt, das Land zu verlassen und nach London zu gehen. Das Gesetz zur Vertreibung der Spanier, welches der Senat anfangs nicht genehmigen wollte, ging endlich zum Jubel des Volks im Congreß durch und sie mußten die Republik verlassen. Die Erlaubniß der zollfreien Ausfuhr von Gold- und Silber-Barren ward zurückgenommen. Mittlerweile hatte man in Mexico Kunde von der Expedition bekommen, welche die Spanier in Cuba ausrüsteten und traf die kräftigsten Anstalten. Die neue Regierung, welche beim Volke sehr beliebt ist, schrieb auf die Kaufleute und Gewerbe eine Steuer aus, deren Ertrag man auf fünf Millionen Piaster anschlug; in allen Staaten ward die Nationalmiliz organisirt. Den Befehl der activen Armee erhielt der General Santa Ana. Der tapfere General Antonio Lopez de Santa Ana, mit dem Beinamen Napoleon der jüngere, ist zu Jalapa geboren, einige dreißig Jahre alt und eben so unternehmend als leidenschaftlich und eitel. Er hatte das Kriegsmini-

ministerium ausgeschlagen, übernahm nun den Befehl der Armee und erließ am 29. Juli zu Jalapa eine kräftige Proclamation, worauf er sich nach Veracruz begab. Obwohl die Englischen Blätter, namentlich der Courier, die Spanische Unternehmung bitter tadelten und meinten, nicht mit 90,000 Mann würde man Mexico erobern können, geschweige mit den dazu bestimmten geringen Mitteln, that doch Großbrittannien nichts, um sie zu verhindern. Mexico trat dagegen mit Colombia in nähere Verbindung und der Colombische Oberst Clark kam nach Mexico, wie man glaubte in der Absicht einen Of= und Defensiv=Traktat zwischen beiden Republiken einzuleiten und England die ernstliche Absicht zu erklären, daß man sich unter den jetzt vorhandenen Umständen nicht gebunden halten könne einen bisher von Großbrittannien untersagten Angriff auf die Insel Cuba einzustellen. Der Spanische Gouverneur von Cuba, Vives, wollte lieber dem General Cabezon den Befehl der Expedition übertragen, sah sich aber durch Befehle aus Spanien genöthigt ihn dem General Barradas anzuvertrauen, welcher nach Erlassung einer pomphaften Proclamation am 7. Juli von Havanna absegelte. Die ganze Expedition belief sich auf ungefähr 4000 Mann, wovon 300 Mann reitende Artillerie, eine Escadron Cavallerie und der Rest aus Infanterie von verschiedenen Bataillonen bestand; sie nannten sich jedoch nur die Avantgarde einer (noch nicht existirenden) Eroberungs=Armee. Die Spanier hegten nämlich die thörige Meinung, daß gleich nach ihrer Landung viele Mexicaner, vielleicht Santa Ana selbst, der 8000 Mann gesammelt hatte, zu ihnen übergehen würden. Nach einem heftigen Sturme, in welchem einige Transportschiffe mit ungefähr 500 Mann verschlagen

gen wurden, landeten die Spanier am 27. Juli, etwa 3500 Mann stark, bei Punta de Xerez oder Cabo Roxo, vier Meilen von Tampico und ungefähr 50 Meilen von Veracruz, marschirten den 28. Juli nach Tampico und besetzten diese Stadt ohne Widerstand. Die Zeit des heißesten Sommers, zu welcher an der niedrigen Küste die klimatischen Fieber so sehr wüthen, daß selbst die Eingebornen sich in das höhere Land im Innern zurückziehen, war so übel gewählt, daß es nur auf die Alternative ankam, ob das Clima oder das Schwert der Mexicaner die Spanier aufreiben solle. Indessen traf die Regierung doch die energischsten Maßregeln und die Nation unterstützte sie mit allgemeinem Enthusiasmus. Der Präsident und die Minister brachten die Hälfte, alle Deputirten ein Drittel ihres Gehalts zum Opfer, eine gezwungene Anleihe von 2,894,849 Piastern ward erhoben, die verwiesenen Generale Bravo und Barrayon wurden zurückgerufen, alle Parteien versöhnten sich, um nur den allgemeinen Feinden ihrer Unabhängigkeit entgegen zu treten, Guerrero sammelte bei Mexico 17,000 Mann, Santa Ana, der in Veracruz eine forcirte Anleihe erhob, rückte Barradas mit 7000 Mann entgegen; die ganze bewaffnete Macht belief sich auf 35,000 Mann. Es ward beschlossen jeden zu erschießen, der das Gebiet der Republik mit feindlichen Waffen betrete. Der Präsident ward auf fünf Monate zum Dictator ernannt. Der kühne Oberst Palacios machte mit nur 400 Mann einen Versuch die Spanier zu vertreiben und ward versprengt, aber sogleich rückten die Generale Santa Ana und Garcia nach. Es kam zu einigen Scharmützeln, welche nicht von Bedeutung gewesen zu seyn scheinen, namentlich am 3. August mit Garcia. Am 19. August rückte der kühne Santa Anna nur

mit

mit seiner Avantgarde gegen Barradas vor und gerieth in eine gefährliche Lage, da Garcia ihn nicht zu rechter Zeit unterstützte. Die Mexicaner verloren 17, die Spanier 82 Todte und Barradas mußte Santa Ana ruhig abziehen lassen. Bald darauf soll es zu einem heftigen neunstündigen Kampfe gekommen seyn, in welchem Barradas geschlagen und eingeschlossen ward, worauf Santa Ana, der jetzt seine Macht gesammelt hatte, ihnen einen Termin zum Abzuge setzte. Die Spanier zählten schon 400 Kranke und Santa Ana vermied klüglich mehr Truppen als unumgänglich nöthig war, an die Küste rücken zu lassen, auf welcher im August die giftigen Dünste herrschen. Im Anfange Septembers hatten die Seuchen und die beständigen Scharmützel mit Santa Ana die Spanier so erschöpft, daß 500 im Kampfe gefallen waren, 1000 krank lagen und die übrigen gänzlich erschöpft waren. Als nun die immer vergeblich gehoffte Unterstützung von Cuba ausblieb, sah General Barradas am 11. September sich genöthigt, eine Convention abzuschließen, wodurch er sich verpflichtete, Tampico und das Gebiet der Republik zu räumen, niemals wiederzukehren, alle Waffen und Munition zu übergeben und die Einschiffung seiner Truppen auf eigene Kosten zu übernehmen. Am 13. September ward Tampico übergeben und gleich darauf reisete General Barradas nach New-Orleans, um dort Transportschiffe zu miethen. Die Nachricht, daß er sich dort erschossen habe, ist ungegründet. Ungeachtet des gänzlichen Mißlingens dieses Unternehmens und seines Mangels an Hülfsmitteln soll Spanien doch an neue Expeditionen denken; es hieß, eine Expedition von nur 1000 Mann solle am 15. October von Havanna mit dem Linienschiffe Guerrero abgehn und 2000 Schwarze ihr nachfolgen,

auch

auch sollten 12000 Mann in Spanien zu einer Invasion gesammelt werden. Das Schicksal solcher Unternehmungen ist leicht vorauszusehn. Die Nation zeigte einen allgemeinen Enthusiasmus gegen den Feind ihrer Freiheit, und nicht ein einziger Mexicaner ging über. Eine sehr beredte Proclamation des Präsidenten Guerrero vom 1. September pries die Energie des allgemeinen Congresses wie der einzelnen Staaten, welche bereits drei bedeutende Armee-Corps aufgestellt hatten; selbst die Geistlichkeit legte ihren Patriotismus an den Tag. Am 27. August ward der Congreß geschlossen. Als der feindliche Einfall so siegreich abgeschlagen war, sollen sich indessen die Parteikämpfe erneuert haben. Die Escoceses, welche sich zum Central-System bekennen, sind den Englischen Torys zu vergleichen, zu ihnen gehören der hohe Clerus und die Aristokraten, sie sind dem Englischen Interesse ergeben, und bittere Feinde des Amerikanischen Ministers Poinsett, auf dessen Abberufung sie dringen; letzterer hat sich gegen ihre Anschuldigungen vertheidigt und erklärt, er habe fünf Logen des Yorkischen Ritus in Mexico bereits vorgefunden und ihnen auf ihr Verlangen die Constitution des großen Orients zu Newyork verschafft; indessen sind die Yorkinos jetzt am Ruder und zu ihnen bekennen sich nicht nur die Regierung, die Armee, die Volkspartei, alle Föderalisten, sondern auch die Indianer und die Farbigen und Schwarzen, zumal da die Nachricht der Capitulation von Barradas am 15. September mit der (übrigens für Cuba und ganz Westindien sehr gefährlichen) ewigen Aufhebung der Sclaverei gefeiert ward. Inzwischen fürchtete man jetzt den Ehrgeiz des zum Divisionsgeneral ernannten Santa Ana; es hieß sogar, er habe bereits den Präsidenten befohlen, seine Minister zu ver-

verabschieden und andere ihm vorgeschriebene zu ernennen, bei welcher Anmaßung der Senat ihn unterstützte. Der tapfere Commodore Porter, hieß es, befinde sich im Gefängniß, er erhielt vor seiner Reise nach Newyork ein Danksagungsschreiben vom Präsidenten. Merkwürdig ist ein Decret des Congresses, bei den Behörden nur Papier aus der einheimischen Magney-Pflanze zu gebrauchen. (In Nordamerika verarbeitet man jetzt viel Papier aus Stroh.) Die Minen-Compagnie in London erhielt kürzlich die ersten bedeutenden Rimessen aus Mexico. Der neue Mexicanische Gesandte in London führt eine so kräftige und würdige Sprache, daß sie das Englische Ministerium überrascht hat. Er dringt mit Recht darauf, daß entweder Spanien zur Anerkennung der neuen Staaten genöthigt werde, oder daß man letzteren freie Hand zu Unternehmungen gegen die Insel Cuba, von welcher aus sie immer bedroht werden, lasse. —

Obgleich von der Republik Centro-Amerika nur selten Nachrichten nach Europa gelangen, so weiß man doch, daß nach einem entschiedenen Siege der föderalistischen Partei, an deren Spitze der Staat San Salvador steht, und der Niederlage der Central-Partei, die in Guatemala herrscht, im October 1828 die Centralisten von Guatemala die Waffen ausgeliefert haben und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sind. Davon zeugte auch schon der aufblühende Handel und die Verbesserung des Finanzzustandes; die Republik hat sich nämlich bereit erklärt, die rückständigen Zinsen ihrer Staatsschuld zu bezahlen. Namentlich hat die Regierung den König der Niederlande ersucht, ihr einige Ingenieurs zu senden, welche untersuchen sollen, in wiefern sich der projektirte Ocean-Canal ausführen läßt, deren Bericht man mit gespannter Aufmerk-

samkeit entgegen sieht. Die von der Colombischen Regierung bestellte topographische Commission hat bereits berichtet, daß beide Oceane gleiche Fläche haben. Nur bietet der See von Nicaragua Schwierigkeiten dar, da er etwas über der Meeresfläche liegt, und auch der Fluß San Juan, der zwischen dem See und dem Atlantischen Ocean fließt, ist an einigen Stellen sehr reißend, an andern sehr seicht. Ein anderer Punkt, die Erdenge von Panama, ist zwar sehr schmal aber auch sehr bergig, weshalb man vorgeschlagen hat, die Schiffbarmachung des Flusses Chagre zu befördern und damit eine Eisenbahn zu verbinden. —

Die Republik Colombia hatte nicht nur mit Peru, sondern auch mit innern Unruhen zu kämpfen, welche gegen Bolivars Herrschaft und die Central-Verfassung der aus Venezuela, Neu-Granada und den nördlichen Provinzen des ehemaligen Vicekönigreichs Peru zusammengefügten Republik gerichtet waren. Auch warf man Bolivar, bei zunehmendem Alter und beständigem Kampfe gegen Verschwörungen, eine wachsende Herrschsucht, Verstimmung und selbst Grausamkeit vor. Man erfuhr nun, daß die letzte große Verschwörung gegen Bolivar zu Ocaña vorbereitet sey, und daß der ehemalige Vicepräsident, General Santander, an derselben Theil genommen haben solle. Der General Padilla, welcher erschossen ward, war ein Schwarzer und soll beabsichtigt haben, in Carthagena eine Neger-Republik, nach dem Muster von Hayti, zu errichten. Weil aber die Freunde der übrigen Verschwornen reich und mächtig waren, so wünschte Bolivar die öffentliche Stimmung gegen sich nicht noch mehr zu reizen, und die gegen Santander ausgesprochene Todesstrafe ward in lebenslängliche Verbannung aus der neuen Welt verwandelt. Seine Güter

Güter bleiben der Regierung als Pfand, er darf von ihrem Ertrage leben, doch verliert er diesen Genuß, wenn er Amerika wieder betritt und erleidet den Tod, wenn er nach Colombia zurückkehrt. Er begab sich von Puerto Cabello nach Hamburg. Inzwischen befand sich Bolivar noch immer in einer gefährlichen Lage. Seine Gegner warfen ihm die gewaltsame Verjagung des National-Convents vor, der sich seinen Absichten nicht fügen wollte, die Venezueler wünschen sehnlich eine eigene von Neu-Granada getrennte Republik zu bilden, und der kühne Paez soll jetzt wieder ihren Wünschen ein Ohr leihen. Bolivar erklärte hierauf, er wolle den gesetzgebenden Congreß auf den 2. Januar 1830 nach Bogota berufen, um der Republik eine definitive Verfassung zu geben, und nur bis dahin die Dictatur behalten. Inzwischen brach der Krieg aus, den Colombia der Republik Peru erklärte und als dessen Gründe angegeben wurden: die Nichtzahlung der Schuld Perus von 3,595,000 Dollars an Colombia, Santanders Ränke, welche sich aus dessen aufgefangenem Briefwechsel nach Peru ergeben hätten, und Perus Bestreben, die ihnen vormals angehörigen Provinzen Quito und Guayaquil wieder an sich zu reißen. Bolivar suchte einen viermonatlichen Waffenstillstand, der aber von Peruanischer Seite abgeschlagen ward. Colombia, welches eine Armee von 46,000 Mann Linientruppen und 40,000 Mann Milizen zählt, entwickelte jetzt seine Streitkräfte und General Sucre ward zum Anführer der 17,000 Mann starken Südarmee gegen Peru ernannt, dagegen erklärte der Vicepräsident Salazar von Peru alle Colombischen Häfen am stillen Meere in Blockadezustand, der Peruanische Präsident La Mar übernahm selbst das Commando der Nordarmee und beorderte General Gamara, zu

ihm zu stoßen. In Popayan und Cauca brachen so gefährliche Unruhen aus, daß Bolivar selbst mit 7000 Mann hineilen mußte, um sie zu stillen und General Bustamente errichtete in Peru gegen Bolivar eine Libertadora-Colombiana-Legion aus unzufriedenen Colombiern. 3000 Mann wurden nach Guayaquil gegen die beabsichtigte Unternehmung des Peruanischen Admirals Guise detaschirt. Bolivars Operation wurde mit Erfolg gekrönt; seine Avantgarde unter General Cordova rückte den 21. Februar in Trapiche ein und ein starkes Reserve-Corps unter Oberst Mosquera folgte ihm. Darauf traf eins der Insurgenten-Häupter, Oberst Obando, mit ihm in Unterhandlung; als Bolivar nun in Popayan General-Pardon verhieß, legten die beiden Insurgenten-Häupter Manuel und sein Bruder Jacinto Cordova die Waffen nieder und unterwarfen sich, Obando aber zog sich mit 3 bis 4000 Mann nach Pasto zurück. Mittlerweile hatte General Sucre zu Tarqui mit 4000 Colombiern einen Sieg über 8000 Peruaner unter Loma erfochten, welchem die Unterzeichnung eines Friedens-Tractats am 27. Febr. folgte, in welchem Peru seine Ansprüche auf die Colombischen Südprovinzen entsagte, Guayaquil zurückzugeben, 150,000 Dollars Schaden-Ersatz zu bezahlen, und die Schuld an Colombia in anderthalb Jahren zu berichtigen versprach; etwanige Differenzen sollte Nordamerika vermitteln. General Sucre decretirte, auf dem Schlachtfelde von Tarqui zum Andenken seines Sieges eine Säule zu errichten. Die Peruanischen Berichte lauten jedoch sehr widersprechend und schreiben sich den Sieg zu; auch ward der Friede nicht ratificirt und der Krieg brach aufs neue los. Bolivar ging nun nach Quito, um die Differenzen zu beseitigen, und versprach, den Congreß zu berufen, um die

die Grundlage einer gemäßigten Verfassung zu legen. Auch ward die kaum hergestellte Ruhe aufs neue gestört; in Panama äußerte sich eine Stimmung zum Abfall an Peru, General Olando stiftete neue Unruhen in Pasto an und Cordova zu Rio Negro, in der Provinz Antioqua, einen so gefährlichen Aufstand, daß zwei Generale gegen ihn geschickt wurden. Da inzwischen die Peruanische Fregatte Prueba am 18. Mai in die Luft flog, wodurch auch andere Schiffe beschädigt und 1000 Mann getödtet wurden, und weil die Colombier diese Gelegenheit benutzten, eine Peruanische Brigg und eine Goelette zu nehmen, Guayaquil von der Seeseite wehrlos gemacht ward, da die Peruanischen Truppen unter General Michahica und General la Fuente sich weigerten, gegen die Colombier zu marschiren, und in Peru eine Revolution vorfiel, wodurch die Bolivarsche Partei ans Ruder kam, so wurden die Friedens-Unterhandlungen wieder angeknüpft und am 15. Juli die Präliminarien in Bolivars Hauptquartier zu Becijo von Bolivar und dem Peruanischen General Gamara auf die Bedingung unterzeichnet, daß, wenn beide Theile sich nicht binnen 70 Tagen eines anderen besinnen sollten, der Friede als definitiv gelten solle. Die erste Bedingung Bolivars war die Auslieferung von Guayaquil und allem noch besetzten Colombischen Gebiete. Diese ward sogleich erfüllt, am 5. August hielt Bolivar seinen Einzug in Guayaquil und gleich darauf ward der Friede ratificirt. Uebrigens hieß es, die Soldaten hätten ihm die Krone angeboten, welche er zwar, wie Cäsar, zum Scheine abgelehnt habe, jedoch zum bevorstehenden Congresse die Wahl auf seine Anhänger zu leiten suche, die ihn zum lebenslänglichen Dictator mit voller Gewalt und der Befugniß, seinen Nachfol-

ger

ger zu ernennen, erwählen wollten. Daß Europäische Intriguen einen solchen Plan begünstigen würden, ließ sich leicht denken, aber schwerlich dürfte es Bolivar gelingen, eine dauernde Monarchie in Amerika zu stiften. Uebrigens sind die Meinungen über die Absichten und den Charakter dieses merkwürdigen Mannes, den man bald einem Washington vergleicht, bald Bonaparte an die Seite stellt, bekanntlich sehr getheilt. Ein Decret Bolivars aus Quito vom 18. Mai bestimmt einen neuen hohen Zolltarif, der am 1. Juli in Kraft treten sollte. Dem Deutschen Elvers ist das ausschließliche Privilegium, mit Dampfschiffen den Magdalenenfluß zu befahren, genommen, weil viele Beschwerden über die Mißbräuche bei dessen Benutzung einliefen. Allen Spaniern in Colombia ist untersagt, sich zu verheirathen. Sir Robert Wilson soll vor der Spanischen Expedition, im Auftrage Bolivars, den Grafen Aberdeen benachrichtigt haben, daß, im Fall eines Angriffs auf Mexico, Colombia sich nicht mehr an die Verpflichtung gebunden hielte, Cuba und Puerto Rico unangegriffen zu lassen. Pampator, auf der Insel Margarita, ist zum Freihafen erklärt.

Wir haben so eben des Krieges Erwähnung gethan, den die Republik Peru gegen Colombia führte. Auch dies Land befand sich noch in einer sehr zerrütteten Lage; bei einem Ueberflusse Englischer und Französischer Fabricate herrschte starker Geldmangel, die Bergwerke waren voll Wasser, das Land von Räuberbanden angefüllt. Während des Krieges zwischen Peru und Colombia gab die Brittische Regierung einen neuen Beweis, daß sie eine Blokade nicht achte, welche ihrem Handels-Interesse entgegen sey, und daß das Princip, hier nur die factische Existenz und nicht den Rechtsgrund

grund gelten zu lassen, einzig und allein zu Gunsten Don Miguels aufgestellt sey, indem eine Englische Fregatte nach Guayaquil segelte und die Peruanische Blokade durchbrach. Der Präsident La Mar blieb nicht lange am Ruder des Staats. In Lima ward eine Verschwörung entdeckt, welche die Ermordung aller Weißen von den Indianern bezweckte und viele Verhaftungen zur Folge hatte, bald darauf weigerte sich General la Fuente, gegen die Colombier zu marschiren, setzte den Vicepräsidenten ab und ließ sich selbst zu dieser Würde erwählen. Der Präsident Lamar ward abgesetzt und des Landes verwiesen; an seine Stelle trat General Gamara, der den Oberbefehl über die Peruanische Armee übernahm. Nach diesem Siege der Bolivarschen Partei ward der Friede mit Colombia definitiv geschlossen. Die Gegenpartei hat Lafuente in Verdacht, mit Bolivar in geheimen Einverständnissen zu stehen und ihm die Kaiserkrone der drei Republiken Colombia, Peru und Bolivia zuwenden zu wollen.

Auch die Republik Bolivia war der Schauplatz heftiger Unruhen. Als am 3. August 1828 der Congreß in der Hauptstadt Chuquisaca eröffnet war, kam es zu stürmischen Auftritten. Das Volk verlangte den Kopf des Präsidenten Sucre, welcher nach Colombia flüchtete. Sein damaliger Gegner, der Peruanische General Gamara, ward mit Jubel aufgenommen und der frühere Präsident von Peru, General Santa Cruz, zum Präsidenten erwählt. Im Januar 1829 erfolgte aber in Chuquisaca eine Gegenrevolution, die, wie man meinte, von Bolivar angestiftet war, und in welcher der Vicepräsident Cicero Blanco ermordet ward. Daß auch der Präsident von Bolivia, General Andreas Santa Cruz, der eine Reise nach Chile machte,

ein

ein Freund von Bolivar ist, ersieht man aus dessen Proclamation vom 10. Juli, in welcher er dem Volke zu der Revolution in Peru Glück wünscht, wodurch Bolivars Gegner, welche Uneinigkeit zwischen den drei Staaten Columbia, Peru und Bolivia stiften wollten, gestürzt wären. Man erkennt hieraus, daß die Bolivarsche Partei jetzt in diesen drei Republiken das Uebergewicht hat, doch wird es in allen dreien auch ferner nicht an vielfachen Versuchen der Föderalisten zu deren Sturze fehlen.

Von dem entlegenen Paraguay hat man im vorigen Jahre wenig neues erfahren; es hieß, der bejahrte Dictator dieses Staats, der jesuitische Doctor Francia, sey gestorben und im Innern herrsche große Verwirrung. Francias angeblicher Gesandter an Ferdinand VII., der sich Marquis Guarany nannte, ward als ein Betrüger aus Catalonien erkannt und auf die Galeeren geschickt. Es hieß, die la Plata-Union habe Truppen gegen Francia schicken wollen, der noch immer Bonpland zurückhielt. —

Von der sonst so unruhigen Republik Chile hat die diesjährige Jahres-Uebersicht nur lauter erfreuliche Nachrichten zu geben. Die Regierung war beliebt und liberal. General Pinto ward zum Präsidenten erwählt, und ein Versuch, ihn zu stürzen, am 6. Juni vereitelt; Tagle sollte, wie man meinte, Vicepräsident werden. Die Wahlen zum Congreß hatten ein glückliches Resultat gehabt und waren ganz in liberalem Sinne ausgefallen. Der Handel belebte sich, der Credit ward gehoben und die Republik erklärte, daß sie die rückständigen Zinsen bezahlen wolle. Im Finanzwesen waren große Reformen vorgenommen. Das Arsenal soll eine große Lager- und Zollstätte, Valparaiso zu einem Freihafen erklärt, der Zoll um 15 Procent herabgesetzt

gesetzt und die freie Ausfuhr aller Producte, nur mit Ausschluß des Kupfers, erlaubt werden. Die Klostergüter werden verkauft und der Pater Farinelly, welcher einen großen Ablaß-Handel trieb, ward des Landes verwiesen, nachdem ihm das zusammengeschacherte Geld abgenommen war. Frankreich soll mit der Republik Chile in Unterhandlung stehn, um die Insel Chiloë zu kaufen und dort eine Colonie zu stiften.

Nachdem die Republik Buenos-Ayres seit der Erhebung Dorregos die Ansprüche auf das Supremat der la Plata-Union entsagt hatte, schickten von den 15 Bundesstaaten, welche eine Verfassung nach dem Muster der Nordamerikanischen und Mexicanischen haben, die Staaten Buenos-Ayres, die (jetzt unabhängige) Banda Oriental, Santa Fé, Entre Rios, Missiones, San Luis, Mendoza, San Juan, Cordova, San Jago, Rioja, Corrientes und Tucuman, letztere beiden jedoch erst nach vorgängigen Unterhandlungen, Deputirte zum Unions-Congresse nach Santa Fé, auf dem nur Catamarca und Salta nicht repräsentirt waren, und ratificirten den Frieden mit Brasilien. Am 1. December 1828 rückte General Juan Lavalle an der Spitze der Truppen, die in der Banda Oriental und Brasilien gefochten hatten, in Buenos-Ayres ein und erklärte sich gegen den Gouverneur Dorrego, welcher entfloh. Das Volk, welches von Lavalle aufgefordert ward, eine andere Regierung zu wählen, erkohr General Lavalle zum provisorischen Gouverneur von Buenos-Ayres, welcher den Admiral Brown zum Civil- und Militair-Befehlshaber ernannte und gegen Dorrego und Don Manuel Rosas auszog. Nach vergeblichen Unterhandlungen kam es am 9. December zu einer Schlacht, in welcher Dorrego geschlagen, auf der Fluche ergriffen

griffen und vor der Fronte der Truppen erschossen ward. Ungeachtet der innern Unruhen und des Krieges hatte doch keiner der neuen Staaten solche Fortschritte in der Civilisation gemacht, als Buenos-Ayres; der Handel war lebhaft und die Regierung hatte besondere Sorgfalt auf die Volkserziehung verwandt. Auch hatte die Republik durch den Krieg lange nicht so viel gelitten als Brasilien, ersterer kostete er nur 15 Millionen Piaster, letzterem 120 Millionen; auch hatte Buenos-Ayres durch seine Kaper 539 Brasilische Handels- und 62 Kriegsschiffe genommen. Die Nachrichten, welche wir über Lavalles Staatsverwaltung haben, lauten sehr ungünstig, es ist aber wohl zu merken, daß wir sie meistens aus Englischen Quellen haben, und wie trübe diese sind, ergiebt sich aus folgender Darstellung eines Augenzeugen, der geraume Jahre in Buenos-Ayres gelebt hat und kürzlich erst nach Europa zurückgekehrt ist, welche wir daher voranschicken zu müssen glauben, ehe wir zu der Erzählung der folgenden Begebenheiten übergehn, die meistens aus Englischen Quellen geschöpft sind. — Dem unter Englischer Vermittlung zwischen Brasilien und Buenos-Ayres geschlossenen Frieden war bekanntlich ein Zusatz-Artikel angehängt, nach welchem "beide hohe contrahirende Theile sich verbindlich machen, dahin zu wirken, daß die Schiffahrt den Platastrom aufwärts den Unterthanen beider Länder gestattet seyn solle" — das heißt, die Republik Buenos-Ayres macht sich anheischig, den Brasilischen Schiffen die Fahrt stromaufwärts zu gestatten. Nun aber besteht zwischen Buenos-Ayres und England ein vor 6 Jahren geschlossener Vertrag, in welchem die Republik sich verbindlich macht, alle Vorrechte, welche sie den Unterthanen einer andern Regierung künftig ertheilen sollte, auch den Unterthanen Sr. Brittischen

schen Majestät zu Gute kommen zu lassen. Wird also den Brasilischen Schiffen die Fahrt stromaufwärts eingeräumt, so kann sie den Englischen Schiffen, dem Vertrage gemäß, nicht verweigert werden, und die Englische Regierung sähe demnach auf indirecte Art einen lange genährten Wunsch erfüllt, dessen Erreichung auf geradem Wege schwerlich zu erwarten war. Dieser Zusatz-Artikel war eine Feinheit der Englischen Diplomatie, denn das Volk ahnte dabei nichts Böses, und so glaubte Dorrego, demselben, ohne Gefahr für sich, seine Zustimmung geben zu können. Zum Unglück für die Englischen Diplomaten und für Dorrego hat Rivadavia während der 18 Monate, die er als Präsident das Ruder führte, Gelegenheit gehabt, sich in den künstlichen Gängen der Englischen Politik ein wenig umzusehen, und so blieb wohl der Masse, nicht aber Rivadavia, der wahre Zweck des Zusatz-Artikels ein Geheimniß, bis endlich auch dem Volke durch Rivadavia die Augen geöffnet wurden, und ihnen bewiesen ward, wie theuer die Freundschaftsdienste des Englischen Friedens-Vermittlers zu stehen kämen. — Buenos-Ayres hat bekanntlich in einem neunjährigen Kampfe gegen das Mutterland sehr große Summen geopfert, um sich und den übrigen Provinzen am la Plata-Strome die Unabhängigkeit zu verschaffen. Der eben beendigte dreijährige Krieg gegen den Kaiserlichen Nachbar ist ausschließlich auf Kosten der Provinz Buenos-Ayres geführt worden, die übrigen Provinzen haben nicht einen Heller dazu beigetragen, ob sie gleich an allen Vortheilen des errungenen rühmlichen Friedens vollkommen gleichen Theil haben. Nie wird Buenos-Ayres von den übrigen Provinzen den geringsten direkten Ersatz für alle bedeutenden, dem gemeinen Besten gebrachten Opfer erhalten; indirekte würde

sich

sich dieses mit der Zeit ausgeglichen haben, wenn die innern Provinzen, wie bisher, sich des direkten Verkehrs mit der übrigen Welt enthalten, ihre Producte auf den Markt von Buenos-Ayres zum Verkauf oder Umtausch gegen Europäische Fabrikate gebracht und dadurch der Stadt Buenos-Ayres eine erhöhte Zoll-Einnahme gewährt hätten. Die Zoll-Einnahme betrug bisher drei Millionen Piaster jährlich und man kann annehmen, daß zwei Drittel dieser Einnahme aus dem Verkehr der innern Provinzen entsprangen. Hört dieser Verkehr auf, nehmen die innern Provinzen direkten Antheil am Welthandel, so verliert Buenos-Ayres wenigstens zwei Millionen Piaster jährliche Zoll-Einnahme; diese zwei Millionen würden ganz in die Taschen der Engländer fallen, da sie bei freier Schiffahrt stromaufwärts, den Zoll von Buenos-Ayres ganz umgingen. Buenos-Ayres, das im Begriff stand, sich zu einem bedeutenden Seeplatze zu erheben, würde nicht allein in sein voriges politisches Nichts zurückfallen, sondern es würde nach dem Verluste seines Handels durchaus unfähig seyn, die auf seiner Provinz haftenden 30 Millionen Piaster Schulden je zu bezahlen; ein Staats-Bankerott wäre unvermeidlich. — Daß die freie Befahrung des Plata-Stroms für die Engländer vom außerordentlichen Nutzen seyn würde, ist unläugbar und man kann es der Englischen Regierung, genau betrachtet, nicht verargen, daß sie ihren Unterthanen diesen Vortheil zuwenden wollte. Aber wer wird nach obiger Auseinandersetzung einen Augenblick anstehen, dem erschossenen Gouverneur Dorrego eines ausgezeichneten Verraths an den theuersten Interessen des Landes zu beschuldigen, das zutrauensvoll diese Interessen in seine Hände gelegt hatte; wer wird einen Augenblick zweifeln, daß jener Zusatz-Artikel (der, wenn

er

er zur Vollziehung gelangte, den Ruin von Buenos-Ayres vollenden würde) Dorregos Bestätigung nur in Folge einer großen Bestechung erhalten konnte? — Daß General Lavalle also durch die am 1. December 1828 vollbrachte Revolution den Engländern einen unangenehmen Streich gespielt hat, ist außer allem Zweifel, da man voraussieht, daß die jetzt am Ruder befindliche Partei den erwähnten Zusatz-Artikel nie in Ausführung kommen lassen wird. Die ganze dreijährige Anstrengung des Lords Ponsonby, die bedeutenden Kosten dieser außerordentlichen Gesandtschaft und alle an Dorrego und seine Creaturen verschwendeten Bestechungen sind nun verloren, so wie alle Vortheile, welche sich das Englische Cabinet durch seine Einmischung in die Händel zwischen Brasilien und der Republik verschaffte, zu haben glaubte. Kein Wunder, daß die Englischen Zeitungen ihrem Verdruße durch leidenschaftliche Angriffe auf General Lavalle und die von ihm veranstaltete Revolution Luft machen. Es muß allerdings schmerzen, einen errungenen bedeutenden Vortheil, dessen man schon gewiß zu seyn glaubte, so schnell und so unerwartet verloren zu sehn!" — Nach dieser vorläufigen Darstellung gehen wir zu der, wie schon erwähnt, meistens aus Englischen Quellen geschöpften, ferneren Jahresgeschichte über. Lavalle, der an der Spitze einer starken Kriegsmacht stand, organisirte in Buenos-Ayres eine förmliche Militair-Regierung, unter welcher der Handel sehr litt und erklärte der Provinz Santa Fé, wo der General-Congreß seine Sitzung hielt, den Krieg. Der Gouverneur Lopez in Santa Fé und der Gouverneur Sola von Entre-Rios, erließen nun Proclamationen wider ihn, und die Junta zu Cordova beschloß, die ganze Gewalt in der Person des Gouverneurs Bustos zu vereinigen, der zum Kampf gegen

gen die siegreiche Militair-Faktion in Buenos-Ayres aufrief. Don Manuel Rosas ward zum Obergeneral wider Lavalle ernannt und organisirte ein Heer in Santa Fé; Lavalle hatte jedoch ein Heer von 4000 Veteranen, welche den feindlichen General Molina schlugen. Indessen stieg die Unzufriedenheit über Lavalles Willkühr, alle Indianer erklärten sich wider ihn und selbst der berühmte General San Martin, der sich seit mehreren Jahren nach Brüssel zurückgezogen hat, wollte sich nach Buenos-Ayres begeben, um gegen Lavalle zu fechten, der seinen Freund Misas hatte erschießen lassen. Es kam zu mehreren blutigen Gefechten zwischen Lavalles Truppen und den ihnen entgegenstehenden Förderalisten; der Krieg ward mit solcher Erbitterung geführt, daß die Gefangenen auf beiden Seiten niedergemacht wurden. In Buenos-Ayres stieg die Verwirrung so hoch, daß Rivadavia sich an Bord einer Französischen Fregatte zurückzog. Rosas rückte von einer Seite mit 2000 Monteneros, Gouverneur Lopez von der andern mit 4000 Mann gegen Lavalle und brachten ihn zwischen zwei Feuer; er ward total geschlagen und mußte nach Buenos-Ayres flüchten. Die Monteneros drangen bis dicht vor Buenos-Ayres vor und Rivadavia versuchte Unterhandlungeu mit ihnen anzuknüpfen, damit sie nicht eindringen und plündern möchten. Die Stadt Buenos-Ayres ist zwar schwer einzunehmen, wie Wittlocke's Expedition im Jahr 1807 bewiesen hat, doch war sie von Lopez und Rosas eng eingeschlossen und Admiral Brown und General Rodriguez zwangen sogar die Ausländer, Dienste zu nehmen. Viele Einwohner flüchteten sich auf fremde Schiffe. Die gewaltsame Maßregel gegen die Ausländer hatte die Folge, daß eine Französische Fregatte gewaltsame Repressalien gebrauchte. Der Seeminister Don Carlos

Carlos de Alvear beschwerte sich bitter darüber, daß Böte unter Französischer Flagge, unter dem Schutze eines starken Nebels, die Kriegsschiffe der Republik überfallen, geplündert und einige derselben in Brand gesteckt hätten, der Französische Capitain Picard gab aber als Grund dieser Maßregel an, daß man mehrere Franzosen mit Gewalt ergriffen und an Bord der Brigg Riobamba gebracht habe. Die Differenzen wurden jedoch beigelegt. — Als inzwischen die Truppen des Staats Cordova sich mit Lavalle vereinigt hatten, wurden die Föderalisten und Indianer gänzlich in die Flucht geschlagen, der Gouverneur Bustos, Lavalles bitterster Feind, mußte nach Chile fliehen, und Lavalles Heer zog vereint mit den Cordovanern gegen Santa Fé, um den Rest seiner Feinde zu vernichten. Inzwischen drangen bald darauf die Föderalisten wieder vor und beschränkten Lavalle auf die Stadt Buenos-Ayres, welche sie umringten; die Monteneros drangen sogar in die Stadt selbst ein und schlugen sich auf den Straßen mit Lavalles Truppen herum. Endlich kam es zu einer Versöhnung zwischen Lavalle und Rosas, wozu die Ermahnungen des Verfassers der dortigen Handelszeitung viel beigetragen haben sollen. Es sollten möglichst bald Repräsentanten und von ihnen ein Präsident erwählt, auch ein allgemeines Amnestie-Decret erlassen werden. Inzwischen blieb es im Innern des Landes unruhig, General Paez besetzte Cordova und sein Feind Bustos sammelte, vereint mit Quiroga, bei San Juan Truppen, General Sola besetzte Entre-Rios, General Ortiz ward aus San Luis verjagt; General Lopez wartete mit seinen Truppen zu Santa Fé den Erfolg dieser Bewegungen ab. Am 26. Juli, der Tag vor der Präsidenten-Wahl, war es in Buenos-Ayres sehr unruhig; 7000 Monteneros, der

der Pöbel, die Indianer und Neger verlangten den wilden Rosas zum Präsidenten, welche Wahl die gebildeten Classen und alle fremden Kaufleute fürchteten; man glaubte, General Alvear werde die meisten Stimmen erhalten, doch ward Lavalle zum Präsidenten des Freistaats von Buenos-Ayres erwählt. Durch solche Wahl war jedoch der Streit keineswegs geschlichtet, denn die Föderalisten, an deren Spitze der reiche und beim Volke sehr beliebten Rosas steht, waren mit diesem Sieg der Unitarier oder Centralisten keineswegs zufrieden und Rosas stand mit seinen wilden Horden nur 20 Meilen von der Stadt entfernt. Wirklich setzte es die föderalistische Partei in Buenos-Ayres auch bereits am 29. August durch, daß General Viamont, ein Mann von großem Verdienste, zum provisorischen Gouverneur von Buenos-Ayres erwählt ward; General Lavalle legte friedlich seine Präsidentur nieder und wünschte sogar dem neuen Gouverneur Glück. Dieser ernannte lauter Föderalisten zu Ministern und erließ sogleich mehrere sehr zweckmäßige Decrete, namentlich wegen einer allgemeinen Entwaffnung und der Errichtung eines berathenden Senats von 24 Mitgliedern, der selbst seinen Präsidenten wählen sollte und zu dessen Sekretair der Doktor Lahille ernannt ward. Zu Mitgliedern dieses Senats wurden 17 Föderalisten und nur 7 Unitarier ernannt. So zufrieden alle Parteien mit dieser Veränderung und der Verwaltung des neuen Gouverneurs waren, so war doch an keine Ruhe zu denken, so lange Lavalle noch nicht entfernt war. Mehrere Senatoren legten ihre Aemter nieder, weil das Land noch immer seiner Institutionen beraubt sey. Die Kriegsmacht der innern Provinzen umgab noch immer die Stadt und machte Angriffe auf die Truppen, deren Befehlshaber stets Lavalle

geblie-

geblieben war. Endlich wurde Lavalles Heer, welches durch den Bürgerkrieg sehr geschmolzen war, ganz zerstreut, 500 Mann von Rosas Heer rückten in die Stadt, alle Föderalisten kehrten zurück und die heftigsten Unitarier verließen die Stadt. Seit dieser Zeit hat Viamont, ein alter Offizier, von sehr rechtlichen Gesinnungen, der sich von allen Factionen frei gehalten hat, bereits viel gethan, Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen; besonders strebte er, einer Rückkehr des Bürgerkrieges vorzubeugen, den Frieden und die Verbindungen mit den innern Provinzen, mit Bolivia, Peru und Chile, welches auch des Handels wegen so wichtig ist, zu erneuern; verbot strenge das Tragen der Waffen, welches zu vielen Unglücksfällen (namentlich im Schauspiel) Anlaß gegeben hatte, unterwarf die Landmacht einer strengen Disciplin und autorisirte die Einwohner, sich allen Requisitionen zu widersetzen, welche nicht auf specielle Ordre der Gouverneure oder General-Commandanten gemacht würden. Selbst den Truppen und Milizen ward verboten, außer Dienst Waffen zu tragen. Acht Friedensrichter wurden ernannt. Die Marine ward aus Oeconomie reducirt und die Verfassung sollte, wie es hieß, dahin geändert werden, daß anstatt des nur provisorisch ernannten Senats künftig, wie in Nordamerika, zwei Kammern neben der vollziehenden Gewalt bestehen sollten. Der Kaufmann Vernet aus Hamburg ward zum Gouverneur der Falklands-Inseln ernannt und ging mit Ansiedlern nach dieser neuen Colonie, deren Besitznahme auch für den Handel von Wichtigkeit ist. Die Finanzen von Buenos-Ayres bedürften in der That auch sehr einer geordneten Regierung, denn im Jahre 1827 hatte sich ein Deficit von 9,023,421 Dollars ergeben und am Ende des Jahres 1828 ein Deficit von 13,377,949 Dollars; die

Staats-Ausgabe belief sich im Jahre 1828 auf 22,663,302 Dollars. Noch immer begeben sich viele Auswanderer, namentlich Deutsche, nach Buenos-Ayres.

Unter den jungen Staaten Amerikas zählt die Jahrgeschichte diesmal noch eine neue Republik auf. Im Anfang des Decembers 1828 räumte die Brasilische Besatzung nebst allen Verwaltungsbehörden Montevideo; am 25. December ward nach der Ankunft des Generals Rondeau die neue Nationalflagge mit einer Sonne und 9 hellblauen horizontalen Streifen auf weißem Grunde aufgezogen und der neue Staat, früher Banda Oriental genannt, nahm jetzt den Namen Republik Uruguay an. Er enthält nur 74,000 Einwohner (worunter 14,000 in der Hauptstadt Montevideo) und wird durch einen Congreß von 29 Personen repräsentirt, welcher Joaquin Suarly zum provisorischen Gouverneur und General-Capitain erwählte. Dieser erließ am 13. December eine Proclamation, und der kleine Staat befindet sich in einem ruhigen und glücklichen Zustande. Es sind bereits mehrere gute Gesetze erlassen, für Volksschulen und andere nützliche Einrichtungen Sorge getragen, die Entfestigung von Montevideo beschlossen, Handel und Wohlstand sind wieder hergestellt und der Finanz-Zustand bietet gute Aussichten dar.

Alle Versuche des Lord Strangford, den Kaiser von Brasilien zur Anerkennung von Don Miguel zu bewegen, scheiterten an dessen edler Beharrlichkeit. Er erklärte vielmehr seinen festen Entschluß, die Rechte seiner Tochter behaupten zu wollen. Der Ausdruck puñar, den er in dieser Erklärung brauchte, welcher im Allgemeinen "behaupten" bezeichnet und dem Deutschen "verfechten" entspricht, wurde in öffentlichen Blättern fälschlich dahin verstanden, als wolle

wolle er für die Rechte seiner Tochter fechten, woran er durch eine starke Opposition in Brasilien verhindert wird, welche nicht für eine Brasilien fremde Sache die Waffen führen will, ja die Führer derselben sahen sogar Don Miguels Ursurpation gern, weil sie ihnen das sicherste Unterpfand einer gänzlichen Trennung Brasiliens von Portugal schien. Lord Strangford soll übrigens vom Kaiser nicht besonders freundlich aufgenommen seyn. Zu Fernambuco ereigneten sich ernstliche Unruhen, wobei selbst der Gouverneur das Leben verlor und welche durch Militairmacht und strenge Kriegsgerichte gestillt werden mußten. Das Martialgesetz ward am 27. April wieder aufgehoben. Diese Maßregeln gaben in der darauf folgenden Sitzung der gesetzgebenden Versammlung zu lebhaften Debatten und Angriffen auf die Minister Anlaß. Diese außerordentliche Sitzung ward am 1. April 1829 vom Kaiser mit einer Rede eröffnet. Er gedachte des den loyalen Portugiesischen Auswanderern zu gewährenden Asyls und empfahl die Erwägung des Finanz-Zustandes. In der Rede, womit die ordentliche Versammlung eröffnet ward, erklärte der Kaiser, er sey zwar fest entschlossen, die Rechte seiner Tochter gegen den Thronräuber in Portugal nicht aufzugeben, ohne jedoch dabei kriegerische Unternehmungen in Vorschlag zu bringen, erwähnte des Aufruhrs in Fernambuco und der Maßregeln, welche derselbe erfordert habe, der Zügellosigkeit der Presse, der nothwendigen Verbesserung der Rechtspflege und eines neuen Gesetzentwurfs über die Naturalisation der Ausländer. Der Finanz-Minister legte den Plan zur Errichtung einer neuen Bank vor und die Debatten waren sehr lebhaft, besonders über die Bankangelegenheit, wie denn überhaupt wenig Uebereinstimmung zwischen den Ministern und der Kammer

herrschte. Am 1. Mai ward die außerordentliche Versammlung geschlossen, und bereits am 3. Mai die ordentliche eröffnet. Die Erklärung des Kaisers in Betreff der Portugiesischen Angelegenheit machte einen günstigen Eindruck, da die Nation nicht geneigt war, für eine ihr fremde Sache zu fechten, und am 16. Mai dankte eine Deputation der Kammern dem Kaiser dafür, daß Brasiliens Ruhe nicht durch die Vorfälle in Portugal leiden solle. Desto heftiger waren die Angriffe auf die Regierung wegen der strengen Maßregeln in Fernambuco, und man wollte die Minister, denen der Kaiser sich mit großer Wärme annahm, wegen der Suspension der Habeas-Corpus-Acte und der Militair-Commissionen in Anspruch nehmen. Obgleich der Kaiser sich sehr entschieden für den Kriegsminister Alvarez erklärte, ward derselbe wegen der Niedersetzung einer Militair-Commission in Fernambuco, ohne Erlaubniß der gesetzgebenden Gewalt, doch nur mit 39 Stimmen gegen 32 freigesprochen; dennoch mußte der Minister seine Stelle niederlegen. Die Opposition war sehr stark, und eigentlich nicht gegen die Minister, sondern gegen den Kaiser selbst gerichtet, und sprach sich so unverhelen aus, daß er sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sah, die Kammern wieder aufzulösen, was er schon einmal sehr zu seinem Nachtheil versucht hat. Die beredtesten Deputirten in beiden Kammern erklärten sich für den Verkauf der überflüssigen Güter der Geistlichkeit, und in den Kammern der Senatoren ward der Vorschlag gemacht, daß die Ehen auch vor dem Friedensgericht gültig vollzogen werden sollten, woraus man ersieht, wie sehr bereits der Einfluß der freilich in Brasilien tief gesunkenen und demoralisirten Geistlichkeit abgenommen hat. Mehrere Klöster und Kirchengüter wurden zum Verkauf bestimmt. Die

Con-

Constitutions-Commission der Deputirten-Kammer verlangte Nachweisungen über die Bestimmung der Portugiesischen Ausgewanderten, und die für sie verwendeten Summen. Gegen die Pflanzer, welche die Grausamkeit so weit getrieben hatten, ihre Neger lebendig begraben zu lassen, wurden energische Maßregeln beschlossen. Der Finanz-Minister suchte darzuthun, daß ein Deficit von 7 Millionen in der Jahres-Einnahme zu decken sey, die Deputirten-Kammer war dagegen der Meinung, daß es sich auf die Hälfte reduciren lasse, und drang auf starke Reduction der Armee und der Seemacht, und anderweitige Ersparungen durch Abschaffung der Sinecures, Ernennung von Gesandten zweiten Ranges; sie verlangte mit Heftigkeit die Desarmirung der meisten Kriegsschiffe, die Verabschiedung der fremden Offiziere, und zwar unter so heftigen Aeußerungen gegen die Minister und den Kaiser selbst, daß dieser sich endlich am 3. September entschloß, sie plötzlich aufzulösen, und wie man glaubte, nun zu dem etwas gewagten Mittel schreiten wollte, durch den Staatsrath die Ausgaben für das Jahr 1830 bestimmen zu lassen. Andern Nachrichten zufolge ward die Kammer nur aufgelöset, weil ihre verfassungsmäßige Dauer von 4 Jahren abgelaufen war. Ungeachtet dieses Zwiespalts zwischen der Regierung und der Repräsentation hat sich doch die Lage des Reichs im vorigen Jahre ungemein verbessert; die Ruhe im Innern ist hergestellt; seit dem Frieden mit der la Plata-Republik, der jetzt auch von ihren obern Provinzen ratificirt ist, blüht das Land wieder auf, und die Thätigkeit des Kaisers und Wachsamkeit der Kammern hatten viele zweckmäßige Einrichtungen und Reformen zur Folge. Eine neue Bank von 50,000 Actien, jede zu 200 Milreres, wird errichtet. Der Sclavenhandel hört

zu-

zufolge der Convention mit Großbrittannien vom 10. Februar 1830 auf, doch wurden 1827 noch 29,787 und 1828 gar 43,555 Neger zu Rio Janeiro eingeführt. Die Zoll-Einkünfte hatten zwischen 1825 und 1828 bereits 1,860,400 Piaster eingetragen, und der Plan des allmähligen Verkaufs der Klostergüter, um die Schulden der Regierung an die Bank zu decken, ist das zweckmäßigste Mittel, die Finanzen zu verbessern. Große Vortheile verspricht auch die Ausgrabung eines Canals in Maranham, um den Transport der Baumwolle aus dem Innern zu erleichtern, so wie überhaupt für die Beförderung der innern Communication, der Industrie und des Ackerbaues mit Erfolg gesorgt ward. Der bekannte Russische General-Consul von Langsdorff ist von einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise ins Innere Brasiliens, welche sehr interessante Resultate ergab, nach Rio Janeiro heimgekehrt. Am 2. August erfolgte die Vermählung des Kaisers mit der dritten Prinzessin Amalia von Leuchtenberg in München durch procura; sie trat am 4. die weite Reise an, und segelte am 30. August mit ihrer jungen liebenswürdigen Stieftochter der Königin Donna Maria da Gloria von Portsmouth nach Rio Janeiro ab. Die vormalige Vertraute des Kaisers, Marquise von Santos, wollte sich in Süd-Frankreich niederlassen. Derselbe Russische Gesandte, welcher in Folge der Usurpation Don Miguels Lissabon verließ, von Borel, begab sich als Gesandter nach Rio Janeiro; ein neuer Beweis, wie sehr der edelmüthige Russische Kaiser Miguels Usurpation mißbilligt. Die Reclamations-Angelegenheiten mit Amerika und Frankreich sind abgemacht, und als England mit einer Blokade von Rio Janeiro drohte, ward auch die Entschädigung bewilligt, welche der Englische Handelsstand wegen

der

der Nachtheile, die er durch den Krieg mit der Plata-Union erlitten hat, verlangt.

Die Negerrepublik Hayti glaubte sich Anfangs durch die Expedition in Cuba bedroht, bis sich zeigte, daß sie gegen Mexiko gerichtet sey. Mit Frankreich ward ein neuer Handelstractat nach dem Princip der Reciprocität abgeschlossen. Die außerordentlichen Begünstigungen der Französischen Flagge hören auf und es ward eine Convention über die Entschädigung von 120 Millionen Franken an die vormaligen Pflanzer abgeschlossen, deren Abtrag Hayti zu schwer fiel. Am 31. März litt die Insel von einer starken Erderschütterung. Im Innern blieb es ruhig, jedoch ward ein mordbrennerischer Versuch gegen die Stadt Port au Prince vereitelt. Uebrigens läßt sich wenig neues über den Zustand der Insel sagen; man machte die Bemerkung, daß ihr Präsident seine große Sparsamkeit selbst auf seine Reden erstrecke. Die Spanische Insel Cuba war der Sammelplatz der Streitkräfte, die theils zur Erhaltung der Ruhe, theils zu Unternehmungen gegen die neuen Amerikanischen Staaten gebraucht werden sollten; die Landmacht belief sich dort auf 25,487 Mann, die Seemacht auf 2 Linienschiffe, 3 Fregatten, 3 Briggs und einen Schoner, mit 3470 Mann Besatzung, und dennoch konnte oder wollte letztere nicht die Seeräuber bezwingen, welche noch immer bei Cuba ihren Sammelplatz und ihre Zuflucht haben. Der kluge und gemäßigte General-Capitain Vives, dem Spanien allein die Erhaltung des Besitzes dieser wichtigen Colonie zu verdanken hat, erklärte sich entschieden gegen die thörigte Expedition nach Mexico und namentlich gegen die Uebertragung ihres Befehls an den untauglichen Barradas und verlangte sogar desfalls mehrmals seine Entlassung. Alle seine Vorstellungen waren jedoch

ver-

vergebens, es erfolgte ein kathegorischer Befehl von Madrid, wo man sich die Unterstützung des Generals Santa Ana und vieler Mexicaner, sobald die Spanier gelandet seyn würden, einbildete, die Expedition von Barradas anführen und nach seinen Plänen führen zu lassen. Letzterer, ein persönlicher Freund des Königs, war schon zu Anfang des Jahrs 1828 in Cuba angelangt, hatte aber bei Vives und dem Admiral Laborde beständig eine völlige Mißbilligung seines Plans gefunden. Das gänzliche Mißlingen dieser Expedition haben wir schon oben mitgetheilt. Es setzt aber jetzt Cuba und folgeweise ganz Westindien den, bisher nur durch die Brittische Politik abgewendeten, Folgen einer Invasion von Mexico und Colombia aus, welches für diese Insel um so gefährlicher seyn wird, da ihre Bevölkerung nur aus 250,200 Weißen und dagegen aus 154,000 freien Farbigen und 225,448 Sclaven besteht, welche ungeduldig auf die Stunde der Befreiung harren. Der erste Schritt, den Mexico nach dem Mißlingen der Spanischen Expedition that, war auch die ewige Abschaffung der Sclaverei, und die Spanier haben selbst ein gefährliches Beispiel gegeben, als sie im Befreiungskriege Columbias allen Negersclaven, die für sie die Waffen ergreifen würden, Freiheit zusicherten. Ueberdies herrscht unter den Truppen in Cuba große Unzufriedenheit und Desertion und der Finanzzustand der Insel war zerrüttet. In Havanna ereigneten sich viele bedeutende Fallissements. Der Ertrag der letzten Erndte in Cuba bestand aus 28 Millionen Pfund Kaffee und 465,000 Kisten Zucker. In der fruchtbaren Gegend von Fernandina de Jugna, im Süden von Cuba, ist eine neue Niederlassung gegründet. Der Hafen Guyama, auf der Südseite von Puertorico, wo viele Franzosen sich angesiedelt haben, befindet

sich

sich in einem blühenden Zustande, und es wird namentlich viel Zucker daselbst producirt. Auffallend ist es, daß die Englische Regierung viele Verfügungen zu Gunsten der Farbigen auf den Antillen erläßt, während die Französische ein entgegengesetztes System befolgt. Es hieß sogar, die Englische Regierung wolle die sechsjährigen Einkünfte ihrer Westindischen Colonien dazu benutzen, um sämmtliche Sclaven daselbst anzukaufen und dadurch die Aufhebung der Sclaverei zu beschleunigen. Den Farbigen zu St. Lucie wurden vollständige bürgerliche und politische Rechte ertheilt. Vermöge eines neuen Sclavengesetzes zu Tabago nahmen die Negersclaven auch an den Geschwornen-Gerichten Antheil. Doch fanden diese wohlthätigen Verfügungen bei den Pflanzern manchen Widerspruch; so ward auf den Bermuden heftig darüber discutirt, ob der schwarzen und farbigen Bevölkerung Unterricht zu ertheilen sey oder nicht. In Grenada setzte der Gouverneur den Oberrichter ab. Die Hauptinsel der Bermudischen Inselgruppe soll der Centralpunct der Englischen Seemacht in Amerika und Westindien werden; es werden dort starke Befestigungen angelegt, ein Marinedepot und Arsenal errichtet. — Im Französischen Westindien sah es sehr unruhig aus. In Guadeloupe kam es zu einem so heftigen Streit zwischen dem Gouverneur und den Behörden, daß das geheime Conseil und der Gerichtshof am 7. März ihre Dimission einreichten. Die Farbigen in Martinique baten um Gleichheit der Rechte mit den Weißen, und ungeachtet aller Verbote wächst die Zahl der Neger beständig an, denn in letzterer Insel trafen wieder 7 Sclavenschiffe mit 1721 Negern ein. Auf Martinique sind die Französischen Gesetzbücher eingeführt worden. Der Zustand beider Inseln war am Schlusse des Jahrs

sehr

sehr bedenklich, zumal in Guadeloupe, wo die Creolen wegen einer angeblichen Verschwörung der Farbigen viele der letztern verhafteten und das Schiff, auf welchem die Farbigen sich befanden, welche die Bittschrift an die zweite Französische Kammer überbracht hatten, bei seiner Rückkehr mit Wache besetzen ließen. Die letzte Ministerial-Veränderung in Frankreich war ganz nach dem Wunsche der Weißen, welche den Druck der Farbigen vermehrten und dadurch eine gefährliche Empörung veranlassen werden, wenn nicht bald eine gemäßigte und kluge Verwaltung eintritt, zumal da das Beispiel von Hayti anlockt, die Farbigen auf den Englischen Colonien erleichtert werden, die Sclaven in Mexico frei erklärt sind, die freien Farbigen in allen neuen Continental-Staaten Gleichheit der Rechte erlangt haben und Cuba jetzt bald mit einem Angriffe bedroht werden dürfte. — Die Niederländer haben nach Surinam viele Kameele gebracht, und diese nützlichen Thiere werden sich gewiß bald in Südamerika verbreiten.

Unter den Englischen Colonien in Nordamerika ist Nieder-Canada die interessanteste, theils wegen ihrer starken Europäischen Bevölkerung und Wichtigkeit für England, theils wegen der gefährlichen Unzufriedenheit der Einwohner und ihrer Nachbarschaft mit den Vereinigten Staaten. Die Population hat sich außerordentlich vermehrt; 1714 lebten hier nur 20,000 Franzosen und bei der letzten Zählung im Jahre 1824 fand man 622,628 Menschen. Seit 1815 sind, ein Jahr ins andere gerechnet, ungefähr 16,000 Menschen von Europa eingewandert, wovon aber der größte Theil nach Ober-Canada oder den Vereinigten Staaten gezogen ist. Die meisten Einwohner sind von Französischer Herkunft, und noch jetzt, trotz aller Einwanderun-

derungen, kaum mehr als ein Sechstel Englisch. Erstere übertreffen auch die letzteren an moralischer und intellectueller Bildung, Französische Sitten und Sprache sind herrschend; indessen sind die hiesigen Franzosen viel ruhiger und ernster als ihre Landsleute. Nieder-Canada ist für England sehr wichtig, der Ackerbau hat so zugenommen, daß die Colonie seit 1795 Korn nach Europa und Westindien ausführt; seit der Zeit ist auch die Ausfuhr des Bauholzes und der Production des Fischfanges sehr bedeutend geworden. Der Pelzhandel hat einen besondern Schwung seit 1792 erhalten, wo die Einwohner die berühmte Nordwest-Compagnie errichteten, welche ihren Sitz in Montréal hat und sich mit den Wilden im Innern von Amerika so weit in Handels-Verbindungen einließ, daß sie bis nach der Südsee hin Forts errichtete. Dies Pelzwerk geht nicht nur nach England, sondern auch nach Newyork und von dort meistens nach China. Zufolge der Rede des Generals Gascoyne im Unterhause am 7. Mai 1827 wurden im Jahre 1825 in dieser Colonie 536 Schiffe erbauet und meistens nach England gebracht. So sehr auch die Regierung die Fischerei begünstigt hat, so dürfen doch nur aus den beiden Häfen Newcastle und Quebek ihre Producte nach dem Auslande geführt werden. England setzt in dieser Colonie jährlich für zwei Millionen Pfund Waaren ab. Erst in der letzten Zeit hat sie die Freiheit erhalten, mit andern Staaten directen Handel zu führen. Der Handel theilt sich zwischen den beiden Hauptstädten Quebek und Montréal, wovon jede jetzt über 20,000 Einwohner hat.

Die Verfassung datirt sich eigentlich erst vom Jahre 1792 und ist zwar wesentlich Englisch, doch sind manche alte Französische Einrichtungen in Kraft geblie-

geblieben. Die Regierung besteht aus einem General-Gouverneur, der zugleich Chef aller Englisch-Nordamerikanischen Colonien ist und zwei Untergouverneure unter sich hat, einen in Quebek und den andern in Gaspe. Er repräsentirt den König, besitzt absolute Autorität in allen Militair-Angelegenheiten, hat großen Einfluß auf die Gesetzgebung und selbst ein unbedingtes Veto gegen die Bills, welche in beiden Kammern angenommen sind. Statt eines Ministeriums steht ihm ein executiver Rath zur Seite, bestehend aus einem Council (eine Art Oberhaus) von 15 Mitgliedern, welche die Regierung wählt und die immer im Interesse der Krone handeln, und einer Assembly (Unterhaus) von 50 Mitgliedern, die theils von den Stadten, theils von den Landbewohnern gewählt werden. Alle Canadier, welche ein gewisses Eigenthum und ein gewisses Alter besitzen, können die Mitglieder dieser Versammlung wählen, aber das Canadische Volk ist wegen einiger wesentlichen Mängel dieser Verfassung mit ihr sehr unzufrieden. Dies Mißvergnügen ist in der letzten Zeit auf einen Grad gestiegen, der allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, da das Volk droht, sich von der Englischen Herrschaft loszureißen. Ein Hauptgrund dieses Mißmuths ist hier, wie in Irland, der Unterschied der Religion, da Fünfsechstel der Einwohner Katholiken sind, die ungefähr 500,000 Menschen ausmachen, und da die Englische Regierung so viele Sorge dafür trägt, der protestantischen Religion aufzuhelfen und für die katholische Kirche nichts thut. Seit dem Tode des letzten Bischofs zu Quebek ist sein Posten nicht wieder besetzt und seine Functionen werden von zwei General-Vicaren verrichtet. Aber das größte Mißvergnügen hat das Verfahren des General-Gouverneurs, Grafen Dalhousie, gegen die Assembly erweckt.

Der

Der executive Rath, der ganz dem Interesse der Regierung ergeben war, war nach und nach von den Einwohnern ganz verlassen. Die Regierung hatte 1774 gewisse Abgaben bestimmt, welche sich zwischen 30 und 40,000 Pfund jährlich beliefen. Außerdem hatte die Assembly zwischen 70 und 80,000 Pfund jährlich votirt. Der General-Gouverneur machte nun 1827 den Versuch, diese Abgaben permanent bestimmen zu lassen, so daß es künftig nicht der Bewilligung der Assembly dazu bedürfe, welches diese letztere aber sehr übel nahm, das ganze Budget mit großer Majorität verwarf und den Gouverneur zu einem gesetzmäßigen Verfahren aufforderte. Dies erbitterte ihn so sehr, daß er am 7. März 1827 die Versammlung mit einer sehr beleidigenden Rede prorogirte. Im November ward die Versammlung wieder eröffnet. Der erste Schritt, den sie that, war, den Chef der Oppositions-Partei der Deputirten, Papineau von Montréal, zum Sprecher zu erwählen. Der Gouverneur weigerte sich, diese Wahl zu bestätigen, aber die Assembly wählte ihn zum zweitenmal mit großer Stimmenmehrheit, worauf der Gouverneur die Versammlung auflöste. Die Colonisten waren nun schon sehr aufgebracht gegen ihn, als er aber 1828 versuchte, die Steuern nach den Acten der alten Assembly einzutreiben, ungeachtet sie für dies Jahr nicht bewilligt waren, so ward die Gährung allgemein und furchtbar. Die öffentlichen Blätter griffen den Gouverneur an, man drohte mit Aufruhr und Abfall, und nach England wurden heftige Adressen geschickt, in denen man die Abberufung des Gouverneurs und die Aufhebung des executiven Raths oder Councils verlangte. Dies bewog das Englische Unterhaus im Mai 1828 auf des Ministers Huskissons Vorschlag eine Committé zur Unter-

tersuchung des Zustandes von Canada niederzusetzen. Die Regierung beschloß nun, Dalhousie, dem sie übrigens nie ein Zeichen ihres Mißvergnügens gegeben hatte, abzurufen, und an seine Stelle den Gouverneur von Neu-Schottland, James Kempt, zum General-Gouverneur von Canada zu ernennen. Daß indessen auch im verflossenen Jahre die Aufregung sehr groß war, ersieht man aus der Jahres-Uebersicht von Großbrittannien.

Der innern Unruhen und Kriegsvorfälle in der Asiatischen Türkei haben wir bereits in der Geschichte der Europäischen und in der Kriegsgeschichte gedacht. Smyrna ist nicht allein der wichtigste Punkt für den dortigen Handel, sondern auch das Mistbeet, auf dem die Intriguen der Ultras, in so weit sie den Orient betreffen, gezogen werden. Von hier aus ward der Griechischen Sache möglichst entgegengewirkt, von hier aus der Präsident Graf Capodistrias aufs bitterste verläumdet, von hier aus wurden während des Krieges die für Rußland nachtheiligsten Gerüchte verbreitet, hier ward das glänzende Bild des Sultans Mahmud, als eines andern Peters des Großen, entworfen. Wer das Verfahren gewisser Europäischer Consuln während des Griechischen Freiheitskrieges kennen lernen will, der lese: Dr. Howe sketch of the Greek revolution, Newyork 1829, pp 99 — 102, (aus dem Auszuge im dritten Quartalhefte des Northamerican review 1829, übersetzt im October-, November- und December-Hefte unserer Zeitschrift), politisches Journal November 1829. S 984 — 986. Der Tod des Gouverneurs Hassan Pascha, der unter den schwierigsten Umständen die Ruhe zu erhalten wußte, ist ein wahres Unglück für Smyrna. Die Unruhen in der Gegend dieser Stadt sollen, wie wir erwähnten, jetzt

gestillt

gestillt seyn, so wie gleichfalls der Aufstand in Aleppo. Naim Bey, der in dieser Stadt die außerordentlichen Contributionen mit Gewalt durchsetzen wollte, ward von den Unruhestiftern ermordet; der Gouverneur Ali Bey, zu schwach, gegen die Aufrührer sogleich mit Macht zu verfahren, brachte mit Klugheit die angesehenen Einwohner auf seine Seite, überfiel darauf die Rebellen am 5. August und stellte die Ruhe wieder her. Inzwischen ist Aleppo der Hauptsitz der unzufriedenen Janitscharen-Partei, deren Einfluß und Macht seit der Russischen Einnahme von Erzerum im nördlichen Theil des Türkischen Asiens sehr zugenommen hat. Syrien hat im verflossenen Jahre von der Pest gelitten. Der Pascha Abdallah von Akre spielt eine sehr unabhängige Rolle, er steht mit dem Vicekönige von Aegypten in Feindschaft, wollte, wie es hieß, den Durchmarsch Aegyptischer Hülfstruppen, den der Sultan verlangte, nicht gestatten und unterfing sich sogar, auf die Englischen Briggs Weazle und Infernale und die Französische Brigg Flêche schießen zu lassen. Ein Londoner Jude, Namens Wolff, der zur christlichen Religion übergegangen war und die Lady Walpole geheirathet hat, begab sich mit derselben nach Palästina, um die Juden zu bekehren, mußte aber für diesen Bekehrungsversuch mit einer Bastonade leiden, welche sein Leben in Gefahr brachte. Die Arabischen Wechabiten, die Protestanten des Islam, welche bisher nur durch ihre wilde Tapferkeit und zahlreiche Reiterei furchtbar, aber gänzlich undisciplinirt waren, haben jetzt von einem Europäer die Kriegskunst gelernt, stellen eine förmlich organisirte Kriegsmacht auf und wissen sich nun auch der Kanonen gut zu bedienen; sie erneuerten den Kampf, schlugen die Aegypter mehrmals und bedrohen aufs neue die heiligen

ligen Städte Mecca und Medina. Dieser Krieg diente dem Vicekönig zum Grunde oder Vorwande, dem Sultan keine Hülfstruppen zu schicken.

Persiens Hauptstadt Teheran war am 31. Januar der Schauplatz eines Auftritts, der das Völkerrecht auf die schrecklichste Weise verletzte. Die Leute des Russischen Ministers, Staatsraths Gribojedoff, geriethen mit einigen Persern in eine Schlägerei und zogen sich nach dem Russischen Gesandtschaftshotel zurück. Ungeachtet der Gegenwehr seiner Kosacken und der zu Hülfe eilenden Leibwache des Schachs, ward das Hotel von dem wüthenden Pöbel erstürmt und der Russische Gesandte mit einem großen Theil seines Gefolges ermordet. Der Schach eilte ihm mit vielen Truppen zu Hülfe, kam aber leider zu spät. Auch von der Persischen Leibwache kamen mehrere ums Leben und der Schach selbst war in Gefahr, von dem, über die Russischen Siege und die Summen, welche als Contribution nach Rußland gehen und durch schwere Auflagen zusammengebracht werden, erbitterten Volke ermordet zu werden. Der Schach war in der äußersten Bestürzung, befahl sogleich Hoftrauer anzulegen und erbot sich zu jeder Genugthuung, welche der Russische Kaiser verlangen würde. Der Englische Geschäftsträger, Oberst Mac Donald, verlangte in einer energischen Note die Bestrafung der Mörder, welche auch sofort erfolgte. Kaiser Nicolai, von dessen Willen es abhing, das schwache Persische Reich noch leichter wie das Türkische zu stürzen, gab hier wieder einen Beweis seines Edelmuths und seiner Friedensliebe, indem er keine andere Genugthuung verlangte, als die Rechtfertigung und Entschuldigung des Schachs durch einen nach Petersburg zu sendenden Kaiserlichen Prinzen. Hierzu ward Chosrew Mirza, Enkel des Schachs

und

und jüngerer Sohn des zweiten Sohns von Feth Aly Schach, des präsumtiven Thronfolgers Abbas Mirza, auserseh'n, wogegen sich der General, Fürst Dolgorucky, nach Persien begab. Der junge Prinz Chosrew Mirza, welcher von mittlerer Größe und sehr wohlgebildet ist, ward überall in Rußland glänzend und mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen, hielt am 16. August seinen Einzug in Petersburg und kehrte nach verrichtetem Auftrage wieder nach Persien zurück. Er zeigte viel Geist und Sinn für die Vortheile der Europäischen Civilisation; als einer seines Gefolges über die ihm vorgezeigte grobe Matrosenkleidung Peters des Großen lachte, bemerkte er sehr richtig: diese Kleidung sey es, die Peter und Rußland so groß gemacht habe. Der Russische Kaiser gab dem Persischen Schach einen neuen Beweis seiner Großmuth, indem er in der Kriegs-Contribution einen Nachlaß bewilligte, der 12 Millionen Rubel betragen soll, und die Zahlungstermine verlängerte. Die Hoffnungen, welche die Türkenfreunde auf die Persische Gesandschaft nach Constantinopel setzten, zeigten sich bald als vergeblich und es ist nicht von Feindseligkeiten Persiens gegen Rußland die Rede gewesen, obwohl das Volk zu Teheran noch immer sehr unruhig und den Russen abgeneigt seyn soll. Abbas Mirza ist seit Anfang des verflossenen Jahres Gouverneur der Persischen Provinz Aderbidschan und beschäftigt sich eifrig mit der bessern Organisation dieser wichtigen Provinz und namentlich der Truppen. Er hat seit 1809 viele Europäische Deserteure aufgenommen, und seitdem haben zuerst die Franzosen uud dann die Engländer sein Heer gebildet und auf Europäische Weise disciplinirt. Die Einkünfte der Provinz Aderbidschan betragen, außer den Korn-Lieferungen, 508,083 Tomans, (über 2 Millionen

Thaler Courant) und die Einkünfte des Chanats Tauris 120,600 Tomans. — Ein Sohn von Abbas Mirza soll Bushire überfallen und geplündert haben.

Die Engländer, welche Rußlands steigende Macht im Orient mit ängstlichem Mißtrauen betrachten, sahen auch die Reise des Persischen Prinzen nach der Russischen Hauptstadt nicht gern. Englische Blätter machten auf die Reise des Asiatischen Fürsten nach Petersburg aufmerksam und bemerkten, außer dem Persischen Prinzen hätten sich auch ein Prinz der Afghanen und zwei Gesandte von Kokan in Petersburg befunden, so daß von den kriegerischen Mächten Asiens in der Nähe Indiens nur noch Gesandte des Königs von Lahore fehlten. Alle diese Fürsten wären als Freunde Rußlands bekannt und dagegen zum Theil gegen die Englische Herrschaft in Indien feindlich gesinnt. Das kriegerische Volk der Afghanen an der Gränze Indiens, welches 200,000 Krieger stellen kann, steht seit 1826 unter der Herrschaft zweier Brüder, der Söhne Timar Chans, der am 20. Mai 1793 starb und von denen Jar Mohamed-Chan in Peishawer und Purdie Chan in Candahar, westlich von Peishawer, herrscht. Beide sind kriegerisch und haben 1826 ihren Bruder Dost Mahamed Chan, der in Cabul residirte, vertrieben. Chiwa, welches für den Russischen Handel mit Persien so wichtig ist, liegt im Süden des Aral-Sees und hieß früher Khowaresm oder Kharism, unter welchem Namen es einen bedeutenden Rang in der Tartarischen und Türkischen Geschichte einnimmt. Das Land ist ungefähr so groß als Preußen, jedoch nicht so bevölkert; in der Hauptstadt Chiwa oder Khiwa am Amu residirt der jetzige Herrscher Rahaman-Kuli-Chan aus der Usbekish-Tartarischen Dyna-

Dynastie der Tacksir-Chane, Sohn des bekannten Mohamed-Rakin-Chan, der seit drei Jahren regiert und mit Batkar-Chan, dem Großchan von Bokhara und Samarkand, jetzt in Krieg verwickelt ist. Die weitläufige Landschaft Mawaralhahar, südöstlich und östlich von Chiwa, ist der Schauplatz dieser Unruhen. Der Grund dieser Feindschaft liegt in der Plünderungssucht der Usbekischen Tartaren, welche in der Bucharei großes Uebergewicht haben. Der vorige Chan von Bochara war friedlich, der jetzige ist kriegerisch, er strebt daher nach der Eroberung von Chowaresmien und hat Chiwa mit Krieg überzogen, dessen jetziger Chan schwach ist und mit seinem Bruder in Zwietracht lebt. Die Bucharen haben bereits mehrere Dörfer in Chiwa verwüstet; dagegen betrachten die Usbeken in Chiwa mit neidischen Augen den Flor ihrer Stammverwandten in Kokan, welche die reichen Handelsstädte Turkessan und Taschkent besitzen und die dem Chan von Chiwa untergebenen Usbeken und Kirgisen drangen in Kokan ein, wo sie plünderten. — In der Mongoley ist eine gefährliche Viehseuche ausgebrochen. Mit Besorgniß betrachten die Engländer das in der Nähe ihrer Indischen Besitzungen belegene Reich Lahore, welches außer der mohamedanischen Bevölkerung über 4 Millionen Hindus enthält. Die Einwohner sind tapfer, kriegslüstig, wohlhabend und in der Hauptstadt Lahore, welche über 150,000 Einwohner zählt, herrscht großer Luxus. Die Armee ist 120,000 Mann stark, wovon 20,000 durch Europäische Offiziere eingeübt und vollkommen disciplinirt sind. Der Englische General-Gouverneur, Lord Bentink, machte im vorigen Jahre eine Reise nach der Gränze von Lahore und gedachte sogar seine Residenz und den Sitz des hohen Raths

nach einer der obern Provinzen zu verlegen, sowohl wegen der schnelleren Communication mit allen Theilen des Landes, als um den noch unbesiegten Fürsten, zumal Lahore, näher zu seyn.

Das Brittische Reich in Indien befindet sich, wie man jetzt in England recht deutlich erkennt, in einer höchst kritischen Lage, und ein Glück ist es für die Brittische Herrschaft, daß sich in diesem Augenblick drei kluge und freisinnige Gouverneure, der General-Gouverneur, Lord Bentink, in Bengalen, Sir James Malcolm in Bombay und Herr Lushington in Madras, an der Spitze der Verwaltung befinden. Die Brittisch-Indischen Provinzen bestehen jetzt aus:

	Engl. □Meil.	Einwohnern.
Bengalen	328,000	57,500,000
Madras	154,000	15,000,000
Bombay	71,000	10,500,000
Vasallen-Gebiete.....	550,000	40,000,000
Arracan.....	11,000	100,000
Tavay, Tenasserim, Mergui nnd Ye.....	21,000	51,000
Assam und die Garron-Fürsten	45,000	150,000
Malacca	800	22,000
Sincapore.....	210	14,719
Prince of Wales-Insel..	160	51,207
	1,181,170	123,388,926

Diese zu beherrschen, hat die Compagnie etwa 40,000 Britten, wovon 2000 bei der Verwaltung, 300 bei der Justiz angestellt sind, 7000 sind Kaufleute und Seeleute, die übrigen meist Soldaten. Letztere sind jedoch nur der Kern eines Heeres eingeborner Indier, das über 300,000 Mann zählt. Die Einkünfte aus Bengalen, Madras und Bombay

bay betrugen 1822 über 213 Millionen Gulden (die Insel Ceylon, welche der Krone gehört, ist in diese Uebersicht nicht mit aufgenommen). Die große Menschenmasse, welche unter der drückenden Verwaltung der Compagnie steht, strebt aber immer mehr, sich von diesem Druck zu befreien, je größer die Fortschritte der Civilisation unter ihr werden. Wir haben bereits erwähnt, wie gefährlich die Classe geworden, welche aus den Verbindungen der Engländer mit den Indierinnen erwachsen ist und diese Gefahr nimmt immer zu. Aber auch die übrigen Classen legen deutlich ihre Unzufriedenheit an den Tag und dringen auf die Einräumung der ihnen entzogenen Rechte. Die Einwohner von Calcutta haben in einer dringenden Vorstellung um die Befreiung der einem strengen Zwange unterworfenen Presse gebeten und sogar die Hindoos und Mohamedaner das Recht verlangt, Mitglieder der großen Jury zu werden. Der oberste Gerichtschef zu Bombay gerieth mit dem Gouverneur in Streit. Am gefährlichsten ist jedoch die Unzufriedenheit der Truppen. Die Compapnie beschloß, aus Sparsamkeit die Batta, Reisegelder und Diäten für Civil- und Militair-Beamten in Indien, stark herabzusetzen und dieser Beschluß erregte unter den Englischen Offizieren in Indien, welche einen in dem theuren Lande sehr kärglichen Sold genießen und, da sie meistens seit vielen Jahren in Indien leben, durch keine nähere Bande an das Mutterland geknüpft sind, eine Unzufriedenheit, die nahe an Meuterei gränzte; sie sprach sich in mehreren heftigen, schriftlichen Eingaben der verschiedenen Corps unverholen aus und ist um so bedenklicher, da es in Indien gar keinen Mittelstand giebt und die eingebornen Truppen blindlings dem Befehl ihrer Führer gehorchen. Diese gefährliche Lage von

In-

Indien und die dringende Nothwendigkeit, Großbrittannien einen neuen großen Absatz für den Ueberfluß der Produkte seiner Industrie zu gewähren, veranlaßte die eindringlichsten Aufforderungen, das Monopol der Ostindischen Compagnie aufzuheben, welche den wichtigsten Gegenstand der bevorstehenden Parlaments-Verhandlungen ausmachen werden, obgleich die Charte der Compagnie erst 1834 abläuft. Die angesehensten Kaufleute zu Liverpool erließen ein Circulair, um die Aufhebung dieses Monopols zu bewirken, welches 270 der vornehmsten Englischen Handelshäuser unterzeichneten und Herr Buckingham aus Bombay hielt öffentliche Vorlesungen in London über die Nachtheile dieses Monopols. Es ward dargethan, daß, allen früheren Zeugnissen zum Trotz, (welche damals von mehreren sehr hohen Brittisch-Indischen Beamten vor der Parlaments-Committé abgelegt wurden), der Handel Großbrittanniens mit China, wie er 1814 geführt wurde, könne nicht ausgedehnt werden, dieser Handel dennoch seit den letzten 15 Jahren wahre Riesenschritte gemacht habe, obgleich er grade wegen jenes Monopols noch in seiner Kindheit sey. So betrug 1814 die erste Einfuhr von Twist nach Indien nur 8 ℔, 1828 aber 4,497,015 ℔, die Ausfuhr der Baumwolle 1814 nur 3,750,734 ℔, 1828 aber 32,339,282 ℔; von Zucker 1814 nur 49,849 Centner, 1828 aber 516,831 Centner. Der Indigo, früher von schlechter Qualität, der 1800 nur 3,750,734 ℔ Ertrag gab, ist 1827 auf 9,683,626 ℔ gestiegen und wird um 12 Procent höher geschätzt, als der vormals so berühmte Guatimala-Indigo. Diese Rücksichten werden wahrscheinlich die Aufhebung des Monopols der Compagnie, zumal hinsichtlich des Chinesischen Handels, zur Folge haben. Man sah bereits jetzt großen

Ver-

Veränderungen entgegen und das Monopolsystem erlitt schon eine große Bresche durch die allen Europäern ertheilte Erlaubniß, von den eingebornen Grundeigenthümern Ländereien bis auf 60 Jahre in Pacht zu nehmen. Der Gouverneur Sir John Malcolm erlaubte sogar allen Europäischen Ansiedlern, an der Küste von Malabar Baumwolle und andere einheimische Producte anzubauen und die Compagnie hat große Ersparungen, Reductionen und Erleichterungen beschlossen, um ihren Finanzzustand zu verbessern und die ihr so allgemein feindliche Stimmung zu versöhnen. Die neu acquirirten Provinzen sollen eine Last seyn und es heißt, sie sollen der Birmanischen Regierung wieder abgetreten werden. Die Verheerungen der Cholera-Morbus haben endlich aufgehört. Das Telegraphen-Wesen ist in Indien bereits weiter ausgedehnt als in Europa; die Dampfschiffahrt nimmt auch im Innern sehr zu und es wird jetzt ein Versuch zur directen Communication durch Dampfschiffe mit England über das rothe und mittelländische Meer gemacht, womit, wie es heißt, eine Eisenbahn über die Landenge von Suez in Verbindung gebracht werden soll. In Calcutta soll eine neue Bank errichtet werden. Die Indigo-Erndte gewährt günstige Aussichten. Die Cultur des Zimmts auf Ceylon beschäftigt jetzt 25,000 bis 26,000 Menschen und die jährliche Ausfuhr belief sich auf 480,000 ℔. Der General-Gouverneur, Lord Bentink, zog mit seiner ganzen Kanzlei in den Provinzen umher und der Ort, wo er verweilte, ward zur jedesmaligen Residenz erklärt, womit jedoch die reichen Einwohner von Calcutta sehr unzufrieden waren. Lord Combermere ging mit wichtigen Aufträgen nach Ober-Indien. Ein Krieg gegen den Rajah Teerut Sing, an der Gränze von Assam, war bald beendigt;

digt; er entfloh, sobald die Brittischen Truppen sein Land betraten. Der einst so mächtige, jetzt so tief gesunkene Mongolische Hof zu Delhi beabsichtigt, den als Reformator der Braminischen Religion berühmten Braminen Ram Mohem Ray nach London zu schicken und man erwartet von ihm, in dem jetzigen für die Compagnie so entscheidenden Augenblick wichtige Aufklärungen über die Lage von Indien. — Der neue Gouverneur der Dänisch-Ostindischen Besitzung zu Tranquebar, von Christensen, soll besonders darauf bedacht seyn, den Handel neu zu beleben.

Auch dem Muster der Stabilität, dem himmlischen Reiche, wie der Stolz der Bewohner China nennt, rückt eine große Umwandelung immer näher. Die Chinesen tragen mit Unwillen das Joch der Mandschu-Tartaren und die wiederholten Versuche, es abzuschütteln, sind bisher nur fehlgeschlagen, weil es an einem tüchtigen Führer gefehlt hat; vor einiger Zeit ward eine neue Verschwörung gegen die herrschende Dynastie in Peking selbst entdeckt, deren Anführer hingerichtet wurden. Was aber besonders Aufmerksamkeit verdient, das sind die ersten Spuren von vortheilhaften Veränderungen und von Erleichterung des Verkehrs mit dem Auslande. Durch ein Handels-Edict des Gouverneurs zu Canton vom 14. Juli 1828 ist nemlich das bisherige Monopol der Hong-Kaufleute zum Verkehr mit den Ausländern sehr beschränkt worden und der Handel mit den nicht ausgenommenen Artikeln auch allen übrigen Chinesen frei gegeben. Im Eingange des Edicts heißt es, die Amerikaner (welche bekanntlich einen starken und immer steigenden Handel mit China treiben) hätten diese Erlaubniß gewünscht. Mit dieser Erleichterung des Handelsverkehres hat auch der Verbrauch der Europäischen

und

Digitized by Google

und Amerikanischen Fabrikate, zumal der baumwollenen und wollenen Waaren, im Innern von China sehr zugenommen. In der letzten Zeit klagte man jedoch auch in Canton über Stockung des Handels und nur Opium fand fortwährend starken Absatz. Um den Verheerungen der Blattern Einhalt zu thun, ist die Inoculation eingeführt, ebenfalls eine merkwürdige Thatsache in diesem sonst allen fremden Erfindungen und Einrichtungen so abgeneigten Lande. Die untern Volksklassen zu Canton haben sich einige Beleidigungen gegen die Ausländer erlaubt. Die merkwürdigen Verhandlungen des Gerichts zu Canton gegen diejenigen, welche sich der Ermordung der Mannschaft des Französischen Schiffes Navigateur schuldig gemacht haben, sind bekannt gemacht. Die Thäter wurden hingerichtet. Der Kaiser hat eine Ode auf die Einnahme und Zerstörung von Schangki-hu, wo die Rebellen so lange widerstanden, gedichtet. Die Auswanderung aus dem übervölkerten und daher oft an Hungersnoth leidenden Reiche wird jetzt gestattet und begünstigt, und die Engländer haben 12.000 Chinesen angenommen, um statt der Negersclaven die Plantagen auf Ile de France oder Mauritius anzubauen; 5000 waren bereits angekommen und zeigten sich als sehr geschickte und fleißige Arbeiter. —

Ueber die Geschichte und Einrichtungen des noch entlegeneren und unbekannteren Kaiserthums Japan verdanken wir dem Herrn von Siebold höchst interessante Nachrichten. Er reisete im Auftrage der Niederländischen Regierung und hat 62 Kisten ans naturhistorische Museum in Leyden gesandt; weil man aber unter seinen Sammlungen eine Landkarte von Japan fand, deren Versendung hart verpönt ist, ward er verhaftet und soll zu lebenslänglichem

lichem Gefängnisse verurtheilt seyn. Wir werden gelegentlich eine kurze Uebersicht der Resultate seiner bisherigen, höchst interessanten Forschungen über den Ursprung der Japanesen und ihre älteste Geschichte mittheilen.

In Hinter-Indien ist ein blutiger Krieg ausgebrochen. Der König von Siam hat eine Flotte von 1000 Fahrzeugen gegen Laos ausgerüstet, welches an Siam und Pegu gränzt; dies Reich ist stark bevölkert, aber Siam mächtiger. Der Kaiser von China hat vergeblich vom Kriege abgerathen, die Engländer aber sahen diese inneren Kriege natürlich gern, da sie auch in die Halbinsel jenseits des Ganges, auf verschiedenen Puncten einzudringen begonnen haben. Singapore ist in starker Zunahme von Handel und Wohlstand; es enthält jetzt, ohne das Militair und die Verbrecher, 17,664 Einwohner von den verschiedenartigsten Nationen.

Die Indischen Colonieen der Niederlande erhielten einen neuen General-Gouverneur in dem General-Lieutenant van den Bosch, dem dritten seit ihrer Zurückgabe. Ihm ward die schwierige Aufgabe, die schon so lange währende Empörung in Java zu dämpfen, die stets wachsende Unzufriedenheit der Unterthanen auf den verschiedenen Inseln zu beschwichtigen, den Ostindischen Handel zu beleben, und dabei den unmäßigen Forderungen der Kaufleute zu genügen. Das erste Erforderniß zur Herstellung der Ruhe ist aber die Befreiung des Handels und der Industrie von ihren Fesseln. Das Monopol-System ist eine Geißel für die Colonieen, und keine Wohlthat mehr für das Mutterland, dessen Handel abnimmt, wie der Wohlstand dieser ersteren sinkt, und es hat nur die Folge, daß der Schleichhandel sich vermehrt. Die Regierung scheint auch der Aufhebung desselben geneigt, schwankt aber

in

in ihren Maßregeln aus Rücksicht auf das Interesse bedeutender Handelshäuser in den nördlichen Provinzen. Die Nachricht über den Krieg gegen die Rebellen in Java lauten abwechselnd. Sie hatten eine der gegen sie ausgesandten mobilen Colonnen völlig geschlagen und zerstreut; seit Anfang Februars hatten die Niederländer durch den gefangenen Priester Kiai Madjo mit dem Oberhaupt der Empörer, Diepo Negoro, Unterhandlungen angeknüpft; es hieß darauf, die Unruhen in Java wären beigelegt, und nur gegen die Eingebornen auf der Prinzen-Insel werde noch Krieg geführt. Die letzten Nachrichten aus Batavia lauten jedoch wieder kriegerisch. Der Sultan von Mattam auf Borneo ward von den Niederländern wegen Verletzung der mit ihnen geschlossenen Convention entthront. Auf der Insel Sararma ward eine Verschwörung entdeckt. Die Straße von Sunda wird durch Seeräuber unsicher gemacht.

Auch die Philippinischen Inseln sind für Spanien ein sehr unsicherer Besitz. In Manilla ward wieder der Plan einer Revolution entdeckt, deren Zweck war, die Insel unabhängig zu erklären, und alle Beamte zu ermorden. Am 26. Januar sollte die Stadt angesteckt werden und die Empörung ausbrechen. Nach der Entdeckung des Complotts sind viele Menschen verhaftet und hingerichtet. Bei dem Allen soll die Regierung der Philippinischen Inseln, so wie die in Cuba, ziemlich milde und liberal seyn, und die Handelsfreiheit begünstigen. Besonders stark wird dort der Anbau von Opium betrieben, wovon China ungefähr für 12 Millionen Piaster, Patna und Benares für 6 Millionen, und Malva für 6 Millionen verbrauchen.

Unter den Afrikanischen Staaten zieht Aegypten im hohen Grade die Aufmerksamkeit

der

der civilisirten Welt auf sich. So viel der Vicekönig Mehemet Aly auch ohne Frage für die Cultur dieses reichen Landes gethan hat, so war doch der Wohlstand im Innern sehr gesunken, und der Handel litt durch das Monopol der Regierung, welches dieser nicht einmal Vortheil brachte. Ungeachtet der hohen Getreidepreise erfolgte nicht die für den Unterhalt des Volks dringend nöthige Herabsetzung, obwohl ungeheure Vorräthe aufgehäuft waren. Auch hatten die feindseligen Verhältnisse mit den Griechen Nachtheile für den Handel. Die Staats-Ausgaben waren unverhältnißmäßig groß, der Harem kostete allein 10 Millionen Franken, die Minister, die Großen, die höheren Offiziere hatten ungeheure Besoldungen, und waren aufs kostbarste gekleidet, die Unteroffiziere und Gemeinen gingen in Lumpen und hatten fast nichts zu leben. Kurz, in der Civil-, wie in der Militair-Verwaltung zeigte sich ein unseliger Contrast des Geizes und der Verschwendung: für die Großen ward alles gethan, für das Volk nichts. Dabei ward die Armee immer verstärkt, es wurden immer neue Regimenter Chasseurs und Uhlanen nach Französischem Muster gebildet. Auch die Marine, von welcher 2 Linienschiffe, 5 Fregatten, 6 Corvetten und 10 Briggs segelfertig waren, ward beständig durch den Bau neuer kostbarer Schiffe verstärkt. Eine neue prachtvolle Fregatte ist vollendet, ein Linienschiff von 74 Kanonen wird in Livorno erbaut, und als die Amerikanische Corvette Warren in Alexandria einlief, ging Ibrahim Pascha an Bord derselben, und befahl dem Ingenieur Cérisy, sogleich zwei Corvetten nach diesem Muster bauen zu lassen. Die Expedition nach Candia kehrte, wie wir schon oben erwähnt haben, unverrichteter Sache zurück, und flüchtete, als sie einem Theile der Russischen Flotte begeg-

begegnete, welche ihr eine Corvette und ein Transportschiff nahm, die aber in der Folge zurückgegeben seyn sollen. Da Admiral, Graf Heyden, nun eine Observations-Linie zwischen Budrun, Alexandria und Candia errichtete, um die Absendung von Truppen und Vorräthen zu verhüten, so gewährte dies dem Vicekönig, der immer gern den Schein rettet, eine willkommene Gelegenheit, die Absendung von Hülfstruppen nach der Türkei zu unterlassen. Als nachher der Vicekönig 12,000 Mann, welche doch viel zu spät angelangt wären, zu Lande nach Armenien oder der Donau senden sollte, dienten die erneuerten Angriffe der Wechabiten, welche, wie es hieß, Ibrahim bekriegen sollte, und die Feindschaft mit dem Pascha von Akra zur Entschuldigung. Auch war der Schatz erschöpft und der Vicekönig soll an die Einführung von Papiergeld gedacht haben. Er beschloß nun wichtige Reformen einzuführen, vornemlich auf den Rath seines ersten Ministers Boghos Jussuf, der sein ganzes Vertrauen besitzt. Er übertrug Ibrahim Pascha den größten Theil der Verwaltung, namentlich der Marine und Armee und behielt nur einen Theil, vorzüglich in Betreff des Ackerbaus, seiner eigenen Disposition vor. General Livron engagirte wieder mehrere Französische Offizeere zur Organisation der Armee, die Marine sollte nach Französischem Muster organisirt, die irregulairen Truppen sollten verabschiedet und Alexandria nebst dem Hafen von Abukir stark befestigt werden; auch gebrauchte Ibrahim nach Römischem und Schwedischem Muster die Soldaten zu öffentlichen Anlagen und Bauten. Der Vicekönig wollte eine Reise ins Innere machen, um dort Festungen anlegen zu lassen. Nicht minder ward für die Verbesserung der Civil-Administration Sorge getragen und der Staatsrath berufen, um

wich-

wichtige Reformen einzuleiten; als die hauptsächlichste derselben nennt man, die Befreiung des Handels von dem verderblichen Monopol der Regierung. Der Franzose Bosquet-Deschamps ward zum Reichs-Controlleur ernannt und die Zölle wurden an einen Privatverein auf 3 Jahre für 6,850,000 Türkische Piaster jährlich verpachtet. Aus diesem eifrigen Bestreben des Vicekönigs, die Militairmacht zu verstärken und die Staats-Einnahme zu verbessern, zog man den Schluß, er wolle sich bei dem jetzigen Verfall der Pforte von ihr unabhängig machen, und die Wellington-Polignacsche Administration habe den Plan, Aegypten als ein selbstständiges und mächtiges Reich zum Gegengewicht gegen das ihr verhaßte Griechenland zu gebrauchen. In Cairo sollten wichtige Verhandlungen gepflogen seyn und große Rüstungen statt finden, welche gegen die Barbaresken-Staaten gerichtet wären, nach deren Bezwingung Mehemed Aly die Anerkennung seiner Unabhängigkeit zugesichert sey; als sich aber später die politische Lage geändert habe, sey dieser Plan aufgegeben. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß er überall statt gefunden hat, und daß England selbst dazu beitragen sollte, der Pforte, für deren Erhaltung es so eifrig bemüht ist, den empfindlichsten Stoß zu versetzen, und Mehemed Aly ist gewiß selbst zu klug, dem nur nominellen Abhängigkeits-Verhältnisse gegen den Sultan zu entsagen, da ein entgegengesetztes Betragen ihn den Angriffen Englands und Frankreichs aussetzen würde, von denen wenigstens ersteres gewiß nichts mehr wünscht, als einen Vorwand zur Occupation Aegyptens. Seit England einen so mächtigen Einfluß auf Frankreich ausübt, ist auch der früher überwiegende Französische Einfluß in Aegypten gesunken und der Englische prävalirt. — Uebrigens macht die Europäische

ropäische Bildung in diesem Lande zufolge des vielen Verkehrs mit den Europäern starke Fortschritte, auch sind wieder mehrere junge Araber und Aegypter nach Paris geschickt. Der Anbau des Krapps wird betrieben, die Gasbeleuchtung ist auf Mehemed Alys Lustschlosse Schubra eingeführt und in Alexandria erscheint jetzt eine Zeitung in Arabischer Sprache. Der bekannte vormalige Commandant von Varna, Jussuf Pascha, will sich nach Aegypten begeben. Auffallend ist die am Ende des Jahres plötzlich erfolgte Abrufung aller Aegyptischen Steuerleute und jungen Aegypter von Marseille.

Wenn der Vicekönig auf sein Monopol nach und nach verzichten, die Ländereien vertheilen, das Grundeigenthum und alle damit zusammenhängende Rechte wieder herstellen, den Landbebauer beschützen, dessen Arbeit durch allmählige Verbesserungen der practischen Mittel erleichtern und ihn durch freies Ueberlassen des Erzeugten aufmuntern wollte, wenn er endlich dem Handel freie Ausfuhr der Reichthümer dieses ergiebigen Bodens gewährte, so würde eine einfache Grundsteuer, nach dem Werthe der Producte allmählig gesteigert und in Verbindung mit der Zoll-Einnahme, bald hinreichen, das Jahres-Budget um das Doppelte zu erhöhen, ohne dem Wohlstande der Bevölkerung zu schaden. Ein richtigeres Abgabe-System, welches die Landbebauer zum Wetteifer aufmuntert, indem es das eigene Interesse derselben an größere Production knüpft, wäre die einzige Anstrengung, welche Mehemet Aly zu machen hätte, um die Anzahl der bebauten Feddans um das Doppelte zu vermehren und seine Einnahme auf 45 Millionen Spanischer Thaler oder 225 Millionen Franken zu erhöhen. Durch Aufmunterung des Ackerbaus würde die Cultur der Baumwolle, des Maulbeerbaums, des Zuckers, des

Ins-

Indigo, des Flachses bald erweitert werden und alle diese Artikel sind höchst ertragreich, im Auslande gesucht und die Cultur derselben einer größern Ausdehnung fähig. Durch Aussetzung von Prämien für den Anbau des Oelbaums und des Weins, welche in Aegypten schon jetzt so gut gedeihen, würden auch diese beiden Producte reiche Hülfsquellen werden. Wenn die Regiernng, das gegenwärtige System zwar beibehaltend, aber durch eine bessere Stellung des Landbebauers und durch Annahme einer Militair-Organisation, die dem Ackerbau nicht die nöthigen Arme entzieht, dahin gelangte, 8000 Feddans urbar zu machen, was sehr leicht zu bewerkstelligen ist, wenn das Verfahren beim Ackerbau verbessert und auf die Bewässerung die nöthige Sorgfalt verwendet wird, so würden die Einnahmen in weniger als 10 Jahren auf die ungeheure Summe von 200 Millionen Talaris gebracht werden können. Man kann es aber nicht oft genug wiederholen, die Aegyptische Regierung darf auf die Dauer eines Systems, welches gänzlich auf die Gewalt des einen und das Elend des andern Theils gegründet ist, nicht rechnen.

Die Barbaresken-Staaten setzen, zur Schande Europas, noch immer ihr mit Tribut abzukaufendes Raub-System fort und nichts zeigt mehr den auffallenden Contrast zwischen der Selbstsucht der Englischen und der Uneigennützigkeit der Russischen Politik, als daß die erstere nach Exmouths Bombardement von Algier nicht diesem ganzen Raubsystem ein Ende machte, während Rußlands Kaiser seine Siege dazu benutzte, nicht etwa bloß Rußland, sondern der ganzen handelnden Welt die freie Durchfahrt durch den Bosphorus und die Dardanellen zuzusichern. Der Krieg zwischen Frankreich und Algier währte fort und ward von Seiten der

erstern

erstern Macht mit einer Lauheit betrieben, welche dem bittern Tadel der Opposition nicht entging. In Algier sollen zwei Factionen existiren, von denen die mächtigere für den Krieg ist; die Stadt ward stark befestigt; auf den Werken befanden sich 1200 Kanonen, welche von Europäern bedient wurden. Obwohl 27 Französische Schiffe Algier blokirt hielten, so ward die Blokade doch so wenig scharf gehalten, daß 6 Kaper auslaufen konnten. Die Französischen Unterhandlungen blieben ohne Erfolg; es ward sogar auf den Parlamentair geschossen, welches jedoch der Dei entschuldigt haben soll; es hieß, der Engl. Consul reize ihn zum Kriege. Zuletzt ward die Blokade von Algier nur von 4 kleinen Franz. Fahrzeugen unterhalten und es heißt, daß sie auf den Wunsch des Frankreich jetzt so befreundeten Sultans nunmehr ganz aufgehoben sey. Der Bei von Tunis soll auf Algier erbittert, und bereit gewesen seyn, den Franzosen bei einer etwanigen Unternehmung beizustehn. Eine gegen ihn unternommene Rebellion ward unterdrückt. Mit dem Pascha von Tripolis gerieth der Französische Consul wegen der nachgelassenen Papiere des bekannten Reisenden Major Laing in Zwist, und zog seine Flagge ein, welches der Handelsstand sehr übereilt fand, da der Streit nur eine persönliche Angelegenheit betraf, doch besorgte man keine Feindseligkeiten von dem Pascha, der sogleich Depeschen nach Frankreich schickte und friedliche Gesinnungen äußerte. Der Kaiser von Marocco, welcher Spanien das Beispiel der Anerkennung Don Miguels gegeben hat, war mit England und Oestreich in Krieg verwickelt; die Forderungen Englands befriedigte er bald, und die Englische Fregatte, welche Tanger blokirte, hob die Blokade wieder auf, dagegen traten drei Oestreichische Kriegeschiffe an ihre Stelle, da die Unterhand-

handlungen zwischen beiden Staaten kein befriedigendes Resultat gehabt hatten. Das Oestreichische Geschwader verbrannte bei Laroche zwei Marocca-nische Briggs, und zerstörte zwei Forts, worauf Argillos 12 Stunden von Tanger angegriffen ward. In der letzten Zeit haben die Feindseligkeiten aufgehört, und der neue Englische Consul in Marocco soll beauftragt seyn, auch den Streit mit Oestreich zu vermitteln. Die Amerikanische Colonie Liberia hat einen sehr glücklichen Fortgang; in der Hauptstadt Monrovia (nach dem Präsidenten Monroe benannt) waren 80 bis 100 Häuser erbaut und täglich wurden neue errichtet, auch Forts angelegt. Das Vernehmen mit den Eingebornen war gut und der Handel einträglich. Nicht so glücklich geht es der Englischen Colonie Sierra Leone, welche an großer Sterblichkeit leidet, und noch schlimmer der Ansiedelung auf der Insel Fernando del Po, welche der Centralpunkt der Englisch-Afrikanischen Besitzungen werden sollte; Dreiviertel der Garnison war bereits ein Opfer des Climas geworden. Der schädliche Sclavenhandel wird noch immer mit Eifer betrieben, aber auch mit Eifer verfolgt; die Englische Fregatte Sybille hatte in 23 Monaten 3970 Neger befreiet; die Sclaven-Schiffe sind so stark armirt und bepackt, daß ein Spanisches Schiff 1000 Sclaven am Bord hatte und 22 Kanonen führte. Im Englischen Unterhause kam es zur Sprache, daß unter dem Englischen Gouverneur Farquhar zu St. Mauritius oder Ile de France der Sclavenhandel lebhaft betrieben werde, und es ward desfalls eine Untersuchung beschlossen; wir haben bereits oben erwähnt, daß statt der Neger 12,000 Chinesen dort angenommen sind. — Mit der Königin von Madagaskar sind die Engländer sehr unzufrieden; sie nennen sie grausam, herrsch-

süchtig

süchtig und unerfahren, weshalb die Militair- und Civil-Behörden im beständigen Kampfe mit ihr lägen; sie hat viele Prinzen, Prinzessinnen und Gouverneure köpfen lassen, und will von der Abschaffung des Sclavenhandels nichts hören. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die Franzosen den früher so mächtigen Englischen Einfluß ganz untergraben haben, daß der Englische Resident weggejagt ist, daß ein Französisches Geschwader mit Einwilligung der Königin Tamtove mehrere Plätze besetzt hat, und daß drei Französische Geschäftsträger auf der Insel sind, die gegen Englands Interesse wirken, und von denen einer, Namens Robin, sich bei der Königin zu Tannanariva aufhält. Die Königin will seitdem den Tractat des verstorbenen Königs Radama mit England nicht halten, welchem der Handel dieses großen reichen Landes entgeht, das durch seine Lage auf der Straße nach Indien doppelt wichtig ist. Die Cap-Colonie, welche jetzt 54,632 Weiße und 33,000 freie Schwarze enthält, und deren Einnahme 97,000 Pfund beträgt, ward von Heuschrecken und heftigen Orcanen heimgesucht. Die vormals Holländischen Colonisten sind sehr unzufrieden, klagen über Zurücksetzung, über die Strenge der Regierung, Erhöhung der Grundsteuer und Preßzwang. Dagegen sorgt die Englische Regierung für die Cultivirung und Ansiedelung der Farbigen und Hottentotten, welche jetzt Landleute werden; Grahamstown, welches noch vor wenigen Jahren nur ein militairischer Posten war, zählt jetzt schon 3000 Einwohner. Der Portugiesisch-Afrikanischen Besitzungen haben wir schon bei Portugal gedacht. —

In der Australischen Inselwelt, zumal aber auf dem großen Austral-Asiatischen Continent von Neuholland wird in noch kürzerer Zeit als in Ame-

rika ein neues civilisirtes Staaten-System erblühn, so erstaunlich sind die Fortschritte, welche dort gemacht werden, und die Sorge, welche von Europa, und zumal von England, auf dessen Colonisation verwendet wird. Der wichtigste und umfassendste aller Colonisations-Pläne ist aber unstreitig die Ansiedelung an der Mündung des Schwanenflusses an der westlichen Küste von New-South-Wales. (Siehe polit. Journ. Februar 1829, S. 493 ff, und September 1829 S. 779 ff.) Die Franzosen befuhren zuerst diese Küste und gaben den Hauptpuncten derselben Namen. Jetzt wird alles umgetauft. — Die Ländereien, welche für diese Ansiedelung bestimmt sind, umfassen vom Vorgebirge Leuwin, welches am 27. Mai 1627 entdeckt ward, an der südlichsten Spitze Australiens fünf Breitengrade, worauf eine Million Menschen glücklich leben können. Der Schwanenfluß liegt im 34. Grade s. Br. und 11. Grade der Länge. Ueppige Fruchtbarkeit, Waldungen, Quellen, Triften, Steinkohlen bis in die hohen Gebirge hinein, die mit den blauen Bergen zusammen hängen, Häfen, ein schiffbarer Strom finden sich hier. Man gelangt von da, Jahr aus Jahr ein, in drei Wochen nach Calcutta, Madras, Ceylon, statt daß man von Port Jackson aus sechs Wochen braucht. Als militairische Position ist diese Colonie von unzuberechnender Wichtigkeit. Sie beschützt das Brittische Reich in Ostindien im Osten, wie das Cap der guten Hoffnung dies im Westen thut. Das Cap und der Fivanriver sichern Englands Herrschaft im Indischen Ocean. Hier ist sie unverwundbar, wenn ihr nicht ein Feind aus Brasilien in den Nacken fällt und Napoleons Riesenplan ausführt, oder eine Revolution in Indien selbst ausbricht. Der Schwanenstrom ist jetzt die Losung in England; fast wöchentlich bemannen sich Trans-

port-

portschiffe dahin, viele wohlhabende Landleute, Handwerker, reiche Kaufleute u. s. w. ziehen dahin mit allen Bedürfnissen, nicht allein der Nothwendigkeit, sondern der Bequemlichkeit und des feinsten Luxus versehn; so hatte z. B. ein Schiff sechs der kostbarsten Flügel-Fortepianos geladen. Die Weber von Spitalfields haben in Masse den König um Unterstützung gebeten, um dahin zu ziehn. Die Regierung leistet aber dabei weder Transportkosten noch andern Vorschuß. Wem es nicht gefällt, der muß auf eigene Kosten zurückgehn. Bis zu Ende 1830 erhält jeder Colonist nach seinem Vermögen einen großen oder kleinen Landstrich erb- und eigenthümlich zugetheilt, Ackergeräthe und andere Implements sind dort nach Veranstaltung der Regierung auf Zeit zu erkaufen. Verbrecher werden nie dahin transportirt werden. Die gründlichsten Nachrichten vom Ganzen enthalten die Berichte des zum ersten Gouverneur der Colonie ernannten Erforschers des Landes auf der Fregatte Succeß, des Capitains Stirling. In seiner Gesellschaft befand sich der treffliche Schottische Botaniker Frazer, der die Güte des Landes sogleich aus der Vegetation zu bestimmen verstand. Im Juniſtück des New-monthly Magazine ist der Kern dieser Berichte mitgetheilt. So reich ausgestattet von Anfang an mit Allem, was zu einer völlig ausgebildeten bürgerlichen Gesellschaft erforderlich ist, wie es diese Colonie seyn wird, war es wohl noch nie mit einer der Fall, selbst mit den Englischen Niederlassungen in Nordamerika nicht, aus denen ein Paar Jahrhunderte später die Vereinigten Staaten von Nordamerika hervorgegangen sind. Es steht mithin auch zu erwarten, daß sich diese westlich-australische Colonisirung Großbrittanniens, die gleich von Anfang an alle Vorrechte der freien Britischen Constitution

ge-

genießen soll, in dem herrlichsten Clima, auf dem reichsten Boden und in der glücklichsten Lage noch rascher und kräftiger entwickeln werde, als es damals die Nordamerikanische gethan hat, und welchen Einfluß dies auf das Mutterland und auf die ganze übrige Welt haben wird und muß, läßt sich nach dem, welchen jenes Ereigniß ausgeübt hat, leicht ermessen. Um sich einen Begriff von der Größe und dem Umfange dieses in die Weltgeschichte tief eingreifenden Unternehmens zu machen, möge folgender von dem Englischen Gouvernement angenommener Vorschlag des Herrn Th. Peel (eines Vetters des Ministers) und einiger Anderer dienen, welcher nun auch in der Ausführung begriffen, aber von den Ansiedelungen der Auswanderer mit dem Schiffe Warrior gänzlich unabhängig ist. Die Peelsche Gesellschaft verspricht nemlich, 10,000 Männer, Weiber und Kinder aus England, Schottland und Irland hinüberzuführen und für diese binnen vier Jahren gute Schiffsgelegenheit, versehen mit allem, was Emigranten gewöhnlich gestattet wird, zu finden, ferner 1000 Stück Hornvieh nach der Colonie zu schaffen. Die Gesellschaft berechnet die Kosten dieser Emigranten zu 30 Pfund pr. Kopf oder Person. Diese Geld-Auslagen will sie aus eigenen Mitteln bestreiten, dafür aber die Zahlung von dem Gouvernement im Lande zu 1½ Shilling pr. Acre (zu 285½ Rheinländischen □ Ruthen) empfangen, also ein Quantum von 4 Millionen Acres oder 6250 Englischen □ Meilen! Aus diesem Lande will die Gesellschaft jedem der männlichen Auswanderer von jenen 10,000 ein Quantum von 200 Acres ausscheiden und anweisen und sie dem Ansiedler als Schenkung vom Gouvernement documentiren. Da der Boden der Colonie weniger trocken als andere Theile von Australien

und

und mithin für den Anbau von Taback und Baumwolle besser geeignet ist, so sollen diese Artikel besonders im Großen producirt werden, demnächst auch insbesondere Zucker und Flachs. — Ferner soll die Pferdezucht für den Verkehr mit Ostindien die Aufmerksamkeit der Colonie in Anspruch nehmen, und endlich auch noch Pökel- und gesalzenes Fleisch für die Brittischen Flotten bereitet werden, wozu die Nähe von Salinen der besten Art die Hand bietet und große Vortheile verspricht. Diese wichtige Colonie wird den Schlußstein der Englischen Niederlassungen auf der ungeheuren Insel Neuholland bilden. Auch die ältern Colonien daselbst und auf dem benachbarten van Diemens Lande haben den besten Fortgang. Im Jahre 1821 wurden nur für 1349 Tons von England nach New-South-Wallis ausclarirt, 1826 aber bereits 7582 Tons. Zu Sydney ist bereits eine Dampfschifffahrts-Gesellschaft zur Verbindung mit Paramatta und Hobarttown errichtet. Die Bevölkerung nimmt in dem herrlichen und gesunden Klima nicht allein sehr stark zu, sondern es zeigt sich auch das merkwürdige und hier so erwünschte Phänomen, daß sowohl bei den Menschen als bei den Thieren das weibliche Geschlecht fast dreimal so stark anwächst als das männliche. Sogar eine Schauspieler-Gesellschaft ist kürzlich von England nach Sydney abgegangen. Dabei werden die Erforschungen des Innern von Neuholland unausgesetzt fortgesetzt. Capitain de Rous hat nördlich von Sydney zwei große Flüsse mit trefflichen Ankerplätzen und fruchtbarem Boden entdeckt, welche er Clarence- und Richmondfluß benannt hat, und von denen man vermuthet, daß sie aus dem großen See entspringen, der, wie man meint, im Innern der Insel liegt. Auch Capitain Sturt machte eine Reise ins Innere, um zu unter-

untersuchen, ob sich im Mittelpuncte dieser Landsee als Ursprung des Macquarieflusses finde und machte die wichtige Entdeckung der Quelle des Flusses Castlereagh 100 Meilen von der Bay Harris. Der See ist jedoch nicht aufgefunden. Die Staats-Einnahme aus van Diemens Land belief sich im Jahre 1828 bereits auf 42,000 Pfund. Der Hafer gedeiht dort überaus schön und es sind reiche Steinkohlengruben entdeckt. Allen Civil- und Militair-Personen in Indien ist gestattet, sich nach Ablauf ihrer Dienstzeit dort anzusiedeln, auch sind viele Verbrecher dahin transportirt worden. — Auch die Franzosen haben eine Strecke an der Westküste von Neuholland in Besitz genommen und daselbst die Stadt Port Freyssinet, 400 Englische Meilen nördlich vom Schwanenflusse, angelegt, welches in der Folge leicht zu Collisionen Anlaß geben wird. Nach der großen und reichen Insel Neuguinea ist eine große Niederländische Expedition abgegangen, um an deren Westküste eine Colonie anzulegen. Als Commissair der Regierung ging Herr van Delden dahin mit Truppen, welche als Garnison dienen sollen. Unter dem 133. Grade w. L. und 30. Grade s. Br. ward die Tritonsbay entdeckt, daselbst das Fort du Bus erbauet, und am 24 August 1828, dem Geburtstage des Königs, die Niederländische Flagge aufgepflanzt. Nunmehr sollte der Fluß Durga untersucht werden, der vielleicht nur eine Meerenge ist, welche den südlichen Theil von Neuguinea von der übrigen Insel trennt. Auf den Sandwich-Inseln machen Handel und Civilisation ungemeine Fortschritte und es ist bereits von dort ein Häuptling nach Canton geschickt, um directe Handelsverbindungen mit China anzuknüpfen. Nordamerikanische Seefahrer haben gegen 200 Inseln im südlichen Theile des stillen Meeres entdeckt und

das

das Englische Schiff Charticleer wichtige Entdeckungen in der Südsee gemacht, namentlich eines neuen Landes, welches den Namen Clarenceland erhielt und das südlichste unter allen bekannten Ländern der Erdkugel ist; das Cape Possession benannte Vorgebirge liegt unter dem 64. Grade südlicher Breite. Diese Seefahrer fanden das Clima am Cap Horn, der Südspitze von Amerika, weit milder als man gewöhnlich angenommen hat.

II.

Beschreibung der Stadt Washington.

Die Stadt Washington, heißt es in einem Nordamerikanischen Blatte, enthält in diesem Augenblick auf einer Oberfläche, die bequem von 100,000 Menschen bewohnt werden könnte, eine Bevölkerung von nicht mehr als 17,000. Die Häuser liegen ungewöhnlich weit auseinander, was man hauptsächlich dem Umstande zuschreibt, daß das Capitol, wo der Congreß seine Sitzungen hält und die öffentlichen Behörden der ausübenden Gewalt anderthalb Englische Meilen auseinander liegen. Auf einen Punkt vereint, würde sich die Stadt von selbst rundum angeschlossen haben und davon die gegenseitige Nähe, die so wesentlich zu den Annehmlichkeiten des Stadtlebens beiträgt, eine nothwendige Folge gewesen seyn. Schwer ist es zu errathen, welchem Grunde diese Absonderung ihr Entstehen zu verdanken hat. Wie man sagt, hätte man seiner Zeit die Schatzkammer und die Bureaus des Krieges, der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten deshalb so weit von den Congreßhallen verlegt, damit die Beamten der genannten Bureaus nicht so häufig durch Besuche von Congreß-

greßmitgliedern gestört würden, als es vorgeblicher Weise der Fall gewesen wäre, wenn die verschiedenen Locale näher beisammen gelegen hätten. Einiger Grund zu dieser Voraussetzung mag wohl vorhanden seyn, aber nicht hinlänglicher, um die so große der gegenwärtigen und kommenden Generation auferlegte Beschwerde rechtfertigen zu können, drei Englische Meilen wandern zu müssen, was die kürzeste Strecke ist, die ein Congreßmitglied, das in irgend einem Theile der Stadt wohnt, zurückzulegen hat, um sich ins Capitol und zu den öffentlichen Behörden zu begeben und wieder nach Hause zurückzukehren. Unbedeutende Aufträge von Personen in entfernten Orten, die in einer mehr zusammengedrängten Stadt sehr leicht ausgeführt werden können, sind in Washington so zeitraubend und, weil man in solchen Fällen zu Miethwagen seine Zuflucht nehmen muß, so kostspielig, daß sie zur wahren Last werden, denn der Beauftragte muß, wenn er zufällig in dem Stadttheile zu Hause ist, wo die fremden Gesandten wohnen, oft eine Reise von 14 Englischen Meilen unternehmen, im Fall er alle die nöthigen Gänge machen will. Wer zum erstenmal nach Washington kommt, dem fallen besonders die ungewöhnlich breiten Straßen und die ihm alle Augenblicke entgegenspringenden scharfen und stumpfen Winkel eines Theils derselben auf, denen man den Namen Avenuen gegeben hat und deren Zahl sich auf mehr als 100 beläuft. Die Hauptstraßen laufen von Osten nach Westen und werden von Norden nach Süden in rechten Winkeln von andern Straßen durchschnitten; erstere sind der Reihe nach mit Buchstaben und die letzteren mit Zahlen bezeichnet. Ohne die sogenannten Avenuen würde die Stadt mithin ganz regelmäßig seyn.

III.

Digitized by Google

III.

Ueber die National-Repräsentation in England und Frankreich.

Da sich neuerlich in England wieder stärker als seit mehreren Jahren das Verlangen nach parlamentarischen Reformen ausgesprochen hat, so dürfte es nicht ohne Interesse seyn, hier einige Notizen über den gegenwärtigen Zustand der National-Repräsentation in England zu finden. Wenn gleich in der Englischen National-Repräsentation das Oberhaus natürlich mit einbegriffen ist, so kann doch hier deshalb nur von dem Unterhause die Rede seyn, weil Reformen zunächst nur auf die Kammer der gewählten National-Repräsentanten und nicht auf die der erblichen anwendbar sind. Das Unterhaus besteht aus 658 Mitgliedern (wovon 513 für England, 45 für Schottland und 100 für Irland), eine Anzahl, die, was die blos numerischen Verhältnisse betrifft, für die 21 Millionen Einwohner der drei vereinigten Königreiche völlig zureichend erscheint (Frankreich hat mit 32 Millionen Einwohnern nur 430 Mitglieder in seiner zweiten Kammer). Von diesen 658 Mitgliedern wird etwa der vierte Theil von dem flachen Lande gewählt. Die Wahl-Bezirke sind die Grafschaften, wovon 40 in England, 30 in Schottland, 32 in Irland und 12 in Wales. Die Grafschaften in England senden jede 2 Mitglieder ins Parlament; die Grafschaften in Schottland und Wales nur eins; die Wahlen in den Grafschaften sind sehr kostspielig, nur sehr reiche Leute, gewöhnlich die Söhne von Pairs, die die größten Grundbesitzer in den betreffenden Grafschaften sind, gelangen dazu. Die übrigen drei Viertheile der Mitglieder des Unterhauses sind Repräsentanten von Städten, die das Recht haben,

einen,

einen, meistens zwei Deputirte, ins Unterhaus zu senden. Wählbar ist jeder volljährige (21jährige) Engländer, der nicht Pair oder Geistlicher, oder einer der 12 Richter ist. Auch soll eigentlich jeder Deputirte einer Grafschaft ein Einkommen von mindestens 600 Lstrl., jeder Deputirte aber einer Stadt von mindestens 300 Lstrl. nachweisen. Auf den ersten Anblick mögte man hieraus schließen, daß die ländlichen Interessen im Unterhause weniger repräsentirt seyen, als die commerciellen, gewerblichen und alle übrigen Interessen, die sich eher durch die Vertreter der Städte als die des flachen Landes auszusprechen pflegen; in der Wirklichkeit stellt sich aber die Sache ganz anders. Der bei weitem größte Theil jener Städte nemlich steht unter dem Einfluß der großen Gutsbesitzer; sehr viele davon sind nichts weiter, als in Verfall gerathene Flecken (rotten boroughs), die in früheren Zeiten, als sie in blühenderem Zustande waren, das Recht erhielten, Deputirte ins Unterhaus zu senden und die jetzt oft nur aus wenigen in dem Privatbesitz grosser Grundbesitzer befindlichen Häusern bestehen. Von einer Wahl kann also in diesen Fällen nicht die Rede seyn und die Parlamentsglieder für solche Flecken werden daher geradezu von den Eigenthümern derselben ernannt. So ist es denn gekommen, daß eine Menge reicher Grundbesitzer, namentlich Pairs, mehrere Mitglieder nach eigenem Gutbefinden ins Unterhaus schicken. Man will berechnet haben, daß in dieser Art 87 Pairs in England und Wales 218 Mitglieder, 21 Pairs in Schottland 31 Mitglieder, 36 Pairs in Irland 51 Mitglieder ins Unterhaus schicken; eben so, daß 90 andere große Grundbesitzer in England und Wales 151 Mitglieder, 14 eben solche in Schottland 14 Mitglieder, 19 eben solche in Irland 20 Mitglie-

der

der ins Unterhaus schicken. Hiernach würden also von 144 Pairs 300 Mitglieder (größtentheils ihre Söhne und andere Verwandte), von 123 Grundbesitzern, die nicht Pairs sind, 171 Mitglieder (größtentheils diese Herren selbst, oder doch wenigstens ihre Söhne), im Ganzen also 471 ins Unterhaus geschickt; man rechnet dazu noch etwa 16 Mitglieder, die das Ministerium in ähnlicher Art, wie jene Grundbesitzer, ernennt, und es bleiben hiernach von den 658 Mitgliedern nur 171 unabhängig von der Ernennung einzelner Privatpersonen für eine freie Wahl übrig. Große volkreiche Städte, die Sitze der größten Manufacturen und Fabriken, mit 50 bis 150,000 und mehreren Einwohnern, werden gar nicht vertreten. Ihre Größe ist neuen Ursprungs. Jene Städte haben oft das Recht, Deputirte ins Parlament zu schicken, reclamirt, allein noch am 21. Februar ist der Antrag des Lord Russel zu diesem Zwecke mit einer Mehrheit von 48 Stimmen verworfen worden. Indessen spricht sich der Antrag dieser Städte als so sehr in der Natur der Sache begründet aus, daß das Ministerium sich auf die Länge ihm nicht wird widersetzen können und es wird mit diesem Uebelstande gehen, wie mit den übrigen Mängeln in der Englischen Verfassung. Sie werden so lange bestehen, als das Resultat des großen Ganzen günstig ist. Wenn aber Handel und Gewerbe im Stocken bleiben, wenn die Staatseinkünfte durch Verminderung der Zölle und Verbrauchssteuern abnehmen, wie dieses anfängt, der Fall zu seyn, wenn man daher neue Steuern brauchen wird, um die Staatsschulden und die übrigen Ausgaben des Staatshaushaltes zu decken, dann werden vielleicht Maßregeln nöthig werden, die man durch allmählige zeitgemäße Reformen hätte vermeiden können.

Von

Von den 430 Mitgliedern der Deputirtenkammer sind 143 (also der dritte Theil) in Paris angesessen, oder doch wohnhaft; 132 sind Landbesitzer (country gentlemen); die Zahl der absetzbaren Beamten beträgt 65, die der unabsetzbaren Magistratspersonen 38, die der Militairs 36; Kaufleute sind in der Kammer 53, Advokaten und nicht beamtete Rechtsgelehrte nur 20, Gelehrte und Litteratoren 11. Auffallend ist es auch, daß die Kammer nur 13 Söhne, Erben und Brüder von Pairs oder Verwandten gleiches Namens zählt. Die Zahl der Protestanten ist 26, die der sogenannten Externen (vermöge des Artikels 42 der Charte) beträgt 32. — Die seit den letzten allgemeinen Wahlen von 1827 eingetretenen 80 Vacanzen und die dadurch bis jetzt veranlaßten 79 Wahlen, haben der linken Seite eine Verstärkung von 19, dem linken Centrum von 2 Deputirten, der rechten Seite dagegen einen Verlust von 10 und dem rechten Centrum von 4 Deputirten zuwege gebracht. Bei den unter der gegenwärtigen Verwaltung vorgefallenen Wahlen scheint die Regierung dem immer mehr um sich greifenden, aber freilich auch in die neue Verfassung des Landes immer mehr Wurzel schlagenden Liberalismus die Wage gehalten zu haben.

IV.

Merkwürdige gerichtliche Rede über Preßvergehen.

Aus dem beredten, aber ächt Französischen Vortrage, den der Advocat Manguin am 24. März zur Vertheidigung des National vor dem Gericht der Zuchtpolizei gehalten hat, heben wir folgendes aus:

Der

Der Redner beginnt mit der Beschreibung der drei Geschlechter, die sich seit 15 Jahren den politischen Schauplatz in Frankreich streitig machen. "Das eine, bestehend aus den Ueberbleibseln einer Zeit, die für immer verloschen ist, vermag für sich selbst nichts, findet aber eine Stütze in der Partei der Kirche, welche eine Vergangenheit, die sie nicht im Stande war zu vertheidigen, auf unsere Kosten wieder aufzubauen bemüht ist. Das zweite hat ein Schauspiel dargeboten, wie es kein anderes in der Weltgeschichte giebt; brausend aber edelmüthig, groß in seinen Tugenden und fast mögte ich sagen in seinen Verbrechen, wurde es in dem gewaltigen Sturm, der es ergriffen, weit über sein Ziel fortgeschleudert, kann aber selbst in seinen Irthümern noch Anspruch auf Achtung machen, weil wir ihnen unsere Freiheiten verdanken. Das dritte endlich voll des kriegerischen Geistes, erzogen zugleich zum Befehlen und zum Gehorchen, übermüthig im Feldlager, aber ohne Murren sich beugend unter den Befehlen eines Despoten, hat das heimathliche Panier nach allen Seiten der Welt hingetragen, aber bei aller unmäßigen Begier nach Eroberungen, mehr getrachtet das Leben Frankreichs überall hin zu verbreiten, als Europa zu unterjochen." — Nachdem der Redner erwähnt, wie mitten unter diese Elemente der Gährung eine Regierung wie vom Himmel gefallen sey, die selbst jung, den Fehler beging, sich Leuten anzuvertrauen, die es nicht mehr waren, kömmt er auf die jüngere Generation, die, "mit schwellenden Fluthen eindringend, sich über den politischen Horizont erhebt." "Sie ist — sagt er — durch die Rednerbühne und die Presse gebildet worden; sie hat in diesen Kämpfen der Rede, deren Geräusch unter uns auf das Geräusch der Waffen gefolgt ist, die Gewohnheit angenommen, alles zu erör-

erörtern, und diese Gewohnheit hat sie ernsthaft und bedächtig gemacht. Ihre Aufgabe war es, sich eine eigne Meinung zu bilden: wißbegierig und von dem glühenden Eifer der Jugend beseelt, hat man sie gesehen und sieht sie noch mit allen Kräften ihres Geistes beschäftigt, Entdeckungen auf dem Gebiete des Rechts und der Wahrheit zu machen. Sie kennt weder die unbezwinglichen Abneigungen noch die gehäßigen Leidenschaften der übrigen. Für sie sind die alte Monarchie, die Revolution und das Kaiserreich bloße Geschichte. Auch hat sie auf eine bewundernswürdige Weise die Beschaffenheit und die Gesammtbedeutung der constitutionellen Regierungsweise aufgefaßt, dieser Regierungsweise, die den Nationen die dauernde Festigkeit der Monarchie, so wie den Individuen eine der Würde des Menschen angemessene Freiheit zusichert. Freilich auch dieser mächtigen Generation wird ihr Theil von Fehlern und Irthümern nicht abgehen. Aber für jetzt kann man sie schildern als Leute, die zum Nachdenken und zur Ueberlegung aufgelegt sind, deren Streben nicht ist zu zerstören, sondern daurend zu begründen; die weniger geschickt sind zu einem ungeregelten Angriffe als zu einem stetigen und geregelten Widerstande." — "Und diese Leute sind es — fährt der Redner fort — die man in ihren neuen und treusten Organen vor eurem Richterstuhl geführt hat. Seltsame Verirrung! man beschuldigt sie, die Monarchie anzugreifen, und in ihrem politischen Glaubensbekenntniß steht geschrieben, daß Frankreich das Königthum nicht entbehren kann. Man beschuldigt sie das regierende Haus anzugreifen und ihr politisches Glaubensbekenntniß besagt, daß das in einem alten Hause fortgepflanzte Königthum ein Unterpfand mehr ist für die Sicherheit aller Interessen." — Er macht sodann darauf aufmerk-

merksam, daß die Anklage sich nicht sowohl auf die Sache beziehe, als auf die Worte und die Ausdrucksweise des Journals, welche allerdings schroff und in der nackten Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse beleidigend für manches eingewurzelte Vorurtheil seyn müsse. Sehr beredt ist die Stelle, worin als Uebergang zu den einzelnen Klagepuncten von der Entstehung der Charte die Rede ist, die der National als eine von dem Urheber anerkannte Nothwendigkeit geschildert hatte, durch welche die neue Ordnung der Dinge begründet und ein feierlicher Vertrag aufgerichtet worden zwischen der in Folge der Revolution frei gewordenen Nation und dem erneuten Königthum. Indem er sodann die Anklage Punct für Punct zu widerlegen sucht, verweilt er besonders bei der bezüchtigten Phrase: Le roi régne, mais il ne gouverne pas, die er als den reinen Ausdruck der constitutionellen Regierungsform darstellt, in welcher der König unverletzlich ist und nur sein Ministerium, das die Gewalt ausübt, der Verantwortung unterliegt. — Gegen das Ende seiner Rede giebt er zu, daß erbitterte und widersprechende Erörterungen von allen Seiten laut werden. Nicht aber in diesen Aeußerungen, meint er, liege die Gefahr, sondern in dem Zustande der Gesellschaft, welchen sie hervorgerufen. — "Die Interessen beider Theile stehen einander feindlich gegenüber, und wie zwei Mächte, die sich den Krieg erklären wollen, beginnen sie mit der Berufung auf ihr gutes Recht und machen ihre Manifeste bekannt." — "Die Klage dessen, der sich unterdrückt fühlt, läßt sich nicht mit Gewalt niederschlagen, und giebt es etwas, was die Menschen erbittert, so ist es die Bestrafung der Klage, ohne die Unterdrückung einzustellen. Dann erhitzt sich die Einbildungskraft; dann wird das Märtyrthum

eine erwünschte Sache. Seht nun, wie diese vor euch belangten Schriftsteller sich herzudrängen, wie sie sich vertheidigen, wie sie bei ihrem politischen Glaubensbekenntniß beharren! Die öffentliche Meinung nimmt sich ihrer an gegen eure Strenge, sie tröstet sie, und eure Urtheilssprüche werden vor ihr zu Schanden; es ist ein neues, ein tief eingreifendes Uebel für die Gesellschaft, wenn die Strafe aufgehört hat zu beschimpfen, wenn die Bank des Angeklagten nicht mehr erniedrigt, sondern vielmehr erhöht und ehrt. Hier das Heilmittel zu finden, ist die Sache einer höhern Macht als der eurigen. Statt zu verdammen, meine Herren, vereinigen Sie ihre Gebete mit den unsrigen; lassen Sie uns zusammen Gott als den Behüter des Vaterlandes anrufen; lassen Sie uns seine Erleuchtung und seinen Schutz auf Frankreich herabflehen."

V.

Ueber die Englisch-Ostindische Compagnie.

Das Verfahren der Committeen beider Häuser in vorläufiger Untersuchung der Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie reizt die allgemeine Neugierde, nur ist man unzufrieden, daß so unvollständige Berichte darüber zur Kunde des Publicums gelangen. Man sagt, es sey in beiden Committeen der Beschluß gefaßt, eine genaue und gründliche Untersuchung der allgemeinen Polizei und Verwaltung der Angelegenheiten der Compagnie anzustellen, besonders in Hinsicht der Erhebung und Verwendung ihrer Territorial- und Handelseinkünfte, und das aus folgenden Gründen. Eine Reihefolge öfterer und glücklicher Unternehmungen hat die Be-

Besitzungen der Compagnie zu einer Gebietsausdehnung und zu einer Masse von Bevölkerung gebracht, von der die Welt kein anderes Beispiel aufzustellen hat, aber sie zugleich zu einer ungeheuren jährlichen Ausgabe genöthigt und in eine schwere Schuldenlast gestürzt. Es ist zu hoffen, daß eine strenge Untersuchung solche Quellen ausführbarer Kürzungen ermitteln wird, durch welche die, in deren Händen die Ausführung liegt, ihre jährlichen Ausgaben beträchtlich werden einschränken können, ohne daß sie dadurch in der Wirksamkeit ihrer Unternehmungen und der Raschheit in Vollziehung derselben, wodurch sie bisher so große Dinge geleistet, gehemmt werden. Es ist unnöthig, die Nothwendigkeit einer strengen Oeconomie im Allgemeinen zu beweisen, der große Handelskörper aber, mit dem wir es hier zu thun haben, hat eine besondere Veranlassung dazu. Der große Streitpunkt unter den gegenseitigen Vertheidigern der Ostindischen Frage wird ohne Zweifel die Erhaltung des Monopols des Theehandels auf der einen und die Aufhebung desselben auf der andern Seite seyn. Die Entscheidung desselben wird größtentheils von der Beschaffenheit der Beweisstücke abhängen, welche die Compagnie beiden Committeen vorlegen wird. Sie muß unwidersprechlich darthun, daß ihre ehrlich erhobenen und ökonomisch verwalteten Einkünfte zur Erhaltung einer wohlorganisirten Regierung, ohne den ihr aus dem Theemonopol, — einem Monopol, welches die allgemeine Handelswelt immer mit scheelen Augen betrachten wird, — zufließenden Zuschuß, unzulänglich sind.

Digitized by Google

VI.

Statistische Notizen.

Dem so eben erschienenen Königl. Almanach zufolge zählte das Königreich der Niederlande am 1. Januar 1829, 6,235,169 Einwohner; sein Flächeninhalt beläuft sich nach den neuesten Angaben auf 6,358,461 Niederländische Morgen (im Jahre 1820 hatten die Niederlande nur 5,642,552 Einwohner). Die bevölkertste Provinz, Ostflandern, hat 717,057 Einwohner; die am wenigsten bevölkerte Provinz ist Dronthe mit 61,119 Einwohnern. Die Zahl der Geburten im ganzen Königreiche betrug im Jahr 1818, 221,790 (und zwar 114,069 Knaben und 107,721 Mädchen) die der Todesfälle 152,865 (77,976 vom männlichen und 74,889 vom weiblichen Geschlechte). Die Zahl der Geburten übersteigt die der Todesfälle also um 68,925.

Die Bevölkerung von Paris hat sich in 10 Jahren um ein Viertel vermehrt. Im Jahre 1817 betrug sie 713,966 Seelen, im Jahre 1826 dagegen 890,905.

Auf eine Geburt kommen in den 5 letzten Jahren dieser Periode 30 Einwohner, auf eine Heirath 113, und auf einen Todesfall ungefähr 36½. — Das Verhältniß der Geburten, Heirathen und Sterbefälle zu der Zahl der Einwohner ist bedeutend geringer geworden. In den 5 ersten Jahren der angeführten zehnjährigen Periode kommen auf 10,000 Einwohner 355 Geburten, in den letzten 331, in den ersten 99 Heirathen, in den letzten 89, in den ersten 308 Sterbefälle, in den letzten 274.

Die Zahl der jährlichen unehelichen Geburten hat auch etwas abgenommen. Von 28,396 sind jedoch noch immer 10,064 natürliche und in denselben ist die Hauptursache der großen Vermehrung

der

der Bevölkerung zu suchen; denn die Fruchtbarkeit der Ehen ist im Durchschnitt nur geringe. Niederschlagend ist der Gedanke, daß von jenen 10,000 unehelichen Kindern gewiß 7000 zu rechnen sind, die auf keine Weise anerkannt werden und daher ohne Eltern und Familie sind. Ein Viertel aller Kinder, die in Paris geboren werden, bleibt also der Gesellschaft entfremdet, der elterlichen Zucht und Sorge entbehrend und ledig aller Familienbande, die ein so wesentliches Glied der Kette ist, durch welche das Individium an die übrige Menschheit geknüpft wird.

Traurig ist es auch, daß von 5317 jährlichen Geburten in den Gebährhäusern nur 353 eheliche sind und daß von 23,561 Sterbefällen 8328, also über ein Drittel, in öffentlichen Häusern sich begeben.

Bemerkenswerth ist ferner, daß von 772 gewaltsam Umgekommenen nur 197 Frauen sind und daß das Verbrennen die einzige gewaltsame Todesart ist, durch welche mehr Frauen als Männer umgekommen sind.

Höchst auffallend erscheint endlich die beobachtete Regelmäßigkeit in der jährlichen Zahl der Selbstmorde, die übrigens eher im Zunehmen als im Abnehmen sind. Im Durchschnitt hat die Zahl der Selbstmörder im Departement der Seine während des Decenniums 372 jährlich betragen, worunter 128 Frauen. Im Jahr 1826 betrug sie sogar 511.

Digitized by Google

VII.

Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829.

(Fortsetzung.)

Mit solchen Ansichten über diesen Gegenstand kündigte ich den in Georgia und Alabama wohnenden Indianern an, daß ihre Absicht, eine unabhängige Regierung zu bilden, von der ausübenden Gewalt der Vereinigten Staaten nicht unterstützt werden würde, und gab ihnen den Rath, jenseits des Missisippi auszuwandern, oder sich den Gesetzen jener Staaten zu unterwerfen. — Unser Verfahren gegen die Indianer ist von hohem Interesse für unsern National-Charakter. Ihr gegenwärtiger Zustand gegen ihren früheren genommen spricht unser Mitgefühl auf eine mächtige Weise an. Unsere Vorfahren fanden sie als die unbestrittenen Besitzer dieser weiten Gegenden vor. Durch Ueberredung und Gewalt wurden sie veranlaßt, sich von Strom zu Strom, von Gebirge zu Gebirge zurückzuziehn, bis einige dieser Stämme ausstarben und von anderen nur noch so Viele übrig blieben, um für einige Zeit noch ihre einst so schrecklichen Namen zu erhalten. Von Weißen mit ihren Künsten der Civilisation umringt, die, der Wilden Hülfsquellen zerstörend, ihre Schwäche und ihren Verfall herbeiführten, wird das Schicksal der Mohegan's, der Natragansett's und der Delawarer bald dem der Choctaw's, der Cherokesen und der Creeks gleich seyn. Daß ihrer ein gleiches Loos wartet, wenn sie innerhalb der Gränzen der Staaten bleiben, unterliegt keinem Zweifel. Menschlichkeit und National-Ehre fordern es, daß man alles Mögliche thue, einem solchen Unglück vorzubeugen. Zu spät kömmt jetzt die Frage, ob es recht von den Vereinigten Staaten war, diese Völker und ihre Gebiete innerhalb der Gränzen neuer Staaten einzuschließen, die sie bedroben konnten. Dieser Schritt kann nicht zurück gethan werden. Ein Staat kann vom Congreß nicht zertheilt, oder in der Ausübung seiner verfassungsmäßigen Macht gehindert wer-

werden. Das Volk aber dieser Staaten sowohl, als eines jeden anderen von Gefühl für Gerechtigkeit und von Achtung für unsere National-Ehre beseelten Staates, legt Ihnen die interessante Frage vor, ob nicht, in Uebereinstimmung mit den Rechten der Staaten, etwas zur Erhaltung jener so sehr beeinträchtigten Stämme geschehen könne? — Als ein zu diesem Zweck führendes Mittel gebe ich Ihnen zu erwägen, ob es nicht passend wäre, westlich vom Missisipi ein großes Länder-Gebiet auszuwählen, das außerhalb der Gränzen irgend eines Staates oder Gebietes liegt, und dieses den Indianischen Stämmen auf so lange zu verbürgen, als sie es bewohnen, wobei einem jeden Stamme die freie Verfügung über das ihm angewiesene Gebiet zugesichert würde. Da mögen sie nach ihrem Gutdünken walten und von Seiten der Vereinigten Staaten keiner andern Ober-Aufsicht unterworfen seyn, als in sofern dieselbe nöthig werden sollte, um den Frieden an der Gränze und zwischen den einzelnen Stämmen selbst zu erhalten. Da mögen Menschenfreunde sich bemühen, sie die Künste der Civilisation zu lehren, und durch Beförderung von gegenseitiger Eintracht sie zu einem interessanten Gemeinwesen zu erheben, das dazu bestimmt ist, ihre Geschlechter zu erhalten und die Menschlichkeit und Gerechtigkeit unserer Regierung der Nachwelt zu bezeugen. Die Auswanderung sollte freiwillig seyn; denn eben so grausam als ungerecht wäre es, die Urbewohner des Landes zwingen zu wollen, die Gräber ihrer Väter zu verlassen und eine Heimath in entfernten Gegenden zu suchen. Man sollte ihnen aber bestimmt erklären, daß, wenn sie innerhalb der Gränzen des Staates blieben, sie sich auch dessen Gesetzen unterwerfen müssen. Zum Lohn für ihren Gehorsam als Individuen, werden sie sonder Zweifel im Genuß ihres Besitzthums, das sie durch ihren Fleiß verbessert haben, geschützt werden. Doch scheint es mir, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, zu den Traumgesichten zu gehören, wenn sie voraussetzen, daß man Ansprüche auf Ländereien gelten lassen sollte, die sie nie verbesserten, und die sie blos deswegen begehren, weil sie sie von ihren Bergen erblickten, oder sie auf ihren Jagden durchstreiften. Wenn sie aber sich den Gesetzen der Staaten unter-

unterworfen, und, gleich den andern Bürgern, Schutz für Person und Eigenthum empfangen, werden sie sich bald mit der Masse der Bevölkerung verschmelzen."

Der beifolgende Bericht des Staats-Secretairs der Marine wird Sie mit dem Zustande und der nützlichen Anwendung dieses Dienstzweiges, im Laufe dieses Jahres, bekannt machen. Da die Flotte in der That die beste dauernde Sicherheit dieses Landes gegen fremde Angriffe bildet, so erheischt sie die besondere Aufmerksamkeit der Regierung. In diesem Geist wurden, seit Beendigung des Krieges, Maßregeln für ihren allmähligen Zuwachs getroffen, und sie sollte auch künftig immer als das Ergebniß unserer National-Erfahrung besondere Fürsorge genießen. Man wird indessen sehen, daß, ungeachtet der großen Sorgfalt, die man für ihre vollkommene Organisation an den Tag gelegt hat, und der liberalen Bewilligungen, welche in Folge dieser Sorgfalt gemacht wurden, dieser Gegenstand noch in vielen wichtigen Puncten so manche Lücke darbietet."

In Friedenszeiten haben wir nicht mehr Kriegsschiffe nöthig, als zum Schutz unsers Handels erforderlich sind. Die Schiffe, deren man dazu nicht bedarf, müssen in den Häfen liegen, wo sie ohne gehörige Bedeckung schnell in Verfall gerathen; und selbst mit den besten Vorsichts-Maßregeln zu ihrer Erhaltung müssen sie bald nutzlos werden. Das ist bereits mit vielen unserer schönsten Schiffe der Fall, die jetzt große Summen Geldes kosten würden, um sie wieder in ihren ursprünglichen Zustand herzustellen. Was diese Angelegenheit betrifft, so kann wohl nur wenig Zweifel obwalten, daß es am besten seyn würde, das Erbauen von Schiffen erster und zweiter Classe nicht fortzusetzen, und, statt einer großen, in Friedenszeiten zu erbauenden Anzahl von Schiffen, vielmehr den Besitz reichlicher Materialien für die Bedürfnisse eines künftigen Krieges, als Kern unserer Seemacht anzusehen. Wenn man in dazu bestimmten Magazinen der Flotte zweckmäßig angelegte Vorräthe von Zimmerholz hat, das unter den Händen geschickter Arbeiter geformt ist, und gleich zu verschiedenen Zwecken gebraucht werden kann, so wird man sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, zu allen Zeiten eben so schnell Schiffe zu bauen, als man sie zu bemannen ver-

vermag, und sich kostspielige Ausbesserungen, mit Ausnahme derer, welche die unsern Handel beschützenden Schiffe erforderlich machen, ersparen. Die Zweckmäßigkeit der Errichtung solcher Magazine ist in dem Berichte des Staat-Secretairs der Marine so gründlich auseinandergesetzt, daß, indem ich ihn Ihrer Aufmerksamkeit empfehle, ich es für unnöthig halte, etwas Weiteres zu thun, als meine herzliche Uebereinstimmung mit den in selbigem enthaltenen Ansichten auszudrücken. Das in diesem Bezirke befindliche Werft ist bereits mit den meisten zum Schiffbau nöthigen Materialien hinlänglich versehen, um zwei Magazine, die als die geeignetsten zum Aufbewahren der auserlesenen Materialien befunden werden, damit zu füllen.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Addresse der Franz. Deputirten-Kammer.

Sire! Mit lebhafter Erkenntlichkeit haben Ihre um Ihren Thron versammelten getreuen Unterthanen, die Deputirten der Departements, aus Ihrem erhabenen Munde das schmeichelhafte Zeugniß des Vertrauens vernommen, das Sie Ihnen schenken. Indem sie sich glücklich preisen, Ihnen, Sire, dieses Gefühl einzuflößen; rechtfertigen sie dasselbe durch die unverbrüchliche Treue, deren ehrfurchtsvollen Zoll sie Ihnen hiermit erneuern; sie werden dasselbe auch ferner durch die redliche Erfüllung ihrer Pflichten zu rechtfertigen wissen.

Wir wünschen uns mit Ihnen Glück, Sire, zu den Begebenheiten, welche den Frieden Europas consolidirt, das zwischen Ihnen und Ihren Verbündeten bestehende gute Vernehmen befestigt und im Orient die Geißel des Krieges beseitigt haben.

Möge das unglückliche Volk, das durch Ihren hochherzigen Beistand einer, wie es schien, unvermeidlichen Vernichtung entgangen ist, in der Zukunft, die der Schutz Ew. Maj. ihm bereitet, seine Unabhängigkeit, seine Kraft und seine Freiheit finden.

Wir

Wir wünschen, Sire, daß die Sorgfalt, die Sie, im Einverständnisse mit Ihren Verbündeten, der Versöhnung der Fürsten aus dem Hause Braganza widmen, mit Erfolg gekrönt werden möge. Es ist ein der Fürsorge Ewr. Maj. würdiges Geschäft, den Leiden, die Portugal betrüben, ein Ziel zu setzen, ohne dem heiligen Princip der Legitimität unverletzlich für die Könige nicht minder, als für die Völker, zu nahe zu treten.

Ew. Maj. hatten die thätliche Wirksamkeit Ihres Unwillens gegen einen Barbaresken-Staat suspendirt; Sie erachten jedoch, daß Sie jetzt nicht länger säumen dürfen, Sich eine glänzende Genugthuung für einen Ihrer Flagge zugefügten Schimpf zu verschaffen. Wir werden in Ehrfurcht die Mittheilungen abwarten, die Ew. Maj. ohne Zweifel für nöthig erachten werden, über einen so hohe Interessen berührenden Gegenstand an uns zu richten. Sire, in allen Fällen, wo es darauf ankommt, die Würde Ihrer Krone zu vertheidigen und Frankreichs Handel zu beschützen, können Sie auf den Beistand Ihres Volkes, wie auf dessen Muth rechnen.

Die Kammer wird dankbar den Maßregeln beitreten, welche Sie Ihr vorschlagen werden, um das Loos der pensionirten Militairs zu verbessern und festzustellen; auch die ihr vorzulegenden Gesetze in Betreff des Justiz-Wesens und der Verwaltung haben Anspruch auf sorgfältige Prüfung.

Die von Ewr. Maj. uns angekündigte Verminderung der Staats-Einkünfte ist ein Symptom, dessen Ernstlichkeit für uns betrübend ist; wir werden alle unsere Sorgfalt darauf wenden, die Ursachen des dadurch angedeuteten Dranges (malaise) zu erforschen.

Ew. Maj haben befohlen, uns ein Gesetz in Betreff der Amortisation und der Staatsschuld vorzulegen. Die Wichtigkeit der in diesen Entwürfen enthaltenen Fragen und die Verpflichtung, die verschiedenen mit denselben verbundenen Interessen genau mit einander abzuwägen, werden unsere Sorgfalt im höchsten Grade erregen; eine der Billigkeit entsprechende und geschickt combinirte Organisation des öffentlichen Credits wird für Frankreich ein mächtiges Mittel der Wohlfahrt und für Ew. Maj. ein neuer Anspruch auf die Dankbarkeit ihrer Völker seyn.

Aber

Aber eine Bedingung ist von der Erfüllung dieser Wohlthat unzertrennlich, und ohne sie würde dieselbe fruchtlos bleiben; dies ist die Sicherheit der Zukunft, als die dauerhafteste Grundlage des Credits und das erste Bedürfniß der Industrie.

Auf Ihren Ruf von allen Puncten Ihres Reichs herbeigeeilt, bringen wir Ihnen, Sire, von allen Seiten die Huldigung eines treuen Volkes, das, noch im Innersten davon ergriffen, Sie, inmitten der allgemeinen Wohlthätigkeit, den Wohlthätigsten unter Allen befunden zu haben, in Ihnen das Bild der rührendsten Tugenden verehrt. Sire, dieses Volk liebt und ehrt Ihre Autorität. Funfzehn Jahre des Friedens und der Freiheit, die es Ihrem erhabenen Bruder und Ihnen verdankt, haben die Erkenntlichkeit, die dasselbe an Ihr Königl. Haus knüpft, in unserm Herzen tiefe Wurzel schlagen lassen; seine Einsicht, gereift durch die Erfahrung und durch die Freiheit der Berathungen, sagt ihm, daß vorzüglich in Bezug auf Autorität, die Langjährigkeit des Besitzes der heiligste aller Titel ist, und daß die Jahrhunderte, zu seinem Glücke wie zu Ihrem Ruhme, Ihren Thron in einer den Stürmen unzugänglichen Region errichtet haben. Seine Ueberzeugung trifft sonach mit seiner Pflicht zusammen, wenn es die heiligen Rechte Ihrer Krone als die sicherste Bürgschaft seiner Freiheiten und die Integrität Ihrer Prärogative als nothwendig für die Erfüllung dieser Rechte betrachtet.

Jedoch, inmitten der einstimmigen Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umgiebt, thut sich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe kund, welche die Sicherheit, deren Frankreich zu genießen begann, stört, die Quellen seiner Wohlfahrt trübt, und, bei längerer Dauer, seiner Ruhe verderblich werden könnte. Unser Gewissen, unsere Ehre, die Treue, welche wir geschworen haben, und die wir Ihnen stets bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Ursache jener Unruhe zu enthüllen.

Sire, die Charte, die wir der Weisheit Ihrer Vorfahren verdanken, und deren wohlthätige Institutionen zu befestigen, Ewr. Maj. bestimmter Wille ist, heiligt die Dazwischenkunft des Landes bei der Berathung

rathung der öffentlichen Interessen als ein Recht. Diese Dazwischenkunft mußte, wie sie es auch in der That ist, indirect, einsichtsvoll abgemessen, und von scharf bezeichneten Gränzen umgeben seyn, hinsichtlich deren wir nicht dulden werden, daß man den Versuch wage, sie zu überschreiten: sie ist jedoch positiv in ihren Resultaten; denn sie macht die fortwährende Uebereinstimmung der politischen Absichten Ihrer Regierung mit den Wünschen Ihres Volks zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Loyalität, unsere Ergebenheit legen uns die peinliche Nothwendigkeit (nous condamnent) auf, Ihnen zu sagen, daß diese Uebereinstimmung nicht vorhanden ist.

Ein ungerechtes Mißtrauen in die Gesinnungen und die Einsicht (raison) Frankreichs ist heutiges Tages der Grundgedanke der Verwaltung. Ihr Volk ist darüber betrübt, weil jenes Mißtrauen beleidigend für Frankreich ist; es fühlt sich dadurch beunruhigt, weil dasselbe seine Freiheiten bedroht.

Dieses Mißtrauen kann in Ihr edles Herz keinen Eingang finden. Nein, Sire! Frankreich will eben so wenig die Anarchie, als Sie Despotismus wollen; es ist werth, daß Sie seiner Loyalität vertrauen, wie Frankreich Ihren Versprechungen.

Entscheiden Ew. Maj. in Ihrer hohen Weisheit zwischen denen, die eine so friedfertige, so getreue Nation verkennen, und uns, die wir mit der innigsten Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes, dem es vor Allem um die Achtung und das Vertrauen seines Königs zu thun ist, in Ihren Busen auszuschütten kommen! Ihre Königlichen Vorrechte haben Ihnen die Mittel in die Hände gegeben, jene verfassungsmäßige Eintracht unter den Staatsgewalten zu sichern, welche die erste und nothwendige Bedingung der Kraft des Thrones und der Größe Frankreichs ist.

Digitized by Google

IX.

Beilagen zu dem Protocolle der am 22. März 1829 im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu London abgehaltenen Conferenz.

Beilage A. Memorandum des Bevollmächtigten Frankreichs.

Indem das Protocoll vom 16. November die den Griechen wirklich bewilligte Garantie auf Morea und die cykladischen Inseln beschränkte, setzte es fest, daß diese rein provisorische Begränzung die Griechenland definitiv zu gebenden Gränzen in nichts beeinträchtigen sollte. Mit der Feststellung dieser definitiven Gränzen sich zu beschäftigen, ist der Zweck, zu dem die Conferenz heute berufen wurde. Die großen Mächte Europas sahen längst voraus, daß sie über diese Frage zu berathen haben würden, und gaben darüber mehrere Gutachten ab. Die 1824 von Rußland abgefaßte Denkschrift ist das erste Actenstück, in welchem die Frage der Griechenland zu gebenden Ausdehnung mit einiger Genauigkeit behandelt wurde; es dehnte die Gränzen der Griechischen Provinzen bis zu den Gebirgen Macedoniens aus. Später, nachdem der Beschluß, die Griechischen Küsten zu blokiren, von den Mächten, die den Vertrag vom 6. Juli unterzeichneten, angenommen war, wurde es nöthig, zu bestimmen, wie weit diese Blokade sich ausdehnen sollte, und man kam damals überein, sie sollte von dem Meerbusen von Arta bis zu dem von Volo beobachtet werden, wie dies auch Herr Stratford Canning im November 1827 dem Reis-Effendi anzeigen ließ, der zu wissen wünschte, welches die Ausdehnung der Länder wäre, welche die Mächte zu pacificiren sich vorsetzten. Eine Frage dieser Art interessirte die Griechen zu lebhaft, als daß sie sich nicht bestrebt hätten, zu bewirken, daß sie auf die für sie vortheilhafteste Weise gelöset würde. In der Note, welche die Versammlung von Aegina im December 1827 an die Admirale richtete, bemühete sie sich, die Nothwendigkeit darzuthun, die Gränzen bis zu den Flüssen Haliakmon und Verussa auszudehnen. Die Botschafter hingegen waren damals zu der Annahme geneigt,

falls

falls die Pforte dem Vertrag vom 6. Juli aufrichtig ihre Zustimmung gäbe, könnte es passend seyn, Griechenland und Morea auf die Inseln zu beschränken, oder höchstens Attika und Böotien hinzuzuschlagen. Das Abweichende dieser Plane war natürlich, denn sie ermangelten der Basis und Consistenz, weil sie nicht auf eine hinlängliche Kenntniß der Gegenden gestützt waren. Da die Conferenz von London täglich mehr die Nothwendigkeit eines bestimmten Entschlusses über diesen wichtigen Punct fühlte, so lud sie die bei der hohen Pforte beglaubigten Botschafter ein, sich in den Archipel zu begeben, und daselbst auf den Küsten Griechenlands selbst die Notizen zu sammeln, die geeignet wären, diese Frage aufzuklären und das Endurtheil zu leiten, das sich die Conferenz in Vollziehung des Vertrags vom 6. Juli zu fällen vorbehielt. Die zu diesem Zwecke an die Botschafter gerichteten Instructionen, die völlig zugaben, daß auch noch andere Begränzungslinien gleichfalls ihrer Prüfung unterworfen werden könnten, bezeichneten deren vier, von denen die am wenigsten ausgedehnte den Isthmus von Korinth durchschnitt, während die weiteste nördlich vom Golf von Volo ausging, um sich an der Mündung des Aspropotamus zu endigen. Diese letztere Linie ist es, die von den Botschaftern vorgezogen wurde, wobei sie ihr jedoch noch eine unbedeutende Erweiterung gaben; sie nahmen sie in ihrem ganzen östlichen Theile an, dann aber, statt sie dem Laufe des Aspropotamus folgen zu lassen, eines Flusses ohne Tiefe, dessen beiderseitige Ufer von Griechen bewohnt sind, setzten sie sie bis zum Golf von Arta, was ungefähr die Begränzung wieder herstellte, die früher in gemeinsamem Einverständniß von den drei Mächten als Gränze der Seeblokade bestimmt worden war. Diese Gränzlinie, die vom Meerbusen von Volo ausgeht, den Gipfeln des Othrys folgt, bis zum Pindus sich erstreckt, und dann zum Golfe von Arta absteigt, hat blos eine Längen-Ausdehnung von 55 Lieues. Sie trennt zwei Bevölkerungen, von denen die eine bereits seit vier Jahren unterworfen ist, während die andere stets im Aufstande begriffen war, und es noch in diesem Augenblick ist, und zwischen denen überdies die Schwierigkeit der Communicationen nur wenige Berührungen ein-

eintreten ließ. Sie ist von acht Hauptdefileen durchschnitten, aber keiner der diesen Defileen folgenden Wege ist für Wagen zugänglich. Natürlich müssen die beiden Bevölkerungen, welche diese Gränze trennt, wünschen, daselbst Vertheidigungsmittel zu finden; können aber die Türken Einfälle besorgen, welche die Gesinnungen der Einwohner, die ihnen unterworfen bleiben, unterstützen könnten, so haben die Griechen noch mehr zu fürchten.

(Beschluß folgt.)

X.

Vermischte Nachrichten.

Graf v. Bourmont ist nunmehr mittelst K. Verordnung definitiv zum Oberbefehlshaber der Afrikanischen Expedition ernannt und bereits nach Toulon abgegangen. Fürst Polignac führt einstweilen das Portefeuille des Kriegsdepartements. Die Expedition wird, wie es heißt, am 5. Mai unter Segel gehen. Man spricht von Mitwirkung des Paschas von Aegypten. Der Dei trifft große Gegen-Anstalten; auch traut man den übrigen Barbaresken-Staaten nicht. — Die Großherzoge von Baden und von Hessen-Darmstadt sind, Ersterer am 30. März, Letzterer am 6. April gestorben. In Hessen-Darmstadt hat der Großherzog Ludwig II., Sohn des Verstorbenen, in Baden der Markgraf Leopold, Halbbruder seines Vorgängers, die Regierung angetreten. — Die Russische Armee sollte am 2. (14.) April ihren Rückmarsch über den Balkan antreten. Das Hauptquartier der ersten und zweiten Armee kommt nach Kiew unter dem Feldmarschall von Sacken. — Der König von England war bedenklich krank, befindet sich jedoch in der Besserung. — Der König von Spanien hat unterm 31. März durch eine pragmatische Sanction das salische Gesetz aufgehoben, wogegen die übrigen Bourbonschen Häuser als Agnaten protestirt haben. — Der Sultan soll das definitive Protocoll über die Griechischen Angelegenheiten verworfen haben.

Hamburg, den 28. April 1830.

Digitize

Die Ueberſicht des Jahres 1829 enthält folgendes:

	Seite
I. Einleitung.	3
II. Kriegsgeſchichte.	23
III. Geſchichte der einzelnen Staaten.	
A. Europa.	
1. Portugal.	101
2. Spanien.	112
3. Frankreich.	120
4. Großbrittannien.	136
5. Niederlande.	152
6. Italien.	158
7. Oeſtreich.	164
8. Preußen.	197
9. Baiern.	206
10. Uebriges Deutſchland.	208
11. Schweiz.	211
12. Dänemark.	213
13. Schweden und Norwegen.	214
14. Rußland.	220
15. Polen.	230
16. Türkei.	232
17. Moldau und Wallachei.	243
18. Servien.	244
19. Griechenland.	244
B. Amerika.	
1. Ver. Staaten.	293
2. Mexico.	303
3. Centro-Amerika.	309
4. Colombia.	310
5. Peru.	314
6. Bolivia.	315
7. Paraguay.	316
8. Chili.	316
9. La Plata-Union.	317
10. Uraguay.	326
11. Braſilien.	326
12. Hayti.	331
13. Uebriges Weſtindien.	333
14. Canada.	334
C. Aſien.	
1. Aſiatiſche Türkei.	338
2. Perſien.	340
3. Mittelaſien.	343
4. Britt. Indien.	344
5. China.	348
6. Japan.	349
7. Hinter-Indien.	350
8. Niederl. Indien.	350
9. Philippinen.	351
D. Afrika.	
1. Aegypten.	351
2. Barbaresken.	356
3. Uebriges Afrika.	358
E. Auſtralien.	
1. Auſtral-Aſien.	359
2. Polyneſien.	364

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 1ster Band.

1830. 5s Stück. Mai.

I.

Südamerikanische Zeitgeschichte.

1) Bolivar und die Bolivische Constitution.

Quellen:

Northamerican review. January 1829.

Historia de la revolucion de la república de Colombia par José Manuel Restrepo, Secretario del Interior del poder ejecutivo de la misma República. Paris, 1827. Tom. 1–10.

Northamerican review. January 1830.

Observaciones sobre las reformas politicas de Colombia por *J. M. Salazar* LL. D. Filadelfia 1828.

Ensayo sobre la conducta del General Bolivar. Reimpresso de los números 11, 13 y 14 del duende de Buenos-Ayres. Santiago de Chile, 1826.

Projecto de constitucion para la república de Bolivia y discurso del Libertador. Guayaquil 1826.

Ojeada al proyecto de constitucion que el libertador ha presentado a la república de Bolivia, por A. L. G. (Antonio Leocadio *Guzman.*) Lima 1826.

Digitized by Google

Exposicion de los sentimientos de los funcionarios públicos, así nacionales como departamentales y municipales y demàs habitantes de la ciudad de Bogotà, hecha para ser presentada al Libertador presidente de la república. ¡Bogotà 1826, reimpresa en Nueva York 1827.

Nord- und Südamerikanische Blätter.

Die neuere Geschichte hat keinen interessanteren und zweifelhafteren Charakter als Bolivar. Er ist der Held der Südamerikanischen Revolution, wie Washington der Held der Nordamerikanischen, Napoleon der Held der Französischen war. In Europa wie in der neuen Welt, in Nord- wie in Südamerika streitet man seit Jahren, ob man ihn dem großen Stifter der Nordamerikanischen Unabhängigkeit oder dem gefallenen Eroberer und entthronten Usurpator an die Seite stellen solle. Die Quellen der folgenden gedrängten Darstellung geben Aufschlüsse zur Lösung dieses interessantesten Problems der Zeitgeschichte.

Simon Bolivar ist den 24. Juli 1783 in Caracas, der Hauptstadt von Venezuela, geboren. Sein Vater war Don Juan Vicente Bolivar Y Ponte, und bekleidete das von seinen Vorfahren ererbte Amt eines regidor alferez real in der Municipalität von Caracas, seine Mutter Doña Maria Concepcion Palacios Y Sojo, beide aus ausgezeichneten adlichen Familien. Er war früh verwaiset, als er kaum die ersten Elemente seiner Erziehung erlangt hatte. Da ihm die Mittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse im Vaterlande nicht genügten, so reisete er — einer der wenigen Eingebornen der Colonie, denen das Mißtrauen der Spanischen Regierung dies gestattete — nach Spanien, und besuchte auf dieser Reise Mexico und Ha-

Havana. Nach Beendigung seiner Studien in Madrid durchreisete er Südeuropa, besuchte dessen Hauptstädte und Paris, wo er Augenzeuge vieler der wichtigsten Revolutions-Begebenheiten war. Hier gefiel er als angenehmer Gesellschafter, obgleich seine Lieblingsbeschäftigung das Studium der Wissenschaften war, die ihn zum Heerführer und Staatsmann ausbilden konnten, hier beschloß er, sein Vaterland von der Spanischen Tirannei zu befreien. Nach seiner Rückkehr nach Madrid heirathete er eine Dame aus einer der ersten Familien Amerikas, Tochter des Don N. Toro, Onkels des Marquis Toro in Caracas, welche die vorzüglichste Bildung erhalten hatte, die in den Madrider Hofcirkeln zu erlangen war. Er ging mit ihr nach Caracas, und lebte dort in stiller Häuslichkeit, mit der Verwaltung der ererbten großen Güter beschäftigt. Er ward Capitain der Miliz in den Thälern von Aragua, erlitt aber bald den großen Kummer, daß seine zärtlich geliebte Gattin am gelben Fieber starb. Untröstlich über ihren Verlust suchte er in einer neuen Reise nach Europa Zerstreuung, und es fügte sich, daß er gerade in Paris war, als Napoleon die Kaiserliche Krone annahm. Welchen Einfluß dies große Schauspiel auf seinen reizbaren und feurigen Geist gemacht hat, wird die Zeit entscheiden. Vielleicht machte der Glanz derselben auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß der tiefe Fall jenes abentheuerlichen Sohns des Glücks ihn nicht verdrängen konnte.

Auf seiner Helmkehr nach Caracas besuchte Bolivar die Vereinigten Staaten zur Zeit der Abdankung Carls und Ferdinands zu Bayonne. Bald nach seiner Rückkehr in Caracas traf dort sein vertrauter Freund, der Spanische General Don Vicente Emparan, als General-Capitain von Venezuela ein,

zu welcher Würde er zuerst vom König Joseph und dann von der Spanischen Central-Junta ernannt war. Emparans Anhänglichkeit an die neue Dynastie ward durch Bolivars Vermittelung bald bekannt, und trug sehr dazu bei, die Unzufriedenheit der vornehmsten Einwohner zu vermehren, welche, ungeachtet sie die Ungerechtigkeit der Spanischen Regierung tief empfanden, doch ein gewisses loyales Gefühl für den amado Fernando persönlich bewahrten. Endlich am 19. April 1810 ergriffen die Patrioten von Caracas die Zügel der Regierung, übertrugen die Staatsverwaltung einer obersten Junta, bemächtigten sich des Generals Emparan und der Mitglieder der audiencia, und sandten sie nach den Vereinigten Staaten. Hiermit begann die Revolution von Venezuela, und da Bolivar einer ihrer ersten Stifter war, so fällt sein Leben von Anfang der Unabhängigkeit seines Vaterlandes mit derselben zusammen. Die Junta ernannte ihn zum Obersten und beauftragte ihn und Don Luis Lopez Mendez, nach London zu gehn, um den Schutz des Englischen Cabinets für die neue Regierung von Venezuela nachzusuchen. Als seine Sendung durch eine vollkommene Neutralitäts-Erklärung von Großbrittannien beendigt war, kehrte er nach Caracas zurück, wo er einige Zeit zurückgezogen lebte, aus Unzufriedenheit mit den Maßregeln der Regierung oder mit den Individuen, aus denen sie bestand. Aber sein Rang, seine Talente, seine Kenntnisse, sein Einfluß blieben dennoch immer der großen Sache der Unabhängigkeit seines Vaterlandes geweiht. Seine und anderer Patrioten Bemühungen bewirkten endlich die Erklärung der Unabhängigkeit am 5. Juli 1811, welche das Zeichen zum Kampf der streitenden Parteien gab und Bolivar in seine eigenthümliche Sphäre rief.

Die

Die Spanische Regentschaft sandte den Königlichen Commissair Cortobarria nach Puerto Rico mit voller Gewalt, Venezuela zur Unterwerfung zu zwingen. Vermöge eines mit ihm abgeredeten Plans griffen die Spanier und andere Feinde der neuen Ordnung der Dinge zu den Waffen, nahmen Valencia in Besitz und pflanzten die Fahne der Empörung gegen die Autorität des Congresses auf. General Francisco Miranda ward sofort mit 3000 Mann abgesandt, um die Insurgenten zu züchtigen, und Bolivar, der als Freiwilliger in seinen Generalstab trat, hatte hier Gelegenheit, seine Thätigkeit und seine militairischen Talente zu zeigen. Miranda zerstreute die Rebellen in Valencia, und ward nur durch die Eifersucht der Regierung verhindert, dasselbe in Coro zu thun, wo ein Haufen Unzufriedner auftrat, der sich nachher als mächtiger Gegner der republikanischen Sache zeigte. Denn als das furchtbare Erdbeben im März 1812 ganz Venezuela mit Trümmern und Trauer erfüllte, gebrauchte der fanatische, dem Spanischen Interesse ganz ergebene, Clerus diese Gelegenheit, auf den Aberglauben des Volks zu wirken. Dies benutzten die Königlichen Truppen unter dem General-Capitain Monteverde, und drangen schnell von Coro nach dem Westen von Venezuela vor. In dieser gefährlichen Lage beschloß der Congreß eine Maßregel, welche seitdem in Südamerika so oft nachgeahmt worden ist, und ernannte General Miranda zum Dictator. Er übergab dem Obersten Bolivar den Befehl des wichtigen Postens von Puerto Cabello. Während aber Mirandas kluges Benehmen die größte Hoffnung erweckte, ereignete sich eine für die Sache der Patrioten verderbliche Begebenheit. Die Spanischen Gefangenen im Castell San Felipe, welches Puerto Cabello beherrscht, gelangten durch

Be-

Bestechung eines wachthabenden Offiziers zum Besitz dieses Castells, und zwangen dadurch Bolivar am 1. Juli 1812 diesen Platz zu räumen. Der Verlust von Puerto Cabello gewährte den Royalisten einen so entschiedenen Vortheil, daß Miranda sich genöthigt sah, mit Monteverde eine Capitulation abzuschließen, wodurch Venezuela auf die bloße Bedingung der Unverletzlichkeit der Personen und des Eigenthums den Spaniern zurückgegeben ward, und allen, die das Land verlassen wollten, drei Monate hiezu vergönnt wurden.

Im Vertrauen auf diesen Tractat begaben sich General Miranda nebst andern angesehenen Patrioten, worunter auch Bolivar war, nach la Guayra, um sich nach Carthagena einzuschiffen, und für die Sache der Unabhängigkeit Neu-Granadas zu kämpfen. Unglücklicherweise war der damalige Commandant von la Guayra der Oberst Manuel Maria Casas, dessen niedrige Treulosigkeit ihm in Südamerika denselben Namen ewiger Schande erworben hat, den Benedict Arnolds Namen in Nordamerika befleckt. Um sich bei den Spaniern einzuschmeicheln, überlieferte er seine Landsleute ihren unbarmherzigen Feinden, welche, alles Völkerrecht verletzend, Miranda und mehr als tausend andere in die Kerker von la Guayra und Puerto Cabello einsperrten. Bolivar mußte sich großen Opfern unterwerfen, um seine Freiheit wieder zu erlangen; endlich erhielt er aus besonderer Begünstigung einen Paß von Monteverde, und begab sich nach Curaçao, von wo aus er sich im September 1812 nach Carthagena begab, und nebst mehreren anderen Venezuelischen Ausgewanderten der dortigen Regierung seine Dienste anbot. —

Obgleich damals die Republikaner in ganz Neu-Granada die Oberhand hatten, so besaßen doch die Roya-

Royalisten Santa Martha und Rio de la Hacha. Es lag alles daran, sie dort zu vertreiben, zumal aus Santa Martha, und ein Französischer Offizier, Namens Labatut, ward von der Regierung von Carthagena hiezu beauftragt. Er war in seinen Unternehmungen glücklich, und nahm Santa Martha ein, welches aber bald darauf durch seine Unfähigkeit verloren ging. Die Regierung von Carthagena ahnete so wenig Bolivars künftige Größe, daß sie ihm nur den Befehl des kleinen Postens Barranca, unter Labatuts Befehlen, übergab. Aber Bolivars thätiger Geist riß ihn bald aus dieser untergeordneten Lage heraus, und vermochte ihn auf eigenem Antrieb zu einem Unternehmen von so kühnem Plane, so rascher und kräftiger Ausführung, wie solche bald darauf die characteristischen Züge seines militairischen Genies waren, als er der Anführer der republikanischen Heere ward. Durch die Befestigung der Stadt Tenerifa hemmten die Spanier die Schiffahrt auf dem obern Magdalenenfluß, Bolivar rüstete nun, mit den geringen Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, eine kleine Expedition aus, griff plötzlich die Spanier in Tenerifa an, vertrieb sie, vermehrte im weitern Fortrücken seine Streitkräfte, und setzte seinen siegreichen Zug bis Mompox vor, in dem er (im December 1812) alle feindlichen Corps zerstreute, welche verschiedene Positionen an dem östlichen Ufer des Magdalenenflusses besetzt hielten.

Labatut, der diesen Zug nicht beordert hatte, und auf den Ruf, den Bolivar dadurch erlangte, eifersüchtig war, verlangte, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt würde, der Congreß von Carthagena jedoch wußte Labatuts Beweggründe zu würdigen, und schützte Bolivar, welcher in Mompox als Befehlshaber anerkannt, jetzt mit 500 Mann und einigen

Kano-

Kanonenböten auf dem Magdalenenflusse ins Innere der Provinz drang, die Spanier in Chiriguara überfiel und schlug, und im Januar 1813 seinen triumphirenden Einzug in Ocaña hielt, wo seine Ankunft um so erwünschter war, da eine Spanische Armee unter Correa in Neu-Granada einzudringen bereit war, welches, von innern Unruhen zerrissen, ohne tüchtige Befehlshaber und ohne Kriegsvorräthe nicht mehr im Stande war, den anrückenden Feinden zu widerstehn. Bolivar durcheilte schnell die ganze Linie des Magdalenenflusses, sammelte überall Waffen und Munition, zog Nachrichten über die Stellung und Stärke des Feindes ein und faßte den kühnen Plan, Venezuela wieder zu erobern. Voll von Enthusiasmus, den er auch seinem kleinen Heere einzuflößen wußte, rückte er ins Feld mit nur 400 Mann und einigen Musketen für das Bataillon des Obersten Manuel Castillo, Commandant von Pamplona, der ihn zu Hülfe rief. Von Ocaña drang er über die rauhen Pfade der Cordilleren längs der Provinz Santa Martha nach der Stadt Salazar de las Palmas vor, veranlaßte durch ein falsches Gerücht über die Stärke seiner Streitkräfte den Feind die uneinnehmbaren Höhen von la Aguada und alle folgenden wichtigen Puncte zu verlassen, und erreichte San Cayetaro. Alle diese Erfolge kosteten keinen Tropfen Blut, und waren allein der Schnelle seiner Bewegungen, seiner Unerschrockenheit, seinen glänzenden kriegerischen Talenten zu verdanken. Endlich concentrirte Correa seine geschwächten und erschöpften Streitkräfte in der Stadt San José de Cucuta, wo Bolivar ihn, trotz der überlegenen feindlichen Macht, in seinen Verschanzungen angriff. Der Kampf war heftig und lange zweifelhaft, bis Bolivar einen stürmischen Angriff mit dem Bajonett befahl, durch dessen Ungestüm

stümmer (den 28. Februar 1813) den Sieg errang. Die Spanier wurden mit völligem Verluste ihrer Artillerie, Munition, Bagage völlig geschlagen, und Correa selbst schwer verwundet.

Durch diesen glänzenden Sieg ward die Ebene von Cucuta von einem gefährlichen Feinde befreiet, und Bolivar, der in so kurzer Zeit bloß durch sein persönliches Genie so großes bewirkt hatte, ward der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Der Congreß von Neu-Granada ernannte ihn, unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken, zum Brigade-General, und der Präsident des Congresses und damaliger Chef der Regierung ward sein beständiger und sehr nützlicher Freund. Angefeuert durch den so schnell erworbenen Ruhm, brannte Bolivar nun vor Ungeduld nach Venezuela zu marschiren. Allein die Patrioten von Carthagena erlitten inzwischen eine Niederlage, verloren den Besitz von Santa Martha, und verlangten von Bolivar die Truppen von Mompox zurück, dazu kamen Zwistigkeiten zwischen dem Commandanten Castillo von Pamplona und Bolivar, der in dessen District commandirte, und weder ganz abhängig noch ganz unabhängig von ihm war. — Castillo, ein Mann von beschränkten Fähigkeiten, maßte es sich an, Bolivar wegen Mangels an Oeconomie und angeblicher Unordnung unter dessen Truppen zu tadeln. Neue Zwistigkeiten entstanden aus Bolivars Weigerung, die Truppen von Carthagena den Befehlen des Congresses zu unterwerfen, und sich in die politischen Streitigkeiten der verschiedenen Provinzen zu mischen. Bolivar suchte vergebens einen ernsthaften Bruch mit Castillo zu vermeiden. Auf einer heftigen Correspondenz folgten gegenseitige Beschuldigungen beim Congreß. Namentlich warf Castillo dem Bolivar vor, er wolle ohne die nöthigen Hülfsquellen und Truppen Venezuelas

zuelas Befreiung unternehmen, und so die Soldaten der Union bei einem unausführbaren Versuche aufopfern. In der That hatte Monteverde damals mit 6000 Mann Venezuela im Besitz, und Bolivars Stärke belief sich kaum auf tausend, so daß die Minister seinen Plan für tollkühn hielten; Bolivar selbst aber zweifelte keinen Augenblick am Erfolge, wenn der Plan kühn und rasch ausgeführt würde, und er wußte den Congreß zur Genehmigung seines Vorrückens in Venezuela zu bewegen. Im Laufe dieser Expedition wie bei späteren Gelegenheiten zeigte es sich, daß Bolivars Absichten nur deshalb nicht glückten, weil sie seinen Landsleuten und Genossen zu weit voraus waren. Mag nun Bolivar seinen Plan aus der Beobachtung von Napoleons militairischer Politik geschöpft, oder mögen gleiche Umstände ihn zu einem gleichen Operations-System vermocht haben, und er daher auf gleiche Originalität des Genies Anspruch machen, so ist es doch gewiß, daß zwischen beider Tactik eine auffallende Aehnlichkeit stattfindet. Bolivar zerbrach auf einmal die Fesseln militairischer Routine, in denen die Spanischen Offiziere lagen. Er erstaunte sie durch forcirte Märsche über Wege, die man früher für regulaire Truppen unpassabel hielt. Während sie manövrirten, schwankten, berechneten, überraschte er sie durch Concentrirung einer überlegenen Macht an einem Puncte, wo sie am wenigsten den Angriff erwarteten, vernichtete ihnen Truppen in Detail und setzte ein System schneller glänzender Evolutionen an die Stelle der langsamen Bewegungen seiner Vorgänger. — Als Bolivar die Erlaubniß erlangt hatte, den Krieg nach Venezuela zu verlegen, cooperirte Castillo im Anfang mit ihm, und ward mit Nutzen gebraucht, Correa von la Grita zu vertreiben, aber bald gab er dies auf.

Digitized by Google

auf. Die Regierung ernannte Commissaire, um Bolivar zu begleiten, und seine Operationen zu leiten, allein die Schnelligkeit seiner Bewegungen war so groß, daß sie ihn nicht erreichen konnten, denn als sie in Cucuta angelangt waren, war er mit seinem kleinen Corps, welches jetzt auf etwa 500 Mann reducirt war, ins Herz der Provinz Merida eingedrungen, und rückte immer vorwärts ohne sich um die Commissaire zu kümmern. Ehe er jedoch noch von Cucuta abmarschirt war, hatte ein Venezuelischer Offizier, Oberst Briceño, ein kleines Cavallerie-Corps gesammelt, und war auf eigner Hand (im April 1813) nach San Cristobal marschirt, wo er, um die Spanier zu schrecken, eine Proclamation erließ, in der er den Spaniern Krieg à muerte erklärte, und den Sclaven, welche ihre Herren tödten würden, Freiheit verhieß. Ohne auf die Folgen zu achten drang er mit seinem kleinen Corps bis Guadalito vor, wo er von den Spaniern unter Tiscar geschlagen ward. Diese ließen nun ihn nebst 16 seiner Offiziere und vielen Einwohnern von Barinas in dieser Stadt als Rebellen erschießen. Briceños unsinnige Proclamation verursachte Bolivar vielen Verdruß, weil man ihn dafür verantwortlich machen wollte, bis das grausame Verfahren der Spanier bekannt ward.

Bolivar rückte von San Cristobal mit seinem kleinen Corps rasch nach Trujillo vor, trieb die zerstreuten Ueberreste von Correas Macht vor sich her, und zog, als er erfuhr, die Patrioten von Merida hätten sich gegen die Spanier empört, in diesen Ort ein, wo er am 5. Juli 1813 die republikanische Regierungsform wieder herstellte. Inzwischen nahm sein Vortrab unter Jirandot nach einem heftigen und glücklichen Gefecht mit den Ueberbleibseln der Spanier in dieser Gegend Trujillo ein.

ein. So waren die beiden Provinzen Merida und Trujillo zugleich befreiet, und Bolivar erhielt aus Venezuela Nachrichten, welche ihn überzeugten, der glückliche Erfolg seines Unternehmens hänge nur von der Schnelle und Energie seiner Bewegungen ab, er war daher mit unglaublicher Emsigkeit bemüht, sein kleines Heer zu verstärken, und sich zu einem großen und entscheidenden Schlage vorzubereiten. Bald erfuhr er, welchen gränzenlosen Grausamkeiten Monteverde und seine Anhänger sich in Venezuela überließen. Hierüber aufs äußerste erbittert, erließ er am 8. Juni 1813 zu Merida jene bekannte Proclamation, welche alle Greuel der Spanier aufzählt und die blutigste Rache athmet, alle Spanier — hieß es in derselben — sollten von Amerikas Boden verschwinden, sein Gebiet von den Ungeheuern, die es befleckte, gereinigt werden, der Haß unversöhnlich seyn, der Krieg auf Leben und Tod geführt werden.

Bolivar, der von der allgemeinen Erbitterung der Venezueler über Monteverdes Tirannei unterrichtet war, richtete nun seine Aufmerksamkeit auf die Provinz Barinas, in welcher 2000 Spanier unter Don Antonio Tiscar standen, die Neu-Granada angreifen sollten. Dieser beschloß, auf zwei Puncten über die Anden zu gehn, und Bolivars Communication mit Cucuta abzuschneiden, und sandte ein Detachement unter Don José Marti nach Merida, während ein anderes unter Don José Yañez bei Guadualito aufgestellt ward. Bolivar, der Tiscars Plan errieth, sandte seine Arrieregarde unter Rivas gegen Marti und rückte selbst gegen Guanare vor, wodurch er Tiscars Verbindung mit Caracas unterbrach. Dies kühne Manöver hatte den glücklichsten Erfolg. Rivas vernichtete Martis ganze Macht auf den Anhöhen von Miquitao, und

Bo-

Bolivar selbst überrumpelte Guanare, während seine Avantgarde unter Jirandot, Tiscar lebhaft verfolgte, der von Marti und Yañez abgeschnitten, mit seinen übrigen Truppen nach Nubias floh, und sich dort nach Guyara einschiffte. Von seinem ganzen Heere blieben nur zerstreute Ueberreste, welche sich unter Yañez sammelten und in die fernen Ebenen des Apure flohen. Bolivar theilte nun sein Heer in zwei Theile, und rückte durch die Provinzen Trujillo und Barinas gerade gegen Caracas vor. Verschiedene Gefechte erfolgten, bis Monteverde seine Macht zu einem entscheidenden Schlage gesammelt hatte. Endlich vereinte er seine besten Truppen zu Castoguanes, und erlitt eine gänzliche Niederlage, in deren Folgen er sich in Puerto Cabello einschließen mußte und der Spanische Gouverneur zu Caracas capitulirte. Bolivar setzte seine Siegeslaufbahn in Venezuela fort, während Mariño die östlichen Provinzen befreiete, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß im August 1813 Puerto Cabello allein im Besitz der Spanier blieb, und Bolivar mit Recht als Libertador von Venezuela gefeiert ward. Monteverde, der inzwischen Verstärkungen aus Spanien erhalten hatte, rückte wieder ins Feld und setzte den Krieg mit der äußersten Grausamkeit fort. Aber ein Sieg nach dem andern krönte die Waffen der Patrioten und am Ende des Jahrs blieb Venezuela unabhängig. Während dieser ganzen Zeit besaß Bolivar allein alle Gewalt als Dictator. Die Spanier beschlossen nun das ganze Land zu verwüsten und einen kleinen Krieg zu führen, bis sie wieder stark genug wären aufs neue ins Feld zu rücken. Zu diesem Zwecke wurden Boves, Yañez, Rosette, Puy, Palemo und andere mit Waffen und Munition versehen, und die Sclavenbevölkerung von ihnen zu den Waffen

geru-

gerufen. Durch solche Mittel wurden Guerillas von Vagabunden, flüchtigen Sclaven, und den verworfensten Menschen aller Classen unter Führer, welche ihrer würdig waren, gesammelt, und bildeten bald eine Macht, welche wegen ihrer Anzahl und ihrer rücksichtslosen Wuth und Grausamkeit gleich furchtbar war. Bolivar kämpfte gegen sie mit Geist und Nachdruck, und im Ganzen mit entschiedenem Glück. Indessen sammelten sich die Royalisten um Boves und Yañez in den Ebenen von Barinas so oft sie auch geschlagen waren, und die Ankunft von Cajigal, Monteverdes Nachfolger, mit neuen Verstärkungen vermehrte ihre Zahl. Endlich hatte Bolivar das Unglück von Boves in der ungünstigen Stellung bei la Puerta angegriffen und geschlagen zu werden. Die Spanier vereinigten nun ihre ganze Macht, zwangen Mariño zum Rückzuge aus Cumana, und in der darauf folgenden Verwirrung verloren die Patrioten alle Früchte eines unaufhörlichen verzweifelten Kampfes mit ihren unversöhnlichen Feinden. Im Juli 1814 zog Boves in Caracas ein, welches alle besseren Einwohner aus Furcht vor der Barbarei der Royalisten verlassen hatten. Bolivar ward am 17. August 1814 zum zweiten Mal von Morales bei Aragua geschlagen, und da nun auch zugleich Anarchie und Uneinigkeit unter den Republikanern herrschte, sah er sich zum zweiten Mal gezwungen sein Vaterland zu verlassen.

Bei seiner Ankunft in Carthagena fand er seinen alten Feind, Castillo, dort im Besitze großen Einflusses, und beschäftigt, den Verlust von Venezuela nicht dem Kriegszufalle, sondern seinen verkehrten Maßregeln zuzuschreiben. Bolivar begab sich sofort nach Tunja, wo der Congreß von Neu-Granada versammelt war, und ward dort mit

großer

großer Achtung aufgenommen. Damals hatten alle freien Provinzen, mit Ausnahme von Cundinamarca, eine Conföderation unter einem Congreß nach dem Muster der ersten Conföderation der Vereinigten Staaten geschlossen. Cundinamarca, die reichste und mächtigste Provinz mit der Hauptstadt Bogota und allen Hülfsquellen dieses alten Sitzes des Vicekönigs, stand unter Don Antonio Mariño, dessen Talente und erduldete Leiden ihm großen Einfluß verschafft hatten, beharrte bei der Nothwendigkeit einer Central-Regierung, und weigerte sich, dem Bunde beizutreten. Dieser Zwist ward auf eine Zeitlang beschwichtigt, in Folge einer verunglückten Expedition gegen die Royalisten in Pasto, welche der Congreß Mariño anvertraute, und bei welcher dieser gefangen ward. Alvarez folgte ihn als Präsident und Dictator von Cundinamarca, er trennte sich jedoch nicht allein von der Union, sondern herrschte auf willkührliche und ungesetzliche Weise im Widerspruch mit allen Grundgesetzen der Republik. Der Congreß beschloß daher Cundinamarca mit Gewalt zu zwingen, der Union beizutreten, und beauftragte Bolivar mit der Ausführung dieses Beschlusses. Er marschirte von Tunja mit 1300 Mann Linientruppen und 500 Mann Miliz-Reuterei und erreichte ohne Widerstand Techo, 1½ Meilen von Bogota, wo er sein Lager aufschlug. Da alle Vergleichsvorschläge scheiterten, so mußte Bolivar am 10. December 1814 zum Angriff schreiten. Ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes nahm Bolivar den ersten Tag die Barriere von Santa Barbara mit Sturm ein, den folgenden die Batterie San Victorino und drang in die Stadt ein, welche er ganz besetzte bis auf den großen Marktplatz, wo die Belagerten sich mit Artillerie verschanzten. Bolivars Truppen mußten Fuß für Fuß jedes

jedes Haus, jede Straße erobern. Als aber alle Anstalten gemacht waren, am folgenden Tag (den 12. December) den Marktplatz mit Sturm zu nehmen, so capitulirte endlich Alvarez. Um die Zwietracht zu versöhnen, ward der Congreß ersucht, seine Sitzungen von Tunja nach Bogota zu verlegen, welches er auch that, und wodurch die Einigkeit wieder hergestellt ward. Der Congreß übersandte Bolivar ein Danksagungsschreiben und ernannte ihn zum General-Capitain der Heere der Republik. Auch hier findet sich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen Napoleons und Bolivars Schicksalen. Der Angriff auf die Sectionen von Paris war für den ersteren ein eben so wichtiger Schritt zur Beförderung, als für Bolivar die Einnahme von Bogota.

Bolivar verabredete nun mit der Regierung einen neuen Plan zum Feldzuge. Man beschloß die Einnahme von Santa Martha, welches im Besitz der Royalisten war, und dann einen Marsch nach Rio Hacha und Maracaybo, um so die Nordküste von Neu-Granada zu sichern. Hiezu bedurfte es eines Theils der bedeutenden Kriegsvorräthe, welche Carthagena enthielt. Bolivars Armee bestand aus 2000 Mann, meistens alte, krieggewohnte Veteranen; er verließ Santa Fé mit einer für 4 Monate versehenen Kriegskasse und allem Erforderlichen, mit Ausnahme von Munition, und bloß mit 500 Musketen. Diese hoffte er in Carthagena zu erhalten, aber sie wurden ihm von der thörigen Hartnäckigkeit der Autoritäten zu Carthagena auf Antrieb des Gouverneurs Amadors und Bolivars persönlichen Feindes des Platzcommandanten Manuel Castillo, verweigert. Letzterer erließ sogar eine bittere Schmähschrift gegen Bolivar. Vergebens suchte Bolivar ihn zu versöhnen, und

suchte selbst für ihn eine Anstellung als Brigade-General. Die Bundesregierung berief ihn in den Kriegsrath, um aller Collision vorzubeugen, aber die Autoritäten von Carthagena bestanden darauf, Castillo bei sich zubehalten, und wollten ihn sogar statt Bolivar zum Anführer der Unternehmung gegen Santa Martha ernannt wissen, ja sie forderten die Commandanten am Magdalenenflusse auf, Bolivar den Gehorsam zu verweigern und ihn nicht jenseits Mompox vorrücken zu lassen. Castillo gebot sogar den Truppen am Magdalenenflusse sich den Truppen der Union zu widersetzen, und opferte so das gemeine Wohl seiner persönlichen Rachsucht auf. Die Folgen waren eben so unglücklich für Neu-Granada als für Carthagena selbst.

Der Congreß sandte Dr. Juan Marimon ab, um die Zwistigkeiten zwischen Castillo und Bolivar zu schlichten. Mittlerweile rückte letzterer nach Mompox vor, und ersuchte Castillo, am 10. Februar 1815, um die nöthige Hülfe zur Wiedereroberung von Santa Martha. Da dieser jedoch ihn unerhört ließ, und Marimon ein blindes Werkzeug von Castillos Partei ward, auch Bolivars Truppen in dem verpesteten Clima von Mompox hinstarben, so rückte Bolivar gegen Carthagena selbst vor, und beschloß die Stadt zu belagern, um sie zu nöthigen, sich dem Willen des Congresses zu fügen. Er beschränkte seine Operation auf die Einschließung der Stadt und beharrte auf die Defensive in der Hoffnung, die Belagerten würden endlich ihrer Hartnäckigkeit entsagen. Die Autoritäten in Carthagena schritten dagegen zu den niederträchtigsten Mitteln, vergifteten das Wasser in der Nähe von Bolivars Lager, feuerten auf seine Parlamentaire und verletzten alles Völkerrecht. Als die Belage-

rung etwa einen Monat gewährt hatte, traf die unglückliche Nachricht ein, Morillo sey mit einem Heere von 10,000 Mann und einer mächtigen Flotte von Spanien angekommen und bewirkte ein augenblickliches Einhalten aller Feindseligkeiten. Bolivar drang nun doppelt lebhaft auf die Nothwendigkeit, sogleich nach Santa Martha zu marschiren und alle persönlichen Streitigkeiten an dem Altar des Patriotismus zu opfern, ehe es zu spät würde und Morillo seine überwiegende Macht gegen Carthagena selbst wendete, welches ohne schleunige Hülfe das erste Opfer der Spanischen Rache werden würde. Da aber alle seine Vorstellungen bei der Faction, die Carthagena beherrschte, nichts fruchtete, so legte er sein Commando nieder und verließ ein Land, wo die Vorurtheile des Volks und die Feindschaft der einflußreichsten Einwohner es ihm unmöglich machten, nützlich zu seyn. Er schloß daher unverzüglich einen Tractat mit Carthagena ab, übergab dem General Palacios den Befehl seiner Armee und segelte am 8. Mai 1815 in Gesellschaft einiger wenigen vertrauten Freunde nach Jamaica.

Bolivar ward zu Kingston mit der Achtung aufgenommen, welche seine Talente und glänzenden Thaten verdienten und erwartete dort den günstigen Augenblick, wieder thätigen Antheil am Revolutionskriege zu nehmen. Er schrieb in Jamaica eine kurze Vertheidigung seines Benehmens im Carthagenischen Bürgerkriege und gab verschiedene Aufsätze heraus, welche der Sache der Amerikanischen Unabhängigkeit im Auslande nützen sollten. Eine Begebenheit, welche sich mittlerweile zutrug, zeigte, wie sehr seine Feinde seinen Eifer und seine Talente fürchteten. Ein Spanier, im Solde eines royalistischen Chefs der Küste, begab sich nach Kingston,

ston, um Bolivars Ermordung zu veranlassen und verleitete einen Negersclaven zu dieser Schandthat. Zum Glück war Bolivar in der zu seiner Ermordung bestimmten Nacht zufällig nicht zu Hause und ein armer Ausgewanderter, Namens Amestay, lag in seinem Bette. Der Sclave, hiervon unterrichtet, ging ins Schlafzimmer und stieß seinen Dolch in die Brust dieses Fremden, der vom Stoße starb. Der Spanier, welcher den Mord veranlaßt hatte, hatte so gute Maßregeln getroffen, daß sein Name verborgen blieb, aber der Sclave ward über der That ertappt und büßte auf dem Schaffot. Bolivar blieb in Kingston bis zum Ende des Jahrs, worauf er nach Aux Cayes ging, um die berühmte Expedition zu organisiren, welche Venezuelas und ganz Südamerikas endliche und völlige Befreiung zur Folge hatte.

Neugranada war das Opfer derselben feindlichen Gewalt geworden, welche Venezuela verheerte und die Patrioten von Bogota litten um so mehr von der Rache der Spanier, weil sie in einem concentrirten Corps Europäischer Truppen kamen und einen Anführer besaßen, der eben so schrecklich auf dem Schlachtfelde als unbarmherzig war. Morillo zeigte sich als einen andern Herzog von Alba, aber während er das Blut der edelsten Bürger Neugranadas fließen ließ, die, wenn sie jener Schreckenszeit entgangen wären, Colombia vielleicht von der Catastrophe, die jetzt dessen Freiheit bedroht, hätten retten können, während er und sein Gehülfe Hensile die ausgezeichnetsten Patrioten durch ein förmliches System von Justizmorden hinopferten und den Geist des Volks auf alle erdenkliche Weise niederzudrücken suchten, bereiteten der unermüdliche Bolivar und seine ausdauernden Waffengefährten den Tag furchtbarer Vergeltung für die Unterdrücker ihres

Vaterlandes vor. In der That waren diese Unterdrückungen der Hauptgrund des gänzlichen Sturzes der Spanischen Herrschaft, welcher so schnell ihrem völligen Siege folgte, denn Morillos unüberlegte Grausamkeit brachte das Volk zur Verzweiflung; es war bereit, jeden Versuch zur Abwerfung eines unerträglichen Joches aus äussersten Kräften zu unterstützen und Bolivar benutzte diese Stimmung zu einem entscheidenden Schlage.

Bewaffneter Widerstand gegen die Spanier zeigte sich zuerst in den Ebenen von Cumana, Barcelona und den Apuren. Nach der Zerstreuung der Patriotischen Heere 1814 sammelten sie sich in kleinen Guerillas, welche, in Streifparteien über ein sehr großes Gebiet ausgedehnt, so sehr von einander getrennt waren, daß Monate lang mehrere derselben nicht wußten, daß andere als ihr kleiner Trupp gegen die Spanier in Waffen ständen. Monagas, Piar, Roxas und Zaraza zeichneten sich besonders in diesem kleinen Kriege aus. Morillo erfuhr bald, welchen furchtbaren Charakter solche Streifparteien unter solchen Führern und in einem solchen Lande annehmen konnten. Unaufhörlich beunruhigten, oft schlugen sie die Spanischen Truppen-Detachements und erlangten durch ihre plötzlichen Angriffe und schnellen Bewegungen den Namen der Tartaren Amerikas. Sie dienten zum künftigen Kern eines Befreiungsheeres und hielten die heilige Flamme der Freiheit am Leben, trotz aller Anstrengungen, sie zu unterdrücken. Endlich erhob Arismendi die Fahne der Unabhängigkeit wieder auf der Insel Margarita, behauptete sich dort und setzte dadurch Bolivar und andere Venezueler in Stand, Unterstützung ans Land zu setzen und den Krieg zu erneuern. Petion hatte ihn in Hayti äußerst freundschaftlich aufgenommen und ihm zwei

Ba-

Bataillons schwarzer Truppen zur Erneuerung des Krieges gegeben. Er sammelte die Ausgewanderten von Venezuela und andere Flüchtlinge des Continents nebst einer kleinen Flotte unter dem Befehl Brons, eines Patrioten aus Carthagena, segelte im März 1816 von Aux Cayes ab, landete im Mai in Margarita und zwang die Spanier, sich in die Festung Pampatar einzuschließen. Nachdem er sich zum Oberhaupte der Republik erklären lassen, segelte er nach Campano, in der Nähe von Cumana, schlug ein Detachement Royalisten und eröffnete die Verbindung mit den patriotischen Guerillas in den Llanos oder Ebenen. Nachdem er solchergestalt seine Macht auf 1000 Mann gebracht hatte, landete er zu Ocumare, zwischen Laguayra und Puerto Cabello, und erließ eine Proclamation, wodurch er die Sklaven der Plantagen zu den Waffen rief und die Pflanzer aufforderte, ihnen zu diesem Zweck die Freiheit zu geben. Diese Maßregel ward von den Einwohnern nicht gut aufgenommen, und Bolivar, der vergebens auf ihre Unterstützung gerechnet hatte, ward von Morales angegriffen und geschlagen und mußte nach Verlust einiger seiner tapfersten Offiziere nach Aux Cayes zurückkehren.

Unerschüttert durch diesen neuen Unfall sammelte Bolivar neue Verstärkungen, landete wieder in Margarita im December 1816 und berief durch eine Proclamation einen General-Congreß von Venezuela. Hierauf zog er nach Barcelona, welches in den Händen der Patrioten war, und organisirte dort eine provisorische Regierung, an deren Spitze der ausgezeichnete Patriot, Don Francisco Antonio Zea, als Präsident des Staatsraths und General-Intendant der Armee trat. Nun hatte Bolivar auf dem Continente festen Fuß gefaßt und setzte

sich

sich an den Ufern des Orinoko, als erstem Schauplatz seiner Anstrengungen, fest. Morillo sandte sogleich ein starkes Corps von Neu-Granada gegen ihn ab und folgte demselben bald mit neuen Verstärkungen von Bogota, um persönlich den Befehl zu übernehmen. Auf seinem Marsch durch die Llanos ward er von Paëz und dessen kühnen Reutern angegriffen und litt vielen Verlust. Da inzwischen eine Spanische Abtheilung unter la Torre vom General Piar geschlagen war, so konnte Bolivar seine Plane auf Angostura ausführen, welches sich am 3. Juli 1817 den Patrioten ergab, und da Paëz in den Apuren eben so glücklich war, so hatten die Republikaner bald die ganze Ebene von Guyana bis Caracas in Besitz. Bolivar machte nun Angostura zum Sitz der Regierung und verwendete den Rest des Jahres 1817 auf die Organisation einer gehörigen Kriegsmacht. Große Waffenvorräthe aus England wurden im Innern vertheilt und setzten die Patrioten-Corps in Stand als Armee ins Feld zu rücken.

Bolivar vereinigte sich im Januar 1818 mit Paëz, eilte nach Calabozo, bevor Morillo erfuhr, er habe Angostura verlassen, und zwang letztern in einer Reihe von Scharmützeln, ihm die Thäler von Aragua zu überlassen und nach Valencia zurückzugehn. Hierauf sammelte Morillo die Besatzungen von Laguayra, Puerto Cabello und Caracas und griff wieder Bolivar an. Verschiedene Gefechte erfolgten mit abwechselndem Glücke, in einem derselben ward Morillo gefährlich verwundet und mußte eine Zeitlang die Armee verlassen. In einem andern zu Cojedos ward Paëz Cavallerie so gänzlich vernichtet, daß er nach den Apuren zurück mußte, um sie wieder herzustellen. In diesen wiederholten Gefechten führten auf Seiten der Patrioten Bolivar,

war, Paëz und Cedeño, auf Seiten der Spanier Morillo, Morales, la Torre und Calzada den Krieg mit der entschiedenen Tapferkeit von Männern, welche wußten, daß es nun zum Entscheidungskampfe ækommen sey. Am Ende des Feldzugs behaupteten die Patrioten Aragua und die Spanier San Fernando, letztere blieben im Besitz der Llanos und Guyanos, erstere blieben Herren von ganz Neu-Granada und der cultivirtesten Provinzen von Venezuela.

Zufolge der Aufforderung Bolivars als Oberhauptes der Republik trat der zweite Congreß von Venezuela am 15. Februar 1819 zu Angostura zusammen und erwählte Don Francesco Antonio Zea zum Präsidenten. Bei dieser Gelegenheit resignirte Bolivar auf alle seine Civil- und Militair-Autorität an den Congreß und ward von demselben wieder einstimmig zum Staats-Präsidenten erwählt. Dieser Schritt geschah nicht, wie viele meinten, aus falscher Bescheidenheit oder weil er nicht den Oberbefehl zu behalten wünschte, sondern weil die Autorität, die er bisher ausgeübt hatte, obwohl aus Nothwendigkeit überall anerkannt, doch nicht aus einer gesetzlichen Quelle floß und es wünschenswerth war, daß die Regierung eine legale Sanction besäße, die sie durch die einstimmige Wahl des Congresses erhielt. Die Rede, welche er bei der Einsetzung des Congresses hielt, ist zu merkwürdig, besonders mit Rücksicht auf neuere Ereignisse, um mit Stillschweigen übergangen zu werden. Sie ist eine lange sehr gut ausgearbeitete Auseinandersetzung seiner politischen Grundsätze, begleitet von dem Plan einer Regierung für die Republik Venezuela und verdient sorgfältige Erwägung, weil sie auf Bolivars Charakter und auf die Grundsätze, welche er später bei Erlassung des Fundamental-Codex von

Boli-

Bolivia aussprach, Licht wirft. Auf jeder Seite ist von den gefährlichen Eigenschaften der Freiheit die Rede; man kann nicht sagen, daß Bolivar versucht hat, seine Landsleute durch die Vorstellung zu täuschen, er sey seinen Grundsätzen nach reiner Republikaner. Die anti-republikanischen Sätze, welche er aufstellt, sind nicht nur auf den besondern Fall beschränkt, das Volk von Venezuela sey unfähig, die Segnungen der Freiheit in ihrem ganzen Umfange zu genießen, worin manches Wahre läge, obwohl nicht bis zu der Ausdehnung, in welcher er diese Behauptung ausspricht. Nein, er giebt ganz allgemein sein politisches Glaubensbekenntniß, eine Aristokratie sey einer freien demokratischen Verfassung und eine absolute Souveränität beiden vorzuziehn. Es ist nicht Washington, dessen Beispiel er Südamerika zur Nachahmung empfiehlt, sondern es sind Männer, welche in derselben Lage, wie der Vater der Nordamerikanischen Freiheit, die Umstände zur Unterdrückung der Freiheit ihrer Mitbürger benutzten. Er sucht die Unfähigkeit der Südamerikaner für jede republikanische Regierungsform und namentlich für eine Constitution nach dem Muster der Vereinigten Staaten darzuthun und hält zum Wohl eines freien Volkes eine erbliche Legislatur und eine mächtige ausübende Gewalt für unumgänglich nothwendig. Zwar soll die gesetzgebende Gewalt nicht Pairs, sondern Senatoren, der Besitzer der executiven Macht nicht König oder Kaiser, sondern Präsident genannt werden, aber übrigens ist in dieser Verfassung nichts republikanisches vorhanden. Sein Muster ist die Brittische Verfassung, ja er geht noch weiter und dringt darauf, dem Haupte der sogenannten Republik eine größere Gewalt anzuvertrauen, als irgend ein constitutioneller Fürst besitzt.

besitzt. Uebrigens macht die Addresse seiner politischen Weisheit und seinen schriftstellerischen Talenten keine große Ehre; auffallend ist es übrigens, daß die Südamerikanischen Republikaner bei ihren Speculationen über Bolivars Verfassungs-Ideen so wenig Rücksicht auf diese Rede genommen haben.

Doch wir kehren zu dem Fortgang des Krieges in dem ereignißvollen Jahre 1819 zurück. Die Venezuelische Macht war im Anfange des Feldzuges auf den Ufern der Apure concentrirt. Morillos Absicht war, wo möglich nach Angostura vorzudringen und die Patrioten des Centrums ihrer Hülfsquellen zu berauben. Zu diesem Zwecke vereinte er seine Streitkräfte mit denen von La Torre, Morales und Calzada und ging im Januar über die Apuren mit einem Heere, welches zu stark war, um Widerstand im offenen Felde zu finden. General Paëz und seine tapfern Llaneros vernichteten jedoch Morillos Fouragiere, raubten ihm alle Subsistenzmittel und zwangen ihn, seinen Zweck aufzugeben und sich mit ungeheurem Verluste nach San Carlos zurückzuziehen. Vom Mai bis zum August werden die weiten Ebenen des Apure und Casanare durch Ueberschwemmungen fast unzugänglich. Bolivar, der sich darauf verließ, Morillo würde es sich nicht träumen lassen, daß er über diese Ebenen in Neu-Granada eindringen würde und daß Paëz am Apure und die Generale Mariño, Arismendi und Bermudez an den Küsten die Spanier in Venezuela hinreichend beschäftigen würden, beschloß, sich mit Santander zu vereinigen, der damals zu Casanare in Waffen stand und den Grund seines nachherigen glänzenden Rufes legte. Bolivar fand auf seinem Marsche unglaubliche Schwierigkeiten, erst in der Ueberschwemmung der Ebenen und dann beim Erklimmen der Anden, aber am Ende Junis hatte er

jedes

jedes Hinderniß besiegt und schlug sein Hauptquartier zu Paya auf. In Neu-Granada fand er alles seinem Vorhaben günstig. Santanders Talente und Unerschrockenheit hatten schon Wunder gethan. Viele Guerillas im Innern erwarteten ungeduldig Bolivars Ankunft. Inzwischen sammelte der Vicekönig Samaro in der Eile alle Macht, über die er disponiren konnte und ernannte Don José Maria Barreyro, einen Offizier von geprüftem Muthe und Geschicklichkeit zum Oberbefehlshaber. Die Heere trafen sich zu Gamarra am 11. Juli und zu Borgas bei Tunja am 25. Juli und beide Male errang Bolivar den Sieg. Nun strömten zahlreiche Rekruten zu seiner Fahne und da er erfuhr, daß Samaro dem Borreyro zur Hülfe eile, warf er sich zwischen beide und zwang durch dies kühne und musterhafte Manöver am 7. August Borreyro zur Schlacht an der Brücke von Boyaca, dem Schauplatze eines der glänzendsten Siege Bolivars. Alle Spanier, welche das Treffen überlebten, wurden nebst ihrem Feldherrn zu Gefangenen gemacht und die Befreiung von Santa Fé und ganz Neu-Granada war die unmittelbare Folge dieses glorreichen Tages. Bolivar ernannte General Santander zum Lohn seiner großen Verdienste zum Vicepräsidenten von Neugranada, während Arzuategui, Soublette und andere Generäle die schwachen Reste der Royalisten in einigen Provinzen verfolgten. Morillo hatte auf die Nachricht von Bolivars Marsch General La Torre nach Neu-Granada über Merida geschickt, aber ehe er noch Cucuta erreichen konnte, war die Entscheidungsschlacht geschlagen und Neu-Granada befreit. —

Bolivars Einzug in Angostura nach diesem Feldzuge war eine der glänzendsten Scenen seines Lebens. Er benutzte seine Autorität und seinen Ein-

Einfluß zur Vereinigung Venezuelas und Neu-Granadas zur Republik Colombia. Das desfällige Decret, betitelt: Fundamental-Gesetz der Republik Colombia, wird vom Venezuelischen Congreß am 17. December 1819 angenommen und das Volk von Neu-Granada trat ihm gern bei. Zugleich legte der Congreß Bolivar den Titel des Libertadors oder Befreiers von Colombia bei und beschloß, ein allgemeiner constituirender Congreß solle sich im Januar 1821 zu Rosario de Cucuta versammeln und eine Constitution für die neue Republik entwerfen.

Zufolge der glänzenden Operationen des vorhergehenden Jahres sah Bolivar sich 1820 im Stande, mit dem mächtigsten Heere ins Feld zu rücken, welches die Patrioten je aufgestellt hatten und man hoffte, die Spanische Revolution der Isla de Leon werde den Abschluß des Friedens erleichtern. In der That wurden desfällige Verhandlungen gepflogen, welche im November 1820 einen sechsmonatlichen Waffenstillstand zur Folge hatten. Bei dieser Gelegenheit hatten Bolivar und Morillo eine freundschaftliche Zusammenkunft zu Truxillo. Beide äußerten die größte Achtung gegen einander, brachten den Tag unter gemeinschaftlichen Festlichkeiten und zum Beweise ihres gegenseitigen Vertrauens, die Nacht in Einem Zimmer zu. Die Unterhandlungen hatten jedoch keinen Erfolg. Morillo ging 1821 nach Europa und überließ das Commando dem General La Torre, einem sehr tüchtigen Offizier. Nach Ablauf des Waffenstillstandes trat Bolivar wieder mit einem mächtigen Heere auf und beschloß, es zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Er theilte seine Armee in drei Corps unter den Generälen Paez, Cedeño und Arzuategui. Diese rückten auf verschiedenen Wegen nach den Ebenen von Tinaquillo,

quillo, um die Spanier anzugreifen, welche in einer starken Position bei Carabobo standen. Die Anhöhen, welche den einzigen Paß beherrschten, durch welchen man sich dieser Position nahen konnte, waren mit Artillerie bespickt und beim Vorrücken mußten die Patrioten durch ein enges abschüssiges Defilé zwischen den Bergen. Allein die erste Division unter Paez stürzte, ohne die andern zu erwarten, ungestüm hindurch, nahm alle Verschanzungen mit Sturm ein und errang am 24. Juni 1821 einen vollständigen Sieg. Die Unabhängigkeit von Venezuela war das glückliche Resultat der Schlacht von Carabobo. Bolivar hielt gleich darauf seinen triumphirenden Einzug in Caracas und Laguayra und obwohl sich Puerto Cabello und einige andere feste Plätze an der Küste noch einige Zeit hielten, so traten die Spanier doch nie wieder gegen die Venezuelischen Patrioten im offenen Felde auf. —

Inzwischen hatte sich der General-Congreß zu Cucuta vereinigt und eine Constitution beschlossen, welche am 30. August 1821 als das Grundgesetz Colombias proklamirt ward. Als es in Kraft trat, ward Bolivar zum Präsidenten und Santander, der bei der Verwaltung von Neu-Granada große Proben seiner Fähigkeit abgelegt hatte, zum Vicepräsidenten erwählt. Im October ward der Sitz der Regierung nach Bogota verlegt, da es im Mittelpunkt liegt und andere Vortheile des Klimas, der Hülfsquellen, des geselligen Verkehrs mit passenden Gebäuden für die Regierung und die Staatsbeamten vereinigt. Als dies bewerkstelligt war, übertrug Bolivar dem General Santander die executive Gewalt, um selbst den Krieg in der Präsidentschaft Quito fortzuführen, wo die Spanier nach der Niederlage bei Boquia ihre Macht concentrirt hatten. Nachdem er die erforderliche Macht gesam-

gesammelt hatte, marschirte er südwärts und richtete seine Streitkräfte gegen die Provinz Pasto. Diese ist von Natur fast uneinnehmbar und ihre kühnen Bewohner sind nicht weniger berühmt wegen ihrer Tapferkeit, als wegen der Hartnäckigkeit, mit der sie an ihren Vorurtheilen hängen. Die Pastusos fuhren fort, freiwillig und beharrlich dem alten Regime anzuhängen, als das übrige Colombia es verlassen hatte. Bolivars Truppen litten sehr beim Versuche, diesen Distrikt zu unterwerfen, während General Sucre die Provinzen Loja und Cuenca befreite. Hiernächst gewann Sucre, ein Offizier, der sich zuerst unter Piar auszeichnete und sich nachher in Bolivars Stabe großen Ruf erwarb, am 24. Mai 1822 die große Schlacht bei Pichincha und vollendete Quitos Befreiung. Dieser Sieg war so wichtig, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn zog und seine künftige Größe ahnen ließ. Nachdem Bolivar die Pastusos beruhigt hatte, hielt er am 16. Juni 1822 seinen Einzug in Quito und rückte von dort nach Guayaquil, welches ein unabhängiger Staat werden wollte, aber von ihm, wie es heißt, den Wünschen der Bewohner zuwider, der Republik Colombia einverleibt ward.

Ermuthigt durch diese glänzenden Resultate und den gänzlichen Umsturz der Spanischen Herrschaft in den südlichen Provinzen Colombias, richtete Bolivar nun seinen Sinn auf das benachbarte Peru, welches von kämpfenden Parteien zerrissen, noch immer der Sitz eines verzweifelten Kampfes war. Eine Colombische Division von 2000 Mann ward nach Callao gesandt, und man erwartete allgemein von dem Befreier Venezuelas und Neu-Granadas einen gleichen Dienst für Peru. Bald nach Bolivars Ankunft im Süden begab sich der Protector

San

San Martin zu einer Zusammenkunft mit ihm nach Guayaquil, wo sie den 26. Juli 1822 zusammentrafen. Die Particularien derselben sind nicht bekannt geworden, aber General Miller erzählt, sie sey nicht ganz befriedigend für San Martin gewesen, der nach 48 Stunden Guayaquil verließ. Eine ihrer Folgen indessen war die Absendung eines Hülfscorps von 2000 Colombiern unter General Juan Paz del Castillo nach Lima. Diese fand vor San Martins Abdankung vom Protectorate statt, und da die junta gubernativa, welche ihm folgte, sich nicht mit General Castillo über die Bedingungen, unter denen die Division dienen sollte, vereinigen konnte, so ließ sie dieselbe wieder nach Guayaquil zurückkehren, ohne daß sie ins Feld gerückt war. Zum besseren Verständnisse der Dienste, welche Bolivar Peru leistete, und der Veranlassung, die ihn dahin rief, ist ein Blick auf die Lage des Landes zu jener Zeit erforderlich.

Als San Martin Chiles Befreiung durch die beiden Siege von Chacabuco 1817 und von Maypa 1818 bewirkt hatte, fand er sich durch die Ueberzeugung, daß kein Staat Amerikas am stillen Meere seiner Freiheit sicher sey, so lange die Spanier im Besitz von Lima blieben, bewogen, eine Chilesische Expedition zur Eroberung Perus auszurüsten. Nach verschiedenen militairischen Operationen nahm er am 9. Juli 1821 Lima ein, und obwohl der Vicekönig, la Serna, sich noch im Innern hielt, ward die Unabhängigkeit des Landes am 28. Juli mit großem Pomp proclamirt, und den 3. August nahm San Martin den Titel eines Protectors von Peru mit höchster Civil- und Militair-Autorität an. Der Krieg ward jedoch fortgesetzt, die Schlacht der Peruanischen Freiheit war noch nicht geschlagen, die Republik hatte nur eine

homi-

nominelle Unabhängigkeit und nicht geringe Mühe den Namen derselben zu vertheidigen. San Martin fuhr fort, die Regierung zu verwalten und den Krieg zu führen bis zum 20. September 1822, wo der Congreß sich versammelte, er seine Würde niederlegte und Peru verließ.

Die Staatsverwaltung ging nun in die Hände einer junta gubernativa, unter dem General la Mar, als Präsident über, aber ihre Apathie und Unentschlossenheit mißfiel den Chefs und Offizieren der Armee so sehr, daß sie auf ihre Auflösung drangen, und dem Congresse anempfahlen, den Obersten Jose de la Riva Aguero zum Präsidenten der Republik zu wählen. So wenig auch der Congreß dazu geneigt seyn mochte, so ließ sich doch eine solche Empfehlung nicht zurückweisen und wirklich ward am 27. Februar 1823 Riva Aguero zum Präsidenten erwählt. Diese Revolution ward nur durch General Santa-Cruz, Riva Agueros vertrauten Freund, bewirkt. Die neue Regierung zeigte große Thätigkeit bei den Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge. Santa-Cruz machte mit der Hauptmacht der Peruaner einen Zug nach den Südprovinzen, um da, wenn man es nicht erwartete, einen entscheidenden Streich zu führen. Einige Zeitlang entsprach der Erfolg seinen Erwartungen, und er zog als Sieger bis la Paz mit den glänzendsten Aussichten. Da Riva Aguero mittlerweile einsah, daß seine eigne Macht nicht genügend sey, den Kampf zum schnellen Ende zu bringen, und wie unklug es von der Junta gewesen, die Colombischen Hülfstruppen unter General Castillo zurückzuschicken, so bat er inständig Bolivar um eine Hülfsarmee von hinlänglicher Stärke, um Perus Unabhängigkeit zu sichern. Sogleich wurden 3000 Mann zu Guayaquil eingeschifft, und Sucre, der

sich

sich jetzt schnell hob, erschien zu Lima als diplomatischer Agent Colombias, nachdem zu Guayaquil am 18. März 1823 über die von Colombia zu sendenden und von Peru zu unterhaltenden Hülfstruppen zur Zufriedenheit beider Theile abgeschlossen war. Unglücklicherweise hatte Santa-Cruzs Abmarsch Lima unvertheidigt gelassen, und der royalistische General Canterac benutzte dies nach der Hauptstadt zu marschiren, in welcher er den 18. Juni 1823 einzog und so die Angelegenheiten der Patrioten in die äußerste Verwirrung brachte. Sucre ward nun zum Oberbefehlshaber der meistens aus Colombiern bestehenden Truppen ernannt, welche er Sicherheitshalber unter den Schutz der Batterien von Callao aufstellte, wohin sich auch Riva Aguero und die Congreß-Mitglieder begaben. Der Congreß aber ernannte Sucre zum obersten Militair-Chef, entsetzte Riva Aguero und zwang ihn, sich nach Truxillo zurückzuziehn. Sucre, der nur allein zu befehlen hatte, beschloß eine Expedition nach dem Süden zu schicken, um mit Santa-Cruz zu cooperiren, und veranlaßte, um sich selbst an deren Spitze zu stellen, die Wahl des Marquis Torre Tagle zum Präsidenten. Die Hauptstadt war jetzt wieder in den Händen der Patrioten, da Canterac, der die Kastelle von Callao nicht einnehmen konnte, am 17. Juli 1823 Lima verlassen hatte und nach Huancavelica marschirt war. Bald ging die Nachricht von der Vernichtung des ganzen Heeres unter Santa-Cruz in Ober-Peru ein, und damit immer Zwistigkeiten das öffentliche Unglück noch vermehren sollten, hatte Riva Aguero kaum Truxillo erreicht, als er einen Theil der Congreß-Mitglieder, die ihm von Callao gefolgt waren, versammelte, die Gültigkeit seiner Absetzung in Abrede stellte und ein Corps von 3000 Mann ausrüstete,

rüstete, um den Krieg zu führen und seine eigenen Ansprüche zu verfechten. Peru befand sich in einer verzweifelten Lage. Unter solchen dringenden Umständen war es, daß Bolivar glücklicherweise sich selbst, seine Talente, seinen Ruf, seinen Einfluß und alles Disponible militairischer Hülfsquellen, die ihm zu Gebote standen, in das Gewicht der Sache Peruanischer Unabhängigkeit warf, nachdem er vom Colombischen Congreß Erlaubniß erhalten, das Gebiet der Republik zu diesem Zwecke zu verlassen und Santander die Verwaltung der ausübenden Macht statt seiner übertragen hatte.

Bolivar hielt am 1. September 1823 seinen Einzug in Lima. Er ward mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen und sogleich zum Dictator ernannt, welches in einem Lande mit zwei Präsidenten, von denen jeder an der Spitze einer feindlichen Armee stand, nöthig genug war. Im November 1823 marschirte er nach Pativilca, wo er eine starke Position einnahm und sich eifrig angelegen seyn ließ, eine Armee zu organisiren, die zu offensiven Operationen stark genug seyn mögte. Da Riva Aguero von einem seiner eigenen Offiziere, dem Obersten la Fuente, arretirt und zur Einschiffung nach Europa gezwungen war, so hätte alles gut gehen können ohne die Revolte der Garnison von Callao, welche wegen der Thorheit des Congresses, der ihnen nicht den rückständigen Sold auszahlte, sich im Februar 1824 empörte und dem royalistischen General Monet die Castelle übergab. Auf dies Ereigniß folgte bald der Abfall von Torre Tagle, San Donas, Porto-Carrero und einiger andern niedrigdenkenden und interessirten Männer, welche zu den Spaniern übergingen. Dieser Abfall war indessen ein wahrer Gewinn, weil die republikanische Partei nun ganz ihrer lauen und

zweifelhaften Anhänger entledigt war. Bolivar, bekleidet mit unbeschränkter Autorität, befreit von allem Verdacht gegen seine Umgebungen und unterstützt von 6000 Colombischen Veteranen von geprüftem Muthe und unerschütterlicher Treue, war im Stande alle Gewalt der militairischen Dictatur mit der revolutionairen Energie auszuüben, welche die Zeitumstände erforderten. Doch fehlt es nicht an Andeutungen, daß viele scharfsichtige Individuen in Peru Bolivars Pläne und Colombias Absichten beargwohnten. Vermuthlich fürchteten sie nicht so sehr Bolivars persönlichen Ehrgeiz als die Neigung zur Territorial-Vergrößerung, welche alle Südamerikanische Republiken mehr oder minder an den Tag gelegt haben. Diese Besorgnisse der Peruaner veranlaßten Bolivar zu der berühmten Erklärung in einer Proclamation aus Truxillo vom 11. März 1824, auf welche man sich in Peru so oft bezogen hat, und in welcher er versprach, daß er sogleich nach der Erringung der Peruanischen Unabhängigkeit mit dem Befreiungsheere abziehn und nicht ein Sandkorn von Peru mitnehmen wolle. — Mittlerweile traf Bolivar alle Anstalten zum glorreichen Feldzuge von 1824, der die Spanier aus ganz Südamerika für immer vertrieb.

Im Anfange desselben bestand die royalistische Macht aus 9000 Mann unter Canterac im Thal von Xauxa und 5000 Mann unter Valdez in Ober-Peru. Olañeta stand ebenfalls mit 5000 Mann in Ober-Peru, hatte aber dem Vicekönig, la Serna, den Gehorsam aufgekündigt, weil letzterer constitutionell gesinnt sey. Die Befreiungsarmee war zu Huaras concentrirt und bereitete sich über die Anden zu gehn und den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Sie bestand aus ungefähr

10,000

10,000 Mann, bestehend aus drei Divisionen Infanterie und einer Cavallerie unter den Generalen Lara, Cordova, la Mar und Necochea mit General Sucre als Chef des Stabes. Als alles vorbereitet war, hielt Bolivar den 2. August 1824 auf den erhabenen Bergebenen zwischen Rancas und Pasco mitten unter den thürmenden Gipfeln der Anden und am Ufer des Sees der Reyes, den Hauptquellen des Amazonen-Stroms, Heerschau. Die Scene, vielleicht der prachtvollste Prospect auf Erden, der Augenblick, wo ein tapferes Heer die Befreiung eines Welttheils vollenden sollte, die Truppen selbst aus den äußersten Enden Südamerikas zu diesem kühnen Unternehmen versammelt, ihr Führer, der Sieger in hundert Schlachten, der triumphirend die Fahne der Freiheit von Caracas hieher getragen hatte, alles trug dazu bei, diesen Moment ewig denkwürdig zu machen. Bei Uebersteigung der furchtbaren Pässe der Anden hatten die Truppen ihre unermüdliche Ausdauer und Entschlossenheit sattsam bewiesen. Vertrauend auf ihren Muth und Eifer ließ der Befreier hier eine energische Addresse bei allen Corps zu gleicher Zeit verlesen.. Wie wenig ihr Bombast auch vor der Kritik des Geschmacks bestehen kann, wenn Personen von minder feurigem Temperament sie ruhig in ihrem Zimmer lesen, so war sie doch den Leuten, dem Zeitpunkte, dem Schauplatze vollkommen angemessen und ward mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen.

Schon nach drei Tagen erhielt die Befreiungs-Armee Gelegenheit, diesen Enthusiasmus zu bethätigen. Als sie am 6. August eine Anhöhe erstieg, erblickte sie plötzlich die feindlichen Colonnen, wenige Meilen entfernt auf den Ebenen von Jurin marschirend. Das Entkommen der Royalisten besorgend, stürzte die patriotische Reiterei hervor und

griff die Cavallerie Canterac's an, dessen Armee in vollem Rückzuge war. Es war ein bloßes Cavallerie-Gefecht mit Lanzen und Säbel; kein Schuß fiel von einer noch der andern Seite. Der Ungestüm und die bessere Disciplin der Patrioten waren unwiderstehlich und nach einem kurzen Gefecht wurden die Spanier in die Flucht geschlagen und bis zu den Bajonetten ihrer Infanterie heftig verfolgt. Canterac beschleunigte seinen Rückzug, verfolgt von Bolivar, der am 24. August in Guamanga einzog und im September Abancay erreichte. Da die Regenzeit bevorstand und Bolivar nicht glaubte, der Feind werde sogleich wieder zur Offensive greifen, verließ er im October die Armee und ging nach Lima, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen und überließ Sucre den Oberbefehl. Gegen alle Erwartung jedoch concentrirte la Serna seine Macht und rückte gegen die Patrioten in der Absicht, sie von Lima abzuschneiden und dann durch sichere und unblutige Mittel zu vernichten. Aber die Ungeduld seiner, endloser Märsche und Contramärsche in den schrecklichen Pässen der Cordilleren überdrüssigen Truppen zwang ihn, diesen Plan aufzugeben und den Patrioten die lange von ihnen ersehnte Gelegenheit einer Entscheidungsschlacht zu gewähren. Die Folge davon war die Schlacht von Ayacucho am 9. December 1824, nach competentem Urtheile die glänzendste, welche jemals in Südamerika gefochten ward und gewiß für Spanien, welches Peru und ganz Südamerika nun auf immer verlor, die verderblichste. Der Vicekönig la Serna ward verwundet und gefangen und Canterac capitulirte denselben Tag für sich und alle Spanischen Streitkräfte in Peru. Die Befreiungsarmee hätte nun nichts mehr zu thun gehabt, wenn sich nicht Olaneta in Oberperu und Rodil in dem Kastelle

von

von Callao geweigert hätten, der Capitulation beizutreten.

Bolivar war damals zu Chançay in der Nähe von Lima und die Ehre des Tages gebührt daher allein Sucre und den übrigen Befehlshabern; dieser verlor auch keine Zeit, seine Vortheile zu verfolgen, marschirte rasch nach Cuzco und dann nach Chagnisaca, der Hauptstadt von Oberperu, in der Verfolgung Olanetas. Da aber dieser General bei einem Aufstande einiger seiner eigenen Truppen tödtlich verwundet ward, so blieb nur noch Callao in den Händen der Royalisten. Bolivar sammelte sogleich die erforderliche Macht und schloß Callao zur See und zu Lande eng ein, fand aber in Rodil einen eben so ausdauernden und entschlossenen Krieger, als er selbst ist. Der Libertador leitete selbst einige Monate lang die Belagerung mit unermüdetem Eifer, da er aber Rodil mit allem Erforderlichen wohl versehen und zum äußersten Widerstande entschlossen fand, so übergab er zuletzt das Commando der Landmacht dem General Salmon, welchem sich Rodil den 19. Januar 1826 auf ehrenvolle Bedingungen ergab, nachdem er 13 Monate lang die Castelle mit heroischer Standhaftigkeit vertheidigt hatte. Diese Capitulation beendete den Krieg und ließ die Befreiungsarmee in ruhigem Besitze von ganz Peru. Was noch von Bolivars Verfahren in Peru zu erzählen übrig bleibt, ist ganz von politischer Beschaffenheit, eröffnet neue Ansichten seines Charakters und ein neues Kapitel seiner Lebensgeschichte.

Bolivar versammelte am 10. Februar 1825 die Deputirten des Congresses von Unter-Peru und entsagte in seiner Botschaft an dieselben der Dictatur mit den Worten: "Ich wünsche Peru Glück, daß es von dem Schrecklichsten auf Erden befreit ist,

von

von Krieg durch den Sieg bei Ayacucho, von Despotismus durch meine Resignation. Proscribirt auf immer diese furchtbare Autorität, welche Roms Untergang ward." Bei derselben Gelegenheit äußerte er: "Meine fortdauernde Gegenwart in dieser Republik ist ein monströses und widersinniges Phänomen, sie ist die Schande Perus" — und trotz dieser und anderer eben so starken Aeusserungen willigte er auf das dringende Ansuchen des Congresses ein, an der Spitze der Republik zu bleiben. Nichts übertraf die blinde Unterwürfigkeit des Congresses gegen Bolivar. Nachdem er ihn wieder auf Ein Jahr zum Dictator ernannt hatte, bot er ihm eine Million Dollars zum Geschenk an, welche Bolivar zweimal mit einer ihn ehrenden Uneigennützigkeit verweigerte. In der That gehören Edelmuth und Uneigennützigkeit zu dem entschiedenen Zuge seines Charakters. Nachdem der Congreß ungefähr einen Monat versammelt gewesen war, beschloß derselbe, da er Bolivar eine unbedingte Autorität eingeräumt habe, so sey die längere Versammlung der Deputirten unnöthig und mit der Gewalt des Dictators unvereinbar und ging daher auseinander.

Nachdem Bolivar ein Decret zur Berufung eines neuen Congresses nach Lima für das folgende Jahr erlassen hatte, reisete er im April von Lima ab, um die innern Provinzen von Unter- und Ober-Peru zu besuchen. Er trat seine Reise den 10. April 1825 an, ging über Arequipa, Cuzco, la Paz und Potosi nach Chuquisaca und blieb bis zum Ende des Jahres in Ober-Peru. Diese ganze Reise war nach Miller ein beständiger Triumphzug. Besonders glänzend war sein Empfang im October zu Potosi, wo eine Deputation, bestehend aus Don Carlos Alvear und Dr. Dias Velez, von Buenos-Ayres eintrafen, um ihm die Glückwünsche der Re-

Republik von Rio de la Plata zu überbringen. Am 26. bestieg er nebst General Sucre und den angesehensten Einwohnern der Stadt den weitberühmten Cerro de Potosi. Hier äußerte er: die ungeheuren Reichthümer der Anden zu seinen Füßen wären nichts gegen den Ruhm, die Fahne der Freiheit von den sumpfigen Ebenen des Orinoco zu dem eisigen Gipfel dieses Berges getragen zu haben, dessen Schätze das Staunen und der Neid der Welt wären. Man hat Grund zu vermuthen, daß die schmeichelhafte Aufnahme auf seiner ganzen Reise sehr dazu beitrug, die ehrgeizigen Absichten rücksichtlich Perus zu erzeugen, welche er in der Folge an den Tag legte. Gewiß ist es, daß wenigstens die ausschweifende Dankbarkeit der Peruaner ihn veranlaßte, sich zum Gesetzgeber aufzuwerfen und so seine politischen Grundsätze der Welt bestimmter zu eröffnen.

Als der Sieg von Ayacucho Ober-Peru befreit hatte, bot sich die große Frage dar, ob Ober-Peru mit Unter-Peru oder mit Buenos-Ayres vereinigt, oder ein eigner Staat werden solle. Unter den Auspicien des Befreiers und Sucres kam im August 1825 eine Versammlung zu Chuquisaca zusammen, welche erklärte, der Wille des Volks sey, Ober-Peru solle eine eigne Republik bilden, die zu Ehren des Befreiers Bolivar (oder wie er sie selbst umtaufte, Bolivia) genannt werden solle. Hier hätten eigentlich ihre Functionen aufhören sollen, da sie den Zweck ihrer Zusammenkunft erfüllt hatten. Ohne jedoch die Beschränkung ihrer Vollmachten zu achten, fuhren sie fort, die Autorität eines allgemeinen Congresses auszuüben. Sie übertrug Bolivar während seiner Anwesenheit im Gebiete der Republik die höchste Gewalt. Sucre ward General-Capitain der Armee mit dem Titel: Großmar-

marschall von Ayacucho, und die Hauptstadt sollte seinen Namen führen. Medaillen, Statuen, Gemälde wurden zu Ehren Sucres und Bolivars in Fülle decretirt, und dem letzteren auch hier eine Million Dollars angetragen, welche er mit derselben Uneigennützigkeit wie in Unter-Peru ablehnte und bat, sie zum Loskauf von ungefähr 1000 Negersclaven, die sich in Bolivia befanden, zu verwenden. Endlich bat die Versammlung Bolivar für die neue Republik um ein Grundgesetz, welches in der Constitution des Staats seine politischen Grundsätze verewigen mögte. Eingenommen von der Idee, eine Nation zu schaffen, willigte Bolivar ein, diese Aufgabe zu unternehmen, wenn er nicht vielmehr, wie zuversichtlich angegeben ist, selbst das Ansuchen veranlaßte.

Der Libertador verließ Chuquisaca im Januar 1826 und kehrte nach Lima zurück, um der Zusammenkunft des auf dem Februar berufenen Congresses beizuwohnen. Von Lima sandte er den Entwurf der Bolivischen Constitution ab nebst einer am 25. Mai 1826 datirten Addresse. Bolivar hat wiederholt erklärt, daß dies eben so widersinnige und abgeschmackte merkwürdige Werk sein politisches Glaubensbekenntniß enthalte.

Die Constitution schlägt eine consolidirte oder centrale, keine föderale Regierungsform vor. Jeder zehnte Bürger solle einen Wähler ernennen und diese Wähler bleiben vier Jahre im Amte. Die gesetzgebende Gewalt ist in drei Zweige getheilt, welche Tribunen, Senatoren und Censoren heißen. Tribunen werden auf 4 Jahre, Senatoren auf 8 Jahre, Censoren auf Lebenslang erwählt. Diese Einrichtung ist aber so verwickelt und die Vertheilung der Gewalten unter den verschiedenen Zweigen so willkührlich und unnatürlich, daß es für jedes

Volk,

Digitized by Google

Volk, welches mit legislativen Verhandlungen vertraut ist, unthunlich seyn würde, die Staatsgeschäfte auf die vorgeschlagene Weise zu verwalten, am meisten jedoch für die damit gänzlich unbekannten Südamerikaner. Aber der gehässigste Zug der Constitution ist die Beschaffenheit der ausübenden Gewalt. Diese ist einem Präsidenten anvertraut, der zuerst vom gesetzgebenden Körper ernannt wird, sein Amt ohne Verantwortlichkeit auf Lebenszeit bekleidet und seinen Nachfolger zu ernennen hat. Die ganze Staatsverwaltung, jede Anstellung von einiger Bedeutung, vom Vicepräsidenten und den Staatssecretairen bis zu den Einwohnern herab, geht von ihm aus; er hat die unbedingte Gewalt über die ganze Militairmacht der Nation, wobei ausdrücklich vorgeschrieben wird, beständig ein stehendes Heer zu unterhalten. Die einzige Sicherheit des Volks gegen die unbeschränkte Gewalt und den unwiderstehlichen Einfluß, welche dieser Entwurf der executiven Macht beilegt, ist die Sicherheit der Personen und des Eigenthums. —

Der constituirende Congreß von Bolivia versammelte sich am 25. Mai 1826 zu Chuquisaca, und nahm geduldig die vorgeschlagene Constitution buchstäblich an, als sey sie, die von einem souverainen Fürsten seinen Unterthanen bewilligte Charte und nicht ein Verfassungsplan, der einer berathschlagenden Versammlung zu ihrer Erwägung vorgelegt worden. Sie trat daher, als Constitution von Bolivia, in Wirksamkeit und ward vom Volke beschworen, und General Sucre zum lebenslänglichen Präsidenten erwählt, ungeachtet in der Constitution ausdrücklich vorgeschrieben war, der Präsident solle ein Eingeborner aus Bolivia seyn.

Ermuthigt durch diesen vollständigen Erfolg seines ersten Versuchs als Staatengründer und Ver-

fer-

fertiger von Constitutionen, ließ Bolivar nun seine ferneren Pläne ans Licht treten. Als der Zeitpunct des Peruanischen Congresses nahete, trafen einige Deputirte einige Tage zuvor in Lima ein. Sie wagten es, mit einiger Freiheit ihre Meinung über den Abzug der Colombischen Truppen aus Peru zu äußern, da die Uebergabe von Callao allen Vorwand ihres verlängerten Aufenthalts daselbst genommen habe, sie erinnerten an Bolivars Erklärung, sobald er Perus Befreiung vollendet haben würde, wolle er, ohne nur einen Sandkorn mitzunehmen, mit dem Befreiungsheere nach Colombia zurückkehren und an viele spätere hiemit übereinstimmende Aeußerungen. Bolivar ward über diese Andeutungen der Gesinnungen des Congresses betroffen und forderte die Deputirten auf, ihre Vollmachten (poderes) vor dem obersten Gerichtshofe zur Prüfung vorzulegen. Diese erklärten, sie selbst machten das einzige Tribunal zu deren Untersuchung aus. Hierauf drohte Bolivar, Peru seinem Schicksale zu überlassen, wenn sie sein Verlangen nicht bewilligten, und die gefügigen Deputirten ergaben sich ganz in den Willen des Dictators.

Von den versammelten 70 Deputirten, deren Zahl erforderlich war, fand man, daß 18 unbedingte Vollmacht erhalten hätten, über die öffentlichen Angelegenheiten zu unterhandeln, während das Convocations-Decret sich nur auf gewisse bestimmte Gegenstände bezog. Hierauf ward die Erklärung begründet, sie wären nicht gehörig erwählt. Die übrigen 52 wurden durch verschiedene Mittel der Ueberredung oder Einschüchterung vermocht, eine Erklärung zu unterschreiben, welche die Vortheile, wenn ein starker Arm die Ruhe des Staats und die Sicherheit der Personen und des Privat-Eigenthums aufrecht erhielte, die Unzuträglichkeit eine

bera-

berathende Versammlung und die Thorheit einen Congreß zu versammeln, wenn die Regierung von einem Liebling des Glücks und dem Auserwählten der Vorsehung so geschickt geführt würde, auseinander setzte. Diese gewichtigen Gründe veranlaßten sie, die Zusammenkunft des Congresses auf das folgende Jahr aufzuschieben, indem sie Bolivars Autorität als Dictator erneuerten und ihm nur anempfahl, die Provinzen über die Form einer Constitution für die Republik zu befragen, und bei ihnen die Ernennung eines passenden Individuums, zur constitutionellen Bekleidung der höchsten Autorität zu veranlassen.

Bolivar nahm diese Acte sehr gnädig auf. In der That trägt sie die deutlichen Zeichen, daß sie von seinen Creaturen dictirt und den Deputirten nur zur Unterschrift vorgelegt ist. Hierauf erließ er eine Art Decret, die Wahlcollegien sollten über die beiden, von den Deputirten namhaft gemachten Puncte, nämlich die Form der Constitution und die Person des ersten Magistrats der Republik, befragt werden. Seine ganze Politik offenbarte sich jetzt. Statt es zu wagen, seine Pläne einem constituirenden Congresse auf die gewöhnliche Weise vorzulegen, weil diese Männer von gehöriger Scharfsicht, um sie zu durchschauen, und gehöriger Unabhängigkeit, um ihnen Widerstand zu leisten, enthalten mußte, zog er es vor, die Wahlcollegien als Werkzeuge zu gebrauchen, um seinem Willen einen äußern Schein der Zustimmung des Volks zu geben. Da die Wahlcollegien zerstreute Vereine waren, so konnten sie leichter eingeschüchtert werden. Die Ausführung dieses Plans ward seinem Minister-Conseil übertragen. Circulaire im Namen Bolivars und des Conseils, dessen damaliger Präsident General Santa Cruz war, ergingen an die verschiedenen Departements

ments und Präsidenten, befahlen ihnen die Collegien zu versammeln und ihnen zur Genehmigung einen Verfassungs-Entwurf vorzulegen, von dem jedem Circular eine Copie beigefügt, und der nichts anderes war als der Bolivische Codex, in der Phraseologie so modificirt, daß er auf Peru paßte. Das Circulair ist vom 1. Juli 1826 datirt, und enthält eine Empfehlung des Entwurfs, welcher durch die Autorität der Präfecten, die unwiderstehliche Gewalt der Colombischen Truppen und das Gewicht von Bolivars Namen unterstützt, den gewünschten Zweck erreichen mußte.

Doch ward es nicht errungen ohne einige Machtschritte von Bolivar. Im Innern brachen Unruhen aus, welches einen Vorwand gewährte, die Peruanischen Truppen von Callao abziehen zu lassen und durch Colombier zu ersetzen. Diese Maßregel ward als nothwendig zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dargestellt, aber in der That störte nichts die öffentliche Ruhe als die großen Kosten des Unterhalts der Colombischen Truppen, welche ohne irgend einen Grund Peru wie ein erobertes Land besetzt hielten. In Verbindung hiermit stand die außerordentliche Maßregel, ein Peruanisches Truppen-Corps nach Panama zu verlegen, dem Anschein nach, um die natürlichen Vertheidiger ihres Vaterlandes in dieser verpesteten Gegend hinsterben zu lassen und dagegen Colombier in verschiedenen Peruanischen Dörfern cantonniren zu lassen. Zu gleicher Zeit ward eine Verschwörung entdeckt, oder wenigstens vorgespiegelt, welche Bolivars Ermordung und die Vertreibung der Colombier zum Zweck haben sollte. Obwohl viele überhaupt ihre Existenz läugnen und andere behaupten, sie sey das unbedeutende Complott einiger weniger Subalternen gewesen, so wurden doch die strengsten Maßregeln er-

ergriffen. Ein besonderes Tribunal ward niedergesetzt und zog die Angeklagten oder Verdächtigen in Untersuchung. Ein Peruanischer Lieutenant, Namens Aristizabal, ward schuldig befunden und erschossen. Ein Guerillo-Anführer, Namens Viranvilca und verschiedene andere, welche sich durch die Flucht retteten, wurden zum Stranguliren verurtheilt, andere zur gefänglichen Haft und Verbannung. Admiral Guise ward in Untersuchung gezogen, aber frei gesprochen. Viele angesehene Ayresen und Chilesen, welche sich in Peru aufhielten, mußten das Land verlassen, unter ihnen die Generale Hecochea und Correa, die Obersten Estomba und Raulet und andere ebenfalls wegen ihrer Freiheitsliebe bekannte Individuen. Es gab keinen speciellen Anklagegrund gegen diese Personen, aber der Libertador erkannte, daß sie den dünnen Schleier seiner Pläne durchschauten. Während der phantastische Speculant de Pradt Bolivar noch über den unvergleichlichen Washington erhob, während einige getäuschte Amerikaner wenigstens voraussetzten, Washington sey sein Muster, waren es nicht die Andenken von Arlington House, welche ihm mit so lieben und achtungsvollen Gefühlen zugesandt waren, für welche er Ehrfurcht bezeugte, sondern Portraits und Büsten Napoleons waren die von ihm gewählten Zierrathen seines Pallastes von la Magdalena. Es war also nothwendig, Männer zu entfernen, die zu scharfsichtig waren, um seine ehrgeizigen Absichten nicht zu durchblicken und zu unabhängig, um sie zu billigen.

Diese Ereignisse verursachten große Bestürzung bei allen, die bei einer Störung der öffentlichen Ruhe etwas zu verlieren hatten und ihre Besorgniß nahm bei einer zweiten Ankündigung von Bolivars Absicht, Peru zu verlassen, zu. Die

Furcht-

Furchtsamen und Reichen, welche die Rückkehr der Anarchie besorgten, wurden von Bolivars Freunden und den Anhängern einer despotischen Regierung aufgefordert, ihren ganzen Einfluß anzuwenden, um seine Abreise vorzubeugen, von der sie die unseligsten Folgen weissagten. Vorstellungen der Municipalität, Deputationen von jedem Stadttheile Limas, Processionen des Volkes, Petitionen aller Classen, Addressen des Volks und der Geistlichkeit, Supplicationen von den Bauern der benachbarten Dörfer, selbst von den Damen der Stadt, — alles drang auf den Libertador ein, alles drang darauf, er möge in Peru bleiben. Man sagte ihm, wenn er das Land verließe, müsse er auf die Brust des Volkes treten, dessen Leben er erhalten habe; es würde seiner Abreise einen undurchdringlichen Wall entgegen stellen. Ueberwältigt endlich, oder sich doch überwältigt stellend durch diese Aeusserungen der Dankbarkeit und Ergebenheit, versprach der Libertador, seine Abreise nach Colombia zu verschieben. Dies ganze Spiel war darauf berechnet, den Eindruck zu machen, daß Bolivar den Peruanern unentbehrlich sey und so die Annahme des Codigo Boliviaro zu erleichtern.

Nun war alles vorbereitet und den 16. August 1826 begannen die Wähler von Lima ihre bestimmten Rollen in dem großen Schauspiele zu spielen. Man hat verschiedene Angaben über die Mittel, die man anwandte, um die Collegien zur Annahme des vorgeschlagenen Entwurfs und Bolivars als lebenslänglichen unverantwortlichen Präsidenten zu bewegen, deren Prüfung unnöthig ist, weil es keinen Zweifel leidet, daß Bolivar und seine Constitution durch die Autorität seiner eigenen Regierung dem Volke aufgedrungen wurden. Wüßten wir dies nicht aus sorgfältiger Prüfung aller erfolgten Schritte,

Schritte, so könnten wir es schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, daß von den 59 Wahlcollegien nur eins, nämlich das der kleinen Provinz Tarapaca, nicht für die Constitution und den vorgeschlagenen Präsidenten stimmte. Solche vollkommene Einstimmigkeit konnte niemals aus den freiwilligen Berathungen eines freien Volks hervorgehn, welches nach eigenem Willen über seine Rechte verfügt. Die Wahlcollegien befolgten blind den Befehl ihres Dictators, und daher ward der Bolivische Codex zu Perus Grundgesetz und Bolivar zum lebenslänglichen Präsidenten erklärt. Doch vergingen drei Monate, ehe die officiellen Nachrichten eingingen, und es war erst am 30. November 1826, daß die neue Constitution und der neue Präsident proclamirt, erst den 9. December, dem Jahrstage des Sieges bei Ayacucho, daß die üblichen Eide der Treue abgelegt wurden. Ungeachtet der augenscheinlichen Zeichen des Mißvergnügens, welche die Mehrheit des Volks an den Tag legte, ward die Constitution in Lima und den Provinzen ruhig proclamirt und beschworen, und dem Scheine nach war alles friedlich.

Aber Bolivar war lange zuvor nach Colombia zurückgekehrt und hatte den Schauplatz seiner Operationen gewechselt. Ehe wir zu den Ereignissen übergehen, welche seiner Rückkehr vorangingen und ihr folgten, müssen wir uns einen Augenblick zu einem Project Bolivars wenden, welches ursprünglich als einer der glänzendsten und folgenreichsten Pläne gepriesen ward. Wir meinen den Congreß von Panama. Der Vorschlag zu dieser Versammlung ging von Bolivar aus, der 1823 als Präsident von Colombia die Regierungen von Mexico, Peru, Chile und Buenos-Ayres aufforderte, einen Bund Spanisch-Amerikanischer Staaten zu schließen,

welche

welche nach dem Vorbilde aus dem klassischen Alterthume durch Bevollmächtigte auf dem Isthmus von Panamà zusammentrafen. Die Regierungen von Peru und Mexico nahmen sogleich diesen Vorschlag an; Chile und Buenos-Ayres aber wollten sich nicht darauf einlassen. Die glänzende Idee eines zweiten Achaiischen Bundes wirkte auf die Einbildungskraft vieler speculativer und einiger praktischen Köpfe in Amerika und Europa, als bestimmt, eine neue Aera in der politischen Geschichte der Welt zu machen, ein reineres System des Völkerrechts zu begründen und so zu sagen Bernardin de Saint Pierres Bund der neuen Völker zu verwirklichen. Ursprünglich war sie nur ein kriegerischer Plan und hatte zum Hauptzweck, die Vereinigung der revolutionairen Staaten gegen den gemeinsamen Feind. Aber dazu bedurfte es Zeit. Mittlerweile begann der Plan, durch den Lauf der Begebenheiten vergrößert, seine ursprüngliche Gestalt zu verändern. Die Vereinigten Staaten wurden eingeladen, am Congresse Theil zu nehmen, als bezwecke er eine Amerikanische Politik und einen Vereinigungspunct der Amerikanischen Interessen, in Opposition gegen die Europäischen; nach den allbekannten Verhandlungen nahm die Regierung der Vereinigten Staaten die Einladung an und sandte ihren Repräsentanten nach Panama. Don Bernardo Monteagudo, San Martins, bekannter Minister in Peru, schrieb ein Pamphlet, welches in Lima heraus kam und den Plan bis zum Himmel erhob. Der Abbé de Pradt verfaßte für das unerleuchtete Europa eine noch weit phantastischere Abhandlung über diesen Gegenstand. England war einem solchen Plane geneigt, und die Niederlande befolgten Englands Beispiel. In der Zwischenzeit zwischen dem Vorschlage des Plans

und

und seiner Ausführung trat Centro-Amerika in die Reihe der Amerikanischen Nationen und willigte ein, am Congresse Theil zu nehmen. Endlich, nach vielen Zögerungen, trat dieser neue Amphyktionen Rath, bestehend aus den Bevollmächtigten von Colombia, Centro-Amerika, Peru und Mexico den 22. Juni 1826 in der Stadt Panama zusammen, und schloß in der Sitzung von 3 Wochen verschiedene Tractate ab, einen der beständigen Union, Verbindung und Conföderation, andere über die Contingente, welche die Conföderirten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung stellen sollten, und einen andern über die jährlichen Zusammenkünfte des Congresses in Kriegszeiten. Nachdem die Versammelten ihre eigenen Geschäfte solchergestalt in aller Eile abgemacht hatten, beschlossen sie, des ungesunden Climas halber, zu Tacubaya in Mexico wieder zusammen zu kommen, ehe noch die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten eingetroffen war; seit der Zeit verdient dieser Congreß in der That den Beinamen introuvable, da er sich wohl nie wieder in seiner ursprünglichen Form versammeln wird.

Giebt es von dem Allen keine geheime Geschichte? Warum verweigerten Chile und Buenos-Ayres ihre Theilnahme am Congresse? Warum ist er jetzt vom Angesicht der Erde verschwunden? Die Antwort, die in Südamerika hierauf gegeben wird, ist die, daß Bolivar die Versammlung nur in Vorschlag brachte als Theil eines großen ehrgeizigen Plans — den ihm die republikanische Partei nicht ohne einigen Grund nach seinem früheren Verfahren zuschreibt — ein militairisches Reich zu stiften, welches, wo nicht das ganze Spanische Amerika, doch wenigstens Colombia und beide Perus umfassen sollte. Um der Versammlung

einigen Schein zu geben, wurden die Vereinigten Staaten aufgefordert, sich repräsentiren zu lassen, und Bolivar soll ihre Annahme dieser Einladung nicht erwartet, und nicht besonders freundlich aufgenommen haben. Welche Unterstützung seiner ehrgeizigen Pläne er aber auch von diesem Congresse erwartet haben mag, so sah er sich doch im Resultate gänzlich getäuscht. So sehr auch die Rede des Don Manuel Vidaurre, vor der Eröffnung des Congresses, die Welt überrascht haben mag, so sehr sie in verschiedenen Gegenden lächerlich gemacht und verschrieen ward, so diente sie doch dazu, Bolivar seine persönlichen Hoffnungen von dieser Versammlung zu benehmen, wenn er solche wirklich noch hegte, und sie ward daher in den Ayresischen und Chilesischen Blättern sehr gepriesen. Die Entdeckungen, welche Vidaurre seit der Vertagung des Congresses gemacht hat, setzen das, was bisher nur Vermuthung war, in Gewißheit. Er behauptet, es sey ein gigantischer Plan gemacht, Amerika in vier Staaten zu theilen. Mexico und Guatemala sollten Eine Republik ausmachen, und die Vereinigten Staaten die Andere, während Colombia, Ober- und Unter-Peru, Chile und Buenos-Ayres verschmolzen in ein einziges Reich unter Bolivars Oberherrschaft, und Brasilien, unter Don Pedro, Südamerika auf gleiche Weise unter sich theilten. Zum Glück wagte sich der Congreß an kein Unternehmen dieser Art. Rücksichtlich der Wohlfahrt des Spanischen Amerikas ist er, wie einsichtsvolle Männer im Süden voraussagten, ohne alle Frucht gewesen. —

Als Bolivar in Lima abgewartet hatte, daß die Wähler der Hauptstadt ihn zu Perus lebenslänglichem Präsidenten erklärten, und sich nun vielleicht darauf verließ, das Geschäft ließe sich jetzt auch in

seiner

seiner Abwesenheit vollenden, so bereitete er sich zur Rückkehr nach Colombia. Er bekleidete Don Andres Santa Cruz mit dem Oberbefehl während seiner Abwesenheit und verließ Peru den 3. September 1826. Seine Abschieds-Proclamation enthielt die merkwürdigen Worte: vuestros bienes y vuestros malos serán los mios. Una nuestra suerte. (Eure Freuden und Leiden werden die meinen seyn. Unser Schicksal ist Eins.) Seine Rückkehr erfolgte angeblich wegen Paëz Insurrection in Venezuela. Die folgenden Ereignisse haben in Südamerika ziemlich allgemein die Meinung veranlaßt, die Zeit und angeblichen Ursachen seiner Abreise wären Theile eines Plans, die Colombische Constitution zu stürzen und ihr den Bolivischen Codex zu substituiren. In wiefern diese Meinung durch die Thatsachen unterstützt wird, wird sich aus dem Fortgange der Ereignisse ergeben, wie wir ihnen Schritt vor Schritt folgen, denn einige Aufmerksamkeit auf die Zeitpuncte ist erforderlich, um über Bolivars Verhältnisse, Maßregeln und Pläne Aufschluß zu erhalten.

Im Anfange des Jahrs 1826 war die innere Lage Colombias dem Anschein nach günstig und ruhig. Bolivar war wieder zum Präsidenten und Santander zum Vicepräsidenten erwählt, um ihre neue Dienstzeit 1827 anzutreten. Bei dieser Wahl erklärte Bolivar aufs neue seinen Wunsch, vom öffentlichen Leben abzutreten, um der Welt zu zeigen, wie sehr er die höchste Gewalt verabscheue, und um zu zeigen, daß kein Ehrgeiz seine Handlungen leite, aber die Wähler scheinen doch nicht von der Aufrichtigkeit seiner Entsagung gehörig überzeugt gewesen zu seyn, um darauf Rücksicht zu nehmen. Santander hatte die executive Gewalt seit der Gründung der Regierung, unterstützt von

den ausgezeichneten Civil-Beamten und Offizieren, welche die Revolution gebildet hatte, geschickt und glücklich verwaltet. Doch gab es noch unter dem Schein äußerer Ruhe Elemente der Verwirrung, welche nur eine Gelegenheit erwarteten, um zu offenen Unruhen auszubrechen. —

(Beschluß folgt.)

II.

Ueber die Französische Expedition gegen Algier.

Ueber den Dei von Algier und die vorzüglichsten Beamten jener Regentschaft erfährt man folgendes Nähere: Ali-Soggo, des jetzt regierenden Hussein Dei Vorgänger, wollte sich von dem Joche der Türkischen Miliz befreien. Er hatte sich deshalb gegen seinen Vertrauten und Freund Hussein ausgesprochen, der sich aber insgeheim mit den Türken verständigte. Ali wäre das Opfer seines blinden Vertrauens geworden, wäre er nicht zuvor durch die Pest hingerafft worden. Hussein wurde nun ohne Widerspruch erwählt, und bei seiner Thronbesteigung fanden daher keine zahlreiche Hinrichtungen statt, wie er denn überhaupt nicht gerade blutdürstig zu seyn scheint. Er ist aus der Classe der Ulemas oder Gelehrten und übertrifft daher die meisten seiner Vorgänger an Bildung. Er besitzt Festigkeit und man wirft ihm sogar Hartnäckigkeit vor. Die Stellung Algiers zu den meisten Europäischen Mächten ist ihm wohl bekannt; doch setzt er das größte Vertrauen auf seine Kräfte und verachtet die auswärtige Politik und wird sich daher wohl nicht durch den bloßen Schrecken bezwingen lassen. Ohne grausam — wie die Barbaresken das Wort verstehen — zu seyn, ist er doch

doch sehr streng, gilt aber für gerecht, mindestens gegen die Seinigen, freilich nicht gegen Christen und Juden. Hinsichtlich der letzteren führt man manche originelle Despotenzüge von ihm an. Seine Freigebigkeit hat ihm die Soldateske gewonnen; so hat er mehrmals die Tribute Europäischer Staaten — erst neulich eine von Spanien eingegangene ansehnliche Entschädigungssumme — unter sie vertheilt. — Sein Premierminister und Großschatzmeister ist ein gewisser Braham, früher Staatsbote und Scharfrichter des Deis von Constantine, von wo er zum Kammerherrn und Aufseher der Privatschatulle befördert wurde. Dieser gilt für sehr schlau, und sein natürliches Mißtrauen macht alle Verhandlungen mit ihm sehr schwer. — Oberbefehlshaber des Heeres und Kriegsminister ist Ibrahim Bosch-Aga. Dieser kam als ein Fechter aus der Levante und wurde von dem Aga als Pfeifenträger und Kaffeeschenk in Diensten genommen, der ihn bald lieb gewann. Als der Dei den Aga eines Tages befragte, ob er ihm einen kräftigen, verständigen und treuen Mann nachweisen könnte, bezeichnete ihm jener den Ibrahim. Der Dei wünschte nämlich einen Mann für seine Tochter, und Ibrahim ward es. Beispiele der Art sind in Algier nicht selten. Bald ward Ibrahim Marineminister und kurz vor dem Ausbruche des Kriegs mit Frankreich auch Kriegsminister, indem der Dei seinen Vorgänger durch die Bastonnade hatte umbringen lassen. Ibrahim ist ein sehr schöner Mann und noch jung, treibt aber den Algierschen Stolz und Trotz bis zum Uebermaß.

Nach der amtlichen Darlegung des Seeministers über die Küste, nach welcher die Französischen Waffen jetzt zu ziehen in Begriff sind, erhebt sich auf der westlichen Seite der Rhede von Algier die

Stadt

Stadt dieses Namens, mit ihren blendend weißen Häusern (ungefähr 15000 an der Zahl) amphitheatralisch an dem vom Mittelmeere bespülten gebirgigen Ufer. Die Straßen sind uneben und eng, mit Ausnahme der die Stadt von N. W. nach S. O. durchschneidenden ungefähr 30 Fuß breiten, mit Läden besetzten Hauptstraße. Ueber den Terrassendächern der (meist von Backsteinen erbauten) Häuser ragen zehn große Moscheen, einige christliche Capellen und Hospizien, das Arsenal und eine Reihe Kasernen hervor, in denen die Besatzung der Stadt, die Türkische Miliz, haust. Der von einigen Porphyrsäulen getragene Pallast des Deis liegt in der Spitze des Dreiecks, das die Stadt bildet. Die letztere hat etwas über eine Stunde im Umfang, und ist von einigen vermauerten und sechs offenen Thoren umschlossen, von welchen letzteren sich drei auf der Landseite befinden: Babazon gegen Osten (von welcher Seite Carl V. 1541 die Belagerung eröffnete), das Neuthor gegen Süden (das zum Kaiserfort [Sultansfort] führt), und gegen Westen Babaluotte (der Hinrichtungsplatz der Christen), das vierte Thor, Alkazava (Alcassade) ist die Pforte des Arsenals; das fünfte die Pforte des Molo, und das sechste, am östlichen Meeresufer, das Thor Pescada. Auch innerhalb der Stadt befinden sich viele Thore, welche die verschiedenen Quartiere von einander trennen und des Nachts geschlossen werden. Das Hauptfort, die Citadelle, ist das Kaiserschloß (Sultansfort) das von Carl V. angelegt wurde und auf der Krone eines die Stadt beherrschenden Berges gelegen ist. So wie aber die Stadt selbst von den umliegenden Anhöhen dominirt wird, so soll, nach dem (im Samaphore de Marseille enthaltenen Berichte eines Franzosen, der mehrere Jahre in Algier lebte, von dem Gar-

ten

ten des Niederländischen Consuls und den Umgebungen des Schwedischen Consulathauses aus auch das Kaiserschloß beherrscht seyn; es sollen jene Puncte so hoch liegen, daß man in den innern Hof der Citadelle hinein sehen könne, was um so wichtiger wäre, als an diesem Fort Algiers Schicksal hängt. Die Stadt ist ganz nach alter Art befestigt, d. h. bloß mit einer 30 Fuß hohen Mauer umgeben, vor der ein trockener Graben gezogen ist, der durch eine zweite, 4½ Fuß hohe und 3 bis 4 Fuß dicke, oben spitz zulaufende Mauer gedeckt wird. Die geneigte Lage der Gräben macht es unmöglich, sie mit Wasser zu füllen, und die hohe Ringmauer selbst wird von unbefestigten Wohnhäusern unterbrochen. Indessen läuft von einem bis zum andern Ende des die Rhede von Algier bildenden Halbzirkels eine fast ununterbrochene Reihe von Bastionen, Schanzen und Batterien, von denen manche erst seit Lord Exmouths Angriff aufgeworfen wurden, und die mit einer furchtbaren Artillerie besetzt sind. Zu den am stärksten befestigten Puncten gehört die Alkazava (worin sich früher der Schatz befand) und der Molo. Auf den Klippen, die den Molo umgeben, befindet sich gleichfalls ein Fort, das von Zöglingen der polytechnischen Schule in Paris erbaut worden seyn soll, die 1815 bei einer Purification jenes Instituts vertrieben wurden. Die Zahl der von diesen Befestigungen und Batterien aus gegen die Südseite gerichteten Feuerschlünde beträgt nach der geringsten Angabe 800, nach der höchsten über 1800, während die Landseite nur von 100 bis 120 Kanonen beschützt seyn soll. Vom Kaiserschloß aus, wo 1611 eine reiche Quelle entdeckt wurde, führt ein offener Aquäduct in gemauerten Röhren den vielen an den Straßenecken befindlichen Brunnen das Wasser zu, das, wenn es abge-

geschnitten würde, in der Stadt durch nichts ersetzt werden könnte, da sich daselbst außer jenem Brunnen bloß Cisternen befinden. Auf einer felsigen Insel (Al Je Jeire) vor dem Hafen der Stadt erbaute 1509 Ferdinand der Katholische ein Castell, aus dem Khair Eddyn, des berüchtigten Horuc Barbarossa's Bruder, die Spanier vertrieb, und die Insel durch einen Steindamm mit dem festen Lande verband. Auf dieser nun stark befestigten und mit einem Springbrunnen und Leuchtthurme versehenen Insel liegen die für das Seewesen bestimmten Gebäude.

Der Moniteur liefert auch eine auf historische Thatsachen gestützte Rechtfertigung der Franz. Regierung in Beziehung auf den Algierschen Krieg. Wer aber die Broschüre des Deputirten de Laborde gelesen hat, möchte doch noch vielleicht daran zweifeln, ob die gerechten Forderungen des Deis an den Franz. Schatz, Namens der Algierschen Kaufleute Bacri und Busnach, welche Forderungen 1819 durch einen förmlichen Vertrag auf 7 Mill. Franken festgesetzt worden, von der Franz. Regierung gehörig berücksichtigt seyen, und ob nicht vielmehr eine Begünstigung der Franz. Gläubiger, die Anspruch auf diese Summe gemacht, zum Nachtheil des Deis stattgefunden habe. Auch soll das Benehmen des Franz. Consuls Deval, das ihm den Unwillen des Deis zugezogen, keineswegs über allen Verdacht erhaben seyn, so wie denn überhaupt das Dunkel, worin die ganze Sache gehüllt ist, die Muthmaßungen der Uebelwollenden zu rechtfertigen scheint.

Aus der neulichen Erklärung desselben Blattes in Beziehung auf die Algierschen Verhältnisse, heben wir folgende Thatsachen hervor: Schon seit 1450 gehört Frankreich an der Afrikanischen Küste ein bedeutender Landstrich, den es damals von den Arabern

Arabern erstanden hat und in dessen Besitz es sowohl durch Verträge mit den Türkischen Sultanen, als mit den Deis von Algier bestätigt worden ist; dieses nach der Revolution seit 1817 wieder erlangte Land hatte durch seine günstige Lage, durch seinen Reichthum an Getreide, Vieh, Wolle, Wachs und Honig, durch die Bequemlichkeit, die es dem Absatz von Waaren im Innern von Afrika darbot, und durch die Ergiebigkeit der daselbst betriebenen Korallenfischerei dem Französ. Handel in frühern Zeiten große Vortheile gewährt. — Ein anderes durch Verträge mit der Türkei und Algier anerkanntes Recht Frankreichs war das ausschließliche Privilegium der Korallenfischerei auf einer Küstenstrecke von 60 Lieues. Obgleich die dafür zu entrichtende jährliche Geldleistung, die ursprünglich nur 18000 Fr. betrug, bei Erneuerung des Privilegiums im Jahr 1817 auf 60000 Fr. vertragsmäßig erhöht worden war, so ließ Frankreich sich zwei Jahre später eine fernere von dem Dei verlangte Erhöhung bis zu 200000 Fr. gefallen. — Aber weder die Hoheitsrechte Frankreichs auf jenen Küstenstrich, noch das Privilegium der Korallenfischerei, sind von dem Dei respectirt worden. Er hat laut die Absicht angekündigt, Frankreich seiner Besitzungen zu berauben, und durch sein Benehmen die Kaufleute verhindert, die alten Niederlassungen daselbst zu erneuern; durch ein im Jahre 1826 erlassenes Manifest hat er ferner allen Nationen die Korallenfischerei an den Küsten seines Gebiets gestattet, obgleich Frankreich mit den jährlichen Zahlungen nicht im Rückstande geblieben war. — Hiezu kommen noch eine Menge einzelner Beschwerden. Im J. 1814 hat er den Französ. Consul verwiesen, weil derselbe erklärte, keine Instructionen zu haben, die Rechnungen mehrerer Algierschen Unterthanen, die Forderungen an

Frank-

Frankreich hätten, definitiv abzumachen, und den im J. 1816 nach Algier geschickten neuen Consul hat er erst nach Empfang eines Geschenks von 100000 Fr. angenommen; für die Plünderung eines Franz. Schiffes durch die Einwohner von Bona im Jahr 1818 ist alle Entschädigung verweigert worden. Im Jahr 1819 antwortete der Dei dem Franz. Admiral Jurien und dem Englischen Admiral Freemantle, die ihn in Gemäßheit der Beschlüsse des Aachener Congresses aufforderten, der Seeräuberei zu entsagen, er müsse sich das Recht vorbehalten, die Unterthanen aller Mächte, die ihm keinen Tribut bezahlen, zu Sclaven zu machen. Im Jahre 1825 wurde das Haus des Franz. Consular-Agenten gewaltsam visitirt und von den Franz. Unterthanen daselbst mehr als die vertragsmäßige Gebühr gefordert. In demselben Jahre hatte Frankreich der päbstlichen Flagge seinen Schutz zugesagt, und sowohl die Deis von Algier und Tripolis, als der Bei von Tunis hatten sich feierlich verpflichtet, diese Flagge wie die Französische zu respectiren. Jedoch 18 Monate später ließ der Dei von Algier zwei Römische Schiffe anhalten und vertheilte den Werth von Schiff und Ladung unter sich und die Corsaren; die deswegen geschehenen Reclamationen konnten aber nur die Freilassung der Mannschaft auswirken. Mit der fortwährenden Strafloſigkeit stieg nun der Trotz des Deis; er weigerte sich die Capitulationen Frankreichs mit dem Sultan anzuerkennen, die Algierer verlangten gegen die ausdrücklichen Worte des Vertrags von 1719, die Capitaine der Französ. Handelsschiffe sollten sich an Bord der Corsaren begeben, um ihre Schiffspapiere untersuchen zu lassen, und ein Französ. Schiff wurde bei einer solchen Gelegenheit von ihnen beraubt. — Die eigentliche Veranlassung zum Bruch, deren noch aus-

ausführlicher in der neulichen Rede des Marineministers gedacht worden, war jedoch Folgendes: Eine mit den jüdischen Häusern Bacri und Busnach in Algier im Jahr 1819 geschlossene und von dem Dei bestätigte Convention, hatte die Schuld Frankreichs an diese Häuser, die sich von Lieferungen derselben unter der Consular- und Kaiserzeit herschrieb, auf 7 Mill. angesetzt, dabei aber den Französ. Unterthanen, welche Forderungen an besagte Häuser zu haben vermeinten, vorbehalten, dieselben bei dem Königl. Schatz geltend zu machen, und nach Entscheidung der Königl. Gerichtshöfe von Paris und Aix, die Berichtigung derselben für Rechnung der Algierschen Häuser zu verlangen. Demzufolge wurden nur 4½ Millionen den Herren Bacri und Busnach ausgekehrt, die übrigen 2½ Millionen aber, als der Betrag der Reclamationen ihrer Französischen Gläubiger, in der Depositocasse zurückbehalten, bis die Gerichte über die Gültigkeit der Reclamationen entschieden haben würden. Die Jahre 1824 und 1825 gingen mit den Untersuchungen der Gerichte hin. Endlich im October 1827 verlangte der Dei in einem Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten ohne Weiteres die Bezahlung der ganzen Summe, indem er den Französischen Gläubigern zumuthete, vor ihm ihre Ansprüche geltend zu machen. Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron von Damas, hielt es nicht für angemessen, auf dieses hochfahrende Schreiben zu antworten, sondern trug dem Französ. Consul Deval auf, dem Dei die Unzulässigkeit und das Conventionswidrige seines Verlangens anzudeuten. Unter diesen Umständen war es, als der Consul am 23. April 1828, da er sich bei dem Dei eingestellt hatte, um ihm der Gewohnheit gemäß vor dem großen Muselmännischen Feste

seine

seine Glückwünsche abzustatten, von diesem mit der Frage angefahren wurde, ob er keine Antwort auf seinen Brief erhalten, und auf die verneinende Antwort mehrere Schläge mit einem Fliegenwedel erhielt, welchen der Befehl hinzugefügt wurde, sich zu entfernen.

Nachdem der Consul hierauf Algier auf Befehl seiner Regierung den 15. Juni verlassen, befahl der Dei dem Gouverneur von Constantine die Französischen Niederlassungen und namentlich das Fort Lacalle zu zerstören, und die Folge dieses Befehls war wirklich die gänzliche Vernichtung dieser Niederlassungen, nachdem die Franzosen sie am 21. Juni verlassen hatten. Von dieser Zeit an datirt sich die Blockade, die jährlich 7 Mill. gekostet hat, ohne zum Ziele zu führen. Im Juli 1829 beschloß endlich die Französ. Regierung zu wirksameren Maßregeln zu schreiten, vorher aber noch einmal den Weg der Güte einzuschlagen. Deswegen wurde der Capitain de la Bretoniere an den Dei abgesandt; nicht nur aber fanden seine Vorstellungen keinen Eingang, sondern beim Herausseglen aus dem Hafen wurde das Parlamentairfahrzeug von allen benachbarten Batterien auf ein vom Schlosse des Deis aus gegebenes Zeichen beschossen. Von diesem Augenblick an war an keine friedliche Ausgleichung zu denken, und der König beschloß, diese ihm dargebotene Gelegenheit zu benutzen, um der dreifachen schmählichen Geißel des Seeraubs, der Sclaverei und des Tributs an dieser Küste ein für allemal ein Ende zu machen.

III.

Robespierres Memoiren.

In Paris ist jetzt der erste Theil der Mémoires authentiques de Maximilien Robespierre mit seinem Bildnisse und einem Facsimile erschienen. Man fragt sich mit Recht, sind diese Memoiren wirklich von ihm, und, wie der Herausgeber, Herr Moreau Rosier, behauptet, durchaus von seiner eigenen Hand geschrieben? Robespierre hatte wahrlich wol dringendere Geschäfte während der kurzen Dauer seiner politischen Rolle, als Memoiren zu schreiben. Die Art, wie der Herausgeber zu ihrem Besitze gelangt zu seyn vorgiebt, ist auch nicht geeignet, diese Zweifel zu heben. Er erzählt nemlich, er habe im vorigen Sommer einen Freund, einen ehrlichen Landmann, besucht. Man habe ihm erzählt, daß ein Bursche in der Wirthschaft, der ein Neffe des Tischlers sey, bei dem Robespierre wohnte, ein Manuscript habe, welches wahrscheinlich merkwürdige Aufschlüsse enthalten werde. Er habe sie zu sehen gefordert, man habe sie ihm gebracht, er habe sie erbrochen und zum großen Glück diese Memoiren gefunden. Er habe sie gekauft, und der arme Bursche habe jetzt für den erhaltenen Preis sich recht hübsch eingerichtet. Zuerst kommt in diesem Werke eine Einleitung von nicht weniger als 150 Seiten, in welchem der Verfasser sich bemüht, zu zeigen, daß Robespierre noch nicht gehörig beurtheilt ist und erst seine unpartheiischen Richter bei der Nachwelt finden werde. Er wurde verurtheilt, ohne gehört zu seyn, in dem Augenblick, wo seine guten Absichten sich enthüllt haben würden. In einigen Stunden einer freien Vertheidigung würde er die Auflösung des Räthsels gegeben haben, aber die Wuth seiner Feinde

wollte

wollte ihm diese nicht gestatten. Was er denn eigentlich wollte, erfährt man durch den Verfasser, nämlich das Schreckens-System vernichten, das Reich der Gesetze dafür einführen und die National-Convention von ihren mit Verbrechen beladenen Mitgliedern säubern. Damit scheint er etwas spät gekommen zu seyn; und warum schickte er denn, wenn das seine Absicht war, kurz vor dem 9. Thermidor den furchtbaren Danton, der, auch des Schlachtens satt, demselben ein Ziel setzen wollte, aufs Blutgerüst? Wir wollen gern mit dem Verfasser der Einleitung glauben, daß im Augenblicke seines Sturzes alle Missethaten der schrecklichen Epoche auf ihn geladen wurden; aber wer hat mehr Menschen gemordet wie er? Auch geben wir zu, daß die Thermidorianer mehr für sich als andere gearbeitet, und daß sie gerade nicht den Triumph der Gerechtigkeit beabsichtigten; aber demungeachtet müssen doch alle rechtliche Menschen den Tag segnen. Sie hätten sich wohl selbst helfen können, sie wußten nur zu sterben. Robespierre wurde im tiefsten Elende geboren, das gesteht er selbst in diesen Memoiren, wenn sie von ihm sind. Der Bischoff von Arras, Herr de Conſié, nahm sich seiner an, er verschaffte ihm eine Freistelle im Collegium Ludwig des Großen, welches er ihm in der Folge schlecht belohnte. Eben so wenig dankbar war er gegen seine Mitschüler. Er sagt, er sey eines düstern und melancholischen Charakters gewesen und habe den Umgang mit seinen Mitschülern vermieden. Nur über den einzigen Camille Desmoulin äußert er sich mit einiger Liebe; doch schickte er ihn auch auf die Guillotine, weil er einmal gesagt hatte, das Reich des Schreckens habe lange genug gedauert, man solle an einen Ausschuß der Gnade denken. Nach vollendeten Rechtsstudien

studien zu Paris trieb er in seiner Vaterstadt die Advocatur und widmete seine Mußestunden den Wissenschaften, hatte aber eine große Verachtung für die Poesie. Im Jahre 1784 gewann er den zweiten Preis über einen von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Metz aufgegebenen Gegenstand. Im folgenden Jahre schickte er der Academie zu Amiens eine Lobrede auf Gresset ein, die aber keine ehrenvolle Erwähnung erhielt. Zum Deputirten in der National-Versammlung ernannt, wurde er Anfangs, so oft er auftrat, ausgezischt und ausgepfiffen. Meine Motionen, sagt er, waren nicht glücklich; ohngeachtet ich fast nur auf der linken Seite redete, so wurden meine Vorträge nicht günstiger aufgenommen, als die von der rechten Seite. Oft ließ man ihn gar nicht zu Wort kommen. Er hat in dieser Versammlung 165 Mal geredet, wurde aber immer nur für einen Redner der dritten Classe gehalten. Er rühmt sich, er habe die constituirende Versammlung mit dem Titel: "Der Unbestechliche" verlassen. Man fragt ohne Zweifel, wie er hernach so hoch steigen können? Das einzige Wort "das Volk" erklärt seine ganze Politik. Er sah früh schon voraus, daß, wenn die Revolution einmal aus den Schranken getreten sey, die Gewalt in die Hände der Menge kommen würde; daher suchte er den Beifall derselben und daher findet man auf jeder Seite seiner Reden das Wort "Volk" wiederholt. Es ist, wie gesagt, erst der erste Theil dieser Memoiren erschienen; ein zweiter wird versprochen, der, trotz des Gesagten, gewiß die lebhafteste Neugierde erreget.

IV.

Digitized by Google

IV.

Merkwürdige Rede des Englischen Ministers Peel.

In einem am 1. April im Brittischen Unterhause, zur Einleitung der Bill über Fälschung gesprochenen Vertrage, sagte Herr Peel: Er glaube, die 120 Statuten über diesen Gegenstand ließen sich füglich in zwei Classen bringen: in solche, die Amts- und Departemental-Angelegenheiten beträfen. Zu der ersten Classe rechnete er die Verfälschung aller Documente, die sich auf die öffentlichen Fonds und veräusserliche Sicherheiten bezögen, auf Wechsel und Obligationen, auf Uebertragung von Eigenthum, auf Heirathsschließungen, auf testamentarische Nachlässe und auf öffentliche Amtsregister. Die zweite Classe könne alle Documente, die mit der Flotte, der Armee, den Zöllen, der Accise, dem Postamte und dem Greenwich- und Chelsea-Hospitale in Verbindung ständen, befassen, da alle auf sie bezüglichen Acten einige Verfügungen über Verfälschungen enthielten. In Hinsicht der allgemeinen und öffentlichen Sicherheiten die transportabel und veräußerlich wären, fänden sich keine große Schwierigkeiten zu überwinden; deren aber fänden sich viele, wenn man an die Amts- und Departementalsachen käme. Er schlug also vor, einem jeden Departement es zu überlassen, die es betreffende Acte zu revidiren und zu verändern, welches auch schon von verschiedenen Departements geschehen sey. Er schlug ferner vor, alle Acten, die auf Fälschung Lebensstrafe setzten, aufzuheben, es möge nun das Vergehen ein öffentliches oder departementales seyn, und eine bestimmte Definition von Vergehen zu geben, für welche, und keine andere Lebensstrafe stattfinden solle. Von den von ihm angeführten 120 Statuten

sey

sey in 61 die Todesstrafe ausgesprochen. Die von ihm vorgeschlagene Bill enthalte nur vier Clauseln, auf welche er das ganze Gesetzstatut über Fälschungen zu beschränken rathe. Eine derselben solle eine genaue Angabe aller Fälschungen enthalten, welche mit dem Tode zu bestrafen wären, das Vergehen möge nun ein öffentliches oder departementales seyn; denn er halte es für äußerst wichtig, die Zahl der Verbrechen, auf welche der Verlust des Lebens stehe, so viel möglich zu vermindern. Wir könnten es uns nicht verhehlen, daß in keinem Lande der Welt die Todesstrafe häufiger und der Criminalcodex strenger wäre, als in dem unsrigen. Indessen sey es rathsam schrittweise zu gehen, um die Gerichte nicht in ihren Amtsverrichtungen zu stören, welche schon die Zahl der Verbrechen, auf welche der Tod stehe, beträchtlich vermindert hätten, daher die Strafe schon viel sparsamer angewendet würde. Es sey in den Registern über die Hinrichtungen in London und Middlesex seltsam zu bemerken, wie die schweren Verbrechen in einer auf einem Kriege folgenden Friedenszeit sich vermehrten und wie sie wieder sich verminderten, wenn ein Krieg auf Frieden folgte. Ob die Ursache davon sey, daß viele unredliche und verworfene Menschen für den Krieg weggezogen würden, oder ob im Kriege eine größere Menge Anstellung und Beschäftigung finden können, sey schwer zu sagen, aber die Sache habe ihre Richtigkeit. In den sieben Friedensjahren, die auf 1783 gefolgt wären, seyen die Hinrichtungen, bei einer geringeren Bevölkerung, häufiger gewesen, wie in einer früheren oder folgenden Periode; ihre Zahl sey 378 oder im Durchschnitte 54 in jedem Jahre. In den sieben Jahren von 1816 bis 1822, beide inclusive, waren nur 192 Hinrichtungen oder 27 in jedem Jahre, und in den letzten sieben Jah-

Digitized by Google

ren nur 122 oder 17 in jedem Jahre. — Der Redner führte dann die Verbrechen an, für welche er die Todesstrafe abzuschaffen rieth. Sein großer Grundsatz dabei sey, diese Strafe auf verkäufliche und transportable Sicherheiten, so wie auf alles, was Geld repräsentire, zu beschränken. Diesem fügte er bei die Verfälschung des großen Siegels, des Privatsiegels und des Handsiegels; Verfälschung von Testamenten über persönliches Eigenthum, alle falschen Verhandlungen über die öffentlichen Stocks, Verfälschungen von Obligationen, betrügerische Versuche, sich Geld zu verschaffen, Verfälschung der Noten der Bank von England, kurz alle Documente, die Geld repräsentirten oder zu der Benennung veräußerlicher oder transportabler Sicherheiten gehörten. — Von der Todesstrafe auszunehmen, schlug er vor, alle Verfälschung von Scheinen über empfangene Gelder oder Güter; das Ausgeben verfälschter Stempel, alle Versuche durch verfälschte Ordres zu defraudiren, die Verfertigung falschen Bankpapiers, d. h. des Papiers, auf welchem Noten gestempelt werden, die Verfälschung von Verträgen und Bons und aller Documente, die nicht in die benannte Classe gehörten und die nicht veräußerlich oder transportabel wären. Diese Vergehen würden auch jetzt selten mit dem Tode bestraft und er gebe gern zu, daß es auch nicht geschehen müsse. — Es sey ein Grund, weswegen man vorsichtig in Milderung der Strafe für Fälschungen seyn müsse. Das Verbrechen werde gewöhnlich von geschickten und wohlunterrichteten Leuten begangen, die vermöge dieser Eigenschaften es in weitem Umfange begehen könnten. So haben die Verfälschungen, deren Fountleroy sich schuldig gemacht, mehr als 400000 Lstrl. betragen. Hätte man einen solchen Mann zu einer Strafe von

zwei-

zweijähriger harter Arbeit auf öffentlichen Landstraßen verurtheilt, so würde nur das Mitleid des Publicums mit einem Manne, der so tief gesunken sey, daß er mit Menschen vermischt würde, von denen sein voriger Stand in der Gesellschaft ihn so weit entfernt hätte, rege geworden seyn, und selbst in Neu-Süd-Wales würde dieses natürliche Gefühl des Mitleids ein allgemeines Verlangen erweckt haben, ihm alle die Vortheile zu verschaffen, deren er in seinem vorigen Stande genossen hätte. Wenn man ferner den großen Verlust des Eigenthums, den Ruin der Familien, das Mistrauen in Geschäften, die ein solches Verbrechen zur Folge hätte, erwäge, so sey er gewiß, man werde ihm beistimmen, wenn er gegen eine plötzliche und gänzliche Aufhebung der Todesstrafe stimme, und lieber riethe, in der Stille zu beobachten, welche Wirkung ihre theilweise Aufhebung haben werde. — Mit diesem Gesetze stehe das Gesetz über das Münzen in Verbindung, und er habe die Absicht, auch eine Consolidirung aller Gesetze, die sich darauf bezögen und die Milderung des Gesetzes, hinsichtlich der Todesstrafe vorzuschlagen ꝛc. — Herr Buxton war freilich der Meinung, daß das Gesetz noch immer vieles von seiner ursprünglichen Rohheit behalten werde, freute sich jedoch, daß der erleuchtete Geist des Staatssecretairs sich auf diesen Gegenstand gewendet habe, welches ihn hoffen ließ, daß er noch mehr thun werde, als er bisher versucht habe. — Herr Spring-Rice billigte die vorgeschlagene Maßregel, erinnerte aber die Mitglieder, daß sie der Meinung des Publicums nicht voreilen müßten, da es von den größten Nachtheilen seyn könne, wenn die Gesellschaft für die Sicherheit ihres Eigenthums in Sorge geriethe, welches leicht eine Folge einer noch ausgedehnteren Bill seyn dürfte. — Der

Alderman Thompson freute sich, daß die Verfälschung der Banknoten nicht von der Todesstrafe ausgenommen werden solle. — Herr Trant glaubte, das Land werde es ungern sehen, daß nicht eine noch größere Milderung oder gänzliche Aufhebung der Todesstrafe vorgeschlagen sey. Er erklärte, daß wenn er ein Geschworner wäre, und sein Verdikt über einen Menschen, der ein Schaf gestohlen habe, zu geben hätte, er lieber das geringere Verbrechen eines Meineides begehen und ein seinem Eide zuwiderlaufendes Verdikt abgeben wolle, als sich durch Verurtheilung eines Menschen zum Theilnehmer an einem Morde zu machen. — Der Generalsollicitor fürchtete, es mögte einen üblen Eindruck machen, daß die Maßregel nur eine vorbereitende seyn solle. — Herr Benson meinte, der edle Herr sey so weit gegangen, als die Meinung des Landes ihm zu gehen erlaubt habe. — Die Bill wurde darauf zum ersten Male gelesen.

V.

Die Aufhebung des Salischen Gesetzes in Spanien.

Am 31. März ist in Madrid die Aufhebung des Salischen Gesetzes auf allen großen Plätzen der Hauptstadt unter Trompetenschall bekannt gemacht, eine Begebenheit, die die Federn aller Diplomaten in Bewegung gesetzt und gegen die der Französische Botschafter, als Repräsentant des Chefs der Bourbonischen Häuser, einstweilen, bis zu weiterer Instruction, bei dem Minister des Auswärtigen Protest eingelegt hat.

Das Salische Gesetz ist das älteste Denkmal geschriebener Gesetze, das noch vor Chlodwig, zur

Zeit,

Digitized by Google

Zeit, als an den Ufern der Maas sich die Salier als Völkerschaft etablirten und noch keine Könige, sondern nur Anführer hatten, von vier ihrer Häupter, Aeogast, Budogast, Salogast und Windogast, gesammelt und wahrscheinlich in lateinischer Sprache abgefaßt wurde. Es galt bis ins zwölfte Jahrhundert. Der 62. Artikel schrieb vor, daß bei den Gütern, welche die Salier im heutigen Frankreich erobert hatten, die Töchter von der Erbschaft ausgeschlossen und nur die Söhne erbfähig seyn sollten. Ungeachtet dieser Artikel nur von Privatgütern spricht, so machte man doch die Anwendung davon auf die Krone, als Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. um die Französische Krone stritten. Gewiß ist, daß von den ersten Zeiten der Französischen Monarchie an niemals Prinzessinnen nach dem Salischen Gesetze zur Thronfolge gelangten.

Als Philipp V. im Jahre 1700 zu dem Besitz von dem Königreich Spanien gelangte, führte er die Successions-Ordnung nach dem Salischen Gesetze auch in Spanien ein und hob alle die früheren Reichsgesetze, die auch die weibliche Linie zuließen, auf. Unter der Cortes-Regierung wurden aber Philipps V. Verfügungen aufgehoben und jene Reichsgesetze wieder ins Leben gerufen. Ferdinand cassirte bekanntlich nach seiner Rückkehr von Valencay alle während der Zeit der Cortes von ihm selbst unterzeichnete Gesetze, und so trat das Salische Gesetz wieder ein. Die jetzigen Umstände haben Se. Katholische Majestät nun bewogen, die Cortes-Beschlüsse in diesem Punct wieder geltend zu machen.

Die Abschaffung des Salischen Gesetzes in Spanien durch einen Machtspruch des Königs, die dem ersten

ersten Anschein nach nur die vielleicht wünschenswerthe Ausschließung des Bruders des Königs, Don Carlos, zur Folge hat, bewirkt in der That eine Umwälzung des öffentlichen Rechts von ganz Europa. Neu ist freilich diese wieder eingeführte sogenannte cognatische Lineal Succession, die den Frauen gleiche Rechte mit den Männern in der Thronfolge gewährt, nicht; ja die Spanische Monarchie verdankt ihr ihre Begründung durch Ferdinand von Arragonien und Isabella von Castilien; aber sie hat auch mehrmals ganz Europa in Bewegung gesetzt, das eine Mal durch die Vereinigung der Krone Spaniens und des Kaiserl. Diadems auf dem Haupte Carls V., das andere Mal durch die Berufung Philipps von Bourbon (eben desselben, der sie abschaffte) auf den Spanischen Thron.

Das von Philipp V. im Jahre 1713 mit Zustimmung der Cortes eingeführte Salische Gesetz beruft die Weiber und deren Linie erst nach Erlöschung des Mannsstammes. Im Vertrauen auf dieses Grundgesetz, das nur während der vorübergehenden Regierung der Cortes eine Anfechtung erlitten hat, sind seit 120 Jahren Bündnisse und Verbindungen der Europäischen Mächte und regierenden Familien mit den Spanischen Bourbons eingegangen worden. Abgesehen davon, daß die Veränderung desselben dem Hause Bourbon vielleicht die Spanische Krone entzieht, sind die in Folge des neuen Rechts entstehende Ungewißheit in der Spanischen Thronfolge, und die Wichtigkeit, die von nun an die Heirathen der Spanischen Prinzessinnen bekommen, von nicht zu berechnenden Folgen. Werden nicht selbst die so berühmt gewordenen Entsagungen Ludwigs XIV. und Philipps I. unter diesen Umständen ungewiß?

Daß

Daß Ferdinand VII. diese Maßregel nicht in einem Anfall vorübergehender Laune beschlossen und ausgeführt hat, beweist das Geheimniß, das darüber beobachtet worden. Auch soll auf die Protestation des Französischen und Neapolitanischen Gesandten in Madrid gar keine Rücksicht genommen worden seyn. Man sieht vielmehr der Bekanntmachung eines zweiten Gesetzes entgegen, welches die Regentschaft im Falle eines minderjährigen Thronfolgers bestimmt. Der Königin Wittwe, sagt man, werde in dieser die Hauptrolle zugetheilt werden und zwar mit gänzlicher Ausschließung der Prinzen des Königl. Hauses; auch soll ein Artikel des neuen Gesetzes den Eid vorschreiben, der gleich nach der Niederkunft der Königin dem Neugebornen, es möge nun ein Prinz oder eine Prinzessin seyn, zu leisten ist.

Es scheint ausgemacht zu seyn, daß der von dem Könige von Spanien gefaßte Beschluß in Beziehung auf das Salische Gesetz nicht bloß dem Könige von Neapel, wie wir bereits gesagt haben, verheimlicht worden ist, sondern auch dem Infanten Don Carlos. Herr von St. Priest hat von diesem Plane erst den Tag vor der Ausführung sprechen hören, und einen Tag später, als er den Courier abgefertigt hatte, um seiner Regierung zu melden, daß ein solches Gerücht sich verbreite, ist schon die Abschaffung des Salischen Gesetzes in den Straßen von Madrid proclamirt worden. Da blieb allen Gesandten der Könige und der Prinzen des Hauses Bourbon nichts weiter übrig, als gegen diese Maßregel zu protestiren, welches sie sich denn auch beeilt haben zu thun.

Digitized by Google

VI.

Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829.

(Schluß.)

Seit der letzten Congreß-Sitzung sind zahlreiche Veruntreuungen im Schatzamte entdeckt worden, die ich vermittelst einer Criminal-Klage zur Kenntniß des hiesigen Gerichtshofes der Vereinigten Staaten zu bringen mich verpflichtet gehalten habe. Meiner Ansicht und der Meinung geschickter Rechtsgelehrten zufolge, würde in diesen Fällen die Acte des 17. Congresses, die am 3. März 1823 bestätigt ward und die Strafen für Veruntreuungen bei der Regierung der Vereinigten Staaten enthält, in Anwendung zu bringen gewesen seyn. Sey es nun ein Mangel im Gesetz oder in dessen Anwendung, alle Anstrengungen dasselbe auf die Beklagten anzuwenden, waren fruchtlos, und die Regierung war genöthigt, sich an die schwankenden und unvollständigen Bestimmungen des gemeinen Rechts zu halten. Es ist daher meine Pflicht, ihre Aufmerksamkeit auf die für die Sicherheit des Schatzes bestehenden Gesetze zu lenken. Wenn in der That kein Gesetz da ist, welches diejenigen bestraft, denen man die Bewachung des Schatzes anvertraute, und die ihre Pflicht auf das gröblichste verletzen, indem sie sich erlauben, die öffentlichen Gelder für sich zu benutzen, so ist es Zeit, eine so gefährliche Lücke auszufüllen. Oder wenn das Gesetz seinem ursprünglichen Zweck entfremdet wurde und sich ein seinen Bestimmungen nach strafbarer Verbrecher der Strafe durch gesetzliche Spitzfindigkeiten hat entziehen können, so müßte es durch verbessernde Bestimmungen deutlich genug gemacht werden, um den falschen Auslegungen einen Riegel vorzuschieben und seine beabsichtigte Wirkung zu erreichen. — In einem der wichtigsten Fälle entschied der Gerichtshof, daß das weitere Verfahren durch ein Statut gehemmt würde, welches die Verfolgung wegen Veruntreuung auf zwei Jahre beschränkt. In dem gedachten Falle hatten sich

alle

alle Beweise der Veruntreuung, ja jede Kenntniß davon, daß eine solche stattgefunden, lediglich im Besitz der angeklagten Person befunden, bis die zwei Jahre vorüber waren. Sicherlich sollte dieses Statut nicht zu Gunsten eines Mannes lauten, so lange alle Beweise für sein Verbrechen sich in seinem Besitz befinden, und am wenigsten zu Gunsten eines öffentlichen Beamten, der für die kurze Zeit von zwei Jahren fortfährt, den Schatz zu betrügen und seine Umtriebe zu verstecken. Ich würde daher eine solche Veränderung im Gesetz vorschlagen, die der benachtheiligten Partei und der Regierung die Befugniß giebt, zwei Jahre nach entdeckter Veruntreuung, oder nachdem der Angeklagte aus dem Dienste getreten ist, die Verfolgung zu beginnen. — In Verbindung mit diesem Gegenstande bitte ich um die Aufmerksamkeit des Congresses für eine allgemeine und genaue Untersuchung des Zustandes der Regierung, Behufs der Ermittelung, welcher Aemter man entbehren, welche Ausgaben man ersparen und welche Verbesserungen man in der Organisation ihrer verschiedenen Zweige machen kann, um die nöthige Verantwortlichkeit öffentlicher Agenten sicher zu stellen und in alle Handlungen der Regierung Nachdruck und Gerechtigkeit zu bringen.

"Der Bericht des Staats-Secretairs des Krieges wird Sie mit dem Zustande unserer Armee, unserer Festungswerke, unserer Arsenäle und unserer Indianischen Angelegenheiten bekannt machen. Die gute Disciplin der Armee, die angemessene Beschaffenheit des Trainwesens und der Equipirung der Miliz, so wie die in West-Point bestehende militairische Erziehungs-Anstalt, und die Vermehrung der Vertheidigungsmittel der Flotte, werden dazu beitragen, den Frieden zu verlängern, den wir jetzt genießen und den jeder gute Bürger — am meisten diejenigen, die das Elend selbst glücklicher Kriege gefühlt haben — auf das eifrigste wünschen muß, erhalten zu sehen. — Nach den Uebersichten von den untergeordneten Zweigen dieses Theils der Staats-Verwaltung befinden dieselben sich in einem solchen Zustand von Regelmäßigkeit und Ordnung, der ihnen zur höchsten Ehre gereicht: Offiziere sowohl, als Soldaten, scheinen von dem richtigen Gefühl ihrer Pflichten durchdrungen zu

seyn,

Digitized by Google

seyn, und sich in die Beschränkung einer strengen Disciplin mit der Liebe zu fügen, die dem Militairstande geziemt. Indessen bedürfen auch sie neuer Gesetze, um den in besagtem Bericht angedeuteten Uebelständen abzuhelfen, von denen ich namentlich einige Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfehle. — Die Congreß-Acte vom 2. März 1821, in Betreff der Reduction und Feststellung des Militairwesens, ist hinsichtlich des Oberbefehls eines unserer Artillerie-Regimenter bisher nicht angewendet worden und kann sich nicht dazu eignen, der ausübenden Gewalt für künftige Anstellungen als Richtschnur zu dienen. Ein erklärendes Gesetz, das die Klasse von Offizieren bezeichnet, aus welcher jene Stelle zu besetzen ist — entweder nach der, vor der Acte von 1821 bestandenen Militair-Liste, oder nach der, welche durch die Acte bestimmt wird — würde diese Schwierigkeit heben. Gleichfalls wichtig ist es, daß die Gesetze, welche die Gehalte und Emolumente der Offiziere bestimmen, genauer ins Einzelne gehen, als es jetzt der Fall ist. Die Gesetze z. B., die sich auf den Zahlmeister und auf den General-Chirurgus beziehen, weisen diesen ein Jahrgehalt von 2500 Dollars an, schweigen von den Bewilligungen, die ihnen zu gewissen Dienst-Erfordernissen zugestanden werden müssen, wenn sie ihre Pflicht erfüllen sollen. Aus diesem Grunde sind ihnen zu verschiedenen Zeiten unter früheren Verwaltungen gewisse Bewilligungen gemacht worden; jedoch ist man dabei nie einer bestimmten Regel gefolgt. Aehnliche Uebelstände finden sich in anderen Fällen, wo die bestehenden Gesetze unrichtig angewendet werden, Verwirrung hervorbringen und die Offiziere dem gehässigen Scheine aussetzen können, etwas zu verlangen, was ihnen nicht gebührt. — Ihrer aufmunternden Vorsorge empfehle ich die Militair-Akademie als eine unserer sichersten Hülfsquellen für die National-Vertheidigung. Diese Anstalt hat bereits den glücklichsten Einfluß auf die Moral und die Kenntnisse unserer Armee gehabt, und diejenigen von ihren Zöglingen, die aus verschiedenen Gründen nicht die militairische Laufbahn betreten sollten, werden dessen ungeachtet schwerlich weniger nützliche Staatsbürger seyn. Ihre Kenntnisse der Kriegskunst werden sie mit Nutzen bei der Miliz anwenden können und dieser dadurch einiger-

germaßen die Vortheile stehender Armeen sichern. — Eine andere Verbesserung würde darin bestehen, das Marine-Amt, so wie es jetzt ist, gänzlich aufzuheben und an dessen Stelle Büreaux zu setzen, wie sie bereits im Kriegs-Departement eingeführt sind. Ein jedes Mitglied jenes Amts, an die Spitze eines besonderen Büreaus gestellt und für besondere Pflichten verbindlich gemacht, würde im höhsten Grade das Bewußtseyn jener heilsamen Verantwortlichkeit in sich tragen, die nicht getheilt werden kann, ohne unverhältnißmäßig an Kraft zu verlieren. Ihre werthvollen Dienste würden von noch größerem Werthe seyn, wenn sie gewissen festbestimmten Zweigen der großen Angelegenheiten der Marine gewidmet würden, zu deren Fortblühen beizutragen sie sich alsdann auf das lebhafteste bewogen finden würden. Solchergestalt geordnet, würde jeder Theil dieses wichtigen Dienstzweiges einen einfacheren und bestimmteren Charakter annehmen; seine Wirksamkeit würde vergrößert und in den öffentlichen Ausgaben eine gewissenhafte Sparsamkeit befördert werden. — Auch würde ich anempfehlen, daß das Marine-Corps mit der Artillerie und Infanterie verschmolzen würde, wodurch den vielen Mängeln in seiner Organisation am besten abgeholfen werden könnte. An Zahl den Artillerie- und Infanterie-Regimentern wenig überlegen, hat dieses Corps, außer einem commandirenden Oberst-Lieutenant, 5 aggregirte Oberst-Lieutenants, die das volle Gehalt und volle Emolumente beziehen, die mit ihrem Patent-Rang verbunden sind, ohne verhältnißmäßige Dienste dafür zu leisten. — Mit diesen Verbesserungen und mehreren anderen, die in Folge eifriger Wachsamkeit und reifer Erwägung noch vorgeschlagen werden dürften, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß, unter einer kräftigen Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Flotte ganz das werden kann, was die Nation wünscht. Ihre Wirksamkeit hinsichtlich der Unterdrückung der Seeräuberei in den Westindischen Gewässern und allenthalben, wo auch nur ihre Geschwader zur Sicherstellung der Interessen des Landes angewendet wurden, ergiebt sich aus dem Bericht des Staats-Secretairs, auf den ich Sie, anderer interessanter Details wegen, hinweise. Unter Anderm möchte ich die Aufmerksamkeit des Congresses auf die in selbigem aufgestell-

gestellten Ansichten, in Betreff der ungleichen Gehalte für die Offiziere der Armee und der Flotte, hinlenken. Eine solche Ungleichheit sollte unter diesen tapfern Vaterlands-Vertheidigern nicht stattfinden, und wo das der Fall ist, ist es der Erwägung des Congresses anheim gestellt, ob es nicht gut wäre, hierin eine Aenderung zu treffen. Der Bericht des General-Postmeisters giebt eine sehr befriedigende Schilderung von der Verwaltung dieses öffentlichen Geschäftszweiges. Mißbräuche sind aus dem Wege geräumt, die Beförderung der Posten beschleunigt und die Einkünfte beträchtlich vermehrt worden. In politischer Hinsicht ist dieses Departement besonders wichtig, indem es die Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen darbietet. Dem politischen Körper ist es, was die Adern und Arterien dem natürlichen Körper sind; schnell und regelmäßig führt es den entferntesten Theilen des Staates genaue Nachrichten über die Handlungen der Regierung zu, und bringt ihr die Wünsche und Gesinnungen des Volks wieder zurück. Durch seine Vermittelung ist uns der volle Genuß der Segnungen einer freien Presse sichergestellt worden."

"In dieser allgemeinen Uebersicht unserer Angelegenheiten bietet sich ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit in der gegenwärtigen Organisation der Gerichts-Behörden von selbst unseren Blicken dar. Ein gleichförmiges Einwirken der Föderal-Verwaltung auf die verschiedenen Staaten ist gewiß wünschenswerth, und da jeder Staat auf der Grundlage vollkommener Gleichheit ein Mitglied der Union ist, so hat er auch das Recht, zu erwarten, daß die den Bürgern eines Staates zugestandenen Vortheile auch ihm zu Gute kommen. Das System des Gerichtswesens der Vereinigten Staaten besteht in seiner vollen Wirksamkeit nur in 15 Staaten der Union; in 3 anderen sind die Bezirks-Gerichte, die einen wesentlichen Theil dieses Systems ausmachen, nur unvollkommen und in den übrigen 6 gar nicht eingeführt. Die Folge davon ist gewesen, daß die Bürger der letzteren die Vortheile entbehren mußten, welcher (vermittelst des höchsten Gerichtshofes) ihre Mitbürger in anderen Staaten in der ganzen Ausdehnung der Criminal- und auch in einem großen Theile der Civil-

Civil-Sachen sich zu erfreuen haben. Daß diesem Zustande der Dinge, wenn es, ohne dem öffentlichen Wohl zu nahe zu treten, geschehen kann, abgeholfen werden müsse, unterliegt keinem Zweifel; andererseits aber darf man auch nicht in Abrede stellen, daß die Organisation unserer Gerichts-Behörden eine eben so schwierige als zarte Aufgabe ist. Was zu wünschen bleibt, ist die gleichförmige Ausdehnung der Bezirks-Gerichte auf alle verschiedenen Theile der Union. Falls man diese Ausdehnung beschließen sollte, so würde es natürlich nothwendig werden, die gegenwärtigen Statuten der Bezirks-Gerichte zu untersuchen; aber auch in dem Falle, daß dieser Beschluß nicht gefaßt werden sollte, wäre diese Untersuchung anzuempfehlen. Eine Maßregel zur Zählung der Bewohner der Vereinigten Staaten wird, um die Vollendung dieser Arbeit in einer angemessenen Zeit zu sichern, die baldige Berücksichtigung des Congresses in Anspruch nehmen. Die große und fortwährende Geschäfts-Vermehrung im Staats-Departement drang sich bereits in einer früheren Periode der Rücksichtsnahme der ausübenden Gewalt auf. Vor 13 Jahren wurde dieses Gegenstandes in Herrn Madison's letzter Botschaft an den Congreß und später von seinen beiden Nachfolgern auf das Ernstlichste, und zwar, nach einer verhältnißmäßig geringeren Erfahrung, mit dem vollesten Rechte erwähnt. Diese Vermehrung entsprang aus verschiedenen Ursachen, von denen der beträchtliche Zuwachs, welchen die Familie unabhängiger Nationen erhalten hat, und die verhältnißmäßige Ausdehnung unserer auswärtigen Verhältnisse nicht zu den unwesentlichsten gehören. Als Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde die Errichtung eines Ministeriums des Innern vorgeschlagen — eine Maßregel, die mit den Ansichten des Congresses nicht übereingestimmt zu haben scheint, und zwar wegen deren vorgeblicher Tendenz, die schon jetzt zu starke Hinneigung des Föderal-Systems zur Ausübung einer ihr nicht zukommenden Autorität nicht noch allmälig und unmerklicher Weise zu vergrößern. Ich fühle mich daher nicht geneigt, sie aufs Neue anzuempfehlen; nichtsdestoweniger aber bin ich davon überzeugt, daß es wichtig ist, dieses Departement so zu organisiren, daß der ihm vorstehende Staats-Secretair einen

größern

größern Theil seiner Zeit den auswärtigen Angelegenheiten widmen könne."

"Das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten läuft im Jahre 1836 zu Ende, und die Interessenten werden wahrscheinlich um eine Erneuerung desselben anhalten. Um die nachtheiligen Folgen zu vermeiden, die aus der Uebereilung einer Maßregel von solcher Bedeutung und von so hohem Geld-Interesse entspringen könnten, dabei aber zugleich gerecht gegen die dabei betheiligten Personen zu seyn, fühle ich, daß selbige der reifen Erwägung der gesetzgebenden Gewalt und der Nation nicht zu früh vorgelegt werden kann. Die Verfassungsmäßigkeit sowohl, als die Zweckmäßigkeit des Gesetzes, dem die Bank ihr Daseyn verdankt, werden von einem großen Theil unserer Mitbürger sehr bezweifelt, und man muß in der That zugeben, daß sie hinsichtlich des großen Zieles, einen gleichmäßigen und angemessenen Geldumlauf zu bewirken, den von ihr gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat. Wenn unter diesen Umständen eine solche Anstalt für die Geld-Operationen der Regierung als nöthig anerkannt werden sollte, so stelle ich es der Weisheit des Congresses anheim, ob nicht eine National-Anstalt dieser Art, die auf den Credit der Regierung und auf ihre Einkünfte gegründet ist, ersonnen werden könnte, die, ohne verfassungswidrig zu seyn, zu gleicher Zeit der Regierung und dem Lande, alle Vortheile sichern würde, die man von der gegenwärtigen Bank erwartet. Ich kann diese Mittheilung nicht schließen, ohne die Forderung der Bevollmächtigten des Commodore Decatur, seiner Offiziere und seiner Mannschaft, die aus der Wieder-Aufbringung der Fregatte "Philadelphia" unter den schweren Batterien von Tripolis entsprungen ist, zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Obgleich ich bei einer Regierung, wie die unsrige, wo jedes Individuum das Recht hat, sich mit seinen Gesuchen unmittelbar an den Congreß zu wenden, die Dazwischenkunft der ausübenden Gewalt im Allgemeinen nicht für angemessen halte, so habe ich es dennoch in diesem Fall, den ich als einen ganz besondern betrachte, für meine Pflicht gehalten, ihn Ihrer geneigten Berücksichtigung zu empfehlen. Abgesehen davon, daß diese Forderung gerecht und von gleicher Art ist, wie andere seither aner-

anerkannte und befriedigte Forderungen, entspringt sie aus einer mit Kühnheit unternommenen patriotischen und ritterlichen That, die unserer jungen Marine Leben und Zutrauen einflößte, und die eben so sehr, als irgend eine andere in ihrer Geschichte verzeichnete Großthat, dazu beigetragen hat, unsern National-Charakter zu heben. Die öffentliche Dankbarkeit drückt ihr daher ihr Siegel auf, und man sollte ihr den Lohn nicht vorenthalten, der künftig ein Sporn für unsere tapfern Seeleute werden kann. Jetzt empfehle ich Sie, meine Mitbürger, der Leitung des Allmächtigen Gottes, mit vollem Vertrauen auf seine gnädige Vorsorge für die Aufrechthaltung unserer freien Institutionen und mit der innigen Bitte, daß ich, bei allen Irthümern, in die ich in der Ausübung der schweren mir obliegenden Pflichten verfallen sollte, jederzeit eine Abhülfe in der Uebereinstimmung und Weisheit Ihrer Rathschläge finden möge.

Andrew Jackson."

VII.

Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Fortsetzung.)

Nach der Correspondenz über diesen Gegenstand erhielten Sr. Majestät Minister Bericht, daß die Anzahl der in Plymouth versammelten Portugiesen sich täglich vermehre; daß sie und ihre Offiziere, wenn auch unbewaffnet, regelmäßig ihren Sold erhalten; daß in Plymouth fünf Transportschiffe zu ihrer weitern Bestimmung in Bereitschaft liegen; daß in demselben Hafen andere Truppen im Dienste des Kaisers von Brasilien aus Deutschland erwartet und daß noch mehrere Anwerbungen beabsichtigt werden. Da Sr. Majestät Minister unter diesen Verhältnissen es nicht für angemessen hielten, daß eine große Anzahl Portugiesischer Offiziere und Soldaten in Plymouth versammelt bliebe, so sprach der Staatssecretair darüber mit dem bevollmächtigten Minister des Kai-

Kaisers von Brasilien am hiesigen Hofe, welcher dem Lord Aberdeen erwiederte: daß ihm diese Truppen nichts angehen, daß Se. Excellenz nur den Marquis von Palmela mit Geld versehen, der dasselbe nach seinem Gutdünken an seine in diesem Lande als Flüchtlinge befindlichen Landsleute vertheile. Ich bat Sie hierauf, mich mit Ihrem Besuche zu beehren, und aus Ihrer Unterredung mit mir schien hervorzugehen, daß nicht alle in Plymouth versammelten Portugiesischen Flüchtlinge Truppen wären und in dieser Eigenschaft gedient hätten; sondern daß nur eine gewisse Anzahl davon Offiziere und Gemeine seyen oder sonst gedient hätten, daß aber Alle von Ihnen Sold als Truppen erhielten. Ich, als erster Minister Sr. Majestät Regierung, drückte nun dem Marquis von Palmela sowol mündlich als schriftlich das Verlangen Sr. Majestät Regierung aus, daß die Portugiesischen Offiziere und Soldaten und alle solche Personen, die als Militairs gedient hätten, sich von Plymouth nach benachbarten Städten und Dörfern, von denen ich eine Liste einsendete, entfernen sollten. Ich gab Ihnen auch zu gleicher Zeit auf die Frage, die Sie an mich stellten, die Bereitwilligkeit der Regierung zu erkennen, in die Abreise eines Theiles oder aller Flüchtlinge von hier, so bald sie solches wünschen, einzuwilligen, unter der Bedingung, daß sie aus dem hiesigen Lande in keinem feindseligen Charakter oder nicht ohne die Einwilligung der bestehenden Portugiesischen Regierung nach Portugal oder irgend einem Theile der Gebiete oder Colonien Portugals absegelten. Im Laufe der Unterredung wünschten Sie, daß ich mein Verlangen schriftlich abgeben sollte, um dasselbe in nähere Betrachtung zu ziehen, und nachdem Sie mein Schreiben vom 20. Nov. erhalten hatten, beehrten Sie mich mit einem zweiten Besuche, und sagten mir, daß die Portugiesischen Flüchtlinge sehr abgeneigt wären, von Plymouth nach den benachbarten Städten und Dörfern verlegt zu werden, daß sie vielmehr England verlassen und nach Brasilien gehen wollen. Ich erwiederte, daß ich gegen diesen Schritt nichts einzuwenden habe, im Falle er wirklich und bona fide ausgeführt werde, daß aber die Regierung des Königs keinen Angriff

von

von diesem Lande aus auf die Gebiete und Colonieen Portugals, oder eine Expedition von Truppen dahin zulassen könne. Sie fragten mich hierauf, ob ich ihnen eine Convoi oder eine Bürgschaft rücksichtlich der Sicherheit ihrer Fahrt nach Brasilien geben wollte? Ich erwiederte, daß ich diese Sache in Ueberlegung ziehen müsse, bevor ich eine Antwort ertheilen könne. Nachdem ich diese Frage näher erwogen und sie mit meinen Collegen in Betracht gezogen hatte, schrieb ich Ihnen am 27. Nov., daß man eine Convoi bewilligen würde; ich schrieb Ihnen nochmals am 3. Dec. und ersuchte Sie, mich wissen zu lassen, wann die Flüchtlinge zum Absegeln bereit wären. Sie beehrten mich hierauf mit zwei Antwortschreiben, welche eine Entgegnung von meiner Seite nothwendig machen; erstens, indem ich im Umrisse wiederhole, was mit dem bevollmächtigten Gesandten des Kaisers von Brasilien in diesem Lande, so wie in den Zusammenkünften, mit welchen Sie mich beehrten, und in meinen schriftlichen Mittheilungen verhandelt wurde; zweitens, indem ich Sie versichere, daß Sr. Maj. Regierung gar keinen besondern Wunsch hegt, die Portugiesischen Truppen bei ihrer Abreise aus England von Sr. Maj Schiffen geleiten zu lassen; drittens, indem ich Ihnen einige Bemerkungen rücksichtlich der Gegenstände mache, die Sie in Ihrem Briefe zu berühren für passend fanden. Die Minister Sr. Maj. sind der Ansicht, daß der König ein vollkommenes Recht habe, darauf zu dringen, daß ein (wenn auch unbewaffnetes) von einem Individuum besoldetes Offizier- und Truppencorps Plymouth verlasse. Diese Offiziere und Truppen kamen hier an, nicht um Krieg zu führen, nicht um eine drohende Stellung anzunehmen, nicht um Unruhen in Portugal zu erregen, ja sogar nicht um irgend einem Parteizwecke zu dienen, sondern blos um ein Asyl und das Gastrecht in Anspruch zu nehmen, das dem Mißgeschicke in den Ländern des Königs nie verweigert wurde. Sie weisen auf die unglücklichen Folgen hin, welche der Befehl, Plymouth zu verlassen, für die Interessen Ihrer Allergetreuesten Maj. haben müsse, und Sie betrachten die Abreise jener Truppen aus Europa, als eine Befreiung des Parti de l'usurpation von der Furcht, in welcher deren Gegenwart in

Plymouth sie halte. Ihr Aufenthalt in Plymouth kann, wie oben schon auseinander gesetzt worden, bloß aus zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: entweder, daß diese Truppen in Plymouth, mit Transportschiffen im Hafen, gegen Portugal oder dessen Gebiete und Colonieen eine drohende Stellung einnehmen, oder daß sie schon wirklich bestimmt sind, Portugal oder dessen Gebiete und Colonieen von Sr. Majestät Hafen und Arsenal von Plymouth aus anzugreifen. Wir haben die höchste Autorität in diesem Königreiche für die Behauptung, daß jene Truppen nicht im Dienste des Kaisers von Brasilien seyen, nämlich die des bevollmächtigten Gesandten Sr. Kaiserl. Maj. Wir haben überdies Sr. Kaiserl. Maj. eigene Erklärung, daß Sie in keinem Kriegszustande mit Portugal seyen; aber gesetzt auch, es wären Sr. Kaiserl. Maj. Truppen, und Se. Kaiserl. Maj. wären mit Portugal im Kriege, so möchte ich wünschen zu erfahren, welches Recht Se. Kaiserl. Maj. oder überhaupt irgend ein Monarch hätte, seine Truppen im Gebiete des Königs von England zu versammeln und nicht nur Sr. Maj. Einwilligung entgegen, sondern gegen ihren bestimmten Befehl, von den Häfen und Arsenälen dieser Gebiete aus Krieg zu führen, oder durch eine Zusammenziehung von Truppen und Transportschiffen in den Häfen und Arsenälen des Königs von England, ohne des Königs Einwilligung, den Feind Sr. Kaiserl. Maj. zu bedrohen? Nun ist es aber nicht der Kaiser von Brasilien, der eine solche Autorität im Gebiete Sr. Maj. in Anspruch nimmt; es ist ein Individuum: der Marquis von Palmela, der diese Handlungen begeht. Ich bin gewiß, daß es keine Person — außer diesem Individuum — giebt, welche die Regierung in Rücksicht des Geschehenen tadeln kann. Ich komme nun auf den letzten Theil Ihres Briefes zurück, nämlich auf das, was auf die Bürgschaft von Seiten des Königs für die Sicherheit jener Truppen auf ihrer Ueberfahrt nach Brasilien Beziehung hat. Sie behaupten, daß Sie eine Garantie verlangten, ich dagegen eine Convoi vorschlug. Wie ich mich zu erinnern glaube, verhielt sich die Sache etwas anders. Sie schlugen vor, man möchte eine Convoi oder eine Garantie für die Sicherheit der Truppen während ihrer Ueberfahrt gegen

einen

einen Angriff von Feinden bewilligen. So wird dieses Factums in meinem an Sie gerichteten Briefe vom 27. November erwähnt. Ich verlangte Zeit, um den Vorschlag in Betracht zu ziehen. Nach näherer Erwägung und Ueberlegung mit meinen Collegen kamen wir überein, dem Könige zu empfehlen, daß eine Convoi Sr. Majestät Schiffe zur Begleitung der Schiffe, welche jene Truppen überführen, bewilligt werde. Man darf nicht glauben, daß es uns entgangen wäre, daß wir ein vollkommenes Recht hatten, sowol Convoi als Garantie abzulehnen. Es sind nicht die Mister des Königs, die zu der Abreise jener Truppen aus England Veranlassnng geben, es ist dies der Marquis von Palmela. Er allein ist für die Nachtheile verantwortlich, die sie zu erleiden haben werden, so wie für die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind. Die Minister des Königs haben nur ihre Pflicht gethan, indem sie die Entfernung der Truppen von Plymouth verlangten. Es wird aber erwiedert, daß, dem Pricip nach, zwischen der Bewilligung einer so verlangten Garantie und der Weigerung der Abreise dieser Truppen, als eine Ausrüstung zum Angriffe auf das Portugiesische Gebiet, kein Unterschied sey. Gehörte der Atlantische Ocean zum Gebiete des Königs von England, so möchte, dem Principe nach, allerdings kein Unterschied in den beiden Verfahrungsarten liegen; da dies aber nicht der Fall ist, so hätten die Minister des Königs sich an das Haupt der Regieruug von Portugal wenden müssen, um eine solche Garantie zu leisten, was nothwendig eine diplomatische Wechselverbindung eröffnet haben würde, oder sie hätten sich der Gefahr des Verlustes der eingeschifften Truppen aussetzen müssen, begleitet von den Folgen, die von der Portugiesischen Regierung gegen sie verübten Feindseligkeiten zu rächen; denn diese Feindseligkeiten würden insofern rechtswidrig gewesen seyn, als jene Garantie ihnen zuwider gewesen wäre. Ich muß ferner bemerken, daß die Regierung des Königs kein Recht hat, die Sicherheit der Schifffahrt auf dem Atlantischen Ocean gegen die Unternehmungen der de facto Regierung von Portugal wider die Feinde dieser Regierung zu garantiren. Es unterliegt sogar einem Zweifel, ob der König ein Recht habe, jenen nach Brasilien gehenden Truppen Convoi

zu geben; jedoch würde der Beweggrund zu dieser Handlung ihre beste Rechtfertigung gewesen seyn; aber ich gehe noch weiter und behaupte, daß nicht blos ein Unterschied im Principe zwischen dem Schritte der Verhinderung der in Plymouth versammelten Portugiesischen Truppen zum Einfalle in das Portugiesische Gebiet und der Gewährung einer Garantie liege, sondern daß sogar ein großer factischer Unterschied in der Gewährung einer Garantie zum sicheren Geleite und der Bewilligung einer Convoi liege. Sobald die Minister des Königs eine Convoi bewilligen, so haben sie es in ihrer Macht, den Schiffen unter Convoi ihren Lauf und ihr Verfahren vorzuschreiben, und sie sind für ihre Sicherheit verantwortlich. Geben sie aber Schiffen eine Garantie, deren Lauf und Verfahren von Anderen geleitet wird, so können diese mit den Schiffen eine Richtung nehmen, welche sie wollen; und Sr. Maj. Minister würden für die Folgen verantwortlich seyn, nicht blos in Beziehung auf jene Richtung, sondern auch für das Betragen der Portugiesischen Regierung, in Folge des genommenen Laufes. Ich habe die Ehre ꝛc.

Wellington, Herzog von Vittoria.

(Nachschrift.) Ich vergaß zu erwähnen, daß seitdem ich Sie sah, mehrere Truppen, wie ich höre, von Frankreich und den Niederlanden Befehl erhalten haben, sich nach Plymouth zu begeben.

(Neunte Einl.) Der Herzog von Wellington an den Marquis von Palmela. London, 12. Decbr. 1828. Seit meiner gestrigen Zurückkunft nach der Stadt habe ich erfahren, daß die in Deutschland durch die in jenem Lande residirenden Portugiesischen oder Brasilischen Gesandten angeworbenen Truppen, hier angekommen sind, und ich sehe, daß General Stubbs nach Plymouth gegangen ist, um den Befehl über das daselbst stationirte Truppendepot zu übernehmen, an welches er einen Tagesbefehl erlassen hat. Ich habe die Minister Sr. Majestät von Ihren Versicherungen in Kenntniß gesetzt, daß diese Truppen nach Brasilien gehen, und sie rechnen hierauf. Ich muß Sie aber benachrichtigen, daß, da Ihre Befehle nicht beachtet werden könnten, und andere Autoritäten in die Verfügung über diese Truppen dazwischentreten dürften, die Minister des Königs es

für

für Recht gehalten haben, Sr. Maj. zu rathen, daß wirksame Maßregeln genommen werden, um jeden Angriff auf die Portugiesischen Besitzungen in Europa durch jene Truppen zu verhindern. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington.

(Zehnte Einl.) Der Marquis von Palmela an den Herzog von Wellington. London, 20. December 1828. Mein Herr Herzog. In meiner letzten Zusammenkunft mit Ewr. Exc. hatte ich die Ehre, Sie von der genommenen Entschließung in Kenntniß zu setzen, alle geflüchteten Portugiesen, die sich gegenwärtig in Plymouth befinden, unmittelbar nach Brasilien überführen zu lassen. Dieser Entschluß war auf die Ueberzeugung gegründet, daß ihnen, wenn sie England verlassen, kein anderes näheres Asyl mehr offen stände. Indessen eröffnen mir die Mittheilungen, die ich so eben von der Insel Terceira erhalte, eine neue Aussicht, und geben mir die Gewißheit, daß diese Insel sich friedlich und vollständig unter der legitimen Regierung befindet, daß Ihre Maj., die Königin Dona Maria II., in Gemäßheit der Abdankung ihres erlauchten Vaters, daselbst proclamirt wurde, und daß die Expedition, welche die de facto Regierung von Portugal zur Eroberung der Insel dahin gesandt hatte, aus den Gewässern der Azoren vollständig verschwunden ist. Unter solchen Umständen darf ich nicht zweifeln, daß die von England abgehenden geflüchteten Portugiesen sich nach der Insel Terceira wenden können, ohne in irgend einer Weise das Princip strenger Neutralität zu verletzen, das die Regierung Sr. Großbrittannischen Maj. zu erhalten wünscht; und ich erachte es für meine Pflicht, zur Kenntniß Ewr. Exc. zu bringen, daß die geflüchteten Portugiesen diesen Entschluß zu ergreifen wünschen, der in jeder Hinsicht ihren Interessen und ihrer Lage am angemessensten ist. Ew. Exc. werden leicht erkennen, daß dieses Aufgeben des frühern Planes durch den Wechsel der Umstände hinlänglich motivirt ist, wie dies Ew. Exc. aus dem Datum und dem Inhalt der Adresse erfahren können, von der ich Ihnen eine Abschrift zu übersenden die Ehre habe. Niemand kann das Recht Sr. Großbrittannischen Majestät in Zweifel ziehen, zu fordern, daß man nicht in Ihren Staaten eine feindliche Expedition gegen irgend ein

Land

Land vorbereite, noch die Achtung und die Rücksichten bei Seite setze, welche die Individuen, die gekommen sind, um in diesem Lande ein Asyl gegen die Verfolgung, die sie in ihrem Vaterlande erführen, zu suchen, der Gastfreundlichkeit, mit der man sie aufnahm, schuldig sind. Ich kann Ew. Exc. versichern, daß weder ich noch meine Landsleute je dem Gedanken Raum gegeben haben, diese Gastfreundlichkeit zu mißbrauchen, oder die Gesetze zu verletzen, unter deren Schutz sie aufgenommen wurden. Aber ich glaube, da sie freiwillig nach England gekommen sind, auch kein Princip im Wege stehen kann, daß sie auf gleiche Weise England wieder verlassen, unbewaffnet, und nicht, um irgend einen Act der Eroberung auszüführen, oder um irgend ein Gebiet anzugreifen, sondern um sich nach einer Besitzung der Krone Portugal zu wenden, auf der ihre legitime Souverainin anerkannt ist, d. h. um in ihre Heimath zu kehren. Ich habe die Ehre gehabt, zwei Schreiben Ewr. Exc. vom 8. und 12. d. zu erhalten, und ich bitte Sie, mein Herr Herzog, mir zu erlauben, auf den Inhalt jedes derselben einzeln antworten zu dürfen, indem ich mich in diesem Briefe blos darauf beschränke, Sie zu versichern, daß die zu Ihren Ohren gelangten Gerüchte von Aushebungen, die im Namen Sr. Maj des Kaisers von Brasilien oder Ihrer Maj. der Königin von Portugal im Auslande gemacht worden seyn sollen, durchaus ungegründet sind, mit einziger Ausnahme von 260 Deutschen, die, wie ich bereits die Ehte hatte, Ihnen zu sagen, in der Absicht rekrutirt worden waren, die Besatzung von Madeira zu verstärken, und die sich in einem Schiffe befinden, das auf der Rhede von Plymouth vor Anker ging, jedoch keinerlei Unterstützung, und keinerlei Kriegs- oder Mundvorrath in diesem Lande erhielt. Ich habe die Ehre ꝛc.

Marquis v. Palmela.

Adresse aus Terceira an Ihre Maj., die Königin Dona Maria da Gloria (obigem Schreiben beigeschlossen). Madame! Ew. Maj. wegen der glücklich vollendeten Reise Glück zu wünschen, die der Allmächtige Ihnen zum Heil und zur Befreiung der guten und getreuen Portugiesen zu gewähren geruhete; Ew. Maj. als die souveraine Königin der großen Portugiesischen Familie zu begrüßen, und Sie zu bitten,

ten, das aufrichtige Opfer unverdorbener Herzen von einer Anzahl Krieger gütigſt anzunehmen, die unter einer proviſoriſchen Verwaltung auf dieſer Inſel die unbeſtreitbaren Rechte Ew. Maj. vertheidigen, iſt unſere Abſicht wie unſere Pflicht. Die Inſel Terceira, dieſes kleine Gebiet unter den Azoren, iſt unter den vielen der Krone Ewr. Maj. zugehörigen Beſitzungen die einzige, welche ruhmvoll der Verführung niedriger Anträge von Seiten der uſurpirenden Regierung widerſtanden, und nicht durch Verletzung des freiwilligen Eides der Treue, den alle Portugieſen dem legitimen und großen König, dem durchlauchtigen Vater Ewr. Allergetreueſten Maj., frei geleiſtet hatten, eidbrüchig geworden. Vergebens bemüheten ſich die Feinde Ewr. Maj. und unſere Feinde, unſere Treue zu erſchüttern, und nun, bedeckt mit der Königlichen Aegide Ewr. Maj., und entſchloſſen, in keine Gemeinſchaft mit ihnen zu treten, ſoll nur der Tod des Letztern von uns ihnen den Weg zur Vollendung ihres Triumphes bahnen können. Genehmigen Sie daher, Madame, gnädigſt, und empfangen Sie huldvoll dieſe unſere Geſinnungen, welche eben ſo treu als wahr ſind. Möge Gott das Leben Ewr. Allergetreueſten Maj. bewahren und beſchirmen; dies iſt unſer Wunſch und unſer höchſtes Bedürfniß. Angra, d. 6. Dec. 1828. (Unterz.) Diocheians Leao Cabreira. J. J. da Cunha Ferroz. J. A. da Silva Torres. A. Martins Pamplona. Pedro Homen da Coſta Noronha. T. Orinellas Burgis. Avila Noronha. (Fortſetzung folgt.)

VIII.

Decret des Kaiſers von Braſilien und Proclamation der durch daſſelbe eingeſetzten Regentſchaft an die Portugieſiſche Nation.

Als ich kraft meines Königl. Decrets vom 3. März v. J. befahl, daß die Königreiche von Portugal und Algarvien und das dazu gehörige Gebiet, im Namen der Königin derſelben, Meiner theuren und hochgeliebten Tochter Dona Maria regiert werden ſollen, und

und zwar gemäß der Constitution, welche ich besagter Monarchie ertheilt habe, und welche von der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volke beschworen wurde, erklärte ich ausdrücklich, daß die Zeit gekommen sey, die ich zur Entsagung meiner Rechte auf jene Krone für die passendste hielt. Es hat sich aber ereignet, daß der Infant Don Miguel, mein Bruder, Stellvertreter und Regent jener Königreiche, welchem die Ausführung und Bekanntmachung meines Decrets vom 3. März 1828 anvertraut worden war, dasselbe nicht bloß nicht bekannt gemacht noch ausgeführt hat, sondern auch — mein Vertrauen mißbrauchend, den Gehorsam und die Treue, die er mir, seinem gesetzmäßigen Souverain und König wörtlich und eidlich versprochen hatte, brechend, im Widerspruch mit seiner förmlichen Anerkennung Dona Maria s der II. als regierender Königin in Folge meiner Abdication, mit welcher er sich in jener Eigenschaft verlobte — sich in jenem Königreiche empört hat, sich König nennt und nennen läßt, wodurch er das Stellvertreter- und Regenten-Amt, von mir ihm anvertraut, unterdrückt, die Krone, auf die er kein Recht hat, usurpirt, die zur Förderung und Sicherheit besagter Königreiche durch meine legitime souveraine Autorität eingeführten Institutionen umgestürzt hat, nachdem er im Angesicht Europas feierlich geschworen hatte, sie aufrecht zu erhalten und erhalten zu lassen. Aus diesen, seit dem Erlaß meines Königl. Decrets vom 3. März vorgefallenen Ereignissen sind, nebst den Uebeln, welche gegenwärtig genannte Königreiche heimsuchen, die verhängnißvollen Folgen entsprungen, daß es in jenen Ländern an einer legitimen Regierung mangelt, daß mein Decret vom 3. März nicht bekannt gemacht ward, und daß die Rechte meiner hochgeliebten Tochter ungeschützt blieben, und ohne Autorität, die die Anerkennung derselben zu Wege gebracht hätte. Da sich nun aber in dem Gesetzcodex Portugals kein auf den gegenwärtigen, von so vielen außerordentlichen unvorhergesehenen Umständen begleiteten Fall anwendbares Gesetz vorfindet, auch dort keine Regierung vorhanden ist, welche zur Ausfüllung dieser Lücke eine neue Deputirtenkammer zusammenzuberufen, oder eine neue Pairskammer — die bisherige ist durch die freiwillige Niederlegung des größten Theils der Mitglieder

der

der so gut wie erloschen — zu reconstituiren befugt wäre; so kann das Heilmittel gegen so furchtbare Uebel nur von der legitimen regierenden Königin Dona Maria II. (durch mich ihren Vormund und natürlichen Beschützer) ausgehen. Zu diesem Heilmittel ist sie befugt durch das große Elend und den Druck, unter welchem sie das ihrer mütterlichen Sorgfalt von der Vorsehung anvertraute Volk leiden sieht, durch die dringende Nothwendigkeit, in ihren Staaten die Verhältnisse mit andern Nationen wiederherzustellen, welche die Usurpation unterbrochen hat, durch das natürliche und unverlierbare Recht, sich gegen jeden Angreifenden zu vertheidigen, und von jedem Usurpator die ihr legitimer- und anerkannterweise angehörige Krone und Rechte wieder zu erlangen und endlich durch das Beispiel dessen, was bei ähnlichen oder analogen Fällen in andern Europäischen Staaten geschehen ist. Aus diesen Gründen habe ich in der Eigenschaft eines Vormunds und natürlichen Beschützers meiner hochgeliebten Tochter für recht befunden, eine Regentschaft zu ernennen, welche in meiner Tochter Königl. Namen die Königreiche Portugal, Algarvien und die Dependenzen derselben beherrschen, regieren und verwalten, dort mein Decret vom 3. März 1828 bekannt machen und ausführen, und überhaupt die Rechte ihrer Königin in jeder andern Weise aufrecht erhalten soll. Die Regentschaft soll aus drei Mitgliedern bestehen, die einen Minister und Staatssecretair ernennen wird, welcher die Pflichten aller Departements der Angelegenheiten besagter Staaten erfülle, bis die Königl. Autorität der regierenden Königin durch die ganze Monarchie festgestellt ist, oder bis die Trennung dieser Departements nöthig wird. Die Gegenstände sollen durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden; im Falle, daß ein Mitglied der Regentschaft auf irgend eine Weise verhindert wird, den Berathungen beizuwohnen, soll der Staatssecretair solches Mitglied vertreten, und, falls mehr Minister nöthig sind, der am frühesten angestellte. Ist aber jene Verhinderung eine dauernde, so hat die Regentschaft einen Nachfolger zu ernennen, der aber zur Zeit des Erlasses gegenwärtigen Decrets schon Mitglied des Raths J. Allergetreuesten Majestät gewesen seyn muß. In der ersten Zusammenkunft soll die

die Regentschaft den Eid ablegen, wovon eine Abschrift in dem Archiv aufbewahrt werden soll. Ich ernenne hiermit den Marquis von Palmella, Mitglied des Staatsraths der regierenden Königin, zum Präsidenten, den Grafen Villa Flor, Pair des Reichs, und den Staatsrath Jose Antonio Guerreiro zu Mitgliedern besagter Regentschaft, welche die Maßregeln zur vollständigen Ausführung gegenwärtigen Decrets zu nehmen und zu leiten hat. Pallast der Kais. Quinta, Boa Vista, den 15. Juni 1829. (Unterz. von Sr. Kais. Maj.) — "Wir befehlen, daß Obiges ausgeführt, aufgezeichnet und bekannt gemacht werde. Regierungspallast, Angra, den 15. März 1830. Marquis von Palmella, Graf Villa Flor, Jose Antonio Guerreiro."

Die Proclamation der Regentschaft an die Portugiesen lautet wie folgt:

"Portugiesen! Die Regentschaft, ernannt, die Königreiche von Portugal, Algarvien und deren Dependenzien im Namen der Senhora Dona Maria II., unserer gesetzmäßigen Königin, zu regieren, ist auf Portugiesischem Grund und Boden eingesetzt. Die Usurpation, welche im Jahr 1828 alle Acten, durch welche Don Pedro IV. der Krone Portugals entsagte, verletzte, würde denselben berechtigen, die Souverainetät dieser Königreiche ohne alle Stipulation oder Bedingung wieder zu nehmen. Dessenungeachtet, stets das Glück des von der göttlichen Vorsehung seiner väterlichen Regierung anvertrauten Volks wollend, und selbst den geringsten Schein einer Vereinigung Portugals mit Brasilien zu vermeiden wünschend, entsagt der Kaiser seinen Rechten und erklärt seine Abdication zu Gunsten seiner hochgeliebten Tochter, unserer jetzigen Königin, für gültig, und hat er als ihr Vater, Vormund und natürlicher Beschützer, eine Regentschaft eingesetzt, deren erste Pflicht es ist, die unveränderlichen Rechte J. Maj., unserer erhabenen Königin, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Portugiesen! ihr solltet für so viele Segnungen dankbar seyn. Die ganze Welt kennt eure unerschütterliche Treue gegen eure legitimen Souveraine, und die unüberwindliche Tapferkeit, durch welche ihr euch in allen Zeiten ausgezeichnet habt; und wenn die Schwere unglücklicher Umstände die Ausübung solcher erhabenen Tugenden eine

Zeit-

Zeitlang unterdrückt hat, so hofft doch die Regentschaft sie in kurzer Zeit wieder offenbar und euch mit dem gemeinschaftlichen und gesetzmäßigen Mittelpunkt der Autorität vereinigt zu sehen, der im Namen eurer legitimen Souverainin, glücklicher Weise in diesem Theile des Portugiesischen Landes, an dem alle Kräfte der Feinde des Throns gescheitert sind, besteht. Die Regentschaft des Reiches, entschlossen, das heilige, ihr anvertraute Pfand der Rechte eurer Königin und der Landes-Institutionen unverletzt zu bewahren, hofft, daß alle Portugiesen ihre Kräfte vereinen werden, um mit ihr zu wirken, ihnen Spanien und Griechenland als Muster vorhaltend, welche, auf ein einziges Bollwerk reducirt, dennoch über die Macht ihrer Unterdrücker gesiegt haben. Solche Gewalt hat die Ausdauer bei Vertheidigung der gerechten Sache und der Volksunabhängigkeit. Portugiesen, nur unter einer legitimen Regierung kann öffentliche Ruhe und persönliche Sicherheit bestehen, nur eine solche vermag es, unter einem väterlichen Scepter alle Klassen der Bürger zu vereinigen, die Heftigkeit der Leidenschaften zu beruhigen und die Wunden unsers Vaterlandes zu heilen, während andrerseits eine aufgedrungene, ungesetzmäßige Regierung nur durch factiöse Heftigkeit und strenge, ja grausame Verfolgung der Einzelnen sich aufrecht erhalten kann. Beim Ruf der Legitimität werden wir alle Großherzigen sich zu unsern Gunsten bewaffnen sehen; die Souveraine Europas müssen unsern Anstrengungen Beifall geben, und Gott, der im Jahre 1826 unsere Eide hörte, wird unsere Sache segnen. Regierungspallast, Angra 20. März 1830. Marq. v. Palmella, Graf Villa Flor, J. A. Guerreiro."

IX.

Beilagen zu dem Protocolle der am 22. März 1829 im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu London abgehaltenen Conferenz.

(Beschluß.)

Man kennt die Natur der Türkischen Regierung: die Ober- und Centralgewalt, die in Konstantinopel ihren

ihren Sitz hat, ist gewöhnlich in ihren allgemeinen Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten eine loyale und getreue Beobachterin der Verträge; deswegen sieht man aber um nichts minder häufig Militairchefs aus eigener Bewegung und auf ihre eigene Gefahr hin, sich Einfälle auf die benachbarten Gebiete erlauben. Wenn selbst die Gränzen eines so mächtigen Staats, wie Oestreich, oft von solcherlei Unordnungen zu leiden hatten, um wie viel mehr ist man nicht berechtigt, Besorgnisse zu hegen für eine schwache Provinz, ohne natürliche Gränzen, die kaum der Herrschaft des Sultans entzogen ist, für eine Provinz, aus der die Muselmänner verbannt seyn werden, nach der Beraubung des Besitzers der Güter, die sie daselbst inne hatten? Man kann noch beifügen, daß in natürlicher Folge der Neigungen nnd Gewohnheiten der Albanesen, die Pforte, ohne regelmäßige Heere nöthig zu haben, bloß über einige Millionen Piaster zu verfügen braucht, um dieses stets zu Raub und Krieg bereite Volk auf Griechenland zu werfen. In dieser Beziehung nun wird jede der beiden Parteien Vortheile, die sich ziemlich das Gleichgewicht halten werden, in einer Gränze finden, die von Bergen bedeckt und blos durch einige Defileen halb geöffnet ist, die mittelst kleiner Forts von wenig kostspieliger Erbauung und Unterhaltung leicht vertheidigt werden können. Hätten die Türken ihrerseits nicht eben so vortheilhafte Positionen wie die von Zeituni, Koraka und Makrinoros, die den Griechen zugetheilt würden, so fänden sie gegen Westen einen Ersatz für diese Vortheile in dem Besitz des den Aspropotamus beherrschenden Thals, während in dem östlichen Theile ihres Gebiets die weiten Ebenen von Thessalien, die sich gerade am Ausgange der Defileen entfalten, den Griechen Schlachtfelder böten, auf denen ihre Infanterie sich der zahlreichen Reiterei der Türken nicht gegenüber wagen dürfte. — Die Vortheile, welche die Begränzung bietet, die sich vom Golf von Arta bis zu dem von Volo erstreckt, fänden sich keineswegs in der Annahme des Plans, der Griechenland in die Gränzen des durch das Protocoll vom 16. Nov. provisorisch garantirten Gebiets einschlösse. Leicht ist zu zeigen, daß wenn man sich auf ein solches Resultat beschränkte, man nichts gethan hätte für die Sicherheit

heit der Griechen, für die Ruhe der Welt und die Sicherstellung des Seehandels. Von den beiden Schlössern, die den Golf von Levanto beherrschen, und die bloß ein schmaler Meeresarm trennt, von den beiden Ufern dieses engen Golfes, ständen die Griechische und die Türkische Bevölkerung stets auf der Wache gegeneinander. Den Türken, Herren der bessern Ankerplätze und der meisten Häfen des Meerbusens, und begünstigt durch die Winde, die fast beständig von Norden gegen Süden weben, wäre es leicht, jeden Augenblick Landungen in Morea zu versuchen. Die wenig kriegerische Bevölkerung dieses Landes würde nur mit Mühe den Türken, den Albanesen, selbst den Rumelioten widerstehen. Die stete Furcht vor einer Invasion würde die Griechische Regierung nöthigen, ein stehendes Heer auf den Beinen zu halten, das das Land erschöpfen und daselbst mit kriegerischen Sitten eine wilde Gesinnung und jenen Geist der Seeräuberei unterhalten würde, der größtentheils die Einmischung der Mächte nöthig gemacht hat. Dieselbe Furcht würde die Bevölkerung abhalten, sich dem Ackerbau und der Industrie zu widmen, und darin Hülfsquellen zu suchen, die nur geeignet wären, die Lüsternheit der Türken und Albanesen aufzuregen. Statt einem arbeitsamen und friedlichen Volke den Frieden gesichert zu haben, hätte man aus Morea einen beständigen Kriegsheerd, eine Pflanzschule der Seeräuberei gemacht. Nicht besser wäre die Ruhe der im Norden des levantischen Golfs gelegenen Länder verbürgt. Die Völkerstämme, die sie bewohnen, nahmen einen sehr thätigen Antheil an der Insurrection; eine große Zahl derselben ist in die Griechischen Truppen eingereiht, ein andrer Theil hat sich auf die Inseln geflüchtet. Die Begränzung Griechenlands auf das Morcotische Gebiet würde also eine große Zahl Rumelioten zwingen, ihr Eigenthum zu verlassen. Zu sehr compromittirt, könnten sie keine Sicherheit unter den Türken hoffen, und die 180,000 Christen, die noch das Gebiet einnehmen, das sich von Morea bis zu den Meerbusen von Arta und Volo erstreckt, sähen sich sieben- oder achttausend Türken, die daselbst allein die Verheerungen des Kriegs überlebten, geopfert, würden ungeduldig das ihnen auferlegte Joch tragen, und ohne Unterlaß einen Krieg erneuern, der,

der, Unordnung und Blutvergießen verbreitend, aufs Neue die Intervention der Mächte aufriefe. Spricht man von diesem Theile des Gebiets, so begreift man natürlich Euböa mit darunter. Diese Insel bietet indessen eine bemerkenswerthe Ausnahme dar. Sie erhob sich zwar allerdings im April 1821 und wurde erst im Julius 1824 wieder unterworfen; aber die Insurrection konnte sich daselbst nicht erhalten; die ganze Insel erkennt gegenwärtig die Herrschaft des Sultans an, und die Türkische Bevölkerung, die sich im übrigen Rumelien nur wie eins zu zehn verhält, ist in Euböa noch wie eins zu sechs. Diese Rücksichten sind ohne Zweifel bedeutend, aber doch scheint es, daß sie andern noch höheren weichen müssen. Euböa, das sich parallel an der Griechischen Küste hinzieht, nimmt alle ihre Vertheidigungslinien in die Flanke; deswegen hatten auch die Türken das östliche Griechenland mit dem Paschalik von Negroponte vereinigt. Die Communicationen zwischen den beiden dortigen Ufern sind leicht und beständig. Ohne Negroponte sähe das östliche Griechenland seine Schiffahrt aufgehalten und seine Absatzwege verschlossen. Endlich, wenn auch die Insel materiell gehorcht, muß man daselbst doch ein sehr wachsames Auge haben, da es nur auf die Einladung der Euböer geschah, daß Oberst Fabvier 1823 die Expedition bildete, die er dahin führte. Die Vereinigung der Insel Candia mit Griechenland bietet, wie man wohl fühlt, mehr Ungewißheit dar. Auf der einen Seite ist man dadurch zurückgehalten, daß man die Türken ungern einen so großen Verlust erfahren läßt; auf der andern Seite ist zu erwägen, daß von diesem wichtigen und nahen Puncte aus die Türken den neuen Staat fortwährend bedrohen werden, daß ein großer Theil der dortigen Griechischen Bevölkerung sich in vollem Aufstande befindet, und daß die Türken, in ihren kleinen Festungen eingeschlossen, nicht mehr das Feld halten. Die Regierung des Königs beschränkt sich darauf, auf diese Frage aufmerksam zu machen und sie der Prüfung der Conferenz zu unterwerfen. Diese Betrachtungen sind einzig durch den Geist dictirt, der die Bestimmungen des Tractats vom 6. Juli eingab. Sie haben zum Zweck, die Pacification Griechenlands zu sichern, und ein Ende zu machen dem blutigen Kampfe, der, die

Grie-

Griechischen Provinzen und die Inseln des Archipels allen Unordnungen der Anarchie preisgebend, dem Handel der Europäischen Staaten täglich neue Hindernisse bereitet, und sogar die Existenz des Ottomannischen Reichs bedroht. Es kann nicht davon die Rede seyn, Griechenland ohne Grund auf Kosten der Türkei zu vergrößern; es handelt sich nur darum, eine Gränze zu finden, die die Berührungspuncte zwischen zwei so aufgeregten Völkern vermeidet, dem einen wie dem andern leichte Vertheidigungslinien giebt, und endlich die von aller Welt so stark gefühlte Nothwendigkeit befriedigt, in Griechenland eine Ordnung der Dinge festzustellen, welche die Pfänder und Bürgschaften ihrer Stetigkeit und Dauer in sich selbst trägt. Nicht um eine im Peloponnes erhobene Insurrection zu stillen, vereinigten sich die drei Mächte; Ibrahim Pascha hätte ohne sie in dieser Provinz, wenigstens für den Augenblick, die Autorität des Sultans wieder herstellen können. Ein umfassenderer Gedanke führte bei ihrer Allianz den Vorsitz; die Beharrlichkeit der Griechen sehend, erkannte man, daß sie zu allgemein von einem festen Willen beherrscht waren, als daß man hätte hoffen können, sie würden sich je entschließen, unter das Ottomannische Joch wieder zurückzukehren, selbst wenn ein Armeecorps augenblicklich unter ihnen die Herrschaft des Sultans wieder herstellte. Nachdem man die Uebel aller Art wohl erwogen hatte, welche für die Ruhe Europas die Fortsetzung dieser Art von Vertilgungskrieg herbeiführen konnte, der so geeignet war, in allen christlichen Staaten eine zugleich religiöse wie politische Gährung zu unterhalten, entschlossen sich die Mächte, die definitive Gründung eines Griechischen Staats, eines Vasallen der Pforte, zu begünstigen, als der einzigen Combination, welche Bedingungen der Ordnung, des Friedens und der Dauer darbot, und kam in dem Vertrage vom 6. Juli überein, dieser neue Staat sollte unter die Garantie entweder der drei Höfe, oder eines oder zweier derselben gestellt werden, je nachdem jeder es für angemessen erachten würde. Um aber diese Garantie nicht bloßzustellen, ist es nöthig, daß Griechenland nicht gewagten und veränderlichen Wechselfällen ausgesetzt bleibe, deren Spiel es werden würde, wenn man es

auf

auf Morea und die Inseln begränzte. Solcher Art sind die Betrachtungen, die den König von Frankreich auf den Gedanken geleitet haben, daß es gerathen wäre, das Protocoll vom 12. Dec. als Grundlage der Unterhandlungen anzunehmen, die mit der Pforte zu eröffnen sind, sowohl um die Frage der Gränzen, als die des Tributs, der Entschädigung, der Form der Griechenland zu gebenden Regierung, und der zwischen dem Sultan und dem neuen Staate festzustellenden Verhältnisse zu bestimmen.

X.

Vermischte Nachrichten.

Die Pforte ist am 24. v. M. den Londoner Protocollen unbedingt beigetreten, und hat demnach die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannt. Ein Gleiches hat von Seiten des Griechischen Senats stattgefunden. Daß Prinz Leopold von Coburg nach Griechenland abgeht, scheint nunmehr definitiv entschieden. — Rußland hat der Pforte 3 Mill. Duc. erlassen, und das Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch wird im Laufe d. M. nach Basardschik verlegt. — Die Französische Deputirtenkammer ist durch Königl. Verordnung vom 16. d. M. aufgelöst worden. Die Wahlkollegien versammeln sich vom 23. Juni bis zum 20. Juli, und die Kammern treten am 3. August d. J. zusammen. Der König von Frankreich hat unterm 19. d. M. Hrn. v. Chanteslauze zum Justizminister, den Baron v. Montbel (bisherigen Minister des Innern) zum Finanzminister, den Grafen v. Peyronnet zum Minister des Innern, und den Baron v. Capelle zum Minister in dem (neuerrichteten) Departement der öffentlichen Arbeiten ernannt. Die gemäßigteren Mitglieder des Cabinets, Graf v. Chabrol und Hr. v. Courvoisier, sind demnach ausgetreten. Auch haben noch mehrere Ernennungen, unter andern des Baron Dudon zum Staatsrath und Geheimerath, stattgefunden, alle im Sinne der Ultrapartei. Die Expedition nach Algier war seit dem 16. d. M. segelfertig, und der Abgang hatte am 18. d. begonnen. — Die Schwangerschaft der Königin von Spanien ist am 8. d. M. officiell angezeigt worden. — Der Kaiser von Rußland ist am 20. d. M. zu Warschau eingetroffen, wo der Reichstag am 28. d. M. beginnt. — Das Befinden des Königs von England scheint sich, nach den letzten Bülletins, einigermaßen gebessert zu haben. — In den Baskischen Provinzen herrschen Unruhen, und es zieht sich an den Pyrenäen ein bedeutendes Spanisches Truppencorps zusammen, dem man jedoch noch andre Absichten beilegt. — Der Herzog von Braunschweig hat sich durch eine Verordnung vom 22. April den Bundestagsbeschlüssen unterworfen.

Hamburg, den 28. Mai 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ſter Jahrgang. 1ſter Band.

1830. 6s Stück. Juni.

I.

Ueber die Französische Expedition gegen Algier.

Der Globe sagt in einem umständlichen Artikel über die Geschichte der Afrikanischen Nordküste, insbesondere über die sie bewohnenden Stämme, wesentlich folgendes: "Die Elemente, die die gegenwärtige Bevölkerung der Afrikanischen Küste ausmachen, sind: 1) auf den Gebirgen an dem südlichen Abhange des Atlas und in der Wüste der Stamm der Berbern, der von den beiden Mauritschen und Arabischen Stämmen sowohl durch die Sprache als durch die physische Constitution sich unterscheidet. Dieser, in vier Hauptnationen abgetheilte Stamm erstreckt sich längs der Kette des Atlas von der Gränze von Aegypten bis an das Atlantische Meer. Er herrscht in der Wüste bis an die Gränzen des Negerstamms. Es ist unmöglich an ihm die Reste der alten Getuler im Westen und der alten Lybier im Osten des Atlas zu verkennen. 2) Diesseits des Atlas, von dem Fuße der großen Kette bis an das Meer, der große

Digitized by Google

Stamm der Mauren, der für sich allein die Städte und die angebauten Ebenen bewohnt, ein angesiedelter Stamm zum Unterschied des wandernden Stamms der Araber, der die Sprache der letztern annahm, aber sie mit Idiotismen spricht. 3) Die Negersclaven, die aus dem Innern von Afrika eingeführt sind. Die Räuber der Wüste schleppen sie von den Ufern des Joliba mit sich fort. Die Caravanen kaufen deren von den Nationen des mittleren Afrikas, mit denen sie Handel treiben und die ihre Gefangenen und oft selbst ihre Kinder verkaufen. Die Afrika fremden Elemente sind: 1) Die aus Asien gekommenen Araber, die in Afrika die Sitten ihres Vaterlandes und ihres Stammes beibehalten haben. Sie sind in Unterstämme abgetheilt, die mit ihren Zelten und ihren Heerden in den Ebenen und den nicht angebauten Thälern reisen. Nur sehr wenige bebauen das Feld, und selbst dies vorübergehend. Ihre physische Constitution ist dieselbe wie in Asien und unterscheidet sich eben so genau wie ihre Sitten von dem Stamme der Mauren. 2) Die Türken, eine fremde, wenig zahlreiche Miliz, die despotisch zu Algier herrscht, deren Herrschaft aber zu Tunis und Tripolis von den Mohren gestürzt ward. 3) Die Juden, verachtete Händler, die gegen Beleidigungen unempfindlich sind und sich überall verbreitet haben, von den Städten, wo sie wohnen, bis in die Thäler der Berbern und die tiefe Wüste, die sie in Handelsgeschäften besuchen. 4) Einige seltene christliche Einwohner, die der Handel herbeiruft, oder die Gefangenschaft an diesen unwirthbaren Gestaden zurückhält, die aber kaum gezählt zu werden verdienen. 5) Endlich die Chiulis, die von den Türken mit den Weibern des Landes entsprungen sind, trotz der strengen Vorschrift, die solche Heirathen ver-

verbietet. Sie bilden einen besonderen ziemlich zahlreichen Stamm zu Algier, der von den Türken und Mauren gleich gehaßt ist, der aber einig, thätig, und, wie alle gekreuzten Stämme, scharfsinnig ist und bei weiterer Vermehrung eines Tags grade deswegen, weil er von Jedermann zurückgestoßen wird, in Afrika dieselbe Rolle spielen dürfte, die die Creolen in Amerika gespielt haben. Dies sind die Elemente der Bevölkerung an den Küsten der Barbarei. Man sieht bei dem ersten Blicke, wie groß die Schwäche der Türken in Algier ist, und welchen Nutzen ein gewandter Politiker von dem Hasse ziehen könnte, den die Mauren und Araber gegen sie hegen, die Türken sind es, die wir angreifen wollen, d. h. die natürlichen Feinde der Landeseingebornen. Es wird nur von uns abhängen, die letztern zu Freunden zu haben und in Afrika als Befreier zu erscheinen. Auf diese Art verfuhr Buonaparte in Aegypten. Er erklärte sich laut als Feind der Mameluken und Freund der unterdrückten Aegyptier.

Ein großer Gegenstand für Frankreich, sagt Sismondi in seinem Aufsatze über die Expedition gegen Algier, liegt in diesem Augenblicke vor: es handelt sich über die größte von einem Kriege zu erwartende Wohlthat, von einer Eroberung und einer Colonie zugleich; beide die reichsten und vortheilhaftesten, die sich nur dem menschlichen Ehrgeize darbieten können. Es handelt sich von der Eroberung eines Landes, welches Spanien an Größe fast gleich kommt, unter dem nemlichen Himmelsstrich belegen ist, fast in der nemlichen Breite, eben so überflüssig versehen mit schönem Wasser, den nemlichen Erzeugnissen, mit einem noch fruchthareren Boden und ohne die eisigen Winde, welche Castilien so nachtheilig sind. Es

handelt sich um die Eroberung eines Landes, welches eben an Spanien keinen Nachbar hat als Frankreich; denn es hat gegen keinen Feind eine zu vertheidigende Gränze. Das Reich Algier ist von Toulon nur 135 Seemeilen entfernt, die eine Flotte in 8 Tagen zurücklegen kann und Handelsschiffe in 3 Tagen, Kriegsschiffe in 36 und Dampfschiffe in 24 Stunden. Dieses Meer verbindet beide Staaten, da die Pyrenäen sie trennen. Hier sind die Mittelpunkte des Handels und der geistigen Thätigkeit, Toulon oder Marseille und Algier benachbart, da die Nähe von Rosas und Perpignan von keiner Wichtigkeit ist. Afrika sey den Bewohnern Frankreichs geöffnet, wo zwei oder drei Tagereisen von der Französischen Küste ein unermeßliches Land, von dem 9 Zehntheile keinen Eigenthümer haben, wo man die schönsten Klimate der Provence, Italiens und Spaniens erwählen kann und wohin Klima und Himmel der Antillen die Französische Industrie einladet, und sie wird hinübereilen und in wenigen Jahren Ueberfluß, Glück und Sicherheit daselbst erschaffen. Afrika bedarf vorzüglich Menschen, welche Verbreitung der Industrie zum Augenmerk haben und die sie zu pflegen verstehen. Vorzüglich wird es solche zu sich berufen, die ihm neue Quellen eröffnen und die alten verbessern können, die sich mit den barbarischen Völkern zu verständigen wissen, die ihnen die ersten Elemente der Civilisation bringen, die sichs zum Geschäft machen können, die öffentliche Ordnung zu begründen und zu sichern; endlich solche, die ihm Künste, Handwerke und eine Industrie zuführen, welche, um sich entwickeln zu können, schon vorgeschrittener Wissenschaften und einer schon weit gediehenen Civilisation bedürfen. Die dazu nöthigen körperlichen Kräfte und Arme wird man im Lande

selbst

selbst finden. Wenn die Franzosen als Freunde, als Beschützer, als Befreier kommen, wenn sie den Mauren beizustehn, nicht sie zu unterdrücken kommen; wenn sie ihnen Sicherheit, Gleichheit vor dem Gesetze, Achtung für die Ehre und das Leben eines jeden, der das menschliche Bildniß trägt, bringen, dann werden sie in ihnen die nemlichen fleißigen Landbauer, die nemlichen geduldigen, intelligenten, thätigen Menschen finden, welche die Wunder des Maurischen Ackerbaus einst nach den Gefilden von Grenada und Valencia brachten; sie werden in den Juden, deren mehr als 50,000 im Reiche vertheilt sind, jene Gefügigkeit zum Handel, jenes geschäftige Talent, jene genaue Kenntniß aller Afrikanischen Märkte finden, wodurch sie zu geschickten und verschlagenen Agenten in allen Handelsunternehmungen so geeignet sind; thätige Umträger und Kleinhändler, geduldige Reisende, nüchtern und unermüdet zu dem Verkehr mit barbarischen Völkern, oder mit den unterdrückten Stämmen von Marocco und Tunis. Diese großen Vortheile zu erlangen, muß man freilich Algier nicht bombardiren, — (es entsteht hier freilich die Frage, wie man sich Algiers ohne gewaltsame Mittel bemeistern soll?) — sondern es im Gegentheil von dem auf ihm lastenden Joche befreien; nicht eine Stadt schleifen, die mehr als 100,000 Einwohner enthält und ihre Festungswerke ins Meer werfen; sondern die Mauren schonen und ihre Unterdrücker bekämpfen, die Werke erhalten, sie ausbessern und sie von der Seeseite noch verstärken. Man muß nicht gegen die Unterthanen von Algier Krieg führen, sondern sie von ihren Herrschern trennen, ihr Bündniß suchen, ihre Vorurtheile vertilgen, ihre Verblendung besiegen, und damit beginnen, daß man ihnen Gutes erzeige auch

wider

wider ihren Willen: denn nur Erfahrung kann sie lehren, daß Frankreich ihnen keine größere Wohlthat erweisen kann, als wenn es sie erobert, um sie hernach nach gleichen Gesetzen zu regieren. Man muß nicht die Ehre und die Krone an der Türkischen Miliz rächen wollen; denn eine Verbindung von Räubern hat nie die Ehre irgend Eines beleidigen können; aber man muß diese Verbrüderung vertilgen und wenn man den Einzelnen schont, wenigstens diesen Staatskörper von Seeräubern tödten, eine Regierung vernichten, die sich von den Räubern Sabiniens nur dadurch unterscheidet, daß sie eine größere Zahl von Bösewichtern in sich faßt.

II.

Südamerikanische Zeitgeschichte.

(Schluß.)

Weder Venezuela noch Quito waren mit der zu Cucuta angenommenen Constitution, welche ihre alte Provinzial-Wichtigkeit in die consolidirte Masse der Republik Colombia versenkte, ganz zufrieden. Besonders war in Caracas eine starke Parthei, welche sich eifrig der Constitution widersetzte und förmlich dagegen protestirte, ehe sie den üblichen Eid für dieselbe ablegte. Diese hatte immer laut ihre Anhänglichkeit an ein Föderal-System ausgesprochen. Gleiche Gesinnungen herrschten in Quito und vornemlich in Guayaquil, welches mit Gewalt zur Republik geschlagen war. Da jedoch die Constitution eine Bestimmung zu ihrer eigenen Verbesserung oder gänzlichen Abschaffung enthielt, nemlich wenn das Volk eine solche nach zehnjähriger Erfahrung wünsche, solle ein großer National-Convent zusammen kommen, so ist es wahrscheinlich,

daß

daß wenn nichts vor der Zeit die Unzufriedenen in Aufregung gebracht hätte, sie die Aeusserungen ihrer Gesinnungen bis zum Eintritt der constitutionellen Periode verschoben haben würden.

Dies war die Lage der Dinge, als die Stadt Caracas, der es vielleicht nicht unwillkommen war, Gelegenheit zum Zwist mit der Regierung zu bekommen, die Anklage des Generals Paëz, General-Commandanten im Departement Venezuela wegen gewisser willkührlicher Maßregeln von keiner großen Bedeutung bei der Ausübung eines Gesetzes zur Enrollirung der Miliz, bewirkte. Als die Aufforderung, seine Autorität zu resigniren und sich vor die Schranken des Senats zu stellen, bei Paëz eintrafen, ließ er sich zum Unghorsam verleiten und einige der Offiziere seiner Umgebung, unterstützt durch einige wenige Unruhestifter, vermochten oder zwangen die Municipalität von Valencia, wo Paëz sich damals aufhielt, den Beschluß zu fassen, Paëz das Commando wiederzugeben, welches ihm nach ausdrücklicher Vorschrift der Constitution und damit übereinstimmendem Befehl der executiven Gewalt abgenommen war. Dies begab sich am 30. April 1826. Paëz nahm unbedenklich die ihm so ungesetzlich übertragene Autorität an. Als man dies zu Caracas erfuhr, bestätigte die Municipalität in aller Eile die Akte von Valencia und da Paëz nun in offener Opposition gegen die Regierung getreten war, so benutzte die unzufriedene Partei von Venezuela schnell die Gelegenheit, ihre Pläne durchzusetzen und veranlaßte die Akte von Valencia am 11. Mai und von Caracas am 16. Mai, wodurch Paëz zum unabhängigen Civil- und Militair-Chef von Venezuela ernannt und die Absicht zur Abänderung der Constitution erklärt ward. Paëz und seine Genossen erklärten alle ihren Wunsch,

daß

daß die Veränderung friedlich vor sich gehen möge und vereinigten sich, an den Libertador, als Schiedsrichter der öffentlichen Uneinigkeiten zu appelliren und Paëz sandte zwei Abgeordnete nach Lima, um Bolivar zur Rückkehr nach Colombia zu ersuchen.

Als die Nachricht dieser insurrektionellen Bewegung Bogota erreichte, enthielt sich der Vicepräsident weislich eines Unternehmens, welches er nicht durchsetzen konnte, nemlich der Unterdrückung der Unruhen mit Gewalt und begnügte sich mit einer officiellen Vertheidigung seines Verfahrens und anderer friedlichen Maßregeln, in der Hoffnung, die Insurrection werde sich nicht über das Departement Venezuela ausdehnen. Aber im Julius beschloß die Stadt Guayaquil den National-Convent vor der bestimmten Zeit zu berufen. Quito und Cuença folgten diesem Beispiel und hiernächst Maracaybo, welches letztere sich ausdrücklich für das Föderal-System erklärte, jedoch verweigerte keiner dieser Orte der Regierung den Gehorsam. Hiedurch ward Santanders Gewicht eben so geschwächt, als Paëz Ansehn sich hob. Bald faßten die Departements Maturin, Margarita, Cumana, Panama dieselben Beschlüsse, alle wollten den Convent vor der Zeit berufen wissen. Dies war die Lage von Colombia im August, zu eben der Zeit, wo Bolivar den Peruanern sich selbst und die Bolivische Constitution offenbar aufdrang. Von den 12 Departements, welche die Republik ausmachen, waren 8 mehr oder minder im Zustande der Desorganisation, die National-Finanzen befanden sich in Unordnung und ein Bürgerkrieg schien bevorzustehen. Santander drang fortwährend aufs angelegentlichste in Bolivar, herzukommen und durch seinen Einfluß die öffentliche Gährung zu beschwichtigen.

tigen. Auch das Volk sprach überall die lebhafteste Ungeduld nach seiner Rückkehr aus. Kein erdenklicher Grund für sein Verharren in Peru war vorhanden, als die Sorge für die Befestigung und Vermehrung seiner persönlichen Macht, welche ihm jetzt offenbar als der Grund seiner Zögerung vorgeworfen ward. Kurz die Freunde der Constitution äusserten bald den Verdacht, er spiele mit Paëz unter einer Decke und wolle die öffentlichen Angelegenheiten in Verwirrung bringen, damit man ihn zur Ordnung derselben beriefe und er dadurch Gelegenheit erhielte, dies auf seine eigene Weise zu thun.

Zu viele Thatsachen unterstützten diesen Verdacht. Es scheint zwar nicht, daß er zur Insurrection anreizte, aber wohl, daß er im Beginnen derselben ein gewisses Einverständniß mit Paëz hatte und seine eigenen Handlungen trugen gradezu dazu bei, die öffentliche Unordnung zu vermehren. Wenigstens ist die Uebereinstimmung der Data bei den Begebenheiten von Peru und Colombia auffallend. Im April bewirkt Bolivar die Auflösung des Peruanischen Congresses und die Fortdauer seiner Dictatur und im nemlichen April erhebt Paëz die Fahne der Empörung in Valencia. Im Mai publicirt Bolivar den Bolivischen Codex als sein politisches Glaubensbekenntniß und im nemlichen Mai verlangte Venezuela eine Reform der Colombischen Constitution. Zu dieser Zeit fanden vertrauliche Mittheilungen zwischen Bolivar und Paëz statt und jeder erklärte in öffentlichen Actenstücken sein festes Vertrauen auf die Vaterlandsliebe und die uneigennützigen Absichten des andern. Jedoch war es für die constitutionelle Partei in Colombia nicht möglich, Bolivars Politik ganz zu verstehen, weil die offene Entwickelung seiner ehrgeizigen

zigen Pläne in Peru und Paëz Insurrection gleichzeitig statt fanden. Nothwendig mußte einige Zeit vergehn, bis die Bestimmungen der Boliviſchen Constitution in Colombia allgemein bekannt wurden und die Maßregeln, seine Autorität in Peru dauernd zu befestigen, scheinen absichtlich zu solcher Zeit getroffen zu seyn, oder auch die Umstände fügten es so, daß Bolivar in Bogota eintraf und an die Spitze der Regierung trat, ehe das Colombiſche Volk einigen Begriff von der Beschaffenheit seiner Maßregeln in Peru und ihrem endlichen Resultate erhielt. Gerüchte von seinen vermuthlichen Absichten mußten nothwendig bald nach Colombia gelangen und ohne Zweifel hatten auch einige Individuen authentiſche Nachrichten von der Sache, aber Monate mußten vergehen, ehe die Thatsachen allgemein bekannt wurden.

Viele der Unruheſtifter verhehlten ihren Glauben nicht, Bolivar wolle, ja er müſſe zur Beruhigung der Nation die Dictatur in Colombia übernehmen. Ein sonderbares Auskunftsmittel iſt sehr oft in Südamerika angewandt worden. In der früheſten Zeit der Revolution machten die unerfahrenen Staatsmänner der neuen Republiken — und jede kleine Provinz nannte sich eine Republik — Parade mit ausgearbeiteten Constitutionen, die oft für ihre Lage völlig unpaſſend, ja ganz unausführbar waren. Trat Gefahr ein, so ſuſpendirten ihre gesetzgebenden Verſammlungen, nicht etwa eine bloße habeas corpus Akte, wie Amerikaner und Engländer vielleicht thun würden, ſondern die Fundamental-Artikel der ganzen Constitution. Sie fingen freilich damit an, nur einige wenige Artikel zu ſuspendiren, um die Autorität mit der executiven Gewalt zu vermehren; wenn aber die Unverletz-

lichkeit

lichkeit der Constitution Einmal solchergestalt gebrochen war, so war es nicht leicht, der Practik Gränzen zu setzen. Cundinamarca gab schon 1811 bei Marinos Angelegenheit das erste Beispiel eines solchen Verfahrens in Colombia und die kleineren Staaten säumten nicht, dies Beispiel nachzuahmen. Der nächste Schritt war, wenn sich irgend eine besondere Gefahr zeigte, die ganze Constitution in Masse zu suspendiren und einen Dictator dem Namen und der Gewalt nach zu ernennen, der die Regierung wie im alten Rom führen sollte. Im Jahre 1812 hatten Pamplona, Popayan und Cundinamarca, jedes einen Dictator. Die Südamerikanische Geschichte ist reich an andern Beispielen der Art. Ja der Mißbrauch ging in Neugranada so weit, daß der General-Congreß sich 1814 dazwischen legen und die Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit Dictatoren zu ernennen, verbieten mußte, weil sie der Tirannei und Usurpation Thor und Riegel eröffne. Doch war das Auskunftsmittel so allgemein, daß die Leute mit dem Namen und der Gewalt der Dictatur vertraut wurden und die Constitutionen den erhabenen und ehrwürdigen Charakter vorloren, welchen sie haben müssen, wenn sie gewissenhaft beobachtet werden sollen. Obwohl die Colombische Constitution nun gegen vier Jahre in voller Kraft gewesen war, so stand doch die Idee ihrer Suspension mit der Denkungsart der Colombier nicht im Widerspruch. Personen, welche vor dem Vorschlage, sich einem Könige zu unterwerfen, zurückschaudern würden, fanden nichts Empörendes in der Vorstellung eines Dictators, der eine Zeit lang alle willkührliche Gewalt eines Orientalischen Despoten ausüben durfte. Daher kam es denn auch, daß viele das Heilmittel in einer Dictatur suchten und daß die wahren Freunde der Constitution

tion nicht sogleich zu den Waffen griffen, als sie öffentlich vorgeschlagen ward.

Bolivar selbst fing an, das Colombische Volk über die Sache zu sondiren, als die Crisis und die Ausführung seiner Pläne sich näherte. Er schrieb einen Brief an Dr. Cristobal Mendoza, Intendanten von Venezuela, als das Organ, um seine Landsleute mit Bolivars Ideen bekannt zu machen, in welchem er sagt: "Ich schlage den Bolivischen Coder vor, welcher mit einigen kleinen Veränderungen mir den Verhältnissen in Colombia angemessen scheint;" und ferner: "Ich selbst bin der Vereinigungspunct für alle, welche den National-Ruhm und die Rechte des Volks lieben." Auf eine Mittheilung der Stadt Guayaquil, bei Uebergabe der vorgedachten Municipal-Acte, erklärte Bolivars Secretair officiell am 1. August 1826, der Befreier habe in der Bolivia gegebenen Constitution sein politisches Glaubensbekenntniß abgelegt, und bezeugte zugleich sein unbedingtes Zutrauen zu Paëz redlichen Absichten. Diese Aeußerungen waren die Vorläufer entschiedener Maßregeln. In Lima ward von Leocadio Guzman ein Pamphlet ausgebreitet und heraus gegeben, in welchem der Bolivische Coder auf das übertriebenste gelobt und jede seiner Bestimmungen ausführlich vertheidigt ward. Im August 1826, wenige Wochen ehe Bolivar sich nach Bogota begab, ward eben dieser Leocadio Guzman auf eine Mission, längs der Departements am Ufer des stillen Oceans, mit Creditiven an die verschiedenen Präfecten gesandt, in welchem jeder derselben aufgefordert ward, die Municipalität seiner Hauptstadt zu versammeln, und Beschlüsse zu veranlassen, in denen ihr Wunsch ausgedrückt sey, den Bolivischen Coder einzuführen und Bolivar zum Dictator zu ernennen. Er vollzog ganz offen seinen

Auf-

Auftrag, und durch Ueberredung, Einschüchterung und das Gewicht von Bolivars Namen beim Militair setzte er diese unconstitutionellen Beschlüsse nacheinander in den Departements von Guayaquil, Asuay, des Aequators, und Isthmus durch. Die Acten gingen durch, ganz wie Guzman und die commandirenden Offiziere in diesen Plätzen sie vorschrieben, und als 1827 die Sache der Constitution eine Zeitlang das Uebergewicht erhielt, machten die Obrigkeiten officielle Vorstellungen an die Regierung über die schändlichen Intriguen und die Gewaltthätigkeit, welche bei deren Annahme statt gefunden hatten.

Bolivar landete in Guayaquil schon 14 Tage nach seinem Emissar Guzman, und begab sich ohne Verzug nach Bogota, wo er am 13. November 1826 eintraf. Sein Benehmen in der Hauptstadt war zu zweideutig, um die Besorgnisse der Constitutionellen entweder gänzlich zu beseitigen oder zu bestätigen. Durch einige Handlungen weckte er ihre Hoffnungen, während er durch andere ihre Furcht vermehrte. Nachdem er die außerordentliche Gewalt übernommen, welche die Constitution im Fall bürgerlicher Unruhen der executiven Macht verleiht, und Kraft derselben radicale Veränderungen in der Administration für den gegebenen Zweck der Ersparung vorgenommen hatte, eilte er nach Venezuela, wo alle Parteien laut seine Gegenwart verlangten. Schon vorher war im November eine Person in Caracas angekommen, welche sich für einen Beauftragten des Libertadors ausgab, auf deren Antrieb, wie es schien, die Bürger eine öffentliche Versammlung anstellten, und in der Voraussetzung, daß die Constitution und der bürgerliche Verein von Colombia nicht mehr existirten, beschlossen, Venezuela solle ein unabhängiger Staat wie

vor

vor der Union seyn. Bolivar erließ am 19. December eine Proclamation in Maracaybo, in welcher er erklärte, die Departements Solia, Orinoco, Venezuela und Maturin ständen unter seiner unmittelbaren Autorität. Er ward überall mit gänzlicher Unterwerfung empfangen, Paëz selbst war der erste, den Libertador mit den übertriebensten Bezeugungen seiner persönlichen Anhänglichkeit zu überhäufen, und erhielt zur Belohnung die Fortdauer seiner Autorität als oberster Chef von Venezuela. Mit Bolivars Amnestie-Decret am 1. Januar 1827 war die Insurrection wirklich zu Ende, welche Maßregeln auch in der Folge zur Vervollständigung des Werks der Beruhigung erforderlich gewesen seyn mögen. Paëz und Bolivar sahen sich wieder als vertraute Freunde, welche durch das Band gegenseitiger guter Dienste, die sie einander geleistet hatten oder von einander erwarteten, unzertrennlich an einander gebunden waren, ein trauriges Vorzeichen ihrer Verbindung zu politischen Zwecken, welche für die Colombische Constitution so verderblich ward.

Bolivar blieb 5 Monate in Venezuela, meistens in Caracas, umgeben von den eifrigsten Anhängern der reformirenden Partei, welche seine Busenfreunde und Rathgeber wurden. Diese Personen hatten nichts anderes zu thun, als ohne Unterlaß die constitutionelle Partei, die Männer und die Departements, welche den Gesetzen getreu blieben, und vor allen Santander, als die Hauptstütze der Constitution, zu denunciiren. Sie drangen auf die Nothwendigkeit, den Boliviſchen Codex anzunehmen, Colombia, Peru und Bolivia zu vereinigen, und die Regierung aller dieser drei Staaten Bolivar als lebenslänglichem Präsidenten zu übertragen, mit so hartnäckigem Eifer, daß er, da er unter den Augen des Libertadors selbst zur Schau gestellt war, die

Freunde

Freunde der Freiheit mit Trauer und Sorge erfüllte. Bolivar selbst entsagte in einer Communication an den Staatspräsidenten vom 6 Februar 1827, der Präsidentschaft der Republik in eben solchen Ausdrücken, wie er sie in Peru gebraucht hatte. Diese ward im Congreß mit großer Wärme discutirt, und 24 Mitglieder desselben zeigten einen Geist der Römischen Senatoren würdig vor, indem sie namhaft dafür stimmten, die Abdankung anzunehmen und die unmäßige Ehrsucht des Libertadors mit kräftigen Worten rügten. Inzwischen blieb dieser in Caracas in fortwährender Ausübung der außerordentlichen Gewalt, obwohl diese, der Constitution gemäß, bei der Versammlung des Congresses aufgehört, und obgleich der Congreß die Wiederherstellung der constitutionellen Ordnung in der Republik beschlossen hatte.

Das war die Lage der Dinge, als die Nachricht der außerordentlichen Revolution in Peru am 26. Januar 1827 in Colombia einging. Es scheint, als sey der Bolivische Coder der Colombischen Armee, auf welcher sich Bolivar zur Behauptung seiner Macht in Peru verlassen hatte, eben so verhaßt gewesen, als den Peruanern selbst. Die Armee hatte kein Widerstreben geäußert Bolivar zu unterstützen, so lange es die Befestigung seines Ansehens in einem fremden Lande galt, aber sie ward bestürzt über das Verfahren zu Guayaquil und Quito, welches die Freiheit ihres eigenen Landes bedachte, und da sie sah, daß Bolivar diese Maßregeln wo nicht veranlaßte doch genehmigte, so entstand dadurch nach und nach ein solcher Unwille gegen den Libertador, daß sie beschloß, nach Colombia zurückzukehren, und mit Gewalt seinen Anmaßungen Widerstand zu leisten. Obrist Bustamente, ein junger Colombier von Verdienst und Talent,

setzte sich an ihre Spitze, arretirte die Generale Lara und Sands und andere Offiziere, welche für Bolivars Anhänger gehalten wurden, und lud die Peruaner ein, sich selbst eine Regierung zu organisiren. Dies Anerbieten nahmen die letztern mit großer Freude an, schafften den Bolivischen Codex ab, der, nach ihrer Erklärung, ihnen vom Libertador aufgedrungen war, und errichteten eine provisorische Regierung unter General Santa Cruz, worauf demnächst regelmäßige constitutionelle Autoritäten mit Don José la Mar als Präsidenten folgten. Inzwischen schiffte sich Bustamente mit der Armee am 13. März 1826 zu Callao ein, und landete im südlichen Theile Colombias mit den feindseligsten Gesinnungen gegen Bolivar, in der Erwartung, die Regierung durch seine Machinationen ganz desorganisirt zu finden. Angenehm überrascht wurden sie durch die Entdeckung, daß man dem constitutionellen Congresse und der executiven Macht noch gehorche; als sie befriedigende Auskunft hierüber erlangt hatten, nahmen sie General Obando, welcher vom Vicepräsidenten zur Unterdrückung des Aufruhrs, wenn sie bei demselben beharrten, und zur Uebernahme des Commandos, wenn sie sich ohne Widerstand unterwürfen, abgeschickt war, friedlich auf. Es konnte keinen Zweifel leiden, daß die Bolivier das Beispiel des benachbarten Staats annehmen, und den Bolivischen Codex abschaffen würden, da sie zwischen der la Plata-Union und Peru lagen, welche beide Staaten sehr friedlich gegen Bolivar gesinnt waren. Der Sturz seiner Macht in dem einen Staate hatte auch ihren Sturz in dem andern zur Folge, und so brach die künstliche Werkstätte von Bolivars zügellosem Ehrgeiz, welche mit so unersetzlichen Opfern seines Rufes und Charakters errichtet war, in Trümmern, da es ihr an dem nothwendigen

wendigen Fundament der öffentlichen Meinung fehlte, ohne welche in bürgerlichen Gesellschaften, wie die Südamerikanischen Republiken, keine Regierung dauernd bestehen kann.

Durch diese Ereignisse ward Bolivar aus der ihm so verderblichen Unthätigkeit, in welcher er zu lange beharrt hatte, herausgerissen, und begab sich sogleich nach dem Süden, um die Präsidentschaft zu übernehmen, und die "Vermessenheit der neuen Prätorianer," wie er die Colombischen Hülfstruppen von Peru nannte, zu bestrafen; er erklärte: "er marschire gegen die Verräther, welche ihre heiligsten Pflichten mit Füßen getreten, und die Fahne der Empörung aufgesteckt hätten, um in die loyalsten Departements der Republik einzufallen." In der That verräth die ganze Proclamation auffallend die streitenden Empfindungen, welche die Umstände in ihm erwecken mußten. Sein glorreicher Name war durch den Versuch der Usurpation befleckt, ohne daß er einmal den trübern Glanz des Erfolges als Ersatz dieses Verlustes erlangt hatte. Er hatte seinen Ruhm an den Versucher verkauft für den Erwerb von Macht, und ward mit dem betrogen, wofür er einen Preis gegeben hatte, der über alle Schätzung erhaben ist. Selbst seine tapfern Gefährten in einem siegreichen Leben, hatten seinen Namen hassen gelernt, und er mußte jetzt ein Heer sammeln, um gegen seine geprüften Waffengenossen zu ziehn. Es ward nun für ihn zur Nothwendigkeit, seine Pläne auf Colombia zu verhehlen oder zu verschieben, und nunmehr als dessen constitutioneller Präsident zu handeln, bis er Mittel fände, die zersplitterten Reste seiner willkührlichen Gewalt wieder zu verbinden. Er hielt am 10. September 1827 seinen Einzug in Bogota, legte in den gesetzlich vorgeschriebenen Formen seinen Eid als Präsident ab

und drückte seinen persönlichen Wunsch aus, das Resultat des großen National-Convents abzuwarten, welcher, zufolge Congreß-Beschlusses, im folgenden Frühling zu Ocana zusammentreten sollte. Die Unterwerfung der Colombischen Truppen im Süden machte seine dortige Anwesenheit unnütz, und daher übernahm er die Ausübung seiner executiven Pflichten am Sitze der Regierung. Aber von ihm ging keine Aeußerung aus, welche die republikanische Partei etwas von ihm hoffen lassen konnte, auch zeigte er keine Neigung den ihm zugeschriebenen und nie von ihm in Abrede gestellten Plan aufzugeben, Colombia die Bolivische Constitution und die lebenslängliche Präsidentur aufzudringen.

Die Uebersicht des verflossenen Jahres enthält die Thatsachen, welche nach der Auflösung des Convents von Ocana die Besorgnisse der Freiheitsfreunde nur zu sehr bestätigen. Bolivar an der Spitze der Regierung als unverantwortlicher Militair-Dictator; — die Constitution der That nach aufgehoben; — die Bestürmung des Regierungspallastes durch Bewaffnete, welche die Republik auf Römische Weise von ihrem Cäsar befreien wollten; — Padillas Hinrichtung und Santanders Einsperrung in den Kerker von Boca Chica; — die Feindseligkeiten zwischen Peru und Colombia durch gegenseitige Beleidigungen und Bolivars persönliche Gefühle in offenen Krieg ausgebrochen; — seine Kämpfe gegen die Patrioten in den Süd-Departements; seine nachherigen Intriguen zur Ausführung seiner Pläne bei der beabsichtigten Versammlung des gesetzgebenden Congresses zu Bogota am 2. Januar 1830; — das sind die successiven Begebenheiten, welche den persönlichen Charakter des Libertadors in der letzten Zeit noch mehr in Schatten stellten; aber sie sind noch zu neu, um zuverlässigeren

ren Aufschluß über dieselben geben zu können. Die Zeit wird lehren, welches Resultat sie haben werden. Wir besorgen nicht, daß es die Errichtung einer Monarchie eo nomine seyn werde. Herr Salazar enthüllt die merkwürdige Thatsache, daß eine constitutionelle Monarchie der Gegenstand vielfacher Erörterung in Colombia war, obwohl diese sich meistens auf Privat-Verhandlungen beschränkte und selten von Schriftstellern öffentlich erwähnt wurden. Der Name ist in Südamerika zu unpopulair, um seine Einführung rathsam zu machen. Aber neuere Ereignisse zeigen, daß man das Wesen nicht mit ungünstigen Blicken betrachtet, und unter dem Militair vornemlich befürchten wir, daß zu viele der Behauptung des Don Tomas de Heres beistimmen: "La cuestion está, reducida á esta muy sencilla alternativa — constitucion y ruina del Estado y de los hombres virtuosos, ó absolutismo y orden y paz" (Die Frage ist auf die sehr einfache Alternative gebracht — Constitution und Untergang des Staats und der Gutgesinnten — oder Absolutismus und Ordnung und Friede). Aber unparteiischen Beobachtern muß sich die Frage aufdringen, wessen Machinationen dahin wirkten, die Sache auf die verzweifelte Alternative der Anarchie und des Despotismus zu bringen.

2) Neueste Zeitgeschichte.

Der jetzt eröffnete Congreß zu Bogota war, wie es schien, dazu bestimmt, endlich die bisher vereitelten ehrgeizigen Pläne Bolivars in Erfüllung zu bringen, der Republik Colombia die Bolivische Constitution und den Libertador zum lebenslänglichen, unverantwortlichen Präsidenten zu geben, eine Autorität, welche er bald über Peru und Bolivia, vielleicht über das ganze ehemalige Spanische Südame-

 rika

rika auszudehnen hoffte. Die Wahl der Congreßmitglieder erfolgte unter Bolivars gebietendem Einfluß, die Geistlichkeit und ein Theil des Militairs waren für ihn, mit Brasilien hatte er freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft und die Ultra-Partei in Europa war, da sie einsah wie schwierig ja unmöglich die Wiederunterwerfung der ehemaligen Colonien unter Spaniens Botmäßigkeit sey, seinen Absichten geneigt, die ihr vielleicht der einzige Ausweg schienen, das monarchische Princip der neuen Welt einzuimpfen. Es hieß sogar, Bolivar wolle nach Europa, um dort die Unterstützung seiner Pläne, vielleicht sogar die Hand einer Prinzessin von Orleans und die Krone des westlichen Südamerika's zu erlangen. Daher eilte er den Frieden mit Peru abzuschließen und die Ruhe in den Südprovinzen herzustellen, um nunmehr schnell zur Ausführung seiner Pläne zu schreiten. Am 24. September 1829 ward der Friede auf folgenden Bedingungen unterzeichnet: Ein aus Colombiern und Peruanern bestehender Ausschuß soll die Gränzen beider Republiken bestimmen — bis dieß vollzogen ist, sollen die alten Gränzen anerkannt werden; — die Schuld Peru's ist von Commissarien beider Republiken zu liquidiren — wenn sie sich nicht darüber einig werden können, so soll eine neutrale Nation (wozu die Republik Chile bestimmt ward) darüber entscheiden; — die Peruaner sollen den Colombiern die bei der Räumung von Guayaquil mitgenommenen Waffen zurückgeben; — Colombia entsagt allen wegen der Räumung Peru's an diese Republik gemachten Ansprüchen; — jeder Zwist zwischen beiden Republiken soll von einer befreundeten Macht geschlichtet werden — ehe hiezu ein Versuch gemacht worden, kann künftig kein Krieg erklärt werden; — der Tractat von Tarqui wird aufgehoben; — die

vom

vom General Sucre beabsichtigte Errichtung einer Denksäule auf dem dortigen Schlachtfelde wird nicht stattfinden; — die vom Peruanischen Congresse gegen die Colombier gegebenen Decrete werden aufgehoben. — Noch im Herbst vorigen Jahrs gelang es Bolivar die Insurrection im Süden der Republik zu unterdrücken. Sein Hauptgegner, der General Cordova, ein warmer Anhänger des vorigen Vicepräsidenten Santander (der sich von Hamburg über Brüssel nach Paris begab) und der Constitution, ward am 17. October, nach verzweifeltem Widerstande, von General O'Leary besiegt und fiel im Treffen, worauf O'Leary seinen Einzug in Rio Negro, dem Hauptsitz der Empörung gegen Bolivars Herrschaft, hielt. Es hieß, der Englische General-Consul Henderson und der Amerikanische Gesandte Harrison, hätten mit Cordova in Verbindung gestanden und sollten aus der Republik verwiesen werden. Wenn sich dieß gleich nicht bestätigte, so hatten sie sich doch in so hohem Grade die Erbitterung der in Bogota dominirenden Bolivarschen Partei zugezogen, daß die Regierung sie nicht länger zu schützen vermogte, und beide sich nach Carthagena begaben und von dort nach Newyork einschifften.

Bolivar, welcher sich am Ende des Jahrs von Guayaquil nach Bogata begab, wo die Eröffnung des Congresses bevorstand und eine Aufforderung an alle Einwohner Colombia's veranlaßte, sich über die beste Regierungsform der Republik zu vereinbaren, überzeugte sich jedoch bald, daß noch nicht der Zeitpunct gekommen sey, seine Pläne zu enthüllen und offenbar in Ausführung zu bringen. Nicht allein in den Südprovinzen, welche, theils wie Quito nach der Trennung von Colombia als eigner Staat, theils wie Guayaquil nach der Wiedervereinigung

mit

mit Peru trachteten, erneuerten sich beständig die Insurrectionsversuche, auch in dem reichsten, mächtigsten und industriösesten Theile Colombia's, aus welchem Bolivar seine tapfern Legionen gezogen hatte, in Venezuela, sprach sich immer unverholener der Wunsch der Trennung von der unter Bolivars Oberherrschaft stehenden Gesammt-Republik aus. Dieser erneuerte nun seine alten Kunstgriffe, verwarf (wie einst Cäsar bei Antonius Vorschlage) den Antrag des Generals Undanete, ihn als Kaiser zu krönen, und gab die feierlichsten Versicherungen, daß er keine ehrgeizigen Absichten hege. Der bekannte Streit zwischen Benjamin Constant und dem Erzbischof de Pradt im Courrier François, über die Uneigennützigkeit seiner Absichten, veranlaßte ihn sogar sich in diesem Blatte ausführlich zu rechtfertigen. In einem dort bekanntgemachten Schreiben aus Carthagena erscheint Bolivars Gegner, Santander, in einem sehr zweideutigen Lichte, es ward sogar ein Brief Santanders, datirt den 13. November 1822 auf dem Schlachtfelde von Caraboso, mitgetheilt, in welchem er den Wunsch ausspricht, Bolivar zum constitutionellen Monarchen zu erheben. Indessen konnten alle diese Versicherungen Bolivars die Unzufriedenheit der Venezueler nicht stillen, sie traueten ihnen nicht mehr. Die Municipalitäten der wichtigsten Städte verlangten die Trennung von Colombia, und in einer allgemeinen Volksversammlung zu Caracas, am 26. November, ward fast einstimmig beschlossen, Venezuela zu einem eignen Staate zu erheben. Die Meinungen über die Verfassung derselben sollen getheilt gewesen und die monarchischen hauptsächlich der Kosten wegen verworfen worden seyn. Man beschloß daher, die neue Republik solle eine demokratische Constitution erhalten, und der bekannte tapfere Mulatte, General

José

José Antonio Paëz, bisheriger Gouverneur von Venezuela, ward zu ihrem Präsidenten erwählt. Paëz nahm diesen Antrag an, proclamirte die Trennung Venezuelas von Colombia, entließ die Staatsgefangenen in Puerto Cabello, rief die Verwiesenen zurück, stellte die Preßfreiheit wieder her und trat zu Caracas die Regierung des neuen Freistaats an. Auffallend ist es, daß der Englische Oberbefehlshaber der Seestation in Südamerika, Admiral Fleming, nach Caracas kam, wo er mit Paëz sehr vertraut schien, und daß die Englischen Gouverneure von Trinidad und Jamaica sich eben dahin begaben. Es verdient nicht außer Acht gelassen zu werden, daß man in England mit Bolivars Handelsbeschränkungen nicht zufrieden war, und daß er noch am Ende des verflossenen Jahrs das Verbot der Einfuhr verschiedener Brittischer Manufacturwaaren veranlaßt hatte. Die wichtigsten Orte der Provinz Venezuela erklärten mit Enthusiasmus ihren Beitritt zu den in Caracas gefaßten Beschlüssen, indessen beschloß die Autorität der neuen Republik, wo möglich Feindseligkeiten zu vermeiden, und sandte eine Deputation an Bolivar, mit der Bitte um seine friedliche Genehmigung der gefaßten Beschlüsse, indem sie sich bereit erklärten ihren Theil der gesammten Staatsschuld zu übernehmen, wobei sie jedoch nicht verhehlten, daß sie nöthigenfalls ihr Leben an ihre Unabhängigkeit setzen würden. Auch wurden dazu die erforderlichen Maßregeln ergriffen, Truppen zusammengezogen, freiwillige und gezwungene Anleihen eröffnet. Marino und Masero standen mit 6000 Mann an der Gränze von Cundinamarca, Bermudez und Gomez mit 4000 Mann bei Valencia und Paëz hatte seine berühmte ihm so ergebene leichte Reiterei gesammelt. Der Congreß ward auf den 30. April nach Valencia berufen, Peña zum Minister

nister des Innern und der Justiz, Urbaneja zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Finanzen, Soublette zum Kriegs- und Marine-Minister ernannt. Inzwischen war der Colombische Congreß zu Bogota, zu welchem Venezuela dießmal keine Deputirte gesandt hatte, zusammengetreten und bestand ganz aus Anhängern Bolivars, so daß man sich dort überzeugt hielt, er werde die Einführung der Bolivischen Verfassung, nebst einem lebenslänglichen Senat und die Ernennung Bolivars zum lebenslänglichen unverantwortlichen Präsidenten mit der Befugniß seinen Nachfolger zu erwählen, decretiren. Der Libertador erließ sogleich nach seiner Ankunft zu Bogota eine Proclamation, worin es heißt, daß nachdem er zwanzig Jahre dem Staate als Patriot gedient, man ihn in den Verdacht bringe, als wolle er sich eine Krone aufsetzen. Weit entfernt davon, fordere er vielmehr selbst das Volk auf, sich dem National-Congresse anzuschließen und ihn mit ganzer Kraft zu unterstützen. Dem Congresse sandte er eine Botschaft zu, in welcher er ihm die Lehre giebt, sich die politischen Fehler Europas vor Augen zu stellen und sie zu vermeiden. "Alle Provinzen — heißt es darin — richten jetzt ihre Blicke auf Euch, mit Ausnahme von Caracas, dessen Ungebundenheit wir zu beklagen haben. Eure Klugheit und Umsicht wird hier den Richter abgeben. Nun will ich von meinem Entschlusse reden, die Präsidentenwürde niederzulegen. Wenn Ihr mich wieder wähltet, hätte es nicht das Ansehen, als hätte ich mich selbst gewählt? — Es wird Euch nicht schwer fallen, ein geeignetes Subject dazu zu finden, welches eben so wenig Ehrgeiz besitzt, als ich. Ein neuer Präsident wird nun für Colombia unerläßlich. Wählt einen andern Bürger, und ihm wird gelingen, was mir versagt ward, Einigkeit unter

unter Euch zu stiften. Ich werde diesem gesetzmäßigen Oberhaupte treuen Gehorsam beweisen. Bürger, Ihr seid mit schweren Staatssorgen belastet; die Finanzen, die Armee erwarten Eure Aufmerksamkeit, auch die Rechtspflege bedarf der Hülfe; eigentlich haben wir bisher noch nichts erreicht, als unsere Unabhängigkeit und zwar auf Kosten aller andern Güter, doch sind durch diese die Pforten eröffnet, um zu ihnen allen zu gelangen." Der Congreß nahm jedoch, wie sich wohl erwarten ließ, auch jetzt nicht Bolivars Abdankung an. Er wollte sich hierauf nach Venezuela begeben, blieb jedoch auf das Ersuchen des Congresses vorläufig in Bogota.

Bolivar erneuerte jetzt sein altes Manoeuvre und versuchte mit Paëz persönlich zu unterhandeln. Zu dem Zwecke waren zwei Emissaire zu Valencia angekommen und machten dem General den Antrag, im Thale von Cucuta eine Zusammenkunft mit dem Befreier zu haben. Paëz stellte sie jedoch unter Aufsicht, begab sich zur Armee an die Gränze und erließ folgende Proclamation:

Venezueler, nachdem Ihr im November den Entschluß faßtet, Euch von den andern Theilen, welche die Republik Colombia ausmachen, zu trennen und Euer Verlangen erfüllt worden ist, haben die vier Departements, in welche das alte Venezuela eingetheilt war, Maturin, Venezuela, Orinoco und Zulia, denselben Wunsch ausgesprochen und einhelligen Enthusiasmus gezeigt. Der Nationalwille hat sich frei geäußert und das Volk von Venezuela sich gleichzeitig über sein wahres Interesse erklärt.

Venezueler, ich versprach, Euren Willen zu vertheidigen, und da ich mich an die Spitze des Heeres gestellt finde, betheure ich Euch, daß keine fremde Macht in Euer Gebiet einfallen, daß die öffentliche

Ruhe

Ruhe nicht gestört werden soll und daß ich die National-Repräsentanten bei vollkommener Sicherheit erhalten werde, damit sie Euer künftiges Geschick bestimmen können und das Werk Eurer Wohlfahrt beginnen. Diese Zuversicht flößen mir die Meinung des Volks, der tapfern und erfahrnen Generale, der Anführer und Offiziere des Heeres ein, welche die Departements schützen und entschlossen sind, der Nationalsache den Sieg zu verschaffen. Die Erklärung Julias ist ein höchst erwünschtes Ereigniß für die Republik, weil sie ihre Integrität vervollständigt, und indem ich ihre Zustimmung empfange, habe ich die Einwohner Julias als würdige, in den Schooß ihrer Familie zurückkehrende Bürger begrüßt. Die Freiheit ist wie die Sonne hervorgebrochen, und ihre Strahlen haben den Patriotismus des heldenmüthigsten Volks der neuen Welt erweckt. Wehe denen, die ihr Licht würden verfinstern wollen; Tod und Verderben würden ihr Loos seyn.

Trotz aller dieser Proclamationen und der enthusiastischen Versicherungen in den Zeitungen von Caracas, dürfte doch das Schicksal der neuen Republik sehr zweifelhaft seyn, wenn es zum Kampfe gegen den Libertador kömmt, welcher an den Gränzen eine bedeutende Macht sammeln soll und bereits den Admiral der Republik mit einer Flottille, worauf sich 1500 Mann befinden, nach Laguayra abgeschickt hat. Der Erzbischof von Caracas hat sich gegen die Trennung von Colombia erklärt, der General Bermudez, welcher Paëz durch die Versicherung, daß Bolivar nach der Krone strebe, auf seine Seite gezogen hat, soll durch die Proclamation des Libertadors auf andere Gedanken gebracht seyn. Die neue Regierung von Venezuela litt trotz der starken Contributionen an großem Geldmangel, Paëz

hatte

hätte Bolivars alten Banden wenig regulaires Militair entgegenzustellen, und selbst die Stimmung der Miliz soll ungewiß seyn, so daß er nur auf seine treuergebene Reuterei von Apure mit Sicherheit zählen kann. In einem Privatschreiben aus Laguayra heißt es: Die ganze Lage von Venezuela ist sehr zweifelhaft; das Volk kümmert sich wenig darum, wer es regiert; es ist daran gewöhnt, das der Eine es nicht besser macht, als der Andere. Drei bis vierhundert Köpfe in jeder der größern Städte, einige Militairs, die ahdern aus den machthabenden Classen, bestimmen das Schicksal ihres Bezirks. Daß für Venezuela, welches als die milchgebende Kuh von Bolivar betrachtet wird, Selbstständigkeit sehr wünschenswerth sey, liegt außer Zweifel, nur daß man die Macht haben wird, des kriegerischen Präsidenten Dictatur zu widerstehn, daß man ihm gleiche Streitkräfte entgegenstellen kann, wenn er sich in Güte nicht bewegen lassen will, ein Juwel fahren zu lassen, das wird von allen Ausländern hier und überall bezweifelt. Bolivars sieggewohnte, in der Kriegskunst erfahrne Truppen kehren aus Peru zurück und haben den Befehl auf Varinas zu marschiren, — ein Wink, und sie fallen in unsere Provinz ein, aus der Paëz ihnen nur Milizen entgegenstellen kann; kömmt es zur Schlacht, so wird der Kampf nur kurz seyn; denn diese Milizen, ohne Unterstützung regulairer Truppen, halten gewiß nicht Stand. Einmal schon hat Bolivar verziehen, aber jetzt fürchtet man ein schweres Gericht; Hinrichtungen, Confiscationen und Verbannungen dürften zur Tagesordnung werden, und leider sind fast alle eingebornen Kaufleute (die Käufer) zu Caracas u. s. w. in der Revolution verwickelt, bei denen viele Europäische Gelder ausstehen, auf deren Eincassirung jetzt nicht zu rechnen ist.

ist. Zum Glück hat man die Europäischen Kaufleute bisher verschont, Partei an dem politischen Kampfe zu nehmen.

Der Courrier des états unis äußert sich über den dermaligen Zustand Colombias folgendermaßen: "Bolivars Botschaft an den Congreß und die Antwort des Präsidenten Sucre zeigen uns zwei Dinge ganz deutlich, nemlich das tiefliegende Gewebe Bolivars und seiner Anhänger gegen die gute Colombische Nation, und die große Ausbreitung republikanischer Grundsätze in den höhern Classen, die nothwendigerweise die Ursache zu jenem Gewebe ist. Wir sprechen hier von höhern Classen, während wir uns vielleicht damit begnügen sollten, aus diesen Classen nur diejenigen zu bezeichnen, die an dem Kampfe thätigen Antheil genommen haben. In einem Lande, welches während 22 Jahre fortdauernd der Schauplatz von Umwälzungen gewesen ist, muß ihre Zahl natürlich bedeutend seyn. Unter derselben befinden sich Bolivars Freunde, die meisten aber gehören zu seinen Gegnern. Der übrige Theil der Nation besteht nur aus einer Masse ohne Thätigkeit und Willen, die sich von dem Strome hinreißen läßt. Das scheint der wahre Zustand aller Freistaaten des Südens zu seyn, insbesondere aber Mexicos, wodurch es sich hinlänglich erklärt, mit welcher Leichtigkeit die Militair-Chefs mit Hülfe einiger hundert Soldaten, jährlich eine Umwälzung zu Stande bringen können. Das Verfahren des Generals Paëz zieht unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf sich, ein dichter Schleier deckt die Pläne und politischen Bewegungen dieses geschickten Generals; unserer Meinung nach stammt aber dieser Schleier nicht von ihm her. Es entsteht jetzt die Frage, ob Paëz aufrichtig wünscht, Venezuela losgerissen und sich als dessen Oberhaupt zu sehen,

oder

oder ob die Vereinigung seiner Militairkräfte eine mit Bolivar verabredete und mit dessen Plänen übereinstimmende Maßregel ist. Der auf diese Weise für ihr beiderseitiges Interesse gewonnenen Armee gegenüber würde die republikanische Partei allein und der Willkühr des Dictators ausgesetzt, dastehn. Die Stellung des Generals Paëz und die, welche Venezuela unter ihm angenommen, tragen einen sehr ernsten Charakter an sich, dessen nahe Entwickelung unvermeidlich ist." —

Des Friedens, der zwischen Colombien und Peru am 24. September ratificirt ward und dessen drei Hauptpunkte in der Gränzbestimmung, der Festsetzung der Garnisone für die Gränzfestungen und der Verständigung über die gemeinschaftliche Schuld zur Vertreibung der Spanier bestehen, haben wir schon oben erwähnt. Die Republik Chile soll in allen streitigen Fällen Vermittlerin seyn. Peru scheint sich seitdem in einem ruhigern Zustande zu befinden. Am 31. August ward der Congreß zu Lima eröffnet, Don Agostino Gamarra zum provisorischen Präsidenten und General la Fuerte zum Vicepräsidenten erwählt. Die Eröffnungsrede des letztern handelte von der Hoffnung, durch den Frieden Ordnung und Wohlstand hergestellt zu sehen. Auch waren bereits mehrere Ersparungen eingeführt und in der innern Verwaltung wurden wohlthätige Veränderungen erwartet. Auffallend ist es, daß der bekannte Vidaurre, ein entschiedener Feind Bolivars, als Peruanischer Agent in Paris aufgetreten ist, so wie, daß la Riva, ehemaliger Präsident Perus, von Bolivar gefangen genommen, darauf auf die Bedingung seiner Abreise aus Amerika wieder freigelassen, welcher sich nach den Niederlanden begab und dort sich mit einer Prinzessin Caroline von Looz vermählte, wieder

auf

auf dem politischen Schauplatz in Südamerika erschienen ist. Durch die Lage seines Vaterlandes und die Aufmunterung seiner Gemahlin bewogen, verließ er am Ende 1828 Europa; in San Jago de Chile angelangt, erhielt er durch eine Deputation seiner Landsleute die Aufforderung, von Neuem an die Spitze der Peruanischen Verwaltung zu treten. Ob man nun la Riva mündlich die Präsidentschaft angetragen hat, wie es in einem Briefe aus San Jago heißt, oder ob er nur Vicepräsident geworden ist, so ist diese Ernennung eine um so wichtigere Begebenheit, als sie mit der Insurrection in Venezuela gegen Bolivars Autorität zusammentrifft. Wenigstens scheint die gegen Bolivars Pläne feindlich gesinnte Partei in Peru sich wieder stark zu erheben und bereits in Peru das Uebergewicht zu besitzen, wie sie dasselbe fortwährend in Bolivia behauptet.

Die übrigen Staaten dieser Hemisphäre sind nicht unmittelbar in Bolivars Pläne verwickelt gewesen, aber seine Herrschsucht hat auch in allen diesen Argwohn und Feindschaft gegen ihn zur Folge gehabt. Die Ruhe der Republik Chile ist aufs neue durch den General Prieto gestört worden, der in der Provinz Concepcion, die sich von der Republik losreißen wollte, eine bedeutende Macht sammelte und gegen die Hauptstadt San Jago anrückte, jedoch von General Lastra geschlagen ward. Beide Feldherren stellten darauf ihre Zwistigkeiten der Entscheidung des Obergenerals Freire anheim. Valparaiso, dessen Handel sehr zunimmt, erlitt am 26. September ein Erdbeben, welches zwar nur kurz währte, aber noch heftiger als die bekannte Erderschütterung im Jahre 1822 war und großen Schaden anrichtete.

Von Paraguay dürfen wir, da der berühmte Naturforscher und Reisegefährte Humbolds, Herr Bon-

Bonpland, endlich der Haft entlassen ist, in welcher er so lange von dem argwöhnischen Dictator Dr. Francia (wie früher Seibold in Japan) gehalten ward, nun zuverlässigeren Nachrichten entgegensehn, als sie uns bisher aus diesem entlegenen und abgeschlossenen Lande zukamen. Francia ist bereits sehr bejahrt und man hat mehrmals die Nachricht seines Todes gehabt, welche sich aber bis jetzt nicht bestätigt hat.

Ausführlichere und sichere Nachrichten können wir über die la Plata-Union und die benachbarte kleine Republik Uruguay aus den uns von dort zugekommenen öffentlichen Blättern mittheilen. Buenos-Ayres litt, gleich den übrigen Südamerikanischen Republiken, an einer Zerrüttung der Finanzen, welcher abzuhelfen, die Hauptsorge der Regierung in ruhigen Zeiten war. Es circulirten dort für 15 Millionen Dollars Banknoten; die fliegende Schuld belief sich auf 15,415,464 Dollars, die 6 pCt. Stocks auf 10,817,541 Dollars, der Rest der Englischen Anleihe auf 977,000 Pfund Sterling. Die Einnahme vom 1. Januar bis zum 31. August 1829 belief sich auf 4,316,945 Dollars. Doch vertraute man viel auf die Talente und die Besonnenheit des Finanzministers Garcia und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Guido, namentlich sollten die Zölle erhöht und die Differenz der Erhöhung dazu verwandt werden, einen sinkenden Fonds zur Einlösung des Papiergeldes zu bilden.

Zwischen den Regierungen von Buenos-Ayres und Santa Fé ist ein wichtiger Freundschafts- und Allianz-Tractat in 18 Artikeln abgeschlossen, unterzeichnet den 18. October 1829 von Tomas Guido für Buenos-Ayres und Domingo Cullen für Santa Fé, und ratificirt am 19. vom Gouverneur und Ge-

neral-

neral-Capitain von Buenos-Ayres, Juan José Viamont und dem Kriegsminister Manuel de Escalada und in Santa Fé am 28. October von dem Gouverneur Estanislao Lopez und dem Minister Pedro Lorrechea. Dieser Tractat, welcher auf die Wiedervereinigung der zerfallenen Plata-Provinzen von bedeutendem Einfluß ist, erneuert den ersten Artikel des Tractats vom 25. Januar 1822, durch den Buenos-Ayres, Santa Fé, Enterios und Corrientes sich verbanden. Die Regierung von Santa Fé autorisirt die Regierung von Buenos-Ayres, alle auswärtigen Angelegenheiten mit Europäischen und Amerikanischen Staaten abzumachen und verheißt eine gleiche Autorisation von Seiten der Provinzen Enterios und Corrientes, so wie deren Beitritt zu diesem Tractat. Ferner beschließen die Regierungen von Buenos-Ayres und Santa Fé die Provinzen der Union zur Wahl eines Congresses einzuladen und diesen, sobald der innere Krieg beendigt seyn wird, zu versammeln. — Der Gouverneur von Corrientes (Cabral), der Gouverneur von Tucuman (X. Paz), von Sanjago (F. Ibarra), und der Gouverneur von Salta haben die Regierung von Buenos-Ayres ihren Glückwunsch wegen Beendigung des Bürgerkrieges dargelegt und ihre inständigen Wünsche nach allgemeiner Wiederkehr der Ruhe ausgedrückt. In Cordova ward eine Insurrection gegen den Gouverneur, General Paz, versucht, welche jedoch mislang. In der Provinz San Luis ist das Föderal-System an die Stelle des Unitarier-Systems (so nennt man hier das Central-System) getreten. General Quiroga hat seine Truppen in der Provinz San Juan concentrirt und eine Adresse an die ganze Republik gerichtet, in welcher er erklärt, er wolle nur das wieder herstellen, was die letzten Revolutionaire umgestürzt

hätten

hätten und sey entschlossen, seinen Zweck auszuführen, oder für seine Unternehmungen zu fallen. Mendoza, jetzt zum Föderal-System übergegangen, scheint eine friedliche Politik angenommen zu haben. Rioja liegt öde und wüst. Die Truppen von Salta und Tucuman, welche Catamarca besetzt hatten, sind nach ihren respectiven Provinzen zurückgekehrt. Die Nachricht der Ratification des vorgedachten Tractats zwischen Buenos-Ayres und Santa Fë hat allgemeine Zufriedenheit erregt und wird als der wichtigste Schritt zur Wiederherstellung der Ruhe in der Union betrachtet. Dies ist eine allgemeine Uebersicht des Zustandes der verschiedenen Unions-Staaten im Anfang dieses Jahres, wie wenig man mit Sicherheit davon mittheilen kann, erhellt aus den Buenos-Ayres Blättern, welche selbst zugeben, man könne keine sich widersprechendere Nachrichten haben, als über den innern Zustand von Cordova. Während einige meldeten, daß dort alles ruhig sey, behaupteten andere, daß in der Campana eine starke Montenera umherziehe, daß daher die ganze männliche Population von Cordova oft unter den Waffen stehe und daß einige Fremde, welche sich geweigert hätten, in der Bürgermiliz zu dienen, oder die für den Verweigerungsfall bestimmte Mulkt zu bezahlen, in Verhaft gezogen wären. Der Lucero behauptet, es herrsche dort die schrecklichste Anarchie, die Offiziere empörten sich gegen ihre Anführer, die Sergeanten und Corporale ermordeten ihre Offiziere und die Soldaten folgten dem üblen Beispiel dieser letztern. General Paz, Gouverneur von Cordova, hat daher eine heftige Proclamation an das Militair erlassen, in welcher er sich besonders über die Insubordination einiger Subaltern-Offiziere der Division des Obersten Pedernera beklagt, deren Aufstand jedoch

unterdrückt sey und die Schuldigen verhaftet wären. Nach spätern Nachrichten hat General Paz ein Corps von 3 bis 4000 Mann gesammelt, mit denen er die Ruhe der Union bedroht, Buenos-Ayres und Santa Fé hatten aber an ihn Unterhändler abgesandt und gedroht, ihn mit Gewalt zur Ordnung zu bringen, wenn er nicht die Waffen niederlege. In der Provinz Buenos-Ayres herrscht zwar Ruhe, doch war man immer noch vor neuen Revolutionsversuchen besorgt, wozu die Intriguen der Fremden viel beitragen. Daher wurde letztern streng untersagt, sich in die innern Angelegenheiten zu mischen und alle Ausländer, welche bei den bürgerlichen Unruhen die Waffen getragen haben, sollen das Gebiet der Republik verlassen.

Großes Aufsehen machte in Buenos-Ayres ein in London erschienenes 95 Seiten starkes Pamphlet unter dem Titel: Letzte Militair-Revolution in Buenos-Ayres und Ermordung des Gouverneurs Dorrego ꝛc., verfaßt vom Bürger Dr. Manuel Moreno. Er behauptet, der Tod des vorigen Gouverneurs und General-Capitains Don Manuel Dorrego sey in einer geheimen Versammlung oder Junta von folgenden Personen, Julian Segundo de Aguero, Salvador Maria del Corril, Zenon Videla, Miguel Diaz Velez, Valentin Gomez, den Generalen Francisco de la Cruz, Ignacio Alvarez, Admiral Brown, Dr. Manuel Gallardo und einem Franzosen Namens Bateigne, beschlossen; Admiral Brown und andere darin beschuldigte Personen haben sich gegen diese Anklagen in Pamphlets oder öffentlichen Blättern vertheidigt. Diesem Pamphlet ist der Brief eines Engländers in Buenos-Ayres vom 30. April 1829 angehängt, nach welchem der bekannte Rivadavia der eigentliche Leiter der Revolution war, er wird der wahre Catilina dieses unglück-

unglücklichen Landes genannt, welcher aber nicht so tapfer als der Römische sey, sondern sich aus dem Staube gemacht und seine Complicen verrathen habe. Auch heißt es darin, der General Juan Lavalle habe eine Deputation nach Montevideo gesandt und den berühmten General San Martin gebeten, sich an die Spitze der Regierung zu stellen, welchen Vorschlag aber dieser General ausgeschlagen habe. Die erste Division der Armee, welche nach ihrer Rückkehr vom Brasilischen Feldzuge in der Hauptstadt gelandet sey und für welche ein Triumpheinzug, neue Kleidung u. s. w. vorbereitet, deren Offiziere am 1. December 1829 zu einem großen Feste von dem Gouverneur und Chef der Republik eingeladen worden, wäre unter Anführung des Generals Juan Lavalle auf den Plaza de la Vittoria gerückt und habe die Autoritäten abgesetzt. Der Gouverneur beschloß nun sich aufs Land zu begeben, um dort Mittel zur Unterdrückung des Aufstandes zu sammeln und ließ nur zwei seiner Minister mit den wenigen Truppen, die der Regierung treu geblieben waren, im Fort zurück. Während nun die ganze Stadt von bewaffneten Aufrührern erfüllt war, begaben sich die Verschwornen nach der Kirche des San Francisco und proclamirten Lavalle als provisorischen Gouverneur, welches er ohne Schwierigkeit annahm, obwohl er früher erklärt hatte, daß er nicht nach dieser Würde trachte. Unter diesen Umständen mußte sich das Fort seiner illegalen Autorität unterwerfen. Lavalle begab sich gleich darauf mit der ganzen Linien-Cavallerie der ersten Division aus der Stadt, um Dorrego zu verfolgen. Letzterer begab sich zu dem Befehlshaber der Landmiliz, Juan Manuel Rosas, und stellte sich an die Spitze eines Theils der Miliz, welche jedoch erst organisirt und mit andern Milizcorps aus entfern-

teren Gegenden vereinigt werden sollte. Als Dorrego jedoch auf dem Marsche nach Navarro war, welches 25 bis 30 Meilen von Buenos-Ayres entfernt liegt, ward er am 9. December von Lavalle überfallen und geschlagen. Eine Truppen-Abtheilung, welche gegen die Indianer aufgestellt gewesen war, kam vom Norden her; der Gouverneur bezweifelte ihre Treue nicht und reisete am Abend des 10. Decembers ab, um sich an ihre Spitze zu stellen. Während er aber mit dem Anführer dieser Abtheilung, dem Obersten Angel Pacheco, sprach, rebellirte der Obristlieutenant Bernardino Escribano, stellte sich an die Spitze der Truppen und arretirte den Gouverneur, dessen Bruder Don Luis Dorrego und den Obersten Pacheco. Sie wurden auf unwürdige Weise behandelt und unter starker Bewachung nach Buenos-Ayres zu geführt, welche aber unterwegs den Befehl erhielt, sie nach Navarro zu bringen, wo General Lavalle sich befand. Vergebens verwandten sich mehrere angesehene Personen für Dorregos Erhaltung, namentlich der Brittische Chargé d'affaires, Herr Woodbine Parish, der Amerikanische Chargé d'affaires, Herr Forbes, und der Französische Generalconsul, Herr Merdeville. Don Luis Dorrego versichert, sein Bruder habe ihn bei ihrem ewigen Abschiede wenige Meilen von Navarro ersucht, Lord Ponsonby (früher Brittischer Minister bei der Argentinischen Republik und demnächst zu Rio Janeiro) zu bitten, er möge so sehr es ihm möglich sey, die Ehre der Republik vertheidigen und sie von dem Flecken reinigen, den diejenigen, welche jetzt sein Blut vergießen wollten, über sie brächten. Ungefähr 3 oder 4 Meilen von Navarro ward Don Luis Dorrego (von welchem diese Data dem Lord Ponsonby mitgetheilt sind) in Freiheit gesetzt und sein Bruder nach Navarro geführt

führt und wenige Stunden darauf, in einem Alter von 41 bis 42 Jahren, erschossen. Als ihm gleich nach seiner Ankunft ein Offizier ankündigte, er solle auf Befehl des Generals Lavalle in einer Stunde erschossen werden, erwiederte er, er stehe unter dem Schutze der Gesetze und verlange nach ihnen gerichtet zu werden. Der Offizier kam aber bald mit der Antwort zurück, General Lavalle betrachte Don Manuel Dorrego als fuera de la ley (außer dem Gesetze), seine Hinrichtung werde in einer Stunde stattfinden und er möge diese zu etwaigen Anordnungen über seinen letzten Willen benutzen. Dorrego erwiederte nur: May bueno (Sehr wohl) und schrieb einige kurze zärtliche Briefe an seine Frau, seine beiden Töchter, seinen Neffen und seinen vertrauten Freund Don Miguel Aycuenega. Obwohl man ihm, der Entfernung zum Richtplatz wegen, einen Wagen anbot, zog er es doch vor, zu Fuße zu gehen und wollte sich auch nicht die Augen verbinden lassen. Da man einen Aufstand befürchtete, wenn der Leichnam nach Buenos-Ayres gebracht würde, so blieb er lange Zeit bei Navarro. Das erwähnte Pamphlet handelt auch von den politischen Klubbs, welche in Buenos-Ayres stattfanden und an deren Spitze ein Geistlicher, Namens Aguero, stehe, welcher 1809 der Agent der Spanischen Monopolisten gewesen sey, sich im Namen des Consulado von Cadix dem freien Handel widersetzt und namentlich dem damaligen Vicekönig Cisneros auseinandergesetzt habe, daß die Engländer Ketzer wären, welche das Land verderben würden, wenn ihre Fabrikwaaren dort Eingang erhielten.

Am 1. December 1819, gerade Ein Jahr nachdem die alte Legislatur der Provinz so gewaltsam aufgelöset war, versammelte sie sich wieder im Hause des Senats. Der berathende Senat ward

bereits

bereits am 23. November aufgelöset. Der Gouverneur zeigte ihm in einer kurzen Rede an, daß die Institutionen der Provinz wieder in Kraft träten, folglich die Fortdauer des interimistischen Senats nicht mehr erforderlich sey, bezeugte den Dank der Republik für dessen Patriotismus und große Verdienste um die Wiederherstellung der Ruhe und beschloß seine Rede mit den Worten: "Wir fanden das Land als ein Gerippe; jetzt hat es neues Leben erhalten und bewegt sich regelmäßig und Ihren Bemühungen ist diese wohlthätige Veränderung größtentheils zu verdanken." Der Senatspräsident, Don Manuel St. Aguirre, beantwortete diese Rede, worauf der Senat sich auflöfete. Am 1. December versammelten sich 45 von den 48 Deputirten, Repräsentanten der Provinz Buenos-Ayres, drei Plätze waren vacant und die Wahl zu denselben stand bevor. Präsident ward Dr. Felipe Arana, und Vicepräsidenten wurden Don J. José Viamont und Don Juan del Pino. Am 8. December ward General Rosas als Gouverneur und General-Capitain von Buenos-Ayres installirt, welcher die geschickten Minister Guido für die auswärtigen Angelegenheiten, und Garcia für die Finanzen beibehielt, General Balcarie ward zum Kriegs- und Marine-Minister, und General Martinez zum General-Inspector der Truppen ernannt. Auch Balcarie hatte bereits unter Dorregos Regierung beide ihm anvertraute Ministerien zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet. Der jetzige Gouverneur, Don Juan Rosas, ist unermeßlich reich, einer der größten Besitzer der Viehheerden in den Pampas, unter denen er aufgewachsen ist, und daher wenig gebildet, hat aber großen Einfluß auf das Landvolk, und besitzt vielen natürlichen Verstand, welchen er auch bei der Wahl der Minister darthat.

Die

Die Patagonischen Indianer, welche oft die Republik beunruhigen, hatten viel Vieh geraubt und bedrohten die Stadt del Carmen, wurden jedoch von General Pacheco geschlagen. Mit Brasilien steht Buenos-Ayres in freundschaftlichen Verhältnissen, mit Chile war jedoch die Verbindung noch nicht hergestellt, wodurch der Handel sehr litt, bei welchem die Europäer, zumal die Engländer, sehr interessirt sind, da in Folge der Cours-Verschlechterung an 20 Millionen Piaster Europäisches Capital in den letzten 4 Jahren in Buenos-Ayres festgerathen sind. In der Provinz Corrientes werden viele Caffepflanzungen angelegt. Da es vielen Gemeinden an Pfarrern fehlt, so ist die Regierung sehr bemüht, die Vacanzen zu ersetzen. Der bekannte General Miller war von Montevideo in Buenos-Ayres eingetroffen, schien aber sehr kränklich zu seyn.

Die junge Republik Uruguay (früher Banda Oriental genannt, später unter dem Namen Cisplatina, Brasilianische Provinz, seit dem letzten Frieden zwischen Brasilien und Buenos-Ayres ein unabhängiger Staat) befindet sich in einem friedlichen und geordneten Zustande; Handel und Wohlstand nehmen in der Hauptstadt Montevideo zu. Präsident der Municipalität dieser Stadt ist der bekannte General Don Fructuoso Ribeira. Viele Engländer begeben sich nach diesem ruhigen und blühenden kleinen Freistaate, und kaufen dort Ländereien. Ein Corps von Indianern, welches Montevideo bedrohte, ward zurückgeworfen. Viele Personen befinden sich jetzt in Haft wegen Capitalverbrechen, nicht weniger als 20 sind wegen Mordes in Untersuchung gezogen, werden vor die hier eingeführten Geschwornengerichte gestellt und vermuthlich sämmtlich verurtheilt werden. Am 5. November ward ein Soldat wegen

gen Mordes erschossen, am 4. ward ein anderer wegen Mordes verurtheilt und das Urtheil am 5. vom höchsten Gerichte bestätigt. Ein Knabe von 17 Jahren war eingezogen, weil er seine Mutter und Schwester ermordet hatte, die Mutter hatte zuvor den Vater getödtet. Ein Sohn hatte bei seinem Vater einen Einbruch verübt. Unter den des Mordes Angeklagten befand sich auch ein Mann von 75 Jahren. Nach diesen Umständen muß man glauben, daß hier viele Verbrechen begangen werden. Das ist zwar der Fall, doch ist die Zahl der Gefangenen kein genauer Maßstab für die jetzt stattfindende Menge der Verbrechen, da viele Personen wegen längst begangener Verbrechen in Untersuchung gezogen sind, denn bei dem früher unruhigen Zustande des Landes war dies bisher nicht möglich. Die Regierung thut alles, was in ihrer Kraft steht, um den eingerissenen Uebeln abzuhelfen, und einige wenige nothwendige Beispiele werden gewiß den gewünschten Erfolg haben. Für die Hafen-Polizei ist ein ausführliches Regulativ erlassen, welches vornemlich die genaue Beobachtung der Quarantaine-Maßregeln vorschreibt. Mit Buenos-Ayres steht die Republik in sehr freundschaftlichen Verhältnissen, und Admiral Brown wurde bei seiner dortigen Anwesenheit mit aller Auszeichnung empfangen, welche die Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung des Orientalischen Volks (so nennen sich die Bewohner dieser kleinen Republik) gegen einen der ersten Helden die zu seiner Befreiung mitwirkten, vorschreiben. Die Regierung hat der gesetzgebenden Gewalt den Vorschlag gemacht, 150,000 Dollars in National-Kupfermünze schlagen zu lassen, welche an die Stelle der Brasilianischen Kupfermünze treten soll, die in den letzten 12 Jahren als kleines Geld in Montevideo diente.

Am

Am 16. October 1829 landete Brasiliens anmuthige Kaiserin nebst ihrer liebenswürdigen Stieftochter, der rechtmäßigen Königin Doña Maria da Gloria, in Rio Janeiro, wo der Kaiser, Don Pedro, sie mit der größten Innigkeit, das Volk sie mit enthusiastischem Jubel empfing. Am 17. October erfolgte die Einsegnung der Ehe des Kaisers, welche mit neuntägiger Illumination und großen Festlichkeiten gefeiert ward. Die neue Kaiserin, zu deren Ehre der Orden der Rose gestiftet ward, machte sich bald bei dem Volke eben so sehr beliebt, wie ihre zu früh verstorbene Vorgängerin. Die frühere Nebenbuhlerin dieser letzteren, Marquise Santos, hatte schon früher Brasilien verlassen, und sich mit ihrer sechsjährigen Tochter, der Herzogin von Goyaz, nach Paris begeben. Die Königin Doña Maria erhielt gleich nach ihrer Ankunft zu Rio Janeiro einen eigenen Hofstaat, der Kaiser schloß ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihr, und bezweckte, wie es hieß, für sie eine Anleihe von 2 Millionen Pfund. Es hieß sie solle mit dem Bruder der Kaiserin, dem Herzoge von Leuchtenberg, welchem der Titel, Kaiserliche Hoheit, beigelegt ward, vermählt werden. Auch trat an die Stelle des bisherigen, der Sache Doña Marias nicht geneigten Ministeriums, ein neues. Diese Maßregeln, die Ausrüstung mehrerer Schiffe, die häufigen Cabinetsversammlungen in Betreff der Portugiesischen Angelegenheit, und die bestimmte Weigerung des Kaisers, Don Miguels Anmaßungen anzuerkennen, erregten jedoch aufs neue Unzufriedenheit, da die Brasilianer der Vertheidigung eines ihnen fremden Interesses gänzlich abgeneigt sind, und Don Miguels Usurpation als die beste Gewähr ihrer beständigen Trennung vom Mutterlande ansehn. Es fehlte auch nicht an neuen Insurrectionen und

Ver-

Verschwörungen. In Pernambuco ward eine geheime absolutistische Gesellschaft entdeckt, welche viele Verzweigungen in den Nordprovinzen hatte, und strenge Beschlüsse gegen dieselbe gefaßt. In der Provinz Ceara brach ein Aufstand aus, und der Kaiser sah sich genöthigt, dort die Verfassung zu suspendiren. — Als der Kaiser am 7. December mit der Kaiserin, der Königin von Portugal und dem zum Herzog von Santa Cruz ernannten Herzog von Leuchtenberg eine Spatzierfahrt machte, wurden sie durch das Umwerfen des Wagens zum Theil stark beschädigt, zumal der Kaiser selbst und der Herzog, auch die Königin im Gesichte stark verletzt. Der Kaiser konnte sich nicht nach seinem Pallaste begeben, sondern mußte im Hause des Marquis Conto Gallo bleiben, wo er längere Zeit verweilte und sich einer Operation unterwarf. Am 20. Januar ward das Fest seiner Genesung gefeiert. Der zerrüttete Zustand des Geldwesens hatte auch auf den Handel einen ungünstigen Einfluß, jedoch ward für die Verbesserung der Finanzen eifrig Sorge getragen, auch in Brasilien selbst eine Anleihe von circa 300,000 Pfund zu 6 pCt. negociirt. Der Marquis Barbacena ist Finanz- und zugleich erster Minister, Paranagua Seeminister, Lages Kriegsminister, Caravallas Minister des Innern, Basto der Justiz. Die Minen liefern schon einen guten Ertrag von Gold, und es ward eine neue Bergwerksgesellschaft errichtet. Die am 13. März eintretende Aufhebung des Sclavenhandels ist jedoch mit bedeutendem Nachtheil für die Finanzen verbunden, da der Kaiser 5 Pfund für jeden eingeführten Sclaven bezieht, und die Zahl der eingeführten sich voriges Jahr allein in Rio Janeiro auf 40,000 belief. Er that daher alles um den Termin der Aufhebung möglichst zu verlängern. So groß übrigens

gens die Zahl der Sclaven in Brasilien ist, und so gefährlich sie der innern Ruhe werden kann, so werden sie doch in keinem Lande milder behandelt. Der neue Russische Gesandte, Baron Palenza, ward vom Kaiser sehr zuvorkommend aufgenommen, wie denn überhaupt die edelmüthige Politik des Kaisers, welcher unverholen seine Mißbilligung der Usurpation und Gewaltherrschaft Don Miguels an den Tag gelegt hat, die natürliche Folge hatte, ihm die Zuneigung der Brasilianischen Regierung eben so sehr zuzuwenden, als die eigennützige und mehr als zweideutige Brittische Politik das junge Amerikanische Kaiserreich von Großbrittannien abgewendet hat.

Sehr interessante Nachrichten über den jetzigen Zustand von Brasilien verdanken wir dem Dr. Walsh (notices of Brazil in 1828 and 1829 by the rev. R. Walsh, L. L. D. and author of a journey from Constantinople. 2 Vols. 8vo. London), Gesandtschaftsprediger des Lord Strangford und bekannt durch seine interessante Schilderung von Constantinopel, von welcher wir früher Auszüge mitgetheilt haben. Besondere Aufmerksamkeit verdienen seine Mittheilungen über die Umstände des Todes der verstorbenen Kaiserin.

Als der Kaiser am Ende des Jahres 1826 die Verbreitung des revolutionairen Geistes in den südlichen Provinzen erfuhr, beschloß er, sich persönlich dahin zu begeben, um seine weitern Fortschritte zu hemmen, wie er dies schon bei frühern Gelegenheiten gethan hatte und am 24. November 1826 schiffte er sich nach den Inseln St. Catharina, Rio Grande ein, von welchen aus er sich aufs feste Land und an die Gränzen begab. Die Umstände dieser Abreise waren die Veranlassung eines häuslichen Unglücks, welches in ganz Brasilien tief empfunden und allgemein beklagt ward. Ich will

Ihnen

Ihnen nicht die scandalösen Details mittheilen, welche in Rio eben so sehr circuliren als in Europa, aber ich wünsche Ihnen, ohne Rücksicht auf Personen, eine getreue Schilderung von Begebenheiten zu geben, welche die Sittlichkeit und Wohlfahrt eines Volks betreffen, denn die öffentliche Meinung ist ein Gericht, vor das sich jeder stellen muß, und je höher sein Rang in der Gesellschaft ist, desto mehr ist er ihrem Ausspruche unterworfen. Als der Kaiser bei einer früheren Gelegenheit die Provinz St. Paul besucht hatte, traf er dort eine Dame, welche im besondern Grade seine Aufmerksamkeit auf sich zog; wie es heißt, durch die Vermittelung ihres Bruders ward eine Zusammenkunft veranstaltet und von der Zeit ward der Kaiser in sie leidenschaftlich verliebt. Er machte sie zur Marquise von Santos, erbaute für sie einen Pallast dicht bei dem von San Christovao und erkannte ihr Kind als das seinige unter dem Namen der Herzogin von Goyaz an; ja er vergaß so sehr, was er den Gefühlen derjenigen, welche zu lieben und zu achten seine Pflicht war, schuldigte, daß er diese Person zu einer der Hofdamen seiner Gemahlin ernannte. Dies sind notorische Thatsachen. Die Kaiserin ertrug sie mit stiller Demuth, ohne zu klagen, aber am Abend seiner Abreise nach Santa Catharina ereignete sich eine Begebenheit, welche selbst ihre Geduld erschöpfte. Sie hatte sich aus Pflichtgefühl in alle Einrichtungen ihres Gemahls gefügt, wollte aber nicht ihre Selbstachtung durch einen Besuch bei ihrer unwürdigen Nebenbuhlerin verscherzen, noch das Laster durch ein solches öffentliches Zeichen anscheinender Billigung ermuthigen. Es erfolgte ein heftiger Zwist und unmittelbar nach der Abreise des Kaisers ward die Kaiserin gefährlich krank. Die Indicationen ihres Uebelbefindens

findens zeigten sich höchst bedenklich, da sie damals im ersten Stadium ihrer Schwangerschaft war. Die Bülletins über ihren Gesundheitszustand, welche damals ausgegeben wurden und die ich gelesen habe, enthalten die Details der Symptome mit einer so indelicaten, ich möchte in der That sagen, Eckel erregenden Genauigkeit, daß ich sie nicht mittheilen oder übersetzen mag. Es waren besonders Leiden, die mit ihrem Zustande in Verbindung standen. Die ganze Wissenschaft der Brasilianischen Heilkunde ward erschöpft und die Aufzählung der "epispaticos, fricoës, sanguesuxes, banhos, cathartícos, antispasmodicos, nauscates" und verschiedener anderer Mittel, welche pomphaft aufgeführt wurden, giebt einen deutlichen Beweis, wie viel sie eben sowohl von den Aerzten, als von ihrer Krankheit zu leiden hatte. Außer der Hülfe der Arzneiwissenschaft ward alles angewendet, was die Landesreligion als heilsam vorschreibt. — Processionen der verschiedenen geistlichen Orden und Besuche der berühmtesten Heiligenbilder. Ihre besondere Schutzheilige, welcher sie während ihres Lebens unausgesetzte Anbetung weihete, war Nossa senhora da Gloria; diese war daher besonders bei ihrer Wiederherstellung interessirt und das Volk sah nicht ohne schmerzliche Gefühle ihr Bild, zu dessen Füßen man die Kaiserin jeden Sonntag sah und welches sonst nie seinen Tempel verließ, bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal heraus kommen und die Fürstin unter einem heftigen Regenschauer besuchen. Leider war diese geistliche Hülfe eben so unwirksam als die ärztliche. Am 2. December kam sie vor der Zeit nieder, sie gebar ein männliches Kind von wenig Monaten und die Symptome milderten sich etwas, aber bald kehrten sie so heftig zurück, daß alle Hoffnung aufgegeben

werden

werden mußte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich ihr Character in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Nachdem sie fromm die letzten kirchlichen Segnungen empfangen hatte, berief sie ihre ganze Dienerschaft um sich und während diese weinend um ihr Bett stand, fragte sie jeden, ob sie ihn auch durch Wort oder That beleidigt habe, da sie die Welt nicht verlassen könne mit dem Gefühle, irgend jemandem wehe gethan zu haben, ohne dies wieder gut zu machen. Sie hatte sich während ihres ganzen häuslichen Lebens so gut und nachgiebig gezeigt, daß keiner sich eines solchen Falls erinnern konnte und alle nur durch Ströme von Thränen antworten konnten, welche ihre Güte und Herablassung erweckten. Bei dieser Gelegenheit soll sich die Person, welche die Ursache ihres ganzen häuslichen Unglücks war, nach ihrem Gemach begeben haben; da diese aber die letzte Person war, welche die Kaiserin wünschen konnte bei sich zu sehen, so wurden ihr Vorstellungen über das Unpassende ihres Verlangens gemacht, durch ihre Gegenwart die Leiden ihrer Kaiserlichen Gebieterin zu erhöhen. Ungeachtet aller dieser dringenden Einwendungen bestand sie jedoch auf den Rechten ihres Amts als Camarera zu ihr gelassen zu werden und ward nur mit Mühe endlich durch die Festigkeit einiger vom Hofstaate der Kaiserin abgewiesen, welche aber in der Folge wegen dieser Verweigerung ihre Entlassung erhielten. Am 11. December um 10 Uhr Morgens ward die Kaiserin durch den Tod von ihren schweren Leiden befreit. Sie war bis auf den letzten Zufall vollkommen gesund gewesen und starb im Alter von 29 Jahren 10 Monaten und 19 Tagen. Ihre Bestattung erfolgte mit einer bis dahin in Brasilien unbekannten Pracht. Bei diesen Feierlichkeiten macht das Beijamão oder

Hands

Handküssen einen wesentlichen Theil aus. Die Hand der Verstorbenen wird ausgestreckt, und zum letztenmale kommen alle, welche die Lebende achteten und liebten, von ihr einen gerührten Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit brachten auch die Kaiserlichen Kinder ihrer Mutter das letzte Opfer ihrer Liebe, doch waren sie alle noch zu jung, um es ganz zu fühlen, mit Ausnahme der ältesten, Doña Maria. Die junge Königin von Portugal soll bei dieser Gelegenheit viel Gefühl gezeigt und bitterlich geweint haben. —

Als die Kaiserin zuerst nach Brasilien kam, soll sie sehr liebenswürdig und anmuthig gewesen seyn, ihre weiße Haut, blaue Augen und blonden Haare contrastirten sehr mit dem braunen Teint, dunkeln Haaren und Augen der Damen ihrer Umgebung. Aber bald vernachlässigte sie diese persönlichen Vorzüge; sie hatte nicht die geringste persönliche Eitelkeit und verabsäumte alle Sorge auf ihr Aeußeres. Sie erschien öffentlich mit großen schweren Stiefeln und Sporen, gleich denen der Mineiros, hüllte sich in einen dicken Oberrock, setzte einen Mannshut auf, bestieg ein Pferd nach Männerart und ritt so durch die ganze Stadt. Freilich findet diese Art des Reitens in den Provinzen statt, ich habe dort eine Frau nie anders reiten sehen, und sie nahm solche an, um sich nach den Gebräuchen des Volks unter dem sie leben sollte, zu richten, aber in Rio, wo Europäische Sitten und die Gebräuche policirterer Länder die Meinung der Einwohner modificirt haben, ward sie als unanständig betrachtet. Als sie Mutter ward, vernachlässigte sie ihr Aeußeres eben sowohl zu Hause, als bei ihrer öffentlichen Erscheinung. Sie ließ ihr langes Haar aufgelöset um Gesicht und Schultern hängen und ihre persönlichen Mängel fielen täglich mehr in die

Augen.

Digitized by Google

Augen. Sie hatte eine breite Oesterreichische Unterlippe und den dicken Nacken, welcher bei den Wienern charakteristisch ist und ihnen den Anschein des Puckligen giebt. Als sie zuerst als Braut mit allen Reizen ihrer Jugend und ihres Schmucks erschien, fielen diese Mängel nicht in die Augen, als aber Vernachlässigung, Gleichgültigkeit und die Erfüllung der Mutterpflichten folgten, waren sie nur zu sichtlich und sollen zu der Entfremdung ihres Gemahls beigetragen haben, welcher selbst, gleich allen Brasilianern, große Sorgfalt auf die Zierlichkeit seiner Person trug und von allen, die ihn umgaben, eine solche verlangte. Ich habe die Kaiserin sehr wegen dieser Vernachlässigung ihrer Person tadeln hören, da größere Sorgfalt auf dieselben ihr die dauernde Neigung ihres Gemahls eben sowohl gesichert haben könnte, als seine Hochachtung, welche sie nie verlor. Aber diese kleinen Fehler, wenn man sie solche nennen kann, verschwanden gegen ihre vielen liebenswürdigen und trefflichen Eigenschaften. Ihre Wohlthätigkeit war so gränzenlos, daß sie nie der Gelegenheit zu derselben widerstehen konnte. Wenn sie den Pallast verließ, hatte sie ihre Taschen voll von Silber, welches sie jedem, der in Noth war, zutheilte. Sie war immer eine äußerst gütige und nachsichtige Herrin und unter allen Heimsuchungen eine zärtliche Mutter, pflichtgetreue und nachgiebige Gattin. Ihre Aufführung war sittlich streng und über jeden Tadel erhaben und sie zeigte immer die größte Milde und Herablassung. Ein ausgezeichneter Zug ihres Characters war ihre Liebe zur Litteratur und den schönen Künsten; ihr Talent im Briefschreiben sowohl in Französischer als Deutscher Sprache wird sehr gerühmt und sie soll es zu Brasiliens Wohlfahrt mit glücklichem Erfolge benutzt haben. Ihr Schwiegervater

gervater Dom Joao liebte und achtete sie sehr und ihr Brief an ihn war es, der ihn zur Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens bewog.

Sie hinterließ fünf Kinder — Dona Maria da Gloria, Königin von Portugal, geboren den 4. April 1819, Dona Januaria, geboren den 11. März 1821, Dona Paula Mariana, geboren den 17. Februar 1823, Dona Francisca Carolina, geboren den 2. August 1824, Dom Pedro d'Alcantara, Kaiserlicher Kronprinz und Thronerbe, geboren den 2. December 1825. Sie hatte noch einen Sohn, Namens Dom Joao Carlos, welcher aber ein Opfer der Portugiesischen Hülfstruppen ward. Als diese die Fenster erbrachen und die Einwohner beunruhigten, hielt sein Vater es für nöthig, seine Gattin und seine Familie von Rio nach Santa Cruz, einem 17 Meilen entfernten Kaiserlichen Lustschlosse, zu senden. Sie begaben sich sofort im Augenblick der Unruhen ohne die erforderlichen Bequemlichkeiten auf die Reise, und waren nach einem heißen Tage der Kälte der Nacht ausgesetzt; der Tod des Kindes, welches von einem heftigen Fieber befallen ward, war die Folge davon. Diesen Umstand beklagte Dom Pedro bitter in seiner Correspondenz mit seinem Vater, und nennt es als einen neuen Grund seiner damaligen Abneigung gegen die Portugiesen, daß sie den Tod seines Sohnes und Thronerben veranlaßt haben. Die Brasilianer geben andern die Schuld. Man hatte damals den Commandanten der im Hafen liegenden Brittischen Fregatte Doris ersucht, die Kaiserin und ihre Familie an Bord zu nehmen, und zur See nach Santa Cruz zu führen. Obwohl es die Pflicht der Engländer war, strenge Neutralität zu beobachten, so erfolgte doch die Antwort, daß sie dort aufgenommen werden würden; aber aus irgend einem Grunde bega-

Digitized by Google

ben sie sich nicht an Bord. Dessen ungeachtet behaupten die Brasilianer, die Engländer wären notorisch den Portugiesen günstig gesinnt gewesen und hätten deshalb die Kaiserliche Familie nicht aufnehmen wollen, wodurch der Tod des Thronfolgers veranlaßt sey. Als dieser junge Prinz geboren war, sagte man allgemein, er würde seinen Vater nicht succediren, denn es ist merkwürdig, daß ein ältester Sohn aus dem Hause Braganza nie regiert hat, sondern irgend ein Umstand oder Zufall dies immer verhindert hat. Der so unerwartete Erfolg hat die Brasilianer in dem Glauben bestärkt, daß ihr Vorurtheil gegründet sey.

Nicht minder anziehend wie diese Mittheilung über die Kaiserlichen Familienverhältnisse, ist die Schilderung des Aufstandes der Irländer zu Rio Janeiro, wo zweihundert Landläufer beinahe das Kaiserthum umgestürzt hätten! Ihre Mittheilung würde aber zu vielen Raum einnehmen.

Obgleich in Brasilien wenig Bücher erscheinen, so ist doch die Anzahl der öffentlichen Blätter sehr groß. Im Jahre 1828 erschienen 133 periodische Blätter in der ganzen Halbinsel, und von diesen 25 in Brasilien, nemlich 15 zu Rio de Janeiro, 3 zu Bahia und die übrigen zu Pernambuco, St. Paul, S. João d'el Rey und Villa Rica. Die zu Rio erscheinenden sind folgende: Imperio do Brazil, Diario Fluminense und Jornal do Commercio täglich, Analista, Aurora do Rio Janeiro, Astréa, Courrier du Brésil (französisch) dreimal wöchentlich, Rio Herald (englisch) einmal wöchentlich, Malagueta, Diario dos deputados, Diario do Senado, Despertador Constitucional, Censor Brazileiro, gelegentlich, Espelho diamantino monatlich, Propagador oder Annalen der Medizin, Zoologie und Botanik, jährlich. Malagueta

gueta ist der Name einer kleinen Art von Spanischem Pfeffer, der schärfsten und beißendsten Pfefferarten, wie das darnach benannte Blatt von allen periodischen Schriften; es zeichnet sich durch seine bittern Persönlichkeiten aus. Als es zuerst erschien, zog es große Aufmerksamkeit auf sich sowohl wegen des Talents, welches es an den Tag legte, als wegen der Personen, die es angriff. Die Familie der Andrada war der Gegenstand seiner heftigsten Angriffe, als sie im Zenith ihres Glücks und ihrer Macht stand, und damals ward ein Versuch gemacht, den Herausgeber zu ermorden. Er ward verwundet, kam aber mit dem Leben davon, und er beschuldigte nicht nur sie, sondern auch den Kaiser als die Mörder. Zum Beweise zeigte er ein Taschentuch, welches einer von ihnen verloren hatte, und dessen Eigenthümer an dem Zeichen desselben erkannt ward. Der Beschuldigte läugnete aufs beharrlichste die That, und besuchte ihn sogar persönlich, als er an seinen Wunden krank darnieder lag. Doch konnte nichts seinen Verdacht heben, den er noch jetzt hegen soll. Man hält ihn für etwas verrückt. Zwischen dem Imperio do Brazil, welches das Organ der Regierung ist und in der Kaiserlichen Druckerei erscheint, und dem Malagueta findet ein beständiger Krieg statt, und es gehört hier zur Preßfreiheit, den Herausgeber namentlich anzugreifen, und nicht sein Blatt; die Herausgeber werden täglich in eigner Person aufgeführt.

Der Courrier du Brésil wird französisch geschrieben, und erscheint am Mittwochen und Sonnabend. Er giebt die zuverlässigsten und fast die einzigen Nachrichten aus dem Innern, aber er ist ein Ministerial-Blatt und wird daher bitter angefeindet. Die Malagueta beschuldigt ihn, ein Emissair der Französischen Regierung zu seyn, welcher

zur Invasion des Landes vorausgeschickt sey. Der Farol Paulista, ein Provinzial-Blatt, hält es für ein unverzeihliches Verbrechen, daß sein Herausgeber ein Franzose ist, und die Aurora denunciirt es der Polizei. Hieraus ergiebt sich das große Mißtrauen des Volks, welches alle Fremde in Verdacht hat, Feinde seiner Unabhängigkeit und Freiheit zu seyn. Das Jornal do Commercio wird gleich dem Diario auf schlechtem Papier gedruckt, und der Druck ist so schlecht, daß es kaum lesbar ist, obwohl es mehr verlangt wird als andere.

Nach der Proclamation des Präsidenten der Negerrepublik Hayti sollte man vermuthen, daß die schwache Spanische Regierung noch nicht genug damit zu thun hat, Mexico wieder erobern zu wollen, sondern auch den vormals Spanischen Antheil der Insel wieder einzunehmen beabsichtigte, an welcher Napoleons große Expedition scheiterte! Don Fernandez de Casto ist als Spanischer Gesandter angekommeu, um eine Schadloshaltung für den ehemaligen Spanischen Antheil an St. Domingo zu verlangen und der Präsident hat Commissarien ernannt, um mit ihm zu unterhandeln, jedoch zugleich starke Anstalten getroffen, um einer etwaigen Spanischen Invasion, welcher schon im vorigen Jahr dort entgegengesehn ward, zu begegnen, die Befestigungen vermehren und verstärken lassen, die Garde auf den Kriegsfuß gesetzt u. s. w.

Cuba ist ein sehr unsicherer Besitz für Spanien. Auf dieser Insel, deren Bevölkerung aus 259,267 Weißen, 154,057 freien Negern und Mulatten und 225,131 Sclaven besteht und wo große Bankerotte ausgebrochen sind und der Handelsstand sehr leidet, ward wieder eine große Verschwörung entdeckt, welche viele Verhaftungen zur Folge hatte. Es soll der Plan dieser Verschwörung, welche von einer geheimen

heimen Gesellschaft in Mexico unter dem Namen, der Bund des schwarzen Adlers, angestiftet war, gewesen seyn, die Inseln vom Mutterlande loszureißen, und in einen Freistaat, unter dem alten Namen der Republik Cubanacan, zu verwandeln. Nicht nur viele angesehene Creolen, sondern auch mehrere Spanier aus dem Mutterlande waren in die Verschwörung verwickelt. Bei dem allen dachte man noch stark an eine neue Mexicanische Expedition, wozu eine Junta in Havanna, wie es heißt, 6 Millionen Piaster vorschießen, und im Falle des Erfolges 8 Millionen nachschießen will. General Barradas und der Gouverneur Vives nebst dem Admiral Laborde verklagen einander gegenseitig wegen des Mißlingens der vorjährigen Unternehmung. Die neue Expedition sollte, wie es heißt, im August abgehen. In Puertorico herrscht dagegen Ruhe und der Finanzzustand ist vortheilhaft; die Zoll-Einnahme, welche 1824 nur 7,244,187 Realen betrug, war 1828 auf 13,837,312 Realen angewachsen. Im Französischen Westindien sieht es fortdauernd unruhig aus, zumal seit der Marineminister d'Haussez die wichtigsten Punkte der Gerichtsverwaltung unter Hyde de Neuville's liberaler Verwaltung abgeändert hat. In Guadeloupe wurden mehrere freie Farbige wegen einer Verschwörung zur Ermordung der Weißen verhaftet. Die Farbigen in Martinique haben die Kammern um Gleichheit der Rechte mit den Weißen gebeten.

Die Englische Regierung trägt dafür Sorge, das Schicksal der Sclaven zu erleichtern und die desfälligen Verfügungen der Regierung sind beiden Häusern des Parlaments vorgelegt. Die Assembly in Jamaica ward am 3. November eröffnet. Der Gouverneur versicherte, die Regierung wolle ihre Wünsche ernstlich in Erwägung ziehen und der

Sprecher

Sprecher bat, besonders die Vorstellung in der Sclaven-Angelegenheit zu berücksichtigen. Die Assembly beschäftigt sich jetzt mit einer neuen Sclavenbill, doch finden die Bemühungen der Regierung das Loos der Sclaven zu erleichtern und eine allmählige Emancipation vorzubereiten, bei den dortigen Pflanzern größere Schwierigkeit, als im Dänischen Westindien, wo sie den desfälligen Wünschen der Regierung entgegenkamen.

III.

Ueber den gegenwärtigen Zustand von Japan.

Folgendes ist der Bericht, den die Niederländische Regierung zu Batavia von dem Dr. Sieboldt, über seine Gefangenhaltung in Japan, empfangen:

Dezima, den 15. Februar 1829.

Bei meinem Aufenthalt in Jedo versprach mir der Astronom und Bibliothekar des Kaisers, mir Copien von den Charten des Japanischen Reiches, die während der letzten 10 Jahre auf Kaiserlichem Befehl nach Europäischer Art aufgenommen worden, mitzutheilen. Er überschickte sie mir auch wirklich Anfangs des Jahres 1826 und im Frühling 1827 mit einigen andern interessanten Nachrichten über Korasto, die Tartarei und den Archipel von Licoukhicon begleitet. Vermittelst eines Dolmetschers unterhielt ich eine fortgesetzte Correspondenz mit diesem Freunde der Europäischen Wissenschaften. Dieses günstigen Anfangs unerachtet ist mein Unternehmen fehlgeschlagen und das aus folgender Ursache. Der Astronom entzweite sich mit einem der Zeichner, der eben mit einer Copie für mich beschäftigt war. Um sich zu rächen, klagte dieser

dieser ihn an, daß er Fremden Charten ausliefere, welches in Japanischen Gesetzen streng verboten ist. Diese Angeberei hatte für den Astronomen und für mich die unglücklichsten Folgen. Jener wurde nebst seinem Hausgesinde, den Dolmetschern, mehreren meiner Zöglinge und andern Japanern eingekerkert und ich erhielt Befehl, mein Haus nicht zu verlassen. Am 19. December 1828 wurde ich aufgefordert, der Regierung alle Charten, die ich erhalten hatte, abzuliefern, und da ich mich hierin nicht eben beeilte, so wurde Haussuchung bei mir gehalten. Ich hatte nach dem Auftrage der Niederländischen Regierung seit 5 Jahren alles, was ich über die Religion, die Naturgeschichte, die Regierung Japans ꝛc. auftreiben konnte, gesammelt und dabei mein ganzes Vermögen zugesetzt. Nur eine Sammlung von wissenschaftlichen Werken allein rechne ich auf 20000 fl. Ich hatte sie dem Königlichen Museum bestimmt. Vier Monate lang gelang es mir, die Forderungen der Regierung zu täuschen; aber am 20. Januar erhielt der Inspector der Holländischen Factorei den gemessenen Befehl, mich nicht abreisen zu lassen, ehe das Verfahren gegen mich eingeleitet sey. Die Regierung wandte nun alles an, um den politischen Zweck zu erfahren, den sie bei mir in Anschaffung jener Charten argwöhnte. Dieser Verdacht wurde noch durch meinen Briefwechsel mit dem Astronomen erhöht und die Richter forderten mich auf, meine Mitgenossen anzugeben. Da mir die ganze Sache gefährlich zu werden drohte, so sagte ich die ganze Wahrheit, daß ich freilich die Charten mir verschafft hätte, aber bloß um meine Kenntnisse zu erweitern und das Königliche Museum mit interessanten Gegenständen zu bereichern. So glaubte ich, allen Verdacht einer andern Absicht zu entfernen, weil

ich

ich doch noch einige kostbare Documente besaß, von denen man nichts wußte und die andere hätten compromittiren können. Ich vermied alles, unsere Regierung in die Sache zu verwickeln und ich will mich bemühen, den Japanern begreiflich zu machen, daß meine Forschungen in der Natur-, Arznei- und physicalischen Wissenschaft ihnen eben so nützlich werden können, als uns.

IV.

Beiträge zur Schilderung des öffentlichen Zustandes in Frankreich.

Der Propagateur de la Verité hat folgende merkwürdige Stelle: "Die freimaurischen Zauberer hätten den Herzog v. Berry nicht ermorden lassen können, wäre er nicht in der Oper gewesen. Der Teufel fand ihn in seinem Tempel, und da konnte er ihn durch die Hand Louvels treffen. Wenn die Könige die Freidenkerei in ihren Staaten sich festsetzen lassen, so wird das Volk vom Teufel besessen, und dann zerstört es die Throne der nachlässigen und strafbaren Könige. Wahrscheinlich sind der Regent und Ludwig XV. für die scheußlichen Scandale, die sie dem Volke gegeben, das sie zum Heile zu führen verbunden waren, jetzt in der Hölle. Gott überließ Frankreich dem Teufel, um es zu unterminiren. Der Satan brauchte dazu zwei mit Schandflecken bedeckte Menschen, deren einer einen Theil seines Lebens in Gefängnissen zugebracht hatte, und wegen eines Capitalverbrechens zum Hängen verurtheilt war, und der Teufel, der durch den Mund des Einen sprach, hatte ihm eine außerordentliche Beredsamkeit verliehen. Alle Besessene der Revolution waren es ihrer Sünden wegen geworden.

Jetzt

Jetzt sind wenigstens zwei Drittheile der Franzosen vom Satan besessen. Wenn man Lafayette, Benjamin Constant, Royer-Collard, Dupin, Chateaubriand und alle Prahler von den Tribünen nur exorcisirte, so würden diese Herren über die Veränderung, die sie in ihrem Körper und ihrem Geiste bemerken würden, erstaunen. Wenn man in dem jetzigen Zustande Europas der Mehrheit, die vom Teufel besessen ist, die Deputirten nach Stimmenmehrheit wählen läßt, so übergiebt man die Wahlen dem Teufel. Nationalversammlungen berufen heißt: die vom Satan geleiteten Besessenen versammeln, die aufs neue die Könige aufs Blutgerüst führen, die Aristokraten abgurgeln, die Klöster, Kirchen und selbst die Hütten ausplündern werden."

Dagegen äußert sich die France nouvelle so: "Frankreich will nicht allein Veränderung in den Menschen: es will ein verändertes System. Ein verändertes System wollte die nun aufgelöste Kammer; das ist es auch, was die Wähler bezwecken werden und sie werden es beweisen, indem sie Männer ernennen, die das Geld der Steuerpflichtigen nur gegen genügende Sicherheiten austauschen. Man mag, wenn man will, diese Garantien Concessionen nennen; der Name ist uns gleichgültig; wir wollen die Sache. Frankreich will Garantien und seit dem 8. August hat es gelernt, daß es sie mit Festigkeit verlangen muß. Seit 15 Jahren hin und hergeworfen, will es endlich der Ruhe genießen, die es theuer genug bezahlt. Es findet, daß seit langer Zeit die Minister auf seine Kosten für sich regieren, es will nun seiner selbst wegen regiert seyn. Die Wähler werden nicht über den 14. Art. der Charte und die constituirende Gewalt discutiren. Sie werden eine Mehrheit ernennen, die die ganze Charte verlangen wird, so wie sie ge-

geschrieben steht, wie sie beschworen ist bei Eröffnung der Sitzung; die auf eine aufrichtige und unbedingte Vollziehung derselben für jetzt dringen und sich versichern wird, daß es für immer so verhalten werde. Wenn nicht, — nicht. — Nach diesem wiederholen wir, es ist uns gleichgültig, ob Herr de Polignac mit Herrn de Montbel und Herrn Guernon Ranville bleibt, ob er sich auf Herrn de Peyronnet und den Mann des 5ten monarchischen Septembers stützen wird. Wenn die einzigen Fragen die dem Lande von Wichtigkeit sind, weder zu St. Cloud, noch in dem Hotel der Capuzinerstraße entschieden werden, so wird man sie am 23. Juni und am 3. Juli zu Paris und in den Departements entscheiden."

Um sich des Herrn de Villele zu entledigen, sagt die Gazette, hat man versucht liberal zu regieren (Ministerium vom 5. Januar 1825). Man hat darauf versucht, gar nicht zu regieren (Ministerium vom 8. August 1829). Man will, sagt man, jetzt versuchen monarchisch zu regieren (Ministerium vom 19. Mai 1830). Wir glauben, der letzte Versuch wird, wie die andern beweisen, daß ein Mann der mit den Sachen bekannt ist, durch nichts ersetzt werden kann, und daß man verurtheilt ist ihn wiedernehmen zu müssen, oder sich fortwährend in einem fehlerhaften Kreise zu bewegen. Man beginnt jetzt ein neues Experiment. So lange Pitt in England lebte, konnte England seiner nicht entbehren. Der König und Frankreich werden erfahren, ob sie noch lange Herrn de Villele entbehren können und ob Herr de Polignac und selbst Herr de Peyronnet ihn ersetzen können.

Es ist ein mühseliger Stand der eines Ministers, heißt es in dem Temps, man urtheile aus den Neckereien, die der arme Herr de Montbel erfahren.

fahren. Um 8 Uhr Morgens stand er als Minister des Innern auf; um Mittag ließ man ihm sagen, er sey Minister der öffentlichen Arbeiten; um 2 Uhr war er noch im Ministerium, hatte aber kein Portefeuille; endlich um 4 Uhr befahl man ihm, Finanzminister zu seyn. — Herr de Capelle hat als neuer Ankömmling weniger Prüfungen bestanden. Er war von Mittag bis 4 Uhr Finanzminister gewesen und um 6 Uhr kündigte man ihm an, daß er nach reiflicher Ueberlegung Minister der öffentlichen Arbeiten sey.

Die Opposition sieht in der Ernennung des Herrn de Peyronnet nur ein Mittel, dessen sich die Regierung zur Leitung der bevorstehenden Wahlen bedienen wolle, da sie dazu eines Mannes von Entschlossenheit und Kühnheit bedürfe. Der Conr. fr. äußert darüber: man hatte ein Ministerium der geistlichen Angelegenheiten organisirt; man hob es auf, um ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu bilden. Man schuf ein Handelsministerium und löste es ohne andere Veranlassung, als warum man es gemacht hatte, auf. Das heißt, weil man es für den Augenblick für zweckmäßig erachtete. Heute erfindet man ein Ministerium der öffentlichen Arbeiten, bloß um einen Mann ins Ministerium zu bringen, der unter Corbiere die Wahlen leitete. Sobald der Wind von einer andern Seite weht, wird man auch dieses improvisirte Ministerium wieder aufgeben.

Das Journal des Débats characterisirt die beiden Parteien, welche bei den bevorstehenden Wahlen als Candidaten zur Deputation in die Schranken treten werden, in folgender Art: "Auf der einen Seite stehen einige Männer, die seit 1789 nicht gelebt zu haben scheinen, die selbst jetzt, nach Verlauf von 16 Jahren seit der Wiederherstellung der

der Monarchie und ungeachtet des Beispiels, mit dem ihr König ihnen vorgegangen, es verschmähen, sich der großen Familie anzuschließen; unverbesserliche und kurzsichtige Geister, für welche die Vergangenheit ohne Gewicht ist und von denen die Gegenwart nicht begriffen wird; Männer, welche noch immer die alten Intriguen lieben und doch das Geschick nicht besitzen, dieselben heute noch durchzuführen; Feinde einer Gesetzgebung, die sie nicht kennen und die sogar ihre kleinen Umtriebe beschützt, indem sie die Freiheit Allen ohne alle Ausnahme gewährt; Männer, welche die Personen mit den Sachen, die Charte mit der republikanischen Verfassung, die Deputirtenkammer mit dem Convente, das constitutionell gesinnte Frankreich mit dem Jacobiner-Clubb, verwechseln; Carricaturen der Vergangenheit, die die Zukunft nach ihrem Sinne modeln wollen und bereit sind, Alles, ja sich selbst, um eines Hirngespinstes willen, in den Abgrund des Verderbens zu führen. Ihnen zur Seite stehen einige Ehrgeizige, die öffentlich die alte Ordnung der Dinge vertheidigen, im Stillen aber sich darüber lustig machen; denen sich in den Fortschritten dieser Ordnung die Aussicht auf Aemter eröffnet, die mit der Congregation einen Vertrag abschließen, bei dem sie Ehrenstellen und Gewinn als Entschädigung dafür finden, daß sie sich dem öffentlichen Gelächter aussetzen. — Auf der andern Seite stehen ächte und sich treu bleibende Franzosen, aufrichtige, aber einsichtsvolle Freunde der Legitimität, welche den aus der Revolution hervorgegangenen Veränderungen zugethan sind, ohne die Verbrechen, von denen dieselbe begleitet war, darum weniger zu verabscheuen; Männer, die den Eroberungen des Kaiserreichs die Freiheiten der wiederhergestellten Monarchie vorziehen, wahrhafte Zeitgenossen des Jahrhunderts

hunderts, in dem sie leben, gemäßigt und frei, wie dieses und von keiner andern Leidenschaft beseelt, als von der für die Aufrechthaltung der bestehenden Gesetze. Dies sind die beiden Parteien, welche durch die Auflösung der Kammern sich einander gegenüber gestellt stehen. Man werfe einen Blick auf die Reihen beider Parteien und keinen Augenblick kann man darüber in Zweifel seyn, welche von ihnen den Sieg davon tragen wird." — Das genannte Blatt schließt diesen Aufsatz mit folgendem Aufrufe an die Wähler: "Wähler! die Kammer, die ihr zur Vertheidigerin der öffentlichen Freiheiten geschaffen hattet, ist aufgelöst; sie hat Eure Wünsche getreulich erfüllt und ihre Pflicht gethan. Ihr werdet der Eurigen eingedenk seyn. Das Schicksal des Landes, dessen Repräsentanten ihr ernennt, liegt in Eurer Hand. Das Gesetz sichert die Unabhängigkeit Eurer Wahlen; macht von dem Gesetze zu Eurem wie zu Eurer Mitbürger Besten Gebrauch; prüfet, beaufsichtiget die Wahllisten, bringet Eure Ausstellungen gegen dieselben vor, ohne auf diejenigen zu hören, welche über Anarchie schreien, weil man sich ihren Unterschleifen und Gewaltthätigkeiten widersetzt; nehmt Eure Zuflucht zu den Gerichten; die Gerichtspflege in Frankreich ist gut, denn sie geht vom Könige aus. Gebet uns und wo möglich verstärkt, jene constitutionelle Majorität wieder, welche dem Lande für die Entwickelung unserer Institutionen Gewähr leistete. Euer Eifer hat seiner Zeit über die List des Herrn von Villele gesiegt und heute habt ihr das Gesetz vom 8. Juli 1828, so wie die Urtheilssprüche der Königlichen Gerichtshöfe zu Eurer Seite und Herrn v. Polignac zum Gegner! Die Zeit hat Eure Reihen verstärkt und die Eurer Feinde geschwächt. Was für Vorurtheile sind nicht seit drei Jahren ver-

verschwunden! Die Präfecten, denn sie gleichen nicht alle den Herren von Preissac, von Beaumont und von Lezardiere, werden freilich zu Euch sagen: "Der König will diesen oder jenen gewählt haben." Aber der König will in Wahrheit nur Eines, und dies ist, er hat es tausendmal gesagt, das Glück Frankreichs. Dieses Glück, das sein einziger Gedanke ist, kann nur aus einer die Gesetze liebenden Majorität hervorgehen. Wählet, und das Ministerium, das Frankreich in Unruhe versetzt, wird verschwinden und mit ihm sein ganzer Anhang auf immer fallen. Ihr werdet durch Eure Wahlzettel die Freiheit der Gegenwart, so wie die der Zukunft begründen."

V.

Die Verarmung in Frankreich und die Mittel ihr zuvorzukommen.

In der diesjährigen öffentlichen Sitzung der vereinigten vier Academien des Franz. Instituts erregten die dort gehaltenen Vorträge, namentlich ein sehr beredtes Fragment aus der Befreiungsgeschichte Griechenlands von Herrn Lacretelle ein lebhaftes Interesse. Aus einem andern, seiner gemeinnützigen Beziehungen wegen, nicht minder anziehenden Vortrage des Herrn Navier, wollen wir einige Angaben und Bemerkungen hervorheben, die hoffentlich mehrere unser Leser der Beachtung werth finden werden. Er betrifft die im Jahre 1818 unter dem Vorsitze des menschenfreundlichen Herzogs v. Liancourt, dessen Name sich an der Spitze der Stifter aller wohlthätigen Institute seines Vaterlandes befindet, in Paris errichtete Sparkasse, und giebt gelegentlich einige Winke über die Mittel,

Digitized by Google

tel, der Verarmung zuvorzukommen. Das Institut hat mit jedem Jahr mehr Gunst gewonnen und in den drei letzten Jahren sind die Einschüsse von 3,600,000 Fr., auf 6,300,000 Fr. gestiegen, obgleich das Maximum der jedesmaligen Einschüsse allmählig von 600 auf 50 Fr. herabgesetzt worden, während das Minimum 1 Fr. geblieben ist. Auch jene Gränze scheint noch zu weit, da fortwährend manche Leute, für welche die Casse nicht bestimmt war, dadurch gereizt werden, sie zu benutzen; auch ist der Mittel-Einschuß seither nicht unter 45 Fr. gewesen, woraus sich die schnelle Vermehrung der niedergelegten Summe seit dem Herabsinken des Zinsfußes erklären läßt. Verbesserte Einrichtungen und von der Regierung erlangte Begünstigungen haben die Sicherheit des Instituts fester begründet und der alle 5 Jahre wechselnden, aus 25 Directoren bestehenden Verwaltung ihr Geschäft, daß sie unentgeldlich treibt, erleichtert. Seitdem der Sparkasse zugestanden worden, 10 Fr. Rente tragende Inscriptionen zu erwerben, wird das Guthaben eines jeden Gläubigers der Casse, sobald es sich auf die angemessene Summe beläuft, in eine solche Inscription verwandelt und ihm diese zugestellt. Das Steigen der Staatspapiere hat die Verwaltung genöthigt, vom 1. Januar an, die Zinsen für Summen, die nicht hinreichen, dafür eine Rente von 10 Fr. zu kaufen, von 5 auf 4 pCt. herabzusetzen. Zugleich aber hat die Regierung sich dazu verstanden, einen eignen Fonds zu errichten, der vorläufig auf 2 Jahre die Rückzahlung der in der Sparkasse niedergelegten Summe mit der Zinse zu 4 pCt. verbürgt, wodurch diese in den Stand gesetzt ist, ihre vorräthigen Gelder in Fonds umzusetzen und doch jedem Gläubiger nach achttägiger Kündigung gerecht zu werden. Die Rechnungsführung endlich

endlich ist so vereinfacht, daß auch die Zinsen für die kleinsten Summen, von dem Tage des Einschusses an mit der größten Leichtigkeit berechnet werden. Es ist auffallend, daß das Beispiel der Hauptstadt so wenig Nachahmung in den Departementen gefunden hat. Im Anfange des Jahres 1829 zählte man hier nicht mehr als 11 Sparkassen (in den Herzogthümern Schleswig und Holstein seit mehreren Jahren schon wenigstens 14) und, die einzige in Bordeaux ausgenommen, wurden die andern fast gar nicht benutzt.

Herr Navier schätzt Frankreich glücklich, daß hier keine die Armuth befördernden und die untern Classen immer mehr herabwürdigenden Armentaxen bestehen, die, einmal eingeführt, so schwer wieder abzuschaffen sind. Dagegen empfiehlt er die Vereine zu wechselseitigen Hülfleistungen im Alter und Krankheitsfällen, die in England, besonders in Schottland, so viel Gutes gewirkt haben. Paris hat deren bereits 200; doch ermangeln sie noch hinlänglich gesicherter Grundlagen, die nur durch Benutzung der Resultate äußerst schwieriger auf zahlreiche Beobachtungen angewandter Wahrscheinlichkeitsberechnungen zu gewinnen sind. Hierüber kann man sich nirgends besser Belehrungen verschaffen als in England und Schottland. So ist man in letzterm Lande in Ansehung der mittlern jährlichen Dauer der Krankheiten, welche die Menschen verschiedenen Alters zur Arbeit unfähig machen, zu folgenden Resultaten gelangt, wozu 73 Vereine von Mitgliedern der verschiedenartigsten Professionen, die zusammen gegen 100,000 Individuen begreifen, die Elemente hergegeben haben. 1) Vom 20. Jahre an beträgt jährlich im Durchschnitt die Dauer der Krankheiten zwei Fünftel einer Woche. 2) Zwischen dem 40. und 50. Jahre eine volle

Woche

Woche. 3) Vom 50. bis zum 60. Jahre beinahe zwei Wochen. Endlich 4) vom 60. bis zum 70. beinahe sechs Wochen.

Wie unvollkommen diese Vereine auch noch seyn mögen, so sieht Herr Navier wohl mit Recht das Princip, das ihnen zum Grunde liegt, als eins der vornehmsten Elemente der Fortschritte der Civilisation an.

VI.

Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Fortsetzung.)

IIte Beilage zu Nro. 37. Der Herzog von Wellington an den Marquis v. Palmela. London, den 23. December 1828. Ich hatte die Ehre Ihren Brief vom 20. d. M. zu empfangen, mit einer Einlage, nemlich einer Adresse verschiedener Einwohner von Terceira an die Königin Dona Maria da Gloria. In Folge des Empfanges der letztern wünschen Sie die Absendung der in Plymouth befindlichen Portugiesischen Truppen nach Terceira. Am 19. Nov. machte ich Sie mit dem Wunsche Sr. Maj. Regierung bekannt, daß die in Plymouth versammelten Portugiesischen Truppen in die benachbarten Städte und Dörfer verlegt werden. Sie benachrichtigten mich einige Tage nachher, daß sie vorziehen England zu verlassen und nach Brasilien zu gehen, worauf ich Sie unterrichtete, daß Se. Maj. nicht gestatten könne, daß diese Truppen in einer feindlichen Absicht gegen Portugal oder die Portugiesischen Besitzungen und Colonien abreisen. Es sind dies dieselben Truppen, in Betreff deren Se. Exc. der Marquis v. Barbacena den Wunsch ausdrückte, sie als eine Expedition unter Convoi einer Abtheilung von Sr. Maj. Flotte nach den Azoren zu senden; es sind dieselbigen Truppen, über deren Entfernung von Plymouth Sie in

Ihrem Briefe vom 3. d. M. ein ſo lebhaftes Bedauern ausdrückten, wegen der Beruhigung, welche eine ſolche Verlegung dem Parti de l'usurpation geben würde — dieſelben Truppen, über welche, als ein Depot in Plymouth, General Stubbs den Oberbefehl genommen, an ſie einen Tagsbefehl erlaſſen und ſolchen in den Zeitungen publicirt hat, ungeachtet Sie und General Stubbs wiſſen, daß ſie ſich in Plymouth gegen Sr. Maj. Willen aufhalten, daß Sr. Maj. Befehle Ihnen zugeſtellt worden waren, ſie aus jener Stadt zu entfernen, und daß ihre Gegenwart als Truppencorps in dieſem Lande mit dem öffentlichen Rechte unverträglich iſt. Aber dies iſt noch nicht Alles. Am 15. Auguſt d. J. hielt Se. Exc. der Visconde de Itabayana, bevollmächtigter Geſandter Sr. Kaiſ. Maj. von Braſilien am hieſigen Hofe, beim Staatsſecretair um die Erlaubniß an, 1180 Gewehre und 150 Faß Pulver an Bord der Braſiliſchen Fregatte Iſabel bringen zu dürfen. Lord Aberdeen drückte in dem Antwortſchreiben, in welchem er die Einſchiffung dieſer Kriegsmunition bewilligte, ſeine zuverſichtliche Erwartung aus, daß der Visconde de Itabayana das Verſprechen geben werde, daß man jene Waffen und Munition nicht in dem Parteikriege in Portugal und deſſen Beſitzungen gebrauchen werde, da die Brittiſche Regierung unmöglich erlauben könne, daß die Unterthanen Sr. Braſil. Kaiſ. Maj. oder die der Königin Dona Maria von hier aus Krieg führen, indem ſolcherlei Privatrüſtungen nach den Engliſchen Geſetzen verboten ſeyen und daher von Sr. Majeſtät nicht ſanctionirt werden dürfen. Se. Exc. der Visconde Itabayana antwortete: "Quant à la première partie de cette note, je ne balancerai pas, Mylord, en vous donner une rèponse claire et précise, en vous assurant que le Bresil qui est en paix avec le Portugal, malgré le bouleversement déplorable qui vient d'y avoir lieu, compatit sincèrement au malheur de ce royaume, et n'a eu jusqu'à ce jour l'intention de l'attaquer." Ungeachtet dieſer "klaren und beſtimmten Antwort" wurden die Waffen und Munition in der Fregatte Iſabel dennoch nach den Azoren geſendet, wo dieſe Fregatte in der letzten Zeit thätig beſchäftigt war. Ich erwähne Ihnen dieſe Thatſachen, um Ihnen zu zeigen, daß die in Plymouth

mouth versammelten Truppen, befehligt von General Stubbs, wider Sr. Maj. ausdrücklich wiederholtes Verlangen, dennoch ihre Waffen und Munition in Terceira haben, selbst wenn sie nicht für geeignet finden sollten, sie mit andern in England eingekauften Waffen wegzusenden. Ich will Ihnen meine Meinung nicht verhehlen, daß das diesen Portugiesischen Flüchtlingen gegebene Asyl und die ihnen hier erwiesene Gastfreundschaft auf eine unbillige Weise misbraucht wurde und daß diese Truppen noch jetzt die Güte und Nachsicht Sr. Maj. misbrauchen, indem sie als ein militairisches Corps in Plymouth bleiben, gegen Sr. Maj. Verlangen und Absichten. Sie haben sich lange genug in dem hiesigen Lande aufgehalten, um zu wissen, daß Sr. Maj. Schritte klar, offen und ohne Hehl sind. Sobald er seine Neutralität erklärt, so will er nicht erlauben, daß sein Gebiet als Arsenal, Lager oder Ausrüstungshafen zur Führung von Kriegen durch Souveraine oder Individuen gebraucht werde. Die in Ihrem Briefe erwähnten Verhältnisse bezeichnen zu genau den Charakter der beabsichtigten Fahrt nach der Insel Terceira, als daß Sr. Maj. Minister Se. Maj. über den wahren Zweck derselben täuschen könnten. Ich erinnere Sie daher, daß schon mehr als ein Monat verflossen ist, seit ich im Namen Sr. Maj. die Entfernung der Portugiesischen Offiziere und Truppen von Plymouth verlangte, und ich zeige Ihnen hiermit abermals an, daß Sr. Maj. Regierung Maßregeln getroffen, welche diese Truppen verhindern werden, in einem feindlichen Character von England nach irgend einem Theil der Besitzungen oder Colonien Portugals zu segeln, welche Maßregeln die Minister des Königs nicht beabsichtigen, Sr. Maj. zur Zurücknahme zu empfehlen. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington.

12te Beilage. Der Marquis v. Palmela an den Herzog von Wellington. London, den 28. Decbr. 1828. Mylord Herzog! Ich habe das Schreiben erhalten, das Ew. Exc. unterm 23. d. M. an mich zu richten mir die Ehre erwiesen. Dieses Schreiben enthält erstens eine Recapitulation einiger der Mittheilungen, die zwischen Ew. Exc. und den HH. Bevollmächtigten Brasiliens und mir in Betreff der in Plymouth befindlichen geflüchteten Portugiesen

statt gefunden haben; zweitens die Ansicht Ew. Exc. über den Misbrauch, der mit der jenen Flüchtlingen in England bewilligten Gastfreundlichkeit getrieben worden; drittens Klagen über den Verzug, welchen die Ausführung der von Sr. Großbritt. Maj. in Bezug auf jene Flüchtlinge gegebenenen Befehle erfährt; endlich die Erklärung, daß die Maßregeln, die genommen worden seyen, um die erwähnten Individuen zu hindern, sich von England aus in feindlicher Absicht nach irgend einem Punkte des Gebiets oder der Colonien Portugals zu begeben, nicht werden zurückgenommen werden. Ehe ich Ew. Exc. die Bemerkungen vorlege, welche ich über den Inhalt Ihres letzten Schreibens zu machen für Pflicht halte, und ehe ich auf die Hauptpuncte der Schreiben vom 8. und 12. d. M. antworte, deren Empfang ich bereits anzuzeigen die Ehre hatte, will ich zuerst versuchen, die erste und praktische Frage klar auseinander zu setzen, von der es sich in diesem Augenblicke handelt, und die mir äußerst einfach scheint. Ich hatte gehofft, daß Sie, Mylord Herzog, die Güte haben würden, die in meinem letzten Schreiben vom 20. d. M. bemerkte Unterscheidung in Erwägung zu ziehen, rücksichtlich der wesentlichen Verschiedenheit, die zwischen der Absicht, welche die geflüchteten Portugiesen haben, sich nach der Insel Terceira zu begeben, und der Intention besteht, die Sie ihnen beimessen, irgend einen Punkt des Portugiesischen Gebiets angreifen zu wollen. Ich finde indessen in der Antwort Ew. Exc. nicht ein Wort, das sich auf jene, mir so offenbar scheinende Unterscheidung bezöge. Das Document, von dem ich Ihnen mit meinem letzten Schreiben eine Abschrift zu übersenden die Ehre hatte, enthält nicht, wie Ew. Exc. voraussetzen, bloß Unterschriften einiger Einwohner Terceiras, sondern ist eine förmliche Adresse, unterzeichnet von den Mitgliedern der Regierung jener Insel, einer Regierung de jure, da sie von der legitimen Souverainin Portugals autorisirt ist, und einer Regierung de facto, da sie als solche auf der ganzen Insel anerkannt ist, und ihr als solcher Gehorsam geleistet wird. Um hievon Ew. Ex. den Beweis zu liefern und Ihnen darzuthun, daß die geflüchteten Portugiesen, indem sie sich nach Terceira begeben, keineswegs einen Angriff

im

im Sinne haben, hielt ich es für meine Pflicht Ihnen jenes Document mitzutheilen. Im Anfang des gegenwärtigen Jahres waren die Rechte der Königin Dona Maria II. in allen Besitzungen der Portugiesischen Monarchie festgestellt, sanctionirt und anerkannt, so wie sie noch jetzt von allen auswärtigen Regierungen anerkannt sind. Eine Usurpation, die als solche von Sr. Großbritt. Majestät so wie von allen andern Souverainen Europas bezeichnet wurde, hat seitdem Ihre Allerchristlichste Maj. des größten Theils Ihrer Staaten beraubt. Die Insel Terceira indessen blieb der Königin unterworfen, d. h. blieb in derselben Lage, in der sie sich vor der Revolution Portugals befand und es ist schwer zu begreifen, in wiefern man, wenn Portugiesen, die der Sache ihrer legitimen Souverainin ergeben sind, nach jener Insel gehen wollen, ihre Abfahrt als eine feindliche Expedition betrachten könnte. Eben so schwer ist zu begreifen, wie man sich — selbst ganz abgesehen von dem Verdienst ihrer Sache und dem Interesse, das sie Sr. Großbritt. Maj. ohne Zweifel einflößt — ihren Entwürfen widersetzen könnte, ohne zum mindesten die Neutralität zu verletzen, welche das Cabinet Sr. Großbritt. Maj. streng aufrecht halten zu wollen erklärt. Ew. Exc. sagt, Se. Großbritt. Maj. dürften nicht gestatten, daß Ihre Staaten ein Zeughaus, Feldlager oder Ausrüstungshafen zu kriegerischen Vorbereitungen irgend eines andern Souverains oder Individuums würden; aber Se. Maj. dürften wohl eben so wenig wollen, daß das in ihren Staaten bewilligte Asyl in eine Art Gefängniß umgewandelt würde, das man nicht verlassen könnte, ohne sein Wort zu geben, nicht mehr die Waffen zu tragen. Alle Argumente, deren sich Ew. Exc. bedient, um darzuthun, daß die Flüchtlinge ein Truppencorps bilden, und daß sie, indem sie nach Terceira gehen, die Absicht haben, sich der Vertheidigung der Sache nützlich zu machen, der sie sich gewidmet haben, scheinen mir in dem vorliegenden Fall unzureichend zu seyn, weil, wenn man auch die Voraussetzung des Entwurfs, den Ew. Exc. bezeichnen, völlig zugiebt, daraus noch nicht folgt, daß die Regierung Sr. Großbritt. Maj., falls sie neutral bleibt, das Recht habe, sich zu widersetzen. Sollte der Grundsatz, den

Ew.

Ew. Exc. aufſtellt, auf den gegenwärtigen Fall Anwendung finden können, ſo müßten, wie mir ſcheint, jene Individuen gekommen ſeyn, um ſich in England zu bewaffnen und zu organiſiren und daſſelbe völlig ausgerüſtet verlaſſen, um unmittelbar darauf auswärts den Krieg zu beginnen. Auch ſcheint mir, daß das Aufſichtsrecht, das eine neutrale Regierung in ſolchen Fällen geſetzlich ausübt, ſich darauf beſchränkt, zu verificiren, daß Fremde, denen ſie eine gaſtliche Aufnahme bewilligte, weder Waffen noch Munition mit ſich nehmen, und daß ſie ſich nicht gegen irgend ein andres Land wenden, in das ſie nur auf eine feindliche Weiſe Eintritt finden könnten. Jede Beaufſichtigung, die ſich weiter erſtrecken würde, ſchiene mir ein Eingriff in die Freiheit der fremden Individuen, der mit der unparteiiſchen Haltung einer neutralen Regierung wenig vereinbar wäre. In Anwendung dieſer Betrachtungen auf den vorliegenden Fall habe ich die Ehre Ew. Exc. zu verſichern, daß die Portugieſiſchen Flüchtlinge dieſes Land verlaſſen, wie ſie dahin gekommen ſind, d. h. unbewaffnet, wie dies in Plymouth authentiſch konſtatirt werden kann; daß ſie ferner nicht alle zuſammen abreiſen, ſondern nacheinander, je nachdem die Transportſchiffe, welche ſie führen ſollen, ſegelfertig ſeyn werden; und daß ſie die Abſicht haben, ſich nach der Inſel Terceira zu begeben, wo ſie verſichert ſind, von den Ihrer Maj. Dona Maria II. getreuen Behörden als Mitbürger und Freunde aufgenommen zu werden. Ich wage zu hoffen, daß ſelbſt nach den Ausdrücken des Briefes Ew. Exc. die Maßregeln, die genommen wurden, um die Landung einer feindlichen Expedition auf irgend einem Punkte des Portugieſiſchen Gebiets zu verhindern, nicht auf den Fall, von dem es ſich hier handelt, angewendet werden könnten. Nachdem ich Ihnen, Mylord Herzog, die Hauptbetrachtungen vorgelegt habe, die ſich mir in Bezug auf die Entſchließung darbieten, die mir Ew. Exc. in Ihrem letzten Schreiben mittheilt, kann ich mich nicht enthalten, noch einige Worte über die darin aufgeführten Hauptpunkte beizufügen, auf die Gefahr, in gewiſſer Weiſe die Gedanken, die ich bereits ausgeſprochen habe, zu wiederholen. Ew. Exc. bemerkt: 1) Die Truppen, welche jetzt von Plymouth abgehen wollen, ſeyen dieſelben

selben Truppen, für welche der Hr. Marquis v. Barbacena vor einigen Monaten ein Geleit der Brittischen Kriegsmarine nachgesucht habe; 2) es seyen dieselben Truppen, in Betreff deren Abreise ich in meinem Schreiben vom 3. d. M. das lebhafteste Bedauern ausgedrückt; 3) dieselben Truppen, über welche General Stubbs das Commando übernommen, und an die er einen in den Zeitungen publicirten Befehl erlassen habe; 4) es seyen Waffen und Munition von der Brasilischen Fregatte Isabel auf der Insel Terceira ausgeschifft worden, daher diese Truppen, wenn sie daselbst anlangten, die gehörigen Bewaffnungen finden würden; 5) Ew. Exc. wiederholt mehreremal und unter verschiedenen Formen, daß die Fortsetzung des Aufenthalts dieser Truppen in Plymouth eine Handlung des Ungehorsams gegen die Befehle Sr. Großbrit. Maj. sey, und Sie fügen bei, daß man Ihrer Meinung nach die in diesem Lande bewilligte Gastfreundschaft misbraucht habe; 6) endlich hält es Ew. Exc. für passend, mich schließlich zu erinnern, daß seit der Anzeige des Befehls Sr. Maj., daß die Portugiesischen Offiziere und Soldaten Plymouth verlassen sollen, mehr als ein Monat verflossen sey. Ad 1) Die von dem Marquis von Barbacena an Ew. Exc. gerichtete Bitte hatte zum Zweck, den Portugiesischen Flüchtlingen während der Ueberfahrt von England nach den Azoren Sicherheit vor der Gefahr zu gewähren, die sie laufen könnten, falls ihnen Portugiesische Kriegsschiffe begegneten. Diese Bitte wurde abgeschlagen, wie die Brittische Regierung dazu das unzweifelhafte Recht hatte; aber die Bitte, die ich heute an sie richte, ist von ganz verschiedener Art; es ist nicht mehr ein Geleit zur Vermeidung der Gefahren, denen sich die Flüchtlinge freiwillig aussetzen, um das man nachsucht; es ist bloß die Versicherung — nicht geschützt, sondern nur nicht von den Kriegsschiffen Sr. Großbritt. Maj. zurückgehalten zu werden, sich von England nach der Insel Terceira zu begeben. Ad 2) Indem ich Ew. Exc. in meinem Schreiben vom 3. d. M. die traurigen Folgen ausdrückte, welche die Abreise der Portugiesischen Emigranten von England haben könnte, sagte ich eine Wahrheit, die mir als unbestreitbar erschien, und welche die Anhänger der gegenwärtigen de facto Regierung

Digitized by Google

gierung von Portugal triumphirend wiederholen, seitdem diese Nachricht öffentlich geworden ist. Ew. Exc. bemerkt in Ihrem Schreiben vom 8. d. M., der Entschluß die Portugiesen von England abreisen zu lassen, sey ein von ihrer Seite freiwilliger Akt; aber ich nehme mir die Freiheit Sie zu erinnern, daß ihnen nur die Wahl blieb zwischen diesem Entschlusse oder dem in bestimmter Zahl an den zu diesem Ende bezeichneten Orten, die Offiziere getrennt von den Soldaten, zu wohnen und daß diese Behandlung, die gewöhnlich nur Kriegsgefangenen zu Theil wird, einen eben so schlimmen Eindruck erzeugt haben würde als ihre Abreise, indem sie der irrigen Meinung, die man über die Gesinnungen des Cabinets Sr. Großbritt. Maj. in Betreff der Angelegenheiten Portugals zu verbreiten sucht, Glauben verschafft hätte. Ich konnte daher, wie ich glaube mit Recht, mein Bedauern über den Grund ausdrücken, welcher die Abreise der Portugiesischen Flüchtlinge veranlaßte; ich habe mir aber, indem ich mich an Ew. Exc. richtete, nie erlaubt, wie Sie mich in einem Ihrer Briefe beschuldigen, die Entschließungen Ihrer Regierung zu tadeln. Ad 3) Ich weiß nicht, worin die Wichtigkeit liegt, die Ew. Exc. bestimmt, in Ihren beiden letzten Schreiben wiederholt darauf zu legen, daß der General Stubbs das Commando des Portugiesischen Depots in Plymouth übernommen habe. Dieser Umstand scheint mir durchaus gleichgültig, und ich kann Ew. Exc. sogar versichern, daß sich General Stubbs nicht unter der Zahl derer befindet, die von England abgehen wollen, daß er vielmehr die Leitung dieses Depots bloß darum übernahm, weil Hr. Candido Jose Xavier, der dieselbe vor ihm hatte, krank wurde. Der Tagsbefehl, dessen Ew. Exc. erwähnt, wurde in den Zeitungen gleich andern ähnlichen an die Portugiesischen Geflüchteten schon mehrere Monate zuvor gerichteten Befehlen bekannt gemacht. Ew. Exc. weiß, wie unmöglich es ist in diesem Lande zu verhindern, daß die öffentlichen Blätter sich Alles dessen bemeistern, was direkt oder indirekt das geringste Interesse aufregen kann. Uebrigens hatte der besagte Tagsbefehl, wie Ew. Exc. ersehen konnte, keinen andern Zweck, als die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um die nahe Auflösung des Depots vorzubereiten.

Ad

Ad 4) Es kommt mir nicht zu, mich in eine Untersuchung der Beziehungen einzulassen, welche zwischen dem Hrn Grafen v. Aberdeen und dem Hrn. Visconde v. Itabayana stattfanden; aber Alles was ich sagen könnte, ist, daß wenn sich auf der Insel Terceira noch kein hinlänglich mit Waffen und Munition versehenes Arsenal befände, ich es für meine Pflicht im Interesse des Dienstes J. Maj. der Königin Dona Maria II. halten würde, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um sobald als möglich dafür zu sorgen; und ich bin überzeugt, daß so wie die Flüchtlinge, die sich gegenwärtig in England befinden, einmal in den Portugiesischen Besitzungen ans Land gestiegen seyn werden, sie über ihr Betragen keinerlei Autorität mehr Rechenschaft abzulegen haben, als der ihrer legitimen Souverainin. Ad 5) Ew. Exc. richtet einen unverdienten Vorwurf an mich rücksichtlich des Verzugs der Abreise der Portugiesischen Flüchtlinge. Sie wissen, daß ich den Befehl, die Flüchtlinge zu zerstreuen und die Offiziere von den Soldaten zu trennen, als eine an ihren Aufenthalt in England geknüpfte Bedingung betrachtete und, gezwungen zwischen dieser Bedingung und ihrer Abreise von England zu wählen, kündigte ich Ew. Exc. an, daß sie sich entschlossen hätten zu gehen. Ew. Exc. willigte in diese Wahl ein, ohne mir indessen einen bestimmten Termin zu bezeichnen; selbst aber wenn sie den Termin festgesetzt hätten, wäre diese Bestimmung den Elementen unterworfen gewesen, und Ew. Exc. weiß, daß für das Auslaufen von nach dem Süden segelnden Schiffen seit einem Monat fast ununterbrochen widrige Winde herrschten. Ew. Exc. dürfte es auch nicht unbekannt seyn, daß man sich in Plymouth thätig mit den Vorbereitungen zur Abfahrt von vier Transportschiffen beschäftigte, welche 600 Mann fassen und denen unmittelbar darauf andere folgen werden. Sie können vielleicht überzeugt seyn, daß seitdem diese Abreise nothwendig geworden ist, Niemand mehr als ich den Augenblick derselben zu beschleunigen wünscht, aber mit den beschränkten Mitteln, die mir zur Verfügung stehen, wäre es unmöglich gewesen, die Vorbereitungen schneller zu betreiben, als es geschah. Ich darf glauben, daß in dem Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, einige dieser Fahrzeuge

zeuge bereits unter Segel sind. Nach diesen Erläuterungen wird es mir erlaubt seyn, die Anklage, die Ew. Exc. an mich richtet, zurückzuweisen und zu versichern, daß man nicht freiwillig die Duldung der Regierung Sr. Großbritt. Maj. misbraucht hat, daß aber auch diese Duldung bald aufhören wird nöthig zu seyn. Ad 6) Den sechsten Punkt glaube ich schon mit dem vorhergehenden beantwortet zu haben und ich würde fürchten, die Zeit Ew. Exc. zu misbrauchen, wenn ich diesen Brief noch verlängerte, indem ich mich auf Alles, was die Schreiben Ew. Exc. vom 8. und 12. d. M. enthalten, bezöge. Ich begnüge mich in wenigen Worten beizufügen, daß die Vereinigung der geflüchteten Portugiesen in Plymouth nicht zum Voraus berathen, sondern bloß eine Folge war der successiven Auswanderung von militairischen Individuen, so wie von allen andern Classen (denn ein Drittheil von denen, die sich in Plymouth befinden, haben nie die Waffen getragen) einer Auswanderung, die wegen des in Portugal angenommenen Verfolgungssystems noch fortdauert und die man denen, die deren Opfer sind, gewiß nicht zum Vorwurfe machen wird. Die Vereinigung dieser Emigranten, die allmählig in Plymouth ankamen, bot den Vortheil, ihren Unterhalt mit desto größerer Sparsamkeit bestreiten und zugleich über das Betragen so vieler Individuen aus allen Classen der Gesellschaft um so leichter wachen zu können. Ich schätze mich glücklich Ew. Exc. versichern zu können, daß unter den Portugiesischen Auswanderern in England sich bis auf diesen Augenblick auch nicht ein einziger irgend einer Verletzung der Landesgesetze schuldig machte. Bis zum 10. d. v. M. konnte ich nicht voraussetzen, daß der Aufenthalt dieser Individuen in Plymouth dem Willen der Regierung Sr. Großbritt. Maj. entgegen sey. So wie ich dies erfuhr, beeilte ich mich, Maßregeln zu ihrer Abreise zu treffen und ich hoffe, daß sie in diesem Augenblick bereits stattgefunden hat. Ich hatte anfangs geglaubt, es sey ihnen kein anderer Zufluchtsort als Brasilien geblieben und ich hatte die Ehre, Ew. Exc. zu benachrichtigen, daß dies ihre Bestimmung seyn werde. Die aus Terceira erhaltenen Nachrichten aber ließen mich nach dem einstimmigen Wunsche aller dabei Betheiligten jenen frühern Entschluß

schluß ändern. Ich hatte in meiner ersten Unterredung mit Ew. Exc. den Wunsch ausgedrückt, von der Regierung Sr. Großbritt. Maj. eine Garantie für den Fall zu erhalten, daß sie auf dem Wege Kriegsschiffen der de facto Regierung von Portugal begegnen sollten. Ew. Exc. glaubte zu verstehen, daß ich ein Geleit von ihnen forderte. Ich konnte Sie indessen versichern, daß dies nicht meine Intention gewesen sey, obgleich es möglich ist, daß ich mich undeutlich ausdrückte; daher hielt ich es für meine Pflicht, Ew. Exc. die Gründe zu erklären, die mir nicht erlaubten ein Geleite anzunehmen, das Sie bewilligen wollten. Uebrigens glaube ich, daß Individuen, die unbewaffnet an Bord von Englischen oder andern Schiffen einer neutralen Nation getroffen würden, stets und in jedem Falle unter der Aegide des Völkerrechts stehen werden und ich bemerke hier bloß in Antwort auf einen Einwurf, den ich in einem der Schreiben Ew. Exc. finde, daß die Garantie, um die ich die Britt. Regierung ersuchte, sie zu nichts verpflichtet hätte, falls die ausgewanderten Portugiesen sie mißbraucht und eine andere Richtung, als die von ihnen angegebene, eingeschlagen hätten. In dem Schreiben vom 8. Decbr. nimmt sich Ew. Exc. die Mühe, zu zeigen, daß die Portugiesischen Flüchtlinge, Offiziere und Soldaten, die sich in England befinden, nicht im Dienste Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien stehen, daß überdies dieser Souverain mit der Portugiesischen Regierung nicht im Kriege begriffen ist und daß, selbst wenn er es wäre, kein auswärtiger Souverain das Recht hätte, Truppen in den Staaten Sr. Großbritt. Maj. zusammenzuziehen, oder der Häfen und Arsenale des Königs sich dazu zu bedienen, um den Krieg in die fremden Länder zu tragen. Ew. Exc. fügte bei, es sey nicht einmal ein Souverain, es sey ein Individuum, der Marquis v. Palmela, der diese Acte begehe. Meine Antwort auf diese letztere Anklage habe ich in diesem Briefe bereits gegeben. Ich habe keinerlei Acte begangen, die ich mir zum Vorwurf zu machen hätte. Die Vereinigung in Plymouth schien mir unschuldiger Art, so lange mir der Wille Sr. Großbritt. Maj. nicht bemerklich gemacht worden war. Zu feindlichen Zwecken fand diese Vereinigung nie statt; die Entwürfe, die man mir beilegt, sind nicht

im Mindesten begründet und ich glaube mich nicht verpflichtet, eine andere Sache zu vertheidigen, als meine eigenen Handlungen. Was die Eigenschaft betrifft, in welcher ich handle, und welche Ew. Exc. als die eines Privatindividuums betrachtet, so glaube ich, daß diese Frage, die in Vergleich der großen Interessen, um die es sich handelt, secondair ist, nicht der Mühe lohnt, in diesem Augenblick legal discutirt zu werden. Es ist möglich, daß der Character, mit dem ich bekleidet zu seyn die Ehre hatte, diplomatisch zu reden erlöscht ist durch die Veränderungen, die seit der Usurpation der Krone Portugals statt fanden, und ich werde in keiner Weise die Meinung zu ändern suchen, welche das Ministerium Sr. Großbritt. Maj. sich darüber gebildet hat, obgleich diese Meinung von andern Cabinetten Europas, namentlich von dem von Wien, nicht angenommen wurde. Aber es ist gleichfalls gewiß, daß der von dem erlauchten Vater Ihrer Maj. der Königin von Portugal an den Tag gelegte Wunsch, meine Ernennung aufs Neue gültig zu erklären, hinlänglich beweist, daß ich des Vertrauens des einzigen natürlichen Protectors genieße, den eine außergewöhnliche Verbindung von Umständen der jungen Königin von Portugal gelassen hat, und daß ich im Namen und im Interesse dieser Souverainin handle, mit der Zustimmung und nach den Wünschen aller Unterthanen, die ihr treu geblieben sind, so daß — wenn man nicht behaupten wollte, was man, wie ich glaube, redlicherweise nicht könnte, daß die Interessen der Königin Dona Maria II. überhaupt, von Niemand vertreten werden können oder dürfen — ich es bin, dem, ich wage es offen zu sagen, nach der Natur der Umstände die Ehre zukommt, diese heilige Pflicht zu erfüllen. Ich bitte Sie nochmals, die Länge dieses Briefes zu entschuldigen, und habe die Ehre ꝛc.

(Unterz.) Marquis v. Palmela.

(Schluß folgt.)

VII.

Digitized by Google

VII.

Actenstücke, welche in Bezug auf Griechenland dem Engl. Parlament vorgelegt sind.

a. Antwort der provisorischen Regierung Griechenlands auf die Note der Residenten der drei Höfe, datirt Napoli den 4. (16.) April 1830.

"Die provisorische Regierung von Griechenland hat die vom 8. April datirte Note, mit welcher die verbündeten Höfe sie beehrt haben, empfangen. Sie hat mit großer Aufmerksamkeit über die Acte vom 3. Februar sowohl, als über die aufklärenden Bemerkungen, nachgedacht, mit welcher die Residenten die Mittheilung derselben begleiteten. — Mit einem tief eingeprägten Gefühl ihrer Pflichten und mit dem aufrichtigsten Verlangen, sie dergestalt zu erfüllen, daß sie sowohl das Vertrauen ihrer Landsleute, als dasjenige rechtfertigen, mit dem die hohen verbündeten Souveraine sie zu beehren die Geneigtheit gehabt haben, ist die Griechische Regierung bemüht gewesen, den großen und edelmüthigen Plan der erhabenen Gründer des neuen Griechischen Staats gehörig zu würdigen, zugleich hat sie auch gesucht, zur Ausführung dieses Plans mitzuwirken, indem sie sich (wie man es von ihr verlangte) nach der Londoner Conferenz-Acte und nach den speciellen Beschlüssen richtete, welche die Residenten zu ihrer Kenntniß gebracht haben. — Mit der Erklärung, daß Griechenland einen unabhängigen Staat bilden soll, haben die verbündeten Mächte die rechtmäßigen Wünsche der Regierung im vollsten Maaße erfüllt und den zahllosen Wünschen, mit denen sie letztere überschütteten, die Krone aufgesetzt. — Ohne Zweifel sind sie durch Rücksichten von hohem politischen Interesse dazu veranlaßt worden, das Schicksal Griechenlands unter die Schutzwehr einer monarchischen und erblichen Regierung zu stellen und die Wahl auf einen Prinzen fallen zu lassen, der als geeignetes Organ ihrer edelmüthigen Gesinnungen hinsichtlich Griechenlands solchergestalt zum Unterpfande für die Dauer des Friedenswerkes dienen soll, zu dem die Acte vom 3. Februar den Grund gelegt hatte. — Diese große Aufgabe ist von nun an

an dem Prinzen Leopold von Coburg anvertraut worden und Se. Königl. Hoheit hat, indem er sich derselben unterzog, der civilisirten Welt bewiesen, daß Griechenland in den hohen Eigenschaften, durch welche er sich auszeichnet und in den edlen Gesinnungen, die ihn charakterisiren, ein Unterpfand für eine Zukunft finden werde, die ihm bereits in den Rechten gesichert worden, welche es sich durch seine langwierigen Leiden und blutigen Opfer, so wie mit den Institutionen erworben hat, die seine Repräsentanten als Grundlage einführten und die allein ihr den Genuß einer solchen Zukunft verbürgen können. — Aus diesem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, legt das Loos, zu welchem die erhabenen verbündeten Souveraine in ihrer Weisheit und ihrem Wohlwollen Griechenland bestimmte, demselben die immerwährende Pflicht eines unbegränzten Dankes und Vertrauens auf. — In gleichem Maaße aber mit dem ernstlichen Wunsch, der getreue Dollmetscher dieser Gesinnungen zu seyn, fühlt die Regierung mit aufrichtigem Bedauern ihre Unfähigkeit, sich dieses ehrenvollen Auftrages in den durch die Acten des letzten National-Congresses bestimmten Formen zu entledigen. — Die Residenten der drei Höfe befanden sich während der Sitzung im Monat August in Argos und ohne Zweifel muß der erste Beschluß der Versammlung ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Es kann ihnen dennoch nicht unerwartet seyn, daß die schließlichen Anordnungen, von denen dermalen die Rede ist, zuerst den bevollmächtigten Deputirten der Nation vorgelegt und von ihnen ratificirt werden müssen. — Der erste Schritt mithin, den die Regierung thun muß, würde der seyn, die Deputirten zu versammeln; auch würde sie nicht gezögert haben, denselben zu thun, wenn nicht einige Artikel der Acte vom 3. Februar und der Inhalt der Note der Residenten dazu geeignet wären, die bevollmächtigten Deputirten der Nation in die peinliche Alternative zu versetzen, entweder von den ihnen Seitens der Provinzen ertheilten Vorschriften abzuweichen, oder sich darauf zu beschränken, hochachtungsvoll die Wünsche, welche sie zu hegen nicht umhin können, noch einmal zu wiederholen, daß nämlich die großmüthigen Absichten der verbündeten Höfe endlich erfüllt werden möchten. —

Da

Da jedoch die Befehle, welche die Residenten haben, nur die genaue Erfüllung der Anordnungen, über welche man übereingekommen ist, zulassen, so bleibt der Regierung Griechenlands nichts anderes übrig, als, nachdem sie die Meinung des Senats vernommen, zu erklären:

1) Daß die amtliche Mittheilung des Waffenstillstandes, der de facto besteht, in dem Circular enthalten ist, von dem anliegend eine Abschrift erfolgt und das die Regierung den Befehlshabern ihrer Land- und Seemacht hat zugehen lassen.

2) Daß die Entfernung Griechischer Truppen und Geschwader aus allen Provinzen, Plätzen und Inseln, die, der Acte des 3. Februar zufolge, keinen Theil von Griechenland bilden sollen, eine Maßregel ist, welcher die Griechische Regierung beizutreten sich für schuldig hält, sobald die Türken sich von Attica und Euböa zurückgezogen haben. — Ueberdem ist es von dringender Wichtigkeit, daß die Commissarien der drei Mächte, durch ihre Gegenwart zur Stelle, den nachtheiligen Folgen vorbeugen, oder sie zum wenigsten mildern, die wahrscheinlich durch die Bildung einer neuen Gränzlinie veranlaßt werden dürften; ferner auch, daß die Regierung in den Stand gesetzt werde, denjenigen Familien, die in dem neuen Staate einen Zufluchtsort suchen dürften, Mittel zum Lebens-Unterhalt und eine angemessene Lage zu sichern.

3) Daß die dermalen in Griechenland befindlichen Muselmänner nicht nur völliger persönlicher Sicherheit genießen, sondern daß ihnen auch ein Theil des Besitzthums verbürgt werde, dessen Zurückgabe auf ihr Ansuchen die Regierung ihnen bereitwillig zugestanden hat. — Hinsichtlich der in den Acten der Londoner Conferenz befindlichen allgemeinen Beschlüsse, so wie der speciellen in der Note der Residenten erwähnten Entscheidungen, behält sich die Regierung vor, dem souveränen Fürsten von Griechenland, mit Hinzufügung einer Abschrift der gegenwärtigen Note, die Bemerkungen vorzulegen, die sie ihm nicht vorenthalten darf, ohne ihre Pflicht gegen Griechenland und gegen Se. Königl. Hoheit selbst zu verletzen. — Se. Königl. Hoheit besitzen das unumschränkte Vertrauen der verbündeten Höfe; sie werden sich daher nicht weigern, die Schritte günstig anzusehen, die Se. Königl.

nigl. Hoheit zum Besten eines Landes thun dürfen, dessen Wohlfahrt dieselben unter den Auspicien eines dauerhaften Friedens zu begründen berufen sind. — Die provisorische Regierung Griechenlands benutzt diese Gelegenheit, die drei bei ihr beglaubigten Residenten der drei verbündeten Höfe ihrer höchsten Achtung zu versichern.

Der Präsident (unterz.) J. A. Capodistrias.
Der Secretair für die auswärtigen Angelegenheiten und Schiffahrt. (unterz.) J. Rizo.

Folgendes ist das in vorstehendem Actenstücke erwähnte Circular der provisorischen Regierung Griechenlands an die Befehlshaber der Land- und Seemacht.

Die Berichte, die uns von Zeit zu Zeit von Ihnen zugekommen sind, erweisen, daß seit dem letzten Herbst die zwischen den Muselmännern und Griechen bestandenen Feindseligkeiten gänzlich aufgehört und daß die Türkischen Befehlshaber Beweise von dem Vertrauen gegeben haben, das Sie denselben einzuflößen wußten. Es sind ihnen Befehle zugegangen, freundschaftliche Verhältnisse mit den Muselmännern zu unterhalten; die Art und Weise, wie sie bisher diese Pflicht erfüllten, verbürgt es uns, daß Sie die hierbei folgenden bestimmteren Verhaltungsbefehle noch genauer erfüllen werden. — Die verbündeten Höfe haben beschlossen, daß die Griechische Regierung und die Pforte den de facto bestehenden Waffenstillstand amtlich bekannt mache. — Unsererseits kommen wir dieser Entscheidung nach, indem wir Ihnen befehlen, nicht nur den bestehenden Waffenstillstand aufrecht zu erhalten, sondern jeden Bruch desselben durch die unter Ihre Befehle gestellten Truppen als eine nach der Strenge der Gesetze zu bestrafende Handlung zu betrachten. — Da die friedlichen Verhältnisse und die gute Nachbarschaft mit den Türken dermalen bestehen, so werden Sie aufgefordert, sie auch ferner zu unterhalten, ohne jedoch eine Uebertretung der Gesundheits-Vorschriften zu dulden.

Napoli, den 4. (16.) April 1830.
Der Präsident (unterz.) J. A. Capodistrias.
Der Secretair der Marine (unterz.) V. Capodistrias.
Der Secretair des Krieges (unterz.) Rodios.

Digitized by Google

b. Protocoll der am 14. Mai 1830 im auswärtigen Amte gehaltenen Conferenz, in Anwesenheit der Bevollmächtigten von Großbrittannien, Frankreich und Irland.

"Nachdem die Bevollmächtigten der drei Höfe sich im auswärtigen Amte versammelt hatten, eröffnete der Brittische die Conferenz durch Mittheilung einer gemeinschaftlichen Depesche der Botschafter der drei Höfe in Constantinopel, mittelst welcher diese, die unterm 8. April 1830 an die hohe Pforte gerichtete Note bei Mittheilung der von der Allianz hinsichtlich der Pacification und schließlichen Regulirung Griechenlands gefaßten Beschlüsse, so wie auch die Erklärung übersandten, durch welche die Ottomannische Regierung ihre vollständige und unbedingte Zustimmung zu den erwähnten Beschlüssen ertheilt. — Der Brittische Bevollmächtigte legte der Conferenz sodann eine Depesche vor, die er von dem Königl. Großbritt. Residenten in Griechenland erhalten und worin die gemeinschaftliche Note, welche die Residenten der drei Höfe zu demselben Zwecke an die provisorische Regierung von Griechenland erlassen, so wie die Antwort des Präsidenten und der Anhang zu derselben, sich beigeschlossen befanden. Diese Antwort enthält ebenfalls die vollständigste Zustimmung der provisorischen Regierung zu der Entscheidung der Verbündeten. — Nachdem die Bevollmächtigten von diesen verschiedenen Actenstücken Kenntniß genommen hatten, kamen sie dahin überein, sie dem gegenwärtigen Protocolle unter den Buchstaben A. B. C. D. E. F. G. anzuhängen und sie nächstdem Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Leopold, als souverainem Fürsten von Griechenland, mitzutheilen.

(unterz.) Aberdeen. Montmorency-Laval. Lieven."

---

c. Copie eines von den Repräsentanten Großbrittanniens, Frankreichs und Rußlands an den Grafen von Aberdeen adressirten Schreibens, d. d. Constantinopel, den 24. April 1830.

"Mylord. Am 8. April haben wir die hohe Pforte durch die hier in Abschrift beigefügte Note von der Entscheidung der verbündeten Höfe hinsicht-

lich Griechenlands in Kenntniß gesetzt. So eben ist uns die Antwort der hohen Pforte zugekommen, und wir verlieren keine Zeit, sie Ew. Herrlichkeit zugehen zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß den Höfen diese Antwort eben so zufriedenstellend erscheinen wird, als uns. Die Zustimmung der hohen Pforte zu der Entscheidung der Verbündeten wird darin ohne Beschränkung oder Vorbehalt ertheilt. — Nichtsdestoweniger wird es unsre Pflicht seyn, die Bemerkungen mitzutheilen, welche der Reis-Effendi, hinsichtlich der in London beschlossenen Anordnungen, gestern in einer Conferenz gemacht hat, zu der wir von ihm eingeladen worden waren; ferner die Wünsche, die er uns zu erkennen gegeben, und die Antworten, die wir ihm darauf ertheilt haben. Da wir jedoch die Uebersendung eines so entscheidenden Actenstückes, in dessen möglichst baldigen Besitz zu kommen unseren Höfen von Wichtigkeit seyn muß, nicht verzögern wollen, so behalten wir uns unsere Mittheilung in Bezug auf jene Conferenz für eine spätere Depesche vor, die inzwischen der gegenwärtigen sehr bald nachfolgen soll. — Wir bitten Ew. Herrlichkeit, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen.

(unterz.) Robert Gordon. Graf Guilleminot. Ribeaupierre.

---

d. Abschrift einer von den Gesandten von Großbrittannien, Frankreich und Rußland an Se. Excellenz den Reis-Effendi gerichteten Note, datirt Constantinopel, den 8. April 1830.

"Die Unterzeichneten, Repräsentanten von Großbrittannien, Frankreich und Rußland haben von ihren respectiven Höfen Befehle erhalten, der hohen Pforte die Beschlüsse mitzutheilen, die ihre Höfe hinsichtlich Griechenlands gemeinschaftlich gefaßt haben.

Bevor die Unterzeichneten in das Einzelne dieser Beschlüsse eingehen, wollen dieselben hiermit in der Kürze die Gesichtspunkte andeuten, von denen die drei Höfe bei Bildung der Allianz ausgegangen sind. Durch Beendigung der Unruhen, welche diese unglücklichen Gegenden verwüsteten, eine gebieterische Pflicht gegen die Menschheit zu erfüllen; dem Handel und der Schiffahrt die verlorene Sicherheit wieder zu ver-

verschaffen; Europa vor einem Brande zu bewahren, mit dem es durch die Fortdauer eines mit seiner Ruhe unverträglichen Zustandes unvermeidlicher Weise bedroht war; für die Zukunft den Frieden auf einer so dauerhaften Grundlage festzustellen, daß so wenig als möglich Gefahr neuer Störungen zu befürchten ist, und endlich das Bestehen des Ottomannischen Reiches selbst zu kräftigen; das sind die Gesichtspuncte, welche den drei hohen Mächten immerdar zur Richtschnur dienten — Gesichtspuncte, von deren Anerkennung die hohe Pforte selbst in der letzten Zeit die Nothwendigkeit eingesehen hat, und welche den hohen Verbündeten die Beschlüsse vorzeichneten, die sie jetzt mitzutheilen die Ehre haben.

1) Griechenland soll einen unabhängigen Staat bilden, und alle einer völligen Unabhängigkeit zuständigen politischen, administrativen und Handels-Rechte genießen.

2) In Erwägung dieser dem neuen Staate gesicherten Vortheile, und mit Nachgiebigkeit gegen den von der Pforte geäußerten Wunsch, eine Beschränkung der durch das Protocoll vom 22. März bestimmten Gränzlinie zu erlangen, soll die Demarcations-Linie der Gränzen Griechenlands von der Mündung des Flusses Aspropotamos beginnen, diesen Fluß bis zur Breite des See's Angelo Kastro hinaufsteigen und, diesen See sowohl, als die Seen Vrachori und Saurovitza, durchschneidend, den Berg Artolina berühren, und von dort an dem Rücken des Berges Oxas, dem Thale Calouri und dem Rücken des Berges Oeta bis zu der im Meerbusen von Zeitoun befindlichen Mündung des Sperchius folgen. Alle südlich von dieser Linie liegenden Gebiete und Länder, welche die Conferenz auf der hier beifolgenden Karte angemerkt hat, sollen zu Griechenland gehören; alle nördlich von dieser Linie liegenden Länder und Gebiete sollen auch ferner Theile des Ottomannischen Reiches verbleiben. Gleichermaßen sollen zu Griechenland gehören die Insel Negroponte mit den Teufels-Inseln und der Insel Skyros, so wie die vor Alters unter dem Namen die Cykladen bekannten Inseln, mit Einschluß der Insel Amorgo, belegen zwischen dem 36. und 39. Grad nördlicher Breite und dem 26. Grad östlicher Länge nach dem Meridian von Greenwich.

3) Die Griechische Regierung soll monarchisch und erblich nach dem Rechte der Erstgeburt seyn. Sie soll einem Fürsten anvertraut werden, der nicht aus den Familien gewählt werden darf, welche in den Staaten regieren, die den Tractat vom 6. Juli 1827 unterzeichnet haben, und soll derselbe den Titel eines souverainen Fürsten von Griechenland führen.

4) Sobald diese gegenwärtige Uebereinkunft zur Kenntniß der betheiligten Parteien gelangt ist, soll der Friede zwischen dem Ottomannischen Reiche und Griechenland, als ipso facto bestehend, betrachtet und die Unterthanen der beiden Staaten sollen hinsichtlich der Handels- und Schiffahrts-Rechte so behandelt werden, als die Unterthanen anderer mit dem Ottomannischen Reiche und Griechenland in Frieden lebenden Staaten.

5) Es soll unverzüglich, sowohl von der Ottomannischen Pforte als von Seiten Griechenlands, volle und gänzliche Amnestie erklärt werden. In der von der Pforte zu erlassenden Amnestie soll gesagt werden, daß kein Grieche im ganzen Bereich ihrer Besitzungen des Antheils wegen, den er an der Insurrection Griechenlands genommen haben mag, den Verlust seines Eigenthums oder irgend eine andere Beeinträchtigung zu befürchten habe. In der von der Griechischen Regierung zu erlassenden Amnestie soll derselbe Grundsatz hinsichtlich der Muselmänner oder Christen, die sich gegen Griechenland erhoben haben mögen, proclamirt werden; auch soll es sich ferner verstehen und bekannt gemacht werden, daß diejenigen Muselmänner die es wünschen dürften, die an Griechenland gefallenen Gebiete und Inseln auch künftig zu bewohnen, ihr dortiges Eigenthum behalten und dort mit ihren Familien einer vollkommenen Sicherheit genießen sollen.

6) Die Ottomannische Pforte soll denjenigen ihrer Griechischen Unterthanen, die es wünschen möchten, das Türkische Gebiet zu verlassen, ein Jahr Zeit zugestehen, um ihr Eigenthum zu verkaufen und das Land ungehindert zu verlassen. Die Griechische Regierung soll dieselbe Freiheit denjenigen Bewohnern Griechenlands zugestehen, die es wünschen möchten, sich ins Türkische Gebiet zu begeben.

7)

Digitized by Google

7) Alle Griechische Land- und Seemacht soll die Gebiete, Festungen oder Inseln räumen, welche sie dermalen jenseits der in der zweiten Section der Gränzen Griechenlands bezeichneten Linie inne hat, und sich so schnell als möglich hinter diese Linie zurückziehen. Alle Türkische Land- und Seemacht, die sich in Gebieten, in Festungen und auf Inseln befindet, die innerhalb der besagten Linie liegen, soll diese Inseln, Gebiete und Festungen gleichfalls so schnell als möglich räumen und sich hinter diese Gränzen zurückziehen.

8) Einem jeden der drei Höfe soll die Macht vorbehalten seyn, das Ganze der vorstehenden Verfügungen und Artikel zu garantiren. Es soll keiner der contrahirenden Mächte verstattet seyn, ohne Einwilligung der beiden andern Höfe, welche den Tractat unterzeichneten, Truppen in das Gebiet des neuen Griechischen Staats einrücken zu lassen.

9) Zur Vermeidung der Collisionen, die unter den obwaltenden Umständen unausbleiblich seyn würden, falls Ottomannische und Griechische Gränz-Commissäre bei Ziehung der Gränzlinie an Ort und Stelle zusammenträfen, so ist man dahin übereingekommen, daß dieses Geschäft Brittischen, Französischen und Russischen Gränz-Commissären übertragen werden und jeder der drei Höfe einen dazu ernennen soll. Diese, mit den unten beigefügten Instructionen zu versehenden Commissäre sollen die besagte Gränze mit der größtmöglichsten Genauigkeit, nach der unter Nr. 2 bestimmten Linie, aufnehmen; sie sollen diese Linie mit Pfählen bezeichnen und 2 Karten davon verfertigen und unterzeichnen: eine derselben empfängt dann die Ottomannische und die andere die Griechische Regierung. Die Commissäre sollen gehalten seyn, ihre Arbeiten binnen Sechs Monaten zu beendigen. Bei obwaltender Meinungs-Verschiedenheit unter den drei Commissären soll die Mehrheit der Stimmen entscheiden.

Nachdem solchergestalt die drei Höfe die Beschaffenheit und die Ausdehnung des neuen Griechischen Staats sowohl, als die Natur seiner Verhältnisse zum Ottomannischen Reiche, bestimmt hatten, mußten sie sich nothwendigerweise mit der Wahl des Prinzen beschäftigen, der sich dazu eignete, an die Spitze desselben

selben gestellt zu werden. Sie kamen darin überein, daß der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg dem neuen Griechischen Staate, der hohen Pforte und dem ganzen Europa alle nur mögliche Garantie darbiete, die bei einer Frage von dieser Wichtigkeit gewünscht werden könnte. Sie trugen folglich Sr. Königlichen Hoheit unter den in obenstehenden drei ersten Artikeln enthaltenen Bedingungen die Regierung Griechenlands mit dem auf seine Nachkommen erblich zu übertragenden Titel eines souverainen Fürsten von Griechenland an. Se. Königl. Hoheit ging in ihre Wünsche ein.

Die Unterzeichneten haben zu Anfange dieser Note die Gesichtspunkte angedeutet, die in den Berathungen der Höfe denselben zur unveränderten Richtschnur dienten. Die von ihnen zuletzt gefaßten Beschlüsse stimmen mit diesen Gesichtspunkten überein. Es würde ein eitler Einwurf gegen die Allianz seyn, daß sie bisweilen die Bahn veränderte, die ihr früher geeignet schien, den Zweck ihrer Anstrengungen zu erlangen. Sie mußte ihre Maßregeln den Umständen anpassen, die durch letztere veranlaßten Erfordernisse anerkennen uud endlich sich nach demjenigen richten, was reife Erfahrung und deutliche Voraussicht ihr als gebieterische Pflicht auferlegten. Hat nicht die hohe Pforte durch Anerkennung des Berufes der Allianz zur Patification Griechenlands schon im voraus alle die Beschlüsse gebilligt, welche eine Folge der von den Höfen proclamirten Hauptgrundsätze waren? Es wird überdem der Pforte, bei aufmerksamer Untersuchung der vorstehenden Mittheilung, leicht seyn, sich zu überzeugen, daß die Höfe in ihrem Bestreben für die wahren Interessen der hohen Pforte alle Verfügungen zu deren Gunsten getroffen haben, die sich mit den allgemeinen Interessen Europas vereinigen ließen. Wenn die hohe Pforte mithin aufgefordert wird, die Insel Negroponte und die Plätze abzutreten, die sie in Ost-Griechenland besitzt, so erhält sie dagegen das ganze jetzt in Händen der Griechen sich befindende West-Griechenland zurück, und behält, bis nördlich zum Aspropotamos, dem Berg Oxas und dem Berg Oeta hin, diesen früher den Griechen bestimmten Landstrich. Die hohe Pforte darf nicht vergessen, daß die Allianz von den Griechen die Verbindlichkeit

lichkeit fordert, der Insel Samos und dem Theil der Insel Kandien zu entsagen, den sie selbst bis zur gegenwärtigen Zeit besaßen. Die verbündeten Höfe sind daher, insoweit es in ihrer Macht stand, dem von der hohen Pforte geäußerten Wunsche nachgekommen: daß die Gränze des neuen Griechischen Staates sich nicht so weit ausdehnen sollte, als es anfangs vorgeschlagen war, und wenn sie andererseits beschlossen, Griechenland eine völlige Unabhängigkeit zu ertheilen, — wenn sie Alles, was sich auf Tribut und auf Geld-Entschädigung bezog, auf eine bestimmte Weise beseitigten, — so thaten sie es, weil der erschöpfte Zustand Griechenlands der Erfüllung solcher Bedingungen nicht zu berechnende Schwierigkeiten entgegengestellt haben würde, und weil die Verhältnisse, die dadurch zwischen beiden Staaten entspringen mußten, beklagenswerthe Misverständnisse und häufige Reibungen unausbleiblich hervorgebracht und, allem Anscheine nach, unaufhörliche Interventionen erheischt haben würden. Die Allianz hat mithin in ihrer Entscheidung nur das wahre Beste des Ottomannischen Reiches und Griechenlands, die Nothwendigkeit, den Frieden der Levante sicher zu stellen, und die gebieterische Pflicht zu Rathe gezogen, wiederholten Verwirrungen vorzubeugen, die den Frieden Europa's aufs Neue gefährden könnten. Fast unnöthig ist es, hinzuzufügen, daß die verbündeten Höfe keine Eingriffe oder Unternehmungen von Seiten des neuen Griechischen Staates gegen das Ottomannische Reich zugeben werden. In dieser Hinsicht giebt die Wahl des Fürsten, dem die Regierung Griechenlands anvertraut werden wird, sein Character und seine Grundsätze der hohen Pforte die sicherste Bürgschaft. Die Höfe bieten mit Vertrauen diese Bürgschaft der Pforte dar, indem sie für sich selbst keine bessere kennen. Ihnen ist keine bekannt, die mehr dazu geeignet wäre, zur Aufrechthaltung des Friedens zwischen dem Ottomannischen Reiche und Griechenland beizutragen, auf dessen Herbeiführung und Dauer ihre ernstlichen Wünsche gerichtet sind.

Die Unterzeichneten sind ferner von der Allianz beauftragt, die Aufmerksamkeit der Regierung Sr. Hoheit auf einen Gegenstand zu leiten, der ihr sehr am Herzen liegt. Es ist bereits bemerkt worden, daß

daß die Inseln Kandien und Samos unter der Verwaltung der Pforte und unabhängig von der neuen Macht bleiben sollen, über deren Einführung in Griechenland man übereingekommen ist; die verbündeten Höfe fühlen sich jedoch, in Folge der unter sich gemeinschaftlich eingegangenen Verpflichtungen aufgefordert, die Bewohner von Kandien und Samos, des Antheils wegen, den sie an den letzten Unruhen genommen haben, gegen jede mögliche Belästigung sicher zu stellen. Diese Sicherheit, welche die verbündeten Höfe von der hohen Pforte für sie fordern, muß durch besondere Anordnungen begründet werden, die, indem sie entweder deren alte Privilegien bestätigen, oder ihnen andere sichern, welche die Erfahrung als nothwendig bewährt hat, den Bewohnern dieser Inseln hinlänglichen Schutz gegen willkürliche oder drückende Verfügungen darbieten. Die drei Cabinette sind überzeugt, die hohe Pforte werde es in ihrer erleuchteten Weisheit selbst einsehen, daß, der nahen Nachbarschafts- und Religions-Verhältnisse wegen, durch welche die Griechischen Bewohner der Inseln Samos und Kandien mit den Bewohnern des neuen Griechischen Staates verbunden sind, eine milde und billige Verwaltung das sicherste Mittel seyn wird, ihre Herrschaft auf eine sichere Grundlage zu bauen.

Die Unterzeichneten haben solchergestalt der hohen Pforte die Mittheilung gemacht, die sie ihr im Namen der drei Höfe zu machen beauftragt waren. Die Höfe leben der Hoffnung, daß sie die Unparteilichkeit anerkennen werde, die ihre Entscheidungen leitete, so wie die gebieterischen Gründe, die es ihnen verboten, die vollständige Beruhigung der Levante noch länger in Ungewißheit zu lassen.

Die Verbündeten erwarten von der hohen Pforte eine offene Zustimmung zu diesen Entscheidungen. Sie erwarten, daß sie die gänzliche Einstellung aller Feindseligkeiten unverzüglich proclamiren werde; daß sie gleichfalls und ohne Aufschub alle in der gegenwärtigen Note enthaltenen Bestimmungen, insofern sie sich auf die hohe Pforte beziehen, in Ausführung bringen werde, und vorzüglich die, welche den Handel, die Schiffahrt, die Amnestie und die friedliche Räumung der Länder betreffen, die ihr künftig nicht mehr gehören sollen. An die Griechen ist auf Befehl

der

der Höfe die nämliche Aufforderung ergangen. Die Unterzeichneten schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß die Mächte sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht sehen und daß sie in einigen Tagen von der hohen Pforte eine mit den Beschlüssen der Verbündeten übereinstimmende Antwort empfangen werden.— Es ist indessen ihre Pflicht, zu bemerken, daß, wenn diese Antwort verweigert wird — ja selbst, wenn sie unvollständig ist und lange ausbleibt — die Höfe nichts desto weniger zur Ausführung der Maßregeln schreiten werden, über die sie zum allgemeinen Besten übereingekommen sind.

Die Unterzeichneten haben die Ehre, der hohen Pforte die Versicherungen ihrer hohen Achtung darzubieten.

(unterz.) R. Gordon. Graf Guilleminot. Ribeaupierre.

---

e. Uebersetzung der von Sr. Excellenz dem Reis-Efendi an die ersten Dragomans von Frankreich, Großbrittanien und Rußland erlassenen amtlichen Note:

"Die hohe Pforte hat den Inhalt der amtlichen Note, welche ihre edlen Freunde, die in Constantinopel residirenden Repräsentanten der drei hohen Mächte, ihr haben zukommen lassen, und in denen ihr die letzten in der Londoner Conferenz gefaßten Beschlüsse bekannt gemacht worden, in Erwägung gezogen.

Dem besagten Inhalte angemessen, in Uebereinstimmung mit der auf der dieser Note beigefügten Karte bezeichneten Gränzlinie, ist eine den Beschlüssen der drei Mächte gemäße Antwort der hohen Pforte dasjenige, was sie als Mittel ansehen, den obwaltenden Unruhen ein Ziel zu setzen und die nöthigen Sicherheiten zu gewähren; und würde in dieser Hinsicht der Beitritt der hohen Pforte allen Erörterungen ein Ende machen.

Die hohe Pforte giebt zu diesem Gegenstande ihre Einwilligung; sie nimmt an, was man hierüber entschieden hat, als darauf abzweckend, dem Lande Sicherheit und Ruhe zu verschaffen und das allgemeine Wohl und den allgemeinen Frieden zu befestigen.

Und

Und um Ihren Excellenzen, unsern obenbenannten Freunden, diesen Entschluß bekannt zu machen, damit sie ihn ihren respectiven Höfen mittheilen, wurde die gegenwärtige amtliche Note aufgesetzt und Ihnen zugefertigt.

Den 1. Zilkade 1245 (24. April 1830).

(unterz.) A. Desgranges. F. Chabert. A. Franchini.

VIII.

Proclamation des Königs von Frankreich an die Wähler der Deputirten.

Wir Karl, von Gottes Gnaden ꝛc.

Franzosen! Die letzte Deputirten-Kammer hat Meine Absichten verkannt. Ich war berechtigt, auf ihre Mitwirkung zu rechnen, um das Gute zu thun, was ich im Sinne hatte; sie hat Mir dieselbe verweigert! Als Vater Meines Volkes, hat sich Mein Herz darüber betrübt; als König, bin Ich dadurch beleidigt worden. Ich habe die Auflösung jener Kammer ausgesprochen. Franzosen! Euer Wohl ist Mein Ruhm, Euer Glück ist das Meinige. In dem Augenblicke, wo die Wahlcollegien auf allen Punkten Meines Königreichs sich eröffnen, werdet Ihr die Stimme Eures Königs hören. Aufrechthaltung der constitutionellen Charte und der Institutionen, die sie begründete, war und wird stets der Zweck Meiner Anstrengungen seyn. Um aber diesen Zweck zu erreichen, muß Ich die geheiligten Rechte, das Erbtheil Meiner Krone, frei ausüben und ihnen Achtung verschaffen. In diesen liegt die Gewähr der öffentlichen Ruhe und Eurer Freiheiten. Das Wesen der Regierung würde entstellt werden, wenn strafbare Eingriffe Meine Vorrechte schwächten, und Ich würde Meine Eide verletzen, wenn ich dies duldete. Unter dem Schutze dieser Regierung ist Frankreich blühend und frei geworden. Ihr verdankt es seine Freiheiten, seinen Credit und seine Industrie. Frankreich darf die andern Staaten nicht beneiden, und kann nur nach Aufrechthaltung der Vorzüge, deren es jetzt genießt, streben. Seyd also wegen Eurer Rechte beruhigt. Ich verschmelze sie mit den Meinigen, und werde beide mit gleicher Sorgfalt schützen.

Laßt

Laßt Euch durch die hinterlistige Sprache der Feinde Eurer Ruhe nicht irre führen. Weiset schändlichen Argwohn und falsche Besorgnisse zurück, die das öffentliche Zutrauen erschüttern würden und große Unordnungen erregen könnten. Alle und jede Absichten derjenigen, welche diese Besorgnisse verbreiten, werden an Meinem unwandelbaren Entschlusse scheitern. Eure Sicherheit, Eure Interessen werden eben so wenig, als Eure Freiheiten, gefährdet seyn. Ich wache über die einen, wie über die andern. Wähler! eilet, Euch in Eure Collegien zu begeben. Keine sträfliche Saumseligkeit darf dieselben Eurer Gegenwart berauben! Eine und die nämliche Gesinnung möge Euch beseelen, eine und die nämliche Fahne Euch vereinigen! Euer König fordert es von Euch, Euer Vater ruft Euch auf. Erfüllet Eure Pflichten; Ich werde die Meinigen zu erfüllen wissen.

Gegeben in Unserm Schlosse der Tuilerieen, am 13. Juni des Jahres der Gnade 1830, und des sechsten Unsrer Regierung. Karl.

Im Auftrage des Königs:
Der Präsident des Ministerial-Conseils,
Fürst v. Polignac.

IX.

Vermischte Nachrichten.

Die Französische Expedition, die wegen widriger Winde bis zum 10. Juni in der Bai von Palma vor Anker gelegen, ist an jenem Tage von dort abgesegelt und bereits am 12. dess. M. im Angesichte Algiers erschienen. Am folgenden Tage lief die Flotte fast ohne Widerstand in die Bai von Sidi Feruſch ein, und am folgenden Tage, um 4 Uhr Morgens, begann die Landung in der Nähe des Forts Torre Chica. Hier stieß man auf Arabische Reiterei, die aber bald zersprengt wurde, und 13 Kanonen nebst 2 Mörsern einbüßte. Der Oberbefehlshaber, Graf v. Bourmont, hatte sein Hauptquartier zu Torre Chica aufgeschlagen. — Spätern, jedoch nicht genug verbürgten Gerüchten zufolge, wäre seitdem ein hitziges Gefecht mit den Truppen des Dei vorgefallen, wobei die Franzosen nach Einigen nur 50, nach Andern hingegen 400 Mann ver-

verloren hätten und bereits vor Algier gerückt wären. — Die Verstärkung der Englischen Flotte im Mittelmeere giebt zu Besorgnissen, wegen der Möglichkeit eines Bruchs mit Frankreich, Anlaß. — Das Befinden des Königs von England hatte um die Mitte d. M. einen Schimmer von Hoffnung Raum gelassen; seitdem aber ist ein Husten und Schleim-Auswurf hinzugetreten, und die innere zunehmende Schwäche des hohen Kranken läßt ein baldiges Ableben voraussehen. Das neueste Bülletin (vom 25. d. M.) schildert ihn als überaus matt und erschöpft. — Die Französische Regierung hat mittelst Verordnung vom 18. d. M. in 20 Departements, worunter das der Seine, die Versammlung der Wahl-Collegien der Arrondissements bis zum 12. Juli, und die der Departemental-Collegien bis zum 19. dess. M. wieder aufgeschoben. Die Abgeordneten jener Departements hatten in der vorigen Kammer größtentheils für die Adresse gestimmt. — Die Pforte hat mittelst Convention vom 15. v. M. einen Erlaß von 3 Mill. Duc. in der Kriegscontribution erhalten, von dem Ueberreste, zum Belauf von 8 Mill. Duc., hat die Pforte 1 Mill. Duc. nach 6 Monaten, sodann im Mai 1 Mill. und den Rest von 6 Mill. Duc. in weiteren 6 Jahren zu entrichten. In Bulgarien bleiben bis zur Zahlung des zweiten Termins 30000 Mann Russen. An 40000 christliche Familien wandern nach Südrußland aus, und die Russische Regierung läßt ihnen Geld verabreichen. — In Griechenland sind einige Unruhen vorgefallen, weshalb man davon sprach, daß ein Englisches Corps den neuen Staat besetzen dürfte. Als Bewerber um den Griechischen Thron nennt man jetzt den Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Sohn der Herzogin von Cumberland aus erster Ehe, und den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. — Der Herzog von Leuchtenberg und der Marquis von Santo-Amaro sind am 15. d. M. aus Rio de Janeiro in Brest eingetroffen. Letzterer ist bestimmt, unter Mitwirkung der Europäischen Mächte, die Portugiesischen Angelegenheiten definitiv in Ordnung zu bringen.

Hamburg, den 29. Juni 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Inhalts-Verzeichniß

des

ersten halben Jahrgangs.

1830.

Inhalt des ersten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829. 3
II. Ueber den gegenwärtigen Zustand Frankreichs. 61
III. Ueber die Stellung des Englischen und die des Französischen Ministeriums. . 67
IV. Statistische Notizen über Preußen. . . 70
V. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829. . 72
VI. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Fortsetzung.) . . . 84
VII. An die Leser des politischen Journals, beim Beginnen seines 51sten Jahrganges. 96
VIII. Vermischte Nachrichten. 99

Inhalt des zweiten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829. (Fortsetzung.) 101
II. Washingtons Denkmal. 165
III. Das Englische Parlament und die Französische Pairs-Kammer. 167
IV. Statistische Notizen aus Frankreich und England. 169
V. Die politischen Salons in Paris und der Prinz von Polignac. 173

Digitized by

VI. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829. (Fortsetzung.) 177
VII. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Fortsetzung.) . . . 183
VIII. Eröffnung des Brittischen Parlaments. 192
IX. Vermischte Nachrichten. 195

Inhalt des dritten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829. (Fortsetzung.) 197
II. Ueber den innern Zustand Englands. . 258
III. Das Ministerium in dem Königreich der Niederlande und die Opposition. . . . 263
IV. Colonie auf der Insel Tristan d'Acunha. 267
V. Neue Zeitung in Cairo. 269
VI. Litteratur. 270
VII. Protocoll der am 4. Februar 1830 zu London im auswärtigen Amte gehaltenen Conferenz. 273
VIII. Eröffnung der Französischen Kammern. 279
IX. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829. (Fortsetzung.) 282
X. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Fortsetzung.) . . . 286
XI. Vermischte Nachrichten. 291

Inhalt des vierten Monatsstücks.

I. Historisch-politische Uebersicht des Jahrs 1829. (Schluß.) 293
II. Beschreibung der Stadt Washington. . 365
III. Ueber die National-Repräsentation in England und Frankreich. 367

Digitized by Google

IV. Merkwürdige gerichtliche Rede über Preßvergehen. 370
V. Ueber die Englisch-Ostindische Compagnie. 374
VI. Statistische Notizen. 376
VII. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829. (Fortsetzung.) 378
VIII. Addresse der Französischen Deputirten-Kammer. 381
IX. Beilagen zu dem Protocolle der am 22. März 1829 im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu London abgehaltenen Conferenz. 385
X. Vermischte Nachrichten. 387
Inhalt der Uebersicht des Jahrs 1829. . 388

Inhalt des fünften Monatsstücks.

I. Südamerikanische Zeitgeschichte. . . . 389
II. Ueber die Französische Expedition gegen Algier. 440
III. Robespierres Memoiren. 449
IV. Merkwürdige Rede des Englischen Ministers Peel. 452
V. Die Aufhebung des Salischen Gesetzes in Spanien. 456
VI. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 8. December 1829. (Schluß.) 460
VII. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Fortsetzung.) . . . 467
VIII. Decret des Kaisers von Brasilien und Proclamation der durch dasselbe eingesetzten Regentschaft an die Portugiesische Nation. 475
IX. Beilagen zu dem Protocolle der am 22. März 1829 im Bureau der auswärtigen

Angelegenheiten zu London abgehaltenen Conferenz. (Schluß.) 479
X. Vermischte Nachrichten. 484

Inhalt des sechsten Monatsstücks.

I. Ueber die Französische Expedition gegen Algier. 485
II. Südamerikanische Zeitgeschichte. (Schluß.) 490
III. Ueber den gegenwärtigen Zustand von Japan. 538
IV. Beiträge zur Schilderung des öffentlichen Zustandes in Frankreich. 540
V. Die Verarmung in Frankreich und die Mittel ihr zuvorzukommen. 546
VI. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Fortsetzung.) . . . 549
VII. Actenstücke, welche in Bezug auf Griechenland dem Engl. Parlament vorgelegt sind. 561
VIII. Proclamation des Königs von Frankreich an die Wähler der Deputirten. . . . 574
IX. Vermischte Nachrichten. 575

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

7s — 12s Monatsstück.

Hamburg,

auf allen Postämtern und bei August Campe.

1830.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

1830. 7s Stück. Juli.

I.

Parlamentsverhandlungen.

Das liberale Canningsche System, welches der Herzog von Wellington eben so sehr in der innern Verwaltung beibehielt, als er in der auswärtigen Politik von demselben abwich, hatte auch im Anfang dieser Sitzung die natürliche Folge, daß die gemäßigten Whigs sich ihm anschlossen, während die High-Torys oder Erz-Aristokraten unzufrieden mit der Irländischen Emancipation, mit der Abnahme ihrer Einkünfte und besonders mit der befürchteten Beschränkung der ungeheuern Einnahmen hoher geistlicher Aemter, welche fast nur alten vornehmen Familien zu Theil wurden, sich entschieden gegen ihn erklärten und in ihrer unsinnigen Erbitterung so weit gingen, gleich den Radicals nach Parlaments-Reform zu schreien. Sie veranlaßten die merkwürdige Versammlung in Birmingham, nur um dem Herzoge zu opponiren und wo möglich das jetzige Ministerium zu stürzen, ein Verfahren, dessen gefährliche Wirkung in die Augen springen muß und mit der Zeit wichtige Folgen

 haben

Digitized by Google

haben kann. Inzwischen gelang es ihnen wirklich eine starke Opposition gegen die Minister im Unterhause zusammen zu bringen. Die Dank-Adresse ging nur mit 158 Stimmen gegen 105 durch, welches große Unruhe auf der Börse und Schwanken in den Fonds veranlaßte, denn wenn die Opposition sich bedeutend verstärkte, so ward eine Ministerialveränderung unvermeidlich. Die Times äußerten, die Debatten im Unterhause beträfen eigentlich nur einen Wortstreit, weil sowohl die vorgeschlagene Dank-Adresse als das von Sir E. Kratchbull vorgeschlagene Amendement darin übereinstimmten, die Noth in welcher sich die Landes-Einwohner befänden, anzuerkennen. Das Amendement ging von der Tory-Opposition aus und die Whigs mußten es daher mit dem Ministerio halten. Die Anklage der Opposition gegen dasselbe bestand zum Theil in dem Vorwurfe übertriebener Staats-Ausgaben, welche es durch neue Ersparungsvorschläge am besten zu bekämpfen hoffte.

Als die (im Februarheft 1830 des politischen Journals S. 192 ff. enthaltene) Thronrede am 4. Februar verlesen war, vertagte das Oberhaus seine Sitzung auf den folgenden Tag. Der junge Herzog von Beideugh, Chef von Sir Walter Scotts Familie, welcher bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im Parlament auftrat, trug auf die Dank-Adresse an. Er äußerte über Portugal, er hoffe, Sr. Maj. Bemühungen, die diplomatischen Verbindungen mit diesem Lande wiederherzustellen, würden bald von Erfolg seyn. Lord Saltoun unterstützte den Vorschlag und gestand zwar ein, die ältere Linie des Hauses Braganza habe mehr Recht auf die Thronfolge als die jüngere, meinte jedoch, da die Portugiesische Nation sich dieser letztern unterworfen habe, so sey es unpolitisch und streite mit

Eng-

Englands Interesse, sich in eine fremde Angelegenheit zu mischen. (Man kann dagegen mit Recht einwenden: Woraus besteht die Nation? — Aus einem rohen und verblendeten Pöbel, der von einer herrschsüchtigen und eigennützigen Geistlichkeit, fremdem Einfluß und fremden Golde geleitet wird, oder aus dem aufgeklärteren und gebildeteren Theile des Volks, wenn dieser auch die Minorität ausmacht? — Uebrigens konnte man aus diesen Aeusserungen auf die Bereitwilligkeit der Englischen Regierung zur Anerkennung Don Miguels schließen, da die Redner, welche die Dank-Adresse unterstützen, sich immer im Geist der Regierung auszulassen pflegen). Nun trat Lord Stanhope als Opponent auf und erklärte, seiner Meinung nach sey nie eine unpassendere und den Umständen minder entsprechendere Rede gehalten worden. Die Botschaft erwähne der Noth, welche in gewissen Theilen des Königreichs herrsche, man möge aber nur die Theile nennen, welche von derselben frei wären. Ich bewundere, sagte er, mit ganz England, das erste ruhmvolle Jahr der Administration des Herzogs von Wellington, aber was hilft dieser Ruhm, wenn er seitdem durch eine fehlervolle innere Verwaltung befleckt ward. Das Schiff des Staats ist mit Klippen umgeben, seiner Bahn drohen zahllose Gefahren. Nicht allein die Landleute fühlen die allgemeine Noth, sie erstreckt sich auch auf die Fabrikanten und den Handelsstand; nie haben ernsthaftere Fragen eine schnellere Abhülfe von Seiten des Parlaments erfordert. Ich behalte es mir vor, binnen einigen Tagen den edlen Lords einen umständlichen Bericht über die innere Lage des Landes vorzulegen, worüber aber nicht in einer Committé, welche der edle Herzog vorschlagen will, sondern vom ganzen Parlament zu debattiren ist. Ich schlage daher folgendes Amendement

dement zur Dank-Adresse vor: Das Haus betrachtet mit innigem Bedauern und großer Sorge die Leiden aller Art, welche das Land heimsuchen. Es wird sich unverzüglich mit Untersuchung der Gründe derselben beschäftigen und die nöthigen Mittel zur Abhülfe in Erwägung ziehen. Dies Amendement ward inzwischen mit 71 Stimmen gegen 9 verworfen, unter denen die gewöhnlichen Gegner des Herzogs von Wellington zu erwähnen sind, nemlich der Herzog von Cumberland, die Herzöge von Richmond und Newcastle und der Graf von Winchelsea. In den Debatten über dies Amendement kamen allerlei interessante Umstände zur Sprache; so äusserte Viscount Goderich, der bekannte vorige Schatzkammerkanzler Herr Robinson, er könne in dem Verhalten des Sultans nichts sehen als kalte Grausamkeit und grobe Unvorsichtigkeit. Er äusserte, der Sultan sey von einem gewissen Individuum getäuscht, welches ihn, so wie er verfahren, zu handeln verleitet und ihm angerathen habe, sich weder um Rußland, Frankreich oder England zu kümmern, da diese Mächte doch nicht einig bleiben würden, daß das Verfahren dieses Individuums aber nachher von seiner Regierung gemißbilligt worden sey. (In der That gab es eine Person, von der man eine Zeitlang viel aus Constantinopel hörte, und von der es nachher ganz still ward.) Er hoffe, kein Staat des Continents werde Don Miguel anerkennen und er halte es für Englands Pflicht, sich für die unglücklichen Opfer seiner Tirannei in Portugal zu verwenden. (Diese Aeusserung schien Aufmerksamkeit zu erregen, denn es erscholl ein vielstimmiges: Hört! Hört!) Er meinte, die fernere Befolgung des Systems der Handelsfreiheit sey das beste Mittel, Englands Noth abzuhelfen und äusserte zuletzt, wenn er auch (als Cannings

nings eifriger Anhänger) keine Freundschaft für die jetzige Administration hege, so wolle er doch dies Gefühl bezwingen und das Ministerium in allem, was gut und nützlich sey, unterstützen. (Hier äusserte er sich als eines der Häupter der Whigs.) Lord Stanhope dagegen behauptete, die Noth des Landes rühre von den Veränderungen im Handelssystem und der Abschaffung der Bancozettel bis auf 5 Pfund Sterling her. Hierauf erhob sich der Herzog von Wellington mit der beruhigenden Versicherung, daß die Noth im allgemeinen in der That nicht so groß sey, als das Geschrei sie darstelle und stützte sich auf den, auch schon in der Thronrede ausgesprochenen Trost, daß die Ausfuhr Großbrittanniens im Steigen wäre und namentlich das letzte Jahr alle früheren übertroffen habe. Rücksichtlich Portugals behauptete er, die Regierung habe die strengste Neutralität zwischen beiden Ländern beobachtet und der Grund, warum er und nicht der Graf von Aberdeen mit Don Miguels Gesandten unterhandelt habe, liege darin, daß dieser keinen officiellen Character habe, da dies im letztern Falle dem Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten beigekommen wäre. Der Graf von Aberdeen trat nun auf und äusserte, die edlen Lords verpflichteten sich durchaus nicht, Don Miguel zu unterstützen, weil sie der Dank-Adresse beipflichteten, und ehe die Regierung fernere Maßregeln ergriffe, sollten dem Hause alle nöthigen Aufklärungen vorgelegt werden. Ob es die Absicht der Regierung sey, Don Miguel anzuerkennen, wollte er nicht bestimmt äussern, doch ließ er sich vermerken, daß diese Anerkennung früher oder später stattfinden würde. Lord Holland trat auf und nannte Don Miguel einen Tirannen und blutdürstigen Usurpator. Was die orientalischen Angelegenheiten beträfe, so hätten

die

die Minister ihren alten Alliirten, den Sultan, sehr unpassend behandelt, als Cosmopolit beklagte er jedoch, daß die Russen nicht Constantinopel erobert hätten. Der Graf von Aberdeen entgegnete, die Versehen Don Miguels wären sehr übertrieben, der Parteigeist und die politischen Vorurtheile wären selbst gegen die fehlerfreiesten Fürsten unbillig. Es sey indessen möglich, daß Don Miguel alle diese Vorwürfe verdiene, aber er sey Portugals Wahl, und es sey Englands Interesse, mit diesem Königreiche in Verbindung zu stehen, es möge nun von dem älteren oder dem jüngeren Bruder regiert werden. England habe im Laufe zweier Jahrhunderte noch nie so lange seine Verhältnisse mit diesem Lande abgebrochen und dieser Abbruch derselben könnte zur Folge haben, daß eine andere Macht Englands Platz einnähme. Lord Holland nahm es übrigens sehr übel auf, daß der Staatssecretair ihm bemerklich machte, er habe zuvor die Sache eines andern Usurpators, nemlich Buonapartes, vertheidigt. Sonst kamen keine wichtige Bemerkungen vor und das Amendement ward, wie erwähnt, verworfen. Im Unterhause trug Lord Darlington denselben Tag auf die Dank-Adresse an und Sir E. Kratchbull brachte folgendes Amendement in Vorschlag. Wir beklagen das Daseyn jenes Nothstandes, den Ew. Majestät uns als auf einigen Punkten der drei Reiche beschränkt anzeigen, müssen aber die schmerzliche Pflicht erfüllen, Ew. Maj. darzulegen, daß die Noth sich nicht bloß auf einigen Punkten beschränkt, sondern allen sämmtlichen Gewerbs- und Ackerbau treibenden Classen gemein ist. Wir erlauben es uns, Ew. Maj. die Versicherung zu geben, daß wir mit aller der Besonnenheit, die Ew. Maj. uns empfehlen, hinsichtlich der Maßregeln, die rücksichtlich dieses Nothstandes zu treffen

sind,

sind, verfahren und alle unsere Bestrebungen dahin richten werden, demselben ein Ziel zu setzen. Der Marquis von Blandford, ältester Sohn des Herzogs von Malborough, unterstützte das Amendement und meinte, eine kraftvolle Anwendung der Grundsätze der Constitution werde dazu dienen, das Mißvergnügen zu unterdrücken. (Die Torys sollten sich doch in Acht nehmen, denn wird die Constitution richtig in Ausübung gebracht, so müssen die rotten boroughs, oder die Wahlen von den kleinen Flecken nothwendig abgeschafft werden und die Aristokratie wird dadurch ihr Uebergewicht im Unterhause verlieren.) Nun trat der bekannte Herr O'Connell unter allgemeiner Aufmerksamkeit des Hauses und der Gallerien zum ersten Mal im Parlamente auf. Er machte, wie man es wohl erwarten konnte, lauter bittere Bemerkungen über die Thronrede und fragte, ob man es wohl gewagt haben würde, so wie es in der Königl. Botschaft der Fall sey, zum Parlamente zu reden, wenn das Unterhaus wirklich die ganze Englische Nation repräsentirte. Don Miguel ließ er sein gebührendes Recht widerfahren. Der vorige Minister Huskisson stimmte auch für das Amendement, war nicht der Meinung, daß der Friede von Adrianopel das Gleichgewicht von Europa gesichert habe, (was allerdings wohl der Fall seyn kann) und tadelte, daß die Thronrede nichts über die Verhältnisse mit Amerika enthalte. (In Frankreich war man auch darüber unzufrieden, daß in der Thronrede kein Compliment für Frankreich vorkam, welches unter seinem jetzigen Ministerio so treu dem Leitfaden der Wellingtonschen Politik folgt.) Der Minister Peel legte es dem Hause recht ans Herz, nichts im Geldwesen, d. h. in Bezahlung der Staatsschuld zu verändern, wie traurig auch der jetzige Druck für jeden guten Engländer

seyn

seyn müsse. Er beschwor das Parlament, nicht mit unüberlegtem Eifer Maßregeln zu beschließen, welche für die öffentliche Ruhe gefährlich werden könnten. Daß das Amendement nur mit geringer Majorität verworfen ward, verursachte, wie schon erwähnt, große Unruhe im Publicum.

Freitag den 12. Februar brachte Lord Holland im Oberhause seine Motion wegen der Griechischen Angelegenheiten ein. Er gab sein Erstaunen darüber zu erkennen, daß die Minister bei Eröffnung des Parlaments nicht im Stande gewesen wären, die Documente über diese Sache vorzulegen, hoffe jedoch, diese Aussetzung werde eben so vortheilhaft für Griechenland als ehrenvoll für England seyn. Sein Vorschlag ging dahin aus, keine Pacification oder Constituirung von Griechenland werde dem Hause von dauerndem Vortheil für Europas Wohl oder ehrenvoll für Sr. Majestät Krone scheinen, wenn Griechenland nicht ein Gebiet erhielte, welches hinreiche, sich selbst zu Lande und zur See zu vertheidigen, und dort nicht eine Regierung errichtet würde, welche Vollmacht besäße, die Gesetze und Institutionen übereinstimmend mit den Bedürfnissen und den Wünschen des Volks einzurichten und die Griechen gegen allen auswärtigen Einfluß in ihren innern Angelegenheiten zu beschützen. Der Redner war der Meinung, diese Grundsätze leuchteten schon dem gesunden Menschenverstande ein, und suchte zu beweisen, daß sie insonderheit für England vortheilhaft wären. Ich sehe ein, sagte er, daß ich durch diese Motion ein gewisses Mißtrauen gegen die Rathgeber Sr. Majestät an den Tag lege, aber dies Mißtrauen ist eine Folge der Bemerkung über das Verfahren der Minister im allgemeinen, besonders in den auswärtigen Verhältnissen. Indem ich diesen Gegenstand mit wenigen Worten berühre,

muß

muß ich vieles sagen, was für einzelne Personen unangenehm seyn kann; aber ich muß mich ausdrücklich gegen die Beschuldigung reserviren, daß ich jemanden zu beleidigen beabsichtige, so wie es auch keinesweges meine Absicht ist, die Minister im Besitze ihrer Macht zu erschüttern oder eine systematische Opposition gegen sie zu bilden, aber ich fürchte, daß das Lob, welches ich ihnen in einzelnen Punkten beilegen muß, ihnen eben so wenig gefallen wird als mein Tadel. Ich fühle, daß ich der jetzigen Regierung verbunden seyn muß, weil sie gleich ihre Absichten und Systeme aufgiebt, sobald sie erkennt, daß diese gegen die Gefühle der Nation und die Stimmung des Parlaments streiten. In diesem Fall zeigt sie die größte Achtung für das Nationalgefühl; sie giebt allen ihren vorigen Grundsätzen den Abschied, kalfatert alle ihre vorigen Maximen und nimmt mit bewundernswürdiger Mäßigung das an, was recht und billig ist. (Gelächter.) Aber wo sie nicht zu solchem Verfahren gezwungen wird und die freie Wahl hat, wählt sie gemeiniglich das Unrechte. Nun suchte der Redner darzuthun, Griechenlands Pacification hätte sich in früheren Perioden mit weit mehr Vortheil für England und weit weniger Gefahr für die öffentliche Ruhe bewerkstelligen lassen. Bei dieser Gelegenheit hielt er dem Admiral Codrington eine ausführliche Lobrede, und schilderte den ungünstigen Contrast der jetzigen Lage der Dinge mit der Lage nach der Schlacht bei Navarino. Besonders tadelte er bitter das Verhalten des Ministeriums bei der Dardanellen-Blokade, denn statt uns Rußlands Vertrauen und Dankbarkeit zu erwerben, hätten wir durch eine Politik, welche gegen den gesunden Menschenverstand und die gewöhnliche Lebensklugheit streite, Veranlassung gegeben, eine geheime Feindschaft

schaft bei uns zu vermuthen; wir haben viel von unsern alten Alliirten gesprochen, aber doch nicht genug gethan, um seine Demüthigung zu verhindern. Die Griechen sind eben sowohl berechtigt sich über uns zu beschweren als die Türken, denn gegen sie führten wir im kriegerischen Augenblick eine kalte, unfreundliche Sprache, welche dazu geeignet war, den feurigsten Enthusiasmus zu ersticken. Der Herzog von Wellington weigerte sich, den Griechen weder Geld noch Truppen zu schicken, und als Frankreich und Rußland sich dazu geneigt erklärten, machte England Einwendungen dagegen und ließ sich verlauten, eine solche Maßregel würde als Aufhebung des gemeinschaftlichen Tractats zu betrachten seyn. Vergebens boten die Alliirten an, Truppen dahin zu senden; der edle Herzog sagte: Nein, nicht Ein Mann soll dahin marschiren. Die Franzosen sagten: "So schickt selbst Truppen dahin;" aber der edle Herzog antwortete: "Nein." — "So laßt es uns thun." — O, das war zehn mal schlimmer. — (Hört! Hört!) — Nun fiel der Herzog von Wellington ihm in die Rede und rief: Nein, Nein! — Hierauf fuhr Lord Holland fort: Ich sehe, der edle Herzog widerspricht mir und aus dem Eifer, mit dem er dies thut, muß ich mich zu dem Schlusse berechtigt finden, wenn ich auch in diesem Punkte Unrecht hätte, so müßte ich doch in allem übrigen Recht haben, da er bis jetzt nicht das geringste Zeichen, mir zu widersprechen, gegeben hat. (Gelächter) Der Redner kam nun wieder auf die politischen Ereignisse, er gestand zwar, daß er die Türken nicht liebe, behauptete jedoch, die Engländer hätten ungerecht gegen sie gehandelt und ihre Alliirte im Augenblicke der Noth im Stich gelassen. Der Lord brachte die frühere Thronrede in Erinnerung, in welcher die Integrität

der

Digitized by Google

der Türkei als ein wesentliches Element des Europäischen Gleichgewichts betrachtet und die Pforte als ein alter Alliirter geschildert sey und doch wäre der Sultan, im Vertrauen auf die Unterstützung seines alten Freundes, an den Rand des Verderbens gebracht. Besonders schien es ihm unpolitisch, einen Gesandten nach Constantinopel zu senden, den die Pforte als ein Pfand künftiger Unterstützung betrachten mußte, der aber zu nichts anderm nutzte, als ihm unbedingte Unterwerfung anzurathen. Er verglich diesen Rath mit dem, welchen Don Diego in einer von Swifts Erzählungen seinem in Noth gerathenen Freunde giebt: "Mein bester Freund, Ihre Angelegenheiten stehen verzweifelt; ich habe versprochen, Ihnen mit Rath und That beizustehen, nun aber weiß ich unter den jetzigen Umständen Ihnen nichts anders anzurathen, als sich aufzuhängen, aber auf den Abend komme ich gewiß wieder und schneide sie los." (Großes Gelächter und Beifall.) Am Aend geht Don Diego hin, aber anstatt seinen alten Freund loszuschneiden, zieht er ihn an den Hacken und klemmt ihm die Kehle noch mehr zusammen. (Lautes Gelächter) So haben wir es ungefähr mit der Türkei gemacht. Wir haben ihr die Lehnsherrlichkeit über Griechenland und die Bezahlung eines kleinen Tributs ausbedungen, aber hierüber wird jetzt ein Strich gemacht und wir sagen jetzt den Türken, wir könnten ihnen nicht helfen und was hat nun der Minister im Parlamente vorgebracht: "Unser armer alter Hausfreund hat sich mit einem schlimmen, hitzigen Bruder in Streit eingelassen, es ist ihm übel ergangen, sein Gegner hat ihn umgeworfen und in den Rennstein gestürzt, aber freuet Euch, lieben Freunde und Nachbaren, der Streit ist nun auf einmal vorbei; freilich ist unser alter Freund dabei zu kurz gekommen, aber

es

es gereicht uns zur Freude, Ihnen melden zu können, daß die Feindseligkeiten vorbei sind. (Lautes Gelächter) Der Name eines erhabenen Prinzen, dessen intellectuelle Qualification wohl bekannt ist, ist in der Griechischen Sache genannt. Er hat den Vortheil, sich in 10 bis 12 Jahren in unserm Lande mit einer freien Verfassung bekannt gemacht zu haben. Es heißt, er sey schon vor dem 6. Julius durch die Wünsche des Griechischen Volks dahin berufen. Man muß hoffen, daß die Griechen so viele Einsicht besitzen, die Verfassung einer eingeschränkten Monarchie jeder andern vorzuziehen, aber wie peinlich müßte nicht die Lage des neuen Oberhauptes werden, wenn er diese Würde annähme, ehe die Griechischen Angelegenheiten vollkommen berichtigt sind; wie soll er sich namentlich rücksichtlich der Insel Candia benehmen, welche noch beständig von einem schrecklichen Bürgerkriege heimgesucht wird? Soll er die Insurgenten unterstützen, so kann dies Anlaß zu Streitigkeiten geben, in welche zuletzt alle Europäischen Mächte verwickelt werden können. Und kann er seinen Unterthanen verweigern, ihre Brüder zu unterstützen, kann er dies im Angesicht der ganzen Nation wagen? — Noch jetzt geht ein Gerücht, welches, wie ich hoffe, ungegründet und vielleicht durch den bösen Genius eingegeben ist, dessen Einfluß bei dieser ganzen Angelegenheit nicht verkannt werden kann, nemlich der künftige Beherrscher Griechenlands soll nicht so sehr auf die Wünsche seines Volks sehen, als den Vorschriften anderer gehorchen. Zu diesen Beschlüssen sollen einige Besorgnisse, die der Pabst oder der König von Neapel geäußert hat, Anlaß gegeben haben. Ich hoffe zu Gott, ein so abscheuliches Princip werde nie die Handlungen der Minister leiten. Ich kann und will sie dessen nicht fähig halten."—

Der

Der Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Aberdeen, suchte das Verfahren der Regierung in der Griechischen Angelegenheit zu rechtfertigen. Er strebte die Aufrichtigkeit der Minister bei der Ausführung des Tractats vom 6. Juli darzuthun, indem die Englische Regierung Frankreich nicht gehindert habe, Truppen nach Morea zu schicken. Er machte darauf aufmerksam, dieser Tractat habe nie zum Zweck gehabt, Griechenland mit größerem oder geringerem Gebiet unabhängig zu machen, sondern es sey nur ein Tractat zu Griechenlands Pacification. Wären wir nachher von der strengen Regel des Tractats zum Vortheil des Griechischen Volks abgewichen, so könne man uns nicht beschuldigen, wir hätten uns unwillig zur Erfüllung des Londoner Tractats gezeigt. Wenn der edle Lord die Ausführung dieses Tractats dem Erfolge der Russischen Waffen zuschreibe, so irre er sehr, denn es sey ganz gewiß, daß, wenn dieser Krieg nicht inzwischen entstanden wäre, der Tractat eher in Erfüllung gegangen seyn würde Die Expedition nach Morea sey zur Befreiung der Halbinsel ganz unnöthig gewesen, denn dies Resultat sey schon vorher durch eine Convention zwischen dem Englischen Gesandten und dem Vicekönige von Aegypten bewirkt. (Eine Aeusserung, die Frankreich nicht angenehm seyn kann.) Candias Einverleibung in den neuen Staat streite gänzlich gegen den Tractat vom 6. Juli; der Krieg in Candia sey allein eine Folge des Londoner Tractats und des Verfahrens der Alliirten bei demselben, da die Griechischen Piraten bei der Blokade von Morea die Flucht nach den Gebirgen von Candia ergriffen und dadurch den dortigen Krieg veranlaßt hätten. Wichtiger wäre die Widerlegung der Beschuldigung, England wolle sich in Griechenlands

lands innere Verfassung mischen. Der Fürst und das Volk — äusserte er — mögten in Gottes Namen mit einander ihre Institutionen abmachen. Er erklärte, Oesterreich habe sich keineswegs damit abgegeben, Griechenlands Organisation zu bestimmen. Er stimmte der Meinung seines edlen Freundes bei, es sey wichtig, das Türkische Reich aufrecht zu erhalten und bedauerte daher die Veränderung, welche in der Stellung der Pforte gegen ihre Nachbaren eingetreten sey. Ich bedaure sie nicht, sagte er, aus Liebe zu den Türken und der Türkischen Regierung; das verhüte Gott; ich habe selbst die Wirkungen der Barbarenherrschaft gesehen und kennen gelernt. Keiner kann einen lebhaftern Abscheu gegen die dort stattfindenden Gräuel empfinden, aber es sey mir erlaubt zu sagen, daß eine Verbesserung in der Lage des Türkischen Reichs durch dessen Eroberung allzu theuer erkauft seyn würde. — Der Graf versicherte, die Minister hätten auf alle erdenkliche Weise die Türken zum Frieden gerathen, selbst nach dem Ausfall des ersten Russischen Feldzugs. Wenn daher die Türkei durch ihre Hartnäckigkeit oder Thorheit in einen Zustand gesunken sey, den das übrige Europa nicht ohne Bedenklichkeit betrachten könne, so könne man die Minister nicht deshalb tadeln und sie könnten dafür nicht verantwortlich seyn. Zum Schlusse rieth der Ministet, sich bessere Quellen zu verschaffen, um einzusehen, daß Großbrittannien nichts an der Achtung des Continents verloren habe. — Auch der Herzog von Wellington äusserte sich über diese Angelegenheit; seine Rede enthielt nichts neues, doch verdienten drei Bemerkungen Aufmerksamkeit. Eine war, wenn es Großbrittanniens Interesse gewesen wäre, sich in diesen Krieg einzulassen, so hätte es nie größere Hülfsquellen besessen ihn zu führen,

als

als jetzt; die zweite, England habe sich der Pforte nicht annehmen können, weil der Krieg von Seiten des Sultans ungerecht gewesen sey; die dritte, er hoffe, die Türkei werde sich von dem Stoße, den sie erlitten habe, hinlänglich erholen, um ihren Platz im System der Europäischen Politik behaupten zu können. Nachdem in dieser Angelegenheit etwas hin und wider debattirt war, nahm Lord Holland seinen Antrag zurück, ohne daß es darüber zur Abstimmung kam. Lieset man diese Verhandlung so wie mehrere davon im Unterhause durch, wovon die meisten nicht eben wichtig noch reich an neuen Ideen sind, z. B. eine Opposition von Lord Palmerston, in welcher dem Ministerio vorgeworfen wird, daß die Thronrede nicht der Verhältnisse mit Nord-Amerika erwähnt, oder die Vorschläge des Marquis von Blandford und des Herrn Hume, der Noth des Volkes abzuhelfen und die Steuern zu vermindern, so wird man geneigt, mit einem Correspondenten aus London anzunehmen, daß diese Debatten größtentheils nichts anders sind als Scheingefechte und Blendwerk, weil die Parlaments-Mitglieder einsehen, sie müßten einige Thätigkeit bei dem allgemeinen Drucke im Lande zeigen, um die Würde des Parlaments und sein Ansehn bei der Nation zu behaupten.

Den 13. Februar ward im Oberhause über die Portugiesischen Angelegenheiten debattirt. Lord Melbourne verlangte Abschriften von allen Correspondenzen und öffentlichen Mittheilungen in Betreff Portugals, da die bisher dem Hause vorgelegten unvollständig wären. Er behauptete, das Verfahren der Regierung in Rücksicht Portugals sey eine Schande für den National-Character. Denn wollten die Minister sich für die Miguelitische Partei erklären, so hätten sie diese vorher beleidigt und ihr

Widerstand geleistet und wollten sie sich für die constitutionelle erklären, so hätten sie diese erst aufgehetzt und sie dann im Stich gelassen. Er behauptete, ein großer Handelsstaat könne es nicht vermeiden, bei auswärtigen Angelegenheiten zu interveniren und überdies habe sich England in alle vorherige Revolutionen gemischt. Er berührte hiebei den Vorfall bei Terceira und den Umstand, daß der Brittische Gesandte, Sir Charles Stuart, die Constitution nach Portugal gebracht, wodurch England selbst den Constitutionellen ein Zutrauen eingeflößt habe, welchem es nachher nicht entsprochen hätte. Nicht allein er, sondern auch Lord Goderich, der Marquis von Landsdown und besonders der Graf von Carnaven griffen die Inconsequenz des Ministeriums mit scharfen Gründen an, welche der Herzog von Wellington, Lord Wharencliffe zu widerlegen suchten. Die Aeusserungen dieses letztern waren höchst merkwürdig. Zuerst erklärte er, noch niemals sey eine solche Masse Papiere vom Parlamente verlangt, als wenn man sie zum Grunde einer Anklage gegen das Ministerium habe legen wollen. Er sehe nicht ein, warum neue Papiere vorgelegt werden sollten, da seit der letzten Sitzung keine Veränderung in unsern Verhältnissen zu Portugal eingetreten sey. Ich gebe zu, sagte er, daß Don Miguel falsch, hinterlistig und meineidig ist, auch läßt es sich durchaus nicht läugnen, daß er grausam ist und da Grausamkeit gewöhnlich von Feigheit herrührt, so muß man auch gestehen, daß er feige ist; aber ich kann keinesweges in alles einstimmen, was gegen ihn vorgebracht wird. (Was mag dies denn seyn? Sollte der Minister dabei die Beschuldigungen im Auge haben, welche man Don Miguel in öffentlichen Blättern und

Schrif-

Schriften gemacht hat, er habe am Morde des Freundes seines Vaters, Marquis Boulé, Antheil, er habe seine Schwester, die vorige Regentin, gemishandelt u. s. w.? Bei dem allen kann sich Don Miguel ganz gut mit dem Zeugnisse begnügen, welches der Minister ihm gegeben hat.) Ohne Frage, fuhr der Graf fort, sind diese Beschuldigungen größtentheils übertrieben und ich bezweifle meistens ihre Wahrheit, da sie das menschliche Gemüth empören; für uns aber ist es von keiner Bedeutung, ob Don Miguel ein Nero oder ein Titus ist. Wir haben nichts mit dem persönlichen Character der Regenten zu schaffen, sondern nur mit den öffentlichen Interessen beider Staaten. (In der That ein trauriger Grundsatz. Im Privatleben sucht man dem Umgang mit unmoralischen Menschen zu entgehen, aber die Staaten sollen mit einander in freundschaftlichen Verhältnissen bleiben, wie auch die Moralität in ihnen beschaffen seyn möge. Zu wie viel größerer moralischer Vollkommenheit würde sich das Menschengeschlecht erheben, wenn alle Staaten sich gegen einen einzelnen Staat erklärten, in dem das Laster offenbar die Oberhand hätte! Lassen sich denn Politik und Moral nie in Uebereinstimmung bringen?) Der Graf kam nun auf seine vorigen Aeusserungen zurück, keiner sey mehr competent über das Thronfolgerecht zu entscheiden, als die Portugiesische Nation und eine große Mehrheit derselben habe Don Miguel zum legitimen Thronfolger erklärt. (Das würde richtig seyn, wenn Don Miguel nicht mit bewaffneter Hand die Constitution umgestoßen, sondern das Volk sich ruhig hätte versammeln und frei erklären lassen, ob es die alte Regierungsform, oder die auf legitime Weise eingeführte Constitution vorzöge. Wäre das vom Minister aufgestellte Princip richtig, so geht

alle Legitimität zu Grunde und jede Faction, welche für den Augenblick den Schein der öffentlichen Meinung an sich reißen kann, hätte das Recht auf ihrer Seite; ist dies Recht, so würde auch daraus folgen, daß die Königswürde in Frankreich ebenfalls nicht rechtmäßig ist, denn der Französische National-Convent, welcher die Mehrheit des Französischen Volks auf seiner Seite zu haben schien, proclamirte bei seiner ersten Versammlung den 21. September 1792 die Abschaffung der Königswürde in Frankreich und seit der Zeit hat sich keine so allgemeine Volksstimme in diesem Lande vernehmen lassen.) Er bemerkte, Don Pedros Constitution sey nach Portugal geschickt, mit dem Befehl, die drei Stände zu berufen, um sie beschwören zu lassen und zu promulgiren, da aber die damaligen Machthaber dies nicht gewagt hätten, so sey die Constitution nicht auf die vorgeschriebene Art angenommen und bekannt gemacht. (Inzwischen trieb doch die constitutionelle Partei ihre Gegner aus Portugal und es hatte damals alles Ansehen, daß die Mehrheit des Portugiesischen Volks auf Seiten der Constitution sey. Auch weiß man nichts anders, als daß Don Miguels Rückkehr nach Portugal und die Uebertragung der Regentschaft an ihn unter der Bedingung statt fand, er solle nach der Constitution regieren.) Der Minister wiederholte, Don Miguel habe die Cortez nach alter Sitte versammelt, diese Cortez wären eine der zahlreichsten und achtungswürdigsten Versammlungen der Portugiesischen Stände gewesen, die jemals stattgefunden hätten und ihre Entscheidungen, welche unter Einstimmung des größten Theils der Nation erfolgt seyen, lassen sich weder von unsrer noch einer andern Nation bestreiten. (Ohne Frage, wenn man nemlich annehmen dürfte, daß die erforderliche Freiheit,

heit, seine Meinung zu äussern, dabei stattgefunden hätte.) Don Miguels Verhalten in Wien, meinte der Minister, lasse sich freilich keineswegs rechtfertigen, nicht einmal entschuldigen und überhaupt in keiner Rücksicht vertheidigen. Daß unser Gesandter nicht gleich nach der ersten Uebertretung der von Don Miguel eingegangenen früheren Verpflichtungen zurückgerufen sey, lasse sich dadurch rechtfertigen, daß sein längerer Aufenthalt im Lande durch die Nothwendigkeit, in Uebereinstimmung mit den übrigen Ministern zu handeln, veranlaßt worden sey. Weiter als zur Abberufung unsers Gesandten hätten wir nicht schreiten können, wenn wir nicht Krieg erklären wollten, um unsere eignen Privat-Ansichten über die Regierung eines auswärtigen Staats ins practische Leben übergehn zu lassen. (Hört! Hört! Vielleicht hielt man diese Aeusserung für einen Hieb auf die Canningschen Grundsätze.) Der Minister freute sich darüber, daß die Regierung sich nicht auf den Vorschlag des Marquis v. Barbacena eingelassen habe, einen neuen Tractat zu diesem Zwecke abzuschließen, da unser Land dazu gekommen seyn würde, die Last dieses Krieges allein zu tragen, denn Brasilien sey eben sowohl in Frieden mit Portugal als wir und die dortige Regierung habe die Handlungen ihres Gesandten, welche das Ansehn einer Intervention gehabt hätten, gemißbilligt. Uebrigens hätten wir keineswegs die Stipulationen im Wiener Protocoll garantirt. Was die Constitution betrifft, äusserte er, so war der Gesandte Sir Charles Stuart nur der Ueberbringer derselben und sie läßt sich nicht als eine Brittische betrachten, da sie im Verlauf einer Woche aus Don Pedros Gehirn entsprungen ist. (Vermuthlich hat der Kaiser von Brasilien diesen Beschluß gefaßt, weil er einsah, Portugal werde in

eine

eine höchst unglückliche Lage gerathen, da einerseits die Geistlichkeit den größten Theil des Vermögens in ihren Händen habe und anderntheils dies Land seiner Einnahmequellen aus Brasilien beraubt sey. Er war daher vermuthlich der Meinung, eine Constitution werde das einzige Mittel seyn, ein gesetzmäßiges und kräftiges Gegengewicht gegen die Geistlichkeit zu Wege zu bringen. Die Brittische Regierung, deren Gesandter doch als kein bloßer Bote angesehen werden kann, schien auch damals diesen Schritt so sehr zu billigen, daß sie auf Verlangen der damaligen Regentin ein Truppencorps nach Portugal sandte. Kein politisches Factum erklärt daher den starken Contrast zwischen dem Systeme des vorigen und jetzigen Ministeriums.) Der Minister vertheidigte hierauf das Verfahren der Regierung gegen die Flüchtlinge, besonders mit Rücksicht auf den Umstand, daß sie mit Geldern bezahlt wurden, welche von Brasilien nach England geschickt waren, um die Dividenden der Portugiesischen Staatsschuld zu clariren; ein Brasilianischer Staatsminister habe ausdrücklich erklärt, die Usurpation in Portugal müsse nicht die Erfüllung der Verpflichtung gegen die Staatscreditoren verhindern und diese Dividenden sollten in der Englischen Bank deponirt werden. Dem sey jedoch nicht nachgekommen. Das ganze Verfahren der Brasilianischen Agenten scheine daher dem Minister ein auffallendes Beispiel von Unredlichkeit gegen ihre Regierung und Gleichgültigkeit gegen die unsrige. Da eine Portugiesische Regentschaft, wie sie sich zu nennen beliebe, in London existire, so könnten wir nicht vorsichtig genug seyn, unsre Neutralität zu erhalten. Sobald in unseren Verhältnissen mit Portugal Veränderungen einträten, so sollten weitere Aufklärungen dem Parlamente mitgetheilt werden.

den. — Viscount Goderich billigte das Verhalten der Regierung gegen Portugal, erklärte aber den Vorfall bei Terceira für einen Schandfleck in der Geschichte der Englischen Nation. Der Herzog von Wellington entwickelte endlich ausführlich die Meinung des Ministeriums über diese Sache mit folgender sehr merkwürdigen Aeusserung: "Hätten die übrigen Europäischen Länder ihre Pflicht erfüllt, wie wir es gethan haben, so würde bessere Aussicht vorhanden seyn, den Frieden in Europa zu erhalten, so weit er mit den Portugiesischen Angelegenheiten in Verbindung steht, als man im jetzigen Augenblick hoffen kann. Ich besorge deshalb grade nicht, daß aus dieser Veranlassung ein Krieg entstehen werde, obwohl ich gestehen muß, daß der Zustand der Dinge bei Terceira nicht von der Art ist, wie er seyn sollte. — Zuletzt ward Lord Melbournes Vorschlag mit 52 Stimmen gegen 21 verworfen.

In der Versammlung am 18. Februar brachte Lord Holland aufs neue die Griechischen Angelegenheiten zur Sprache, und zwar mit Rücksicht auf Candia, indem er fragte, ob die Ordre, welche der Brittische Admiral im Mittelmeer 1826 erhalten habe, alle Türkischen Schiffe, welche Griechische Sclaven an Bord hätten, anzuhalten, und letztere zu befreien, auch für die Bewohner von Candia gelte? worauf der Herzog von Wellington erklärte, diese Instructionen beträfen nur Morea, und weder Candia noch einen andern Theil von Griechenland, und Graf Bathurst sagte, er habe diese Instructionen erlassen, weil man wußte, Ibrahim habe alle Griechen in Morea als Sclaven nach Aegypten führen wollen. Auch Lord Russel machte am 16. Februar

bruar im Unterhause zwei Propositionen. Eine ging dahin, die neue Regierung in Griechenland solle eine constitutionelle Form, die andere, Griechenland möge eine größere Ausdehnung erhalten, auch meinte er, Candia müsse mit Griechenland verbunden werden. Der Minister Peel entgegnete, von Englands Seite würden die Griechen vollkommene Freiheit erhalten, selbst ihre Regierungsform zu bestimmen. Was die Territorialgränzen betreffen, so sey es ihm noch nicht gestattet, eine specielle Aufklärung darüber zu geben, doch könne er versichern, Griechenland werde mindestens alle Orte erhalten, an welche unsere historischen und classischen Erinnerungen gebunden wären. Wichtiger schien es ihm indessen, daß die großen Staaten Griechenlands Unabhängigkeit garantiren und es gegen jeden Angriff beschützen wollten. Lord Russels Motion ward ohne Abstimmung verworfen.

Wir haben bei der Mittheilung der wichtigsten Parlamentsdebatten über die auswärtigen Angelegenheiten die Vermuthung nicht unterdrücken können, daß bei diesen Verhandlungen mehr ein parlamentarisches Spiel als wirkliches Interesse für die verhandelten Gegenstände stattgefunden habe, und indem wir jetzt zu den Debatten über die innern Angelegenheiten übergehn, können wir auch bei diesen dieselbe Muthmaßung nicht zurückdrängen, sowohl weil die Angriffe der Oppositions-Partei die Sache nicht von Grund aus zu treffen scheinen, sondern nur die Oberfläche berühren, als auch weil sie übertriebene Forderungen enthalten, welche daher ohne Wirkung bleiben müssen, endlich auch weil die Mitglieder ganz deutlich an den Tag legen, daß sie sich nicht sehr für die verhandelten Gegenstände interessiren. Man machte in London die Bemerkung, daß viele Mitglieder des Unterhauses, besonders die jün-

jüngeren, sehr saumselig im Besuch der Sitzungen sind, und sie frühzeitig verlassen. Ueberhaupt ist Englands Zustand jetzt so beschaffen, und die Verhältnisse sind so verwickelt, daß fast keine Partei Lust hat, der Sache auf den Grund zu gehen und das Uebel bei der Wurzel auszurotten. Die Partei der Torys oder der Aristokraten ist besorgt, die großen Sinecures oder die fetten Präbenden der Geistlichkeit zur Sprache zu bringen, obwohl sie eine der Hauptquellen der Leiden des Landes sind, da ihre Familien diese Einkünfte unter sich theilen. Die Grundeigenthümer wollen die drückenden Korngesetze nicht berühren, weil sie ihre hohen Verpachtungen nicht aufgeben wollen, ungeachtet der Flor des Handels und der Industrie durchaus nicht mit einem übertriebenen Preise der ersten Lebensbedürfnisse bestehen kann. Die Besitzer der Stocks hüten sich wohl, des großen Schadens zu erwähnen, den sie dem Staate zufügen, indem sie die Zinsen der Nationalschuld in fremden Ländern verzehren, wo sie wohlfeiler leben können. Die Kaufleute und Fabrikanten nehmen sich in Acht, sich den übertriebenen Unkosten zu widersetzen, welche eine ungeheure Marine und eine zahlreiche Armee verursachen, denn sie erkennen, daß diese nothwendig sind, um die großen Colonien zu erhalten, worauf ihre ganze Hoffnung des Flors des Handels und der Industrie beruht. Alle Volksclassen des Staates sehen wohl ein, daß die Repräsentation im Unterhause veraltet, und mehr eine scheinbare als eine wirkliche Stellvertretung des Volks ist, aber alle vermögende Leute sind besorgt, diesen Gegenstand zu berühren, weil sie zugleich einsehen, bei einer wahren Volksrepräsentation würden die Interessen aller verschiedenen Volksclassen sich in einem innern Kampfe verwickeln, der für die Ruhe und Wohlfahrt des Staates gefährlich

fährlich werden würde. Sie gehen, wie gesagt, daher immer um den eigentlichen Gegenstand herum, schildern die Noth des Volks bisweilen in übertriebenen Ausdrücken und halten sich an allgemeine Betrachtungen ihr abzuhelfen, wodurch nichts ausgerichtet wird. Der Herzog von Wellington scheint sich zwar zu bemühen alles zu thun, was er bei so schwierigen Verhältnissen vermag, indem er manche Ersparungen in der Staatsverwaltung einführt, doch wagt er selbst nicht die Krankheit des Staats vom Grunde aus zu behandeln, theils wegen des mächtigen Einflusses der Tory-Partei, theils weil er die Schwierigkeit fühlt, in den Verhältnissen einer so verwickelten Staatsverwaltung Hauptveränderungen einzuführen. Das Ministerium beschränkt sich daher auf einige Ersparungen und das Parlament auf eine anscheinende Theilnahme an der Noth des Volks. — Als ein solches Schauspiel kann man auch eine ansehnliche Versammlung betrachten, welche am 22. Februar im Hause des Lordmajors von angesehenen Kaufleuten, Schiffsrhedern, Manufacturisten und Detailhändlern der City über die herrschende Noth gehalten ward, und aus welcher auch nichts herauskam, als allgemeine Klagen über die unter dem Volke herrschende Noth. Daher sagte auch das Blatt Times sehr witzig von ihr, diese Versammlung in der City sey nicht besonders geglückt, und die Resolutionen, welche sie gefaßt haben, wären ungefähr in dem Tone abgefaßt, den die Componisten con strepito zu nennen pflegten. Dies Blatt will nicht einmal viel aus der Ersparung von 1,032,000 Pfund Sterling machen, welche das Ministerium dies Jahr vorgeschlagen hat; denn, sagt es, diese ganze Ersparung macht nicht einen Schilling mehr aus, als das, wozu die Staatsausgaben seit 1822 gestiegen sind, ja sie deckt nicht einmal das Deficit

der

der Einnahme von 1829 gegen 1828. Sie erreicht nicht einmal die Summe, welche, wie Sir Parnel in einer neulich von ihm herausgegebenen Schrift dargethan hat, bei den Unkosten zur Erhebung der Staatseinkünfte erspart werden sollte. Dies Blatt fügt hinzu, ein Budget von 55 Millionen Pfund Sterling jährlich an Staatsausgaben, würde auf den Fall eines Krieges das sichere Vorzeichen eines Staats-Bankerotts seyn. Es sey für England unmöglich, bei dem Druck der Steuern, welche es jährlich entrichten müsse, zu existiren. (Aber wie lassen sich diese vermindern, wenn die Zinsen einer Staatsschuld von ungefähr 900 Million Pfund Sterling zu bezahlen sind und wie kann man ihre Herabsetzung hoffen, wenn England seinen Staatscredit behalten soll, der ihm bei seinen auswärtigen Verhältnissen so unumgänglich nothwendig ist?) Der vom Ministerio vorgeschlagene Ersparungsplan, wodurch 268,000 Pfund Sterling bei den Ausgaben für die Armee und 270,000 Pfund bei den Ausgaben für die Marine in Abzug kamen, scheint zwar zu beweisen, daß es ernstlich darauf bedacht sey, die Lasten des Volks zu erleichtern. Dem Uebel wird dadurch zwar nicht von Grund aus geholfen, aber, schreibt man aus London, das Ministerium kann nicht mehr thun, so lange es von einer übermächtigen Aristocratie abhängt, welche nun einmal ihren Kopf darauf gesetzt hat, daß ihre jüngeren Söhne und Vettern auf Kosten des Staats unterhalten werden sollen. Es ist daher kaum zu vermeiden, daß dieser Kampf zwischen den verschiedenen Interessen auf den Brittischen Inseln endlich zu einer radicalen Reform führen werde, auch spricht man stark von der Circulation eines Plans, ein Parlament zu Stande zu bringen, dessen Mitglieder nur auf drei Jahre gewählt würden und

zwar zufolge eines allgemeinen Stimmrechts des Volks, ein Plan, der aber leicht verderbliche Folgen haben kann. Bei einer Wahlversammlung zu Waterford in Irland pflanzte das Volk einen Freiheitsbaum auf, den die Polizei umhauen und die Aufruhrsacte verlesen lassen mußte. Der bekannten Birminghamer Union sind Herr O'Connel, Sir Francis Burdett und einige andere Parlamentsmitglieder, welche Freunde der Parlamentsreform sind, beigetreten. Der erstere hat sogar eine Deduction für die Legalität dieser Union ausgearbeitet. — Der Vicekönig von Irland, Herzog von Northumberland, hat ein Beispiel zu geben gesucht, wie die Großen zur Verminderung der Staatsausgaben beitragen sollten, indem er vorgeschlagen hat, seine Gage als Lord-Lieutenant von Irland solle von 27,000 Pfund Sterling auf 20,000 heruntergesetzt werden. Sein Patriotismus würde indessen noch größer gewesen seyn, wenn er dem Staate vorgeschlagen hätte, umsonst zu dienen, welches er wohl hätte thun können, da er täglich über 1000 Reichsthaler zu verzehren hat.

Die Motion des Grafen Stanhope im Oberhause den 25. Februar, das Haus solle sich zu einer allgemeinen Commité zur Untersuchung des Zustandes des Landes vereinigen, ward mit 118 Stimmen gegen 25 verworfen. In beiden Häusern ward ein Ansuchen der Englischen Juden vorgelegt, dieselben bürgerlichen Rechte, wie die übrigen Unterthanen des Staats zu erhalten. Aus Herrn Grandts Deduction in der Versammlung am 24. Februar ersieht man, daß die Anzahl der Juden in England sich auf 30,000 beläuft. Herr O'Connel vertheidigte diese Bittschrift als übereinstimmend mit den Grundsätzen des Christenthums, wir sollten gegen andere so handeln, wie wir wünschen, daß sie gegen

uns

uns handeln möchten. Die Bittschrift ward verlesen und zum Druck beordert.

Daß die Angriffe der Oppositionspartei auf die Staatsausgaben etwas überspannt erscheinen, obgleich sie den eigentlichen Grund der Sache nicht berührt, ersieht man daraus, daß Herr Hume in den Debatten über diesen Gegenstand verlangte, die Staatsausgaben sollten, statt um eine Million, auf einmal um 8 Millionen Pfund Sterling vermindert werden und daß er behauptete, die Annahme des vom Ministerio vorgeschlagenen Budgets werde dem Volke das Recht geben, zu seiner physischen Macht zu greifen, wodurch er auch den Minister, Herrn Peel, so sehr aufbrachte, daß dieser sich erlaubte, Hume einen feigen Empörer zu nennen. Sowohl der Minister, als Herr Hume fanden es jedoch rathsam, ihre Aeusserungen zurückzunehmen. Inzwischen wurden sowohl die Ersparungsvorschläge des Herrn Hume, welche das Haus ziemlich gelangweilt haben sollen, als der Vorschlag des Obersten Davies, England möge das Beispiel der Vereinigten Staaten nachahmen, welche nur eine kleine Armee, aber eine große Miliz hielten, verworfen. — Einer der ächt Englischen Patrioten scheint Lord John Russel zu seyn, welcher am 23. Februar im Unterhause um Erlaubniß bat, eine Bill einzubringen, wonach den großen Fabrikstädten Leeds, Manchester und Birmingham das Repräsentationsrecht im Unterhause zugestanden werden sollte. Er vertheidigte seinen Antrag mit sehr guten Gründen, erklärte, er sey weit entfernt, ein Freund der Radical-Reform zu seyn, doch müsse man nicht so sehr an den alten Einrichtungen hängen, um fortwährend Städte, welche ein so großes Vermögen besäßen, das Repräsentationsrecht zu verweigern. Ich meine, sagte er, der wahre Geist der Constitution werde vornemlich

lich durch die in Gefahr gesetzt, welche sich aus thörigter Furcht vor Neuerungen jeder wohlthätigen Veränderung widersetzen und mit solcher Aengstlichkeit an den alten Institutionen hängen, daß sie übersehen, wie unpassend diese für die jetzige Zeit und die Veränderung des Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft sind. — Diese Aeusserungen veranlaßten heftige Debatten. Sir George Murray machte sogar folgende Aeusserung, welche in einem constitutionellen Lande seltsam genug lautet, die Volksmeinung falle bisweilen in schlechte Hände und was man dann Volksmeinung nenne, sey nichts anders, als eine individuelle Meinung, welche nicht immer von der besten Art sey. Der Minister Peel erklärte sich ausführlich gegen den Vorschlag. Er erinnerte daran, daß man durch Aufnahme eines democratischen Reformprincips der Verfassung einen inconstitutionellen Zusatz geben würde. Herr Brougham schilderte die Nothwendigkeit einer Reform mit eindringlicher Beredsamkeit, aber Lord Russels Motion ward doch mit 188 Stimmen gegen 140 verworfen. Jeder Freund der Ruhe und des Völkerwohls muß beklagen, daß dieser Vorschlag nicht durchging, denn nichts ist gefährlicher, als sich in kritischen Perioden gar nicht nach den Umständen richten zu wollen, sondern ein Princip unverändert bestehen zu lassen, welches allgemeine Misbilligung findet. — Daß wirklich große Noth in England existirt und daß die Klagen darüber nicht übertrieben sind, ersieht man aus vielen Umständen, unter andern aus einer Bittschrift, welche Herr Wood am 1. März im Unterhause einlieferte. Sie war von mehreren Tausenden Baumwollenweber in Preston und der Umgegend unterzeichnet, welche klagten, daß ganze Familien in 14 Tagen nicht mehr als 10 Pence verdienen könnten. Auch der Bischof

von

von Bath und Wels lieferte eine ähnliche Bittschrift im Oberhause ein, in welcher er das ungeheure Elend mehrerer Gegenden seines Sprengels schilderte. Die Supplicanten baten, ihren Familien ein kleines Stück Land anzuweisen, von dem sie sich ernähren könnten. Herr Wood meinte, die Kornsgesetze wären der Hauptgrund ihres Elendes. — Bei dieser so hoch gestiegenen Noth scheint das Princip des Ministeriums zu seyn, so viele Erspaarungen zu machen als rathsam und möglich ist, Debatten in beiden Häusern über die Noth des Volks führen zu lassen, um zu zeigen, daß die Administration wenigstens nicht gleichgültig dabei ist, übrigens aber nichts weiter bei der Sache zu thun, sondern auf bessere Conjuncturen zu hoffen, weil es glaubt, es sey doch nichts dabei zu thun und der gegenwärtige Druck eine natürliche Folge aller in- und ausländischen Verhältnisse Englands. Und doch hätte sich vielleicht etwas thun lassen können, um dem Uebel, wo nicht vom Grunde aus, doch für lange Zeit abzuhelfen, wenn die Gelegenheit benutzt worden wäre, auf den Ruinen des Ottomanischen Reichs der Cultur, dem Handel, der Industrie neue große Felder zu eröffnen, aber die unbenutzte Gelegenheit kömmt nicht leicht so gut wieder. Canning (dessen frühzeitigen Tod Pariser Memoiren, deren Glaubwürdigkeit jedoch nicht zu hoch anzuschlagen ist, der Vergiftung auf Anstiften der Jesuiten zuschreiben) Canning lebt nicht mehr und das Brittische Volk hat wohl Grund, am Grabe dieses umfassenden Genius und großen Ministers Thränen zu vergießen. Lebte er, so sähe es in Griechenland, der Türkei, Portugal, Frankreich, Südamerica und in Großbrittannien selbst nicht so wie jetzt aus. — Zu den wichtigsten Maßregeln gehören indessen die auf Antrag der Minister erfolgte

folgte Ernennung von Commissionen, um den gegenwärtigen Zustand der Ostindischen Compagnie und den Zustand des Handels mit Indien und China zu untersuchen. Der Einfluß der Minister auf die Stimmen im Unterhause zeigte sich übrigens gleich am 11. Februar bei Gelegenheit des Antrages, dem Flecken East-Retford die Wahlgerechtigkeit zu nehmen, die dann etwa auf Birmingham übergehen könnte, denn er ward mit 154 Stimmen gegen 55 verworfen, obgleich nicht leicht eine frühere Sitzung mehr Parteien aufzählen konnte, als die jetzige. Während man sonst im Unterhause eigentlich nur zwei große Parteien, die Torys und die Whigs, kannte, hat es deren nemlich jetzt nicht weniger als fünf. Diese sind: 1) die ministerielle; 2) der Rest der alten Whigs-Opposition; 3) die Ultra-Tory-Opposition; 4) die Althorpsche Partei, aus Reformations-Liberalen bestehend, der sich mitunter auch einige unabhängige Mitglieder anschließen; 5) die Huskissonsche und endlich eine kleine Zahl von Mitgliedern, die ihrer Ueberzeugung ohne Rücksicht auf Gunst und Gaben folgt. — -

Der bekannte liberale Redner, Sir Robert Wilson, brachte im Unterhause die Verhältnisse zwischen Süd-America und Spanien zur Sprache und warf folgende Fragen auf: Sollen die Verbote gegen Mexico und Colombia, einen Angriff auf Cuba und Puertorico zu unternehmen, ferner bestehen? ferner — soll, wenn es bei diesen Verboten bleibt, nicht auch Cuba und Puertorico die Verpflichtung auferlegt werden, streng neutral zu bleiben und keine Ausrüstungen gegen diese Republiken unternehmen zu dürfen? so wie endlich — beruht das Verbot des Angriffs auf jene Inseln auf einer lex scripta oder wird man in der Folge den Südamerikanischen Republiken gestatten, nach Belieben, falls sie

nur

Digitized by Google

nur die völkerrechtlichen Formen dabei beobachten, ihren Feind in seinen eignen Colonien anzugreifen? — Der Minister Peel äusserte, es sey der Wunsch Nordamerikas, Frankreichs und Englands, daß die gedachten Inseln der Spanischen Herrschaft unterworfen bleiben möchten, in keinem Falle werde jedoch England jemals billigen, daß Cuba in den Besitz einer andern großen Weltmacht käme. Die Minister hätten gehofft, daß Spanien es für politisch recht erkennen würde, wenn auch die Unabhängigkeit der neuen Staaten nicht anzuerkennen, sich doch jeder Erneuerung von Feindseligkeiten zu enthalten, sollten diese jedoch künftig wieder beginnen, so werde Englands Politik dahin gerichtet seyn 1) aus allen Kräften einen Frieden zu Stande zu bringen, an dem nicht bloß das vormals Spanische Amerika, sondern auch Großbrittannien das lebhafteste Interesse nähmen. 2) Wenn aber diese Bemühungen nichts fruchten sollten, so würde, was er hier im Namen der Regierung Sr. Maj. offen erkläre, diese die strengste, gegen beide Parteien gleich unparteiische Neutralität zu beobachten wissen. Dieses sogenannte Neutralitäts- oder Unparteilichkeits-System ward jedoch von der neuen Oppositionspartei im Unterhause unter Huskissons Leitung in seiner ganzen Blöße dargestellt. Diese Partei, wiewohl nur gering an Zahl, ging nichts desto weniger mit besonderem Nachdruck gegen die Minister zu Felde, weil sie vorzugsweise grade die verletzbarste Seite derselben — ihre auswärtige Politik angriff und von Männern geführt ward, die wie Huskisson, Lord Palmerston, Wilncot, Horton, Charles Grant u. a. m. mit allen Zweigen der öffentlichen Angelegenheiten ganz vertraut sind und die Verhältnisse recht zu würdigen wissen, in welchen Großbrittannien den übrigen Staaten der Welt gegenüber stehen sollte. Beson-

dern Eindruck machte auch eine Flugschrift des Lord Palmerston über das Verfahren Englands in Bezug auf Mexico, Spanien und Cuba; er zeigte, die Politik Englands sey, sich auf die Seite Mexicos zu neigen, um das Gegengewicht gegen die Vereinigten Staaten zu verstärken. Führen letztere in ihren politischen Fortschritten noch einige Jahre fort, so werde es ihnen bald leicht seyn, über die Handelspolitik der ganzen neuen Welt und zunächst über Mexico eine Dictatur auszuüben und wie diese dann ausfallen dürfte, zeige der neue Handelscodex von Washington nur zu deutlich. In Betreff eines andern sogenannten Neutralitäts-Systems sah sich Graf Aberdeen durch das Andringen des Lords Goderich und Melbourne, des Grafen von Carnarven und des Marquis von Landsdowne zu der Erklärung gedrungen, daß er eine Anerkennung der Autorität Don Miguels jedenfalls so lange verschieben würde, bis derselbe Bürgschaft für die Amnestie der lojalen Portugiesen gegeben und die Unglücklichen befreit habe, welche politischer Meinungen wegen im Kerker oder in der Verbannung schmachteten.

Wenn indessen die auswärtige Politik der Brittischen Minister ein beständiger Gegenstand ernster und gerechter Rüge blieb, so verdienen dagegen die fortwährenden Bemühungen des Herrn Peel, um die Criminal-, Civil- und geistliche Gerichtsverfassung zu verbessern, ein so ausgezeichneteres Lob und werden seinen Namen in der Geschichte Englands unsterblich machen. Für jeden dieser Zweige ward eine eigne Commission niedergesetzt und zwar die Mitglieder der beiden ersten vom Parlament, die Commission der geistlichen Angelegenheiten aber, welche aus Männern vom geistlichen und Richterstande zusammengesetzt ist, von der Krone ernannt.

Die

Die Reformen des Herrn Peel in der Rechtspflege sind sehr umfassend und in jeder Hinsicht darauf berechnet, dieselbe weniger kostspielig und schneller zu machen, besonders aber durch Hinwegräumung unnützer Formen den schändlichen Gebrauch zu beseitigen, welcher oft die Gerechtigkeit der Form des Rechts aufopfert. Bei solchen Debatten zeigte O'Connel seine Fähigkeiten im besten Lichte; er ist im Parlamente ein ganz anderer Mann, fest und entschieden in seinen Meinungen, aber gelassen und milde in seinen Aeusserungen und dabei frei von allem Factionsgeiste. Vom Katholicismus war keine Spur in ihm, er zeigte sich nur als Britte, höchstens als Irländer. Herr Peel verlangte namentlich, daß alle Sporteln, welche bisher die in Criminal-Untersuchung gezogenen oder freigesprochenen Individuen zu zahlen hätten, abgeschafft würden. Unter den eingereichten Bittschriften zeichnete sich auch eine von den Damen in Worcester aus, die darum baten, daß kräftige Schritte geschehen mögten, um dem Verbrennen der Hindoo-Wittwen Einhalt zu thun. Mittlerweile setzte der Oeconomist, Herr Hume, unausgesetzt seine Angriffe auf das Ministerium fort. So sehr er sich es übrigens angelegen seyn ließ, detaillirte Angaben über die einzelnen Zweige der Finanzverwaltung zu erhalten und zusammenzustellen, so beging er doch oft bedeutende Irthümer, welcher sich die Minister allezeit bedienten, um ein Gelächter gegen ihn zu erregen. Zuweilen wagte er sich auch an delikate Gegenstände, als die Kircheneinkünfte u. dgl. und da er ein Schotte ist und weder mit vornehmen Familien, noch mit irgend einer Partei in enger Verbindung steht, so verstieß er nicht selten gegen alle. Auch sahen ihn nur die wenigsten gern im Parlament und diejenigen Whigs, welche in ihren

Declamationen über allgemeine Reformen am lautesten sind, fanden es oft sehr beschwerlich, ihn in seinen Berechnungen folgen und in seinen einzelnen Vorschlägen unterstützen zu müssen, ja, da die Annahme derselben ihnen oder doch den Ihrigen oft nachtheilig seyn würde, so ließen ihn diese Patrioten häufig im Stich und es gehörte daher zur Tagesordnung, ihn in der Minorität zu finden. Sein Phalanx bestand aus einigen zwanzig, unter welchen sich allezeit der Marquis von Blandford, einer der heftigsten Gegner der Emancipation, und Herr O'Connel befanden. Zu diesen schlugen sich bei Gelegenheit noch einige andere und er brachte es zuweilen bis auf 50 und wenn der Vorschlag nur recht allgemein und daher der Verwerfung gewiß war, wohl bis an die hundert. Es blieb bei ihnen Grundsatz, immer recht viel zu fordern und sich weder durch grobe Verweise, Drohungen oder Spott, noch auch durch seine endlosen Niederlagen abschrecken zu lassen, und in der That hat die Beharrlichkeit dieses einzigen Mannes viele Ersparnisse bewirkt. Größere Schonung zeigte das Ministerium gegen die, durch die katholische Emancipation so erbitterte, mächtige Kaste der High Tories. So trat Herr Peel als Vertheidiger des reichen Herzogs von Newcastle auf, über dessen Gewaltthätigkeit die Stadt Newark klagte; von den 658 Mitgliedern des Hauses (welche, wie man tadelnd bemerkte, sich nur in sehr geringer Zahl einfinden) waren nur 255 gegenwärtig und 194 der letztern verwarfen die gerechten und dringenden Bitten der Newarker. — Im Oberhause machte der Marquis von Landsdowne die Minister darauf aufmerksam, daß mehrere Colonien, namentlich das wichtige Canada, zur Selbstständigkeit reif wären und daß man daher nicht genug Vorsicht in der Wahl

der

der Gouverneure und ihrer Instructionen an den Tag legen könne. — Die Wahlgerechtigkeit für Birmingham ward wieder zur Sprache gebracht und nur mit 152 gegen 119 Stimmen, also mit geringer Majorität, verworfen. Herr Peel war gegen einzelne Bewilligungen, geht aber mit dem großen Plane um, das Haus durch 60 neue Mitglieder aus den Grafschaften und 40 aus den Städten zu vermehren. Herr O'Connel trug darauf an, daß die Mitglieder des Unterhauses künftig nicht mehr durch Stimmenzahl sondern durch Kugelung gewählt werden mögten; die jetzige Wahlart, die sich in den Händen der Aristokratie und der mit ihr verschwisterten Geistlichkeit befinde und See- und Landmacht leite, habe 800 Millionen Pfund Sterling Schulden über das Land gebracht. Das einzige Mittel, eine Parlamentsreform wirksam zu machen und das Volk von England wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, sey, die Kugelung an die Stelle der Stimmen treten zu lassen, so höre jede Bestechung auf. Herr Hume sagte ihm seine Unterstützung zu, dem Herr Hobhouse folgte. Darauf erhob sich Herr Peel mit der Bemerkung, daß es unzeitig sey, einen so hochwichtigen Gegenstand jetzt vorzubringen; wenn aber der gelehrte Gentleman gewilligt sey, weiterhin in derselben Sache einen Antrag in besserer parlamentarischer Form zu machen, so werde er ihn vorbereitet finden, ihm entgegen zu treten (to meet him). Er sey überzeugt, daß wenn ein solches Princip Eingang fände, mehr Misbräuche als jetzt davon die Folge seyn und zu vermehrtem Verdachte, vermehrter Heuchelei und Scheinheiligkeit führen würden, (Hört!) dagegen bezweifle er, daß der Bestechung und Verführung dadurch im geringsten das Thor geschlossen werde. Herr O'Connel erklärte, nachdem noch mehrere

Mit-

Mitglieder sich für und wider seinen Antrag geäussert hatten, er habe keineswegs die Absicht gehabt, das Haus zu überraschen, und er werde ihn bei der dritten Verlesung der Bill über das Wahlrecht von East-Retford wieder vorbringen. — Graf Aberdeen ward durch den Antrag des Lords Holland, mehrere Actenstücke in der Portugiesischen Angelegenheit vorzulegen, in die Enge getrieben und erklärte zuletzt, es würden zu viele Personen dadurch compromittirt werden.

Am 14. März setzte der Kanzler der Schatzkammer die Aussichten und Absichten der Regierung hinsichtlich der Finanzen für das laufende Jahr auseinander. Er schätzte die Einnahme auf 50,180,000 Pfund, die Ausgabe auf 47,812,600 Pfund, wonach ein Netto-Provenue von 2,667,000 Pfund verbleiben würde. Die Zinsen der Staatsschuld, Annuitäten ꝛc. belaufen sich auf 28,957,000 Pfund. Früher ward ein Ueberschuß für den sinkenden Fonds angenommen, worüber sich jetzt nichts angegeben findet. Die Hauptabsicht des Finanz-Plans geht dahin, die Bier-, Leder- und Cider-Taxe abzuschaffen, zusammen an Betrag 3,400,000 Pfund. Der Minister glaubt, daß wenn man auf diese Weise die geringen Classen erleichtere, anderweitige Taxen statt dieses Ausfalls 5 Millionen Pfund einbringen würden; die neu vorgeschlagenen betreffen den Branntwein und einen neuen Stempel. Lord Althorp machte bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß das Heer der Accise-Bedienten die Hälfte der Accise verschluckten und Herr Baring kämpfte lebhaft gegen das System, den sinkenden Fonds so stiefmütterlich zu behandeln.

Bei der dritten Verlesung der Bill über den Flecken East-Retford erneuerte Herr O'Connel seinen frühern Antrag, die Parlamentsmitglieder künftig

tig durch Ballottement, statt durch mündliche Abstimmung, zu erwählen, der aber selbst Sir R. Wilsons Mißbilligung fand, und mit 179 Stimmen gegen 21 durchfiel. Im Oberhause wurden während dessen fortwährend Irländische Angelegenheiten verhandelt. Graf Darnley nahm das Ohr der Peers für den traurigen Zustand der Armen in Anspruch, die Quäker verlangten künftig mit der Todesstrafe verschont zu werden, die Schiffsrheder wollten günstigere Schiffahrtsgesetze, die Juden Gleichheit der Rechte mit den übrigen Britten haben und die Vorstellungen gegen Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie liefen bei Dutzenden ein. Wenn gleich der große Ausschuß über die Handelsangelegenheiten Ostindiens und Chinas auf eine Weise zusammengesetzt war, daß die mächtige Compagnie, welche über so viele Millionen gebietet, sich für gesichert hielt, so forderte doch der Geist der Zeit und der Drang der Umstände so laut die Aufhebung ihrer Vorrechte, daß es endlich damit gehen muß, wie mit der katholischen Emancipation. Als Sir John Newport eine andere wichtige Frage zur Sprache brachte, indem er darauf drang, daß die Vertheilung der Kirchspiele in Irland durch die häufige Vereinigung von mehreren zu Gunsten eines einzigen Pfarrers, die schlechte Bezahlung der meisten diensthuenden Capellane, während die Pfarrer oft in der Ferne im Ueberfluß schwelgten, die den Katholiken zur Last fallende Erneuerung und Erhaltung von Kirchen, von denen sie oft der Entfernung wegen keinen Gebrauch machen könnten, endlich der große Reichthum der Prälaten, durchaus eine Untersuchung nothwendig machten und daß das Haus den König ersuchen möge, hiezu eine Commission zu ernennen, schrie die hier am empfindlichsten Punkte angegriffene

Tory-

Tory-Opposition natürlich: Kirchenraub! aber die Minister ließen sich nicht irre machen und obgleich sie versicherten, die Uebel seyen nicht so groß, als man sie darstelle, und die Irländische Kirche habe schon viel gethan, um die bei ihr eingerissenen Misbräuche abzustellen, so gaben sie doch zu, daß die Aufrechterhaltung der Kirche die genaueste Untersuchung und Abschaffung jedes Misbrauches erfordere, nnd ließen sich mit einiger Abänderung den Vorschlag gefallen. Es hieß ferner, sie wären, wenn der Vorschlag der Städte Manchester, Leeds und Birmingham, Stellvertreter zu gestatten, wieder vorgebracht werden sollte, geneigt, denselben gut zu heißen und nur dafür zu sorgen, daß die Wahl derselben nicht dem Pöbel in die Hände falle und dies war um so wahrscheinlicher, da im Unterhause eine ministerielle Mehrheit von 48 bei einer wichtigen Frage als Minorität zu betrachten ist, weil 60 bis 70 Mitglieder des Unterhauses eher als Repräsentanten der Regierung wie der Nation gelten können. Auch hatte Lord Althorp, eines der unabhängigsten und geachtetsten Mitglieder des Unterhauses, eine Versammlung von Parlamentsgliedern beider Häuser in seiner Wohnung gesehen, um wo möglich eine Opposition zu Stande zu bringen, der es mehr als der bisherigen gelänge, gegen die Minister etwas durchzusetzen. Diese Versammlung von ungefähr 124 Personen, sollte es sich zum Ziele gesetzt haben, die Minister zu größerer Sparsamkeit und Erleichterung der Abgabenlast zu zwingen, doch erfüllte die Abschaffung der Bier-, Cider- und Leder-Taxe die dringendsten Wünsche. Herr Huskisson hielt eine merkwürdige, $2\frac{1}{2}$ stündige Rede zur Vertheidigung des freien Handelssystems, welche großen Beifall fand. Bei den Debatten zur Untersuchung des Zustandes des Landes traten nem-

lich

lich heftige Gegner desselben auf, Theilhaber an Provinzialbanken, welche durch die Einziehung aller Noten unter 5 Pfund Schaden leiden, Ultra-Torys, welche den Ministern die Emancipation der Katholiken nicht verzeihen können, Ultra-Liberale, welche alles reformiren wollten; kurz alle Schattirungen der Unzufriedenen, was auch sonst ihr Rang, Stand und politisches Glaubensbekenntniß seyn mogte, drangen auf eine Untersuchung. Auch waren die Gründe, die dafür angegeben wurden, beinahe so mannigfaltig als die Redner, jeder hatte seine eignen Klagen und sein eignes Universalmittelchen, obgleich, wie es bei dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, ziemlich allgemein und unbestimmt. Herr Huskisson, welcher freilich sein eignes Handelssystem zu vertheidigen hatte, sprach sogar sehr kräftig zum Vortheil der Minister und wünschte bloß, daß sie es sich angelegen lassen seyn möchten, die Mittel auszufinden, um die Bürde der Besteurung, welche nicht ganz weggenommen werden könnte, von den Schultern der Armen auf die der Reichen zu übertragen. Auch Lord Althorp sprach hier zum Lobe der Regierung und wollte nicht gegen sie stimmen, so daß sie wenigstens zwei wichtige Parteien, die Exministeriellen und die gemäßigten Whigs, für sich hatten. Die Minister, welche vorzüglich darzuthun hatten, daß der Druck nicht so allgemein sey, als die Gegner ihn darstellen, bestanden darauf, daß weder in dem Umlaufmittel, noch in dem Handels-Systemetwas zu verändern sey, besonders aber dürften in den Getreidegesetzen keine Veränderungen eintreten; ja es sey durchaus nothwendig, alle dergleichen Untersuchungs-Vorschläge abzulehnen, wenn man wünsche, daß die Nation sich beruhige und Zutrauen zu dem Zustande der Dinge fasse, indem Vieles von dem Drucke daher entstehe,

daß

daß die Capitalisten, aus Furcht vor neuen legislativen Veränderungen, ihre Gelder müssig liegen ließen. Im Oberhause hatten sie einen ähnlichen Kampf zu bestehen, indem der Herzog von Richmond seinen längst angedrohten Vorschlag zu einer Commission, um den Zustand der Armen in England in Betracht zu nehmen, machte. Er gab freilich ein trauriges Bild von derselben und wurde in seinen Angaben von Whigs und Torys kräftig unterstützt, aber es ging wie im Unterhause, Klagen über die verschiedenartigsten Gegenstände, aber kein specifisches Mittel, um denselben abzuhelfen. Die Minister hatten nichts gegen eine Untersuchung, die einen einzelnen Gegenstand umfasse, wenn es sich im Voraus nachweisen ließe, daß dem Uebel, worüber man sich beschwere, abzuhelfen sey. Hier aber brachte man, wie der Herzog von Wellington sagte, zwei und zwanzig verschiedene Klagen und Vorschläge vor, welche alle in einer Committé ausgemacht werden sollten und er meinte daher, der ganze Versuch könne nur als ein Mittel, die Regierung zu beunruhigen, angesehen werden, welchem er sich zu widersetzen für seine Pflicht halte. Auch meinte er, daß der Gegenstand der Armengesetze auf eine schicklichere Zeit verschoben werden möchte, wenn die Gemüther ruhiger und der Zustand des Landes befriedigender seyn würde, welches er bald hoffe. Die Frage wurde sogleich durch eine Mehrheit von 80 Stimmen zu Gunsten der Regierung entschieden, indem nur 63 gegen dieselbe, oder doch für den Vorschlag zusammengebracht werden konnten. Herr Davenport nahm im Unterhause seinen Antrag zur Untersuchung der Noth des Landes selbst wieder zurück und darauf ward auch der Antrag, einen Untersuchungsausschuß in dieser Angelegenheit niederzusetzen, mit großer Stimmenmehrheit verworfen.

Digitized by Google

worfen. Man war im allgemeinen der Meinung, die wirkliche Noth tragen zu müssen, wie die Zeiten sie bringen und ohne noch obendrein ins Horn zu stoßen. — Im Oberhause legte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Reciprocitätstractat mit Oestreich vor, über dessen Zweckmäßigkeit sich einige Debatten erhoben. — Der Marquis von Clanricarde brachte die Rüstungen Frankreichs gegen Algier zur Sprache und wünschte von den Ministern zu erfahren, ob die Französische Regierung denselben Eröffnungen gemacht, bei denen sie sich befriedigt fänden, worauf der Minister des Auswärtigen antwortete, er habe selbst nicht gedacht, daß diese Auskunft so lange ausbleiben würde, lebe aber der Hoffnung, damit bald aufs Reine zu kommen, wich jedoch dem Lord Holland aus, welcher wissen wollte, ob diese Verzögerung bloß in der Form liege, oder ob die beiden Cabinette hinsichtlich dieser Expedition noch verschiedene Ansichten hätten, die zu verzögerten Unterhandlungen Anlaß gäben und sagte nur, die Englische Regierung habe mit der Französischen unausgesetzt in Correspondenz gestanden und stets habe letztere die größte Bereitwilligkeit gezeigt, offen zu verfahren. Die Minister, welche wußten, daß die High-Torys im Unterhause bei den Verhandlungen über das Budget gemeinschaftliche Sache mit den Whigs gegen das Ministerium machen würden, hatten sich darauf vorbereitet und sich daher noch am Tage vor der Vorlegung des Hauptfinanzplans zu bedeutenderen Reductionen entschlossen, als man vorher beabsichtigte, damit der verstärkten Opposition kein Anlaß gegeben würde, den Ministern ihre Kraft zu zeigen und um ihre Coalition so viel als möglich zu theilen. Dennoch konnte dasselbe das Ereigniß nicht verhindern, daß, als vor den Osterferien

rien über die Pensionsbewilligungen des Marine-Departements abgestimmt wurde, zwei Söhne der beiden gegenwärtigen Minister, Lord Bathurst und Lord Melville, mit 450 Pfund Sterling Pension für vierjährige Dienstzeit durchfielen. Sie waren nemlich Marine-Commissarien gewesen, welche Stellen aber eingegangen sind, wofür nun diesen jungen Leuten, deren Väter und Verwandte seit vielen Jahren vom Staate so viele Reichthümer in Besoldungen und Sinecuren bezogen, jedem 450 Pfund ausgesetzt worden. Sir Robert Heron machte einen Antrag, daß diese Pseudo-Pensionen für vierjährige Dienste gestrichen werden sollten und nannte das Verfahren schamlos. Ungeachtet nun der Kanzler der Schatzkammer und Herr Peel das übliche System vertheidigten, blieben sie doch bei der Abstimmung in der Niederlage von 121 gegen 139, einer Minorität, die um so empfindlicher ist, weil sie unmittelbar die Minister traf. Interessant war auch die Verhandlung über die neue Criminalbill des Herrn Peel, die Anwendung der Todesstrafe auf das Verbrechen der Fälschung wenn auch nicht ganz, doch in vielen Fällen abzuschaffen. Sein Vorschlag ging dahin, alle Gesetze zurückzunehmen, durch welche auf forgery Todesstrafe ausgesprochen sey und nur eine bestimmte Art solcher Vergehen, die ferner als Capital-Verbrechen angesehen werden sollten, herauszuheben. Er erklärte sich für einen eifrigen Vertheidiger des Princips der Vermeidung von Todesstrafen und bemerkte, daß Capitalstrafen in England häufiger wären und der Criminal-Code dort strenger sey, als in irgend einem andern Lande der Welt. Nach den Osterferien erklärte der Graf Aberdeen, er hoffe bald im Stande zu seyn, die auf Griechenland Bezug nehmenden Actenstücke vorzulegen, jetzt wolle er nur sagen, daß dem Prin-

zen Leopold die Souverainität über diesen Staat angetragen, auch in der Hauptsache von ihm angenommen worden sey, jedoch wären noch einige Nebenpunkte zu ordnen. Der Herzog von Wellington setzte hinzu, der Prinz habe seine Naturalisations-Rechte in England nicht aufgegeben. Die Anfrage des Marquis von Clanricarde, ob die Regierung in diplomatischer Verbindung mit der Regentschaft der Königin von Portugal stehe, beantwortete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit: no. Im Unterhause brachte Herr C. Grant seinen Antrag vor, Beschlüsse hinsichtlich des Benehmens der Regierung wegen der bekannten Vorfälle bei Terceira zu fassen, welcher aber mit 191 Stimmen gegen 78 verworfen ward. —

(Fortsetzung folgt.)

II.

Stimmen der öffentlichen Blätter über den Zustand Frankreichs und die bedenkliche Stellung seiner Regierung.

Der Globe, der, wenn er Nachrichten aus der geheimen Werkstatt mittheilt, in welcher politische Plane geschmiedet werden, gewöhnlich sehr gut unterrichtet ist, enthält einen merkwürdigen Artikel. Nachdem er in Uebereinstimmung mit der Gazette gezeigt, daß die Tendenz des gegenwärtigen Ministeriums keine andere seyn könne, als das Königthum von der Verfassungs-Urkunde zu befreien, fährt er fort: "Die Herren kennen ihre Feinde; sie wissen sehr wohl, wogegen sie Krieg zu führen Willens sind; aber der Plan zum Feldzuge fehlt ihnen noch. Diese nun zu finden, ist eine Aufgabe für alle Abentheurer, alle Speculanten, die politische Sy-

Systeme im Interesse der Börse ausbecken und Regierungs-Programme ausarbeiten, um sich irgend eine Lieferung zu verschaffen. Der Präsident des Conseils giebt solchen Leuten gern Gehör... Wie hätte nun mit dieser Vorliebe der Herr von Polignac dem Fürsten der Speculanten (Ouvrard) entwischen können? Wie seine Thüre dem verschließen, für den so wenige Minister unzugänglich sind; dem, der mit Königen unterhandelt und sich mit seinen Gläubigern nicht abfinden kann; dem, der immer zwischen dem Bankerotte und Millionen schwebt; der Schätze für alles findet, nur nicht seine Schulden zu bezahlen; der Eroberungs-Plane zu entwerfen, sich selbst aber der Bewachung seiner Gläubiger nicht zu entziehen weiß; der Städte zur Uebergabe zwingt, und sich in St Pelagie blockiren läßt? Die Vorsehung und das Handelsgesetzbuch haben bewirkt, daß er zu gelegener Zeit aus dem Gefängnisse entlassen worden und unter einem Ministerium, das ganz für ihn gemacht ist. Denn das Ministerium ist, wie er, unternehmend aus Neigung, aber es ist nicht erfinderisch wie er und muß seine Hülfsmittel in dem Verstande eines andern suchen. Dieser andere hat sich nun gefunden. Er gehört zu den Menschen, die, entschieden in ihren Meinungen und von großer Ueberredungsgabe, eine, wenn es auf Projecte ankommt, bis zur Tollheit kühne Einbildungskraft besitzen, deren Geschicklichkeit in der Ausführung aber für Weisheit gelten könnte. Seine Plane sind gigantisch, aber haben dennoch einen Schein der Ausführbarkeit. Er entwickelt sie mit einer Klarheit, bei der man über die wirkliche Schwierigkeit getäuscht wird, verbirgt die Hindernisse nicht, weiß aber mit Leichtigkeit sie bei Seite zu schaffen und indem er der Regierung ein verführerisches Spiel vorspiegelt, behält er einen sehr einfachen,

fachen, ganz practischen Gedanken für sich, der gar nicht zum Vorschein kommt, den eine Regierung nicht zu entdecken vermag, und der im Fall des Mislingens ihm eine sichere Entschädigung gewährt. So verdankt vielleicht ein Project, das auf nichts geringeres abzielt, als unser ganzes politisches System in Folge unsers Finanzsystems über den Haufen zu werfen, einer beabsichtigten Speculation auf das Sinken der Fonds seinen Ursprung."

"Wollt ihr nun diesen Plan kennen, der, wie es heißt, dem Minister so lockend erscheint? Hier ist er. In Uebereinstimmung mit vielen Oeconomisten billigt der Urheber desselben die Grundsteuer nicht. Er schlägt vor, nicht sie zu vermindern. — Herr von Polignac will kühnere Rathschläge; er kennt England und ist zu der Einsicht gelangt, wie viel Rücksicht man auf das Grund-Eigenthum zu nehmen habe. Er scheue sich also nicht und schaffe die Grundsteuer ganz ab..... (Die Lücke in der Einnahme wird durch den größern Ertrag der übrigen Abgaben, bei vermehrtem Verbrauche, reichlich ersetzt werden). Giebt es keine directe Auflagen mehr, so fallen auch die 100 zahlenden Wahlherren weg, und so sieht sich die Regierung in die willkommene Nothwendigkeit versetzt, ein verändertes Wahlsystem einzuführen, das der Kammer einen andern Ursprung, der Nation ein anderes Ansehn und der Regierung ein anderes Publicum geben wird." — "Doch dies ist noch nichts. Es kommt nun zu Staatsstreichen. Was wird aus der Weigerung werden, die Auflagen zu bezahlen? Auf dem Lande, wo man sie am meisten fürchtete, ist sie nicht mehr möglich; denn man kann da nichts verweigern, wo nichts gefordert wird. Was die übrigen schon schwerer zu verweigernden Contributionen betrifft, so ist der Widerstand nicht sehr wahrscheinlich,

lich, theils weil er unpopulair, theils weil er gegen das eigne Interesse seyn würde. Denn was könnte thörichter seyn, als diese oder jene Steuer nicht bezahlen zu wollen, damit man die Verbindlichkeit wieder gewinne, eine Abgabe von seinem Felde oder von seinem Hause zu entrichten? Man erräth leicht, welche herrliche Plane zur Vermehrung der Gewalt sich bei einer solchen Aussicht entwerfen lassen. Jeder Hellsehende muß sich überzeugen, daß mit diesem Projecte der Stein der Weisen der absoluten Gewalt entdeckt worden ist."

"Und doch sind es eitle Plane dieser Art, durch welche das Ministerium sich bethören läßt. Der eben angeführte ist sicherlich nicht der gefährlichste und unvernünftigste darunter; doch darf man wohlunterrichteten Leuten trauen, so ist es derjenige, der am meisten Beifall findet, und den man zum Gegenstande der Berathschlagungen in geheimen, das Conseil des Fürsten selbst unbekannten, Zusammenkünften macht. Diejenigen, die sich zu Lobrednern solcher Projecte aufwerfen, sprechen in den Salons darüber mit unglaublicher Zuversicht. Nach ihren Aeusserungen ist man völlig entschlossen; eine Ordonnanz wird die Rechte der Kammern vernichten: man ist nur noch ungewiß über die Art und Weise, wie dies geschehen soll. Als Grundsatz ist die unumschränkte Gewalt angenommen; die einzige Frage ist noch, wie er ausgeführt werden soll. Eben sowohl möchte man sagen, man sey zum Selbstmorde entschieden, aber man schwanke noch zwischen den Werkzeugen, der Pistole oder dem Flusse."

Die Gazette sucht eine Königl. Proclamation, ohne Gegenzeichnung eines Ministers, gegen die Oppositions- oder von ihr sogenannten Revolutionszeitungen mit folgendem zu vertheidigen: "Wo wären wir denn, sagt sie, wenn in einer Monarchie, wo

wo der geringste Franzose das Recht hat zu Frankreich zu reden, der Vater des Vaterlandes nicht das Recht hätte, in 10 Jahren einmal zu seinen Kindern ohne Vermittelung sprechen und ihnen seine Königl. Gesinnungen eröffnen zu dürfen? Wo wären wir, wenn es den Factionisten, den Betrügern, den Vergiftern des Nationalgeistes freistände, mit ihren hundert Journalen die Meinung Frankreichs irre zu führen, die politischen Fragen zu verrücken, die Leidenschaften aufzuregen, die Wähler zu verblenden und sie in die Pfade der Revolution und der Anarchie zu werfen, und es der Königl. Würde verboten wäre, dem Volke die Wahrheit zu sagen und von ihrem Throne herab die eigennützigen Sophismen einer Faction der Lügen zu zeihen und wenn in einem Augenblicke, wo die Wähler Frankreichs zusammenberufen werden, um eine Kammer zu bilden, die aus Ordnung oder Unordnung, den Angelegenheiten einen regelmäßigen Gang geben, oder die sie einem wüthenden Kampfe preisgeben wird, der König nicht die Stimme des allgemeinen Interesse hören lassen dürfte, die einzige Stimme, die weder eines Privatinteresses oder des Parteigeistes verdächtig seyn kann? Die Gesetzlichkeit eines solchen Actes ist also unbestreitbar: ob sie zeitgemäß sey, ist eine andere Frage, die durch den Constitutionnel in seinem Artikel, der die ganze Revolution mit allen ihren verhaßten Grundsätzen und den größten ihrer Verbrechen in sich begreift, nicht entschieden werden wird." — Dieser Artikel des Constitutionnel lautet nun wie folgt: "Glaubt man, daß die dem Herrscher auferlegte Verbindlichkeit, seine Acte durch einen Minister gegenzeichnen zu lassen, einzig für das Interesse des Volkes und in der Absicht, der Ausübung der königl. Autorität Schranken zu setzen, gemacht sey? Das

wäre ein großer Irthum. Diese Verbindlichkeit der Mitunterzeichnung, das materielle Zeichen der Ministerialverantwortlichkeit ist von allen constitutiven Gesetzen das nützlichste, das nothwendigste für das Königthum; sie ist die Sanction der Unverletzlichkeit des Fürsten. Wenn man diese unerläßliche Formalität, an die sich alles knüpft, wegnimmt, so hat die Verantwortlichkeit, die ihrem Wesen nach von jeder menschlichen Handlung unzertrennlich ist und sich doch irgendwo finden muß, ihre sichere Grundlage verloren; sie wird irre gehen und nicht mehr wissen, woran sich zu halten. Diese erhaltende Maxime, die alle Publicisten predigen: "der König kann nicht irren," fällt dann von selbst; alles wird zweifelhaft, die Liebe des Volks, sein Vertrauen, die Würde des Thrones, seine Sicherheit. Die Unverletzbarkeit des Fürsten war eine fruchtbare Wahrheit; man nehme diese Stütze weg und Alles wird umgekehrt, alle Schranken werden vermengt.. Es ist unnöthig, über solchen seltsamen Act mehr zu sagen; schon der Gedanke daran ist ein strafbares Vergessen der Bedingungen der constitutionellen Regierung selbst. Er ist ein Angriff auf die Königl. Würde, auf die Sicherheit des Thrones, ein öffentlicher, ein empörender Egoismus! Das alles würde in der Ausführung eines so strafbaren Vorhabens liegen!"

Der Globe enthält folgenden warnenden Aufsatz über Staatsstreiche, der wenigstens dazu geeignet ist, die Wähler, die man damit zu schrecken sucht, zu beruhigen: "Das Ministerium, sagt er, kennt nur ein Verführungsmittel und dieses ist, Furcht vor sich zu erregen. Die Wähler zu gewinnen, räth man ihnen, die Wähler nicht aufs Aeußerste zu treiben. Wählen sie die aufgelöste Kammer wieder, so murmelt man Staatsstreiche; wollen

wollen sie die Nationalfreiheiten nicht guten Kaufs aufgeben, so verspricht man ihnen den Despotismus.... Wahrlich die Art der Bewerbung ist neu und bis jetzt war noch niemand auf eine Candidatur verfallen, die mit vorgehaltener Pistole die Wähler um ihre Stimmen bittet. Die Waffe ist, Gott sey Dank! nur mit Pulver geladen und wird mit unsicherer Hand geführt. Das Ministerium macht sich, wenn auch vielleicht nicht schlechter, doch gewiß stärker als es ist und vor allem, als es seyn wird. Ja Staatsstreiche! die führt nicht aus, wer will. Ein gewaltsames Verfahren steht nicht in der Macht des ersten besten, der davon träumt, und Schrecken erregen ist so leicht nicht."

"Ist denn die Revolution schon so alt, daß ihre Lehren uns nicht mehr gegenwärtig wären? Sie hat uns in Rücksicht auf Staatsstreiche einen vollständigen Cursus geliefert. Staatsstreiche mit gesetzlichem Anstriche, Staatsstreiche im Namen des gemeinen Besten, Staatsstreiche ohne Vorwand, Staatsstreiche von der Majorität oder von der Minorität herrührend, vom Volke oder von einem Einzelnen, Civil- oder Militair-Staatsstreiche, wir haben alles gehabt und Herr v. Polignac wird in diesem Fache keine Entdeckung mehr machen. So wollen wir denn nun sein Schicksal in der Vergangenheit aufsuchen und die Erfahrung und Geschichte befragen, um welchen Preis die Tirannei erkauft wird... Keine der großen Staatsgewalten, die zusammen die Souverainität bilden, ist unumschränkt. Nach unserm öffentlichen Rechte sind sie alle begränzt und können, keine in ihrem wesentlichen Character, aber ein Theil in seiner Wirksamkeit, der andere in seiner Zusammensetzung modificirt werden. Die gesetzgebende Gewalt gehört ihnen gemeinschaftlich. Derjenige, der sie sich allein

 zueignet,

zueignet, ist außer dem Rechte. Thut er es nach dem Rechte des Stärkern, so hat man Gewaltthätigkeit, aber ohne Lüge: so will der reine Absolutismus die Sache verstanden wissen. Behauptet er seine Befugniß dazu in den Verfassungsurkunden zu finden, so kommt zu der Gewaltthätigkeit noch die Lüge hinzu; denn nicht nur liegt die Autorität, die über die Gesetze erhaben wäre, nicht in dem 14. Artikel; sondern hätte sie auch jemand hineingelegt, so hat niemand sie daringesehn; und läge sie darin, so gäbe es für Frankreich doch keinen Grund, sie daraus hervorzuziehen. Auf die eine oder auf die andere Weise ist also nur von einer gesetzwidrigen, unrechtmäßigen Gewalt die Rede. Aber einer gesetzwidrigen, unrechtmäßigen Gewalt thut man nicht zu nahe, wenn man ihr kein anderes als das Recht des Stärkern beilegt."

Was demnach die Freunde des Ministeriums ihm rathen, oder sich von ihm versprechen, ist die Zuflucht zum Recht des Stärkern. Die Politik der Hirngespinste ist unsre Sache nicht. Wie künstlich unsere Verfassungen eingerichtet seyn, was sie auch leisten mögen, so glauben wir nicht, daß es ihnen gelingen werde, die Anwendung jenes Rechts aus dieser Welt zu verbannen. Die Civilisation muß das Gebiet desselben beschränken; die Anwendung immer seltner und seltner werden; aber es wäre eine tolle Anmaßung, wenn die Theorie vermeinte, alle Fälle so voraussehen und einer Regel unterwerfen zu können, daß das außerordentliche Einschreiten einer ungesetzlichen Gewalt weder möglich noch nothwendig, noch sogar rechtmäßig wäre, und daß die ganze Geschichte einer Gesellschaft sich innerhalb der unbiegsamen Einfassungen einer regelmäßigen Verfassung friedlich entrollen sollte. Aber darum ist es doch nicht minder wahr, daß eine Verfassung

die

die Dazwischenkunft einer außerordentlichen Gewalt nie voraussehn, noch gesetzmäßig machen soll. Ist sie demokratisch, so darf sie den Volksaufstand, monarchisch, die Dictatur, selbst unter dem Vorwande der mislichsten Umstände, nicht zulassen. Treten solche Umstände mächtig und gebieterisch ein, so wird die ungesetzliche Gewalt, ihrem Rufe sich leicht fügend, schon unter irgend einer Form einzuschreiten wissen. Aber dann wird sie doch wenigstens sich zu rechtfertigen haben; sie hat im Voraus die Prävention, die Unrechtmäßigkeit gegen sich und sobald die Ordnung hergestellt ist, muß sie über sich selbst Rechenschaft geben. Dies ist noch nicht alles; so lange sie sich thätig zeigt, läuft sie alle Gefahren der Gesetzwidrigkeit: dem Ungehorsam, dem Widerstande, dem Kriege, allem muß sie Trotz bieten. Da sie kein geschriebenes Gesetz, keine früher getroffene Uebereinkunft für sich anzuführen hat, so ist sie genöthigt, sich einzig auf die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit zu berufen; sie wird daher wieder kühn auftreten, wenn sie diese nicht für sich hat und kann immer da ein Hinderniß finden, wo ihre Beweggründe bestritten werden. Da, wo die Vernunft sie nicht für nothwendig erachtet, da, wo das Gewissen sie nicht für rechtmäßig erkennt, wird sie einen Feind, und wo der Muth nicht fehlt, einen Widerstand finden: nun ist aber der Widerstand die beste Beschränkung einer gesetzwidrigen Gewalt. Auf ihre Gefahr allein muß diese auftreten und alle Gesetze der Welt müssen ihr die Unverletzlichkeit versagen."

"Das hat auch die Verfassung Frankreichs gethan. Wenn sich bei uns die Gewalt außer den regelmäßigen, vorgeschriebenen Formen zeigt, so berechtigt unsere Verfassung, eben weil sie es nicht vorausgesehen, dadurch zum Widerstande. Merkt

es

es euch also wohl, ihr Hofleute oder Sophisten, ihr Minister oder Beichtväter; an dem Tage, an welchem eine der Gewalten sich gesetzwidrige Vorrechte anmaßt, ist die äußere Regel der Pflichten vernichtet; die Gerechtigkeit und die Vernunft werden allein unsere Gesetze und unsere Richter. Der erste Staatsstreich führt, zum Vortheil wie auf die Gefahr aller, die Herrschaft der Gewalt ein."

Dies vorausgesetzt, haben wir nun die Sache, wie sie vor uns liegt, zu betrachten und zu untersuchen, ob Staatsstreiche in dem Interesse der Minister sind, und ob sie die Mittel dazu besitzen. In einer großen Gesellschaft, wie auch ihre Regierungsform beschaffen seyn mag, sind Staatsstreiche, ohne den drei Werkzeugen, den Gerichtshöfen, dem Volke oder der Armee, nicht denkbar. Hat man auch die Armee oder das Volk für sich, so werden die Richter bald nothwendig; denn sie allein erhalten und befestigen, was die gesetzwidrige Gewalt durchgesetzt hat und beschützen das Werk der Menge oder der Soldaten. Wenn die rohe Gewalt an dem Tage des entscheidenden Augenblicks gut ist, so bietet am folgenden Tage und an allen folgenden, die Criminal-Justiz der Tirannei das beste Bollwerk dar. Die Tudors und die Stuarts, der Herzog von Alba und Richelieu hatten dies bewiesen, noch ehe der Convent das fruchtbarste und denkwürdigste Beispiel davon gegeben. Indem wir diese Namen niederschreiben, kömmt uns ein tröstender Gedanke, der nemlich, daß das Werk keiner dieser großen Muster der Tirannei, der Zeit hat widerstehen können. . . . .

Nun fragen wir unsere Despotismus-Unternehmer, welche Staatsstreiche sie ausgedacht haben? Sollen es populaire, militairische, gerichtliche seyn? Mögen sie entscheiden; sie haben die Wahl."

"Von

"Von Staatsstreichen durch das Volk kann die Rede nicht seyn. Wir glauben, daß niemand weder die Lust noch die Macht dazu hat, und in dieser Hinsicht würde man die Gegenrevolution vergebens herausfordern, der Revolution die Beispiele zurückzugeben, die sie von ihr empfangen hat. In den bösesten Tagen der rechten Seite hat man versucht, die Leidenschaften der Menge zu entflammen. Neun Zehntel von Frankreich blieb ruhig und selbst da, wo der Versuch gelang, war die Unordnung nur vorübergehend. Die Gewaltthätigkeiten vom Jahre 1815 hatten etwas Widersinniges; es war Jacobinismus ohne Volk."

"Sind Staatsstreiche mit Hülfe der Richter wahrscheinlicher? Glaubt man etwa, daß die Gegenwart des bei der Magistratur so wenig beliebten Herrn von Peyronnet sie dem Absolutismus günstiger machen werde? Der Haß unserer Gegner, die Beleidigungen, mit denen sie so freigebig gegen die Gerichtshöfe sind, beweisen genugsam, daß sie ihre Hoffnung nicht auf ein Einverständniß mit der gerichtlichen Ordnung setzen. Die Gesinnungen der Männer dieses in Frankreich so mächtigen Standes sind bekannt. Zu bedächtig für die Ungeduld der dem Neuen zugewandten Vernunft, vertheidigen sie mit Hingebung und Festigkeit die Ordnung und die Gesetze. Es giebt für sie unverletzliche Grundsätze, geheiligte Formen. Schon haben sie durch manchen denkwürdigen Ausspruch im Voraus ihre Mitwirkung jeder außergesetzlichen Maßregel verweigert; ja sogar die Lehre, die das Gesetz der Ordonnanz unterwirft, verurtheilt und vernichtet. Und bleibt uns nicht bei allen schwereren Anklagen die geheiligte Schutzwehr der Jury? Wenn also die das Aeußerste beabsichtigende Faction Richter will, die ihr gänzlich ergeben seyn, so muß

sie

sie solche schaffen; außerordentliche Gerichte, Special-Commissionen, denen wir, der größern Genauigkeit wegen, den Namen von gegenrevolutionairen Gerichtshöfen zu geben rathen möchten. Aber wie will man einen solchen Frevel wagen, ohne sogleich alle obern und niedern Gerichtshöfe Frankreichs sich dagegen auflehnen zu sehen, die allen Handlungen einer willkührlichen Justiz das Siegel der Nullität ausdrücken, die Diener und Helfershelfer derselben mit dem Interdicte belegen und lieber den Lauf der gewöhnlichen Gerechtigkeit im ganzen Königreiche unterbrechen, als auch nur einen einzigen Tag zugeben würden, daß ein einziger Bürger von andern als den Richtern der Verfassung und des Gesetzes gerichtet würde? Der Umsturz der gerichtlichen Ordnung ist das tollste Verbrechen, das irgend eine Autorität in Frankreich sich träumen konnte. Das wäre nichts Geringeres als die Auflösung der Gesellschaft. Es wäre eine noch vollständigere Anarchie als die politische. Wehe der Gewalt, die das Beispiel giebt, diese Ordnung zu verletzen!

Staatsstreiche vermittelst der Armee finden Beifall bei unsern Machiavels. Man hält sie dem Genius der Monarchie für angemessener und sie sind der geheime Wunsch derer, die immer noch die Verfassungs-Urkunde als provisorisch ansehen wollen. Aber Frankreich weiß, was es mit dem militairischen Despotismus zu bedeuten hat, und wenn es im Laufe seiner Revolution vor 30 Jahren zum ersten Mal die bürgerliche Gewalt vor dem Blinken des Schwerdtes hat weichen sehen, so weiß es auch, welcher Verfall einerseits, und welcher Ruhm auf der andern einen Staatsstreich möglich gemacht hatten, der damals Ordnung und Gerechtigkeit wiederherzustellen schien. Unsterbliche Feldzüge, ein unvergleichlicher Ruhm, die zum Gehorsam

sam hinreißende Gabe des Commandos, die Ueberlegenheit einer tiefen und neuen Politik, alle Zeichen eines natürlichen Berufs zur Herrschaft, machten die Niederlage einer einfältigen und verschrieenen Regierung unvermeidlich. Sey es Täuschung, sey es Wirklichkeit, der Sieger vom 18. Brumaire erschien allen als der nothwendige Mann. Die Zeit rief ihn und doch würde jeder andere gescheitert seyn. Joubert hat sehr wohl daran gethan, sich bei Novi todt schießen zu lassen, wenn es wahr ist, daß die Politiker jener Zeit ihn zu der Rolle bestimmten, die ein Buonaparte wohl erobert, sich aber nicht übertragen läßt."

"Sollten wir nach dem Maßstabe eines solchen Beispiels unsere heutigen Minister messen? Sie haben die Zeit, die Nation, die Wünsche der Weiseren, die Leidenschaften der Menge gegen sich; besitzen sie etwa den Genius, oder den Ruf des Politikers, oder des Kriegers? Meinen sie, daß weil einer 10,000 Algierer mit 30,000 Franzosen geschlagen, er sich dadurch das Recht erworben habe, bei der Rückkehr in Frejus zu landen? und sollte Frankreich so tief gesunken seyn, daß ihm vorbehalten wäre, dem Ueberläufer seiner letzten Schlacht als Eroberung zur Beute zu werden?"

Aber begeisterte man sich auch für den tollen Ehrgeiz, Frankreich mit den Waffen unterjochen zu wollen, wo findet man die Armee zu einem solchen Feldzuge? wo sind die Bataillone, die ihre Schüsse gegen unsre Verfassungs-Urkunde richten würden? Die Soldaten sind gut gegen einen Volksauflauf zu gebrauchen; Disciplin und Gewohnheit machen sie fast immer zu Feinden der Unordnung auf öffentlichen Plätzen. Aber eine politische Unordnung, aber gesetzmäßige Kämpfe der Parteien; der Gegenstand gegen Concussion durch verweigerte Zahlung,

lung, der dem Widerstande zugesicherte Schutz der Gerichtshöfe, was haben die Soldaten mit diesen Dingen zu thun und wie will man es anfangen, sie gegen solche Feinde zu schicken? Sie müßten Leidenschaften und Vorurtheile haben, die ihnen fremd sind; es müßten außer der Nation angeworbene Regimenter, Zeitgenossen eines andern Jahrhunderts seyn, Leute ohne Familie und Vaterland, ohne Zusammenhang mit dem steuerbaren Volke, Condottieris oder Guerillas, umherstreifende, verkäufliche Horden, nicht aber durch das Gesetz bewaffnete Bürger-Contingente. Aus Pflicht, aus Instinkt, durch Geburt ist die Armee der Tirannei entgegen. Was will man ihr bieten, sie umzuändern, sie zu verführen? Einen höhern Sold, jedem ein Maaß Wein? Wißt ihr denn nicht, daß der Ruhm allein das sichere Mittel ist, eine Armee zu bestechen? Wohl uns! wir können uns beruhigen; mit euch ist unsere Armee vor solcher Bestechung gesichert."

"Was mag denn wohl euer Geheimniß seyn? Ihr habt weder Volk, noch Richter, noch Armee, und ihr sprecht von unumschränkter Gewalt, von Staatsstreichen, von großen Maßregeln. Eitler Wahn verrückter Köpfe, oder Großsprecherei ohnmächtiger Renommisten! Man thäte euch zu viel Ehre an, dergleichen von euch zu fürchten. Ihr sprecht davon, oder laßt wenigstens davon sprechen, ohne daran zu glauben, und ihr würdet, die Waffen von euch werfend, die Flucht ergreifen, wenn die Begebenheiten euch beim Worte faßten."

"Welcher Art also auch die Drohungen der die Minister vertretenden Journale seyn mögen, so kann Frankreich darüber lachen; die Wahlherren müssen nur Rücksicht darauf nehmen, um Männer unschädlich zu machen, die ihrer Partei so verbrecherische

Hoff-

Hoffnungen einflößen. Wir können den Ministern Trotz bieten, sie aufs Aeusserste treiben, sie in aller Sicherheit demüthigen. Unsere Unterwürfigkeit allein könnte ihnen Kühnheit und Macht geben. Furchtbar wären sie erst von dem Tage an, da man schwach genug wäre, sie zu fürchten, und Frankreich fürchtet niemand."

Frankreichs Zustand ist in diesem Augenblick nach der Ansicht des Courier in hohem Grade Besorgniß erregend. Wenn eine große Mehrheit der letzten Deputirten, sagt er, der Verwaltung des Prinzen Polignac entschieden zuwider war, so war auf der andern Seite die Kammer in so verschiedene Kabalen gespalten, daß keine derselben die Bestandtheile zu einem neuen Ministerio hätte liefern können, ja es ist selbst zweifelhaft, ob zwei oder drei von ihnen es vermogt hätten. Collective und vereint handelnd, bildeten sie eine furchtbare Fronte; aber wenn sie sich gegen einander erhoben hätten, so würde die Schwäche der Einzelnen bald ans Licht getreten seyn. Wäre der König in der Lage gewesen, daß er hätte sprechen können: "Wohlan, da die gegenwärtige Verwaltung Euch nicht gefällt, so macht selbst eine neue: gebt mir taugliche Personen an und ihr sollt sie selbst ernennen, so würden sie sich nie untereinander über eine Namenliste einig geworden seyn, sie würden keine solche Liste haben zu Stande bringen können. Es ist diese Spaltung der Parteien, die sich in dem einzigen Puncte der Widersetzlichkeit gegen die Regierung einig ist, welche die gegenwärtige Verwirrung und Gefahr Frankreichs ausmacht, und es scheint nicht leicht zu seyn, ein Mittel gegen diesen Zustand der Dinge anzugeben; denn wenn die Verwaltung Polignacs entlassen würde, so sind die Mittel, eine mehr populaire zu bilden, nicht vorhanden, es müßte denn

von

von den Leitern der Parteien Vieles in Hinsicht der Grundsätze nachgegeben werden. Frankreichs jetziger Zustand ist so beunruhigend für selbiges selbst, als es ein Gegenstand der Besorgniß für seine Nachbaren ist. Nie bedurfte es so sehr eines großen Mannes, selbst damals nicht, als Buonaparte das Directorium stürzte. Unter allen Parteien, von welchen es jetzt in Widerspruch mit sich selbst gehalten wird, ist kein Individuum, das von einem andern verlangt wird. Die Diskussionen, in welchen die bei einem Minister erforderlichen Eigenschaften erwogen werden, drehen sich um eine Vergleichung der Verdienste und Talente der Individuen, aber keiner wird von seinen politischen Anhängern selbst als fähig anerkannt, ein befriedigendes Ministerium mit einer solchen Subordination der Mitglieder zu bilden, die es in Stand setzte, mit Erfolg wirken zu können. — Unter solchen Umständen konnte der König nichts anders thun, als die Kammer auflösen: aber wenn das Resultat der neuen Deputirten seinen Erwartungen nicht entspricht, was soll er dann thun? Seine Lage ist wirklich Gefahr drohend. — Die Anhänger des Polignacschen Ministeriums glauben, es würde eine Aufopferung der Königl. Prärogative seyn, wollte der König das Ministerium nach dem Gebot der Kammer verändern. Das ist aber nicht ganz richtig. Eine Regierung muß sich mehr nach dem, was nützlich als was recht ist, fügen. Absoluter Widerstand gegen das Geschrei der Deputirten würde ein größerer Irthum seyn, als Nachgiebigkeit gegen dasselbe, um die Gefahr zu vermeiden, vorausgesetzt, daß der König durch ein solches Verfahren im Stande wäre, eine Verwaltung zur allgemeinen Zufriedenheit zu bilden. Aber in dem Zweifel, ob dieses möglich seyn wird, liegen die größern Schwierigkeiten

keiten seiner Lage. Es scheint ihm keine Alternative zu bleiben. Eine Veränderung in den öffentlichen Gesinnungen ist zur Rettung der Monarchie nothwendig und es ist eine der bösesten Züge der Zeit, daß die Freunde und Anhänger Carl X dieses nicht zu fühlen scheinen; wenigstens können wir kein Bestreben von ihrer Seite bemerken, das Volk zu überzeugen, daß Mäßigung und Eintracht dem Lande die größte Noth ist. Der Thron ist auf Trümmer wieder errichtet: sein Grund ist nicht gesund: nur Rechtlichkeit und ruhiges Ertragen von Seiten der Nation kann die damit verbundenen Institutionen fähig machen, ihm eine dauernde Festigkeit zu geben. Wahrscheinlich werden die Wahlen viele der Demagogen in die Kammer bringen, wenn aber die Franzosen treu dem Wohle ihres Landes anhängen, so werden sie mehr auf Männer sehen, die durch Mäßigung ausgezeichnet sind, und deren persönliches Interesse es erfordert, die Sachen so zu erhalten, wie sie jetzt sind."

In Bezug auf die Vorgänge in Frankreich äussert sich das Morning Chronicle folgendermaßen: "So lange die Regierung die Charte befolgt, wird es auch keine Unruhen in Frankreich geben; von dem Augenblick aber, da sie die ihr von der Charte verliehene Gewalt wird überschreiten wollen, muß sie sich auf einen sehr natürlichen, moralischen Widerstand gefaßt machen. Sie konnte die Kammer auflösen; sie hat es gethan und es haben keine Unruhen stattgefunden. Sie kann alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte, wenn es nemlich auf nicht ungesetzliche Weise geschieht, anwenden, um eine Majorität zu erhalten; sie thut es und es finden keine Unruhen statt. Sie wird die Kammer am 3. August eröffnen; vielleicht wird sie ihr drohen, vielleicht auch schmeicheln; sie kann es und es

werden

werden keine Unruhen stattfinden. Die Kammer wird wieder die Entlassung der Minister begehren; da jedoch die Charte dem Könige das Recht verleiht, sie dessen ungeachtet zu behalten, so werden, falls er dieselben behält, auch dann noch keine Unruhen stattfinden. Das Budget wird vorgeschlagen und verworfen werden; die Charte verleiht jedoch den Kammern das Recht dieser Verwerfung, und darum werden auch deshalb keine Unruhen stattfinden. Der Jahresschluß wird endlich herankommen und am 31. Decbr. 1830 um Mitternacht wird die Regierung kein Geld für das Jahr 1831 haben, — allein auch dann noch wird nicht von Unruhen die Rede seyn. Setzt man nun voraus, daß die Regierung im Januar 1831, vermittelst Königl. Verordnung, Geld fordern wird, das die Kammern nicht votirt haben, so wird auch dies noch keine Unruhen erzeugen; denn das Volk wird blos nicht bezahlen und da, wo die Abgabe erhoben wird, werden die Vereine ihre Reclamationen bei den Gerichtshöfen einreichen. Erklären sich aber die Tribunale gegen die Regierung und diese will doch das nicht votirte Geld mit Gewalt erheben, dann — dann wird es Unruhen geben; 32 Millionen Einwohner werden dann den König um die Entfernung der Minister angehen, und diese endlich werden sich entfernen."

Der in den Wahlen herrschende Geist hat sich jetzt ausgesprochen und das Ministerium muß es nun selbst eingestehen, daß das constitutionelle System triumphirt. Die Quotidienne sagt: "die politische Nuance, die in der neuen Kammer die mehrsten Repräsentanten zu erhalten scheint, ist die linke Seite." Es ist also dem Herrn von Polignac zu rathen, alle Hoffnung zu einer Annäherung zu den Factionen der constitutionellen Majorität aufzugeben;

geben; diese machen ein ganzes politisches System, eine Protestation gegen das Ministerium vom 8. August und vom 9. Mai aus. Das Ministerium hat Frankreich die 221 Deputirten denuncirt, Frankreich schickt sie ihm wieder zurück, es ist also eine Abgeschmacktheit zu glauben, es könne je die geringste Uebereinstimmung in den Grundsätzen, oder die entfernteste Berührung zwischen dem Ministerium und der constitutionellen Majorität stattfinden. Es ist nun eine Ehrensache geworden.

III.

Tod Georgs IV., Königs von Großbrittannien.

Georg IV., der Beherrscher des mächtigen Brittischen Inselreichs und der von demselben abhängigen Colonien in allen Welttheilen, ist nach einer Krankheit von mehreren Monaten am 26. Junius von dem glänzendsten Thron und der Bühne des Lebens abgetreten. Zehn Jahre lang, seit dem 29. Juni 1820 führte er als König das Scepter der Königreiche Großbrittannien und Irland, nachdem er schon mehrere Jahre früher während der unglücklichen Gemüthskrankheit seines Vaters, Georgs III., als Prinz-Regent, die Schicksale Englands geleitet hatte. Ein geachtetes Englisches Blatt, the Courier, fällt über den verstorbenen Monarchen und den Abschnitt seiner Regierung folgendes Urtheil, welches im Auslande gekannt zu werden verdient.

Wenn auch Georg IV. sich vielleicht die enthusiastische Anhänglichkeit seines Volkes, vermöge gewisser äußerer Formen, nicht erwerben konnte, so hat doch in seinem Character der Nationalstolz immer

mer vollkommene Befriedigung gefunden. Er war großherzig, edel und mehr, als die ihm vorangegangenen Regenten des Hauses Hannover, glücklich und groß als Fürst. Die Jahrbücher unserer Insel haben keinen Zeitabschnitt aufzuweisen, der ruhmreicher wäre, als der seiner Regentschaft, und wenige Perioden, die so ausgezeichnet durch Freisinnigkeit sind, als die seiner Regierung. England kann sich zwar mehrerer Könige rühmen, die größere persönliche Eigenschaften hatten; großherziger als er war jedoch keiner. — Seinem Leben war mehr Glückseligkeit beschieden, als sonst gewöhnlich einem Menschenleben. Gerade zur Zeit seiner Geburt wurde der bei einer Spanischen Prise erbeutete Schatz im Triumphe durch London geführt; man sah dies als eine glückliche Vorbedeutung an, und wirklich hat jenes zufällige Ereigniß, das zur Zeit als ein gutes Omen für die künftigen Schicksale des Vaterlandes gepriesen wurde, sich vollkommen bewährt. — George, Prinz von Wales, wurde für den schönsten Mann seiner Zeit gehalten; seine geistige Bildung war eine ausgezeichnete und in der Gefälligkeit der Sitten, wie in der Anmuth des geselligen Lebens, hatte er nicht seines Gleichen. Seine Ueberlegenheit in allen gesellschaftlichen Formen war so groß, daß man ihn mit Recht "den ersten Gentleman seines Zeitalters" nannte. — Die innere Politik des Königreichs erlaubte ihm nicht, selbst damals, da er wegen seiner Beredsamkeit und Geschicklichkeit im Rufe stand, an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, bis ihm endlich in Folge der eingetretenen Umstände die Theilnahme nicht mehr verweigert werden konnte. Während er in jenem von allen Geschäften zurückgezogenen Zustande lebte, gesellte er sich natürlich zu denjenigen Gliedern des hohen und niedern Adels, die, wiewohl

auch

auch im Besitze persönlichen Einflusses, doch vom Amte ausgeschlossen waren, und es ist in der That kein geringer Beweis seiner geistigen Bildung, daß unter jenen Umständen seine Umgangs-Gefährten immer nur aus Männern bestanden, die mit hohen Talenten und Fähigkeiten begabt waren. Daß er hin und wieder auch mit Individuen zusammentraf, die sich mehr durch Genialität als durch Weisheit auszeichneten, kann freilich nicht geläugnet werden; inzwischen zeigte er doch durch sein Leben, daß seinen Erholungen in ihrer Gesellschaft keine natürliche Gleichheit der Gesinnungen zum Grunde lag. Das in Folge seiner unglücklichen Ehe eingetretene Verfahren war der einzige zweifelhafte Punkt seines Lebens; die Kontroverse darüber, in welche sich die verschiedensten Partei-Gesinnungen einmischten, ist jedoch noch bisher so wenig aufgehellt, daß es nicht wohlgethan zu seyn scheint, jetzt, da wir seinen Verlust beklagen und die Pflicht haben, uns daran zu erinnern, wie oft er großherzig genug war, seine Privat-Gesinnungen dem öffentlichen Wohl zum Opfer zu bringen, diesen Gegenstand anders als leise zu berühren. — Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich die Prinzen des Braunschweigischen Hauses selten durch eine Begierde auszeichneten, ihre Kenntnisse durch Reisen zu vermehren und der aufgeklärte Monarch befand sich in demselben Fall. Sein Leben ward in einem engen Kreise zugebracht, und die Reisen, die er nach seiner Krönung nach Irland, Schottland und Hannover machte, waren ihrer Natur nach mehr Staats-Maßregeln, als Reisen, um sich zu unterrichten. Mit einer Disposition, die ihre Hauptbefriedigung in der Gesellschaft einiger wenigen Auserwählten fand, verband er eine Prachts-Liebhaberei, die es ihm zum größten Genuß machte, seinen Erfindungsgeist und seinen Geschmack an den

Tag zu legen. Allgemein anerkannt war es, daß er für die schönen Künste einen gebildeten und richtigen Blick besaß; und obgleich zwei große Denkmale dieser seiner Eigenschaft — das Schloß Windsor und der Buckingham-Pallast — unvollendet nachgeblieben sind, so sind sie doch weit genug vorgeschritten, um sie, mit Hülfe der Pläne, richtig würdigen zu können. Ganz vorzüglich aber trat die Eleganz seiner Liebhaberei in den Details seiner innern häuslichen Einrichtungen und in der Vollendung alles dessen hervor, was zu seiner persönlichen Bequemlichkeit und Würde diente. — In öffentlichen Angelegenheiten theilte er nothwendiger Weise mit seinen Ministern den Ruhm der Maßregeln seiner Regierung; jedoch muß man bekennen, daß er die Pflichten seiner hohen Stellung mit richtiger Urtheilskraft und Weisheit erfüllte, vorzüglich bei der Wahl seiner Rathgeber und in dem Interesse, das er an dem, was sie unternahmen, bethätigte. In dieser Rücksicht darf man sagen, daß die Geschichte, die den Ruhm einer glänzenden Regierung dem Monarchen zuschreibt, in dessen Zeit er erworben wurde, weniger Gelegenhet haben wird ihre bloß schmeichelnden Phrasen zu gebrauchen, wenn sie von der Regierung Georgs IV. spricht, als wenn sie der Thaten irgend eines Herrschers erwähnt, der seit den Tagen der Königin Elisabeth den Brittischen Thron besessen.

Die Londoner Blätter enthalten mehrere Notizen aus dem Leben des jetzigen Königs Wilhelm IV. Vierzehn Jahr alt, trat er als Midshipman in den Seedienst und wohnte damals der großen Seeschlacht zwischen der Englischen Flotte unter Admiral Sidney und der Spanischen unter Don Juan de Langara bei, bei welcher Gelegenheit ein den Spaniern in seinem Beiseyn abgenommenes Schiff ihm zu Ehren

Ehren den Namen "Prinz Wilhelm" erhielt. Während seines Dienstes in diesem Range rettete er mehreren seiner Gefährten, die wegen begangener Subordinationsfehler und weil sie gegen den Feind ihr Ehrenwort gebrochen, zum Tode verurtheilt waren, durch seine eifrige Verwendung bei den Spaniern, das Leben. Mit Nelson stand er in sehr vertrauten Verhältnissen; zuerst lernte er ihn im Jahre 1782 in Quebec kennen und war später im Jahre 1787 in Westindien Brautführer bei der Vermählung Nelsons mit Mlle. Nisbet. Nachdem er alle Dienststufen durchgemacht hatte, wurde er im Jahre 1790 Admiral der blauen Flagge und im Jahre 1827 Lord Ober-Admiral von England.

IV.

Litteratur.

Ueber das Deutsche Credit- und Hypothekenwesen, mit besonderer Berücksichtigung des Königl. Hannöverschen und des Herzoglich Braunschweigischen Landrechts, von Dr. Carl Reck. Erstes Heft. Göttingen, bei Vandenhoek und Ruprecht. 1830. gr. 8. 184 S.

Mit Recht zählt der geistreiche und gelehrte Verfasser dieser Schrift über das Deutsche Credit- und Hypothekenwesen zu den Mängeln der Geschäftsverwaltung in den Deutschen Staaten die Behandlung des Hypothekenwesens, wie es sich in einigen derselben neuerlich immer mehr und mehr gestaltet hat. Im Wesentlichen soll nun jedes einzelne Grundstück nicht nur hinsichtlich der Bestellung und der Hypothek der Inscription, sondern auch im Concurse als ein besonderer Schuldner behan-

delt werden. Diese Maxime, entsprungen aus einer einseitigen, rechtshistorischen Entwickelung, deren frühere politische Ursachen im Wesentlichen bereits abgestorben sind, zieht eine fast unglaubliche Arbeit, einen sehr großen Kostenaufwand und eine schwer zu übersehende und zu regierende Verwaltung der Geschäfte nach sich, wenn sie auch unter allen Umständen und auf die Dauer und Sicherheit durchzuführen wäre. Nimmt man die ganze Bevölkerung in Deutschland zu einer runden Summe von 30 Millionen Einwohner an, so ist unter diesen 30 Millionen nur eine, höchstens zwei Millionen ein Gegenstand hypothekarischer oder öffentlicher Inscription: die übrigen Einwohner sind arm, sind nicht die Diäten und die Gebühren werth, oder sie sind nicht contractsfähig. Jene ein bis zwei Millionen sind die eigentlichen Schuldner, welche für den Hypothekenbewahrer contrahiren. Erhebt man dagegen jedes einzelne Grundstück und jede einzelne Grundgerechtigkeit, welche für sich allein veräußerlich ist, zu dem Range eines besondern Schuldners, so wird deren Anzahl außer den Personen, in Deutschland gewiß nicht unter eine Milliarde, vielleicht noch bedeutend darüber betragen und darnach das Geschäftsverhältniß sich schon selbst ergeben. Eine andere Betrachtung ist diese. Die Deutschen Hypothekenlegislationen versprechen fast alle die Publicität. Erforscht man indeß die Sache genauer, so findet man in mehreren Hypothekengesetzgebungen eine argwöhnische Censur. Die ganzen Geld- und Grundeigenthumsverhältnisse sind im Wesentlichen in ein Buch niedergelegt, welches, fast immer von subalternen Geistern mit fast unumschränkter Gewalt geführt, nicht immer unter der gehörigen Controlle steht und nur dem Schuldner und dem Gläubiger quoad passus concernentes offen ist.

Ferner

Ferner ergiebt ein Blick in fast alle neuen Hypothekenlegislationen, daß, aus historischen Gründen, das Geschäft nur auf das Interesse einer Art des Gewerbes berechnet ist, nemlich auf das eigentliche Darlehn, und auch dieses nur in einer höchst beschränkten und zum Theil sehr ungewissen Form, der hypothekarischen Clausel.

Von diesen Ansichten ausgehend, hat der Herr Canzlei-Assessor, Dr. Reck in Göttingen, die mit Erfolg gelöste Aufgabe unternommen, die bisherigen, umfassenden Creditlegislationen in Deutschland mit ihren Ursachen und Wirkungen einer genauen Critik zu unterwerfen, indem er weniger bedenkliche Auswege im Creditwesen vorschlägt. Veranlaßt zu der Bekanntmachung der Resultate seiner Untersuchungen ward er durch die neuerlichen Vorschritte, welche die Hannöversche und Braunschweigische Legislatur im Hypothekenwesen gemacht haben. Diese Critik interessirt nicht bloß die Bewohner dieser Länder, sondern die ganze Tendenz dieser gehaltreichen Schrift und die Auffassung und Behandlung ihres Gegenstandes zieht einen jeden Geschäftsmann an und giebt diesem Werk eine politische Bedeutung. Es wird aus einer Reihe von Heften bestehen. Das vorliegende erste enthält die historische Einleitung und acht Hauptactenstücke zur Geschichte des Hannöverschen Hypothekenwesens. Auf die dasselbe betreffende Verordnung vom 13. Juni 1728 folgen allgemeine Betrachtungen, woran die Geschichte des frühern, innern Rechtszustandes in dem Gebiete dieser Verordnung in Braunschweig und Hannover und die Darstellung der Resultate der neuen Legislation geknüpft wird.

Der Zweck dieser Blätter gestattet nicht ein tieferes Eindringen in den Inhalt dieser mit Scharfsinn und Gründlichkeit geschriebenen Abhandlung über

über das Deutsche Credit- und Hypothekenwesen. Bemerkt muß indeß werden, daß dies erste Heft auch auf dessen Zustand in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Rücksicht nimmt. Der Verfasser erkennt darin an: "daß in diesen ein besseres Creditsystem, als in dem Gebiete der Hannöverschen Verordnung, anzutreffen ist, indem er der Modificationen der gewöhnlichen Creditsysteme in einigen Theilen des Landes, des Generalhypothekenbuchs jedoch nur für das bewegliche Vermögen und besonders des Delirens ante lineam gedenkt, das er einen Funken des originellen, hypothekarischen Genies nennt, der jetzt auch in Würtemberg und Mecklenburg zum Theil bereits gegründet hat, und den so viele noch gar nicht kennen. Möchten bald mehrere Hefte dem ersten Hefte dieses Werks folgen, welches im Wesentlichen eine Zusammenstellung der Hauptlegislationen in Deutschland über die Hauptpunkte des Creditwesens, nebst einer Analyse der politischen Grundlage und der Resultate, zum Theil mit historischer Verfolgung des Römischen und des Deutschen Creditsystems, und ihrer unglücklichen Vermischung geben soll.

V.

Historische Notizen.

Das Journal des Débats macht auf ein seltsames Werkchen, welches unter dem Titel "Almanach Manveau pour 1830" erschienen ist, aufmerksam. Dieses enthält eine genaue Liste aller Könige von Frankreich, mit Ausnahme Ludwig XVIII., worans folgen würde, daß die Charte als nicht existirend und nie gegeben, anzusehen sey. Jede Seite dieses Buches, sagt das Journal, beweist ein

Com-

Complott, wodurch Frankreich in diesem Augenblick in so schreckliche Unruhen versetzt wird. Der Haß unserer Institutionen ist darin mit einer solchen Frechheit ausgesprochen, die es wahrscheinlich macht, daß der Königl. Procurator es noch nicht kennen muß, daher es nicht überflüssig ist, es ihm anzuzeigen, damit man seinen guten Willen auf die Probe setzt. Das Journal führt eine Menge Stellen aus demselben an, in welchen die Lehre gepredigt wird, wodurch der Eid der Könige aufgehoben, der Bund, welcher die bürgerliche und religiöse Freiheit heiligt, als gottesschänderisch und königsmörderisch geschildert, als von Rechtswegen, nicht beschworen, erklärt wird, wo der Despotismus als einziges Gesetz proclamirt wird und die Abkömmlinge der Helden des alten Frankreichs und die Märtyrer des Frankreichs der Vendee aufgerufen werden. Dieser Almanach ist zu Paris gedruckt und ohne Seitenzahl, damit man darin nach Belieben Veränderungen machen, anderes einschreiben und beifügen kann. Er wird nicht verkauft, sondern verschenkt.

Die gegenwärtige Einrichtung der Polizei in London ist folgende: es giebt 17 Abtheilungen derselben, welche mit den Buchstaben A — H, K — N, P, R, S, T, und V. bezeichnet sind. (die Buchstaben J. O. Q. U. X — Z. fehlen.) Bei jeder Abtheilung ist ein Oberaufseher (Superintendent), ein Aufseher und mehrere Sergeanten und Constables angestellt. Das stärkste Personal ist bei den Kirchspielen Fiesbury, Whitechapel und Stepory, von denen das erstere eine Bevölkerung von 102,561, das zweite eine von 111,882 und das dritte eine von 111,516 Seelen haben soll. In dem ersten beträgt das Polizei-Personal 235, im zweiten 191 und

und im dritten 297 Köpfe. Die geringste Zahl von Polizeibeamten findet sich im Kirchspiel Whitehall (das 5893 Seelen zählt), nemlich 113. Das ganze Personal besteht aus 17 Ober-Aufsehern, 68 Aufsehern, 323 Sergeanten und 2906 Constables, zusammen 3314 Personen, auf eine Bevölkerung von 1,212,491 Einwohnern. Der Betrag der Gehalte ist folgender: ein Ober-Aufseher empfängt jährlich 200 Lstrl., die in vierteljährigen Raten gezahlt werden, ein Aufseher 100 Lstrl. in monatlichen Raten, ein Sergeant 1 Lstrl. 2 Sh. 9 P. wöchentlich und ein Constable 19 Sh. wöchentlich.

Ein Englisches Journal giebt folgende Uebersicht aller Seemächte in Europa: Großbrittannien besitzt 54 Linienschiffe von 80 bis 120 Kanonen, 77 von 74 bis 78 Kanonen, 37 Fregatten von 50 bis 60 Kanonen, 112 Fregatten von 42 bis 48 Kanonen, 178 Korvetten von 10 bis 38 Kanonen, 158 Briggs, zusammen 620 Kriegsschiffe. Frankreich 33 Linienschiffe, 41 Fregatten, 148 Korvetten und Briggs; zusammen 222 Kriegsschiffe. Rußland 81 Kriegsschiffe von allen Größen. Die Niederlande 12 Linienschiffe und 30 andere Fahrzeuge, die zusammen 720 Kanonen führen, und 63 abgetakelte. Spanien 6 Linienschiffe und 94 andere Kriegsschiffe. Portugal 2 Linienschiffe von 72 Kanonen, 6 Fregatten, 2 Briggs und 6 kleinere Schiffe. England hat also allein 131 Linienschiffe und in allem 620 Kriegsschiffe, die 22,920 Kanonen führen. Die übrigen Europäischen Mächte haben zusammen nur 93 Linienschiffe und 889 andere Schiffe, die 18,761 Kanonen führen.

Ein Spanier hat in einem kürzlich bekanntgemachten, merkwürdigen Werke gezeigt, daß der Werth

Werth der Steinkohlen, die jährlich aus den Brittischen Bergwerken gezogen werden, um Vieles den Werth des Gold und Silbers übersteigt, welches in eben der Zeit aus den Bergwerken der neuen Welt gewonnen wird. Der Verdienst der Arbeiter allein ist größer als der ganze Belauf jener kostbaren Metalle. Jährlich liefern die Kohlen-Bergwerke eine Quantität, die an Ort und Stelle einen Werth von 225,000,000 Fr. hat; die Transportkosten betragen eben so viel, so daß die gewonnene Tonnenzahl den Verbrauchern 450 Millionen Fr. zu stehen kommt. Der Ertrag aller Gold- und Silber-Bergwerke Amerikas, alles eingerechnet, was durch Schleichhandel eingeführt wird, belief sich, nach Humbold, im Anfange des 19. Jahrhunderts, zur Zeit da er am höchsten war, auf 217,500,000 Fr. und die Transportkosten vermehren diese Summe nur um 5,000,000 Franken, so daß hier die Bilanz, zum Vortheil Großbrittanniens, einen Ueberschuß von 227,000,000 Fr. giebt.

Aus den zusammengestellten Verzeichnissen der Exportationen Französischer und Englischer Industrie-Erzeugnisse ergiebt sich, daß jene 8,378,312 Lstrl. und diese 36,862,520 Lstrl. an Werth betragen haben. Da aber die letztern nach dem officiellen Werthe angegeben sind, der den wirklichen in Ansehung gewisser Gegenstände um die Hälfte, und alle zusammen genommen, den Werth des Ganzen um ein Drittel übersteigt, so müssen 12 Millionen davon abgerechnet werden; der äußere Handel Großbrittanniens würde also in dieser Hinsicht noch das Dreifache von dem äußern Handel Frankreichs seyn. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß unter den Französischen Fabriken diejenigen am besten gedeihen, die ihr rohes Material nicht aus Französischem

schem Boden ziehen, dergleichen die Baumwollen- und Seiden-Fabrikate sind. Alle diejenigen hingegen, die einheimische Erzeugnisse bearbeiten, oder viel Brennmaterial erfordern, können in Ansehung des Preises mit den Fremden nicht concurriren. Die Schuld davon soll in der unvollkommenen Methode der Cultur und in der Theurung des Brennmaterials zu suchen seyn und diese hinwiederum von der Unwissenheit der Landleute, — 5 Millionen kleiner, zum Theil ohne allen Unterricht aufgewachsener Eigenthümer, statt daß England deren 32,000 große, mit den bessern Methoden vertraute zählt — und von den unzureichenden Communications-Mitteln herrühren. In dieser letztern Hinsicht hat England auffallende Vortheile voraus. In dem ganzen Umfange des Königreichs Frankreich zählt man nur 200 Lieues von fertigen und 250 bis 300 Lieues von begonnenen Canälen; 38 Lieues fertige oder in Arbeit begriffene Eisenbahnen, 8000 Lieues großer sogenannter Königlicher, zum Theil verfallener Landstraßen und 7000 noch schlechterer Departementalstraßen. England, dessen Flächenraum kaum dem zwei Fünftel-Theile des Flächenraums Frankreichs gleichkommt, besitzt 9800 Lieues vortrefflich unterhaltener Kunststraßen, eine Menge schiffbar gemachter Flüsse, 12 bis 1500 Lieues innerer Kanäle und mehr als 100 Lieues Eisenbahnen, wozu noch die Leichtigkeit der See-Communicationen in einem Lande kommt, das an allen Seiten vom Ocean umspült wird.

VI.

Digitized by Google

VI.

Auszug aus den dem Großbrittanniſchen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren.

(Beſchluß.)

13. Beilage. Der Herzog von Wellington an den Marquis von Palmela. Apthorpe den 30. December 1828. Ich hatte die Ehre dieſen Morgen Ihren Brief vom 28. d. M. zu erhalten und unterlaſſe nicht, ſogleich von hier aus meine Antwort darauf zu ſenden, da deſſen Inhalt durchaus keine Aenderung in der Entſcheidung Sr. Maj. Regierung hervorbringen kann. Die in Plymouth verſammelten Truppen ſind dieſelben, die der Marquis von Barbacena in ſeinem Anſuchen an mich vom 15. Octbr. d. J. erwähnte. Es ſind dieſelben Truppen, um deren Verlegung von Plymouth nach den benachbarten Städten und Dörfern ich Sie am 19. November d. J. erſucht hatte. Wir wiſſen, daß in Terceira Waffen für ſie bereit liegen. Die Azoren machen einen Theil der Beſitzungen von Portugal aus, und wir wiſſen, daß jetzt auf dieſen Inſeln ein Bürgerkrieg wüthet, und ganz beſonders auf der Inſel Terceira ſelbſt. Se. Maj. iſt in dieſem Streite neutral und er kann nicht geſtatten, daß ein Truppencorps, deſſen Entfernung von Plymouth er zu befehlen für Recht fand, aus den Häfen ſeines Reichs nach Terceira gehe. Es kann bei Niemanden, dem die Verhältniſſe bekannt ſind, über den Zweck, der durch die Abſendung dieſer Truppen nach Terceira beabſichtigt wird, ein Zweifel obwalten, und ich wiederhole Ihnen, Herr Marquis, daß man den Truppen die Landung daſelbſt nicht geſtatten wird. Ich könnte hier dieſen Brief ſchließen, wären nicht noch einige Punkte in dem Ihrigen, die eine Erörterung verlangen. Sie behaupten, daß Se. Maj. kein Recht haben, jene Truppen als Gefangene zu behandeln, und ſie, getrennt von ihren Offizieren, nach ſolchen Städten zu ſenden, wie es ihm gutdünke. Es fällt uns nicht ein, ſie als Gefangene zu behandeln und ich muß mein Erſtaunen bekennen, daß der Zeitraum von zwei Jahren die Ihnen damals mitgetheilten Vorſtellungen und Verhandlungen mit Spanien

nien wegen eines ähnlichen Corps Portugiesischer Truppen, die auch keine Gefangene waren, aus Ihrem Gedächtnisse verwischt haben soll. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so bestand die Regierung Sr. Maj. damals darauf, daß der König von Spanien nicht nur die Offiziere von den Soldaten trennen und nur eine bestimmte Anzahl der letztern in jeder Stadt erlauben sollte, sondern daß sogar sämmtliche Truppen tief ins Innere des Landes verlegt werden sollten; und eine Abtheilung Sr. Maj. Truppen wurde nach Portugal geschickt, weil der König von Spanien die Pflichten der Neutralität nicht so beobachtet hatte, wie sie von Sr. kathol. Maj. gefordert wurden, und die in Spanien sich aufhaltenden Portugiesischen Truppen gerade dasselbe thun ließ, das, wie ich Ihnen wiederholt versicherte, der König von England in seinem Lande zu thun nicht erlauben will. Sie vergessen aber auch gleichfalls, daß es unbezweifelbar ein in England befindliches fremdes Truppencorps ist, wegen dessen wir jetzt einen Briefwechsel unterhalten, und anstatt sie als Gefangene zu behandeln, möchte ich vielmehr behaupten, daß Sr. Maj. Minister gar wenig thaten, wenn sie verlangten, daß sie Plymouth verlassen und von ihren Offizieren getrennt werden sollten, so daß letztere als Individuen nach Exeter, oder wohin sie wünschten, und erstere nach verschiedenen Städten sich begeben können, und zwar nicht in bestimmter Anzahl, wie sie erwähnen, sondern in solcher Anzahl, die eine gewisse für jeden Ort bestimmte Anzahl nicht übersteigt. Dies war sowohl für ihre eigne Bequemlichkeit als für die jener Aufenthaltsorte berechnet. Ich wurde mit dieser Verhandlung mit Ihnen beauftragt, weil Herr Visconde von Itabayana dem Lord Aberdeen erklärte, daß der Marquis von Palmela es sey, welcher diesen Truppen den Sold auszahle. Dieser Herr (der Marquis von Palmela) hat hier keinen politischen Charakter*), und ich übernahm dieses unangenehme Geschäft, damit jede officielle Form in dieser Discussion vermieden würde. Die Sache ist aber dieselbe, welche Form

*) Bekanntlich hatte der Marquis von Palmela nach der Usurpation Don Miguels der Brittischen Regierung die Anzeige gemacht, daß seine Functionen, als Botschafter von Portugal aufgehört haben.

Form man auch der Verhandlung darüber geben mag; und ich bitte Sie dringend, derselben durch die unverzügliche Verlegung der Truppen von Plymouth ein Ende zu machen, wenn Sie es nicht für geeignet halten, Sie nach Brasilien zu senden. Indem ich Sie so bitte, thue ich es in der wahren Gesinnung eines Freundes und muß hinzufügen, daß Sie der Sache der Königin Dona Maria da Gloria einen geringen, oder gar keinen Dienst leisten, indem Sie den König zwingen, zu Schritten, die bereits angeordnet sind, seine Zuflucht zu nehmen, im Falle eines Bruches der Neutralität Sr. Maj., und daß Sie mir persönlich eine höchst schmerzliche Pflicht auferlegen, indem Sie mir die Erklärung abnöthigen, daß Sie für alle Folgen verantwortlich seyn werden, die aus Ihrer Unterlassung, Sr. Maj. Befehlen zu gehorsamen entstehen können, wie diese Ihnen durch mich zugestellt worden sind. Ich gestehe mein Befremden, wie Sie, der Sie Ihrem Staate in einer diplomatischen Eigenschaft in diesem Lande gedient haben, nicht die Unmöglichkeit einsehen sollten, daß die hiesige Regierung von den Maßregeln abstehe, deren Befolgung ich am 19. November verlangte, oder nicht auf Befolgung der von Ihnen selbst vorgeschlagenen Schritte (der Abreise nach Brasilien) dringe. Ich habe die Ehre ꝛc. Wellington, Herzog von Vittoria.

(14. Einlage in Nro. 37.) Der Marquis v. Palmela an den Herzog von Wellington. London, den 2. Jan. 1829. Mylord Herzog! Ich hatte die Ehre, vorgestern Abend Ihr Schreiben vom 30. d. v. M. zu erhalten und ich gestehe Ew. Exc., daß die Entschließung, die es mir ankündigt, mich mit lebhaftem Schmerz durchdringt. Ew. Exc. besteht aufs Neue auf der Nothwendigkeit, die Portugiesischen Militairs, die sich in Plymouth vereinigt fanden, unmittelbar von dort zu entfernen. Ich schmeichle mir, daß in dem Augenblick, wo ich schreibe, vier bemannte Transportschiffe, die bereits seit 14 Tagen nur auf den ersten günstigen Wind harrten, unter Segel gegangen seyn werden. Ich betreibe mit aller möglichen Schnelligkeit die Ausrüstung derer, die ihnen folgen sollen, und kann Ew. Exc. versichern, daß seit dem Augenblick, als ich Ihnen erklärte, daß diese Individuen eher abreisen, als die Bedingungen annehmen würden,

würden, welche die Brittische Regierung an die Fortsetzung ihres Aufenthalts in England knüpfte, d. h. auf verschiedene Punkte zerstreut zu werden, die Offiziere getrennt von den Soldaten, daß seit jenem Augenblick, sage ich, man sich unaufhörlich mit Vorbereitungen zu ihrer Abreise beschäftigte. Ew. Exc. mußte von diesen Vorbereitungen unterrichtet seyn, so wie von der Unmöglichkeit, in der sich die Schiffe seit mehreren Wochen befanden, Plymouth zu verlassen, wegen der beständigen widrigen Winde: eine Schwierigkeit, welche weder durch die Befehle der Brittischen Regierung, noch durch all meinen guten Willen überwunden werden konnte. Der Wechsel des Windes, der seit gestern eintrat, läßt mich glauben, daß es zu spät wäre, ihnen neue Weisungen zu schicken. Ueberdies, Mylord Herzog, bin ich fest überzeugt, daß diese Individuen, indem sie sich nach der Insel Terceira wenden, nur ein Recht geltend machen, das ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht bestritten werden könnte, und daß sie, weit entfernt die Neutralität Sr. Großbritt. Maj. zu verletzen, sie vielmehr, wie sie schuldig sind, achten, indem sie unbewaffnet und auf Handelsschiffen das Gebiet Sr. Großbritt. Maj. verlassen, um sich nach einer Insel zu begeben, auf der Ihre Maj., die Königin von Portugal de facto wie de jure Souverainin ist. Die letzten Nachrichten, die ich von Terceira erhielt, sind vom 18. Decbr. und zu dieser Zeit herrschte auf dieser Insel kein Bürgerkrieg, wie Ew. Exc. voraussetzt; sie befand sich vollständig unter dem Gehorsam der Regierung, die sie im Namen Ihrer Maj, der Königin Dona Maria II., regiert. Die Brittische Regierung könnte etwa Einwendungen dagegen machen, daß die Unterthanen einer mit Sr. Großbritt. Maj. befreundeten und verbündeten Souverainin sich nach einem Gebiete wendeten, das dieser Souverainin zwar de jure gehörte, das sich aber de facto unter der Herrschaft der Regierung befände, die ich als eine usurpatorische betrachte; aber es scheint mir offenbar, daß die Regierung Sr. Großbritt. Maj., ohne von der Neutralität abzuweichen, die sie bekennt, sie nicht hindern kann, in das Vaterland zurückzukehren, das ihnen bleibt, nachdem sie ihnen die Erlaubniß, in England zu bleiben, verweigert hat, falls sie sich nicht

wollen

wollen zerstreuen lassen. Gewiß ist die Anerkennung des Titels und der Rechte Ihrer Allergetreuesten Maj. von sehr wenig Werth, wenn dieselbe Macht, die sie anerkennt, sie hindert, ihre Unterthanen in ein Land zu schicken, das sich zwar unter ihrer Herrschaft hält, das ihrer aber zu seiner Vertheidigung nöthig haben kann. Ew. Exc. erinnert mich, was vor zwei Jahren rücksichtlich der Portugiesischen Rebellen statthatte, welche Se. Kathol. Maj. auf die Forderung der Regierungen von Portugal und England auf von der Gränze Portugals entfernte Punkte verlegen sollte. Ich kann nicht begreifen, daß diese beiden Fälle Ew. Exc. ähnlich scheinen. Jene Individuen hatten zu verschiedenenmalen Einfälle mit bewaffneter Hand in Portugal gemacht; sie waren in Spanien beschützt, bewaffnet, organisirt worden. Die Spanische Regierung selbst (wenn ich mich nicht irre, machte Ew. Exc. auf diesen Umstand im Parlamente aufmerksam) hatte über ihre Truppen auf eine Weise verfügt, die Portugal mit einem Angriff drohte. Nach Allem diesem war der Beistand der Brittischen Truppen, um welchen anzusuchen ich von meiner Regierung Befehl erhielt, übereinstimmend mit dem Geist der Verträge, die ich in Anspruch nahm; die Spanische Regierung war nicht allein von der Neutralität abgewichen, sondern hatte auch Portugal mit einem Angriffe bedroht und eine gerechte Ursache zum Kriege gegeben. So war also die Forderung, die an den Hof von Madrid gerichtet wurde, durch bereits begangene Acte gerechtfertigt und wurde eine nöthige Bürgschaft, um deren Wiederholung zu verhindern. Wie wäre es daher möglich, einen solchen Vorgang anzuführen, um ihn auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden, wo von Seiten der Portugiesen keinerlei Mißbrauch des ihnen in England bewilligten Asyls stattfand, und nicht Eine Handlung vorkam, die man ihnen als eine Verletzung der Neutralität dieses Landes auslegen könnte? Wie kann sich die Brittische Regierung für verpflichtet halten, einzutreten, um Ihre Allergetreueste Maj. zu hindern, einige ihrer Truppen, die sich in einem neutralen Lande befinden, nach einem Theile ihrer Staaten zu senden, wo sie gegenwärtig anerkannt ist, und wo ihr als legitimer Souverainin gehorcht wird? Indem ich diese Bemerkungen an Ew. Exc. richte,

ent-

entledige ich mich bloß einer letzten und peinlichen Pflicht, die um so nothwendiger ist, als Ew. Exc. mir eine Verantwortlichkeit verkündet, die, wie ich glaube, nicht auf mich fallen kann. Ich schließe, indem ich Ew. Exc. anzeige, daß ich die Abschrift dieses Schreibens Sr. Exc., dem Herrn Marquis von Barbacena senden werde, der in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter und Delegirter des erlauchten Vaters und Vormünders Ihrer Maj. der Königin von Portugal sich, wie ich glaube, in dem Falle findet, offiziell mit dem Ministerium Sr. Großbritt. Maj. über die Interessen Ihrer Allergetreuesten Maj. correspondiren zu müssen. Ich habe die Ehre ꝛc. (unterz.) Marquis v. Palmela.

Nro. 38. Instruktionen an Capitain Walpole von der Admiralität, ertheilt am 12. Dec. 1828. Im Namen der Commissarien ꝛc. Da eine beträchtliche Anzahl Portugiesischer Soldaten und andere Ausländer im Begriffe stehen, in Transportschiffen von Plymouth oder Falmouth abzusegeln, und es scheint, daß sie die Absicht haben, einen Angriff auf Terceira oder andere der westlichen Inseln zu machen; und da Se. Maj. zu befehlen geruhet haben, daß eine Seemacht unverzüglich abgeschickt werden solle, um sich jedem Versuch dieser Art zu widersetzen, so erhalten Sie hiemit den Auftrag und Befehl, die am Rande verzeichneten Fregatten und Schaluppen unter Ihren Befehl zu nehmen und mit aller ausführbaren Schnelligkeit nach Terceira zu segeln. Haben Sie die Gewißheit erhalten, daß es Ihnen gelungen ist, jene Insel vor den obenerwähnten Transportschiffen zu erreichen, so werden Sie in Angra oder Praya bleiben, oder dicht vor der Insel in der geeignetsten Richtung zum Auffangen von ankommenden Schiffen kreuzen; auch werden Sie die andern Schiffe nach Ihrer besten Einsicht abschicken, damit die besagte Kriegsmacht verhindert werde auf den andern Inseln zu landen. Sobald die erwähnte auswärtige Kriegsmacht sich Terceira oder einer andern jener Inseln nähern wird, so werden Sie dem Befehlshaber derselben wissen lassen, daß Sie beauftragt sind, ihre Landung auf den westlichen Inseln zu verhindern, und sollte sie, trotz dieser Warnung, beharren, um dieselben zu kreuzen, oder eine Landung

zu

Digitized by Google

zu versuchen, so werden Sie Gewalt gebrauchen, sie aus jener Gegend zu vertreiben; und Sie werden sie in diesem Falle im Augenmerk behalten, bis Sie sich durch den Lauf, den sie genommen, oder den Weg, den sie zurückgelegt, überzeugt haben werden, daß sie keine Absicht hat, nach den westlichen Inseln zurückzukehren, oder nach Madeira zu gehen. In diesem Falle werden Sie indessen ein Schiff unter Ihren Befehlen bei den westlichen Inseln zurücklassen, um gegen besagte Ausländer eben so, wie Sie bereits beauftragt worden, zu verfahren, falls sie nach ihrer Trennung von Ihnen auf der See wieder zurückkehren oder späterhin Abtheilungen ähnlicher Art aus England in der Nähe dieser Inseln erscheinen sollten. Im Falle die erwähnten Ausländer (nachdem Sie sie von den westlichen Inseln abgewiesen haben) nach Madeira segeln sollten, so werden Sie dasselbe Verfahren gegen sie beobachten; nemlich sie erst warnen, keine Feindseligkeiten daselbst auszuüben, und hierauf, wenn es erforderlich ist, Gewalt gebrauchen, um sie daran zu verhindern, wie schon bei den westlichen Inseln vorgeschrieben worden. Im Falle Sie, wie oben angewiesen, der besagten Kriegsmacht oder einem Theil derselben folgen, bis Sie die Ueberzeugung haben, daß sie nicht mehr nach den westlichen Inseln zurückzukehren, oder gegen Madeira zu segeln beabsichtigt, so werden Sie, nachdem Sie diese Kriegsmacht verlassen, nach den westlichen Inseln zurückkehren, zu dem daselbst gelassenen Schiffe stoßen und es in der Erreichung des oben erwähnten Zweckes unterstützen. Und Sie werden auf diesem Dienste so lange bleiben, bis Sie fernere Befehle erhalten. Gegeben ꝛc., am 12. Dec. 1828. G. Cockburn. — G. Clerk. — An Benj. Clement, Capit. Sr. Majestät Schiff Shannon. Uebertragen an den Capitain Sr. Maj. Schiff Ranger. Auf Befehl Ihrer Herrlichkeiten, J. W. Croker.

Nro. 39. Bericht des Capitains Walpole an die Admiralität. Sr. Maj Schiff Ranger. An der Küste von Terceira, den 14. Febr. 1829. Ich habe Ihnen zur Benachrichtigung für die Lords Commissarien der Admiralität anzuzeigen, daß gemäß Ihrer Herrlichkeiten Befehls vom 12. Decbr. des v. J. ich mit Sr. Maj. Schiffen unter meinem Befehls am

13. Januar bei der Insel Terceira ankam, und um 4 Uhr Nachmittags zu Angra landete, um das Tau- und Segelwerk in Ordnung zu bringen und zu erfahren, wer daselbst die Herrschaft ausübe; ich fand, daß die Constitutionellen sich in Besitz davon befinden, unter dem Oberbefehl des Generals Carbarra, der ungefähr 500 Mann Infanterie und 200 Mann Artillerie befehligt; daß aber das Innere der Insel hauptsächlich im Besitze einer Guerilla-Partei sey, die für die Regierung Don Miguels sich erklärt. Nachdem ich von Angra am 14. absegelte, wurden am 16., während ich an der östlichen Seite der Insel in Gesellschaft des Nimrods kreuzte, 4 Schiffe entdeckt, die mit nördlichem Winde auf Porto Praya zusegelten; es wies sich aus, daß sie wirklich Portugiesische Truppen von Plymouth, 652 Offiziere und Soldaten, unter dem Befehl des Generals, Grafen Sandanha, am Bord hatten; und während ich sie beibringen ließ, bedaure ich berichten zu müssen, daß durch einen Schuß von dem Ranger ein Portugiese getödtet und ein anderer verwundet wurde, was der Hartnäckigkeit des Grafen zuzuschreiben ist, der unter Kanonenschußweite entschlossen schien, mit dem Schiffe, worauf er sich befand, es koste was es wolle, in Porto Praya einzulaufen; und ich war genöthigt, um dies zu verhindern, den Befehl zur Abfeuerung einer Kanone zu geben, jedoch nicht eher, als nachdem er auf zwei bereits über ihn weggeschossene Kugeln nicht achtete und ich befürchten mußte, daß er sein Vorhaben ausführen würde. Mein Verfahren gegen den Grafen, um ihn in Folge der Befehle Ihrer Herrlichkeit zu zwingen, von seiner Landung auf Terceira abzustehen, wird am besten aus unserm Notenwechsel dargestellt werden, wovon ich Abschriften zur Durchsicht für Ihre Herrl. einsende; und da ich ihn am 24. Jan. bis zu 43°, 51′ nördl. Br. und 14°, 37′ westl. Länge escortirt hatte, so hielt ich dafür, daß ich in diesem Punkte Ihrer Herrlichkeiten Instruction vollkommen erfüllt habe. Ich beschloß daher am Morgen jenes Tages nach meiner Station in der Nähe von Terceira wieder zurückzukehren, und schrieb einen Brief an den Grafen, um von ihm seinen Bestimmungsort zu erfahren, zugleich wünschte ich sehr, da wir nicht 500 Meilen bei starkem Süd-Westwinde von Scilly waren,

durch

durch einen Marine-Lieutenant, welcher eines der 4 Schiffe befehligte, an Ihre Herrlichkeiten einen Bericht von meinem Verhalten einzusenden, damit Ihre Herrl. so frühzeitig wie möglich davon unterrichtet würden, und die übertriebenen Berichte widerlegt werden könnten, die, wie ich vermuthete, der Welt hierüber bekannt gemacht werden dürften. Ich wurde aber, wie aus der Antwort des Grafen erhellt, daran verhindert und beschloß daher, da ich Ihrer Herrl. Befehle völlig ausgeführt hatte, ihn nicht länger zu begleiten, wovon ich ihn brieflich unterrichtete; ich segelte sofort ab, verlor ihn aber nicht aus den Augen bis zum Abende und war überzeugt, daß er noch immer mit westlichem Winde dem Canale zusteuerte. In Folge von Gegenwinden ward es mir erst heute möglich, Terceira wieder zu erreichen, auch hatte ich keine Gelegenheit Ihren Herrlichkeiten meine Mittheilungen zu machen; ich war aber so glücklich, diesen Morgen das Einlaufen des Schooners Trusty von London mit 40 Portugiesischen Offizieren und Gemeinen in Porto Prava zu verhindern und versah ihn mit Lebensmitteln und Wasser, um anderswo einzulaufen. Sr. Maj. Schiffe Shannon und Pallas sind jetzt südwärts und ich werde keine Zeit verlieren, zu dem erstern zu stoßen. Ich hoffe, es wird mein Betragen nach dem Berichte, den ich über dasselbe einzusenden mich beeile, den Beifall Ihrer Herrlichkeiten erhalten. Ich habe die Ehre ꝛc. William Walpole.

Die übrige Correspondenz zwischen dem Grafen Saldanha und dem Capitain Walpole, auf der See gepflogen, ist der Welt bereits bekannt, und bedarf daher keiner Wiederholung.

VII.

Actenstücke, welche in Bezug auf Griechenland dem Engl. Parlament vorgelegt sind.

(M. s. Juni-Heft S. 574.)

f. Schreiben Sr. K. H. des Prinzen Leopold an die Bevollmächtigten der drei verbündeten Höfe.

Marlborough-House, den 15. Mai 1830.

Der Unterzeichnete theilt den Bevollmächtigten der drei verbündeten Höfe die so eben empfangenen

 wich-

wichtigen Actenstücke ungesäumt und in der Urschrift mit. — Zu seinem großen Leidwesen hat er damit eine Bestätigung der Besorgnisse erhalten, die er vom Beginn dieser Unterhandlungen insofern gehegt hat, daß sowohl die Anordnungen, an deren Betreibung Theil zu nehmen, die Griechen nicht aufgefordert worden, als die Gränzlinie, welche festgesetzt wurde, die größten Schwierigkeiten finden und viele Gefahren nach sich ziehen würden. Es erscheinen ihm jetzt diese Schwierigkeiten und Gefahren ungemein beunruhigend, denn es knüpfen sich Bedingungen daran, zu denen der Unterzeichnete niemals seine Einwilligung ertheilen kann, während der Präsident ihm ganz deutlich sagt, daß er, ohne diese Einwilligung, nicht für die Art und Weise stehen könne, mit der man ihn (den Unterzeichneten) in Griechenland aufnehmen würde.

Unter diesen Umständen muß der Unterzeichnete die Bevollmächtigten ernstlich ersuchen, in Erwägung zu ziehen, ob die getroffenen Anordnungen, ohne bedeutende Abänderungen, mit dem wahren Interesse der Verbündeten ebensowohl als mit dem der Griechen in Einklang seyn würden.

Der Unterzeichnete befindet sich persönlich in einer sehr peinlichen Lage. Er würde nur mit Bedauern einem Berufe entsagen, der so nützlich seyn könnte, nichtsdestoweniger erkennt er jedoch, daß die Ausführung der, seiner Vorstellungen ungeachtet, angenommenen Maßregeln ihn immer größeren Gefahren und der ganzen Gehässigkeit des Verdachtes aussetze, daß er es sey, der die Griechen zwinge, sich einer Anordnung zu unterwerfen, bei welcher der Senat, wie er dem Präsidenten von Griechenland erklärt hat, keine contrahirende Partei seyn und durchaus fremd zu bleiben wünscht.

Der Unterzeichnete will, ehe er seinen endlichen Entschluß zu erkennen giebt, die Ankunft der Actenstücke abwarten, von welchen die gegenwärtigen die Duplikate sind; er sieht es jedoch für seine Pflicht an, die Bevollmächtigten auf seine Resignation eines Berufes vorzubereiten, den er mit lebhaften Gefühlen der Dankbarkeit für das von den verbündeten Mächten in ihn gesetzte geneigte Vertrauen, jedoch auch mit der Hoffnung, dadurch etwas zur Aufrechthaltung des gegenwärtigen Friedens, der Unabhängigkeit

gigkeit und der Wohlfahrt Griechenlands beitragen zu können, angenommen hat.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, die Bevollmächtigten auf den verlassenen Zustand aufmerksam zu machen, in welchem sich die Griechische Regierung jetzt befindet und dem sie so leicht abzuhelfen im Stande wären.

Er benutzt diese Gelegenheit, ihnen seine ausgezeichnete Achtung zu erkennen zu geben.

Leopold, Prinz von Sachsen.

---

g. Graf von Capodistrias an Se. K. H. den Prinzen Leopold.

Napoli, den 25. März (6. April) 1830.

Mein Fürst! Griechenland wird von der Vorsehung nicht verlassen. Davon habe ich einen neuen Beweis durch die edeln Gesinnungen erhalten, welche Ew. Königl. Hoheit bewogen haben, das rechtmäßige Interesse dieses Landes in dem Augenblicke zu vertheidigen, da über sein Schicksal entschieden werden sollte. Das Schreiben, mit dem Ew. Königl. Hoheit mich unterm 16. (28.) Febr. beehrten, enthält für Griechenland überaus aufmunternde Versicherungen, hinsichtlich seiner zukünftigen Stellung. Griechenland erkennt diese Versicherungen in allen Bemühungen, die Sie, mein Fürst, sich gegeben haben, um zu bewirken, daß seine Gränzen mehr seinen Wünschen entsprechend festgesetzt werden, und daß ihm selbst an der Wahl seines Souverains eine Theilnahme gestattet werde.

Das Protocoll vom 3. Februar und die demselben angehängten Actenstücke sollen eben der Griechischen Regierung amtlich mitgetheilt werden. Das Nähere weiß ich noch nicht, doch aus vertraulichen Erklärungen, die zwischen mir und den Residenten der drei Höfe stattgefunden haben, schließe ich, daß diese Herren die genaue Befolgung der ihnen zugegangenen Vorschriften verlangen und durchaus keine Unterhandlung — selbst nicht einmal eine solche, durch welche die Formen festgesetzt würden, nach denen die von den Mächten getroffenen Anordnungen in Ausführung gebracht werden sollen — gestatten werden.

Wenn

Digitized by Google

Wenn Ew. Königl. Hoheit die Geneigtheit haben wollen, einen Blick auf die abschriftlich hier beigelegten Decrete des Congresses von Argos zu werfen, so werden Sie (Art. 3 v. 1. Dec.) wahrnehmen, daß ich nicht ermächtigt bin, irgend eine Verpflichtung im Namen und von Seiten Griechenlands, hinsichts der fraglichen definitiven Anordnungen einzugehen, wenn nicht die bevollmächtigten Deputirten Kenntniß davon genommen und sie ratificirt haben. Da sich nun aber der Gesichtspunkt, von welchem aus der Congreß von Argos den Tractat vom 6. Juli betrachten mußte, sehr wesentlich von dem unterscheidet, den die hohen contrahirenden Mächte für recht befunden haben, bei ihren Stipulationen vom Monat Februar zur Richtschnur zu nehmen; da ferner die Griechische Regierung, wiederholter Bitten ungeachtet, nicht aufgefordert worden ist, an den letzten Unterhandlungen Theil zu nehmen, so kann sie auch das Resultat derselben nicht genehmigen, ohne vorher eine Versammlung des National-Congresses einberufen und dadurch den Vorwurf von sich abgelehnt zu haben, daß sie ihre Eide, so wie die Würde und die Rechte der Nation compromittirt habe. In der That würden auch die Provinzial-Deputirten, die im Congresse versammelt waren, um die Mittheilung der Londoner Conferenz-Protocolle entgegenzunehmen, sich, hinsichtlich der Paragraphen, welche auf die Gränzbestimmung sich beziehen, in der peinlichen Alternative befunden haben, entweder die heiligen Pflichten gege ihre Constituenten zu vernachlässigen, oder die Pflichten nicht zu erfüllen, welche die Dankbarkeit der Griechen gegen ihre erhabenen Wohlthäter ihnen so unwidersprechlich auferlegt.

Auf der andern Seite würde auch das tief eingeprägte Gefühl dieser Pflichten die Vertreter der Nation bewogen haben, alle die anderen Anordnungen, welche ihr unschätzbare Vortheile sichern, dankbar anzunehmen, und Ew. Königl. Hoheit würden alsdann auch die Genugthuung gehabt haben, durch die feierliche und einmüthige Stimme der National-Versammlung dazu berufen zu werden, die Wiederherstellung Griechenlands unter dem Schutze der Institutionen zu vollenden, deren Grundlagen durch den Congreß von Argos bestimmt worden sind. Bei dem gegenwärtigen

wärtigen Stand der Dinge legen mir die obenerwähnten Rücksichten, so wie überhaupt die Weise, in der die Mächte ihre Entscheidungen auszuführen beschlossen haben, die Verpflichtung auf, die Mittheilungen, welche ich eben erhalten soll, sofort zu beantworten, und die Zusammenberufung eines Congresses aufzugeben. Ich werde demnach den Senat und die Nation von den Motiven in Kenntniß setzen, die mich nöthigen, mich einer so schweren Verantwortlichkeit zu unterziehen und hoffe ich, der Senat werde diese mit mir theilen, weil er auch an dem unbegränzten Vertrauen Theil nimmt, das ich zu den edeln großherzigen Absichten Ew. Königl. Hoheit hege — Absichten, die sich so deutlich in Ihrem Schreiben vom 16. (28.) Febr. aussprechen. Ihrem Herzen, mein Fürst, vertrauen die Griechen ihre Wünsche an, und Ew. Königl. Hoheit werden, indem Sie diese Wünsche huldvoll entgegennehmen, sie den Umfang des Glückes, das die Mächte ihnen durch ihre Erhebung zum Range eines freien und unabhängigen Volkes zugedacht, verstehen und würdigen lehren.

Ich halte es von solcher Wichtigkeit, Ew. Königl. Hoheit schon im Voraus mit dem Plane bekannt zu machen, den ich zu befolgen gedenke, daß ich dies sogar thue, noch ehe ich die amtlichen Mittheilungen der Residenten erhalten und bevor ich dem Senate irgend eine Botschaft über diese wichtigen Fragen habe zugehen lassen. Ich schmeichle mir, daß ich im Stande seyn werde, dieser Pflicht binnen wenigen Tagen nachzukommen, und daß der Senat selbst Ew. Königl. Hoheit die Wünsche der Nation auf das Respektvollste zu erkennen geben wird.

Im Voraus halte ich mich überzeugt, daß die Antwort, welche zu ertheilen Sie so gewogen seyn werden, jeden Zweifel zerstreuen, alle Gemüther beruhigen und jedes Herz den Gefühlen der edelsten und aufrichtigsten Zuneigung für Ew. Königl. Hoheit öffnen wird.

So sehr auch die Botschafter der drei Mächte in Constantinopel von dem Wunsche beseelt seyn mögen, ihren Auftrag zu erfüllen, so zweifle ich doch, daß die Räumung von Euböa und Attika so schnell wird bewirkt werden können, als die bei der Griechischen Regierung accreditirten Residenten zu glauben scheinen.

Selbst

Selbst wenn wir annehmen, daß die Pforte die nöthigen Fermans schon ertheilt habe, so ist doch nicht vorauszusetzen, daß Omer-Pascha und der Commandant von Athen sich sogleich willig zeigen werden, ohne Schwierigkeiten oder Verzögerungen eintreten zu lassen. Wie dem aber auch seyn möge, so scheint mir die Räumung der gegenwärtig von den Griechen gesetzten Gebiete jedenfalls wieder eine Quelle der Unruhen für dieses Land zu werden, wenn es nicht unter nachstehenden Bedingungen geschieht:

1) Daß diese Räumung zu einer und derselben Zeit mit der Zurückziehung der Türken aus den dem neuen Griechischen Staate angewiesenen Gebieten stattfinde.

2) Daß die im §. 9 des Protocolls vom 3. Febr. erwähnten Commissarien zur nähern Bezeichnung der Gränzen ebenfalls mit den auf diese Räumung sich beziehenden Maßregeln beauftragt werden.

3) Daß hinreichende Fonds zur Verfügung der Regierung gestellt werden, damit sie sich in den Stand gesetzt befinde, den zahlreichen Familien, die einen Zufluchtsort in Griechenland suchen dürften, die Mittel zur Subsistenz anzubieten.

Wollen Ew. Königl. Hoheit mir nun gestatten, Ihre Aufmerksamkeit für wenige Augenblicke auf diese drei Punkte hinzulenken? Einzig und allein durch thatsächliche Demonstrationen können die Griechen überzeugt werden, daß, indem sie auf der einen Seite Gebiete aufgeben, die sie mit ihrem Blute sich erkämpft, auf der andern Seite solche Provinzen ihnen werden, wo die Wechselfälle des Krieges sie noch nicht begünstigt haben. Inzwischen verlangen die verbündeten Mächte von den Griechen die sofortige Zurückziehung ihrer Land- und See-Macht aus dem von ihnen besetzten westlichen Griechenland. Kann dies wohl ohne Unordnungen geschehen, wenn nicht eine Autorität, die berechtigt ist, Achtung für sich zu fordern, an Ort und Stelle sich befindet? Ich halte es für überflüssig, hier darzuthun, daß nur die Anwesenheit der Gränz-Commissarien und der moralische Beistand, welchen die Flotten der Verbündeten ihnen gewähren, im Stande seyn würden, Unfälle abzuwenden, die unvermeidlich wären, wenn man diese Pflicht der Griechischen Regierung und ihren Agenten anvertraute.

Endlich

Endlich werden die unglücklichen Einwohner des westlichen Griechenlands, welchen die Regierung, seit der Besetzung von Lepanto, Missolunghi und Vonitza, einigen Beistand hat zukommen lassen, damit sie ihre Aecker besäen und die diesjährige Aerndte genießen können, unbezweifelt ihre Heimath verlassen. Kann ihnen die Regierung aber einen Zufluchtsort gewähren, wenn sie nicht die Mittel besitzt, sie von Neuem zu unterstützen? Werden sie diese Unterstützung etwa bei ihren Brüdern im östlichen Griechenland und im Peloponnes finden, die selber kaum angefangen haben, sich von dem Elend, das sie überwältigt hatte, zu erholen?

Mir kommt es nicht zu, zu erörtern, ob die Linie des Aspropotamos die Verhältnisse des Friedens und der guten Nachbarschaft garantiren werde, welche man zwischen der Türkei und Griechenland zu erhalten wünscht. Niemals werde ich jedoch aufhören zu wiederholen, daß die unter Ottomannischem Joche verbleibenden 8 Provinzen, nämlich: Akernanien, Vonitza, Valtos, Vlochos, Aprapha, Cravasi, Carpenissa und Paradzick, eine christliche Bevölkerung von 80,000 bis 100,000 Seelen enthalten, die allein beinahe zwei Drittel der Griechischen Armee liefert, welche, nach ihrer letzten Organisation, aus 20 Bataillonen von 400 ein jedes, besteht. Außerdem ist es notorisch, daß diese ausschließlich von Griechen bewohnten Provinzen niemals der Pforte ganz unterworfen waren, und daß es ihre Soldaten und Chefs gewesen sind, die am meisten durch ihre Tapferkeit dazu beigetragen, daß seit dem Jahre 1821 der Kampf mit den Türken erfolgreich geführt werden konnte. Was werden sie nun thun, wenn sie die Ankündigung erhalten, daß ihr Geburtsland wieder unter mahomedanische Herrschaft kommen soll? Bleiben sie in den Reihen der Griechischen Armee, so kann ihnen die Beschützung der neuen Gränze nicht anvertraut werden. Ziehen sie, um sich wieder ihrem alten Gewerbe als Armatoli zu widmen, die Herrschaft der Türken vor, werden sie dann wohl, falls sie, wie gewöhnlich, auf feindseligem Fuße mit den Muselmännern leben, jene Gränze respectiren? Ich glaube nicht; besonders da mir von glaubwürdigen Männern versichert wird, der Aspropotamos und der Sperchius seyen an vielen

Stellen

Stellen nichts weiter als seichte, leicht zu passirende Bäche, daß das Land diesseits der genannten Flüsse nichts als eine große Wüste ohne Städte und Dörfer sey, kurz, daß die ganze durch das Protocoll vom 3. Februar bezeichnete Gränzlinie diesem Lande kaum diejenigen Mittel natürlicher Vertheidigung an die Hand giebt, die für dasselbe so wichtig sind, wenn das Friedenswerk, das die Verbündeten mit so vielen Opfern hergestellt, für die Dauer erhalten werden soll. Ich will mich über diesen Gegenstand, der für Ew. Königl. Hoheit nicht angenehm seyn kann, nicht weiter auslassen, und bloß hinzufügen, daß, wenn die Entscheidungen der verbündeten Höfe hinsichtlich der Gränzen unwiderruflich sind, dann auch nur Ew. Königl. Hoheit an Ort und Stelle die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten beseitigen können, die sich bei ihrer Ausführung erheben dürften, und daß nur Sie die daraus für dieses Land entstehenden unglücklichen Folgen ganz abwenden können. Ich bitte Sie daher auf das Dringendste, Ihre Ankunft in Griechenland so viel als möglich zu beschleunigen. Niemand würde es unternehmen können, Ihre Stelle, mein Fürst, zu einem so wichtigen kritischen Zeitpunkte einzunehmen, ohne den Griechen, den verbündeten Mächten und selbst der Pforte Gelegenheit zu geben, Ihre Abwesenheit recht sehr zu bedauern.

Um das Elend zu erleichtern und den Störungen vorzubeugen, welche das erste Resultat der neuen Gränzlinie seyn müssen, sollte die Griechische Regierung in den Stand gesetzt werden, Hülfe leisten und Hoffnung gewähren zu können. Nun aber kann keine Regierung, die dem Ende ihrer Laufbahn nahe ist, diese Pflicht mit gehörigem Erfolge in Ausübung bringen, und eben so wenig kann eine solche Regierung den Türken hinlängliches Vertrauen einflößen, oder bei den verbündeten Mächten zureichenden Credit besitzen, um dieselben zu überzeugen, daß diejenigen Complicationen, die aus der Erfüllung der getroffenen Anordnungen entspringen müssen, als eine Folge der Natur dieser Anordnungen selbst zu betrachten sind. Die Geschäfte, welche Ew. Königliche Hoheit noch länger von Griechenland zurückhalten dürften, werden als Gegenstände von untergeordneter Wichtigkeit erscheinen, wenn Sie diejenigen berücksichtigen,

tigen, die ich so eben die Ehre gehabt, Ihnen vorzulegen. Was mich selbst betrifft, so werde ich, obgleich mit Arbeit und Sorgen überhäuft, allen meinen Eifer und alle meine Kräfte dahin richten, um das Vertrauen der Griechen, so wie das Zutrauen, mit dem Ew. Königliche Hoheit mich beehren, zu rechtfertigen, und glücklich werde ich mich schätzen, diese doppelte Pflicht so lange zu erfüllen, als es mir meine Gesundheit erlaubt, und als Ew. Königliche Hoheit die schwache Huldigung meiner Dienste annehmen wollen.

J. A. Capodistrias.

Nachschrift.

Napoli, (26. März) 7. April.

Ich machte gestern Abend dem Senat eine vertrauliche Mittheilung des Protocolls vom 3. Febr. und des Schreibens Ew. Königl. Hoheit.

Bei dieser Gelegenheit bestrebte ich mich, die Mitglieder des Senats über die Vortheile aufzuklären, welche die Londoner Actenstücke ihrem Vaterlande sichern, und am Schlusse meiner Anrede kündigte ich ihnen an, daß ich gleich nach Empfang der amtlichen Mittheilungen mich mit ihnen über die Maßregeln berathen würde, die ich vorzuschlagen habe, um meine Pflicht gegen Griechenland zu erfüllen und, so viel es in meinen Kräften steht, dem Vertrauen zu entsprechen, mit dem die verbündeten Höfe und Ew. Königl. Hoheit mich beehren.

Nach einem tiefen und trauernden Stillschweigen bat der Senat um Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen, um Zeit zu gewinnen, über die ihm von mir vorgelegten wichtigen Gegenstände reiflich nachdenken zu können.

Heute hat eine aus dem Präsidenten und zwei Mitgliedern bestehende Deputation um eine Audienz; so eben hat sie mich verlassen. Das Wesentliche ihrer Botschaft ist Folgendes: "Wir wissen nicht, auf welche Art und Weise die verbündeten Mächte uns ihre Entscheidungen zugeben lassen werden. Diese mag nun aber auch seyn, welche sie wolle, so zweifeln wir, daß, nach den Bemerkungen, die sie uns gemacht haben, diese Entscheidungen uns die Freiheit lassen werden, anzunehmen oder zu verweigern. Wir sind nicht ermächtigt, das Protocoll vom 3. Febr. und die sie begleitenden Actenstücke anzunehmen, und selbst vorausgesetzt,

ausgesetzt, die Nation hätte uns dazu die Macht ertheilt, so würde es uns dennoch unmöglich seyn, sie zu benutzen, ohne die Pflichten zu verletzen, die wir uns selbst und unseren Brüdern auf dem festen Lande Griechenlands, auf Candien, Samos und allen anderen Inseln schuldig sind, die den Türken wieder zurückgestellt werden sollen.

Ew. Excellenz belieben zu thun, was Sie zum Besten des Landes für gut befinden; wir aber werden zu den von Ihnen im Namen der Nation und für dieselbe hinsichtlich der Vollziehung des Protocolls vom 3. Februar getroffenen Maßregeln niemals unsere Einwilligung geben. Die verbündeten Mächte mögen ihre Beschlüsse vollziehen; wir aber wollen daran keinen Theil nehmen. Wir sind bereit, in einer Denkschrift die Gründe auseinanderzusetzen, die uns die Nothwendigkeit auferlegen, von dieser Bahn abzuweichen. Wir werden Sie ersuchen, unsere Denkschrift den verbündeten Souverainen zu Füßen zu legen; sie werden über dieselbe ihr Urtheil mit Gerechtigkeit und Menschlichkeit fällen.

Ich hoffe, Ew. Königl. Hoheit werden nicht an den Anstrengungen zweifeln, die ich gemacht habe, um die Deputation zu gemäßigteren Ansichten zurückzuführen. Ich machte ihr die lebhafteste Schilderung von den größeren Gefahren, denen durch dergleichen Entschlüsse, sowohl die unter Ottomannischer Herrschaft verbleibenden Provinzen, als diejenigen ausgesetzt seyn würden, die künftig den neuen Griechischen Staat bilden sollen. Darauf sagte ein Mitglied der Deputation, Herr Enian aus Patradzick, zu mir: "Ew. Excellenz werden unseren Provinzen Befehle ertheilen, aber Niemand wird ihnen gehorchen. Was würden wir durch eine Einwilligung in Maßregeln gewonnen haben, deren Ausführung unmöglich ist?" Ich versetzte darauf: "Warum sollte deren Ausführung unmöglich seyn, wenn wir unseren Mitbürgern ein Vaterland auf dem Gebiet anweisen, das an Griechenland verbleibt, und wenn wir ihnen die Mittel zu einer ruhigen und ehrenvollen Existenz verschaffen?

Ich will Ew. Königl. Hoheit nicht mit allen Einzelnheiten dieser langen Unterredung ermüden. Die Wahrheit ist, daß die Köpfe in einem Zustande von Aufregung sind, und daß es nicht leicht seyn dürfte

sie

sie zu beruhigen. Ich habe Alles, was in meinen Kräften stand, gethan, um zum Zweck zu gelangen, und werde es auch fernerhin thun; ich wiederhole es aber Ew. Königl. Hoheit, daß Sie Selbst herkommen und mit zur Erreichung desselben beitragen sollten, und schweichle mir, daß die Ausführung meines Vorhabens alsdann weniger schwierig seyn würde.

---

h. Abdications-Schreiben Sr. K. H. des Prinzen Leopold.

London, den 21. Mai 1830.

Der Unterzeichnete ist, nach reiflicher Erwägung, nicht im Stande, von der Meinung abzugehen, die er in seiner Note vom 15. den Bevollmächtigten mittheilte. Er kann es nicht zugeben, daß die Antwort des Präsidenten von Griechenland an die Residenten eine volle und gänzliche Zustimmung zu dem Protocoll enthalte. Seiner Beurtheilung nach, verkündet sie, daß man sich gezwungener Weise dem Willen der verbündeten Mächte unterworfen hat, und daß selbst diese erzwungene Unterwerfung von Reservationen höchst wichtiger Art begleitet ist.

Der Präsident erklärt den Residenten ausdrücklich, daß die provisorische Regierung, den Decreten des Rathes von Argos gemäß, nicht die Macht habe, die Zustimmung der Griechischen Nation zu ertheilen; daß es den Residenten (die zugegen waren) wohl bekannt sey, wie nach Inhalt der angeführten Decrete keine von der provisorischen Regierung mit den verbünden Mächten getroffene Anordnungen für die Griechische Nation bindend seyn können, bevor sie nicht von den Repräsentanten bestätigt worden, und daß auch, falls die Repräsentanten zusammenberufen werden sollten, diese durch Annahme der Vorschläge der verbündeten Mächte gegen die Instructionen ihrer Constituenten handeln würden. Der letzte Theil der Note des Präsidenten unterstützt indessen noch kräftiger die Ansichten über die in Rede stehende Angelegenheit, die sich dem Unterzeichneten aufdringen; denn der Präsident sagt, daß hinsichtlich des ganzen Arrangements die Regierung sich die Befugniß vorbehalte, dem Fürsten mit der Abschrift der Note diejenigen Bemerkungen vorzulegen, die sie demselben nicht verschweigen dürfe, ohne

ihre

ihre Pflichten gegen Griechenland und den Fürsten zu verletzen.

Der Unterzeichnete findet es für angemessen, hier einem Mißverständnisse abzuhelfen, das durch die Worte in des Präsidenten Schreiben vom 6. April veranlaßt werden möchte. Niemals gab der Unterzeichnete dem Präsidenten eine Veranlassung, zu glauben, daß er die Griechische Religion anzunehmen geneigt sey.

Mit der dem Residenten gegebenen Antwort der provisorischen Regierung stehen die Bemerkungen und näheren Details in Verbindung, welche der Unterzeichnete den Bevollmächtigten, am 15. zugehen ließ. Sie sind höchst wichtig, da sie die Gesinnung des Griechischen Senates hinsichtlich der Puncte des Protocolls verkünden, und der in denselben herrschende Geist sowohl, als die darin obwaltende Tendenz, können weder für einen Augenblick verkannt werden, noch kann man sich über deren Folgen täuschen. Der Präsident sagt ausdrücklich, daß die Mittheilung des Protocolls vom Senat in trauerndem Stillschweigen aufgenommen worden sey; — daß der Senat nach reiflicher Berathung ihm erklärt habe, er hätte nicht die Macht, die Acte des 3. Febr. anzunehmen; selbst wenn er diese Macht besäße, würde er sie nicht haben ausüben können, ohne seine Pflichten gegen seine Mitbrüder zu verletzen: er würde es nimmer zugeben, daß der Präsident im Namen und für die Nation mit der Vollziehung dieses Protocolls beauftragt würde; die verbündeten Mächte könnten ihre Beschlüsse in Ausübung bringen, sie würden aber keinen Theil daran nehmen; und wenn man diese Ausübung in den Provinzen anbefehlen sollte, so würde Niemand gehorchen.

(Fortsetzung folgt.)

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Die Französische Expedition nach Algier hat den glänzendsten Erfolg gehabt. Am 19. Juni kam es bei Staoneli zwischen den Franzosen und den Truppen des Deis, die sich auf 40,000 Mann beliefen, zu einem hartnäckigen Treffen, das zu Gunsten der Ersteren

Ersteren ausfiel. Am 24. dess. M. griffen die Araber und Beduinen das Französische Lager bei Sidi Chalif an, wurden aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Ein drittes siegreiches Treffen am 29. dess. M. machte die Franzosen zu Herren der Positionen, welche das Kaiserfort beherrschten. Am 4. Juli eröffneten die Belagerungs-Batterien der Franzosen ihr Feuer gegen das Kaiserfort, welches nach einem mehrstündigen, hartnäckigen Widerstande von den Türken verlassen und sodann in die Luft gesprengt wurde. Unterdessen hatte auch die vom Admiral Duperré befehligte Flotte mehrere Angriffe auf die Forts und Batterieen von Algier gemacht, und die Bewohner dieser Stadt mit nicht geringem Schrecken erfüllt. Am 5. Juli Morgens kam eine Convention zwischen dem Französischen Oberbefehlshaber, Grafen v. Bourmont, und dem Dei zu Stande, welcher zufolge das Fort der Kassaba, alle anderen Forts und der Hafen von Algier den Französischen Truppen um 10 Uhr Morgens übergeben werden sollte, der Oberbefehlshaber dem Dei die Freiheit und den Besitz seines Eigenthums zusichert, und ihm freistellt, sich nach einem von ihm zu bestimmenden Orte zurückzuziehen; die Ausübung der Muhammedanischen Religion frei bleiben, und die Freiheit der Bewohner aller Classen, ihre Religion, ihr Eigenthum ꝛc. unangetastet bleiben solle. Um 2 Uhr 40 Minuten des 5. Juli wehte die Französische Fahne auf dem Pallaste des Deis, und Nachmittags 3 Uhr erließ Graf v. Bourmont seinen Bericht über diesen Sieg an den Fürsten von Polignac aus der Kassaba. Ueber 1500 Kanonen und 17 Algierische Kriegsschiffe sind nebst einem Schatze von angeblich 100 Mill. Fr. in Golde den Siegern in die Hände gefallen. Graf v. Bourmont, der den zweiten seiner Söhne, in Folge einer in dem Gefechte am 24. Juni erhaltenen Schußwunde, verloren, ist von seinem Monarchen zum Marschall von Frankreich und der Admiral Duperré zum Pair erhoben worden. — Nach den neusten Nachrichten hat sich der Dei von Algier auf einem Französischen Schiffe nach Livorno eingeschifft und ist bereits zu Mahon angekommen. — Prinz Paul von Würtemberg, Bruder des Königs, soll die ihm angetragene Souverainetät von Griechenland angenommen haben. Derselbe ist am 19. Januar 1785 geboren

boren und mit der Prinzessin Catharina Charlotte von Sachsen-Altenburg vermählt. Seine älteste Tochter ist die Großfürstin Helena, Gemahlin des Großfürsten Michael von Rußland. — Bolivar hat die Würde eines Präsidenten von Columbien niedergelegt, und wird sich, wie es heißt, nach England begeben. Am 4. Mai hat hierauf der Congreß Joaquin Mosquera zum neuen Präsidenten und Domingo Caïcedo zum Vice-Präsidenten erwählt. Gleich nach Bolivars Abreise von Bogota kam es dort zu bedenklichen Unruhen, und der Oberst Diaz, ein Freund des Befreiers, wurde ermordet. Der Congreß hatte am 11. Mai seine Sitzungen geschlossen und die Constitution sanctionirt. — In Frankreich hat die Opposition bei den neuen Wahlen den entschiedensten Sieg davon getragen. Von den bereits erwählten 425 Deputirten waren 268 für die Opposition, 144 für das Ministerium und 13 Unbestimmte. Von den 221 Deputirten, die in der aufgehobenen Session für die Addresse gestimmt hatten, waren bereits 201 wieder gewählt. — Am 23. d. M. hat König Wilhelm IV. die Session des Parlaments in eigner Person mittelst einer Rede prorogirt. — Am 3. Mai hat der Kaiser von Brasilien zu Rio de Janeiro den Congreß eröffnet. — Am 28. Juni hat der Kaiser von Rußland zu Warschau den Polnischen Reichstag geschlossen und ist am 2. Juli nach St. Petersburg zurückgekehrt, wo am 3. Juli der Kronprinz Oskar von Schweden zu einem Besuche eingetroffen war. — In Albanien ist eine gefährliche Insurrection ausgebrochen. — Der Ungarische Reichstag ist zum 8. Sept. d. J. einberufen worden, zu welcher Zeit die Krönung des Kronprinzen, Erzherzogs Ferdinand, als König von Ungarn, in Preßburg stattfinden wird.

Hamburg, den 29. Juli 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Go

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

1830. 8s Stück. August.

I.

Die Stellung des gegenwärtigen Brittischen Ministeriums.

Das Londoner Tagsblatt, the Times, enthält folgende Aeusserungen über die jetzigen Brittischen Minister.

"Es ist eine höchst interessante Frage geworden, ob und in welchem Grade die Minister Sr. Maj. im nächsten Parlament an Macht und Einfluß gewinnen werden. So weit wir uns erinnern können, hat noch keine Verwaltung die Staatsgeschäfte mit so geringen Majoritäten in beiden Häusern geführt, als die des Herzogs von Wellington. Häufig haben wir jedoch unsere aufrichtige Meinung geäussert: daß, wenn eine Regierung nur im Stande ist, die Staatsmaschine in Bewegung zu erhalten, es um so wünschenswerther sey, sie fortbestehen zu sehen, je weniger sie Unterstützung im Parlament finde. Ein Coalitions-Ministerium, das in sich das Gewicht zweier großer Parteien vereinigt, ist im Allgemeinen schlecht aus doppeltem Grunde. Die Mitglieder desselben weichen in ihren

politiſchen Anſichten gröſstentheils von einander ab und nähern ſich nur aus Privatrückſichten. Ein ſolches Miniſterium kann aus Mangel an Uebereinſtimmung in ſich ſelbſt ſchwach ſeyn; gegen den König aber und das Land wird es kühn und mächtig auftreten. Der einzige Vortheil, den eine ſolche Regierung gewährt, iſt der, daß ſie, wenn eine nützliche Maßregel einmal beſchloſſen iſt und zur Ausführung gebracht werden ſoll, die Oppoſition ſogleich niederſchlagen kann, ſo wie es der einzige Nachtheil eines vom Parlament ſchwach unterſtützten Cabinetts iſt, daß die Verhandlungen über die öffentlichen Angelegenheiten ſehr in die Länge gezogen werden. Die Verwaltung von Fox und North war ihres factiöſen Ehrgeizes wegen furchtbar, dagegen ſchwächten ſich die Verwaltungen der Whigs und Lord Grenvilles durch innere Uneinigkeiten. Das Wellingtonſche Miniſterium hat in gewöhnlichen Kämpfen vielleicht einen zu geringen Aufwand von Kraft gemacht, woraus Verzögerungen in den National-Angelegenheiten entſprangen. Und dennoch wurden groſse und nützliche Maßregeln zum Schluß gebracht. Bei einer bevorſtehenden Wahl wirft ſich natürlich jeder rechtliche Wähler die Frage auf, welche Candidaten er unterſtützen ſoll? Wir ſelbſt ſtimmen für das Miniſterium des Herzogs v. Wellington und haben es ſchon mehr als einmal geäuſſert, weil unſers Erachtens, der Zuſtand der Parteien und der jetzige Vorrath an Staatsmännern keine beſſere Zuſammenſetzung der Regierung darbietet, als das Cabinett des edlen Herzogs. Die ſogenannte Whig-Partei würde die Verwaltung nicht einen Monat in Händen haben, und eben ſo wenig dürften die Torys — wir meinen die Eldon und Newcaſtle Torys — eine Verwaltung bilden, die längere Zeit dauerte, als dazu erforderlich wäre, ihre

ihre Namen und Aemter in der Hofzeitung abdrucken zu lassen. Eben so wenig würden die Ultra-Whigs und Ultra-Torys sich auf andere Weise vereinigen können, als durch Aufopferung aller Ansprüche auf Grundsätze, auch sind beide Chefs davon so sehr überzeugt, daß sie es nicht einmal versucht haben, eine regelmäßige Opposition zu bilden. Zu wie wenigen Hoffnungen würde eine aus solchen Stoffen zusammengesetzte Regierung berechtigen! Die natürliche Auflösung der bestehenden Crisis scheint die Incorporation der mäßigen Torys mit andern Individuen zu seyn, die den Mittelweg zwischen Torys und Whigs halten, wenn es nemlich solche Männer giebt. Was man, unserer Meinung nach, den nächsten Wahlcandidaten zur Bedingung machen müsse, wäre, für folgende Maßregeln zu sorgen: für Abschaffung des Korngesetzes, das den Ministern durch eine mißverstandene Ansicht vom Interesse des Landmannes aufgedrungen wurde; — für Verminderung der Civilliste, für ein allgemeines Ersparungssystem in allen Verwaltungszweigen, und für das Repräsentationsrecht großer und volkreicher Städte im Parlament. Die Beschäftigung mit den hier angeführten öffentlichen Angelegenheiten ist gewiß nicht unverträglich mit der Aufrechthaltung der Politik der dermaligen Regierung."

Der Globe widerspricht dem wieder erneuerten Gerüchte, daß Herr Huskisson und seine Partei in das Ministerium kommen würden. "Es ist jetzt, sagt das genannte Blatt, nicht wahrscheinlicher, als es vor einem Jahre war, daß Herr Huskisson und seine Freunde wieder ins Amt kommen werden. Die öftere Erneuerung dieses Gerüchts entspringt vielleicht daher, daß geglaubt wird, eine Mishelligkeit unter Staatsmännern, die bloß einen persön-

lichen Grund hat, könne nicht von langer Dauer seyn. Man weiß nemlich einerseits sehr gut, daß das Ministerium solcher Männer von Talent, wie die Huskisson-Partei im Unterhause sie zählt, bedarf; so wie andererseits, daß Huskisson und seine Freunde, vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet, dem Ministerium Dank dafür schuldig sind, daß es diejenigen Maßregeln, an die Huskissons Name geknüpft ist, so unangetastet aufrecht erhält. Ja, es dürfte sogar sehr schwer seyn, diejenigen allgemeinen Grundsätze näher anzugeben, in denen das gegenwärtige Ministerium von Herrn Huskisson und seinen Freunden, sowie überhaupt von denjenigen Whigs, die eine Parlaments-Reform nicht als eine Frage von unmittelbarem, practischen Interesse ansehen, schnurstracks abweicht. Fragt man nun aber, woher es kommt, daß dessenungeachtet keine Vereinigung dieser Männer mit dem Ministerium stattfindet, so erwiedern wir, daß einerseits in der Unlust des Herzogs von Wellington, ganze Parteien in das Ministerium aufzunehmen, und andererseits in dem Widerstreben der Staatsmänner, sich von einer Partei, mit der sie so lange vereinigt gewesen sind, zu trennen, der wahre Grund zu suchen ist. Was man hauptsächlich gegen Huskisson und seine Freunde vorbringt, ist, daß sie im Cabinette eine Partei bildeten; außerhalb des Cabinetts hatte sich diese Partei noch enger mit einander verbunden und nicht leicht läßt sich von ihr voraussetzen, daß sie sich auflösen werde, damit die Regierung unter ihren Mitgliedern eine beliebige Auswahl treffe. Hierin ist also die Schwierigkeit zu suchen: — der Herzog von Wellington will nur einzelne für sich gewinnen, mit denen er natürlich leichter fertig zu werden hofft, als wenn sie zu einer Partei mit einander verbunden sind. Freilich ist es auch nicht schwer, ein so

gebil-

Digitized by Google

gebildetes Ministerium, wenn es nur stark genug gemacht werden kann, zu leiten; schwerer ist es jedoch, auf diese Weise ein starkes und tüchtiges Ministerium zusammen zu bekommen, und die Schwierigkeit häuft sich noch mehr, wenn erst in den vorhandenen Parteien der Verdacht aufgestiegen, man gehe mit dem Plane um, sie in Bruchstücke zu vereinzeln, um aus dem verschiedenen Material eine eigene Wellington-Partei herzustellen.

II.

Parlamentsverhandlungen.

(Fortsetzung.)

Im Unterhause kam die wichtige staatsrechtliche Frage vor, ob das Parlament sich in Kirchensachen zu mischen habe, nachdem das Mitglied, Herr King, eine Bittschrift der Stadt Cork in Irland überreicht hatte, vermittelst welcher gebeten ward, gewissen bestehenden Misbräuchen abzuhelfen. Diese Misbräuche finden sie nicht sowohl in den Summen, die den Verkündigern der heiligen Schrift so reichlich zuströmen, als in deren Vertheilung; die Bittsteller glauben in wenig Worten, daß die hohe Clerisey über die Maßen, die niedrige aber, welche mit dem Bürger mehr in Connex stehe, zu wenig bekomme. Ein Beresford, der Obrist dieses Namens, war der erste, der sich gegen diesen Antrag auflehnte und ihm folgten mehrere andere Aristokraten; Herr Baring insbesondere nahm sich der hohen Geistlichkeit sehr an und meinte, die Einkünfte derselben, wie sie beständen, könnten vom Parlament eben so wenig angefochten werden, als das Eigenthum jedes Privatmannes, zudem versicherte er, daß mehrere Bischöfe ihren Hausstand nicht würden bestreiten können, wenn sie nicht Privat-

vatvermögen hätten, allein im Fluß der Rede konnte er nicht läugnen, daß es andere bischöfliche Sitze gäbe, die auch ihre 100,000 Pfund eintragen und sprach zum Schlusse den Wunsch aus, daß jeder Geistliche in den Stand gesetzt werden möge, anständig zu leben. Endlich ward doch die Annahme — also eine weitere Verhandlung des Gegenstandes — bewilligt. Im Unterhause nahm der vormalige Minister des Handels, Herr Grant, Veranlassung, über das Neutralitätssystem der Minister sehr treffende Bemerkungen zu machen. Ihm zufolge giebt es der Neutralitäten zwei, eine freiwillige und eine stipulirte, oder eine solche, der Verpflichtungen zum Grunde liegen, die so gut wie Stipulationen sind. Wir hatten die Neutralität zwischen Don Miguel und Dona Maria zu beobachten, mit dem erstern hatten wir keinen Traktat, keinen Vertrag und durchaus keine Allianz, nur einen Handelstraktat gab es, der jedoch jeden Tag wieder aufgehoben werden konnte, während unsere diplomatischen Verbindungen mit Don Miguel längst eingestellt waren und wir seine Sache als ungerecht, ihn selbst aber für einen Usurpator erklärt hatten. Ganz anders war unser Verhältniß zu Dona Maria. Ihr, als der Vertreterin einer alten Dynastie, waren wir durch Verträge und Allianzen verbunden, unser Verkehr mit derselben war der freundschaftlichste, wir gaben zu, daß ihre Sache gerecht sey, wir hatten sie als gesetzmäßige Königin von Portugal anerkannt und waren deshalb schon verbunden, uns in Bezug auf sie streng neutral zu erhalten. Was geht aus dem allen hervor? Daß Dona Maria, wenn wir unsere Neutralität aufgeben und feindliche Demonstrationen gegen sie machten, ein Recht hatte, über Treubruch zu klagen. Unser Verhältniß zu Don Miguel war das der völligen

Ent-

Entfremdung, so daß nur noch eine Kriegserklärung fehlte; unser Verhältniß zu Dona Maria aber war das der engsten Freundschaft, so daß nur noch eine förmliche Garantie ihrer Rechte gefehlt hat. Unser Betragen gegen die Portugiesischen Flüchtlinge ist beispiellos. Die Constitution dieses Landes erklärt, daß sobald ein Sclave den Fuß auf Brittischen Boden setzt, er dadurch schon ein freier Mann wird; unser Ministerium scheint jedoch zu glauben, daß in dem Augenblick, da die Märtyrer der Freiheit eine Zuflucht in diesem Lande suchen, diese seine Sclaven werden, mit denen es nach Gutdünken schalten und walten kann. Die Regierung scheint besonders das Princip geltend machen zu wollen, daß die Colonien dem Schicksale des Mutterlandes folgen müssen, oder daß mit andern Worten, der Usurpator, der de facto Souverain von Portugal ist, auch de jure als der der Colonien angesehen werden soll. Man hat als Entschuldigungsgrund angeführt, daß die Brittische Regierung deshalb die Flüchtlinge verhinderte, sich nach Terceira zu begeben, weil daselbst ein Bürgerkrieg wüthete. Davon habe ich den Beweis in den uns vorgelegten Papieren aber nicht gefunden. Der Redner erwähnte der zwischen dem Herzoge von Wellington und dem Marquis von Palmella geführten Correspondenz, worin der letztere versichert, daß sich Terceira im ruhigsten Zustande befinde, ohne daß der erstere dem widersprach. Er ging sodann auf die Art und Weise über, wie man den Flüchtlingen das Landen auf Terceira untersagt habe und äusserte, man sey dabei kriegerisch zu Werke gegangen. Wären wir auf solche Weise gegen die Unterthanen einer Macht aufgetreten, die im Stande war, sich zu vertheidigen, so würde ein sofortiger Krieg oder eine herabwürdigende Genugthuung die unausbleibliche

liche Folge gewesen seyn. Die Brittische Regierung weiß, wie sie ihre Opfer auszusuchen hat, sie weiß, wen sie ungestraft beleidigen und mit Füßen treten darf. Ihr war es sehr wohl bekannt, daß sie nicht mit den Unterthanen Frankreichs, Rußlands, oder der Vereinigten Staaten, sondern nur mit den unbewaffneten, vertheidigungslosen, flüchtigen und lojalen Unterthanen Dona Marias zu thun habe. Auch in Betreff der innern Verwaltung setzte die Opposition ihren Angriff mit Kraft und Erfolg fort. Das Haus der Gemeinden bildete sich zu einem Subsidien-Ausschuß, um die für öffentliche Arbeiten in Anspruch genommenen Summen in Betracht zu ziehen, wobei sich der Kanzler der Schatzkammer gefallen lassen mußte, daß die verlangten 100,000 Pfund Sterling zum fernern Bau des Schlosses von Windsor, vertagt wurden. Im Oberhause machte Lord Goderich einen Antrag über die fundirte und unfundirte Staatsschuld. Den Betrag dieser letztern berechnete er auf 25 Millionen Pfund; er verlangte die Vorlegung gewisser Documente, welche nach wenigen Bemerkungen des Premierministers bewilligt ward. — Zu den erfreulichsten Gegenständen der Thätigkeit des Parlaments gehörte fortwährend die Reform der Rechtspflege. Die Advokaten, welche sich lange den vom Handelsstand verlangten Abänderungen in den Gesetzen gegen die Wucherer widersetzten, sind endlich mit demselben einverstanden, daß dieselben mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, so wie sie sich denn auch zur Bildung einer Untersuchungs-Commission behufs der Prüfung der Gesetze zur Betreibung kleiner Schulden, bereit zeigte, welche jetzt mit ungeheuren Unkosten verknüpft und so unwirksam sind, daß von 11 Millionen Schulden von insolvent erklärten Personen, welche vor die jetzt für dieses

Fach

Fach bestehenden Gerichte gezogen wurden, kaum ein Sechzigstel an die Gläubiger gekommen ist. Das Uebel ist eben so verderblich für die Sittlichkeit als für den Handel; Leute, die unter einer vernünftigeren Gesetzgebung ihre Gläubiger zu befriedigen gesucht haben würden, lassen sich jetzt durch eine kurze Gefängnißstrafe, wie sie es nennen, weiß waschen, während andere von redlicheren Gesinnungen, ehe sie sich solcher unmoralischer Mittel bedienen, lieber Opfer bringen, welche die strengste Rechtlichkeit nicht verlangen würde. Die Sache bietet ohne Zweifel große Schwierigkeiten dar, aber überwindliche, wenn man nur erst mit redlichem Eifer daran geht und besonders entschlossen ist, den unglücklichen Schuldner von dem Betrüger zu unterscheiden. Hier ist indessen nur von Schulden die Rede, welche nicht geläugnet werden. Das Uebel bei Forderungen, welche bestritten werden, ist noch größer; die Unkosten und der Verzug sind dabei so ungeheuer, daß alle aufrichtigen Anwalde rathen, die billigsten Forderungen, wenn solche nicht über 40 bis 50 Pfund betragen, lieber aufzugeben, ja sich unbillige Forderungen unterhalb dieser Summe, die gemacht werden können, lieber gefallen zu lassen, als darum einen Proceß anzufangen, der, gewonnen oder verloren, größere Kosten verursacht. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Auseinandersetzung dieses Gegenstandes von dem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, Herrn Brougham, welcher um Erlaubniß bat, eine Bill zur Einführung örtlicher Gerichtsbehörden in gewissen Bezirken Englands einreichen zu dürfen und unter andern äusserte, ein Land, in welchem man, um eine Schuld von 6 oder 7 Pfund einzutreiben, damit beginnen müsse, einen Vorschuß an Gerichtskosten von 60 bis 70 Pfund zu machen, könne, so sehr es auch sonst gesegnet

segnet seyn möge, in seiner Rechtsverwaltung nicht glücklich genannt werden. Der Redner erinnerte an seine Angaben vom Jahr 1827; damals seyen seit 5 Jahren durchschnittlich in jedem Jahr 79,800 Schuldprocesse vor den Gerichtshöfen im Westminster-Hall anhängig gemacht worden, 7000 aber nur (oder ein von 11 Fällen) zum wirklichen Spruch gekommen, weil ein großer Theil der übrigen Kläger wahrscheinlich die nöthigen Kosten nicht aufbringen konnte oder wollte. — Den Zustand der Brittischen Appellations-Gerichtsbarkeit schilderte der Redner in jeder Hinsicht als unvollkommen, namentlich in Beziehung auf die Colonien und auf Schottland. Alsdann schlug er vor, um ein Tribunal zu erlangen, wo rascher und wohlfeiler Justiz zu erhalten sey, daß zunächst in jeder Grafschaft ein dazu passender Rechtsgelehrte ernannt werde, der Civilprocesse, die einen gewissen Betrag nicht übersteigen, in erster Instanz zu entscheiden haben solle. Summen über 10 Pfund und bis zu einem gewissen Betrage, sollten vor den Gerichtshof der Grafschaft gebracht werden können und zwar solle ein solcher Gerichtshof nicht bloß über Schuldforderungen, sondern auch in andern Civilprocessen entscheiden dürfen. Für Processe, die einen Gegenstand unter 10 Pfund betragen, soll dieser Gerichtshof die letzte Instanz seyn. Bei größeren Summen soll zwar eine Appellation stattfinden können, jedoch nicht nothwendig nach Westminster-Hall, sondern nach der Wahl des Angeklagten, an den Assisen-Richter. Um jedoch bei solchen Appellationen Misbräuche zu vermeiden, solle die Partei, welche sie einlegt, falls sie den Proceß verliert, doppelte oder dreifache Kosten zahlen müssen. — Hinsichtlich der Geschwornen-Einrichtung ist der gelehrte Herr der Meinung, daß von derselben in gewissen Fällen

kein

kein Gebrauch gemacht werden solle. Er berief sich auf den berühmten Rechtsgelehrten Bentham und meinte, nur in Fällen, wo widersprechende Zeugnisse vorkämen, wo schriftliche mit mündlichen Aussagen zu vergleichen wären, würde eine Jury — wenn auch nicht gerade von 12 Personen — gute Dienste thun und zwar würde er sodann auf Unanimität, wie sie bisher erforderlich ist, auch fernerhin bestehen, weil die bloße Entscheidung der Majorität keine so reifliche Erwägung der Sache vorangehen lasse; in der Regel rufe man, wo es auf die Majorität ankomme, auch bei wichtigen Fällen ungeduldig zur Abstimmung, wie dies wohl auch manchmal in größeren Versammlungen vorkomme (Hört! hört!). In allen Processen, die einen Gegenstand unter 10 Pfund betreffen, solle der Richter entscheiden, ob eine Jury zu befragen sey oder nicht, doch müßten im letztern Falle auch die beiden Parteien damit übereinstimmen. Durch den bedenklichen Gesundheitszustand des Königs ward die Energie der Opposition verstärkt, besonders schien sie sich gegen das Privilegium der Ostindischen Compagnie richten zu wollen, welche seit 1793 ihre Schuld von 7 auf 50 Millionen Pfund vergrößert hat. Herr Hume erhielt eine Majorität von drei Stimmen, als er darauf antrug, daß beim Ableben eines Souverains die Functionen der Beamten fortgesetzt werden sollten, bis dessen Nachfolger ein anderes verfügte. Herr O'Connell, von dem man sich vor seinem Eintritt ins Parlament Wunder versprach, vermogte dort jedoch nichts auszurichten; sein oft unüberlegter Eifer entfremdete ihm selbst die, welche ihm früher geneigt waren. Besonders schadete ihm sein Verfahren gegen den Kron-Anwald von Irland; nachdem er diesen nemlich in Irland bei mehreren öffentlichen Gelegenheiten der schändlichsten

lichsten Rechtsverletzung beschuldigt und gedroht hatte, ihn vor das Gericht des Unterhauses zu ziehen, wußte derselbe ihn durch die beißendsten Anfälle zu reizen, seine Drohung zu verwirklichen und als er endlich seine Anklage wirklich vorbrachte, ließen sich nur 12 Mitglieder finden, welche für eine Untersuchung stimmten. — Der Herzog von Wellington setzte im Oberhause auseinander, daß seit den Reciprocitäts-Traktaten die Schiffahrt der Handelsmarine der vereinigten Königreiche bedeutend zugenommen habe, denn es hätten einclarirt in Brittischen Häfen 1) Brittische Schiffe im Jahr 1814 nur 8975 Schiffe, und 1828 und 1829 im Durchschnitt das Jahr 13,409, woraus hervorgehe, daß im Jahre 1829 beinahe 5000 Schiffe mehr einclarirt hätten als 1814 und ungefähr 1200 im Durchschnitt mehr als in den drei Jahren vor den Reciprocitäts-Traktaten. 2) Fremde Schiffe im Jahr 1814 — 5000 Schiffe und in den Jahren 1827, 1828 und 1829 im Durchschnitt das Jahr 5406, hieraus gehe eine Verminderung der fremden Schiffahrt in Vergleich mit der Brittischen hervor. Seit 1814 hätten sich die Ausfuhren verdoppelt und bei einer Frage des Gewinnes oder Verlustes könne bewiesen werden, daß das Land weit mehr im Handel gewonnen als, wie man vermuthete, in Fracht verloren hätte. — Die Bill zu Gunsten der Juden ward mit einer Mehrheit von 123 Stimmen verworfen; 165 Stimmen waren für dieselbe; diesmal fehlten nur 205 Mitglieder. Im Unterhause gab der Minister Peel (jetzt Sir Robert Peel) auf eine Anfrage des Sir Robert Wilson die Erklärung, daß die Abweisung einer Englischen Fregatte vor dem Hafen von Algier, welche die Gattin des Englischen Consuls an Bord zu nehmen gedachte, nur auf einem zu großen Bedenken

von

von Seiten des Französischen Blokade-Befehlshabers beruht habe, wogegen sogleich die Französische Regierung selbst, ohne das zwischen befreundeten Nationen befolgte System zu unterbrechen, eingeschritten sey. — Herr Huskisson veranlaßte Sir R. Peel, sich einigermaßen über die Lage zwischen Spanien und dessen ehemaligen Colonien zu erklären. Letzterer sagte, Großbrittannien habe kein Recht, sich Angriffen von Cuba aus gegen Mexico oder Colombia zu widersetzen, aber es halte sich verbunden, die Seegesetze zu beschützen und demnach Seeräuberei nicht zu dulden. Die Warnung des Sir R. Wilson, nicht alle freundlichen Dienste für Mexico den Nordamerikanern allein zu überlassen, verwarf Herr Peel als in der Wirklichkeit nicht begründet. Der Colonialminister, Sir George Murray, zeigte dem Parlament an, daß die Ausgaben für die Colonien künftig alljährlich demselben vorgelegt werden sollten. Ein Regierungs-Agent steht im Begriff, nach den Nordamerikanischen Colonien abzureisen, um den Zustand und den Werth der dortigen Kronländereien zu untersuchen, um einen Theil ihrer Hülfsquellen zur Bestreitung ihrer Kosten verwenden zu können.

Gegen Ende des Mais setzten zwei wichtige Gegenstände das Parlament in große Bewegung. George IV. fühlte sich nicht mehr in dem Kraftzustande, den wichtigen Staatsakten, die der eigenhändigen Königlichen Sanction bedürfen, seine Bestätigung zu geben und trug daher dem Parlament auf, Commissarien, die dessen Zutrauen genössen, auszuwählen und bis zur Veränderung des Zustandes Sr. Maj. einzusetzen, um so eine hohe Pflicht gegen Seine Völker zu erfüllen. Die darüber sprechende Botschaft ward durch den Premier-Minister ins Oberhaus und durch den Minister des

Innern

Innern ins Unterhaus gebracht und lautete folgendermaßen:

"George Rex. Seine Majestät erachten für nothwendig, das Haus zu benachrichtigen, daß Dieselben von schwerer (severe) Unpäßlichkeit befallen sind, welche Se. Maj. die eigenhändige Unterzeichnung derjenigen öffentlichen Urkunden beschwerlich und mühsam macht, welche diese eigenhändige Unterschrift bedingen. Seine Majestät verlassen Sich auf die pflichtschuldige Treue des Parlaments, ohne Aufschub die Mittel in Betracht zu ziehen, welche Se. Maj. in den Stand setzen werden, die einstweilige Last dieser wichtigen Function der Krone ohne Nachtheil für den Staatsdienst Sich entziehen zu können.". —

Diese Botschaft kam den Whigs in beiden Häusern unerwartet, nur im Laufe des Morgens hatten sich Gerüchte, daß dieselbe bevorstehe, verbreitet und Graf Grey beklagte, nicht einmal die Zeit gehabt zu haben, nachzusehen, ob es schon Beispiele der Art gegeben, weshalb ihn der Courier folgenden Tags auf das Ende von Annas Regierung aufmerksam machte.

Die zweite, nicht minder wichtige Neuigkeit war die, daß Prinz Leopold von Sachsen-Coburg die Souverainität Griechenlands, nachdem er sie angenommen, wieder aufgegeben hatte. Der Graf Aberdeen erklärte den 24. Mai im Parlament, er würde es sich zur Gewissenssache machen, wenn kürzlich, wo er dem Oberhause die Versicherung gegeben, daß mit Sr. Königl. Hoheit nur noch Nebenpunkte zu verhandeln wären, die Sache nicht wirklich damals so gestanden habe, letzten Freitag Abend jedoch sey ihm eine Eröffnung des Prinzen von solcher Wichtigkeit geworden, daß die Lage der Sache sich dadurch gänzlich geändert und Schwierigkeiten

rigkeiten zur Folge gehabt habe, denen der Entschluß Sr. Königl. Hoheit gefolgt sey. Den Umständen nach sey die Wahl des Prinzen zum Beherrscher von Griechenland die beste gewesen, welche die Minister hätten treffen können; zudem habe man wohl gewußt, daß sein Ehrgeiz längst nach dieser Stelle gestrebt habe; sie sey von ihm nachgesucht worden, und auch die Griechen wären ihm geneigt gewesen. Am 3. Februar also sey dem Prinzen der Antrag gemacht und was man schon am 11. die Annahme von seiner Seite nennen gekonnt, sey am 20. bündig geschlossen. Von dem Tage an bis ganz kürzlich drehten sich die Negociationen nur noch um Einen Punkt; im letzten Protocoll hatten sich die Alliirten verpflichtet, in Betracht des traurigen Zustandes, worin Griechenland sich versetzt befindet, Se. Königl. Hoheit in den Stand zu setzen, zu seiner Erhaltung Truppen bezahlen zu können und zwar vermittelst einer Anleihe, welche die verbündeten Mächte garantiren wollten. Bei der Vollziehung dieses Punktes aber erschienen die Forderungen des Prinzen den Ministern unbillig; sie hielten es für ihre Pflicht, verschiedene Forderungen zu verweigern, indem sie in Betracht zogen, daß sie nicht ermächtigt wären, Verbindlichkeiten einzugehen, welche die Staatskräfte überstiegen (Hört, hört!). Die Minister hielten es für Pflicht, in der jetzigen Zeit das Land keiner Gefahr anderer Lasten auszusetzen, als welche unumgänglich nothwendig wären, den geschlossenen Traktat zu erfüllen; dagegen beharrte Se. Königl. Hoheit auf verschiedenen Forderungen mit solcher Hartnäckigkeit und gab der Regierung so klar zu verstehen, daß er gewilligt sey, auf die Stellung, die er angenommen, zu verzichten, wenn nicht der letzte Pfenning bewilligt würde, daß diese, welche

einsah,

einsah, daß Großbrittannien einer gefährlichen Verantwortlichkeit zumal bei einem Brittischen Prinzen sich aussetzen werde, der Wiederabdankung desselben nachgab. Uebrigens versprach der Graf die Mittheilung der ganzen Correspondenz zwischen der Regierung und dem Prinzen.

Der Antrag, eine Commission mit der Führung des Königlichen Namens-Stempels zu beauftragen, ging bald in beiden Häusern durch. Der Lord-Kanzler erinnerte an frühere Beispiele aus der Regierung Heinrichs VIII., Edwards VI., Marias, Wilhelms III. An Vorbildern fehle es daher nicht und es komme nur darauf an, daß das Parlament für den gegenwärtigen Fall die Form der Maßregeln und die Sicherstellung gegen Misbräuche erwäge. Die Minister schlugen vor, daß eine Commission, von dem Könige durch eigene Handzeichnung ernannt, aus ihrer Mitte Bevollmächtigte erwähle, die befugt würden, das Namenszeichen derjenigen Documente aufzudrücken, die der Königl. Handzeichnung bedürften und zwar nachdem sie auf ihren Eid versichert hätten, sich desselben nie anders als in Gegenwart Sr. Maj. und auf deren ausdrücklichen Auftrag zu bedienen und solche Bill von drei Ministern attestirt befunden hätten; endlich solle der Stempel selbst sich im Gewahrsam eines andern hohen Beamten befinden.

Bei der zweiten Lesung der Bill bedauerte der Graf von Winchelsea, daß sie nicht von einem Atteste der Aerzte begleitet sey, aus dem man abnehmen könne, warum Se. Maj. nicht schreiben könnte, welches von dem Herzoge von Wellington übel aufgenommen ward. Der Herzog von Newcastle äusserte, er habe gehört, daß der König auch nicht sprechen dürfe, wogegen der Lord Kanzler bemerkte, daß gerade Tags zuvor sein edler Freund,

der

der Herzog von Wellington, eine lange Unterredung mit dem König gehabt, ohne daß Se. Maj. davon angegriffen gewesen wäre. Graf Grey bestand darauf, daß Mehrere oder eine Person von hohem Rang und Ansehn den Stempel aufdrücken müßten, wogegen der Lord Kanzler meinte, daß sey unnöthig, weil diese Handlung ja in Gegenwart Sr. Maj. Selbst geschehe. Noch im Laufe der Nacht ward die dritte Lesung bewilligt und die Bill ins Unterhaus zur Bestätigung gebracht, dort von Sir Robert Peel unterstützt und ohne sonderliche Opposition verlesen.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Ausbruch der zweiten Französischen Revolution.

Zum Drittenmale in der neueren Geschichte fällt in den Julius-Monat eine der großen welthistorischen Epochen, deren unzuberechnende Folgen eine Reihe von Jahren hindurch den wichtigsten Stoff der Weltgeschichte ausmachen werden. Am 4 Julius 1776 erklärte Nordamerika seine Unabhängigkeit, welche von so wichtigem Einflusse auf den Ausbruch der ersten Französischen Revolution am 14. Julius 1789 war und die drei ewig denkwürdigen Tage des 27., 28. und 29. Julius 1830 brachen in blutigem Volkskampfe für immer die wiederhergestellte Herrschaft der Bourbons in Frankreich und die 16jährigen Anstrengungen der Anhänger des alten Régime. Die mittelbaren und unmittelbaren Ursachen, die gewissen, die wahrscheinlichen, die möglichen Folgen dieser großen Wiedergeburt Frankreichs werden unserer Zeitgeschichte,

welche jetzt diese gigantischen Weltbegebenheiten zu ihrem Hauptgegenstand wählen wird, reichen Stoff zu Mittheilungen darbieten; für jetzt kann sie sich nur auf eine einfache historische Darstellung der großen Staatsumwälzung beschränken, deren Wichtigkeit von selbst in die Augen springt, indem sie vorläufig auf den Artikel "die Juliustage 1789 und 1830" und auf die in einem andern Aufsatze ausgeführte auffallende Parallele zwischen der Englischen und Französischen Revolution, dem Schicksale der Stuarts und der Bourbons, verweiset.

Kein Volk lebt mehr in und für Ideen als die lebhafte, geistreiche, kriegerische, über 30 Millionen zählende Französische Nation. An die Stelle des Ideals der Freiheit und Gleichheit trat seit Napoleons glänzender Herrschaft das Idol des kriegerischen Ruhms und der Welteroberung. Als durch die heldenmüthigen Anstrengungen des unterdrückten Europas die Macht des Eroberers gebrochen und Paris selbst in die Hände der Verbündeten gefallen war, welche nicht mehr mit Napoleon unterhandeln zu wollen erklärten, fügte sich die Hauptstadt und ganz Frankreich, vor allen die großen See- und Handelsstädte, welche durch den unausgesetzten Krieg mit England so sehr gelitten hatten, nicht nur ohne Widerstand, sondern selbst mit Freuden in eine jetzt nothwendig gewordene neue Ordnung der Dinge. Der Glanz der Napoleonischen Herrschaft war gewichen und man gedachte jetzt nur ihres Drucks. Einige wenige einflußreiche Männer, vorzüglich der vielgewandte Fürst Talleyrand, wußten nicht allein den verbündeten Monarchen, vor allen den Kaiser Alexander, zu überzeugen, daß die Zurückberufung der alten legitimen Dynastie der Bourbons nebst einer Verfassung, welche, ohne das monarchische Prinzip zu sehr zu beeinträchtigen, mit den Forderungen der

Zeit

Zeit in Uebereinstimmung stände, das einzige Mittel seyn würde, Frankreich vor neuer Umwälzung, Europa vor neuen Gefahren, wie die eben bestandenen, zu bewahren, sondern auch der Hauptstadt und durch sie ganz Frankreich diese Stimmung zu geben. Die Bourbons waren im Laufe von 22 einflußreichen Jahren, seit dem Umsturze des Königthums im Jahr 1792, bei der Nation so gänzlich in Vergessenheit gerathen, daß sie nur zu den historischen Erinnerungen gehörten. Die jüngere Generation war in der Revolution erwachsen, und wenige kannten die Namen, die Schicksale, den Aufenthaltsort der Prinzen einer längst vertriebenen und Frankreich gänzlich entfremdeten Dynastie. Die strenge Wachsamkeit der Napoleonischen Polizei und die überraschende Occupation von Paris hatten den Parteien keine Zeit gelassen sich zu bilden; nach so langen blutigen Kriegen sehnte sich ganz Frankreich nach Ruhe und Frieden. Der erste Impuls, den Männer von Bedeutung und Einfluß zu Gunsten der Bourbonischen Sache gaben, fand also willigen und bei dem lebhaften Charakter des Volks sogar freudige Anerkennung: aber freilich hätte jeder Impuls für eine andre Sache, für die Proclamirung der Kaiserin Marie Louise, des jungen Napoleons, Eugens Beauharnois, eines andern volksbeliebten Heerführers oder einer Republik eine gleiche gefunden. Indessen die Bourbons waren doch, und zwar in Uebereinstimmung mit dem Wunsche der Nation, restaurirt. Ludwig XVIII. kehrte (den 3. Mai 1814) nach Paris zurück, übernahm die Königliche Regierung und eine von ihm selbst, nach Brittischen Ideen, ausgearbeitetes Grundgesetz, die Charte (am 4. Juni 1814), bestimmte auf eine wahrhaft liberale und allen billigen Forderungen entsprechende Weise die neue Verfassung von Frank-

reich. Wie aber die persönliche Erscheinung des bejahrten gichtkranken Monarchen, der sich, als er bei Calais ans Land stieg, auf zwei Napoleonische Marschälle stützend, gutmüthig äusserte: "Meine Herren, Sie sollen mir künftig als Stützen dienen," wie das Aeussere seines altfränkischen Hofstaates auf das an den imponirenden Glanz und die Energie Napoleons gewöhnte, so sehr am Aeussern hängende Volk keinen günstigen persönlichen Eindruck machte, so gaben die Anmaßungen und Ansprüche der mit ihm zurückgekehrten Emigranten und der schon früh gebildeten Congregation die unvorsichtigen Aeusserungen der Anhänger des alten Regime über beabsichtigte Contrerevolution ihm eine gefährliche Richtung. Dazu kamen das lebhafte Gefühl des beleidigten Nationalstolzes, der Einbußen fast aller Eroberungen der Revolution und Napoleons, die große Masse der alten Offiziere und Soldaten, welche nach Auszeichnung dürsteten und denen die Subsistenzmittel fehlten, das Mistrauen der Besitzer der Nationalgüter, welche für ihr Eigenthum besorgt wurden. Die strenge Vigilanz und Energie einer revolutionairen und Bonapartischen Polizei fehlten damals noch und bald bildeten sich die beiden Parteien, welche nach dem Umsturz der Bourbonschen Dynastie trachteten, die liberale und die Buonapartesche. Nur die erste, zu welcher die einflußreichsten und geistreichsten Männer Frankreichs gehörten, scheint sich vollkommen organisirt zu haben, sie sah aber wohl ein, daß sie nothwendig der Unterstützung der zweiten und des magisch würkenden Namens ihres Hauptes bedürfe, um die neue Umwälzung durchzusetzen; nun wollte sie Napoleon als Werkzeug gebrauchen, um die Bourbons zu stürzen, und dann ihn, wo nicht ganz vom Schauplatz entfernen, doch in solche Schranken einschließen, daß

seine

seine Herrschaft nicht mehr der Freiheit gefährlich werden könnte. Ein wahrhaft unausführbarer Plan, aus welchem auch großentheils der schnelle Sturz nach seiner zweiten Rückkehr hervorging. Napoleons Ehrgeiz hatte für die ihm gemachten Anträge ein offenes Ohr; gern bewilligte er alle Bedingungen der Liberalen, in der Ueberzeugung, wenn er erst die Herrschaft errungen haben würde, so viel davon zu halten, als ihm gut dünken würde. So erfolgte denn die Rückkehr Napoleons, und der wunderbar schnelle Abfall von ganz Frankreich zu ihm that überzeugend dar, wie fremd die Bourbons dem Französischen Volke noch geblieben waren. Als aber Napoleon, gleich nachdem er in die Tuilerien eingezogen war, mit einer ihm eben so verderblichen Uebereilung als Treulosigkeit, die mit den Liberalen eingegangenen Verträge schon zu brechen anfing, da entzogen ihm diese die wichtigste Stütze seiner wiederhergestellten Macht, seine einzige Rettung im Kampfe gegen das bewaffnete Europa, das revolutionaire Mittel einer solchen enthusiastischen allgemeinen Volksbewaffnung, wie diejenige, durch welche Carnot und der Wohlfahrtsausschuß im Jahr 1793 fast alle Europäischen Mächte besiegt hatten. Napoleon blieb nur auf seine alten Truppen beschränkt, und so Löwenkühn diese auch bei Waterloo fochten (la garde meurt, mais ne se rend pas), so entschied doch diese einzige Schlacht für immer seinen Untergang. Verrätherei (Fouché, Bourmont) hatte seinen Sturz vorbereitet und befördert; kein Volksaufstand zu seinen Gunsten erfolgte, und als er nun zu dem despotischen Mittel, der Auflösung der Kammern, schreiten und die Dictatur an sich reißen wollte, beschleunigte er dadurch nur seinen Untergang. Alle Widerstandsmittel des Volks und der Heere fehlten, Frankreich lag in dumpfer Betäubung,

täubung, und die verbündeten Truppen zogen diesmal nicht als freudig aufgenommene Befreier, sondern als feindliche Sieger in Frankreichs Hauptstadt ein. Diese ihre zweite Erscheinung in derselben, die Wegführung der eroberten Trophäen und Kunst-Schätze, neue Länder-Abtretungen, eine Contribution von 700 Millionen Franken, die Einquartirung und Ernährung von 150,000 Mann, unter dem Befehl des bei den Franzosen so wenig beliebten Herzogs von Wellington, endlich die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII., welche die jetzige Municipal-Commission in der Absetzungs-Akte Carls X. "eine durch fremde Waffen aufgedrungene Gewalt" nennt, mußte nothwendig die Nation noch mehr gegen die Bourbons einnehmen. Die Hinrichtungen von Ney, Labedoyère und anderen bewunderten Generälen, die Beschlüsse der chambre introuvable, die ungestraften blutigen Reactionen der jesuitischen Ultra-Partei in Südfrankreich, die Zwangsmaßregeln, welche nebst der Anwesenheit der fremden Truppen den oft ausbrechenden Unmuth mit Gewalt im Zügel hielten, waren nicht geeignet die aufgeregten Gemüther zu versöhnen. Das schrecklichste Beispiel eines wüthenden Hasses gegen die wiederhergestellte Dynastie gab die Ermordung des Herzogs von Berry (zweiten Sohns Carls X.) durch Louvel am 13. Februar 1820; sein kaltberechnender Fanatismus hatte grade den Prinzen ausgewählt, auf dessen Erhaltung allein die Fortdauer der herrschenden Dynastie zu beruhen schien; sein Zweck ward jedoch durch die Geburt des Herzogs von Bordeaux (am 29. Sept. 1820), gegen dessen Aechtheit schon damals die jetzt wieder zur Sprache gebrachten Zweifel in Englischen Blättern erhoben wurden, vereitelt. Es würde uns zu weit führen, wenn wir hier die (in der Parallele der Bourbons und der Stuarts aufge-

gezählten) Gründe der zunächst durch Ludwigs XVIII. Mäßigung und Klugheit beschwichtigten, aber seit den letzten Regierungsjahren des altersschwachen Königs (seit 1823) wiedererwachten und seit der Thronbesteigung Carls X. (am 16. Sept. 1824) gesteigerte Unzufriedenheit ausführen wollten. Ein kurzer Sonnenstrahl erhellte seine Regierung zwischen dem Villeleschen und dem Polignacschen Ministerium, aber leider zu bald wich er dunkleren Wolken. Doch wir müssen diese Ausführung einer andern Gelegenheit aufbewahren und jetzt zu der unmittelbaren Veranlassung, der Geschichte, dem Erfolg der zweiten großen Revolution Frankreichs übergehn. Der 25. Julius war der Tag, an welchem der von seinen verblendeten Ministern so arg getäuschte König selbst das Verdammungs-Urtheil über seine ganze Dynastie aussprach. In Folge des merkwürdigen Berichts an den König, der von allen Ministern unterzeichnet ward (und den wir in unsern Annalen aufnehmen werden), wurden nemlich zwei Verordnungen, die eine über die periodische Presse und die andre über das Wahlsystem, erlassen. Eine dritte löste die gegenwärtige Deputirtenkammer auf, eine vierte setzte die neuen Wahlen auf den 6. und 18. September an und berief die Kammern auf den 28. desselben Monats, eine fünfte und sechste endlich enthielt die Ernennung mehrerer neuer Staatsräthe. Alle waren vom 25. Juli datirt.

Nr. 1. Sie ist von dem Fürsten v. Polignac, als Präsidenten des Ministerconseils, und ferner von den Ministern Chantelauze, d'Haussez, Montbel, Guernon de Ranville und Capelle contrasignirt und lautet wie folgt: Art. 1. Die Freiheit der periodischen Presse ist suspendirt. 2. Die Bestimmungen der Art. 1, 2 und 9 des ersten Titels des Gesetzes vom 21. October 1811 sind wieder

in

in Kraft gesetzt. Demzufolge kann kein bereits errichtetes oder noch zu errichtendes Journal, periodisches oder halbperiodisches Blatt, ohne Unterschied der Materien, die darin behandelt werden, weder in Paris noch in den Departementern anders erscheinen als Kraft einer besonders dazu von Uns erlangten Autorisation sowohl der Verfasser als des Buchdruckers. Diese Autorisation muß alle drei Monate erneuert werden, auch kann sie zurückgenommen werden. 3. Die Autorisation kann den Journalen und periodischen oder halbperiodischen Werken, die in den Departementern herauskommen oder herauskommen sollen, von den Präfecten vorläufig bewilligt und vorläufig entzogen (erneuert?) werden. 4. Die dem Art. 2 zuwider laufenden Journäle und öffentlichen Schriften sollen sogleich mit Beschlag belegt werden ꝛc. 5. Keine Schrift unter 20 Druckbogen kann erscheinen ohne die Autorisation Unsers Staatsministers des Innern in Paris und der Präfecten in den Departementern. Jede Schrift von mehr als 20 Druckbogen, die nicht ein abgeschlossenes Werk bildet, bedarf gleichfalls der Autorisation ꝛc. (wie Art. 4.) 6. Die Denkschriften über Processe und die Denkschriften der gelehrten oder literarischen Gesellschaften sind einer vorläufigen Autorisation unterworfen, wenn sie ganz oder theilweise politische Materien behandeln, in welchem Falle die durch den Art. 5 vorgeschriebenen Maßregeln auf sie Anwendung finden. 7. Jede dem Gegenwärtigen entgegenstehende gesetzliche Bestimmung ist kraftlos. 8. Die Ausführung ꝛc. 9. Unsre Staatssecretaire sind mit der Ausführung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt ꝛc.

Nr. 2 ist von denselben Ministern contrasignirt und enthält nicht weniger als 30 Artikel. Im Eingange heißt es: "Da wir beschlossen haben der

Wie-

Wiederkehr der Umtriebe vorzubeugen, die einen so verderblichen Einfluß auf die neulichen Operationen der Wahlcollegien gehabt haben; da wir demzufolge die Regeln der Wahl, deren Unzuträglichkeit die Erfahrung gelehrt hat, abzuändern Willens sind: so haben wir die Nothwendigkeit erkannt, Uns des Rechts zu bedienen, welches Uns zusteht, durch Erlasse, die von Uns ausgehen, Sorge zu trägen für die Sicherheit des Staats und jedes Unternehmen zu hintertreiben, welches die Würde Unsrer Krone beeinträchtigen könnte. Sodann bestimmt der 1. Art. mit Berufung auf die Art. 15, 26 und 30 der Charte, daß die Deputirtenkammer nur aus Departements-Deputirten bestehen solle. Der 2. Art. besagt, der Wahl-Census sowie der Census der Wahlfähigkeit solle ausschließlich aus den Summen bestehen, für welche der Wähler und der Wahlfähige persönlich als Eigenthümer oder Nutznießer in das Verzeichniß der Grundsteuer sowie der persönlichen und Mobiliarsteuer eingetragen sind. 3. Jedes Departement soll die Deputirtenzahl haben, die ihm durch Art. 36 der Charte zugestanden wird. 4. Die Deputirten sollen gewählt und die Kammer erneuert werden in der Form und für die Zeit, wie sie im Art. 37 der Charte festgesetzt worden. 5. Die Wahl-Versammlungen theilen sich in Bezirks- und Departements-Versammlungen ꝛc. 6. Die Bezirks-Wahl-Versammlungen sollen aus allen Wählern bestehen, deren polit. Domicilium im Bezirk befindlich ist. Die Departements-Wahl-Versammlungen sollen aus dem Viertel der am höchsten besteuerten Wähler des Departements bestehen. 8. Jede Bezirks-Wahl-Versammlung ernennt eine Zahl Candidaten, die der Zahl der Departements-Deputirten gleich ist. 9. Die Bezirks-Wahl-Versammlung trennt sich in so viele Sectionen, als sie

Can-

Candidaten zu ernennen hat ꝛc. 11. Jede Section der Bezirks=Wahl=Versammlung ernennt für sich allein einen Candidaten. 12. Die Sections=Präsidenten der Bezirks=Wahl=Versammlung werden von den Präfecten aus den Bezirks=Wählern ernannt. 13. Die Departements=Wahl=Versammlung ernennt die Deputirten. Die Hälfte der Deputirten des Departements muß aus dem allgemeinen Verzeichniß der Candidaten gewählt werden, welche von den Bezirks=Versammlungen vorgeschlagen werden ꝛc. 15. Die Präfecten, die Unterpräfecten und die Generäle, die an die Spitze der Militairdivisionen der Departementer stehen, können in den Departementern nicht gewählt werden, wo sie ihre Functionen verrichten. 16. Das Verzeichniß der Wähler wird von den Präfecten im Präfecturrath ausgefertigt. Es wird 5 Tage vor der Vereinigung der Versammlungen angeschlagen. 17. Die Reclamationen über das Recht des Stimmgebens, die nicht von den Präfecten entschieden werden, sollen der Entscheidung der Kammer überlassen bleiben ꝛc. 18. In den Departements=Wahlversammlungen sollen die beiden ältesten Wähler und die beiden, die am höchsten besteuert sind, die Functionen der Stimmensammler verrichten ꝛc. 20. Jede Discussion und jede Berathung ist im Innern der Wahlversammlung unstatthaft. 21 Die Polizei der Versammlung gehört dem Präsidenten. Keine bewaffnete Macht kann unaufgefordert von ihm in der Nähe des Versammlungsortes aufgestellt werden. Die militairischen Commandanten sind verbunden, seinen Aufforderungen Folge zu leisten. 23. Jeder Stimmzettel soll so viele Namen enthalten, als es Deputirte zu ernennen giebt. 24. Die Wähler sollen ihr Votum am Tische niederschreiben, oder von dem Stimmensammler niederschreiben lassen.

28.

Digitized by Google

28. Dem Art. 46 der Charte gemäß, soll kein Amendement zu einem Gesetze in der Kammer gemacht werden, wenn es nicht von Uns vorgeschlagen oder genehmigt und nicht an die Bureaux verwiesen und dort discutirt worden u. s. w.

Nr. 3, wodurch die gegenwärtige Deputirtenkammer aufgelöst wird, ist von dem Minister des Innern, Grafen von Peyronnet, contrasignirt. Im Eingange wird Beziehung auf Art. 50 der Charte genommen, worauf es sodann ferner heißt: "Von den Umtrieben in Kenntniß gesetzt, die auf verschiedenen Punkten unsers Königreichs stattgefunden haben, um die Wähler in den neulichen Operationen der Wahlcollegien zu täuschen und irre zu leiten ꝛc.

Nr. 4, deren Inhalt schon gedacht worden, ist gleichfalls von dem Grafen von Peyronnet contrasignirt.

Nr. 5, von dem Siegelbewahrer contrasignirt, ernennt Delaveau zum Staatsrath im ordentlichen Dienst und befugt die Staatsräthe, Grafen Vaublanc und Baron Dudon, so wie die außerordentlichen Staatsräthe, Marq. de Forbin des Issarts, Baron de Frenilly, Franchet Desperey, Vic. de Castelbajac, Syrieys de Mayrinhac, den Deliberationen des Staatsraths beizuwohnen und an denselben Theil zu nehmen; sie ernennt ferner Cornet d'Incourt, Baron de Villebois, de Fermon und Vic. de Conny zu außerordentlichen Staatsräthen mit derselben Befugniß; die Präfecten Vic. de Curzay und Marq. de Villeneuve zu außerordentlichen Staatsräthen ohne jene Befugniß, endlich den Baron de Chaulieu, Präfecten, und Mery de Contades zu Requetenmeistern im außerordentlichen Dienste.

Nr. 6, gleichfalls von dem Siegelbewahrer Chantelauze contrasignirt, ernennt Bergasse, ehemaligen

ligen Deputirten bei den Generalständen, zum Ehrenmitgliede des Staatsraths.

Unbeschreiblich war die Bestürzung, die dumpfe Betäubung, welche die Bekanntmachung dieser Verordnungen am 26. Julius erweckten. Sie waren allen Classen und Parteien unerwartet gekommen. Weder die Mitglieder des diplomatischen Corps, von denen namentlich der Russische und Englische Gesandte es sonst gewiß nicht hätten an den nachdrücklichsten Warnungen fehlen lassen, noch die Hofleute, selbst nicht die nächsten Umgebungen des Königs, scheinen etwas davon gehört zu haben. Die Minister hatten sich ganz allein den Erfolg und die Gefahr dieses verwegenen Staatsstreichs aufgespart. Nicht die Französische Nation hat diesmal die Revolution d. h. die Umwälzung der bestehenden Ordnung der Dinge begonnen, sondern das Ministerium hat sie, wie in England von allen Parteien anerkannt wird, durch den eigenmächtigsten und gewaltthätigsten Bruch des von Ludwig XVIII. der Nation gegebenen Grundgesetzes eröffnet und diesen durch einen, nach manchen Aeusserungen vorhergesehenen, vielleicht gar bezweckten, wenigstens provocirten Bürgerkrieg durchzusetzen gesucht. Die Verordnungen waren schon am 18. Julius beschlossen und redigirt worden, aber von den Ministern ganz allein, die ohne ihre Secretaire die Entwürfe selbst verfaßt und sich gegenseitiges Stillschweigen zugeschworen hatten. Zwar hatte sich bereits am folgenden Tage ein Gerücht davon verbreitet, aber es gelang den Ministern vollkommen, die Zeitungen abzulenken. Am 21. und 22. Julius kamen die Beschlüsse im Conseil zur Berathung, hier trug man nach ernstlichen Berathungen Bedenken, den Staatsstreich erfolgen zu lassen, erst nachher gab die Angst, die Kammern, einmal vereinigt, mögten sich permanent erklä-

erklären, für die sofortige Publication des unheilschwangeren Moniteurs den Ausschlag.

Doch war es nicht die Erlassung, sondern die Ausführung der in ihm enthaltenen Verordnungen, welche mit der rücksichtslosesten Willkühr noch am nemlichen Tage, den 26. Julius, gegen die Journalisten erfolgte, welche das Signal zu den ersten Unruhen gab. Der National enthielt sogleich eine von allen Redacteuren der liberalen Blätter unterzeichnete Erklärung, wonach diese sich für berufen hielten, das erste Beispiel des Widerstandes gegen eine Regierung zu geben, die alles Recht auf Gehorsam verloren habe und zugleich die Deputirten beschworen, nicht zu vergessen, daß sie auf den dritten August berufen worden und daß ihr Recht heute kein anderes als gestern sey. Hierauf wurden sogleich am 26. die Pressen des Temps und des National zerschlagen, die verantwortlichen Herausgeber von den Gensd'armen ergriffen, in Miethkutschen geworfen und unter einer zahlreichen Escorte nach dem berüchtigten Gefängnisse la Force geführt. Schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich, welchen Abscheu die Bürger hatten, sich zu Werkzeugen willkührlicher Gewalt gebrauchen zu lassen. Als der Polizei-Commissair, von seinen Secretairs begleitet, in dem Bureau des Temps erschienen war und viermal die Aufforderung ergehen ließ, ihm die Schlüssel zu dem Zimmer, wo die Presse des Blattes stehe, zu überliefern, begnügte sich Herr Baude, vormaliger Präfect des Tarn-Departements und jetziger Director dieses Blattes, ihm eben so oft die Artikel des Code pénal vorzulesen, welche sich auf die mit Einbruch begangenen Diebstähle beziehen. Der Commissarius beschied nun drei Schlossermeister nach einander, denen Herr Baude gleichfalls, so wie sie im Begriff waren zu gehorchen,

die-

dieselben Artikel vorhielt, worauf sie alle drei nach einander erklärten, daß sie zu diesem Einbruche nicht mitwirken wollten. Nun ließ der Commissair die Thür mit dem Hammer einschlagen und aus ihren Angeln heben. An einer andern Stelle sah er sich genöthigt, den Schlosser zu gebrauchen, der die Galeerensclaven anschmiedet. Augenblicklich verbreiteten sich die unbeschäftigten Buchdrucker in den Straßen; zu ihnen gesellten sich bald müssige Haufen, auch viele aus den Fabriken entlassene Arbeiter und der Strom der Menge zog sich bald nach dem Palais Royal, dem gewöhnlichen Vereinigungspunkte aller Volksbewegungen. Mittlerweile wußten die liberalen Zeitungen, namentlich der National und der Temps, fortdauernd ihre Exemplare zu verbreiten; an Verkaufen der Blätter wurde natürlich nicht gedacht, man gab sie jedem unentgeldlich hin. Aus einer Druckerei wurden eine Menge Exemplare, während die Polizeibehörde vorn eindrang, dem versammelten Volke aus den Fenstern des Hintergebäudes zugeworfen. Grade wie die Bewegungen der ersten Revolution am 12. Julius 1789 im Palais Royal begannen, ging es auch diesmal. Als am Morgen jenes Tages der feurige Demagog, Camille Desmoulins, Neckers Verabschiedung erfuhr, verfiel er in eine convulsivische Bewegung und rief Robespierre zu: "toût est perdu, mon ami; nous allons être sabrés, assassinés; il faut jouer le toût pour le toût; je vais au palais royal." Er umarmte Robespierre und eilte dahin (Mèmoires authentiques de Maximilien de Robespierre. Thl. II S. 13). Und der Feuereifer dieses Camille Desmoulins, seine donnernden Philippiken, sind eine der mächtigsten Triebfedern jener ersten großen Umwälzung gewesen. Bei einer solchen Spannung der Gemüther,

wie

wie sie damals und jetzt in Paris stattfand, bedarf es nur eines feurigen, aller Gefahr trotzenden Enthusiasten, um eine solche Volksmasse, wie die Pariser, in ein Heer heroischer Kämpfer zu verwandeln. Auch jetzt fehlte es nicht an Camilles; Redner sprangen auf die Stühle, riefen zum offnen Widerstand auf, lasen die constitutionellen Blätter vor. In das immer allgemeiner werdende Geschrei vive la charte! à bas les Ministres! mischte sich schon der unheilschwangere Ruf: à St. Cloud! Endlich stürzte sogar ein Haufe mit dem Geschrei: à l'hôtel Polignac! nach dem Hause des Premierministers, wo schon an jenem ersten Abend einige Fenster eingeworfen wurden. Diese Bewegungen, welche bis in die Nacht dauerten, waren jedoch nur das Vorspiel der ernsteren Auftritte des folgenden Tages, an welchem eigentlich erst die Revolution ausbrach.

Dieselben Scenen, welche den Abend vorher stattgefunden hatten, erneuerten sich am Morgen des 27. in größerem Umfange und nahmen einen ernsthafteren Character an; die Volkshaufen, jetzt zum Theil schon mit Stöcken, Steinen und andern Angriffs- und Vertheidigungsinstrumenten, selbst schon mit Säbeln, Pistolen, Jagdflinten bewaffnet, durchzogen mehrere Straßen und sammelten sich auf den öffentlichen Plätzen. Einer derselben stürmte mit dem Geschrei: à bas Polignac! à bas les Ministres! vor das Hotel Polignacs, wo er jedoch von einer Escadron Gensd'armen, die nebst Infanterie auf dem Hofe aufgestellt war, auseinandergesprengt wurde. Die Stimmung des Volkes, welche schon nicht mehr gegen die Minister allein, sondern gegen die herrschende Dynastie selbst gerichtet war, sprach sich im Palais Royal unverholen aus; hier liefen jetzt Zettel mit den Aufschriften: vive la république! und vive Napoléon II. von Hand zu Hand und

schon

schon hörte man allgemeiner den Ruf: à St. Cloud! und à bas les Bourbons! à bas les despotes! Nun stellte das Ministerium, welches diesen Kampf wahrscheinlich vorausgesehen und in der eben so frevelhaften, als eitlen Hoffnung der unerschütterlichen Begründung absoluter Gewalt einen Bürgerkrieg vielleicht gar gewünscht und beabsichtigt hatte, seine wahrlich imponirenden Streitkräfte auf, um den Volksaufstand mit Einem zerschmetternden Schlage zu treffen. Sie bestanden aus 12,000 Mann Königlicher Garden und Schweizertruppen, nebst einem ansehnlichen Artillerie-Park, der Gens-d'armerie und 6000 Mann von der Infanterie vom 5., 50., 53. Linien- und 15. leichten Regimente. Im Palais Royal floß das erste Blut, ein Gens-d'arme, der das Vorlesen von Zeitungen verhindern wollte, ward vom Volke umgebracht. Nun schossen die Gensd'armen auf das Volk, man warf mit Steinen, sie schossen Pelotonweise und hatten, da auch dies nicht zur Zerstreuung der wüthend andringenden Masse fruchtete, zuerst Detachements, dann ganze Regimenter der Königl. Garde-Cavallerie mit Artillerie zu Hülfe, wo denn endlich vermittelst einiger Kartätschen-Salven, die Ruhe scheinbar wieder hergestellt wurde, weil wenige Bürger noch Waffen hatten. Des Nachts zogen mehrere Haufen Volks durch die Straßen, rissen die Königlichen Wappen und Namenszeichen ab, plünderten die Pulvervorräthe, die Buden der Waffenschmiede und thürmten Barricaden auf. — Den Zustand der Hauptstadt an diesem Tage schildert der Messager des chambres vom 28. Mittags folgendergestalt:

"Seit gestern und noch heute Morgen bietet Paris den beunruhigendsten und unheilvollsten Anblick dar. Alle Werkstätte und alle Buden sind geschlossen. Massen von Arbeitern und Bürgern aller

Classen

Classen streifen durch die Straßen und geben durch ihr Geschrei ein beispielloses Mißvergnügen zu erkennen. Gestern haben die Truppen der Garde und die Gensd'armen an mehreren Punkten auf die Volkshaufen Feuer gegeben und zwar besonders in der Straße Richelieu, so wie auf den Plätzen des Palais Royal, Maubert und de la Victoire. Das Volk hat an mehreren Straßen-Ausgängen mit ausgespannten Fiakern und Omnibus Barricaden gebildet. In alle Schwerdtfeger-Läden wurde eingebrochen, so wie auch in die Krämer-Läden, um sich Feuersteine zu verschaffen. Ein Gleiches fand bei den Verkäufern von Schießpulver statt. Auf mehreren Punkten gewährte das Kleingewehrfeuer von beiden Seiten ein furchtbares Schauspiel. Die Straßen waren mit Todten und Verwundeten übersäet (les morts et les blessés jonchaient les rues). Alle Laternen wurden gestern Abend zerschlagen. Das Volk hat alle Schauspielhäuser geschlossen. Die Wachthäuser der Gensd'armerie sind belagert und angesteckt worden, namentlich dasjenige am Börsenplatze. Heute Morgen sind die Volksaufläufe noch zahlreicher und erbitterter. Man reißt herunter, verwischt oder zerstört alle Königl. Insignien, so wie die Schilder der Notarien und die Wappen, mit denen die Läden der patentirten Hoflieferanten verziert sind. Die Linientruppen waren auf einigen Plätzen aufgestellt, hielten sich aber unbeweglich und wurden nicht insultirt. Gegen die Fenster des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten sind Steine geschleudert worden. Ein ansehnliches Militair-Corps mit vier Kanonen und angezündeten Lunten ist vor diesem Hotel und denen der übrigen Minister aufgestellt."

Am Abend des 27ten hatte der Aufruhr mitten in der Stadt schon eine bedeutende Stärke gewonnen,

besonders zog sich eine furchtbare Masse streitbaren Volkes auf dem Grève-Platze und in der Umgegend zusammen. Das Palais Royal war am Abend verschlossen und auch alle Läden waren zugemacht, so daß der Kleinhandel fast gänzlich aufhörte. Schon an diesem Tage äusserte das Volk seinen Haß gegen die herrschende Dynastie. Eine glänzende Kutsche, welche durch die Honoré-Straße fuhr und, wie man sagte, der Familie Polignac zugehörte, wurde vom Pöbel in Stücken geschlagen. Ueberall, wo das Wappen des Königs und der Königl. Familie vor den Buden oder sonst wo aufgestellt war, wurde es zerbrochen, sogar das Wort Königlich wurde ausgelöscht, oder die Besitzer der Häuser und Anstalten löschten es, aus Furcht vor Mishandlungen, von selbst aus und am folgenden Morgen war nichts Königliches mehr in der Stadt zu schauen. Auf dem Grève-Kay wogte eine ungeheure Volksmasse mit furchtbarem Geschrei. Sie kannte schon ihre Stärke, denn die Linientruppen, welche gegen sie ausgeschickt worden waren, hatten sich geweigert, auf sie zu feuern, oder über die Köpfe der Menge weggeschossen. Soldaten und Bürger hatten sich brüderlich umarmt und die Truppen hatten zum Theil wieder in ihre Casernen zurückkehren müssen. Allein die Gensd'armerie und die Garden feuerten auf das Volk. Das Schießen und Fechten dauerte am 27. bis 10 Uhr Abends. In der Nacht waren, wie es scheint, die hohe Geistlichkeit, der Ministerrath, die Polizei verschwunden. Am Morgen des 28., als die Pariser aufstanden, befanden sie sich schon ohne Regierung und sich selbst überlassen. Das Volk hatte sich der Kirchthürme bemächtigt und läutete den ganzen Tag hindurch Sturm. Die Kirchen waren verschlossen und auf diese erfolgte kein Angriff. Mehrere

Buden

Buden von Waffenschmieden wurden geplündert, so wie auch mehrere Wachthäuser, so daß eine Menge Volks nunmehr mit Waffen versehen war. Kein Polizeibeamter war noch zu schauen, eben so ließ sich kein Linien-Soldat mehr auf den Gassen blicken. Alle Laternen waren zerschlagen, an vielen Orten war das Straßenpflaster aufgerissen, theils um im Fall eines Angriffs die Reiterei zu verhindern, das Volk von Gasse zu Gasse zu treiben, wie sie Tags vorher mehrmals gethan hatte, theils um Barricaden zu bilden, oder als Waffe zu dienen. Dagegen hatten sich die Garden zusammengezogen und begannen um 10 Uhr Morgens mit Reiterei, Gewehrfeuer und Kartätschenschüssen ein fürchterliches Gemetzel, welches den ganzen Tag dauerte. Alles diente zu Waffen, wer sonst keine hatte, wetzte eiserne Stangen auf dem Straßenpflaster, um sie als Piken zu gebrauchen. Schon am Morgen des 28. war ein Anschlagzettel erschienen, worin im Namen der Ordnung die Bürger, welche zu der von den Ministern abgeschafften Nationalgarde gehört hatten, oder welche dazu zu gehören wünschten, aufgefordert wurden, sich an verschiedenen Plätzen der Stadt mit Waffen zu versammeln; dies geschah. Die so plötzlich in Zeit von wenigen Stunden wieder entstandene Nationalgarde nahm einige Posten der Stadt in Besitz; ein beträchtlicher Theil dieser Garde vereinigte sich mit dem streitbaren Volke und nun hieß diese Partei nicht mehr der Pöbel, sondern die National-Partei. An diesem Tage waren ungefähr 18,000 Bürger regelmäßig bewaffnet. Die Stadt glich vollkommen einem Schlachtfelde. Alle Geschäfte stockten, kein Wagen ließ sich blicken, die Gemeinschaft zwischen beiden Ufern der Seine war beinahe ganz abgeschnitten. Von den Kays wurden Verwundete und Sterbende zu den

 Hospi-

Hospitälern getragen. Auf dem Thurm der Notre-Dame-Kirche hatte das Volk schon die dreifarbige Fahne aufgepflanzt. Am Louvre, wo die Schweizer standen, floß viel Blut, denn da sie von der Nationalpartei angegriffen wurden, so schossen sie aus den Fenstern und durch das Gitter des Louvre auf alle sich nähernden Bürger ohne Unterschied. Das Volk, welches behauptet, die Ultra-Partei habe längst diese schrecklichen Auftritte gewünscht, um sich an den Parisern zu rächen, schlug sich mit dem kühnsten Feuereifer, wie die besten Truppen. Niemand befehligte, niemand gehorchte und der anscheinenden Unordnungen ungeachtet, focht es mit Erfolg bis zum späten Abend; freilich hatten wohl viele vom Volke Kriegsdienste gethan und waren in den Waffen geübt, vielleicht eben so gut als diejenigen, welche in Montur fochten. Diese Folgen des Conscriptions-Wesens hatte die Regierung nicht vorhergesehen, als sie die Ordonnanzen am 25. Julius erließ. Das Volk trug die Leichen der Gebliebenen durch die Gassen und forderte die Bürger zur Rache auf gegen diejenigen, welche ihre Mitbürger niedergeschossen hatten. Das Gefecht dauerte am 28. unaufhörlich bis zum Untergang der Sonne und noch am sternenhellen Abend fielen die Schüsse Schlag auf Schlag bis gegen Mitternacht, wo es endlich ruhig ward. In den beiden Nächten auf den 28. und 29. waren die furchtbarsten Angriffs- und Vertheidigungsanstalten von Seiten des Volkes vorbereitet, das Straßenpflaster in vielen Straßen aufgerissen und theils nebst den abgehauenen Bäumen der Boulevards zu hohen Barrieren aufgeführt, theils in Haufen auseinandergestreut, um das Vordringen der Cavallerie und Artillerie zu verhindern, kochendes Wasser, Scheidewasser, schwere Steine und manches andere verletzende Material auf die

Böden

Böden und Dächer der Häuser geschleppt und die in der Revolutionsgeschichte so furchtbar bekannte Masse der kräftigen Tagelöhner und Fabrikarbeiter der Vorstädte, diesmal besonders der Vorstadt St. Jacques, die Forts de la Halle mit ihren berüchtigten dames de la Halle (den Fischweibern) zogen in ungeheuren Schaaren zum Kampfe. Männer und Knaben waren vorgerückt und Weiber und Mädchen trugen ihnen Steine nach. Am 29. erhielt der Volkskampf eine förmliche Organisation, die Zöglinge der Rechts- und Medicinschule, vor allen die in der Vertheidigung von Paris 1814 so berühmt gewordenen Zöglinge der polytechnischen Schule (deren Aufhebung die letzte, nicht zur Ausführung gekommene Regierungs-Handlung Carls X. gewesen seyn soll) übernahmen die Leitung des Kampfes und bedienten die Kanonen, deren sich das Volk bemächtigt hatte, auch viele Militairs und angesehene Bürger, namentlich die Redacteure liberaler Blätter, nahmen am Kampfe eifrigen Antheil. Schon am Mittwoch war Paris in Belagerungszustand erklärt, d. h. die Hauptstadt sollte keine Autorität anerkennen, als die militairische des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa. Die Haupttreffen des Tages fanden beim Rathhause, beim Thore St. Dénis, in den Straßen des Klosters St. Méderic, auf den Boulevards, in der Chaussée d'Antin, den Straßen des Prouvaires und Montmartre statt. Auch am Palais Royal, in der Rue St. Honorè und Dauphine ward mit Wuth gekämpft. Am Mittwoch (28.) Morgens um 10 Uhr führte der Marschall, Herzog von Ragusa, eine Colonne von 6000 Mann mit 8 Kanonen durch die Quais, bemächtigte sich des Pont Neuf und befahl ihnen, sich nach dem schon von der Nationalgarde besetzten Stadthause zu begeben. Hier begann

ein

ein furchtbares Kanonen- und Musqueten-Feuer; das Stadthaus wurde dreimal mit Sturm genommen und wieder genommen, endlich nöthigte das wohlunterhaltene Feuern der Bürger die Königlichen Truppen, sich in großer Unordnung und mit beträchtlichem Verluste zurückzuziehen. Bei diesem Rückzuge wurde ihnen eine Kanone abgenommen, welche die National-Freiwilligen mit außerordentlicher Geschicklichkeit und Unerschrockenheit bedienten. Eine Colonne Infanterie und Cavallerie unter dem General Walsh, Platzcommandanten von Paris, ward in der Straße Montmartre, am Ausgange der Straße Aury, zurückgetrieben und genöthigt, eine Zuflucht auf dem place des victoires zu suchen. Wenn die Bürger sich genöthigt sahen, der Ueberlegenheit der Artillerie und der regelmäßigen Truppen zu weichen, so verließen sie die offenen Plätze und breiten Straßen, zogen sich in die Häuser und hinter die Barricaden und unterhielten von hier ein lebhaftes Feuer auf die Truppen. Die in den Straßen kämpfenden Truppen wurden dann nicht nur mit Schüssen und Steinwürfen angegriffen, die sie überall von einander abschnitten, sondern es wurden Balken, Dachziegel, ganze Schornsteine auf sie herabgestürzt und besonders die verhaßte Gens-d'armerie durch kochendes Wasser, Scheidewasser, Vitriolsäure u. s. w. fürchterlich verstümmelt. Das Gefecht in der Straße Montmartre entsprang aus einem Angriff, den der Herzog von Ragusa in Person machte. Auf dem place des victoires hatten sich nemlich einige Truppen versammelt, unter denen sich ein Theil des 5. Linien-Regiments befand, das bereits verher zu den auf dem place des petits pêres befindlichen Nationalgarden übergegangen war. Um 2 Uhr kam der Herzog von Ragusa mit frischen Truppen an und warf jene nach den Straßen

du

du Mail, des fossés Montmartre, croix des petits champs und veuve des petits champs zurück. Der Herzog hatte sogleich befohlen, Feuer zu geben, jene feuerten ebenfalls und so wurden viele von beiden Seiten getödtet und verwundet. Der Herzog führte seine Truppen sodann die Straße du Mail hinunter, säuberte ohne sonderliche Schwierigkeit die Straße Montmartre bis zur Straße Jaquelet, wo die Bürger aber aus den Fenstern und von den Dächern ein so mörderisches Feuer machten, daß der Herzog sich zum Rückzuge gezwungen sah. Die meisten militairischen Posten und Wachthäuser wurden bald von der einen, bald von der andern Seite genommen, befanden sich jedoch zuletzt fast alle in den Händen der National-Truppen. Die Bürger riefen den Truppen beständig zu, sie mögten mit Feuern inne halten und als Brüder sich zu dem Volke gesellen, dennoch fuhren die den Ministern treuergebenen Befehlshaber fort, die Offiziere und Soldaten zur Fortsetzung des gräßlichen Gemetzels zu zwingen. Die Truppen waren schon unwillig über eine so hartnäckige Entschlossenheit und man hörte sie murrend rufen, daß man sie rettungslos zur Schlachtbank führe. Selbst die Garde erklärte es für unmöglich, durch die Straßen durchzudringen und die nicht minder besorgten Offiziere wagten es nicht, ferner Angriffsweise zu verfahren. Sie behaupteten bloß noch ihre Position auf dem Pont Neuf und den Boulevards von der Madelaine bis zur Straße Richelieu, wodurch sie die Zugänge zu dem Louvre und den Tuilerien deckten. Das Musquetenfeuer dauerte fast die ganze Nacht vom Mittwochen und die Bürger waren so glücklich, neue Vorräthe an Waffen und Munition und einen beständigen Zuwachs von Streitern zu bekommen, während die Königl. Truppen

keine

keine Verstärkung erhielten und keine erhalten konnten. Dabei waren sie zwei Tage lang bei einer drückenden Hitze ohne Lebensmittel und von aller Verbindung mit ihren Baracken abgeschnitten, während die Bürger in den Häusern alles bekommen konnten, was sie nur wünschten.

Am Donnerstag (den 29.), dem dritten Tage des heroischen Kampfes, begann das Gefecht mit vermehrtem Ungestüm um 3½ Uhr Morgens. Heute galt es die Erstürmung des Louvre, der Tuilerien, die endliche große Entscheidung. Der Louvre war der Schauplatz einer eben so tapfern Vertheidigung der Schweizer, wie die Tuilerien es am 10. August 1792 gewesen waren. Die Garden, welche in der Nacht dort aufgestellt waren, wurden nemlich um 3 Uhr Morgens nach andern Punkten hinbeordert, um noch einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, angriffsweise gegen das Volk zu verfahren. Die Vertheidigung des Pallastes ward den Schweizertruppen anvertraut, von denen immer drei Mann hinter jeder der doppelten Säulen zwischen den Fenstern des Vorderflurs und auf andern Punkten, von wo aus sie mit Sicherheit ihre Gewehre abschießen konnten, aufgestellt waren. Um 3½ Uhr Morgens begannen schon wieder die Sturmglocken in den verschiedenen Stadttheilen zu läuten und das Geschrei "zu den Waffen" ertönte lauter und allgemeiner, da eine weit zahlreichere Volksmasse sich zu versammeln begann. Der Lärm, den das Aufreißen des Pflasters in den verschiedenen, dem Pallaste nah belegenen Straßen verursachte, zeigte deutlich an, daß der Angriff hauptsächlich hieher gerichtet sey und um 4½ Uhr fing die Volksmasse an, am äußersten Ende der Straße des poulies, einer engen kleinen Gasse, die nach der Rue St. Honoré führt, die Pflastersteine fortzuschaffen, um eine Bar-

Barriere an der linken Seite des Louvre zu bilden. Die Schweizer begannen auf diesen Punkt ein mörderisches Feuer, welches ununterbrochen fortgesetzt ward, so lange das Volk mit der Errichtung jener Barriere beschäftigt war. Einige Schüsse wurden aus einem Fenster des Hauses gefeuert, das sich jenen Barrieren zunächst befindet; diese, ohne ihnen sonderlichen Schaden zu thun, theilten doch die Aufmerksamkeit der Schweizer. Vom Volke fielen sehr viele, aber mit der kühnsten Todesverachtung blieb es unablässig bei der Fortführung seines Werkes. Einer, der von einer Kugel getroffen, mit dem Rufe: Es lebe die Nation! auf den Steinhaufen niederstürzte, befeuerte dadurch die andern so sehr, daß die Schweizer über den Muth des Volkes augenblicklich bestürzt schienen. Um 11 Uhr endlich war die Barriere unter dem heftigsten Kugelregen völlig aufgethürmt und nun ward ein mörderisches Feuer von dem Volke hinter derselben eröffnet. Dadurch geschützt, sprangen zuerst zwei der Angreifenden vor und gewannen die eisernen Gitter an der Fronte des Louvre, wo sich ein kleiner Wall, ungefähr 2½ Fuß hoch, befindet; hinter diesem legten sie sich nieder und feuerten auf die Truppen. Zwei Nationalgardisten folgten bald diesem Beispiele; einer derselben trug eine große dreifarbige Fahne, (welche um dieselbe Zeit von einem alten Trompeter der ehemaligen Garde-Chasseurs, der dabei an der Hand verwundet ward, auf der Kirche St. Germain l'Auxerrois aufgepflanzt ward) kroch mit vieler Mühe nach einem, dicht am Gitter stehenden Wasserfasse und wußte hinter demselben die Fahne auf dem Gitter selbst aufzupflanzen, so wie Gewehr und Bajonett daran zu lehnen. Diese kühne Handlung fand enthusiastischen Beifall; ungefähr 200 Leute stürzten nun, ungeachtet des fürchterlichen Kugel-

gelregens, unter dem Siegsgeschrei: Es lebe die Charte! Es lebe die Nation! bis zum Thor. Ein 16jähriger Knabe führte den Haufen an, der das Louvre stürmte und obgleich von Bajonettstichen mit Blut bedeckt, drang er zuerst in die erbrochene Pforte ein (Ein Seitenstück bot der 14. Julius 1789 in dem 16jährigen Schlosserknaben, der unter Kugelregen die Ketten der Zugbrücke der Bastille durchfeilte). Dies geschah um 11¼ Uhr. Tausende stürmten nach; doch war der Kampf damit noch nicht zu Ende, denn die Schweizer waren noch im Besitz der der Straße du coq gegenüber liegenden Eingänge und anderer Theile des Gebäudes, die sie tapfer vertheidigten, wiewohl sie in kurzer Zeit alle hinausgedrängt waren. Zwei Stunden nach diesem Sturm sah man vier mit Todten beladene Karren aus dem Louvre herausfahren; viele Leichen lagen außerdem auf dem Rasenplatze und wurden am folgenden Tage begraben. Während dessen hatten sich um 10 Uhr Morgens in einem andern Theil der Stadt die bewaffneten Bürger der Vorstädte und Stadttheile St. Jacques, St. Germain, des Odéons und von Gros-Caillou, ungefähr 5 bis 6000 Mann stark, nebst einer ungeheuren Menge unvollständig bewaffneten Volkes versammelt. Diese hatten es mit zwei Garde-Regimentern zu thun, welche in den Höfen des Louvre und im Garten der Infantin aufgestellt waren, außerdem aber mit drei starken Detaschements Uhlanen, Cuirassiere und Grenadiere zu Fuß, die das Carroussel besetzt hielten und von einer Artillerie-Reserve aus dem Garten der Tuilerien unterstützt wurden. Der Angriff fing im Garten der Infantin an, wo die Garden den Vordringenden die erste Annäherung gestatteten und der Kampf damit begann, daß die Vorderreihen getödtet wurden, aber auch damit endigte, denn die

Ein-

Eindringenden vertrieben bald die Vertheidiger von diesem wichtigen Posten. Mitten unter einem beständigen Rollfeuer wurden die eisernen Gitter niedergerissen, welches Manoeuvre, mit ungeheurer Entschlossenheit ausgeführt, die Bürger zu Meistern der Tuilerien machte. Tapferer Widerstand wurde ihnen jedoch noch ferner an andern Punkten, namentlich beim Pavillon der Flora, geleistet, von welchem aus seit 7 Uhr Morgens ein beständiges Feuern nach dem Pont Royal stattfand, wo viele getödtet wurden. Da aus den Zimmern der Dauphine beständig mit Musketen gefeuert worden war, so wurde, als man sich des Pavillons der Flora bemächtigt hatte, jedes Stück Möbeln daselbst vernichtet und unzählige Papiere flogen bald darauf aus den Fenstern. Zweimal hatte das Volk die Tuilerien genommen und wieder verlassen müssen: um 1 Uhr war es jedoch völlig Meister derselben und zwei dreifarbige Fahnen wurden auf dem Mittel-Pavillon aufgesteckt. Außer der obenerwähnten Vernichtung des Ameublements wurde keine Ausschweifung verübt, wie das Volk denn überhaupt eine eben so bewunderungswürdige Uneigennützigkeit und Mäßigung im Siege als Tapferkeit zeigte. Die angebotenen Geldspenden fanden keine Annehmer, alles rief, man kämpfe für die Freiheit, nicht für Geld. Weggenommen wurden bloß alle Waffen, wo man deren vorfand, und die einzige Trophäe, welche die Sieger davon trugen, war ein sehr reich verziertes Schwerdt, das, wie es heißt, dem "großen Verräther" (so ward der Herzog von Ragusa genannt) gehörte. Die im Erzbischöflichen Pallaste versammelten Domherren und Seminaristen hatten die Unbesonnenheit begangen, aus den Fenstern zu feuern. Sie wurden überwältigt, einige fielen als Opfer und ihr Widerstand hatte die gänzliche Zerstörung

störung und Plünderung des Erzbischöflichen Pallastes zur Folge. Das ganze Mobiliar wurde verbrannt oder in die Seine geworfen; als aber zwei Individuen sich etwas von den Kostbarkeiten zueignen wollten, wurden sie von dem selbst strenge Gerechtigkeit ausübenden Volke sofort auf den Pont Neuf geführt, erschossen und in die Seine geworfen; eben so erging es einem, der etwas in den Tuilerien eingesteckt hatte. — Ein Schweizerregiment, welches in einer Straße eingesperrt, zur Capitulation gezwungen war, ward mit großer Schonung und Achtung behandelt, ja die Verwundeten der Garden und Schweizer mit derselben Sorgfalt und Menschlichkeit transportirt und verpflegt, wie die verwundeten Bürger. Nach solchen Zügen heißt es mit Recht in Französischen Blättern: "Es ist unmöglich, die beispiellosen und zahlreichen Handlungen des Patriotismus und der Unerschrockenheit anzuführen, welche diese Tage, die erstaunenswürdigsten vielleicht in der neuern Geschichte, ausgezeichnet haben. Das Volk von Paris wird sich durch den Adel und den Muth, den es bewiesen, die Dankbarkeit Frankreichs und die Bewunderung Europas erworben haben." — Auch an andern Punkten fanden am Donnerstage noch blutige Gefechte statt, namentlich im Palais Royal, wo sich mehrere Schweizer und Gardisten in den Häusern verschanzt hatten, so wie in der Rue St. Honoré. Von beiden Seiten schlug man sich tapfer, doch überall trug das Volk den Sieg davon. Als nun endlich die Königl. Truppen trotz ihrer Artillerie, trotz des Goldes, das ihnen mit vollen Händen zugeworfen wurde, sie zu begeistern, trotz der heftigsten und hochfahrenden Anreden ihrer Generale, aus dem Louvre, den Tuilerien, den Straßen Rivoli und de la Paix vertrieben waren, als sie vom Kampfe,

von

von Hunger, Durst und Hitze erschöpft, von dem Muth der Männer und Knaben ergriffen, über das Blutbad, wozu sie gezwungen wurden, immer unmuthiger geworden waren, als einer ihrer Anführer, Graf Rovul de Latour du Pin, seinen Abschied nahm und dem Fürsten Polignac in einem energischen Billette schrieb, dies Gemetzel, gegen alle göttlichen und menschlichen Rechte unternommen, verbiete ihm sein Gewissen, länger fortzusetzen, als andere seinem Beispiele folgten und es Lücken unter den Führern gab, als nun das menschliche Gefühl bei den Königl. Truppen immer mehr die Dienstpflicht zu überwiegen begann und die Soldaten anfingen den Bürgern die Hände zu reichen, da sah der Herzog von Ragusa endlich ein, daß Paris für die Sache der Bourbons verloren sey und führte den Rest seiner Streitkräfte gegen 2 Uhr in großer Eile und unaussprechlicher Unordnung aus Paris auf den Weg, der nach Neuilly führt. Die Nationalgarde, welche sie verfolgte, zog sich gegen Abend hinter die barrière de l'Etoile zurück und dehnte ihre Linie bis Passy aus. —

Um 2 Uhr war die große Revolution beendigt; das Feuer schwieg, der Nachmittag bot einen rührenden Contrast mit dem vorigen Tage dar, man umarmte einander, alles ging mit dreifarbigen Cocarden friedlich durch die Straßen und keine Art von Excessen wurde begangen. Blutig ward der Sieg erkämpft, die Zahl der Getödteten, welche anfangs gar auf 20,000 oder 30,000 geschätzt ward, soll sich auf 3000 von der Königlichen und 6 bis 7000 von der National-Partei belaufen. In einer großen Ruhestätte, dem Louvre gegenüber, schlummern viele der Kämpfer unter einem einfachen Denkmale mit der Inschrift: "François morts pour la liberté."

Von

Von der Schilderung des Volksaufstandes, der die große Umwälzung bewirkte, gehn wir nun zu der Geschichte der Regierungsveränderung über. Die in Paris anwesenden Deputirten, ungefähr 50 an der Zahl, hielten gleich nach dem Ausbruch der Unruhen eine Versammlung, erklärten sich in Permanenz, sandten Expressen an ihre Collegen in allen Richtungen, forderten sie auf, schleunigst und zwar vor dem 3. August in Paris zu erscheinen, und faßten dann folgende Beschlüsse:

"Daß sie gegen die Ordonnanzen vom 25. Juli, als illegal und criminell, Protest einlegten.

Daß sie fortfahren würden, sich demnach als die wahren Stellvertreter und Abgeordneten Frankreichs anzusehen.

Daß eine Deputation ohne Zeitverlust zu dem Platz-Commandanten, so wie zu dem Präfecten von Paris sich begeben solle, mit der Aufforderung, die Nationalgarde zu berufen und wenn sie sich dessen weigerten, die Nationalgarde selbst einzuladen, unverzüglich über die Ruhe der Stadt Paris zu wachen."

Gleich darauf traten die Pairs, ebenfalls etliche 50 an der Zahl, bei dem Herzoge von Broglio zusammen und beschlossen eine gemeinschaftliche Vorstellung an den König, um Se. Maj. vorzustellen, daß die Monarchie in Gefahr sey, wenn die letzten Ordonnanzen nicht zurückgenommen würden; sie erklärten zugleich, daß sie jedes Votum über Gesetzentwürfe von einer gesetzwidrig gewählten Deputirten-Kammer, wie die auf den 28. September berufene, als Verletzung ihres Eides betrachten würden. — Als nun Paris seit dem 28., wo alle Behörden geflohen waren, selbst 11 von den 12 Maires der Hauptstadt pflichtwidrig ihre Posten verlassen hatten, ohne alle Regierung war, da sah man die

Noth-

Digitized by Goog

Nothwendigkeit ein, zu einer provisorischen Regierung zu schreiten. Vorher jedoch ward noch ein Versuch zum gütlichen Vergleich gemacht. Am 28. Juli (dem zweiten Tage des Kampfs) nemlich begab sich ein Verein von Deputirten, aus dem General Gerard, dem Grafen von der Lobau, den Herren Casimir Perrier, Lafitte und Manguin bestehend, durch das Gewehrfeuer hindurch zu dem Herzog von Ragusa. Herr Lafitte führte das Wort. Er stellte dem Marschall aufs lebhafteste den furchtbaren Zustand der Hauptstadt vor, das von allen Seiten fließende Blut, das, wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, wiederhallende Kanonen- und Musketen-Feuer und machte ihn im Namen der versammelten Deputirten von Frankreich persönlich verantwortlich für die verderblichen Folgen einer so traurigen Begebenheit. Der Marschall erwiederte: "Die militairische Ehre ist Gehorsam." — Herr Lafitte: "Und die bürgerliche Ehre ist, die Bürger nicht niederzumetzeln." — Der Marschall: "Aber meine Herren, welche Bedingungen schlagen sie denn vor?" — Herr Lafitte. "Ohne zu großes Gewicht auf unsern Einfluß zu legen, glauben wir dafür stehen zu dürfen, daß alles unter folgenden Bedingungen zur Ordnung zurückkehren wird: Zurücknahme der ungesetzlichen Verordnungen vom 25. Juli, Entlassung der Minister und Zusammenberufung der Kammern zum 3. August." — Der Marschall: "Als Bürger dürfte ich vielleicht die Ansichten der Herren Deputirten nicht misbilligen, sie sogar theilen, — als Militair habe ich jedoch Befehle und werde sie nur vollziehen; inzwischen übernehme ich es, diese Vorschläge binnen einer halben Stunde dem Könige vorzulegen. Wollen Sie übrigens, meine Herren, eine Conferenz über diesen Gegenstand mit Herrn von Polignac halten,

so

so ist er hier ganz nahe bei und ich werde ihn sogleich fragen, ob er Sie empfangen kann. — Es verging eine Viertelstunde; der Marschall kehrte mit verstörtem Angesicht zurück und sagte zu den Deputirten: "Herr von Polignac habe ihm erklärt, daß die vorgedachten Bedingungen jede Conferenz unnütz machten. — "Also Bürgerkrieg!" sprach Herr Lafitte, wie jener Römische Gesandte, der, den Sinus seiner Toga ausschüttend, rief: "So nehmt denn Krieg." Der Marschall verneigte sich und die Deputirten traten ab. — Ist, wie es wohl kaum zu bezweifeln ist, diese Unterredung wahr, welche Strafe wäre groß genug für den eigennützigen Minister, welcher der selbstsüchtigen Behauptung seines Postens das Geschick der ganzen Dynastie und das Bürgerblut von Tausenden opferte! — Nun erst ward der Aufstand vollkommen organisirt und es gab keine Alternative mehr, als den Untergang einer von beiden Parteien. Eine provisorische Regierung ward zur unumgänglichen Nothwendigkeit, den ersten Versuch zu derselben machten J. Baude, der sich für einen Bevollmächtigten erklärte, der General Dubourg und ein Obrist Zimmer, welche am 29. Juli auf dem Rathhause eine Proclamation erließen und der Regierung den Gehorsam aufkündigten. Auch ward Herr Evariste Dumoulin von den bewaffneten Bürgern, welche einen Anführer begehrten, aufgefordert, sich dieserhalb zum General Dubourg zu begeben. Dumoulin machte ihm wirklich das Anerbieten und erwiederte auf die Aeusserung des Generals: Er sey eben vom Lande hereingekommen und habe keine Uniform hier," — "die sollen Sie gleich erhalten." Wirklich war in einer Viertelstunde eine Uniform bei der Hand und der General begab sich nun mit einem beständig anwachsenden Haufen nach dem Börsenplatze, wo er

eine

eine Rede ans Volk hielt und sich sodann nach dem Rathhause verfügte, welches die Nationaltruppen bereits besetzt hatten. Inzwischen hatte sich Herr Dumoulin nach dem Hause des Herrn Lafitte begeben, wo die Deputirten bereits versammelt waren; er zeigte dort an, was geschehen, erfuhr jedoch, daß General Lafayette bereits einstimmig zum Oberbefehlshaber der Nationaltruppen erwählt sey. Der Liebling des Französischen und Amerikanischen Volks, der Veteran der Revolutionen zweier Welttheile, dessen Wichtigkeit die Oestreichische Politik so hoch geschätzt hatte, daß (nach Bignons kürzlich erschienener, meisterhaften Geschichte Frankreichs von 1799 bis 1807) Napoleon oft äusserte, keine Friedensbedingung zu Campo Formio sey ihm schwerer gefallen, als dessen Befreiung aus den Kerkern von Ollmütz. Der alte General Lafayette zog auch sogleich an der Spitze der Nationalgarde und von einer ungeheuren Volksmenge unter lautem Zujauchzen begleitet, nach dem Rathhause, wo er in seine Würde förmlich installirt ward, General Dubourg aber ward mit einem Befehlshaber-Posten unter ihm bekleidet. — Die in Paris versammelten Deputirten hatten nemlich am 29. Juli eine Commission ernannt, um in Abwesenheit jeder regelmäßigen Organisation für das allgemeine Wohl zu sorgen, bestehend aus den Herren Aubry de Puyravean, Grafen Gerard, Jacques Lafitte, Grafen v. Lobau, Mauguin, Casimir Perrier und de Schonen; diese Commission, welche den bekannten General Gerard und die Offiziere der alten Armee zum Dienst berief und eine feurige Proclamation erließ, legte sich nur den bescheidenen Namen einer Municipal-Commission bei, jedoch besetzte sie provisorisch alle Staatsverwaltungszweige, ohne sich dabei der Benennung Minister zu bedienen. Nun ging die Regierungs-

veränderung unverzüglich vor sich. Am 30. Julius beschlossen bereits die in Paris anwesenden Deputirten: "Der Verein der gegenwärtig in Paris befindlichen Deputirten hat es nothwendig erachtet, Se. Königl. Hoheit, den Herzog von Orléans zu ersuchen, sich nach der Hauptstadt zu begeben, um daselbst die Functionen eines General-Lieutenants des Königreichs zu übernehmen, und ihm den Wunsch zu erkennen zu geben, daß die Nationalfarben beibehalten werden mögten.*) Er hat zugleich die Nothwendigkeit eingesehen, sich unverzüglich damit zu beschäftigen, Frankreich in der nächsten Session der Kammern alle zur vollkommenen Vollziehung der Charte unentbehrlichen Garantien zu sichern. Vor ihrem Auseinandergehen votirten die Deputirten noch der Pariser Bevölkerung ihre Danksagung. Die zu Paris anwesenden Pairs traten zusammen und billigten unter den obwaltenden besondern Umständen das Verfahren der Deputirten. Die Deputation der letztern begab sich den nemlichen Abend nach dem Palais Royal, fand den Herzog dort nicht, unterrichtete ihn aber sofort brieflich von dem gefaßten Beschluß, worauf der Herzog noch um 11 Uhr Abends in Paris eintraf, am folgenden Morgen um 9 Uhr die Deputation vor sich ließ, sogleich ihren Antrag annahm und folgende Proclamation erließ:

"Einwohner von Paris! Die Deputirten von Frankreich, welche in diesem Augenblick in Paris vereinigt sind, haben mir den Wunsch zu erkennen gegeben, ich möge mich in die Hauptstadt begeben, um

*) Ein Aufruf der Deputirten am 27. an die Nationalgarde endigte noch mit den Worten: Kein Zeichen! Keine Fahne! Man sieht, wie die Begebenheiten sie fortrissen.

zed by Google

um dort die Functionen eines General-Lieutenants des Königreichs zu versehen. — Ich habe nicht angestanden, Eure Gefahren zu theilen, mich inmitten Eurer heldenmüthigen Bevölkerung zu stellen und alle meine Kräfte anzuwenden, Euch vor den Geisseln des bürgerlichen Krieges und der Anarchie zu bewahren. — Beim Einzug in Paris trug ich mit Stolz die ruhmvollen Farben, die ihr wieder angenommen habt und die ich selbst lange Zeit getragen hatte. — Die Kammern werden sich vereinigen und auf Mittel sinnen, die Herrschaft der Gesetze und der Erhaltung der Rechte der Nation zu sichern. Die*) Charte wird jetzt eine Wahrheit seyn." Louis Philippe d'Orléans.

Da inzwischen die Gemüther noch in großer Bewegung waren, (man glaubte, weil dieser Proclamation das Datum und die Gegenzeichnung der Municipal-Commission fehlte) so ward beschlossen, den Herzog aufzufordern, sich augenblicklich selbst dem Volke im Palais Royal zu zeigen; wohin, so wie nach dem Stadthause, auch die versammelten Deputirten sich begeben und folgendes (von Herrn Guizot, Villemait, Bérard und Benjamin Constant während der Sitzung verfaßte und von den Deputirten mit Enthusiasmus gebilligte) Manifest verlesen wollten:

"Franzosen! — Frankreich ist frei! Die absolute Gewalt erhob ihre Fahne, aber die heroische Bevölkerung von Paris stürzte sie nieder. Das angegriffene Paris errang durch seine Waffen den Triumph der geheiligten Sache, die vergebens in den Wahlversammlungen gesiegt hatte. Eine Macht, der Usurpator unserer Rechte, der Störer unserer Ruhe, bedrohte

*) Nicht eine, wie es in vielleicht absichtlich verfälschten Abdrücken hieß.

drohte zugleich die Freiheit und die Ordnung; aber wir kehren zu beiden zurück. Wir werden nichts mehr für unsere erworbenen Rechte zu fürchten haben; und es wird kein Bollwerk mehr zwischen uns und den Rechten seyn, deren wir noch beraubt geblieben.

Eine Regierung, die uns unverzüglich unser Eigenthum sichere, ist nun das erste Bedürfniß des Landes. Franzosen, diejenigen eurer Deputirten, die jetzt in Paris sind, haben sich versammelt und bis zur regelmäßigen Zusammenkunft der Kammern, einen Franzosen, der nie anders als für Frankreich gefochten, den Herzog von Orleans, eingeladen, die Functionen eines General-Lieutenants des Königreichs zu übernehmen. Dies ist nach ihrer Ansicht das zuverlässigste Mittel, friedlich den Erfolg der rechtmäßigsten Vertheidigung zu sichern.

Der Herzog von Orleans ist der National- und constitutionellen Sache ergeben. Er hat die Interessen derselben immer vertheidigt und sich zu ihren Grundsätzen bekannt. Er wird unsere Rechte achten, denn er verdankt uns seine eigenen. Wir werden uns selbst durch Gesetze alle nothwendigen Garantien sichern, damit die Freiheit fest und dauerhaft bleibe.

Die Wiederherstellung der Nationalgarde und die Mitwirkung der Nationalgardisten bei der Wahl ihrer Offiziere.

Die Mitwirkung der Bürger bei ihren Departemental- und Municipal-Einrichtungen.

Die Jury bei Preßvergehen.

Die gesetzmäßig organisirte Verantwortlichkeit der Minister und der untergeordneten Beamten der Verwaltung.

Die gesetzmäßige Beschränkung der Militairmacht.

Erneuerte Wahlen solcher Deputirten, die zu öffentlichen Aemtern befördert werden.

Wir

Wir wollen mit einem Worte, in Uebereinstimmung mit dem Oberhaupte des Staats, unsern Institutionen jede weitere Entwickelung geben, die sie erfordern mögten.

Franzosen! Der Herzog von Orleans hat bereits versprochen, und seine Sprache ist einem freien Lande angemessen. Die Kammern, sagt er, sind nahe daran, sich zu versammeln und sie werden auf Mittel bedacht seyn, die Herrschaft der Gesetze und die Aufrechthaltung der Rechte der Nation zu sichern. Die Charte soll von nun an eine Wahrheit seyn."

Diese Proclamation ward in Gegenwart des Herzogs von Orleans und aller Deputirten von Herrn Lafitte im Palais Royal verlesen und von dem Volke mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Von dort ging der Zug nach dem Rathhause. — (Der Herzog trug die dreifarbige Cocarde und nur das Großkreuz der Ehrenlegion.) Hier ward der Herzog von Lafayette und der Municipal-Commission empfangen. Der Prinz und General Lafayette umarmten einander, Herr Viennet hielt eine Rede, in welcher er den wesentlichen Inhalt des Manifestes vortrug. Der Jubel war hier wieder gleich groß und als General Dubourg sich gegen den Herzog der eben so unpassenden als unmotivirten Drohung erlaubte: "Wir hoffen, daß Sie Ihre Eide halten werden, wo nicht, so sehen Sie, was darnach kommen würde," worauf der Herzog kurz und kräftig antwortete, stillte der Herzog sogleich die dadurch verursachte Bewegung, indem er den Liebling des Volks, Lafayette, umarmte und die National-Fahne schwenkte. Bald darauf erließ die Municipal-Commission folgende merkwürdige Proclamation, durch welche sie Carl X. seiner Königl. Würde entsetzte.

Bewohner von Paris!

Carl X. hat aufgehört, über Frankreich zu regieren. Nicht im Stande, den Ursprung seiner Autorität zu vergessen, hat er sich stets als Feind unsres Vaterlandes und seiner Freiheiten betrachtet, die er nicht zu begreifen vermochte. Nachdem er unsere Institutionen durch alle Mittel der Heuchelei und des Truges hinterlistig angegriffen, glaubte er sich kaum stark genug, um sie mit offener Gewalt zu zerstören, als er auch sogleich beschloß, sie in dem Blute der Franzosen zu ertränken. Dank sey es eurem Heroismus, die Verbrechen seiner Macht haben aufgehört. Einige Augenblicke reichten hin, um diese entartete Regierung zu vernichten, die gleichsam nur eine permanente Verschwörung gegen Frankreichs Freiheit und Wohl gewesen ist. Die Nation allein steht aufrecht, mit den Farben geschmückt, die sie mit dem Preise ihres Bluts erobert hat. Sie will eine Regierung und Gesetze, ihrer würdig. Welches Volk in der Welt hat besser die Freiheit verdient? Im Kampfe seyd ihr Helden gewesen, im Siege habt ihr dagegen jene Gesinnungen der Mäßigung und Menschlichkeit gezeigt, die in so hohem Grade die Fortschritte unserer Civilisation darthun. Sieger und euch selbst überlassen, ohne Polizei und ohne Behörden, haben euch eure Tugenden, die Stelle aller Organisation vertreten. Niemals wurden die Rechte der Einzelnen gewissenhafter geachtet. Bewohner von Paris! wir sind stolz, eure Brüder zu seyn. Eure Municipal-Commission, indem sie unter solchen Umständen ein schweres und misliches Amt übernahm, hat sich eurer Hingebung und euren Anstrengungen zugesellen wollen. Ihre Mitglieder empfinden das Bedürfniß, euch die Bewunderung und die Dankbarkeit des Vaterlandes zu erkennen zu geben. Ihre Gefühle,

ihre

ihre Grundsätze sind die euren. Statt einer von fremden Waffen aufgedrungenen Gewalt wird euch eine Regierung zu Theil, die euch ihren Ursprung verdankt. Die Tugenden finden sich in allen Classen; alle Classen haben gleiche Rechte; diese Rechte sind gesichert. Es lebe Frankreich! es lebe das Pariser Volk! es lebe die Freiheit!

Lobau, Aubruy de Puiraveau, Mauguin, v. Schonen.

Der Secr. Odillon Barrot.

Der von seinen Ministern so arg getäuschte, um die Liebe des Volkes und seine Krone betrogene König hatte sich während aller dieser stürmischen Scenen auf dem Schlosse St. Cloud aufgehalten, aber keinen vor sich gelassen, durch den die Stimme der Wahrheit, so lange es noch Zeit war, sein Ohr erreichen konnte. Erst am Nachmittage des 30., als der große Kampf völlig entschieden war, gelang es einem General der alten Armee bis nach St. Cloud vorzudringen und sogleich eine Audienz bei Carl X. zu erhalten. Nachdem er ihn mit energischer Freimüthigkeit von der wirklichen Lage der Dinge unterrichtet hatte, erklärte er ihm, daß seine Sache unwiederbringlich verloren sey. Der König, der sich in einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit befand, konnte nur mit Mühe sein Haupt erheben, um dem General zu sagen, daß seine Absicht niemals gewesen sey, von der Charte abzuweichen; daß die Verordnungen vom 25. Juli nur erlassen worden, um zu ihr zurückzukehren. — "Um zu ihr zurückzukehren? — erwiederte der General, — dann müssen Ew. Majestät auf eine unverantwortliche Weise getäuscht worden seyn; wem könnten Ew. Majestät glauben machen, daß dies Ihr Wille gewesen, da diese und tausend andere Handlungen beständig im Widerspruch mit der Freiheit und der

Ehre

Ehre der Nation gewesen sind? — "Nun denn, weil diese Verordnungen der Nation Anstoß gegeben haben, wird sie jetzt zufrieden seyn, denn ich habe sie durch zwei andere, gestern von mir erlassene Verordnungen wieder aufgehoben; ich habe meine Minister entlassen, aber unglücklicherweise hat sich Herr von Montemart nicht in das gestrige Conseil begeben können; er hätte vielleicht noch alles retten können." — "Nein, es ist jetzt zu spät; selbst die Entsagung Ew. Majestät zu Gunsten Ihres Sohns würde die Nation nicht mehr zufrieden stellen; er war im Conseil gegenwärtig, er hat die Beschlüsse desselben gekannt, er hat daran Theil genommen und hat sich zum Mitschuldigen gemacht. Wären Ew. Majestät gut berathen gewesen, so würden Sie den Dauphin in der Opposition gelassen haben. Hätten Sie dann zu seinem Gunsten abgedankt, so würde Frankreich an die Aufrichtigkeit seiner Worte und seiner Handlungen haben glauben können, aber ich nehme mir die Freiheit, es Ew. Majestät zu wiederholen: jetzt ist es zu spät. In Paris heißt es schon, daß man den Herzog von Orleans zum König ausrufen wird. Sie sehen, Sire, wie schnell sich alles gemacht hat." — Immer tiefer und tiefer erschüttert, antwortete Carl X. bloß: "Was kann ich denn noch dabei thun?" —

In der That soll der König so wenig seine Lage gekannt haben, daß er eine Depesche des Herzogs von Ragusa, welche er am 28. erhielt, uneröffnet in die Tasche steckte, um sie erst zu lesen, wenn er die Messe gehört haben würde; daß er gar den 28. dem General Gérard befahl, sich zu einer Jagdpartie auf den 29. einzurichten! Die Minister dagegen kannten die Lage der Dinge sehr wohl, denn noch am 29. um 9 Uhr Morgens befanden sie sich sämmtlich im Schlosse der Tuilerien. Während des

Sturms

Sturms communicirten sie mit einander durch einen unterirdischen Gang, der von einem Pavillon zum andern führt. Sie waren zum Nachmittage um 4 Uhr nach St. Cloud berufen. Die Truppen zwischen den Elysäischen Feldern und den Tuilerien verschafften ihnen einen freien Durchgang. Tags vorher hatten sie Herrn Arago rufen lassen, um seine Meinung über die Lage der Hauptstadt und die zu ergreifenden Maßregeln zu vernehmen. — "Man muß unverzüglich dem Blutvergießen ein Ende machen," sagte Herr Arago, "und eine Uebereinkunft vermittelst bedeutender Concessionen vorschlagen, das ist das Einzige, was übrig bleibt. Man hat keinen Augenblick zu verlieren, denn die Linientruppen wanken schon und werden bald zu den Nationalgarden übergehen." — "Nun, so muß man auf beide schießen!" rief in seiner blinden Wuth Herr v. Polignac. — "Aber wer soll denn schießen?" erwiederte Herr Arrago. — Diese sehr natürliche Frage brachte Polignac ausser aller Fassung; er verließ augenblicklich das Zimmer, indem er sagte, daß er frische Luft schöpfen müßte. — Als in St. Cloud der Abzug der Königl. Garde aus Paris bekannt ward, scheint alles dort den Kopf verloren zu haben; es hieß, der Dauphin habe dem Herzog von Ragusa die bittersten Vorwürfe gemacht, ihm den Degen abgefordert oder gar zerbrochen. Auch soll die Herzogin von Berry am 28. den heldenmüthigen Entschluß gefaßt haben, sich mit dem Dauphin nach Paris zu begeben; sie bat den König fußfällig um seine Einwilligung, wie es heißt; aber er blieb unerbittlich. — Am 29., als der Kampf entschieden war, erließ der König drei Ordonnanzen, welche einen Widerruf der Verfügungen vom 25. enthielten, und ernannte in einer vierten den Herzog von Mortemart zum Präsidenten des Conseils, und

vier Häupter der Liberalen, General Gérard, den Herzog von Broglio, Herrn Casimir Perrier und Dupon den Aeltern, zu Ministern; aber nun war alles zu spät; officiell ward dem Gerücht widersprochen, daß die provisorische Regierung geneigt sey, mit dem Hofe zu unterhandeln. Das Volk, dem allein man den Sieg der letzten Tage verdanke, habe nicht darum sein Blut vergossen, um der Gefahr ausgesetzt zu seyn, nach einigen Monaten dem "régime insolent" wieder zu verfallen, welches es zu lange ertragen habe. Noch hoffte der König auf die Unterstützung anderer Truppen; als aber von allen Seiten die Nachricht eintraf, daß die Truppen sich weigerten, gegen das Volk zu fechten, als überall die dreifarbige Fahne aufgesteckt ward, als die Nationalgarde allenthalben errichtet ward und sich auf sämmtlichen Landstraßen Tausende in Bewegung setzten, um die Pariser in dem großen Kampfe, dessen siegreichen Erfolg sie noch nicht wußten, zu unterstützen, als endlich auch die Division des Grafen Bordesoult, auf welche der König seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, die dreifarbige Cocarde aufsteckte, da sah er zu spät ein, daß alles verloren sey. Nachdem er vergebens Polignac entlassen, ein neues Ministerium, welches nicht in Activität trat, ernannt, und nur noch 1000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie von seiner Garde zu seiner Disposition hatte, verließ er, überall von Nationalgarden und Sturmgeläute umgeben, am 31. Morgens gegen 3 Uhr St. Cloud; der Herzog von Angouleme folgte ihm von dort um 11 Uhr 35 Minuten, in Begleitung des Herzogs von Ragusa. In Versailles wurde der König nicht eingelassen, das Volk ergriff auch dort die Waffen und entwaffnete die Leibgarden; St. Cloud ward noch den nemlichen Tag um 2 Uhr von der Nationalgarde besetzt.

besetzt. Der König begab sich nun nach Rambouillet und erklärte von dort durch den Herzog von Mortemart den zu Paris versammelten Pairs, daß er zu unterhandeln bereit sey. Der Municipal-Commission ward dieser Entschluß bekannt gemacht, und mit Instructionen versehen gingen nun, der Marschall Graf Maison und der Herzog von Coigny als Pairs, der General Jacqueminot und Herr von Schonen, als Deputirte, und Herr Odillon Barrot als Secretair der Municipalität als Unterhändler nach Rambouillet ab, wo alle Prinzen und Prinzessinnen versammelt waren. Am 1. August schrieb der König dem Herzog von Orleans (den er auf die erste Nachricht seiner Ernennung hors de loi oder vogelfrei erklärt haben soll) folgenden Brief: "Der König wünscht den Unruhen, die in der Hauptstadt und einem Theile von Frankreich herrschen, ein Ende zu machen. Der König hat beschlossen, seine Ordonnanzen vom 25. Juli zurückzunehmen, genehmigt die Eröffnung der Kammern zum 3. August und ist geneigt zu glauben, daß dadurch die Ruhe in Frankreich hergestellt werde. Der König will hier die Antwort der Person abwarten, welche beauftragt ist, diese Declaration nach Paris zu überbringen. Sollte übrigens ein Versuch gegen das Leben des Königs oder dessen Familie oder gegen deren Freiheit gemacht werden, so wird der König sich bis zum Tode vertheidigen. Gegeben Rambouillet am 1. August 1830."

Die Antwort hierauf war, daß der General Gerard 20.000 Mann formiren, um damit nach Rambouillet aufzubrechen, worauf folgendes Schreiben einlief:

"An meinen Vetter den Herzog von Orleans, Generallieutenant des Reichs. Rambouillet den 2. August. Mein Vetter, Ich bin zu tief gerührt

von

von den Uebeln, die Mein Volk treffen oder die ihm noch drohen, um nicht auf Mittel bedacht zu seyn, ihnen zuvorzukommen. Ich habe deswegen den Entschluß gefaßt, der Krone zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, zu entsagen. Der Dauphin, der meine Gesinnungen theilt, entsagt gleichfalls seinen Rechten zu Gunsten seines Neffen. — Sie werden demnach in Ihrer Eigenschaft als Generallieutenant des Reichs die Gelangung Heinrichs V. zum Throne ausrufen lassen. Sie werden gleichfalls alle in Ihren Befugnissen liegenden Maßregeln nehmen, die Regierung während der Minorität des neuen Königs zu reguliren. Ich beschränke mich hier, diese Verfügung anzugeben; es ist ein Mittel, große Uebel zu verhindern. Sie werden Meine Gesinnungen dem diplomatischen Corps anzeigen und Mich sobald als möglich mit der Proclamation bekannt machen, durch welche Mein Enkel unter dem Namen Heinrich V. als König anerkannt wird. Ich beauftrage den Generallieutenant Foissac Latour, Ihnen dieses Schreiben zu übergeben. Er hat Befehl, mit Ihnen die Einrichtungen zu Gunsten der Personen zu treffen, die Mich begleitet haben, so wie auch die Einrichtungen, Mich selbst und meine übrige Familie anlangend. Nachmals wollen Wir auch die übrigen Maßregeln ordnen, welche die Folgen der Regierungsveränderung seyn werden. Ich wiederhole Ihnen, Mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit welchen Ich bin Ihr wohlaffectionirter Vetter:

Carles, König.

Louis Antoine, Dauphin.

Der Herzog von Orleans befahl sogleich, das Schreiben in die Archive der Pairskammer niederzulegen und selbigen Tags las man in den Pariser

Zei-

Zeitungen folgende (schon zur Zeit der Geburt des Herzogs von Bordeaux in unsern Annalen erwähnte) Protestation des Herzogs von Orleans, im Jahr 1820 zu London bekannt gemacht.

Se. Königl. Hoheit erklärt durch Gegenwärtiges, daß er feierlich Protest gegen das Protocoll, datirt vom 29. September 1820, einlegt, welche Acte zu behaupten unternimmt: daß das Kind, welches man Heinrich Carl Ferdinand Dieu donné (von Gott gegeben) nennt, der rechtmäßige Sohn Ihrer Königlichen Hoheit, Madame Herzogin von Berry sey.

Der Herzog von Orleans wird seinerzeit und am geeigneten Orte die Zeugen stellen, welche zum Ursprung des Kindes und dessen Mutter führen. Er wird alle erforderlichen Beweise beibringen, um klar zu machen, daß die Herzogin von Berry, seit dem Tode ihres unglücklichen Gemahls niemals guter Hoffnung gewesen ist und wird die Urheber dieses listigen Anschlages bezeichnen, deren Werkzeug diese sehr schwache Fürstin war. Eine günstige Zeit abwartend, um diese Intrigue zu entschleiern, kann der Herzog von Orleans sich nicht enthalten, alle Aufmerksamkeit für die fantastische Scene in Anspruch zu nehmen, die im Pavillon von Marsan gespielt ward.

Daß das Journal de Paris im Vertrauen war, weiß Jedermann; unterm 20. August meldete es: "Personen, welche die Ehre haben, sich der Fürstin zu nahen, versichern uns, daß die Niederkunft Ihrer Königl. Hoheit zwischen dem 20. und 28. Septbr. statthaben werde." — Als der 28. September erschienen war, was begab sich da in den Zimmern der Herzogin? Alles schlief und die Lichter waren ausgethan. Um 2½ Uhr rief die Prinzessin, aber Frau von Bathaire, ihre erste Kammerfrau, war eingeschlafen und die Frau Lemoine, Wärterin, war

nicht

nicht anwesend, der Accoucheur, Herr Deneux, nicht in den Kleidern. Da wechselte die Scene. Es fand sich eine Dame Bourgeois ein, und als diese ein Licht angezündet hatte, war ein Kind da; die Personen, welche nach und nach eintraten, sahen dasselbe. (Nun kommt eine Abhandlung, die wir für die Herren Accoucheure allein aufbewahren; aber die beiden Aerzte, die sich einfanden, mögen sagen, in welchem Zustande sie Mutter und Kind gefunden haben.)

Die Frau Herzogin von Reggio, (dame d'atour) declarirte: Ich ward benachrichtigt, daß Ihre Königl. Hoheit Kindbettschmerzen empfinde, ich eilte schleunigst ins Zimmer und beim Eintritt sah ich das noch nicht von der Mutter gelöfete Kind auf dem Bette liegen. Das Kind lag auf der Decke, das Ende des Bands (um uns nicht des rechten Ausdrucks zu bedienen) unter der Decke.

Und in der That, sah man jemals, daß bei einer Frau, wes Standes sie auch seyn mag, in dem Augenblick, wo ihre Niederkunft erwartet wird, alle Lichter ausgelöscht werden; daß die Wärterinnen schliefen, daß diejenige, die besonders zur Fürsorge angestellt war, sich nicht anwesend befand; daß ihr Accoucheur nicht in den Kleidern war, und daß Niemand von der Familie erschien, um sich nach den Umständen zu erkundigen?

Se. Königl. Hoheit, der Herzog von Orleans, ist überzeugt, daß die Französische Nation und alle Europäische Souveraine die gefährlichen Folgen eines den Grundsätzen einer legitimen und Erbmonarchie so entgegen gewesenen Betruges, würdigen werden.

Schon waren Frankreich und Europa die Opfer der Usurpation von Buonaparte. Eine neue Usurpation von Seiten eines vorgeblichen Heinrich V. würde

würde ganz gewiß dasselbe Unglück wieder über Frankreich und Europa bringen.

Bald darauf brachte eine Expresse folgendes Schreiben der Commission.

Rambouillet, den 3. August.

"Monseigneur, wir zeigen Ihnen mit Freuden den Erfolg Unsrer Sendung an. Der König hat sich entschlossen, mit seiner ganzen Familie abzureisen. Wir werden Ihnen alle Umstände der Reise mit der größten Genauigkeit überbringen. Möge sie glücklich enden! Wir nehmen den Weg nach Cherbourg. Alle Truppen haben Befehl, sich nach Epernon zu richten. Morgen früh wird es entschieden, wer den König begleiten soll. Wir sind ꝛc.

de Schonen. Marschall Maison.

Odillon Barrot

Demnach schien der König (ermuthigt von der Dauphine, welche vor dem Geschrei des Volks das Schauspielhaus in Dijon verlassen mußte und sich auf ihrer Reise zu der Königl. Familie nur verkleidet der Wuth des Volkes entziehen konnte) sich nicht in die unbedingte Thronentsagung für seine Familie finden zu können, vielleicht hoffte er, daß sich eine royalistische Partei in Südfrankreich, zumal in der Umgegend von Marseille und Nismes, oder in der Vendée noch erheben könnte, vielleicht auch vortheilhaftere Resultate für seine Sache von einer neuen Bewegung in der Hauptstadt (wo sich neben den beiden mächtigeren Parteien, den Orleanisten und den Republikanern, noch eine, obwohl sehr schwache, der Königl. Sache ergebene, befinden solle); er wollte sich daher mit der Deputation nicht einlassen und hatte zu Rambouillet aus dem Reste der Königl. Garden ein Art Lager gebildet. Die Pariser Bevölkerung, welche dadurch in große Aufregung gerieth, rüstete sich zu einem ähnlichen

Kreuz=

Kreuzzuge gegen Rambouillet, wie er am 5. und 6. October 1789 gegen Versailles stattgefunden hatte. Um jedoch sowohl die Versammlung einer bewaffneten Macht in der Nähe der Hauptstadt, welche nicht unter den Befehlen der Regierung stand, zu verhindern, als auch die von einem ungeregelten Zuge der bewaffneten Bevölkerung von Paris unvermeidlichen Excesse zu verhüten, beschloß der Herzog von Orleans, 6000 Mann der Nationalgarde gegen Rambouillet zu beordern, in der Hoffnung, dadurch Carl X. zu dem einzigen Entschlusse zu bewegen, den die Umstände ihm zu nehmen anriethen, nemlich sich zu entfernen und seine Truppen aufzulösen. Aber sobald man sah, daß die Nationalgarde sich zum Aufbruch anschicke, vermehrte sich die Zahl, welche sich ihr anschloß, auf 40 bis 50,000 Menschen aller Classen. Das Resultat dieser großen Bewegung entsprach den Wünschen der Regierung. Die Abreise des Königs und seiner Familie von Rambouillet den 3. August um 10 Uhr Abends, die Entlassung seiner Garden und die Zurückgabe der Krondiamanten, mit welchen der General Pajol und Jacquéminot am Abend des 4ten in Paris einzogen, waren ihre Resultate. Die Commissaire waren der Colonne vorausgegangen, hatten den König im Namen der Menschheit beschworen, kein unnützes Blutbad mehr zu veranlassen, und bewogen ihn zur Abreise. Auf diese Nachricht machte die Pariser Armee Halt und nur 300 Mann zogen in Rambouillet ein. Carl X. war in Begleitung des Marschalls Maison und bloß noch escortirt von seinen Gardes du Corps nach Dreux abgereiset, wo er seine Garde verabschieden, Postpferde nach Cherbourg nehmen und sich dort einschiffen sollte; absichtlich verzögerte er die Reise, um erst die Entscheidung der Kammern über den erledigten Thron

zu

zu erfahren; auf die Pairskammer setzte er noch einige Hoffnungen. Die Dauphine behauptete ihrer Gesundheit wegen zu Fuß reisen zu müssen. General Remond ward nachgeschickt, um als Reisemarschall zu dienen. Die Fußreisen dürften nun aufhören, um so mehr, da die Königl. Familie erfährt, daß der Herzog von Orleans mit Einstimmung der Pairskammer zum König der Franzosen erwählt, daß überall, selbst in Marseille und in Nismes, ohne allen Widerstand, die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, daß der General Despinois, der die Vendéer in Aufruhr bringen wollte, von ihnen selbst arretirt und ausgeliefert ist, daß die Afrikanische Armee mit Jubel die neue Ordnung der Dinge begrüßt hat, daß endlich in England sich die Stimmen aller Parteien so entschieden gegen die Polignacschen Gewaltstreiche und für die, durch diese nothwendig herbeigeführte Regierungsveränderung aussprachen, kurz daß wohl vom Ein- und Auslande gleich wenig für die Herstellung der Bourbonischen Dynastie zu hoffen ist. Bei dem allen sollen Carl X. und der Dauphin das Beispiel geben, den Herzog von Bordeaux (ein merkwürdiges Seitenstück zu dem ehemaligen König von Rom und jetzigen Herzog von Reichstadt) Sire und Majestät zu nennen. Die Eröffnung der Kammern und die Geschichte der Thronbesteigung Ludwig Philipps, behalten wir einem andern Aufsatze vor.

Digitized by Google

IV.

Die Juliustage 1789 und 1830. Entwickelung der Ursachen der neuen in Paris ausgebrochenen Revolution Frankreichs.

Nach einem Zeitraum von 41 Jahren, nachdem die Französische Revolution, die mit der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 ihren blutigen Anfang nahm, ihren für die ganze Welt so folgenreichen Kreislauf vollendet zu haben schien, erhob sich grade wieder in dem verhängnißvollen Julimonat dieses Jahrs ihre die allgemeine Ruhe bedrohende Gestalt! Der Riese der Volksgewalt stürzte diesmal in drei Tagen, am 27., 28. und 29. Juli, den Thron der Bourbons, der vor vier Decennien erst allmählig den empörten Elementen der Unzufriedenheit und der aufgeregten Erbitterung gegen eine schwache Regierung erlag. Ein Name, der in der Geschichte der Revolution von 1789 Celebrität erlangte, der des hochbejahrten Generals Marquis de Lafayette, ward wieder in diese neue Umwälzung der bürgerlichen Ordnung Frankreichs verflochten: Lafayette übernahm im Juli 1830 wie damals den Oberbefehl über die Nationalgarde von Paris. Und auch wie vor 41 Jahren, erhob sich neben der herrschenden Dynastie ein Nebenzweig dieses unglücklichen Fürstengeschlechts, bereit die jenem entrissene Krone zu erringen, und eine Orleansche Partei.

Wer vermag die Folgen dieser in wenigen Tagen vollbrachten Revolution zu berechnen? Mirabeau sagte: la révolution fera le tour de l'Europe, und die Geschichte hat die Wahrheit dieses Ausspruchs bestätigt und mit blutigen Zügen aufbewahrt. Möge unser Welttheil, der sich anderthalb Jahrzehende, seit 1815, der innern Ruhe erfreute, von den verderblichen Würkungen des in Frankreich er-

erregten Sturms verschont bleiben! Sollten sich seine Wirkungen weiter erstrecken, so würde Europa noch mehr Ursache haben, als die Französische Nation ein Ministerium zu verwünschen, das durch die unheilbringendsten und beschränktesten Rathschläge Carl X. und seine ganze Descendenz von dem schönsten Thron gestürzt und so viel Verderben über die gegenwärtige Generation gehäuft hat. Man hat gesagt, daß es für Völker keine Erfahrungen gebe; daß aber auch Regierungen und Minister durch die Erfahrungen nicht belehrt werden, das haben Carl X. und der Prinz von Polignac bewiesen!

Auch der Name dieser von den Bourbons so begünstigten Familie gehört der Geschichte der frühern Revolution an, daher Carl X. nie einen Polignac, und besonders nicht diesen von den Vorurtheilen einer untergegangenen Zeit erfüllten und Beschränktheit mit Eigensinn verbindenden Minister an die Spitze seines Conseils hätte stellen sollen. Der Verfasser dieses Aufsatzes, der vor mehreren Jahren, als noch Villele Präsident des Ministeriums war, und Ludwig XVIII. den ihm von den Waffen der verbündeten Heere geschenkten Thron einnahm, sich längere Zeit in Frankreich aufhielt, lernte damals den Geist der Französischen Nation kennen. Noch lebten in einem großen Theil derselben feurige Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und den durch ihn erlangten Kriegsruhm; in einem andern Theil glühte das Feuer des Republikanismus unter der Asche. Und doch hätten die Bourbons sich behaupten können, wenn sie weiser regiert. Die Armee war auf ihrer Seite, geleitet durch Generale und hohe Offiziere, die den Bourbons ergeben waren. Aber freilich bestand diese Armee aus den Blüthen des Volks selbst, stand diesem nicht feindlich entgegen, wie die Schweizergarden, die vereint mit den

Französischen Garden, die Tuilerien bewachten, und von diesen wie von der Nation ungern gesehen waren. So lange indeß die der letzteren immer fremd gebliebene Königsfamilie nur nicht die Grundfesten der politischen Institutionen Frankreichs antastete, konnte sie ziemlich ruhig herrschen, und selbst viel gegen die öffentliche Stimmung wagen. So ertrug diese die zunehmenden Fortschritte des Jesuitismus, die Errichtung zahlreicher Klöster, das besonders in der Vendee gehaßte Unwesen der Missionarien, die Auflösung der Nationalgarde von Paris. Höchst unpopulair war in ganz Frankreich auch die so schnell beendigte Bekämpfung der constitutionellen Sache in Spanien, und der Urheber dieser Zeilen war Augenzeuge, wie wenig man sich über die Einnahme von Madrid und den Fall von Cadix freute, und wie das Volk, das sonst Napoleons Siegesbülletins mit Jubel aufnahm, die von den Colporteurs ausgerufenen Bülletins von dem Erfolge der Französischen Waffen in Spanien weder hören noch lesen mochte. Der Erzbischof von Paris, de Quelen, der Bischof von Hermopolis, Frayssinous, der Liberalität und Wissenschaft aus der Universität von Paris zu verbannen bemüht war, der gewaltsame aber allein kluge erste Minister Villele hatten die öffentliche Stimme gegen sich. Allein dennoch bewegte sich das öffentliche Leben ruhig in seinem ungestörten Strombette fort, wenn man auch in Privatzirkeln und selbst in Kaffehäusern ironische Bemerkungen über die Herrschaft der Bourbons hörte, die, wenn sie sich den Parisern zeigte, nur sparsam von wenigen erkauften Stimmen das vive le roi! vernahmen. Denn der größte Theil der Nation fürchtete die Wiedererneuerung der Gräuel der Revolution, und der kleinere war nicht mit sich darüber einig, welche Herrschaft, da die Napoleonische unter-

gegangen

gegangen war, die der Bourbons ersetzen sollte. Ueberdies nahm die Zahl dieser positiven Gegner der Bourbonschen Monarchie von Jahr zu Jahr ab. Die entschiedensten Republikaner älterer Zeit sterben allmählig aus, und die Bewunderer und ehrgeizigen Anhänger der Napoleonischen Gewaltherrschaft traten täglich mehr von der Bühne des Lebens oder der öffentlichen Wirksamkeit ab, oder sehnten sich, nunmehr im reiferen Alter, nach einer ihnen Genuß gewährenden Ruhe. Der Gewerbfleiß, der Handel, der Ackerbau verbreiteten ihre Segnungen über dies große und schöne Reich, und die wohlhabenden Bürger scheuten jede Erschütterung, die ihnen die Früchte ihrer friedlichen Bestrebungen wieder entreißen könnte. Dazu kam die Strenge der Polizei, welche durch ihre geheimen Agenten und die besonders vom Volke gehaßten zahlreichen Gensd'armen allgemeines Mistrauen verbreitete. So schilderte ein aufgeklärter Deutscher Buchhändler in Paris, der auch über den zunehmenden Einfluß der Geistlichkeit und ihre nachtheiligen Wirkungen auf die Fortbildung der von der Nation erworbenen Schätze der Wissenschaft klagte, gegen den Verfasser dieses Aufsatzes den Zustand Frankreichs vor einigen Jahren.

Auch hätte die Ordnung der Dinge lange in Frankreich erhalten werden können, wenn die Rathgeber Carls X. die Zeit begriffen, nur einige Ahnung von dem Geist des Volks gehabt hätten. Allein Carl X. und Polignac und die jesuitische Congregation standen isolirt in der Mitte einer großen, von ihnen nicht gekannten Nation. Sie glaubten derselben durch die Garden, durch die Linientruppen, deren Regimenter von streng königlich gesinnten Offizieren befehligt wurden, imponiren zu können, und vergaßen, daß diese Truppen aus Französischen

zösischen Bürgern bestanden, und die Charte auch ihr Eigenthum war. Die Idee der Conscription, deren Realisirung jetzt überall die aus geworbenen Söldlingen zusammengesetzten Heere verdrängt hat, ist schön. Das Vaterland soll von seinen Söhnen, deren Pflicht seine Vertheidigung ist, geschirmt werden. Aber sie hat auch eine Seite, welche die Regenten, besonders in constitutionellen Staaten, nie aus den Augen verlieren sollten. Diese ist, daß die Machthaber nicht mehr auf ein so gebildetes nationales Heer zählen können, wenn sie dessen Waffen gegen die Grundverfassung des Staats richten wollen. Dies übersahen Polignac und seine geistlichen und weltlichen Genossen im Cabinetsrathe. Wie vernehmlich auch die Zeichen der Zeit zu ihnen sprachen, so hörten sie nicht. Der Geist, den die letzte so schnell aufgelöste Kammer gegen das Ministerium athmete, die Vereine der Bürger zur Verringerung der Steuern gegen die Regierung, welche deren Auflösung herbeiführen mußten, die entschiedene Opposition, welche den Ausfall fast aller Wahlen zu der neuen zusammenberufenen Kammer der Deputirten gegen die Erwartungen der Regierung bestimmte, redeten vergebens zu den Umgebungen der Bourbons. Sie erwachte aus ihrem Schweigen auch nicht, als die Stimme des Volks jede Maßregel der Regierung, wenn sie auch sonst populair gewesen wäre, wie die Unternehmung wider Algier, tadelte. Als dieses nun unerwartet schnell dem kräftigen Angriffe der vereinten Französischen Land- und Seemacht oblag, und die weiße Fahne auf der Burg des Deys wehte, dessen Schätze in die ausgeleerte Casse der Regierung fielen, da glaubte sie sich stark genug zur Ausführung des lange vorbereiteten und angekündigten coup d'état. Von der Vollziehung dieser Staats-Gewaltstreiche wider

die

die von Carl X. beschworene Verfassung ließ der Prinz Polignac sich auch nicht durch das bedenkliche Fallen der Fonds nach der Eroberung Algiers abhalten. Die Kammern waren zum 3. August zusammenberufen. Vorher sollte die Charte in ihren wesentlichen Bestandtheilen gestürzt werden.

Wie ein Blitz aus wolkenleerem Himmel fielen auf Frankreichs aufgeregtes Volk am Sonntag den 25. Juli sechs Königliche Verordnungen herab, welche die Freiheit der periodischen Presse suspendirten, die zum 3ten August berufene Kammer der Deputirten vor ihrem Zusammentreten auflöseten, die Wahlfreiheit beschränkten, und eine nach andern von der Charte abweichenden Grundsätzen und einem eng begränzenden Wahlsystem gebildete Kammer zum 28. September zusammenriefen. Jede dieser Verordnungen griff die Verfassung in ihrem Grunde, die Nation in ihren sanctionirten Rechten, die Einzelnen in ihren theuersten Interessen an. Diese gewaltsamen Verletzungen der von den Bourbons selbst gegebenen Constitution waren aber nicht bloß ungerecht, sondern auch höchst unweise. Die Deputirtenkammer war zusammenberufen; ehe sie gesprochen und gehandelt, durfte sie nicht aufgelöset werden. Ihre Mitglieder hatten ein Recht zur Vertretung der Departements, die sie erwählt hatten. Wäre sie später vertagt oder dissolvirt worden, so bestand keine legislative Gewalt, die einer Volks-Empörung eine Stütze geben konnte.

Auf einen Widerstand scheinen die Minister Carls X. vorbereitet gewesen zu seyn. Sie hatten ein Armeecorps von 18,000 Mann, wovon 12,000 Mann Französische und Schweizer Garden und 6000 Mann Linientruppen, in der Hauptstadt versammelt, und noch mehrere Truppen standen in der Nähe, um diese imponirende Besatzung zu verstärken.

ken. Auf die Befehlshaber derselben konnten sie rechnen, wie die Ereignisse lehrten, und wenn das Volk von Paris den untern Volksklassen anderer Länder gleich gewesen wäre, und nachdem am zweiten Tage nach der Erlassung jener verhängnißvollen Verordnungen unter den empörten Bürgern angerichtete Blutbad zerstreut und fliehend die Sache aufgegeben hätte, für die es kämpfte, so war die Herrschaft des Absolutismus gegründet. Allein die Franzosen sind ein kriegerisches Volk, dürstend nach Ehre und willig das Leben für die Erhaltung der gekränkten Rechte opfernd. Auch sind unter den Bürgern und Handwerkern in Paris viele alte Soldaten, in Napoleons Lager gebildet und mit dem Orden der Ehrenlegion von ihm geschmückt. Zwar mußten die schlecht bewaffneten insurgirten Bürger am ersten Tage des mörderischen Kampfes, Dienstag den 27., den Soldaten Carls X. weichen. Allein am Mittwoch den 28. erneuerte sich derselbe mit verdoppelter Wuth, und nun drängte der Strom der mit bessern Waffen versehenen Bürger den unglücklichen von allen Parteien als Verräther bezeichneten Marschall von Marmont Herzog von Ragusa mit seinem Bataillon und Kanonen von dem Stadthause zurück, und so wurde auch das Palais Royal, die großen Hauptstraßen St. Honoré, Richelieu, Dauphine, St. Denis, Montmartre und andere Straßen und Plätze, der Schauplatz eines blutigen Bürgerkriegs, in welchem die aufgestandenen Pariser immer mehr Muth, mehrere Kräfte und Angriffsmittel erhielten. Selbst die Nacht machte dem Metzeln und Morden kein Ende, welches am Donnerstag Morgen den 29. Juli mit neuer Heftigkeit begann. Das begeisterte Volk drängte die Königlichen Truppen vom Pont neuf, vertrieb sie aus dem befestigten Pallast des Louvre, der um 10

Uhr

Uhr von den Bürgern eingenommen ward. Umsonst suchten die durch zweitägigen Kampf und Hunger erschöpften Garden und Linienregimenter, die schon zu wanken anfingen, und zum Theil zu ihren Gegnern übergingen, die Burg des Königs, den Tuilerienpallast, zu halten, durch dessen prachtvolles Gitter die Garde noch schoß; um halb Ein Uhr Mittags war das Volk von Paris Herr der Tuilerien, auf welchem nun die dreifarbige Nationalfahne, statt der weißen Fahne, weht, die das Volk früher la serviette du roi nannte, und der erste Akt der zweiten Revolution Frankreichs war blutig beendigt.

V.

Die Bourbons und die Stuarts.

Die Geschichte bietet wenig auffallendere Parallelen dar, als zwischen dem Charakter der Regierung und den Schicksalen der Stuarts und der Bourbons, zwischen der zweimaligen Englischen und Französischen Revolution. Schon der unglückliche Ludwig XVI. erkannte die Aehnlichkeit seines bevorstehenden Geschicks mit dem Carls I. so sehr, daß die Geschichte dieses letztgedachten Monarchen in den Revolutionsjahren seine Hauptlectüre war. Auch bei der ersten Auflehnung des Englischen Volkes gegen die Unterdrückung der Stuarts, welche sich durch geheime und offenbare Begünstigung des Katholicismus und der unumschränkten Herrschaft mit dem Geiste des Volkes in den gefährlichsten Widerspruch gesetzt hatten, (die Engländer bezeichnen diese bekanntlich als die Periode der civil wars oder Bürgerkriege und belegen nur die zweite, immerwährende Vertreibung der Stuarts mit dem Namen Revolution) stand die aristocratische Partei des

Adels

Adels, der Bischöfe und Katholiken der democratischen Armee des Parlaments und Volkes unter Fairfax und Cromwell feindlich gegenüber und letztere errang in den Schlachten von Morstonmoor und Naseby (1644 und 1645) eben so entschieden im offnen Felde den Sieg, wie die Volkspartei bei Erstürmung der Bastille am 14. Julius 1789 und der Tuilerien am 10. August 1792; Carl I. ward wie Ludwig XVI. ein Gefangener der siegenden Partei, machte gleich ihm einen verunglückten Versuch, seiner Haft zu entrinnen, ward gleich ihm zum Tode verurtheilt und, wie Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 zu Paris, am 30. Januar 1649 in London hingerichtet. Die Englische Revolution und die Französische hatten dieselben Spaltungen der siegenden Partei aufzuzeigen, in beiden errang die democratische Partei, (die Nivellisten oder Ultra-Independenten) welche nach der absolutesten Gleichheit trachtete, das Uebergewicht. England und Frankreich wurden democratische Republiken und aus beiden Parteikämpfen ging die höchste Gewalt an ein eminentes Genie über, welches sie mit militairischem Despotismus ausübte. So wie Napoleon Buonaparte Frankreich auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht brachte, hob auch Cromwell England besonders durch die Unterdrückung des Niederländischen Handels und durch weise Gesetze für das Wohl der sogenannten Republik und legte 1652 durch die berühmte Navigations-Acte den Grund seiner nachherigen Handelsgröße und Seeherrschaft. Der Character beider Usurpatoren hat schon zu mehreren ausführlichen Vergleichungen Anlaß gegeben und kürzlich eine eigne Schrift veranlaßt; wenn aber Cromwell nicht den umfassenden Genius Napoleons und die Unermeßlichkeit seines Ehrgeizes besaß, welcher die Herrschaft des Erdkreises erstrebte,

wie

Digitized by Google

wie letzteres denn auch nach den damaligen Zeitverhältnissen und der insularischen Lage Englands nicht möglich war, so besaß er dagegen desto größere Vorsicht und Klugheit und verschmähte den eitlen Glanz der Krone, deren Gewalt er im vollsten Maße besaß. Cromwell starb schon 1658 und sein Sohn Richard, der seine Schultern nicht der vom Vater ererbten Last gewachsen fühlte, dankte 1659 nach einem halben Jahre ab. England hatte unter Cromwells eisernem Joche geseufzt, wie Frankreich später unter dem Napoleonischen; nach dem Tode des ersteren, dem Sturze der Macht des letzteren gewann durch einen, aus dem menschlichen Character leicht erklärlichen und in der Geschichte der Völker oft vorgekommenen, Uebersprung die entgegengesetzte Partei die Oberhand und ein neues royalistisches Parlament rief 1660 den nach Frankreich geflüchteten Sohn und Thronfolger Carls I., Carl II., wie die royalistische Partei in Frankreich den nach England geflüchteten Bruder und Thronfolger Ludwigs XVI., Ludwig XVIII. auf den Thron. —

Die Regierungsgeschichte der Stuarts und der Bourbons nach ihrer Restauration bis zu ihrer zweiten endlichen Verbannung bietet reichen Stoff zu Parallelen dar. In England und Frankreich herrschten nach einander zwei Brüder aus der zurückgerufenen alten Dynastie, Carl II. und Jacob II., zusammen 28 Jahre, von 1660 bis 1688, Ludwig XVIII. und Carl X. zusammen nur 16 Jahre, von 1814 bis 1830; dagegen hat die neue Franz. Geschichte die Episode der 100 Tage, der Rückkehr, Besiegung und Verbannung Napoleons im Jahre 1815 und der mehrjährigen Occupation Frankreichs durch auswärtige Heere aufzuweisen. Die Schwäche, das Mistrauen, die Willkühr der Partei, welche die Herrschaft wieder errungen hatte, gab in beiden

Reichen

Reichen zu vielfachen Reactionen und innern Unruhen Anlaß, aber der vorsichtige Ludwig XVIII. wußte, nachdem die gewaltthätigen und blutigen Repressalien des Jahres 1815, welche er nicht zu zügeln vermogte, ausgetobt hatten, mit weiserer Mäßigung den Zügel zu führen, als der leichtsinnige Carl I. Freiwillig gab er der Französischen Nation bei seiner Thronbesteigung die Charte, während die Englische Nation sich gegen Carl I. politische und religiöse Freiheit durch öffentliche Urkunden, z. B. die Habeas-Corpus-Acte im Jahre 1679 selbst sichern mußte. Wäre Ludwig XVIII., welcher vor der Revolution beim Volke beliebt war und im Anfange derselben als Graf von Provence immer den freisinnigen Ansichten zugethan gewesen war, jünger zum Thron gelangt, hätte er länger geherrscht und wären in seinen letzten Regierungsjahren seine Kräfte durch Krankheit und Altersschwäche nicht so sehr gebunden gewesen, so hätte die jetzige große Catastrophe wo nicht vermieden, doch wenigstens aufgeschoben werden können. Aber unter der Regierung Königs Carl X., der im Beginn der Revolution unter dem Namen des Grafen Artois an der Spitze der Partei stand, welche sich allen Reformen aufs eifrigste und entschiedendste widersetzte, traten die schon unter Ludwigs XVIII. Herrschaft entstandenen Parteien der Ultra-Royalisten und Liberalen einander eben so entschieden und feindlich gegenüber, wie die Hofpartei der Torys und die Volkspartei der Whigs unter Carl II. und Jacob II. Wie letztere Jacob II. seinen Katholicismus zum bittersten Vorwurf machte, so warf die liberale Partei Carl X. seine Begünstigung der Congregation vor und hat sogar behauptet, er habe selbst die Weihe als Jesuit erhalten. Wie endlich die Whigs Jacobs II. Schwiegersohn, den Gemahl

seiner

seiner Tochter Maria, Wilhelm III. von Oranien, Statthalter der Niederlande, auf den Thron riefen, so hat die liberale Partei einen Prinzen von Königl. Geblüt, den Herzog von Orleans, bekannt durch ausgezeichnete Talente und freisinnige Denkungsart, der selbst als republikanischer General mit Ruhm die dreifarbige Cocarde getragen hatte, als General-Statthalter des Reichs an die Spitze der interimistischen Regierung berufen. —

Die Beschlüsse der Chambre introuvable vom Jahr 1815, die Mordscenen der Terreur blanche im südlichen Frankreich, wo die Protestanten, namentlich der tapfere Marschall Brune gemordet wurden und der fluchwürdige Trestaillon allen Ahndungen der Gesetze trotzen durfte, die Verbannung der sogenannten Régicides oder Convents-Deputirten, welche für Ludwigs XVI. Tod gestimmt und in den hundert Tagen wieder eine Anstellung erhalten hatten, der feierlichsten Versicherung gänzlicher Vergessenheit und Vergebung aller vor der Restauration begangenen Handlungen ungeachtet, die gewaltsame Ausstoßung Manuels aus der Deputirten-Kammer, die Invasion in Spanien, die Bewilligung einer Milliarde zur Entschädigung der Emigranten, die plötzliche Auflösung der Pariser Nationalgarde, die Ernennung der Villélischen Pairs, der wachsende Einfluß und die offenbare Begünstigung der Congregation und der Jesuiten, die Errichtung und dem entschieden ausgesprochenen National-Wunsche entgegen, hartnäckige Beibehaltung des Polignacschen Ministeriums, dessen Haupt und einzelne Mitglieder, vor allen Bourmont, welcher vor der Schlacht von Waterloo zum Feinde überging, der Nation tödtlich verhaßt waren, endlich die Beschlüsse vom 25. Julius 1830, welche die zweite Revolution zur unmittelbaren Folge hatten,

würden

würden zu manchen Vergleichungen mit den Regierungshandlungen der beiden letzten Stuarts Anlaß geben, wenn der Raum dies gestattete. Gleiche Ursachen, gleiche Folgen.

Eine wichtige Betrachtung drängt sich bei dieser zweiten Franz. Revolution auf. Bekanntlich schwebte Ludwig XVI. seit dem Anfange der Revolution beständig das Schicksal Carls I. vor Augen. Man hatte es diesem letztern unglücklichen Monarchen beständig zum bittern Vorwurf gemacht, daß er Gewalt gebraucht hatte und das Blut seiner Unterthanen vergießen ließ, und hierauf ward hauptsächlich seine Anklage und seine Verurtheilung basirt. Ludwigs XVI. unabläſſiges, mit seinem milden Character übereinstimmendes Bestreben ging dahin, Blutvergießen zu vermeiden, bei den schrecklichen Nachtscenen im Anfange Octobers 1789, bei seiner Flucht nach Varennes, bei der Invasion der Tuilerien am 21. Junius und bei ihrer Erstürmung am 10. August 1792, verbot er aufs strengste seinen Anhängern und seinen Garden, Gewalt zu gebrauchen, und in dieser übergroßen Nachgiebigkeit wollten die Ultras den Grund seines Verderbens finden. Das Polignacsche Ministerium Carls X. beschloß, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen, vernichtete mit einem Staatsstreich alle Garantien der gesetzlichen Freiheit, verwarf alle Vergleichsvorschläge und rief selbst zum Bürgerkriege auf. Der Erfolg war eine noch weit schnellere, weit entschiedenere, weit blutigere Revolution als die erste. — Möge diese große Lehre ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlen und die beiden großen Parteien, welche die Welt bewegen, gleich sehr in den Schranken der Mäßigung halten; denn wahrlich nur Gerechtigkeit giebt Frieden, Unrecht mit seiner nothwendigen, blutigen Begleiterin, der Gewalt, ruft

wieder

wieder Gewalt hervor und führt zu Schreckensscenen, wie die jüngst erlebten.

VI.

Eröffnung der Französischen Kammern. Aenderungen der Charte. Thronbesteigung Ludwig Philipps von Orleans, Königs der Franzosen.

Kaum haben wir den großen Volksaufstand und Bürgerkampf in Paris geschildert und schon können wir seine endlichen Resultate mittheilen. Am 29. Julius um Mittag ward Paris von der bewaffneten Macht der Minister befreit, welche absichtlich den Bürgerkrieg und dadurch freilich durch einen Erfolg, der ihren Hoffnungen nicht entsprach, die zweite Revolution hervorgerufen hatten und am 7. August, 9 Tage nachher, war schon ein neuer König erwählt. Der Princival-Minister Polignac erinnert an den Principal-Minister Brienne, welcher kurz vor dem Ausbruch der ersten Revolution auf die Vorstellung, daß sein Verfahren einen Bürgerkrieg zur unvermeidlichen Folge haben würde, mit characteristischer Kaltblütigkeit antwortete: "Nous avons calculé là-dessus." — Man weiß, welchen verderblichen Einfluß damals gerade eine Gräfin Valastron de Polignac (ein Name, der sich der neuen Französischen Geschichte zum zweiten Male mit blutigen Zügen eingeprägt hat) auf die am Hofe prävalirende Partei der Königin und des Grafen Artois (nachherigen Carl X.) ausübte, während der Graf von Provence (später Ludwig XVIII.) gemäßigtere Maßregeln anrieth. Auch damals hatte man die ersten Volksaufstände, deren furchtbar wachsende Gewalt man noch nicht kannte, selbst veranlaßt, um einen Vorwand zu erhalten, Paris mit Waffengewalt zu unterwerfen; der Aufruhr, der gegen den ganz schuldlosen Tapetenfabrikanten Réveillon in der Vorstadt St. Antoine gerichtet ward und den man zu einer furchtbaren Höhe steigen ließ, um dann erst die ganze Gewalt der Waffen zu gebrauchen, bietet einen schreck-

schrecklichen Beleg dazu dar. Der Plan soll damals noch weit umfassender gewesen seyn, als gegenwärtig. Sobald das Volk nach dem Invaliden-Hotel stürzen würde, um dort Waffen und Kanonen zu holen, sollten diese auf das Volk feuern und zu gleicher Zeit die Truppen (meistens fremde Regimenter) in Paris einbrechen. Die Brigaden, welche auf dem Marsfelde campirten, bestehend aus den Schweizer-Regimentern Salis-Samade, Chateau-Vieux und Diesbach, den Berching- und Esterhazy-Husaren, dem Royal Dragoner-Regiment, sollten die Invaliden mit ihrer Artillerie unterstützen, ein Corps leichter Truppen nach dem Rathhause vordringen, den Pariser Magistrat verhaften, der Prinz Lambese mit dem Regimente Royal-Allemand und andern Cavallerie-Regimentern durch die Straße St. Honoré nach dem Grève-Platze marschiren, die Regimenter Provence und Viatimille von Neuilly, die Regimenter Royal-Cravatte, Helmstadt und Royal-Pologne von Meudon einrücken, vier Jäger-Regimenter nach dem Thor St. Antoine, drei Regimenter mit Kanonen nach der Pont d'Enfer marschiren, die Regimenter Besançon und la Fère von den Anhöhen von Montmartre mit 50 Kanonen Paris beschießen und 6000 Königliche Freiwillige Mord und Plünderung in der Stadt verbreiten. Zwar fehlen zuverlässige Beweise, daß damals dieser so blutige Plan entworfen sey, welchen die revolutionaire Partei ihren Gegnern vorwarf, allein die Truppenversammlungen von 50,000 Mann, die offenbaren, absichtlich von der Aristocratischen Partei veranlaßten ersten Volksaufstände, die erwähnte Aeusserung von Brienne und manche andere, damit in Uebereinstimmung stehende Umstände, erlauben wenigstens nicht eine bestimmte Widerlegung. Auch damals scheiterte der Versuch, mit Gewalt das Volk zu unterwerfen, nicht nur an dem kräftigen Widerstande der Pariser und an der schnellen Organisation der National-Miliz, sondern vor Allem an der Abneigung der Linientruppen, gegen ihre Mitbürger zu fechten. —

So erfreulich es aber auf der einen Seite ist, daß bereits nach neun Tagen dem beunruhigenden provisorischen Zustande Frankreichs ein Ende gemacht ward und dies schöne Land mit einer Constitution auf festen Grundlagen, einen kräftigen und volksbeliebten König,

den

den Gründer einer neuen Dynastie, erhielt, so hat doch eben diese Eile ihre sehr bedenklichen Seiten. Indem wir hier die wichtige Frage, ob das Volk überall das Recht besaß, den vermöge der Constitution unverletzlichen Monarchen wegen eines Bruchs des Verfassungsvertrags und des Versuchs gewaltsamer Durchsetzung desselben, mittelst eines Bürgerkriegs von Seiten seiner verantwortlichen Minister, so wie den Dauphin, weil derselbe an dem Conseil, in dem diese Maßregeln beschlossen wurden, Theil genommen hatte, abzusetzen und die noch zweifelhaftere, inwiefern diese Ausschließung der regierenden Dynastie sich auf den unerwachsenen Herzog von Bordeaux erstrecken konnte, einer anderweitigen Erörterung vorbehalten, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Befugnisse der, auf den 3. August von Carl X. berufenen, Deputirten-Kammer sich durchaus nicht weiter erstrecken konnte, als ihre Vollmachten gingen und außerdem so weit, als das Gesetz der unbedingten Nothwendigkeit nach der Auflösung der bestehenden Regierung es unumgänglich erforderlich machte. Die Deputirten der Wahlkammer waren aber von dem Franz. Volke nur erwählt, um über das Budget und die ihnen von der executiven Macht vorgelegten Gesetze zu entscheiden, keineswegs aber, um die Verfassung abzuändern oder eine neue Dynastie auf den Thron zu berufen; dazu hätte es besonderer Vollmachten ihrer Committenten oder der Abstimmung in Urversammlungen bedurft. Die absolute Nothwendigkeit ging nicht weiter als Frankreich eine provisorische Regierung zu geben und dieser war Genüge geleistet, indem der Herzog von Orleans zum General-Lieutenant des Reichs ernannt war. Hiemit hätte die Deputirten-Kammer sich begnügen und nach Entscheidung der wichtigsten, in ihrem Bereich liegenden Angelegenheiten, durch die executive Macht ihre Auflösung und die möglichst schnelle Berufung einer außerordentlichen constituirenden Versammlung mit den ausdrücklichen Vollmachten von Seiten ihrer Committenten zur Abänderung der Verfassung und zur definitiven Uebertragung der executiven Gewalt veranlassen müssen. Die constitutionelle Macht, von der eigentlich eine solche Veränderung ausgehen müßte und welche zu Vorschlägen wegen Abänderung der Constitution ermächtigt seyn

konnte, was übrigens in dem vorliegenden Falle weit eher die Pairskammer, weil die Befugnisse derselben perpetuirliche, also auf alle vorkommenden Fälle anwendbare, nicht wie der auf Zeit gewählten Deputirten transitorisch sind; allein die Pairskammer folgte nur dem Impulse der Deputirten-Kammer, wie denn diese, nach dem Muster des Englischen Oberhauses, in die Charte aufgenommene Erbkammer ein heterogenes Element der Franz. Constitution ist, welches nie selbstständiges Leben und ein mit den andern beiden constitutionellen Gewalten balancirendes Gewicht gewinnen konnte, weil ihr alle Bedingungen fehlen, auf welche der mächtige Einfluß der Englischen Aristocratie basirt ist, großes Vermögen, ausgedehnte Landsitze, Ehrfurcht gebietende alte Namen, kurz, weil kein Mitglied derselben an und für sich und also auch keine Vereinigung derselben die mindeste Autorität auf das Volk ausübt, sondern sie ihren ganzen Einfluß allein von der Krone, oder von der Volkspartei entlehnen können. Alle aristocratischen Elemente sind in Frankreich durch die Revolution vernichtet, der Character der Regierung muß sich nothwendig zwischen den beiden Elementen des Monarchismus und des Democratismus vibriren und die Pairskammer wird immer nur dann einiges Gewicht haben, wenn sie das ihrige in die überwiegende Schaale wirft.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen gehen wir zu den merkwürdigen Ereignissen seit Eröffnung der Kammern über. — Diese erfolgte an dem bestimmten Tage, am 3. August. Die Stelle des Präsidenten-Sitzes und der Rednerbühne nahm ein erhabener Platz ein, auf welchem ein Thron gestellt war, mit einem gekrönten Thronhimmel und der darüber wehenden dreifarbigen Fahne. Zwei ungeheure Fahnen gleicher Art bedeckten beide Seiten und mehrere kleine umschatteten den Thron. Vom diplomatischen Corps bemerkte man außer dem Gesandten der Vereinigten Staaten nur einige Legationssecretaire. Allmählig langten die Pairs und Deputirten an, alle in gewöhnlicher Kleidung, nicht mehr in der Tracht, welche an die vorige Dynastie erinnerte. Man zählte ungefähr 250 Deputirte, der gegenwärtigen Pairs waren nicht mehr als 67. Artillerie-Salven verkündigten die Ankunft des General Lieutenants des Königreichs, der

von

von der großen Deputation empfangen, mit lautem Jubel begrüßt, auf einem Sessel vor dem leer bleibenden Thron Platz nehmend, die Pairs und die Deputirten einladet, sich gleichfalls zu setzen und mit fester und tönender Stimme folgende Rede hält:

"Pairs und Deputirte. Paris, in seiner Ruhe durch eine bedauernswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze gestört, vertheidigte sie mit heldenhaftem Muthe. In dem blutigen Kampfe waren alle Schutzwehren der gesellschaftlichen Ordnung nicht mehr vorhanden. Personen, Eigenthum, Rechte, Alles, was dem Menschen und dem Bürger das Theuerste ist, schwebte in der ernsthaftesten Gefahr. In dieser Ermangelung aller öffentlichen Gewalt wandten sich die Wünsche meiner Mitbürger auf mich; sie hielten mich der Mitwirkung mit ihnen in Rettung des Vaterlandes würdig; sie luden mich ein, die Ausübung der Functionen eines General-Lieutenants des Reichs zu übernehmen. Mir schien ihre Sache gerecht, die Gefahr unabsehbar, die Nothwendigkeit gebieterisch, meine Pflicht heilig. Ich eilte in die Mitte dieses tapfern Volkes, begleitet von meiner Familie, die Farben führend, welche zum zweiten Male den Triumph der Freiheit unter uns bezeichnet haben. Ich bin gekommen mit dem festen Entschlusse, mich allem zu widmen, was die Umstände in der Lage, worin ich gesetzt bin, von mir erheischen, das Reich auf Gesetze zu gründen, die Freiheit zu retten, welche bedroht war, und durch Sicherung dieser Charte, deren Name wie im Kampfe so auch nach dem Siege angerufen wurde, die Rückkehr so großer Uebel unmöglich zu machen. (Beifall.) Den Kammern gebührt es, mich in diesem großen Geschäfte zu leiten. Alle Rechte müssen strenge verbürgt werden, alle Institutionen zu ihrer nothwendigen, vollen und freien Vollziehung die Entwickelung erhalten, deren sie bedürfen. Meiner Neigung und Ueberzeugung nach den Grundsätzen einer freien Regierung zugethan, übernehme ich im Voraus alles, was die Folge davon ist. Ich halte mich verpflichtet, sogleich Ihre Aufmerksamkeit auf die Organisirung der Nationalgarde, auf die Anwendung der Jury auf Preßvergehen, auf die Bildung von Departemental- und Municipal-Verwaltungen und vor allem auf den 14. Artikel der Charte zu wenden, der so gehässig erklärt worden ist.

 (Neuer

(Neuer Beifall.) Mit diesen Gesinnungen, meine Herren, eröffne ich die Sitzung. Das Vergangene ist mir schmerzlich. Ich beklage das Unglück, was ich verhindern zu können gewünscht hätte; aber unter dieser hochherzigen Erhebung der Hauptstadt und aller übrigen Städte Frankreichs, bei dem Anblick der mit bewundernswerther Schnelle wieder belebten Ordnung nach einem Widerstande, der rein war von jeder Ausschweifung, schlägt mein Herz höher mit gerechtem Nationalstolz und ich blicke mit Zuversicht in die Zukunft des Landes. Ja, meine Herren, unser uns so theures Frankreich wird glücklich und frei seyn; es wird Europa beweisen, daß es allein mit seinem innern Wohlstande beschäftigt, den Frieden so sehr als die Freiheit liebt, und nur das Glück und die Ruhe seiner Nachbarn wünscht. Achtung für alle Rechte, Sorge für alle Interessen, Treue in der Regierung sind die besten Mittel, die Parteien zu entwaffnen und die Gemüther des Volks wieder zu dem Zutrauen, die Institutionen zu der Festigkeit zurückzuführen, die die sichersten Unterpfänder für das Glück des Volks und die Stärke des Staates sind. Pairs und Deputirte, sobald die Kammern constituirt sind, werde ich Ihnen die Entsagungs-Acte Sr. Majestät, Carls X., vorlegen. In der nemlichen Acte verzichtet auch Se. Königl. Hoheit, Louis Antoine von Frankreich, auf seine Rechte. Diese Acte erhielt ich gestern den 2. August, um 11 Uhr Abends. Ich habe diesen Morgen befohlen, daß sie in den Archiven der Pairskammer beigelegt, und in dem officiellen Theil des Moniteur eingerückt werde."

Der Ruf: Es lebe Orleans! erfüllte den Saal. Nach geendigter Rede begab sich der Herzog, von der großen Deputation begleitet wieder fort und kehrte unter lautem Jubelgeschrei zu Pferde nach dem Palais Royal zurück. Einige Personen, die unter dem Rufe: Freiheit oder Tod! mit einer dreifarbigen, umflorten Fahne umherzogen, wurden bald von der Nationalgarde auseinandergetrieben. — In der Sitzung am vierten beschäftigte sich die Deputirten-Kammer mit der Beglaubigung der Vollmachten und beschloß, daß sie bis zur Vollendung derselben permanent bleiben wolle. In der Sitzung der Pairskammer waren ungefähr hundert Mitglieder gegenwärtig. Zwei

Vor-

Vorschläge, der eine von dem Herzoge von Choiseul, der andere von Boissy d'Anglas herrührend, wurden als unzeitig an die Addreß-Commission verwiesen; der erste betraf die Ernennung einer Commission zur Stipulirung von Bürgschaften für die Nation, welche ihre Freiheit wieder erobert habe, der andere hatte den Zweck, den Herzog von Orleans unter gewissen Bedingungen, noch während der Sitzung, zum König zu proclamiren. Am 5. fuhr die Deputirten-Kammer mit der Verification der Vollmachten fort; um die definitive Constituirung der Kammer nicht aufzuhalten, wurde die Erörterung über alle streitigen Punkte ausgesetzt. Annullirt wurde unter andern die Wahl der Corsicanischen Deputirten. Als es endlich zur Wahl der dem Regierungs-Oberhaupte vorzulegenden Candidaten zur Präsidentschaft kommen sollte, machte Herr de Corcelles den Vorschlag, statt dessen den Präsidenten directe zu wählen, diese Abweichung vom Gesetze mit dem Drange der Umstände entschuldigend; aber obgleich der provisorische Präsident ankündigte, daß er von einer bevorstehenden Mittheilung der Regierung unterrichtet sey, worin der Kammer das Recht, ihren Präsidenten directe zu erwählen, eingeräumt werden sollte, so erhoben sich doch die Herren Viennet, Ch. Dupin und Villemain mit Unwillen gegen einen Vorschlag, der die bestehenden Gesetze verletzte, und als bei der darauf folgenden Abstimmung Herr Casimir Perrier 174 Stimmen, J. Lafitte 160, Benjamin Delessert 123, Dupin d. A. 120 und Royer Collard (bei der zweiten Abstimmung zwischen ihm und B. Constant, von denen keiner bei der ersten die gesetzliche Mehrheit von 110 Stimmen hatte) 116 Stimmen erhalten hatte, so ward beschlossen, bei der buchstäblichen Befolgung des Gesetzes zu bleiben. Der Herzog, welcher Herr Casimir Perrier erwählte, erklärte beim Empfange der Liste: "Mein Wunsch wäre gewesen, daß die Kammer eine directe Wahl hätte treffen können, aber man muß sich dem Gesetze unterwerfen und ich werde immer das Beispiel einer solchen Unterwerfung geben; übrigens hoffe ich, daß ich diese Liste heute zum letzten Mal empfangen haben werde," eine Antwort, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward. In der Sitzung der Deputirten-Kammer am 6. August verlas Herr Lafitte, als interimistischer Prä-

Präsident, den ihm eben überreichten Vorschlag des Deputirten der Seine, Euserbe Salverte, "daß die Kammer der Deputirten die Minister, welche die Verordnungen vom 25. Juli 1830 unterzeichnet hätten, des Hochverraths anklage," welcher an die Bureaux verwiesen ward. Hierauf trat Herr Berard mit folgendem Vorschlage zur Abänderung der Charte auf:

Eine feierliche Uebereinkunft verband das Französische Volk mit seinem Monarchen; dieser Verband ist zerrissen. Der Uebertreter des Contracts kann auf keinen Fall dessen Vollziehung fordern. Carl X und sein Sohn behaupten vergebens ein Recht übertragen zu können, welches sie nicht mehr besaßen. Dieses Recht ist durch das Blut mehrerer tausend Opfer erloschen. Die Abdankungs-Acte, die Sie kennen, ist eine neue Treulosigkeit. Der Schein von Legalität, womit sie versehen werden, ist ein Betrug. Es ist eine Zwietrachtsfackel, die man zwischen uns schleudern mögte. Die wahren Feinde unseres Landes, diejenigen, welche durch Schmeichelei die letzte Regierung zum Sturz geführt haben, erheben sich von allen Seiten; sie schmücken sich mit allen Farben und verbreiten allerhand Meinungen. Einige gute Gemüther ergeben sich dem republikanischen Geiste und Ultra-Royalisten zeigen sich in schlechten republikanischen Kleidern. (Sensation) Einige andere erkünsteln für den Sohn des vergessenen Eroberes von Europa eine unwahre Anhänglichkeit, die in Haß übergehen würde, wenn die Rede davon seyn könnte, ihn zum Chef von Frankreich zu machen. Der unvermeidliche Mangel an Dauerhaftigkeit der Mittel, die der gegenwärtigen Regierung zu Gebote stehen, ermuthigt die Verbreiter der Zwietracht. Beeilen wir uns daher, diesem Zustande ein Ende zu machen. Das höchste Gesetz, dasjenige der Nothwendigkeit, hat dem Pariser Volke die Waffen in die Hand gegeben, um der Bedrückung zu entgehen, und die Bedrückung abzuweisen. Dieses Gesetz hat uns als provisorischen Chef, einen Prinzen, der ein aufrichtiger Freund verfassungsmäßiger Institutionen ist, als einziges Mittel zu unsrer Wohlfahrt, aufnehmen lassen. Selbst das Gesetz will, daß wir ohne einen bestimmten Staats-Chef nicht seyn sollen. Wie groß aber auch das Vertrauen sey, welches dieser Prinz uns einflößt, die Rechte, welche zu

ver-

vertheidigen wir berufen sind, verlangen, daß wir die Bedingungen feststellen, unter welchen er die Macht haben soll. Scheußlich betrogen zu mehreren Malen, ist es uns erlaubt, strenge Bürgschaften festzusetzen. Unsere Institutionen sind unvollständig, fehlerhaft selbst unter manchen Beziehungen. Es ist uns wichtig, die Verbesserungen auszudehnen, zu vervollständigen. Der Prinz an unserer Spitze ist unsern gerechten Erwartungen schon zuvorgekommen. Die Grundzüge für mehrere Grundgesetze sind bereits von der Kammer vorgeschlagen und von ihr anerkannt; andere Grundsätze, andere Gesetze sind nicht weniger unerläßlich und werden ebenfalls verlangt werden. Wir sind vom Volke erwählt, meine Herren; es hat uns die Vertheidigung seiner Interessen und auszudrücken worin seine Bedürfnisse bestehen, übertragen. Die ersten und werthesten Bedürfnisse sind ihm Freiheit und Ruhe. Es hat seine Freiheit über Tirannei erobert; uns kommt es zu ihm die Ruhe zu sichern und das können wir nur, wenn wir ihm eine feste und gerechte Regierung sichern. Vergeblich wird man behaupten wollen, daß in diesem Bestreben wir unsere Rechte überschreiten; ich werde einen solchen Einwurf widerlegen, wenn man es wagen sollte ihn aufzustellen, indem ich mich auf das von mir angezogene Gesetz der unerläßlichen, gebietenden Nothwendigkeit beziehe. Ich habe die Ehre Ihnen folgende Resolutionen vorzuschlagen;

"Die Kammer der Deputirten, in Betracht der gebietenden Nothwendigkeit in Folge der Tage des 26., 27., 28., 29. Juli und der folgenden und des allgemeinen Zustandes Frankreichs, erklärt: daß der Thron vakant ist und daß es ein unerläßliches Bedürfniß sey, deshalb Vorkehrungen zu treffen, erklärt die Kammer der Deputirten beistimmig; und daß nach den Wünschen und im Interesse des Französischen Volks, die Einleitung und folgende Artikel der verfassungsmäßigen Charte unterdrückt oder in der Weise verändert werden sollen, als hier folgt.

Art. 6. Die katholisch-apostolisch und römische Religion ist die Religion des Staats.

Ich trage auf die Unterdrückung dieses Artikels an.

Art. 14. Der König ist oberster Chef des Staats, befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, schließt

schließt Friedens-, Allianz- und Handels-Tractate, ernennt die öffentlichen Beamten und erläßt die erforderlichen Reglements und Ordonnanzen zur Vollziehung der Gesetze und Sicherheit des Staats.

Ich schlage die Unterdrückung der letzten Worte: und Sicherheit des Staats vor und sie zu ersetzen: Alles unter der Verantwortlichkeit seiner Minister.

Art. 15. Die ausübende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König, durch die Pairs und durch die Deputirtenkammer der Departements vollzogen.

Ich schlage die Unterdrückung der Worte: der Departements vor, weil es auch Bezirks-Deputirte geben kann.

Art. 16. Statt: der König schlägt das Gesetz vor; künftig: der Vorschlag von Gesetzen steht dem Könige, der Pairs- und Deputirtenkammer zu. Nichtsdestoweniger soll das Auflagen-Gesetz zuerst von der Deputirtenkammer votirt werden.

Die Art. 19., 20. und 21. fallen weg.

(Wir lassen hier einige weniger interessante Artikel aus, weil sie doch bei der allgemeinen Debatte wieder vorkommen und bemerken nur daraus, daß künftig Pairs und Deputirte mit 25 Jahren Sitz und Stimme haben sollen und die Deputirtenkammer 5 Jahre dauert.)

Art. 74. Der König und seine Nachfolger schwören bei der Krönung, die gegenwärtige Charte treu erfüllen zu wollen. Ich schlage vor: der König und seine Nachfolger schwören bei der Gelangung zum Throne, die gegenwärtige Charte treu erfüllen zu wollen, und hinzuzufügen: gegenwärtige Charte und alle Rechte die sie beschützt, bleiben dem Patriotismus und dem Muthe der Nationalgarden und aller Bürger anvertraut. (Zahlreiche Stimmen: Sehr gut! sehr gut!)

Die Deputirtenkammer erklärt drittens, daß es erforderlich sey, durch besondere Gesetze und in der kürzesten Frist, für folgende Gesetze zu sorgen:

1) Ausdehnung der Jury auf leichte Vergehen, namentlich Preßvergehen. (Bravo)

2) Ueber die Verantwortlichkeit der Minister und ihrer Hülfs-Agenten in der Verwaltung.

3) Wiederwahl der Deputirten, welche zu öffentlichen Aemtern ernannt werden.

Digitized by Google

5) Organisation der Nationalgarde, mit Einschluß, daß sie selbst ihre Offiziere ernennt.

6) Militairgesetzbuch, das den Etat aller Offiziergrade legal feststellt.

7) Departemental- und Municipal-Verwaltung unter Intervention der Bürger in deren Functionen.

8) Oeffentlicher und wechselseitiger Unterricht.

9) Abschaffung des doppelten Votums und Feststellung der Wahl- und Wähler-Bedingungen.

Und endlich noch: daß alle Pairs-Ernennungen unter der Regierung Carl X, für null und nichtig erklärt werden. (Großer Beifall.)

Unter diesen Bedingungen und Vorschlägen denn, erklärt die Kammer der Deputirten endlich, daß das Interesse des Französischen Volks zum Thron beruft: Se. Königl. Hoheit Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, Verweser des Königreichs und seine Nachkommenschaft auf ewig vom männlichen zum männlichen, nach Ordnung der Erstgeburt und unter ewiger Ausschließung des weiblichen Geschlechts und deren Nachkommen.

Demnach wird Se. Königl. Hoheit eingeladen werden, die obgedachten Clauseln und Verpflichtungen anzunehmen und zu beschwören, und nachdem er so die verfassungsmäßige Charte und die bezeichneten Modificationen angenommen haben wird, den Titel des Königs der Franzosen zu führen. (Neuer Ausdruck des Beifalls.)

Bei den Worten, daß alle unter der Regierung Carl X. erfolgten Pairs-Ernennungen für nichtig zu erklären wären, und daß der neue König den Titel "König der Franzosen" führen solle, ertönte der lauteste Beifall der linken Seite. Trotz dem Widerreden des Ultra-Liberalen, Herrn Demalcy, der nichts von den alten Verfassungs-Urkunden missen wollte, wurde der Vorschlag von dem Centrum und der linken Seite an eine speecielle Commission verwiesen. — Die nächtliche Sitzung desselben Tags kündigte sich auf dem Platze vor dem Pallaste der Kammer auf beunruhigende Weise an. — Gruppen von jungen Leuten, namentlich aus der Rechts- und Arznei-Schule, riefen: Weg mit den Pairs! Weg mit der Erblichkeit! (die Quotidienne fügt hinzu: Weg mit den Deputirten!) Die Ruhe, welche verschiedene Deputirte vergebens wie-

wiederherzustellen versuchten, ward jedoch bald durch den Liebling des Volks, General Lafayette, zu Wege gebracht. Herr Lafitte theilte die Entsagungs-Acte Carls X. im Namen des General-Statthalters mit. Auf die Anfrage, ob dies Actenstück, wie alle von der Regierung mitgetheilten, im Archive der Kammer niedergelegt werden solle, erklärte sich Herr Manguin dagegen, weil man dadurch dem Actenstücke eine Wichtigkeit beilege, die es gar nicht haben müsse; die äußerste Linke stimmte ihm bei, dennoch ward die Aufbewahrung im Archive beschlossen. Nach einem mit Beifall aufgenommenen Vorschlage des Herrn Ravoux, — der Stadt Paris im Namen der Kammer für ihre großmüthigen Anstrengungen zu danken und die Regierung zur Errichtung eines Denkmals aufzufordern, mit der Inschrift: "Der Stadt Paris das dankbare Vaterland" — trat die Commission in den Saal und Herr Dupin d. A. stattete in ihrem Namen den Bericht ab, in dem auf mehrere Abänderungen der Charte angetragen ward. Nach einigen Debatten ward die Discussion über den Bericht auf den folgenden Tag, den 7. August, angesetzt. In dieser merkwürdigen Sitzung kam es zu lebhaften Debatten. Herr von Conni mit einiger Heftigkeit, gemäßigter Herr Hyde de Neuville und Herr de Lazardiere, ersterer in einer edlen Sprache, nahmen sich der Sache des abgesetzten Königs und der Dynastie an und Herr Berger wollte die Befugniße der Kammer zu solchen Entscheidungen nicht anerkennen; Herr von Martignac nahm den gefallenen König gegen Beschuldigung von wilder Grausamkeit von einem der Redner in Schutz. Herr Benjamin Constant setzte jedoch die wahre Lage der Dinge und die dringende Nothwendigkeit der Umstände mit überzeugender Klarheit auseinander, und endlich wurden die Anträge des Herrn Berard mit einigen leichten Aenderungen angenommen. Nach Beendigung der Discussion las der Präsident folgendes vor: Nach Annahme dieser Bestimmungen und Vorschläge, erklärt die Kammer der Deputirten, daß das allgemeine und dringende Interesse des Französischen Volks Se. Königl. Hoheit, Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, General-Statthalter des Königreichs, Ihn und Seine Nachkommen männlichen Geschlechts, in alle Folgezeit nach

der

der Ordnung der Erstgeburt, mit Ausschließung der Frauen und ihrer Nachkommen, zum Thron Frankreichs beruft. Der Artikel ward von allen, mit Ausnahme der äußersten rechten Seite, die sich alles Antheils in der Debatte enthielt, angenommen. Hierauf las der Präsident den letzten Paragraphen vor; dem gemäß soll Se. Königl. Hoheit u. s. w. eingeladen werden, obige Clauseln und Bedingungen anzunehmen und die Beobachtung der Verfassungs-Urkunden mit den angezeigten Abänderungen zu beschwören und nachdem der Prinz dieses vor der versammelten Kammer gethan, den Titel eines Königs der Franzosen anzunehmen. Dieser letzte Paragraph ward gleichfalls angenommen. Man ballottirte nun über das Ganze, so wie darüber, daß diese Botschaft Sr. Königl. Hoheit nicht durch eine Deputation, sondern durch die ganze Kammer überbracht werden solle. Ferner ward auf Herrn Etiennes Vorschlag beschlossen, diese Botschaft statt der beabsichtigten Addresse an den Prinzen dienen zu lassen. Bei der Abstimmung waren 252 Mitglieder zugegen, von welchen 219 für die Gesammtheit der Vorschläge und 33 dawider stimmten. Endlich forderte der Präsident die Kammer auf, sie möge sich, begleitet von der braven Nationalgarde, augenblicklich nach dem Palais Royal begeben, um die Botschaft zu überbringen. Um 5 Uhr Nachmittags zog nun die ganze Kammer unter Begleitung von Nationalgarden nach dem Palais Royal und übergab folgende, einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte Frankreichs eröffnende

Declaration der Kammer der Deputirten.

Die Deputirten-Kammer, die gebieterische Nothwendigkeit in Folge der Begebenheiten des 26., 27. und 29. Juli und der folgenden Tage in Betracht nehmend, so wie die allgemeine Lage, in der sich Frankreich durch die Verletzung der constitutionellen Charte versetzt findet; in Betracht ferner, daß in Folge dieser Verletzung und des heroischen Widerstandes der Bürger von Paris, S. M. Carl X., S. K. H. Ludwig Anton, Dauphin, und alle Glieder der älteren Linie des Königl. Hauses, in diesem Augenblick das Französische Gebiet verlassen; erklärt: Daß der Thron der That und dem Rechte nach erledigt sey, und daß es unerläßlich ist, deshalb Vorkehrungen zu treffen.

Die

Die Kammer der Deputirten erklärt zweitens, nach dem Willen und im Interesse des Französischen Volks, daß die Vorrede zu der constitutionellen Charte, als die Nationalwürde verletzend, getilgt sey, indem sie scheint, den Franzosen Rechte bewilligen zu wollen, die ihnen wesentlich angehörig sind; und daß die nachstehenden Artikel der Charte entweder getilgt, oder in der hier angegebenen Weise abgeändert werden sollen.

Art. 6. Getilgt. (Er besagte, daß die katholisch-apostolisch und römische Religion die Religion des Staats seyn solle.)

Art. 7. Die Prediger der katholisch-apostolisch und römischen Religion, welche die Mehrzahl der Franzosen bekennt und diejenigen der andern christlichen Culten, werden aus dem Staatsschatz besoldet.

Art. 8. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu lassen, indem sie sich den Gesetzen unterwerfen.

Die Censur kann niemals wiederhergestellt werden.

Art. 14. Der König ist der höchste Staats-Chef u. s. w.; mit den Nachsätzen: "ohne jedoch jemals die Gesetze selbst oder ihre Ausübung aussetzen zu können. Keine fremde Truppen können anders, als in Folge eines Gesetzes in Staatsdiensten zugelassen werden."

Art. 15. Tilgung der Worte: Der Departements.

Art. 16 und 17. Der Vorschlag der Gesetze gehört dem Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Deputirten. Nichtsdestoweniger soll jede Auflage zuerst von der Kammer der Deputirten bewilligt werden.

Art. 19, 20, 21 fallen weg und werden durch folgende Bestimmung ersetzt: Wenn ein Gesetzesvorschlag durch eine der drei Gewalten verworfen worden ist, so soll solcher in derselben Sitzung nicht wieder vorgebracht werden können.

Art. 26. Jede Versammlung der Kammer der Pairs, welche außer der Sitzungszeit der Kammer der Deputirten gehalten werden dürfte, ist ungesetzlich und von Rechtswegen ungültig, den einzigen Fall ausgenommen, wo sie sich als Gerichtshof versammelt; und sodann kann sie nur richterliche Handlungen ausüben.

Art.

Digitized by Google

Art. 30. Die Prinzen von Geblüt sind ihrer Geburt nach Pairs; sie haben ihren Sitz gleich nach dem Präsidenten.

Art. 31. Getilgt. (Er besagte, daß die Prinzen nur mit Erlaubniß Sitz in der Kammer nehmen können, welche Erlaubniß bei jeder Sitzung erneuert werden müßte, bei Strafe der Ungültigkeit ihrer Handlungen.)

Art. 32. Die Sitzungen der Pairskammer sind öffentlich, so wie diejenigen der Deputirtenkammer.

Art. 36. Getilgt. (Er besagte, jedes Departement solle so viele Deputirte schicken, als es bisher gehabt hat.)

Art. 37. Die Deputirten sind auf 5 Jahre gewählt.

Art. 38. Kein Deputirter kann in der Kammer zugelassen werden, wenn er nicht dreißig Jahr alt ist und nicht die andern Bedingungen in sich vereinigt, die durch das Gesetz bestimmt sind.

Art. 41. Die Präsidenten der Collegien werden von den Wählern ernannt. (Bisher war dies eine Prärogative der Krone.)

Art. 43. Der Präsident der Kammer der Deputirten wird von ihr bei der Eröffnung jeder Sitzung erwählt. (War auch Prärogative der Krone.)

Art. 46 und 47. Getilgt. (In Folge der Initiative oder des Antragrechts.)

Art. 56. Getilgt. (Er besagte, daß die Minister nur im Fall des Hochverraths oder der Expressung belangt werden könnten. Besondere Gesetze, die aber nie erschienen sind, sollten bestimmen, was Hochverrath sey und das Verfahren feststellen.)

Art. 63. Es können keine außerordentliche Commissionen oder Tribunäle errichtet werden, unter welcher Form der Benennung es auch seyn möge.

Art. 73. Die Colonien werden durch eigene Gesetze verwaltet.

Art. 74. Der König und seine Nachfolger schwören, indem sie den Thron besteigen, in Gegenwart der vereinten Kammern, die constitutionelle Charte getreulich zu erfüllen.

Art. 75. Die gegenwärtige Charte und alle Rechte, die sie heiligt, bleiben dem Patriotismus und dem

Muthe

Muthe der Nationalgarden und aller Franz. Bürger anvertrauet.

Art. 76. Frankreich nimmt seine Farben wieder an. In Zukunft wird keine als die dreifarbige Cocarde getragen.

Art. 75 und 76 sind aufgehoben. (Sie betreffen die jährliche Erneuerung von Einfünftheil der Deputirten u. s. w.)

Besondere Verfügungen.

Alle Ernennungen und Schaffungen neuer Pairs, unter der Regierung Carl X. vollzogen, werden für nichtig und nicht geschehen erklärt.

Der Art. 27 der Charte soll einer neuen Prüfung in der Sitzung von 1831 unterworfen werden. (Er besagt: Das Recht, Pairs von Frankreich zu ernennen, beruht in dem Könige. Ihre Zahl ist unlimitirt; er kann sie nach seinem Willen auf Lebenszeit ernennen, oder auch erblich machen.)

Die Kammer erklärt drittens, daß es nöthig sey, nach und nach durch besondere Gesetze und in der möglichst kürzesten Zeit, folgenden Gegenständen vorzusorgen:

1) Anwendung der Juri bei Preß- und politischen Vergehen.

2) Verantwortlichkeit der Minister und anderer Agenten der ausübenden Gewalt.

3) Wahlerneuerung für Deputirte, die zu besoldeten öffentlichen Aemtern gelangen.

4) Die jährliche Bewilligung der Truppenaushebung.

5) Organisirung der Nationalgarde, mit Intervention derselben in die Wahl ihrer Offiziere.

6) Verfügungen, welche auf einem legalen Fuß den Etat der Offiziere aller Grade zu Lande und zur See feststellen.

7) Departemental- und Municipal-Institutionen, auf ein Wahlsystem begründet.

8) Oeffentlicher Unterricht und Freiheit des Unterrichts.

9. Abschaffung der doppelten Stimmen und Festsetzung der Wahl- und Wählerbedingungen.

10) Erklärung, daß alle Gesetze und Ordonnanzen, in so weit sie den angenommenen Verfügungen zur

Re-

Reformirung der Charte entgegen sind, von nun an annullirt und aufgehoben sind und bleiben.

Gegen Annahme dieser Verfügungen und Vorschläge erklärt schließlich die Deputirten-Kammer, daß das allgemeine und dringende Interesse des Französischen Volks, auf den Thron berufe: Se. Königl. Hoheit, Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, Reichsverweser, und seine immerwährende Nachkommenschaft, vom männlichen zum männlichen Gliede, nach Ordnung der Erstgeburt und mit immerwährender Ausschließung des weiblichen Geschlechts und dessen Nachkommenschaft.

Demnach wird Se. Königl. Hoheit u. s. w. eingeladen werden, die obenbenannten Clauseln und Verpflichtungen anzunehmen und zu beschwören, der constitutionellen Charte mit den bezeichneten Abänderungen nachzukommen, und nachdem dieses vor den vereinigten Kammern geschehen ist, den Titel des Königs der Franzosen anzunehmen.

Deliberirt im Pallaste der Kammer der Deputirten, am siebenten August 1830.

(Unterzeichnet von dem Präsidenten und den Secretairen der Kammer.)

(Fortsetzung folgt.)

VII.

Vermischte Nachrichten.

Am 8. Aug. hat der bisherige Herzog v. Orleans den Titel: Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen, und die Charte in ihrer veränderten Gestalt angenommen, und am Tage darauf den Eid auf die neue Constitution geleistet. Acht Tage später gingen außerordentliche Abgesandte von Paris ab, um den großen Europäischen Höfen die Thronbesteigung Ludwig Philipp I. anzuzeigen, nämlich General Baudrand nach London, Graf Belliard nach Wien, General Athalin nach St. Petersburg und Graf v. Lobau nach Berlin. Am 25. August hatte General Baudrand bereits seine feierliche Antritts-Audienz im St. James-Pallaste, in welcher er dem Könige Wilhelm das Notificationsschreiben wegen der Thronbesteigung seines Monarchen überreichte und aufs Freundschaftlichste empfangen ward. Graf v. Lobau war auch schon in Berlin eingetroffen. — Am 16. August hat Carl X. mit seiner Familie Frankreich verlassen und langte am Tage darauf zu Spithead an. Am 23. verließ er auf einem Engl schen Regierungs-

gierungs-Dampfboote den Hafen von Cowes und kam am nämlichen Tage Nachmittags im Hafen von Poole an, wo er ans Land stieg. Am 24. begab er sich mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Lulworth-Castle bei Dorchester. Carl X. wird nicht über einen Monat in England bleiben und sich über Hamburg nach Sachsen begeben. — Die beiden Exminister, Fürst Polignac und Graf Peyronnet sind in Frankreich verhaftet worden und werden jetzt vor Gericht gestellt werden. Die übrigen Mitglieder des Polignacschen Ministeriums scheinen entkommen zu seyn. — Unterm 11. Aug. hat der neue König sein Ministerium ernannt. Es besteht aus dem Deputirten Dupont de l'Eure, als Justizminister, dem Grafen Gerard, (der zum Marschall ernannt worden) als Kriegsminister, dem Herzoge v. Broglie, als Minister des öffentlichen Unterrichts und des Cultus und Präsident des Staatsrathes, dem Deputirten Guizot, als Minister des Innern, dem Baron Louis, als Finanzminister, dem Grafen Mole, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem Grafen Sebastiani, als Marineminister. Ferner sind die Deputirten J. Laffitte, Casimir Perrier, Dupin d. A. und Baron Bignon zu Mitgliedern des Ministerial-Conseils ernannt. — Der älteste Sohn des Königs, der bisherige Herzog v. Chartres, nimmt als Kronprinz den Titel: Herzog v. Orleans an. — Baron Pasquier ist Präsident der Pairskammer, Hr. Casimir Perrier Präsident der Deputirten-Kammer. Letzterer hat jedoch wegen geschwächter Gesundheit schon wieder seine Entlassung genommen und Hrn. J. Laffitte zum Nachfolger erhalten, der mit 245 gegen 11 Stimmen erwählt wurde. — Das Französische Heer in Algier hat die neue Ordnung der Dinge anerkannt. Die dreifarbige Fahne ist auf der Flotte und auf den Forts jener Stadt aufgepflanzt. Graf Bourmont hat sich nach Mahon begeben und General Clauzel zum Nachfolger erhalten. — Allen Französischen Verbannten ist die Rückkehr ins Vaterland gestattet worden. — Der Herzog v. Bourbon hat den Titel: Prinz v. Conde angenommen. — Ein K. Russisches Manifest vom 11. August verfügt eine Rekruten-Aushebung, von 500 Mann 2 Rekruten. — Der Dei von Algier ist am 31. Juli zu Neapel angekommen. — Die Insel Samos hat sich für unabhängig erklärt und ist in vollem Aufstande begriffen. — Am 23. Aug. ist der Herzog von Anhalt-Köthen mit Tode abgegangen. Nachfolger ist sein Bruder, der Fürst Heinrich von Pleß in Schlesien. — Zu Brüssel sind am 25. Aug. ernstliche Unruhen ausgebrochen. Das Hotel des Justizministers wurde spolirt und sodann in Brand gesteckt. Auch das Haus des Polizei-Directors und das des Redacteurs des National sind von dem Pöbel schrecklich heimgesucht, und alle darin vorgefundenen Meubeln und Effecten vernichtet worden. Mehrere Menschen waren durch Salven des Militairs getödtet und verwundet.

Hamburg, den 31. August 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ſter Jahrgang. 2ter Band.

1830. 9s Stück. September.

I.

Die Expedition nach Algier.

Die Eroberung und Auflösung eines furchtbaren Raubstaats, welcher mehrere Jahrhunderte lang Europas Mächten Trotz geboten, ihren Handel im Mittelmeere gefährdet und einen schimpflichen Tribut erpreßt hat, ist ein welthistorisches Ereigniß, dessen weitumfassende fernere Folgen wir zum Gegenstand der Betrachtung machen werden, sobald das wichtige Problem gelöset seyn wird, was aus dem eroberten Lande werden soll; die überaus wohlthätigen unmittelbaren Resultate für den Handel und die Schiffahrt Europas sind so einleuchtend, daß sie keiner nähern Erörterung bedürfen.

Der Staat Algier liegt zwischen dem 30. und 37. Grade nördlicher Breite. Sein Areal wird nach den sichersten Berechnungen auf ungefähr 4218 □ Meilen geschätzt und ist ungefähr halb so groß als Spanien; einige Geographen schlagen es noch höher an, doch keiner der neueren über 5000 □ Meilen. Doch schon nach der geringsten Angabe ist Algier ein bedeutender Staat, welcher bei einer

vernünftigen Verfassung und unter einer weisen Regierung einen hohen Grad von Macht und Wohlstand erlangen würde. Es gränzt gegen Norden ans Mittelmeer, ist gebirgig und wird von mehreren Flüssen bewässert. Das Klima ist sehr verschieden, denn obwohl es in der Nähe der südlichen Sandwüsten brennend heiß ist, so wird es in andern Theilen von der Seeluft und der kühlen Bergluft so temperirt, daß eine beständige Vegetation das Land bedeckt, welches ein grünes und anmuthiges Ansehn hat, da das Laub der Bäume weder von der Sonnenhitze vertrocknet, noch von der Winterkälte verfriert. Im Februar fangen die Bäume aufs neue an auszuschlagen, im April sind die Früchte im vollen Wachsthum und im Mai sind schon die meisten reif; Weintrauben hat man schon im Junius, Oliven und Nüsse im August. — Einige Gegenden sind überaus fruchtbar und bringen alles im Ueberfluß hervor, doch ist die Volksmenge nur schwach und wird höchstens auf 2 Millionen Menschen geschätzt; ganz genau läßt sie sich nicht bestimmen. Die vielen noch unbebauten Gegenden, welche nur von Nomaden bewohnt werden, die zahlreichen Wüsten, welche von wilden Thieren angefüllt sind, die Verheerungen, welche die Pest häufig anrichtet, der gänzliche Mangel an guter Polizei, der unbedeutende Handel im Innern, der schlechte Zustand der Industrie und besonders der harte, alles erdrückende Despotismus, unter welchem das Land schmachtet, machen es höchst wahrscheinlich, daß die Volksmenge in diesem Staate verhältnißmäßig weit geringer ist, als in irgend einem Europäischen. Algiers Eroberung ist also in jeder Rücksicht sowohl für Europas Ehre und Handelsflor als für die Landeseinwohner selbst eine wahre Wohlthat. — Die Bedeutung des ganzen Staats redu=

reducirte sich bis jetzt fast einzig auf die Haupt- und Residenzstadt Algier.

Vom Meere aus gesehen bietet diese ein herrliches Schauspiel dar. Die zehntausend weißen Häuser mit ihren Garten-Terrassen-Dächern, die enggedrängt die steile Höhe, auf der die Stadt liegt, hinaufsteigen, so daß man sie mit einem Blicke übersieht, von den furchtbaren Batterien, die das Mittelmeer bespült, bis hinauf an die Spitze des amphitheatralischen Dreiecks, wo die, die Stadt beherrschende Citadelle den Dei mit seinen Schätzen einschließt; die felsige Küste der halbzirkelförmigen Rhede mit den zwölfhundert Feuerschlünden, die vom Vorgebürge Pescada bis zum Cap Matifu auf einer ununterbrochenen Reihe von Batterien und Forts aufgepflanzt sind; hinter ihnen die blühenden Hügel mit den unzähligen Capellen und Grabmählern wunderthätiger Marabuts, so wie mit ihren Wäldern von weißen Rosen und Aloen, und den vielen Tausenden von Gärten und Weinbergen, in denen die üppigsten Reben sich von Baum zu Baum schlingen, und so den Mandelbaum mit der Orange und Cypresse, die Olive mit der Granate, die Palme mit der Ceder verbinden; endlich dieser ganze schöne Landgürtel von der fernen Kette des Atlas umschlossen. — Alles dies bildet einen der schönsten Punkte, den man an den Ufern des Mittelmeeres finden und sich schwer überzeugen kann, daß er seit Jahrhunderten der Sitz von Seeräubern und Barbaren ist. Das letztere erkennt man erst, wenn man in das Innere der Stadt, in die engen, unebenen, schmutzigen Straßen tritt, und dieses bunte Gemisch von Menschen dreier Welttheile, von Mauren, Türken, Arabern, Negern, Juden und Sclaven erblickt. Die Angaben über die Bevölkerung der Stadt weichen sehr von einander ab; während einige sie auf

80,000, ja über 100,000 Seelen*) schätzen, schlägt William Shaler, der als Generalconsul der Vereinigten Staaten zehn Jahre in Algier lebte, sie nur zu 50,000 an.**) Die beiden Hauptstützpunkte der Befestigungen sind gegen das Meer hin der Molo, auf der Landseite aber die Citadelle. Der Molo, die sogenannte Marine, liegt auf einer durch einen dreihundert Fuß langen festen Damm mit der Stadt verbundenen felsigen Insel. Auf dem südlichen Theil derselben befindet sich die Löwenbatterie, die auf einer gedoppelten Reihe von Kanonen 44 Geschützstücke enthält, worunter zwei, ungefähr 20 Fuß lange 68 Pfünder. Unweit davon ist ein rundes Werk (das runde Schloß) aufgeworfen, mit 48 in drei Reihen aufgestellten Kanonen. In der Mitte erhebt sich der Leuchthurm mit der nach ihm benannten Batterie des Fanals. An sie schließt sich die östliche Batterie an, die stärker, länger und mit 66 gleichfalls in drei Reihen aufgepflanzten Feuerschlünden versehen ist. Endlich kommen noch vier andere Redouten, jede von gedoppelter Reihe, im Ganzen mit 60 Kanonen. Auf der östlichen Seite des Dammes, dem östlichen Arme der Insel fast gegenüber, erblickt man zwei kleine Batterien, jede von 4 Kanonen, denen eine stärkere von 20 Stücken folgt. Letztere ist ein sehr alter Bau, auf zwei großen Brückenbogen aufgeführt, unter denen die Durchfahrt der Fischerboote ist, die sich zum Fischmarkte begeben, daher das Werk auch die Batterie des Fischmarktes heißt. Dies ist dieselbe

*) Renaudot, der sich ancien officier de la garde du Consul de France à Alger nennt, spricht sogar von 135,000 Einwohnern, wornach also, bei zehntausend Häusern, auf ein Haus beinahe 14 Personen gerechnet werden müßten.

**) Sketches of Algiers. Boston 1826.

selbe Batterie, die während der Beschießung unter Lord Exmouth das Linienschiff Leander so stark beschädigte, das ihr gegenüber Anker geworfen hatte, und dessen Feuer das Werk nicht zum Schweigen zu bringen vermochte. Von da bis zur Vorstadt Babazun, oder dem Theil der Mauer, welcher die Stadt von der südöstlichen Seite einschließt, befinden sich noch zwei Batterien, und etwas weiterhin am Meeresufer, auf der Spitze eines Hügels, das Fort von Babazun mit 24 Geschützen. Das Kaiserschloß, das in Trümmern liegende Sternfort und einige feste Werke decken die alte unebene, zum Theil gepflasterte Römerstraße, die von Torretta Chica (Sidi Ferendsch) das Land durchschneidend in die mit der Citadelle endigende höchste Spitze der Stadt führt. Das Kaiserschloß (Sultan Calassi), ursprünglich von Carl V. angelegt, und später von den Algierern weiter geführt, liegt eine starke Viertelstunde südöstlich von der Stadt. Es hat einen Umfang von ungefähr 450 Metres, und besteht aus drei unregelmäßigen Basteien, mit einer gleich unregelmäßigen Brustwehr, Alles von Backsteinen aufgeführt, ohne Gräben, ohne Contrescarpe oder sonstige Vorwerke. Die Mauern erheben sich an einigen Stellen zu der bedeutenden Höhe von 30 Metres; an andern Stellen sind sie viel niedriger. Dieses Fort liegt isolirt auf einem Hügel, der den obern Theil der Stadt beherrscht, selbst aber wieder von drei oder vier wenig entfernten Höhen beherrscht wird, auf denen man Batterien errichten und dasselbe leicht zusammen schießen könnte. Die Citadelle selbst (el Cassanbah, el Kasbah, Alcassade, Alcazava), die den Landwinkel der Stadt einnimmt, und deren Kanonen die ganze Stadt nebst der Marine bestreichen können, ist von den Straßen durch einen breiten Graben getrennt, soll aber gleichfalls von einigen

um-

umliegenden Anhöhen beherrscht seyn. Dies ist die Burg, deren Zugangsstraßen der Dei, wie neuere Nachrichten melden, unterminiren ließ. Von hier führt längs der südwestlichen Seite der Mauer eine gepflasterte Straße bis zum Babaloneit-Thore. Die Entfernung beträgt eine kleine Viertelstunde. Zunächst diesem Thore erhebt sich das neue Fort, das den Hafen deckt, und dessen Nothwendigkeit der Erfolg der Exmouth'schen Expedition fühlbar machte. Ihm schließen sich zahlreiche Batterien an, die sich längs des westlichen Ufers hinziehen, in welchem sich auch, etwa 2000 Schritte von der Stadt, das Fort der Engländer befindet, während, etwas näher bei der Stadt, das sogenannte Fort der 24 Stunden (Sittih Akoleit) die Straße vertheidigt, die sich von Torretta Chica längs der Meeresküste hinzieht. Die schöne Bucht von Torretta Chica selbst, die einen sehr guten Ankergrund bietet, ist (oder war wenigstens bisher) nur von einem kleinen Fort mit wenigen Kanonen gedeckt, an dessen Seite sich das Grabmal eines Marabuts erhebt. Die von trockenen Gräben umgebene Stadtmauer ist von Backsteinen erbaut, und hier und da mit Kanonen besetzt. Eben so erblickt man über den Thoren Geschütz aufgepflanzt, in einer Art von Courtinen. Einige gute Wasserleitungen nähren 150 Brunnen; bei jedem derselben befindet sich ein Trinkgefäß für die Vorübergehenden; wer trinken oder seine Krüge füllen will, muß, mag er Maure, Christ oder Sclave seyn, warten, bis die Reihe an ihn kömmt; nur wenn ein Türke sich naht, müssen alle andern zurückstehen, während ein armer Jude warten muß, bis der Platz ganz frei ist, und selbst die Sclaven sich bedient haben. Die Besatzung der Stadt bestand sonst gewöhnlich aus einem Corps von 1500 bis 2000 Türken, fast immer Veteranen oder junge Sol-

Soldaten, die man für den Dienst des innern Landes bildet. Das ganze Heer des Deys beträgt (in gewöhnlicher Zeit) ungefähr 15000 Mann, worunter Türken, Coloris (Türken-Abkömmlinge) und Araber begriffen sind. Diese Truppen sind theils als Garnisonen in den Städten der Regentschaft, theils in beweglichen Lagern im Innern des Landes vertheilt. Der Türkische Theil derselben wird alle Jahr erneuert. Die Algierische Seemacht bestand früher bloß aus einer großen Zahl Galeeren und Schebekken; in neuerer Zeit aber wurde sie auf Europäischen Fuß gesetzt, mit Hülfe Europäischer Schiffbauer und Ingenieure. Vor dem Frieden von 1816 bestand dieselbe in 5 Fregatten, 1 Corvette, 1 Brigantine, 1 Galeere und ungefähr 30 Bombarden. Alle diese Schiffe wurden vom Lord Exmouth zerstört. Die Algierer aber stellten ihre Marine allmählig wieder her, theils durch den Bau und den Ankauf verschiedener Schiffe, theils durch die Geschenke anderer, die ihnen von der Pforte, von dem Kaiser von Marocco und dem Pascha von Tripolis gemacht wurden, so daß ihre Escadre gegenwärtig beträchtlicher ist als früher. Sie bestand nämlich im März 1825 aus 3 Fregatten von 40 bis 62 Kanonen; 2 Corvetten von 36 und 46 Kanonen; 2 Brigantinen von 18 und 16 Kanonen, 5 Goeletten, 1 Polacre, 1 Schebekke und 36 Kanonenböten. Außerdem befanden sich damals 3 neue Galeeren auf den Werften.

Der Dey verläßt, gewisse Ceremonien-Tage ausgenommen, selten seinen Pallast; nach dem ersten Morgengebete bei Anbruch des Tages besteigt er sogleich seinen Thron und bleibt dort bis zu seinem zweiten Gebete gegen Mittag. Dann speiset er in Gesellschaft einiger wenigen Vertrauten und bleibt dort sitzen bis zum dritten Gebete, welches bei Anbruch

bruch der Nacht stattfindet. Hier werden nun alle Staatssachen verhandelt. Der Dey muß alle Klagen seiner Unterthanen anhören und entscheiden, sein Urtheil wird auf der Stelle exequirt; 4 Secretaire sitzen beständig an einem Tische und tragen seine Beschlüsse in ein Protocoll ein. In einem andern Saale halten sich die ganze Zeit hindurch alle Staatsbeamte und die vornehmsten Offiziere auf, welche auf die Befehle des Deys warten und sie unverzüglich in Ausführung bringen müssen. Die ganze Macht des Staats liegt einzig in den Händen des Deys, er beschließt Krieg und Frieden und macht auf seine eigne Hand alle Angelegenheiten ab, ausgenommen Religionssachen, welche dem Mufti vorbehalten sind. Er ernennt zu allen Aemtern und Würden und braucht keine Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen. Aber ungeachtet seiner despotischen Macht fallen doch häufige Staatsrevolutionen vor, denn die ganze Stärke des Staats beruht auf einem Corps von 12000 Türken, dem Ausschuß von Menschen, welche in der Türkei den Händen des Gerichts entgangen sind; im Nothfall werden christliche Renegaten unter ihnen aufgenommen, welche ein gleicher Abschaum sind, niemals aber die eigentlichen Landeseinwohner, Mauren oder Araber. Der Dey muß diese wilde, zügellose Horde immer scharf im Auge halten und kann sie nur durch kluge Verbindung von Strenge und Gnade in Zügel halten. Auch schwankt sein Thron beständig, selbst wenn seine Regierung ohne Tadel wäre und er ist keine Stunde seines Lebens sicher. Ein neuer Dey wird von diesem Türkischen Corps erwählt. Sobald die Mehrheit der Stimmen sich für einen Candidaten erklärt hat, wird er mit einem Kaftan bekleidet und auf den Thron gesetzt. Der Mufti lieset ihm darauf ein Verzeichniß seiner Pflichten

vor,

Digitized by Google

vor, welche vornehmlich darin bestehen, er solle die ihm von Gott verliehene Macht zum Schutz der Gerechten und Bestrafung der Gottlosen gebrauchen, für die richtige Bezahlung der Truppen und in jeder Rücksicht für das Wohl des Staats sorgen; hierauf werden einige Kanonen gelöset, die Anwesenden küssen die Hand des neuen Deys und die ganze Ceremonie, welche nicht über eine Stunde währt, ist vorbei. Sehr oft verursacht eine solche neue Wahl einen Aufruhr und hat schreckliches Blutvergießen zur Folge, denn man kann begreifen, daß unter einer solchen wilden Soldateske leicht Parteien entstehen. Gelingt es einem Parteihaupte mit seinen Anhängern in den Pallast zu dringen, so wird der Dey auf dem Thron, den er kürzlich bestiegen hat, ermordet, der Anführer der Faction tritt an seinen Platz und wird dann mit dem Kaftan bekleidet, der noch vom Blute des Ermordeten triest. Die obersten Staatsbeamten, welche zugegen sind, verhalten sich wie ruhige Zuschauer, und zeigen kein Bedenken, dem Mörder zu huldigen, um selbst der Ermordung zu entgehen. Man hat ein Beispiel davon, daß 1786 an einem einzigen Tage sieben solche Revolutionen stattfanden und daß der letzte Dey mit der nemlichen Tracht bekleidet ward, welche das Blut aller seiner Vorgänger benetzt hatte. Es war daher fast ein Wunder, daß der Dey Mahomed III., welcher 1791 starb, 23 Jahre regierte und eines natürlichen Todes starb. Die Seeräubereien der Algierer, vor welchen die schwächeren Europäischen Mächte sich durch jährliche Geschenke an den Dey zu sichern suchen, haben Algier mehrmals der Züchtigung der größern Mächte ausgesetzt. Im Jahre 1665 züchtigte der Englische Admiral Blake sie und befreite die Christensclaven, 1669 und 1670 ward die Stadt von den Engländern und

Hol-

Holländern beschossen; 1683 warf der Französische Admiral du Quesne 1200 Bomben in die Stadt und legte sie größtentheils in Asche. Durch Zerstörung einer Algierischen Flottille und Beschießung der Stadt zwang der Amerikanische Commandeur Decature im Jahre 1815 den Dey, die Flagge der Union für unantastbar zu erklären, und durch die Englisch-Niederländische Expedition im Jahre 1816, wo Admiral Edward Pellew (Lord Exmouth) und Admiral van der Capellen den 28. August mit einer Flotte von 22 Segeln, welche 702 Kanonen führte, nach einem 7stündigen mörderischen Treffen gegen die Algierischen Seebatterien, die halbe Stadt und die ganze Flotte des Deys von 39 Schiffen zerstörten, ward die Algierische Regierung gezwungen, alle christlichen Gefangenen auszuliefern und die Sclaverei für aufgehoben zu erklären. Der tapfere Omar Pascha, welcher diesen Frieden schließen müßte, ward das Jahr darauf von den Türken im Hofe des Paschaliks strangulirt. Sein Nachfolger, der grausame Ali Hadja, verlegte seine Residenz nach dem alten Castel, wo die Pest ihn hinwegraffte. Ihm folgte Hussein, der gegenwärtige Dey, der, wie in der letzten Jahresübersicht unserer Zeitschrift erwähnt worden, mit Frankreich in einen Kriegszustand verwickelt ward, der zu der gegenwärtigen Expedition gegen Algier, zur Eroberung dieser Stadt, zum immerwährenden Umsturz der bisher bestandenen barbarischen Regierung führte. —

Am 26. Mai segelte die erste Division der Expeditions-Flotte, bestehend aus 11 Linienschiffen, 19 Fregatten, 21 Corvetten, 15 Briggs, 2 Dampf- und 54 Transportschiffen, so wie die zweite Division aus 90 Transportschiffen unter dem Geleite des Comete von Toulon ab und den 27. Mai folgte ihr die dritte Division von 130 Transportschiffen.

schiffen, so daß nur noch wenige nachblieben. Die Stärke der Landungstruppen ward von der Gazette zu 37,577 Mann mit 3984 Pferden angeschlagen. Anfangs war der Wind günstig, Admiral Duperré erblickte bereits am 31. Mai die Algierische Küste und war am folgenden Morgen auf der Höhe des Caps Capine. Ein heftiger Südsüdostwind und dicker Nebel verhinderten aber die Landung; er kreuzte und ließ nach dreitägigem Ungemach die Transport- und Landungsfahrzeuge in die Bai von Palma einlaufen; die Flotte ward zum Theil zerstreut und konnte sich erst nach mehreren Tagen sammeln. Auch ging die traurige Nachricht ein, daß zwei Kriegsbriggs an der Algierischen Küste gescheitert und ihre Mannschaften bis auf 74 Mann, die der Dey ausgeliefert erhalten, von den Beduinen niedergemetzelt waren. Am 10. Junius ging Admiral Duperré nach seinem Berichte mit der Flotte aus der Bucht von Palma ab, nachdem er die einzelnen Schiffsabtheilungen gesammelt hatte, welche im Angesicht der Afrikanischen Küste vom Unwetter befallen und seitdem zerstreut worden waren. Am 31. Mai hatte er jene Küste zum ersten Mal erblickt und am 12. Juni sah er sie von neuem; starker Wind aus O.N.O. und das hochgehende Meer nöthigten ihn abermals, in die hohe See zu gehen, doch blieb die Flotte beisammen. Am Morgen des 13. Juni wehte der Wind noch scharf aus Osten, aber der Wellenschlag war schwach und das Wetter schön. Die Flotte erschien nun um 8 Uhr Morgens vor der Stadt Algier und defilirte an den Forts und Batterien entlang. Es folgten die Reserve und die Convoi und um 7 Uhr Abends war die Flotte in die Bai von Torre Chica eingelaufen. Der Feind hatte die Batterie an der Landspitze und das Fort der Bai geräumt, jedoch die nahgelegenen

An-

Anhöhen mit Kanonen und Mörsern besetzt. Einige Kanonenschüsse wurden abgefeuert und einige Bomben auf die erste Linie der Kriegsschiffe geworfen. Dem Capitain l'Ouvrier, der sich mit dem Dampfschiffe le Nageur an die Küste legte, gelang jedoch die Räumung einer vorgeschobenen Batterie von einem Mörser und einer Kanone. Der Tag war zur Landung zu weit vorgerückt. Es wurden Vorkehrungen getroffen, um dieselbe bei Tagesanbruch zu bewerkstelligen. Am Morgen des 14. Juni um $4\frac{1}{2}$ Uhr zog die erste Division mit 8 Feldstücken unter dem Feuer der feindlichen Batterien, die wenig Wirkung hatten, ans Land. Zwei Matrosen sprangen ans Land und pflanzten die Königl. Flagge auf das Fort und den Thurm. Um 6 Uhr waren die zweite Division und das gesammte Geschütz ans Land gesetzt; um $6\frac{1}{2}$ Uhr stieg der Oberbefehlshaber ans Land. An der Spitze seiner Truppen ließ er alsbald eine Bewegung ausführen, um die feindlichen Batterien zu umgehen. Das Heer war schon gegen Mittag gänzlich ausgeschifft. Nach dem Bericht des Obergenerals Bourmont ging die erste Division vor 5 Uhr Morgens ohne allen Widerstand ans Land; die beiden andern wurden nach einander ausgeschifft. General Berthezène marschirte mit der ersten und 8 Feldstücken vorwärts. Bald eröffneten die feindlichen Batterien ihr Feuer und setzten es fort, obgleich sie in grader Richtung von den Französischen Feldbatterien und seitwärts von den Kriegsschiffen beschossen wurden, welche sich östlich von der Halbinsel aufgestellt hatten. General Berthezène erhielt Befehl, die Stellung des Feindes auf der linken Seite zu umzingeln. Diese Bewegung hatte den erwarteten Erfolg; die Batterien wurden verlassen, 13 Sechzehnpfünder und 2 Mörser fielen in Französische Gewalt. Die Divisionen Lo-

Loverdo und d'Escars folgten der ersten. Um 11 Uhr hatte der Kampf aufgehört und der Feind floh nach allen Richtungen. Die Franzosen verloren bei dieser Landung nach Bourmonts Berichte nur 20 Mann; die liberalen Französischen Blätter, welche die Unzuverlässigkeit seiner Berichte tadeln, behaupten jedoch, der Verlust sey bedeutender gewesen. Auch ward das weitere Vordringen gegen Algier der Expeditionsarmee nicht leicht. Seit ihrer Landung brachte sie keinen Tag zu, ohne sich zu schlagen. Kaum gewährten die Nächte wenige Stunden Ruhe. Es war ein beständiges Kleingewehrfeuer an der ganzen Ausdehnung des Horizonts. Am 16. Juni war ein sehr heftiges Gewitter; die Flotte hatte einen Sturm zu bestehen, ein Theil der Schiffe wurde auf ihre Anker gejagt und die Ausschiffung ward unterbrochen. Am 18. setzte ein eben so starkes Gewitter die Bivouacs der Soldaten unter Wasser und verhinderte abermals die Landung der Vorräthe. Dabei waren sie immer unter Waffen und die Brigade des Generals Achard im beständigen Feuer. Das dritte Linienregiment litt sehr stark von den heftigen Angriffen der Cavallerie und von dem Flintenfeuer, welches von einer steilen Anhöhe auf dasselbe fiel. Eins der besten Hülfsmittel den Feind abzuhalten bestand jedoch in den neuen großen Gewehren, die auf eiserne Stangen gestützt, doppelt so weit als die gewöhnlichen Flinten tragen. Bei dem Sturm am 16. erlitten mehrere Transportschiffe bedeutende Havarie; die Kriegsschiffe waren auch Gefahren ausgesetzt und ein Linienschiff verlor sein Steuer; wenn, sagt der Globe, dieser Sturm noch zwei Stunden länger gedauert hätte, so war es, nach des Admirals Duperré eigner Versicherung, um die Flotte geschehen. Am 19. Juni kam es bei Staoueli zu einer

einer sehr bedeutenden Schlacht. Die Mitwirkung des Bai von Konstantineh hatte nemlich die Streitkräfte des Dey auf 80,000 Mann gebracht, wovon 20,000 eingeübte Türken und 60,000 irregulaire größtentheils berittene Beduinen waren, die in der Schlacht viele Tapferkeit bewiesen. Am 19. Juni früh, als kaum der Tag grauete, ergriffen die Afrikaner die Offensive und rückten gegen die schnell aufgeworfenen Französischen Verschanzungen vor. Der General Bourmont konnte ihnen nur 25,000 Combattanten entgegenstellen, weil der Rest erforderlich war, den Waffenplatz von Sidi Ferutsch und die Magazine gegen Ueberfall zu decken, welche ein abgesondertes Algierisches Corps während des allgemeinen Angriffs zu überrumpeln bestimmt war. Hier leisteten aber die Spanischen Reiter und Pallisaden, so wie ein sehr präcises Artillerie-Feuer treffliche Dienste, um die kleinen Französischen Infanterie-Corps gegen die ungeheuren Cavallerie-Angriffe des Feindes zu decken. Nach sechs Stunden eines allgemeinen schweren Kampfes gelang es gegen 10 Uhr Morgens dem Uebergewichte Europäischer Taktik und vorzüglich der hochgepriesenen Artillerie, die Algierer auf allen Punkten zurückzuwerfen, worauf denn unter ihnen die Unordnung so groß ward, daß sie selbst ihr Lager verließen. Man machte die Erfahrung, daß die Arabet treffliche Scharfschützen sind und im Tirailliren den Europäern nichts nachgeben; auf diesem wellenförmigen, von Hohlwegen durchschnittenen, mit Gebüsch bedeckten Boden sind sie ganz zu Hause, auch ihre Pferde daran gewöhnt. Auch Kameele, mit kleinem Feldgeschütz belastet, erschwerten der Französischen Armee den Sieg, deren Artillerie besonders gelitten hat. Bourmonts Bericht spricht freilich nur von einem Verluste von 300 Mann. Nachdem

die

die Französische Armee sich noch am 19. Juni des Lagers von Staoneli bemächtigt hatte, waren die Truppen der Ruhe bedürftig, am 20. aber ward die Verfolgung fortgesetzt und noch selbigen Tages bei Sidi Khalef, auf halbem Wege zwischen Sidi Ferutsch und Algier, den Barbaresken fast ihre ganze Artillerie abgenommen, worauf sie sich auf das Kaiserschloß (Sultan Kalassi) zurückzogen. Am 20. Juni sollen 6000 Araber sich bei den Französischen Vorposten gemeldet und die Waffen gestreckt und in der Nacht darauf noch mehrere ihre Unterwerfung erklärt haben. Indessen fuhren die wilden Horden der Beduinen fort, die Französische Armee Tag und Nacht zu beunruhigen und besonders klagte Admiral Duperré über Wasser-Mangel. Einen schweren Stand hatte vornemlich das mit Verschanzungen umgebene Fort von Torre Chica, welches der Marine-Capitain Hugon mit 3500 Seesoldaten vertheidigte. Am 24. und 25. fanden fortwährend heftige Gefechte statt und am 26. hatte die Armee erst eine Meile Terrain gewonnen. Besonders war das Treffen am 24. Juni blutig, der Kampf entspann sich namentlich mit den Truppen des Bai von Constantineh, welche ihre Stellung drei Stunden lang sehr hartnäckig vertheidigten, allein die Französischen Soldaten erneuerten stets ihre Angriffe und trugen, obgleich mit einem Verluste von 600 Todten und Verwundeten, endlich den Sieg davon. Folgenden Tags sollte der Stern, ein neues kleines Fort, welches erst kürzlich beendigt war, angegriffen werden; schon war ein Französisches Regiment zum Sturm vorgerückt, als die Ingenieure noch zum Glück bemerkten, daß man auf minirtem Boden war; schell ward das Regiment zurückbeordert und bald darauf erfolgte eine Explosion auf der eben verlassenen Strecke. Das Fort ward davon zerstört

und

und der Marsch gegen das Kaiserschloß angetreten, vor welchem sich die Araber hielten. Während dieses Marsches erschien eine zahlreiche Schaar Beduinen im Rücken der Armee und griff einen durch 200 Mann gedeckten Transport an, welcher letztere dann nach tapferer Gegenwehr der Uebermacht weichen mußte. Die Wagen fielen in die Hände der Beduinen. Am 26. hatte die Flotte einen noch schwereren Sturm als am 16. zu bestehen; mehrere Schiffe wurden von ihren Ankern gerissen. —

Nach dem Eingang dieser Berichte, welche nicht auf eine schnelle Entscheidung schließen ließen, wurde Paris durch eine telegraphische Depesche überrascht, des Inhalts: "Algier habe sich am 5. Juli um die Mittagsstunde auf Discretion ergeben; 1600 Kanonen von Erz, 12 Kriegsschiffe und alle Kriegs- und Marine-Arsenäle, mit Waffen und Munition wohl versehen, wären in die Hände der Sieger gefallen." In der That wird auch bezweifelt, ob bloß die Waffen ein so rasches und entschiedenes Resultat bewirkt haben. Der Dey beargwohnte seine nächsten Umgebungen so sehr, daß er in den letzten Tagen vor der Uebergabe den 60 Mitgliedern des Divans und 150 andern einflußreichen Leuten die Köpfe abschlagen ließ, wodurch er natürlich große Unzufriedenheit erweckte. Am 28. Juni hatte der Englische Consul schon Gelegenheit gefunden, einen Vertrauten in das Hauptquartier des Grafen Bourmont abzufertigen, der die Nachricht brachte, daß zu Algier die Gesinnungen höchst getheilt wären, eine Stimmung, welche sich selbst bei den eigentlichen Türken äußere, indem ein Theil derselben, um Frieden zu erlangen, sich gegen den Dey verschworen habe, ein anderer aber die Franzosen wegjagen oder sterben wolle. Am 26. Juni mußte der Angriff des Kaiserschlosses aufgeschoben werden,

werden, weil es keine Militairstraße gab, auf welcher die schwere Artillerie gegen dasselbe vorgeführt werden konnte, welche das Geniewesen erst anlegen mußte; am 27. fing man mit der Belagerung an und an diesem Tage fanden sich schon im Lager Offiziere der Türkischen Miliz ein, welche das Zeichen des Kreuzes machten und um Gnade baten, während andere sich einen freiwilligen Tod gaben. Die nähern Umstände der Einnahme von Algier enthält nachstehender Bericht des Generals Bourmont, datirt Casauba den 5. Juli, 3 Uhr Nachmittags.

Mein Prinz, die Eröffnung des Feuers vor dem Fort des Kaisers wurde, damit alle Belagerungsbatterien zugleich feuern könnten, bis zum 4. Juli aufgeschoben. Ich glaubte die ferneren Operationen abzukürzen, wenn ich dem Feinde vom ersten Tage an die ganze Kraft unsers Feuers empfinden ließe. In der Nacht vom 29. war die Tranchee eröffnet und seitdem ist die Arbeit nicht einen Augenblick unterbrochen worden. Während der Nacht und selbst in den Stunden, wo die Arbeiter gewöhnlich abgelöst werden, schoß die feindliche Artillerie sehr wenig. Bei Tage aber schlichen sich die Türkischen und Arabischen Schützen, von dem Gesträuch begünstigt, in die Hohlwege, die sich links unsers Angriffs befanden. Sie verwundeten uns viele Leute; bald aber wurden die Truppen durch die Brustwehren gedeckt. Man mußte auf lebhafte Ausfälle gefaßt seyn. Da der Feind das Kaiserfort besetzt hatte, so gestattete ihm dieses, sich gefahrlos vor Casauba zu versammeln, allein er benutzte diesen Vortheil nicht und übrigens war auch alles vorbereitet, ihn gut zu empfangen. Die Batterien waren mit einer erstaunenswürdigen Schnelligkeit errichtet; unter den 26 Feuerschlünden, mit denen sie bewaffnet waren, befanden sich zehn von 24, sechs von 16 Pf. und

4 zehnzöllige Mörser, nebst 6 achtzölligen Haubitzen. Am 4. war bei Tagesanbruch alles fertig und Morgens 4 Uhr gab eine Rakete das Signal, und das Feuer begann. Drei Stunden lang wurde es von dem Feinde sehr lebhaft erwiedert. Die Türkischen Kanoniere, wenn gleich durch die Erweiterung der Schießscharten fast ganz bloßgestellt, hielten sich tapfer auf ihren Posten, aber gegen die Geschicklichkeit und Unerschrockenheit der Unserigen, die vom General Lahitte durch Beispiel und Rath angefeuert wurden, konnten sie nicht lange aushalten. Um 8 Uhr Morgens verstummte das feindliche Feuer, unsere Batterien aber fuhren noch fort, seine Vertheidigungen zu zerstören. Der Befehl, Bresche zu schießen, war gegeben, und man begann mit der Vollziehung, als um 10 Uhr, nach einer furchtbaren Explosion, ein Theil des Schlosses verschwunden war. Flämmen sprühten und Rauchwolken erhoben sich zu einer wunderbaren Höhe; nach allen Richtungen wurden Steine geworfen, ohne jedoch ernsthafte Unfälle zu verursachen. Der General Harel commandirte die Trancheen und verlor nicht einen Augenblick, um den Raum, der unsere Truppen von dem Schlosse trennte, zu überschreiten und sich mitten unter den Trümmern daselbst festzusetzen. Es scheint gewiß, daß die Vertheidiger um 9 Uhr entmuthigt in die Stadt gezogen sind, rufend, daß man sie unnützer Weise aufopfere, und daß der Dey darauf Befehl gegeben, das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen. Um 2 Uhr wurde mir auf den Ruinen des Schlosses ein Parlamentair zugeführt. Es war der Geheimschreiber des Deys, der sich erbot, Frankreich für die Kriegskosten zu entschädigen. Ich antwortete: Vor allem müßten Casauba, die Forts und der Hafen den Französischen Truppen übergeben werden. Nachdem er zu zweifeln anfing, daß die

Be-

Bedingungen angenommen werden würden, gestand er, daß die Hartnäckigkeit des Deys sehr verderblich gewesen. Man sagt, wenn die Algierer mit dem Könige von Frankreich im Kriege sind, so dürfen sie vor geschlossenem Frieden das Abendgebet nicht verrichten. Er kehrte nach Algier zurück. Bald darauf kamen zwei Mauren, die reichsten aus Algier, als Gesandte des Deys. Sie verhehlten es nicht, daß das Schrecken aufs Höchste gestiegen sey, sowohl unter den Milizen, als den Einwohnern, und daß Jedermann wünsche, man möge sogleich unterhandeln. Sie verlangten Einstellung des Feuers von meiner Seite und versprachen, daß dann auch die Artillerie des Platzes sogleich schweigen solle. Dieser Waffenstillstand fand auch statt und General Valazé benutzte ihn, um vorwärts der Kaiserfeste Mittheilungen zu eröffnen. Um 3 Uhr kam der Geheimschreiber des Deys, von dem Englischen Consul und Viceconsul begleitet, wieder zurück, verlangend, daß die Friedensbedingungen schriftlich aufgesetzt würden. Dies geschah und ich stellte ihm einen Aufsatz zu, von dem Ew. Excellenz die Abschrift beigefügt finden werden. Um 4 Uhr kam er zum dritten Male; der Dey verlangte, daß man ihm einen Dollmetscher schicke, damit er verstehe, was man von ihm fordere. Herr Braschewitz, ehemaliger erster Dollmetscher der Aegyptischen Armee, verfügte sich nach Casauba. Als man dem Dey den Plan der Convention erklärt hatte, sagte er, er nehme die Bedingungen an, die Französische Treue gebe ihm das vollkommenste Zutrauen. Ich hatte die Convention unterzeichnet. Er drückte auch sein Siegel darunter, verlangte aber, daß der Waffenstillstand bis zum 5., Mittags, verlängert werde, damit er Zeit erhalte, seinen Rath zu versammeln und ihn zu vermögen, die Bedingungen zu unterschreiben.

schreiben. Bis auf neuen Befehl wurde dann das Feuer unterbrochen; aber die Arbeiten wurden fortgesetzt, und am 5. Morgens war das Schloß des Kaisers mit der Stelle, wo die Breschebatterie gegen Casauba errichtet werden sollte, verbunden. Heute sind die beiden Mauren wieder gekommen, beauftragt von dem Dey, die durch Aufdrückung seines Siegels eingegangene Verbindlichkeit zu bestätigen. Sie verlangten aber einen Aufschub von 24 Stunden für die Besetzung. Ich forderte aber, daß die Forts, der Hafen und die Stadt um 11 Uhr Morgens den Französischen Truppen übergeben würden. Der Dey bewilligte es und in diesem Augenblick weht die Französische Fahne von den Thürmen dieser Stadt, deren Demüthigung seit so vielen Jahrhunderten der Wunsch ganz Europas war. Der Dey hat sich in ein Haus der Stadt begeben, welches er schon bewohnte, ehe er sich in Casauba setzte. Die Verbindlichkeit, die ich übernommen habe, daß seine Person respectirt werden soll, werde ich heilig halten. — Der Eifer und die Unerschrockenheit, welche die Truppen seit Anfang der Belagerung bewiesen, sind über alles Lob erhaben. Die Offiziere und Soldaten des Artillerie- und des Geniecorps haben den alten Ruhm derselben behauptet. Zur Beschleunigung des Erfolgs haben die Thätigkeit und die Talente der Offiziere, die sie commandirten, kräftig mitgewirkt. Die im offenen Felde gelieferten Gefechte haben das Uebergewicht unserer Feldartillerie über die von Gribeauval außer Zweifel gesetzt und die Uebermacht der neuen Belagerungsartillerie ist nicht weniger bewiesen. Vierundzwanzig-Pfünder wurden fast mit der Leichtigkeit der Feldartillerie von Sidi Ferutsch nach dem Belagerungslager geführt. Auf das öffentliche Eigenthum sind die Siegel gesetzt worden. Man wird

ein

ein Inventarium darüber aufnehmen, und ich werde die Ehre haben, Ew. Exc. das Resultat davon zu übersenden.

Mit höchster Achtung habe ich die Ehre zu seyn.

Graf Bourmont.

Capitulation des Deys.

Das Fort von Casauba, alle andere mit Algier und dem Hafen dieser Stadt in Verbindung stehende Forts, sollen den Französischen Truppen heute früh um 10 Uhr (Französische Zeit) übergeben werden.

Der General en chef der Französischen Armee verpflichtet sich gegen Se. Hoheit, den Dey von Algier, ihm die Freiheit und den Besitz desjenigen zu lassen, was ihm persönlich gehört.

Dem Dey steht es frei, sich mit seiner Familie und mit demjenigen, was ihm gehört, nach einem beliebigen Orte zu begeben und so lange er in Algier bleiben wird, wird er und seine ganze Familie sich unter dem Schutze des Generals en chef der Französischen Armee befinden; eine Bedeckung wird seine und seiner Familie Sicherheit schützen.

Der General en chef sichert allen Milizsoldaten dieselben Vortheile und denselben Schutz.

Die Ausübung der mahomedanischen Religion wird frei bleiben; die Freiheit der Einwohner aller Classen, ihr Glaube, ihr Eigenthum, ihr Handel und ihr Gewerbe sollen nicht gefährdet werden und ihre Frauen sollen geschützt seyn, der General en chef verpflichtet sich dafür mit seiner Ehre.

Die Auswechselung dieser Convention wird heute Morgen vor 10 Uhr erfolgen und die Französischen Truppen rücken dann sogleich in die Casauba und sofort in alle Forts der Stadt und des Hafens ein.

Im Lager vor Algier am 5. Juli 1830.

gez. Graf von Bourmont.

Besiegelt vom Dey.

Aus

Aus den Berichten des Admirals Duperré ersieht man noch, daß die Operationen des Contre-Admirals Rosamel am 29. Juni gegen die Seebatterien von Algier den Anfang nahmen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen und daß der Befehlshaber den 2. Juli selbst mit der ganzen Flotte, einige Kriegsschiffe ausgenommen, die zur Bewachung der Bay von Sidi Ferutsch und zur Bedeckung des Lagers zurückblieben, gegen die Seeseite von Algier aufgebrochen sey und am 3. Juli mit vollen Lagen die Forts und Batterien beschossen haben. Am 4. sollte das Feuer erneuert werden, als ein Fahrzeug mit Parlamentair-Flagge erschien, worin sich der Admiral der Algierischen Flotte befand, der im Namen des Deys bat, die Feindseligkeiten einzustellen und Frieden zu halten, worauf sich auch ein Parlamentair zu Bourmont begab und das Feuer aufhörte. Vor der Uebergabe am 4. Juli rückten 3 bis 4000 Mann von der Türkischen Miliz aus Algier, begaben sich in die Gebirge, um dort den kleinen Krieg fortzusetzen und erwählten einen neuen Dey; 6000 Franzosen mit Artillerie versehen, zogen sogleich zu ihrer Verfolgung aus. Der Bai von Titterich schickte seine Unterwerfung ein. Der Dey wollte sich erst nach Livorno, hat sich aber nach Neapel begeben. Die Franzosen zählten seit dem Gefecht vom 14. Juni 400 Todte und 1900 Verwundete; die Afrikaner sollen in den verschiedenen Kämpfen 12.000 Mann verloren haben. Die eroberten Schätze werden verschieden, jedoch nach allen Nachrichten als sehr groß und vollkommen genügend zur Deckung der Kriegskosten angegeben.

Digitized by Google

II.

Ludwig Philipp I., König der Franzosen.

Louis Philippe I., Roi des François — so ist der Name und Titel des Fürsten, der am 8. August den Französischen Thron bestieg, nach einer vom Moniteur bekannt gemachten Verordnung — ist den 6. October 1773 geboren, wird also im nächsten Monat 57 Jahr alt. Wenn Wechsel der Schicksale und prüfende Erfahrungen eine vorbereitende Schule zu dem hohen Lauf der Leitung der Bestimmungen einer Nation von 30 Millionen Menschen sind, so ist Ludwig Philipp I. durch solche wechselnde Loose für die Erfüllung einer großen, in Frankreich doppelt schwierigen Aufgabe geläutert worden. Als die Revolution am 14. Julius 1789 ausbrach, war er kaum 16 Jahre alt. Er hatte eine tugendhafte Mutter, die Tochter des reichen Herzogs von Penthievre, allein vor dem Character seines, in die blutigste der Revolutionen so tief verflochtenen Vaters konnte er nie Achtung haben. Auch nahm er an den Schreckensscenen der Revolutionscatastrophe nicht gleich seinem, von allen Parteien verachteten Vater Antheil; Ludwig Philipp beschränkte sich darauf, für sein Vaterland zu fechten, als dieses von dem verbündeten Heere 1792 angegriffen ward. Er diente unter Dumouriez in der Nordarmee und zeichnete sich als Brigade-General in der Schlacht bei Jemappes durch entschlossenen Muth aus. Indeß konnte er die mit Ruhm betretene kriegerische Laufbahn nicht fortsetzen, als der Terrorismus sein Haupt in Frankreich erhob und sein eigner verworfener Vater unter dem Beil der Guillotine den verdienten Lohn seiner Verbrechen empfing. Ludwig Philipp, nunmehriger Herzog von Orleans, entging der allen Bourbons treffenden

Ver-

Verfolgung und wanderte nach der Schweiz aus. Von allen Hülfsmitteln entblößt, ernährte er sich hier durch seine nicht gewöhnlichen Kenntnisse. Er ward Professor zu Chur und ertheilte daselbst Unterricht in den mathematischen Wissenschaften. So verlebte er einige Jahre im strengsten Incognito, bis ihn die Umstände nöthigten, auch dies letzte zu verlassen. Ludwig Philipp von Orleans faßte nun den Entschluß, sich nach Nordamerika zu begeben. Er reiste im Jahr 1796 durch Deutschland nach dem Herzogthum Schleswig, wo er sich unter dem angenommen Namen von Fries ein Vierteljahr zu Friedrichstadt aufhielt. Er lebte dort in dem jetzt von dem Buchdrucker Fischer bewohnten Hause und mehrere Bürger der Stadt Friedrichstadt erinnern sich dort noch seiner, indem sie alle in der Anerkennung seines einfachen, gegen Jedermann freundlichen Wesens übereinstimmen. Der Buchdrucker Fischer besitzt ein Stammbuch des Doctors Ebio, in welches der Herzog eigenhändig folgende Zeilen mit lateinischen Characteren geschrieben hat:

Mögen Sie diese kurzen Zeilen mit so vielem Vergnügen lesen, als ich sie schreibe und hierin ein Andenken meiner Freundschaft gegen Ihnen auf immer beibehalten.

Friedrichstadt, den 30. August 1796.

S. N. von Fries.

Bald darauf trat Ludwig Philipp I. die Reise nach Nordamerika an, dessen nordwestliche Waldungen er zu Fuß durchwanderte. Als er von dort nach Europa zurückkehrte, fand er in England, welches den Mitgliedern der aus Frankreich vertriebenen Bourbonschen Familie Schutz und Unterstützung gewährte, eine freundliche Aufnahme. Dort versöhnte er sich mit dem Oberhaupte derselben, Ludwig XVIII., und den übrigen Prinzen, welche dem

dem Herzog von Orleans nicht verziehen hatten, daß er als General für die Republik unter ihrer dreifarbigen Fahne gekämpft hatte. Er vermählte sich im November 1809 mit der Prinzessin Marie Amalie von beiden Sicilien, die eine Schwester des jetzigen Königs von Neapel, Franz I., eine Tante der unglücklichen Herzogin von Berry, und am 26. April 1782 geboren, jetzt also 48 Jahre alt ist. Aus dieser glücklichen Ehe entsprossen acht Kinder, fünf Söhne, von denen der älteste Ferdinand Philipp Ludwig Carl Heinrich, der bisher Herzog von Chartres genannt ward, jetzt den Titel Herzog von Orleans führt und als Kronprinz nicht Dauphin heißt, und drei Töchter. Die Titel der übrigen Söhne des jetzigen Königs der Franzosen sind: Herzog von Nemours, Prinz von Joinville, Herzog von Aumale nnd Herzog von Montpensier. Der Kronprinz Ferdinand ist den 31. September 1810 geboren, gegenwärtig also eben 20 Jahre alt.

Nach seiner Vermählung lebte Ludwig Philipp I. in ruhiger Stille in England bis zum April 1814, wo ihn der Sturz der Napoleonischen Herrschaft mit den übrigen Bourbons nach Frankreich zurückrief. Viele der größten Besitzungen des reichen Fürstenhauses Orleans waren noch nicht als Nationalgüter veräussert. So erhielt er das Palais Royal, das mitten in der großen Hauptstadt nahe bei den Tuilerien liegt, Neuilly, viele andere Güter und die Actien des Canals von Orleans wieder. Der Herzog führte von jetzt an ein schönes häusliches Leben, das nur seiner zahlreichen Familie und den Wissenschaften und Künsten gewidmet war. Im Winter bewohnte er das Corps de logis des Palais Royal, dessen Flügelgebäude von den unteren Arkaden bis oben mit Boutiken, Restaurationen, Caffehäusern ꝛc. angefüllt, der Sammelplatz der Pariser

sind

sind und große Summen an jährlicher Miethe eintragen. Den Sommer brachte Ludwig Philipp auf seinem schönen Lustschlosse Neuilly, nahe bei Paris, zu. Er versammelte keinen Hof um sich, sondern nur einen Kreis von gebildeten Männern und besonders Künstlern, deren Werke sein Zimmer verschönerten. In diesem hingen vier schöne Gemälde, die Ludwig Philipp in vier verschiedenen Situationen seines wechselvollen Lebens darstellen. Auf dem ersten erscheint er als Brigade-General der Republik mit der dreifarbigen Cocarde in dem Kampfgewühl der Schlacht bei Jemappes an der Spitze seiner Brigade. Das zweite Bild stellt ihn als Lehrer der Unterrichtsanstalt zu Chur, das dritte als einsamen Wanderer in den nordwestlichen Waldungen Amerikas dar. Das vierte Gemälde läßt ihn als Herzog von Orleans in der Uniform eines General-Obersten erscheinen. So rief sich Ludwig Philipp I. durch Darstellungen in seinem Wohnzimmer die früher erlittenen Schicksale vor die Seele. Bei seiner Denkungsart und seiner einfachen Lebensweise blieb er dem Hofe seiner Vettern in den Tuilerien fremd. Doch erschien er dort bei feierlichen Gelegenheiten, an dem Ludwigstage und dem Fest der heiligen drei Könige. Ludwig XVIII. und Carl X. sahen den Herzog von Orleans, dessen Grundsätze und äußeres Leben sehr von dem ihrigen abstachen, zwar mit Mißtrauen, aber sie konnten ihm nichts zur Last legen. Denn er versammelte keine politische Cirkel um sich, nahm an keinen Intriguen gegen den Hof Theil, sah die unzufriedenen Liberalen nicht häufiger bei sich als andere, und lebte vorzüglich mit Litteratoren, talentvollen Bildhauern und Malern, denen er Beschäftigung gab und die er gern zu Neuilly um sich hatte. Eine richtige Oeconomie erhielt und vermehrte sein großes

Ver-

Vermögen, von welchem er manches zu Handlungen der Wohlthätigkeit anwandte. Dieselbe Einfachheit der Sitten wie der Herzog bewiesen auch seine Gemahlin, die auch eine Bourbonsche Prinzessin ist, und seine Kinder. Der Herzog von Chartres, jetziger Kronprinz und Herzog von Orleans, wurde im Collegio de Henry IV. erzogen und sein Vater litt nicht, daß ihm eine andere Behandlung widerfuhr, als andern in dieser Anstalt gebildeten Knaben. Eben so wenige Auszeichnungen widerfuhren dem jungen Königlichen Prinzen bei seiner Versetzung unter die Eleven der polytechnischen Schule.

Daß ein solches äußeres und inneres Leben des Herzogs von Orleans und seiner Familie auf das Publicum in Paris und auf ganz Frankreich einen günstigen Eindruck machte, war natürlich. So ehrten die Pariser die Einfachheit der Erscheinung des Herzogs in seiner durch keine Decoration ausgezeichneten Loge im Theatre François, das sich in dem ihm gehörigen Palais Royal befindet. Diese Popularität erregte Argwohn in den Tuilerien, aber ohne Grund. Einmal war die Rede davon, den Herzog von Orleans zu entfernen, aber es fand sich nicht einmal ein scheinbarer Anlaß zu einer Verbannung des nur im Herzen sich zu der Opposition hinneigenden Prinzen. Dieselbe, ihn als Herzog von Orleans so beliebt machende Einfachheit bewahrt Ludwig Philipp I. auch als König der Franzosen. Ihn umgiebt nicht der Prunk eines Hofes, dessen äußere Formen und steife Ceremonien unter Ludwig XVIII. und Carl X. den Franzosen sehr anstößig waren. Er bewohnt selbst nicht einmal das im Innern so prächtige Schloß der Tuilerien, sondern ist mit seiner Familie im Corps de logis des Palais Royal geblieben, obgleich diese Wohnung, umringt von Cafés, Restaurateurs,

Krams

Kramladen ꝛc., sich eigentlich nicht recht für die Residenz eines Königs eignet, und als der Sammelplatz aller Müssiggänger von Paris noch eine für die öffentliche Ruhe bedenkliche Seite hat. Allein Ludwig Philipp I. zeigt als citoyen roi ein unbeschränktes Zutrauen zu dem Volke, dessen Repräsentanten ihn auf eine revolutionaire Weise, ihm selbst unerwartet, auf den von Carl X. für sich selbst aufgegebenen Thron Frankreichs erhoben haben. Was ihn in den Augen der Französischen Nation besonders zum König geeignet erscheinen läßt, ist, daß er die Elemente des alten Königthums, der Republik und des militairischen Ruhms in seiner Person vereinigt.

III.

Australien.

Die Versuche der Engländer, Colonien an der Westküste von Afrika zu gründen, sind alle mißlungen und die letzten sind die abschreckendsten gewesen. Die Expedition, die unter dem Obersten Nichols nach der Insel Fernand Po gesandt worden, hat mehr als drei Viertel der dahin bestimmten Colonisten das Leben gekostet und von den 40 Matrosen, die auf dem Schiffe waren, ist kaum einer übrig geblieben. Nicht besser ist es einer andern Expedition ergangen, die unter dem, durch die Energie seines Characters, wie durch seine kräftige Constitution ausgezeichneten Capitain Beaver, auf der Insel Bulama, am Ausfluß des Rio Grande, eine Niederlassung gründen sollte; er landete dort mit 300 gesunden, ihrer Zukunft muthig entgegengehenden Colonisten; im Kurzen waren sie bis auf 28 zusammengeschmolzen und auch diese in einem Zu-

stande,

stande, der sie zu aller Arbeit unfähig machte; von den senkrechten Strahlen der Sonne getroffen, lagen sie, die meisten ihres Gedächtnisses völlig beraubt, unbeweglich hingestreckt und erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei. Nur mit einem einzigen Unglücksgefährten kam der Capitain, nachdem auch er eine Zeitlang mit dem Tode gerungen hatte, nach England zurück, wo er bald nachher gestorben ist.

Nach den kläglichen Briefen vieler Colonisten von der Gegend vom Swan-River an der Westküste von Neuholland, sollte man glauben, daß auch bei dieser Ansiedelung das dazu angewiesene Local nicht gehörig erforscht worden sey und ihr ein ähnliches Schicksal bevorstehe; aber hier liegt die Schuld offenbar an den Menschen, nicht an der Oertlichkeit; theils sind sie mit übertriebenen Erwartungen von der Ergiebigkeit des Bodens dahin gegangen und haben auf keine schwere Arbeiten und Mühseligkeiten gerechnet, theils waren sie zu leichtsinnig in der Wahl der Arbeiter gewesen, die sie mitgenommen und die zum Theil aus liederlichem, durch eigne Schuld verarmten Gesindel bestehen; die wenigen arbeitslustigen und tüchtigen Colonisten dagegen, die auch hierin mehr Umsicht bewiesen haben, sind nicht nur mit ihrer Lage vollkommen zufrieden, sondern sie verheißen zuversichtlich, daß dieser Theil des Continents von Australien sehr bald mit dem östlichen, jetzt in so schnellem Fortschreiten begriffenen, wird wetteifern können, da er alle Vortheile eines gesunden, milden Himmelsstrichs, eines den Fleiß der Arbeiter lohnenden Bodens, und einer den Verkehr mit reichen Ländern begünstigenden Lage mit ihm theilt.

Man könnte Australien, verglichen mit den übrigen Continenten, das Land der Contraste nennen; hier

hier giebt es Vögel ohne Flügel, ohne Federn und ohne Zunge, und deren Körper mit Haaren bedeckt sind; vierfüßige Thiere mit Vogelschnabeln; Vögel, die statt der Zunge eine Art von Besen im Munde haben; schwarze Schwäne und weiße Adler; Fische, die sich auf dem Trocknen nach Art der Frösche durch Sprünge fortbewegen; Farnkräuter, Nesseln und Gräser, die zur Höhe von Bäumen heranwachsen; Birnen, die den Stengel an der breiten Seite haben und Kirschen, die, mit ihren Kernen nach Außen, anschwellen; da giebt es Flüsse, die, statt sich ins Meer zu ergießen, den Lauf abwärts davon nehmen und sich in Moräste verlieren; unermeßliche Ebenen, wo der nemliche Boden, das nemliche Wasser, dieselben Arten Bäume, Vögel, Fische und andere Thiere auf 6 wie auf 100 Engl. Meilen Weite gefunden werden; ein Land, wo die Jahreszeiten sich umgekehrt wie die unsrigen verhalten und der Sommer anfängt, wenn bei uns der Winter eintritt; ein Continent, wo das Wetterglas vor dem schönen Wetter fällt und bei Annäherung eines Ungewitters steigt, wo endlich der Nordwind der warme und der Südwind der kalte ist.

Die ursprüngliche Bevölkerung des Landes besteht aus einem Geschlechte schwarzer, unschädlicher, aber so herabgewürdigter Menschen, daß man ihnen kaum diesen Namen beilegen mag. Beide Geschlechter gehen nackt und entbehren ganz das Gefühl der Schamhaftigkeit. Sie leben von Wild, Fischen, Raupen, Larven, wilden Wurzeln und widerstreben jeder Civilisation. Alle haben ein steinernes Beil und einen Wurfspieß; sie machen sich Einschnitte in verschiedene Theile des Körpers; den Frauen schneiden sie die beiden ersten Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand ab und den erwachsenen jungen Männern reißen sie einen der

obern

obern Zähne aus. Sie leben in freier Luft und schlafen unter einander unter einem jämmerlichen Obdache. Sie tödten die neugebornen Kinder, wenn sie Mangel an Lebensmitteln haben und heirathen erst, nachdem sie ihre künftige Lebensgefährtin gewaltsam entführt und mit Schlägen gemishandelt haben.

Die von den Engländern unter dem Namen Neu-Süd-Wales an der östlichen Küste angelegte Colonie besteht erst seit dem Jahr 1788. Nach einer Zählung im Jahr 1821 hatte sie 37,068 Einwohner, worunter 13,814 Deportirte; jetzt beläuft sich die Bevölkerung schon auf mehr als 60,000. Damals besaß die Colonie 5000 Pferde, 12,000 Stück Hornvieh und 350,000 Schafe. Sie verbrauchte nur 350,000 Lstrl. Englischer Waaren und brachte für ungefähr 100,000 Lstrl. inländischer Erzeugnisse nach Europa. In jenem Zeitraume hatte England für die Ueberfahrt von 33,155 deportirten Verbrechern 5,307,023 Lstrl. ausgegeben; das Dreifache dieser Summe wäre nöthig gewesen, diese Unglücklichen ihr Lebenlang in den Gefängnissen Großbrittanniens zu unterhalten, und man würde nicht die Befriedigung gehabt haben, Menschen, die zu dem verworfensten Theile der Gesellschaft gehörten, in nützliche Bürger verwandelt zu sehen. Der Einfluß des Himmelsstrichs in Neu-Süd-Wales ist von der Art, daß alles sich dort verbessert, die von Europa angelangten Individuen verlieren größtentheils ihre schlechten Gewohnheiten; die Frauen werden bescheidener und fruchtbarer; die dort gebornen Männer sind, im Ganzen genommen, groß, wohlproportionirt, von starkem Körperbau und angenehmer Gesichtsfarbe; sie sind geschickter zu angestrengten Arbeiten als die Europäer, jähzornig ohne rachsüchtig zu seyn, rasch und thätig, ohne die

Laster

Laster ihrer Eltern geerbt zu haben. Dieses Land, das vor 40 Jahren keinen Strohhalm hervorbrachte, liefert jetzt so viel Getreide, daß zwei große Brennereien jährlich aus der Gerste und dem Mais der Colonie 100,000 Gallonen des reinsten Branntweins ziehen und 13 Brauereien mit hinlänglichem Korn zu jährlich 7000 Tonnen Bier versehen werden.

Schon sind hier mehrere blühende Städte entstanden, namentlich Sidney, Paramatta und Windsor. Die Hauptstadt Sidney liegt in der Nähe der ursprünglichen Niederlassung von Botany-Bay, am südlichen Strande des Hafens Jackson. Sie hat schon 1500 Häuser und 10,000 Einwohner. Ihr prächtiger Hafen, ihre Waarenlager, ihre Quais, ihr Leuchtthurm und die große Zahl dort anlangender Schiffe geben ihr ganz das belebte Ansehn eines Englischen Hafens. Sidney, seines milden Himmelsstrichs und der Fruchtbarkeit seines Bodens wegen das Montpellier des Orients genannt, besitzt verschiedene Kirchen und Capellen, zwei Banken, die eine Dividende von 40 pCt. abwerfen, ein Stadthaus, mehrere gelehrte Gesellschaften, Freischulen, Assecuranz-Compagnien, ein Schauspielhaus und vier periodische Blätter. Die Straßen sind breit, gerade, reinlich gehalten und vortrefflich erleuchtet. Ueberall bemerkt man den thätigsten Kunstfleiß. Die Einwohner, obgleich viele schwerer Verbrechen wegen Deportirte darunter sind, betragen sich gut, und Diebstähle sind dort äußerst selten.

IV.

Ueber Brasilien.

Ein großer Theil der herrschenden Brasilianischen Volkssitten und Gebräuche sind Maurischen Ursprungs. Mit Ausnahme der höhern Classen, neh-

nehmen alle Brasilianer ihre Mahlzeiten wie die Türken ein, auf Teppichen hingekauert, die auf der Diele ausgebreitet werden. Gegen Fremde wird bei diesen Mahlzeiten ein ganz eigner Gebrauch beobachtet. Der Wirth oder die Person, die zufällig neben einem Fremden sitzt, nimmt von dessen Teller irgend einen Leckerbissen und giebt ihm dagegen von dem seinigen etwas Ausgewähltes zurück. Da man sich bei diesen Gelegenheiten keiner Messer und Gabeln bedient, so hat diese Sitte natürlich für einen gebildeten Europäer etwas Widerliches; hier aber ist dieser Austausch von Speisen ein Zeichen von Gastfreundschaft, wie es das Salz bei dem wandernden Araber ist. — Von der über das ganze Morgenland verbreiteten Blumensprache finden sich auch Spuren in Brasilien. Tritt ein Fremder in ein Haus, so kommt ihm jederzeit ein weibliches Mitglied der Familie entgegen und überreicht ihm eine Blume. Wenn der Brasilianer Personen und Sachen beschreibt, so ist ihm nie aufs Wort zu glauben, indem er alles mit Orientalischem Bombast vorträgt. Die ganze Nation erscheint dann nicht selten als ein Volk von lauter Helden und der Beherrscher als ein Gott. Gewöhnlich redet er eine Person mit dem Prädicat "Allervortrefflichster" oder "Höchsterhabener" an; den Muth eines Lieblings-Kriegers stellt er als etwas Uebermenschliches dar, "10 solcher Menschen nehmen es mit 100,000 Teufeln auf," ist der Ausdruck, dessen er sich bei solchen Gelegenheiten bedient. Wer den Nationalcharacter der Brasilianer nicht kennt, sollte glauben, er befände sich mitten in einer Nation von Eisenfressern, und doch ist dies wohl nirgends weniger der Fall, als in Brasilien. Ein Reisender, der sich neun Jahre lang dort aufhielt, hat nie auch nur von einem einzigen

Zweikampf gehört, dagegen gehörte es gleichsam zur Mode, die beleidigte Ehre durch nächtlichen Meuchelmord zu rächen. Das strenge Ausschließen der Frauen aus der Gesellschaft beraubt diese jener äußeren Politur, die andere Länder dem Einfluß des schönen Geschlechts verdanken. Die Brasilianischen Frauen sind ungebildet und leben in wilder Ueppigkeit; ihr Daseyn schleicht einförmig in Gesellschaft ihrer Sclavinnen hin, denen sie an Ausbildung des Verstandes nur wenig überlegen sind. Im gewöhnlichen Leben sind sie sanftmüthig und höflich, wenn jedoch ihre Reizbarkeit durch äußere heftige Eindrücke aufgeregt wird, so zeigt sich die feurige Energie ihres Climas. Sie sind mehr interessant als schön, und die sitzende Lebensart färbt ihre Wangen mit einer kränkelnden Blässe; früh verheirathet, nehmen sie früh schon sehr an Corpulenz zu, was indessen nach dem Orientalischen Geschmack des Landes das Schönheits-Ideal für beide Geschlechter ist. In diesem Clima, wo alles schnell reift, sind Frauen von 27 Jahren schon Großmütter. Die Bergprovinzen Minas und Santa Paulo liefern die vorzüglichsten Bewohner Brasiliens, deren Eifersucht und Rachbegier indessen sogar in Brasilien zum Sprichwort geworden sind. Das Messer in der Hand dieser Menschen ist eine furchtbare Waffe. In seinem Mantel gehüllt, geht der Bewohner dieser Provinzen furchtlos dem geübtesten Fechter entgegen; geräth er beim ersten Angriff in Nachtheil, so springt er mit der Behendigkeit einer wilden Katze 10 bis 15 Schritte zurück und wirft mit einer unfehlbaren Sicherheit das Tod bringende Messer seinem vorrückenden Feinde entgegen. Aus diesen Provinzen zieht der Kaiser seine beste Reiterei. Auch die meisten höhern Staatsämter sind mit Eingebornen von Minas und Santa Paulo besetzt,

besetzt, da sie sich ihrer Thätigkeit und ihres kräftigen Characters wegen besser dazu eignen, als die indolenteren Bewohner der Küstenprovinzen. — Am Tage eines Leves bietet der Kaiserliche Hof ein glänzendes Schauspiel dar. Don Pedro hat ein adeliches Corps gebildet, das, wenigstens an Zahl, sich mit den ältesten Europäischen Höfen messen kann. Indessen gehört militairisches Talent nicht zu den Attributen dieses Corps. Die letzte Revolution hat nicht einen einzigen ausgezeichneten Soldaten hervorgebracht. Der Character des Kaisers ist der wahre Gegensatz des Volks-Characters. Einfach in seinen Sitten, thätigen Geistes, männlichen und kräftigen Gemüths, hat er die Wohlfahrt seines neuen Reichs zum einzigen Ziel seines unaufhörlichen Bestrebens gemacht. — Verbrechen sind in Brasilien selten, wenigstens solche, die aus Noth entspringen. In diesen fruchtbaren Regionen fristet der Landmann durch zweitägige Arbeit sein Daseyn während anderer fünf Tage. Wenig Länder sind in der That von der freigebigen Natur so gesegnet, als Brasilien. Unermeßlich ist die Ausdehnung seines Gebietes, das sich durch die größte Mannigfaltigkeit in Hinsicht von Grund und Boden, Clima und mineralischen Schätzen sowohl, als Erzeugnissen des Ackerbaues auszeichnet. Der Kaiser und der theoretische Geist der Regierung bietet alles auf, um die Entwickelung so großer innerer Kräfte zu befördern. In einer Zeit, wie die jetzige, wo allgemeiner Druck und allgemeine Stockung herrscht, ist es, mancher dunkeln Wolken ungeachtet, die noch am politischen Himmel Brasiliens hängen mögen, höchst erfreulich, die Blicke auf ein Land zu werfen, das ein so weites Feld für den Unternehmungsgeist darbietet, als Brasilien.

Digitized by Google

V.

Irlands gegenwärtiger Zustand.

In der Times liest man: "Die Berichte aus Irland sind sehr niederschlagend. In einigen Gegenden des Südens soll das Volk so sehr von allem entblößt seyn, daß man in den letzten Tagen für die in Klonmel befindlichen Vorrathshäuser besorgt wurde und Truppen herbeirief, um die unglückliche Volksclasse in Zaum zu halten. Nicht auffallend war uns bisher das Vorhandenseyn großen Elendes in den entlegenen Bezirken Irlands, und die Fortdauer in jenen Gegenden wäre vielleicht zu entschuldigen; was sollen wir aber zu der nicht abgeholfenen Hungersnoth in Klonmel, der Hauptstadt einer der reichsten Grafschaften Irlands, sagen, von der Hungersnoth an einem Orte, der großen und immer zunehmenden Handel hat und mitten in einem Lande liegt, das dicht besäet mit Wohnsitzen wohlhabender und zum Theil reicher Eigenthümer ist, die große gemästete Viehheerden besitzen, während ihre christlichen Mitbrüder nichts haben, um sich zu nähren? — Was sollen wir zu diesem Babylon von Tipperary sagen, dessen in Wohlhaben schwelgende Reichen ihren armen Mitbrüdern kaltblütig die Wahl lassen, entweder aus Hunger, oder durch das Schwerdt, oder gar am Galgen zu sterben? Es giebt eine Menge Personen, die es nicht begreifen, wie das Irländische Volk so elend seyn kann. "Was", rufen sie aus, "Irland sollte seine Bewohner nicht ernähren können! ernährt es doch den vierten oder fünften Theil der Englischen Nation, was es natürlich nicht thun würde, wenn es nicht erst für sich gesorgt hätte." In diesem "natürlich" liegt viel Naivität und Unwissenheit. Im Allgemeinen ist es freilich ganz richtig, daß eine

Nation

Nation andern Nationen nur ihren Ueberfluß zusendet und zuerst ihre Bedürfnisse befriedigt; nicht richtig aber ist es in Beziehung auf Irland, weil das Englische Volk eher die Mittel besitzt, um für Irländische Producte auf Brittischen Märkten, mit Zuschlag der Transport- und andern Kosten, hohe Preise zu bezahlen, als der arme Irländer im Stande ist, die Producte bei sich im Lande zu den niedrigsten Preisen zu kaufen. Es ist mithin die Ausfuhr von Lebensmitteln aus Irland eben so wenig ein Beweis, daß im Lande kein Mangel herrschen kann, als die Ausfuhr feiner Bordeaux-Weine aus Frankreich zu dem Schluß berechtigt, die Französischen Landleute müßten ihre Keller voll Lafitte und Chateau Margeaux-Weine haben. Der arme Irländer denkt eben so wenig an Weizenbrod, als es ihm einfallen könnte, Wildpret essen zu wollen. Nicht einmal Kartoffeln kann er kaufen, und schlägt ihm seine Kartoffel-Aernte nicht ein, so stirbt er vor Hunger. Gehört es nicht zu den betrübendsten, von der Geschichte aufbewahrten Thatsachen, daß die Irländischen Lords schon seit langen Jahren dem elenden Zustande ihrer Unterthanen zugesehen haben, ohne im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte jemals eine ernste und systematische Maßregel getroffen, ja auch nur den Wunsch bezeugt zu haben, ihm abzuhelfen? Wir sind der Meinung, daß die von Herrn Martin bewirkte Parlaments-Acte "zur Bestrafung der Grausamkeit gegen Thiere" auf das Verfahren einer großen Anzahl Irländischer Land-Eigenthümer gegen ihre armen Bauern angewendet werden könnte. Doch wir verlieren nur unsere Zeit; die Zahl der Schuldigen ist zu groß, als daß die Schaam bei ihnen Eingang fände, und ihre Macht ist auch zu bedeutend, als daß man sie zwingen könnte. Indessen

sind Zeit und Stunde nicht fern mehr, wo sie sich zur Menschlichkeit werden hinneigen müssen.

VI.

Gegenwärtige Lage von Spanien und Portugal.

Ungeachtet die vielfachen, besonders von Südfrankreich her verbreiteten Gerüchte, über die Unruhen, welche in Spanien ausgebrochen seyn sollten, sich bis jetzt als falsch oder übertrieben zeigten, so ist es doch nicht zu verkennen, daß dort eine sehr bedeutende Gährung herrscht. Die Times, welche von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Spanien gut unterrichtet zu seyn behaupten, versichern, daß ein gänzlicher Umsturz der Regierung bevorstehe, welchen man keineswegs als Folge der Französischen Revolution ansehen müsse. Der Sturz des jetzigen Systems in Spanien, welcher den Sturz der Miguelitischen Usurpation zur unmittelbaren Folge haben wird, war schon lange vorbereitet und würde in wenigen Wochen vor sich gegangen seyn, wenn auch Carl X. nicht den Thron verloren hätte. Seit die Französischen Truppen das Land verlassen haben, ist zwischen den verschiedenen Provinzen der Halbinsel eine eifrige, geheime Correspondenz geführt worden und die tapfern Verbannten haben den Wünschen ihrer Landsleute ein williges Ohr geliehen. Die Armee und selbst die Garden sind constitutionel gesinnt. Die Spanischen Gesandten an fremden Höfen haben mehrere Beweise großer Pläne der Liberalen in die Hände erhalten und nichts versäumt, um die auswärtigen Regierungen zu vermögen, der Auswanderung derselben alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Alle einsichts

sichtsvolle Constitutionelle sind von den Mängeln der Constitution der Cortez überzeugt und wollen daher die Brittische, mit den für Spanien erforderlichen Veränderungen, einführen, besonders aber den Fehler vermeiden, eine einzige gesetzgebende Versammlung zu errichten, und dagegen ein Oberhaus gründen, da der größte Theil des Landadels eine gemäßigte Constitution wünscht. Der Spanische Adel soll mehrmals Deputationen an Sir Henry Wellesley gesandt haben, um ihn zu bitten, König Ferdinand den Wunsch einer Constitution vorzutragen, in welchem Fall man den Monarchen aus allen Kräften unterstützen wolle; er soll aber geantwortet haben: ich will nichts seyn, als absoluter König. Die Absichten der constitutionellen Partei sind: Handelsfreiheit einzuführen, die Geistlichkeit zu nöthigen, ihr Eigenthum, dessen sie sich wieder bemächtigt hat, herauszugeben, die Staatsschuld der Cortez anzuerkennen u. s. w. Wollte das Brittische Ministerium dies Bestreben hindern, so könnte dies leicht die Folge haben, daß Spanien sich Frankreich in die Arme würfe und den Familienvertrag, der jetzt durch den Fall des Bourbonischen Hauses aufgehoben ist, in einen Nationalvertrag verwandelte. Nach neuen Berichten von dem Englischen Gesandten in Spanien, sollte jedoch Ferdinand VII. sich geneigter gezeigt haben, den Umständen nachzugeben und Zugeständnisse zu machen, welche ihm sonst abgezwungen werden würden. — Die Spanischen Constitutionellen in England hatten bereits eine militairische Expedition ausgerüstet, welche den 29. Juli absegeln sollte, aber der Herzog von Wellington ward bei Zeiten davon benachrichtigt und die Schiffe, welche im Begriff waren, abzusegeln, wurden mit Embargo belegt; indessen sollen einige kleinere Schiffe der Aufmerksamkeit der Englischen Regierung

rung entgangen seyn und man vermuthete, daß sie an den Spanischen Küsten landen würden. Die Generale Pallela, Torrejos und Oberst Lopez Pinto, nebst mehreren andern haben sich mit der Expedition in Verbindung gesetzt und sind nach der Spanischen Gränze gereiset, an welcher sich schon mehrere constitutionelle Offiziere befinden, und welche der Infant Don Francisco de Paula mit 6000 Mann bewacht. Im Innern sind die Truppen in voller Bewegung und mehrere Corps nähern sich den Gränzen, aber die ausgewanderten Constitutionellen sind nicht minder thätig; sie tragen rothe Cocarden mit grünem Rande, wie 1820. Dicke Pakete von Proclamationen, welche in Paris gedruckt sind, sind über die Gränze gesandt. — Die Times enthalten ein angebliches Manifest, welches von der leitenden Junta der Constitutionellen in Spanien an die Spanische Nation gerichtet und von dem berühmten Arguelles, nach andern vom General Torrijos und Calderon verfaßt seyn soll. Es ist sehr lang, der kurze Inhalt desselben aber, den wir hier mittheilen, legt die Absichten und den Zweck der Parteien, von denen es ausgegangen seyn soll, genugsam zu Tage. Es wird der König nebst seiner Regierung darin beschuldigt, daß sie das Land arm gemacht, es unterdrückt und erniedrigt haben, und behauptet, daß dem Volke nichts übrig bleibe, als sich gegen die Faction zu erheben, welche den König zu seinem, das Glück seiner Unterthanen vernichtenden Verfahren, verleitet hat. Es heißt darin, ein Fundamental-Grundgesetz der alten Gesetze des Königreichs berechtige die Spanier, vereint die Waffen gegen den König zu ergreifen, wenn er die Gewalt mißbrauche, die ihm nach dem Ausdruck dieser Gesetze, bloß für das öffentliche Wohl gegeben worden, oder wenn er die ihm in den Gesetzen auferlegte Verbind-

bindlichkeit vergesse, wachsamer für das Wohl des Volkes, als für sein eigenes zu seyn. Das Manifest fügt hinzu, es sey kein älterer und mehr autorisirter Gebrauch in Spanien, als ein solches Aufstehen des Volkes, um den Despotismus zu hemmen, wenn er in die Nationalfreiheiten eingreife. In mehreren Fällen, sagt es, haben die Spanier, diesen Grundsatz befolgend, ihren König vom Thron geworfen und die Königl. Gewalt in andere Hände gegeben. Demungeachtet verwahrt sich die Junta in den bestimmtesten Ausdrücken, daß es nicht ihr Wunsch sey, den gegenwärtigen König zu entsetzen, oder daß man in Hinsicht seiner früheren Beispiele folgen solle. Auch verlangt sie nicht, daß die jetzt bestehenden Institutionen des Landes gewaltsam verändert, oder daß auf einmal den Nationaleinrichtungen eine andere Gestaltung gegeben werden soll; sie wünscht nur dringend, daß das ganze Volk in freiem Vereine das Vermögen erhalte, die Institutionen zu bestimmen, nach welchen es regiert werden will. Das Manifest erklärt, die leitende Junta der Insurrection habe sich für den Augenblick zu einer provisorischen Regentschaft constituirt, weil der König, der sich in der Gewalt einer ihn beherrschenden Faction befinde, unfähig zu regieren sey. Sie verlangt, daß diese Regentschaft im ganzen Reiche feierlich proclamirt werde, und daß alle bürgerliche und Militairbehörden ihr Gehorsam leisten sollen, bis der National-Congreß versammelt seyn wird. — Wir haben nicht erfahren können, wie sich diese Junta gebildet hat, oder was sie für Mittel besitze, die von ihr ausgegangenen Befehle zur Vollziehung zu bringen. So wie das Manifest da liegt, scheint es uns keine große Aufmerksamkeit zu verdienen. Es schließt mit Folgendem: "Sollte der Despotismus uns zwingen, zu den Waffen

Waffen zu greifen, so ist er auch für das alsdann vergossene Blut verantwortlich. Möge Gott unser Unternehmen segnen! hätte er es aber in seinen unerforschlichen Beschlüssen anders gefügt, so ist es besser zu fallen mit dem Bewußtseyn, diesen Versuch gemacht zu haben, als länger in Sclaverei und Schande zu leben."

Es war in Madrid zwar noch ruhig, aber bei der drohenden Stimmung der Bevölkerung, welcher die Begebenheiten in Frankreich kein Geheimniß mehr waren, da sogar die Gazeta sie nach anfänglichem Schweigen mittheilte, hatte man geglaubt, scharfe Patronen unter die Königlichen Freiwilligen austheilen zu müssen, die nach den Provinzen entlassenen Truppen wieder zurückzurufen und die Wachsamkeit der Polizei auf alle Weise zu schärfen. Inzwischen soll sich die Spanische Regierung endlich entschlossen, den neuen König der Franzosen ohne Aufschub anzuerkennen und Befehl ertheilt haben, die Truppen von den Gränzen zurückzuziehn. Zu Perpignan sammeln sich so viele Spanier, daß man Mühe hatte, ihnen Wohnungen zu verschaffen, auch wurden, sobald alles organisirt war, Mina und Quiroga daselbst erwartet; an den Mauern eines Spanischen Gränzortes las man bereits die Worte: "Constitution oder Tod." — Besonders unruhig sah es in Andalusien aus. Der dortige General-Capitain, General Campaña, hatte der Regierung durch einen Courier anzeigen lassen, daß mehrere gut bewaffnete Haufen mit aufrührerischem Geschrei in dieser Provinz aufgetreten wären. In mehreren Städten brachen Unruhen aus; in Granada ward sogar die Hymne von Riego und die Tragala öffentlich gesungen; nur mit Mühe gelang es den Behörden, dort die Ordnung wieder herzustellen. Patrouillen durchzogen die Stadt bei Tage und bei

Nacht

Nacht mit dem Befehl, bei dem geringsten Aufstande auf das Volk zu schießen. General Campaña hatte dringend um Truppen-Verstärkung gebeten. Auch in Madrid sollen am 24. August große Zusammenrottungen auf öffentlichen Plätzen stattgefunden haben, die man durch Gewalt zerstreuen wollte, wozu aber die Truppen wenig Neigung zeigten. In der aufgeklärtesten Stadt Spaniens, Cadiz, soll die Gährung sehr groß seyn. Man hatte Proclamationen angeheftet; in einer hieß es: "Ferdinand, du kannst noch constitutioneller König seyn, wenn du es aber nicht willst, so wird dein jüngster Bruder diesen Titel nicht ausschlagen." — Bei dem allen soll der König sich entschlossen haben, keinen Schritt vom absoluten System abzuweichen.

In Portugal sah es ebenfalls sehr unruhig aus; in Oporto und Almeida hatten sich Symptome des Aufstandes gezeigt. In Lissabon war die Aufregung sehr groß; alle Kanonen des Kastells waren geladen und auf die Stadt gerichtet; die Fregatte Diana hatte sich Torrejo do paço gegenüber vor Anker gelegt. Im Hafen lag eine Englische Fregatte zu Don Miguels Verfügung, falls er zur Flucht genöthigt werden sollte.

VII.

Ausbruch der Belgischen Revolution.

Nicht ohne Grund war die Besorgniß, daß nach dem Vorbilde der gelungenen Französischen Staatsumwälzung in den katholischen Staaten des westlichen und südlichen Europa's, wo sich seit Jahren so viel Zündstoff gesammelt hat, revolutionaire Bewegungen ausbrechen würden. Dieser Ausbruch er-

erfolgte aber nicht, wie man erwartet hatte, zuerst im Süden, sondern im Norden von Frankreich, in dem, durch seinen unruhigen Geist in der neueren Geschichte bekannten, Belgien. Bekanntlich ist das junge Königreich der Niederlande aus zwei Nationen von gänzlich verschiedener, zum Theil contradictorisch entgegengesetzter Denkungsart, Sprache, Religion, National-Character und National-Interesse zusammengefügt. Die Belgier sind eifrige Katholiken, die Holländer nicht minder eifrige Protestanten. Die Volkszahl der starkbevölkerten Südprovinzen ist überwiegend. Cannabich rechnet (3te Ausgabe 1817) 1,800,000 in den Nord- und 3,400,000 in den Südprovinzen; Volger (1828) 3,560,000, Wallonen und Flamänder katholischer Religion, von den alten Belgiern abstammend. In neueren Zeiten ist die Volksmenge bedeutend gewachsen, das Verhältniß aber das nämliche geblieben. An der Spitze dieses aus so verschiedenartigen, zum Theil feindlichen Elementen zusammengesetzten Staates, der nach der Vereinigung Hollands und Belgiens mit Lüttich zu einem Königreich erhoben ward, steht Wilhelm I. von Oranien, geboren 1772, seit dem 1. December 1813 als souverainer Fürst und den 23. Februar 1815 vom Wiener Congresse als König der Niederlande anerkannt. Er ist als Großherzog von Luxemburg zugleich Mitglied des Deutschen Bundes. Die Krone ist erblich in des Königs männlicher Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt, und geht in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft auf die Töchter über. Der König kann keine fremde Krone tragen und darf den Sitz der Regierung nicht außerhalb Landes verlegen. Der älteste Sohn des Königs oder muthmaßliche Thronerbe, beim Volke beliebt und rühmlichst bekannt durch Tapferkeit und Freisinnigkeit, führt

führt den Titel Prinz von Oranien. Der König hat die vollziehende Gewalt, an der gesetzgebenden nehmen die Generalstaaten Antheil, welche das Niederländische Volk repräsentiren und aus zwei Kammern bestehen. Eine derselben zählt 110 Mitglieder, welche von den Provinzial-Staaten ernannt werden, die andere, welche den Namen der ersten führt, kann nicht weniger als 40 und nicht mehr als 60 Mitglieder haben, die von dem König auf Zeitlebens ernannt werden. Beide Kammern führen den Titel: "Edelmögende Herren." Die Provinzialstände werden aus den drei Ständen, nämlich aus der Ritterschaft, den Städten und den Landbewohnern zusammengesetzt. Für das ganze Reich besteht ein oberster Gerichtshof unter dem Namen des hohen Rathes der Niederlande. Die Staatsausgaben sind sehr bedeutend, nach dem Decennial-Budget belief sich die Ausgabe auf 60,750,000 Fl., das Jahrs-Budget auf 1830 aber auf 17,103,200 Fl. Nicht allein die Schuldenlast ist groß, auch die Colonien, namentlich der mehrjährige Krieg zur Unterdrückung der Unruhen in Java erfordern beträchtliche Summen, daher sind die Niederländer sehr hoch besteuert, und auch hierin liegt ein Grund der Unzufriedenheit.

Beide, die Regierung und Opposition, haben das Eigenthümliche, daß sie ausschließlich weder zu der liberalen noch zu der Ultra-Partei, nach den in dieser Beziehung in Frankreich und Deutschland angenommenen Begriffen gehören, obwohl die Ultras beider Parteien sich wie es in England und Frankreich der Fall gewesen ist, zu Einer Opposition vereinigten. Die Niederländische Regierung war eifrigst bemüht, in Belgien einen freisinnigen Schulunterricht einzuführen. Um der ultramontanen Partei eine gefährliche Waffe zu entreißen,

strebte

strebte sie dahin, die Preßfreiheit zu unterdrücken, uneingedenk, daß ohne diese eine jede constitutionelle Verfassung ein leeres Wort, ein Körper ohne Seele und belebendes Princip ist. Auf der andern Seite sah man die Liberalen in Belgien (wohin sich viele der eifrigsten Französischen Revolutionaire, namentlich der sogenannten régicides, zurückgezogen hatten) welche in numerischer Rücksicht den Hauptbestandtheil der Opposition bilden, für die Freiheit des Unterrichts und der Presse kämpfen. Da sie die Freiheit des Unterrichts im Interesse der Aufklärung erlangten, und da die Regierung dasselbe Ziel im Auge hat, so sollte man glauben, es müßten beide in ihrem gemeinsamen Wirken sich begegnen, und sich bald freundschaftlichst die Hand zur gegenseitigen Unterstützung und Bekämpfung des gemeinschaftlichen Gegners, der Ultra- und Mönchs-Partei, reichen. Allein dem ist nicht so, und die Erbitterung zwischen beiden stieg bald auf den höchsten Grad. Hieraus erhellt zur Genüge, daß in Bezug auf die zu ergreifenden Mittel, um den erwünschten Zweck zu erreichen, zwischen den Ministeriellen und Oppositions-Mitgliedern eine große Verschiedenheit der Ansicht obwalten muß. Jene bilden, mit wenigen Ausnahmen, die Bevölkerung Hollands, diese die Bevölkerung von Belgien. Ueber den geistigen Zustand beider Völkerstämme und ihren Gesinnungen und Denkungsart vermag nur die Geschichte Aufschluß zu geben. Seit dem Spanisch-Niederländischen Kriege, der die Befreiung Hollands und die Unterjochung Belgiens zur Folge hatte, hat jenes Land unter dem Schutze der Freiheit bedeutende Fortschritte in der religiösen und politischen Aufklärung gemacht, während Belgien unter dem Einflusse der Despotie und des Mönchthums dem Obscurantismus und dem Aberglauben

anheim

anheim fiel. Als Kaiser Joseph II. den Versuch machte, das Licht der Aufklärung unter den Belgiern zu verbreiten und sie für die Cultur empfänglich zu machen, die in Holland so segensreiche Früchte trug, fand er gleich beim Beginn seines Unternehmens (1787) den größten Widerstand von Seiten einer ultramontan gesinnten und herrschsüchtigen Geistlichkeit, die sich gänzlich des Volksunterrichts bemächtigt hatte und über die öffentliche Meinung in Belgien eine unumschränkte Gewalt übte. Seine Reformationspläne und besonders die Absicht, den Geistlichen das Geschäft der Erziehung und den Unterricht zu entziehen, und diese auf eine zweckmäßige und liberale Weise einzurichten, scheiterten an den Umtrieben der Mönche und an der Unwissenheit des Volkes. Als bald darauf die Französische Revolution ausbrach, und durch Frankreichs Eroberungen Belgien mit in ihren Strudel zog, hatte nach der Vereinigung Belgiens mit Frankreich, die Errichtung der Primair- und Central-Schulen keinen günstigen Erfolg. Sie wurden von der Geistlichkeit verschrieen, von der Jugend gemieden. In diesem Zustande befand sich Belgien, als es im Jahr 1814 mit Holland vereinigt, unter die Regierung des Hauses Oranien gestellt, und der Leitung eines protestantischen Fürsten anvertraut wurde. Der König sah bald ein, daß in Belgien, dessen materielle Interessen gleichfalls einen Gegensatz zu denen der nördlichen Provinzen bilden, seine Regierung nie den erforderlichen Einfluß erlangen werde, und daß im Gegentheil die Belgier ihm und seiner Dynastie entfremdet bleiben würden, so lange der Privat- und öffentliche Unterricht in den Händen der Jesuiten und ihrer Anhänger sich befinden und der Einfluß der letztern vorherrschend seyn würde. Der König der Niederlande, der kaum auf den Thron

ge-

gestiegen, sich von dem Lehrstande und der Geistlichkeit in Belgien verläumdet, der seine redlichsten Absichten verdächtig gemacht und seine Regierung auf das Gröblichste verunglimpft sah, machte von dem, durch die Constitution ihm verliehenen Rechte, den ihm zustehenden Gebrauch; er unterwarf den Lehrstand einer strengen Aufsicht, entfernte die untauglichen Subjecte und ersetzte sie durch aufgeklärte und wissenschaftlich gebildete Männer, an welchen Mangel in Belgien ist und die zum Theil aus Deutschland und andern Ländern berufen werden mußten. Da in Belgien unter der niedern Geistlichkeit eine Unwissenheit wie in keinem andern Lande, die pyrenäische Halbinsel ausgenommen, herrscht, so war vor allem die Regierung darauf bedacht, den geistlichen Unterthanen einen bessern Unterricht zu sichern. Als die jesuitische Partei sich an ihrer verwundbarsten Stelle angegriffen und in ihrer Existenz bedroht sah, nahm sie keinen Anstand, sich den Liberalen, ihren gebornen Feinden, die sie noch kurz vorher als Jacobiner und blutdürstige Revolutionaire verschrien hatten, anzuschließen, ein anderes Feldgeschrei zu erheben und nun für die Freiheit des Unterrichts und die Preßfreiheit zu kämpfen. Die Liberalen Belgiens, nur von den Rücksichten des augenblicklichen Erfolgs und einem ungeregelten Oppositionsgeiste geleitet und alle Lehren der Geschichte außer Augen setzend, welche die Jesuiten und ihre Anhänger der Treulosigkeit und Arglist, so wie der verderblichsten, mit der bürgerlichen Freiheit unverträglichen Grundsätze bezüchtigen, begingen den unverzeihlichen Fehler, jene monströse Allianz einzugehen und dadurch zu Gunsten der Priesterpartei hemmend in die Regierung des Landes einzugreifen. Diese zeigte in allen ihren Schritten Einsicht und Kraft mit Mäßigung verbun-

bunden; es würde sie kein Tadel treffen, wenn sie sich nicht gegen die Preßfreiheit Verfolgungen hätte zu Schulden kommen lassen. Die Minister vermogten nicht, ihrer durch die Zügellosigkeit der Presse gereizten Empfindlichkeit zu widerstehen und ließen sich zu Verfolgungen hinreißen, welche die Opposition benutzte, um die Regierung der Willkühr und Gewaltthätigkeit anzuklagen und ihr die öffentliche Meinung abwendig zu machen. Die Preßfreiheit aber, selbst mit ihren Uebertreibungen, ist grade das sicherste Mittel, die Vorurtheile zu bekämpfen, den Irthum zu berichtigen, den Obscurantismus zu vertilgen, nur mußte man die Früchte nicht im Augenblick der Saat erndten wollen. Schon im Anfang des vorigen Jahres vereinigten sich in Brüssel, Antwerpen, Lüttich und andern bedeutenden Städten der südlichen Niederlande die angesehensten Männer, um gegen die getroffenen oder beabsichtigten Maßregeln Bittschriften bei den Generalstaaten einzulegen; so wurden eingereicht 119 Petitionen gegen das Unterrichtsmonopol, 76 für Preßfreiheit, 62 für Wiederherstellung der Geschwornengerichte, 41 über die gerichtliche Organisation und Unabsetzbarkeit der Richter, 4 über die Verantwortlichkeit der Minister und über die Aufhebung der Mahlsteuer. Noch lebhafter war die Aufregung nach dem Schluß der Kammern; man zählte fünf Parteien, Liberale, Apostolische, Jazeggers (Ja-Herren, Ministerielle), Constitutionelle und Bürgermeisterische (so genannt, weil mehrere Bürgermeister zu ihnen gehörten). In allen Provinzen, selbst in den nördlichen, wurden constitutionelle Vereine errichtet, welche besonders gegen den Justizminister van Maanen ihren Haß unverholen ausdrückten. Auch in den Verhandlungen der Provinzialstände äusserte sich eine so heftige Opposition,

daß der Minister des Innern, van Gobelschroy, aufforderte, darüber zu wachen, daß von den Provinzialständen nur solche Gegenstände verhandelt würden, die sich auf Provinzial-Interessen bezögen. Namentlich baten die Stände von Süd-Brabant und Namur um die Aufhebung der Verfügungen, welche den Unterricht beeinträchtigen und um den Gebrauch der Nationalsprache bei den Verhandlungen. Immer heftiger äusserte sich der Zwiespalt zwischen den Nord- und Süd-Provinzen und die letztern erlaubten sich bittere Angriffe und Verhöhnung der Sprache, Sitten und Institutionen der erstern. Die Thronrede, mit welcher die Generalstaaten am 19. October vorigen Jahres eröffnet wurden, machte zwar im Ganzen einen günstigen Eindruck, aber die Heftigkeit der Opposition dauerte fort; Antwerpen, Brügge und andere Städte reichten neue Petitionen, wenigstens um Abhülfe der schon erwähnten Beschwerdepunkte, ein. Das widernatürliche Bündniß der Apostolischen und Liberalen (deren Hauptorgane der Courrier de la Meuse und der Courrier des pays-bas waren) wurde aufs neue befestigt und besonders gegen den verhaßten Justizminister gerichtet. Täglich erschienen neue Schriften über den öffentlichen Unterricht. Der neu errichtete Orden der Infamen (der Geusen des 19ten Jahrhunderts) gewann immer mehr an Consistenz und drang auf Entlassung der Minister und Abstellung der vielfachen Beschwerden. Die Repräsentanten waren nach dem Haag gekommen, mit dem Entschluß, das Budget wo möglich zu verwerfen und dann einen sogenannten legalen Widerstand in den südlichen Provinzen zu organisiren, wo alles schon dazu vorbereitet war. Sollte dieses äußerste Mittel mißlingen, oder sich nicht ausführbar zeigen, so hoffte die ultramontane Partei, der Re-

Regierung wenigstens noch einige Concessionen, namentlich die unbeschränkte Freiheit des Unterrichts, abzupressen. Der Plan war auf fortdauernde Nachgiebigkeit der Regierung gebaut und man ging sogleich rüstig ans Werk, indem 17 Deputirte in den Sectionen die Erklärung abgaben, auf keinerlei Budget eingehen zu wollen. Als aber die Regierung eine unerwartete Festigkeit zeigte, so wendete sich der Wind. Die letzte eingelieferte Note von einem Herrn van den Hove enthielt schon die Bemerkung, im Fall die Zeit drängen sollte, so würde ein provisorisches Gesetz den Dienst des Schatzes sichern. Das hieß mit andern Worten: Gelingt unser Spiel diesmal nicht, so wollen wir das nächste Jahr in Brüssel von neuem anfangen und uns bis dahin besser vorsehen. Die meisten Journale begriffen dies Manoeuvre nicht, brachen über den Gesetzesvorschlag hinsichtlich des Unterrichts, über das arrêté Brugmanns, in ein Zorngeschrei aus und meinten, nun müßte einer solchen Regierung kein Pfennig bewilligt werden. Als aber vollends die sehr energische Königliche Botschaft vom 11. December nebst einem neuen Gesetzentwurf gegen die Preßlicenz erschien, konnten sie kaum Ausdrücke finden, die stark genug waren, ihre Entrüstung auszudrücken. In Bezug auf diese Bothschaft enthielt der Courrier de la Meuse bereits einen Aufruf an die Nation, in welchem er Verweigerung der Steuern empfahl. Nicht so die Abgeordneten. In eben dem Maaße, als sich die Entschlossenheit der Regierung entwickelte und demzufolge die National-Beschwerden sich häuften, traten diese in den Reden selbst in den Hintergrund, hingegen kamen die finanziellen Beschwerden nun aufs Tapet und man wollte ein provisorisches Gesetz der Regierung gleichsam aufdringen, theils aus

dem oben schon angeführten Grunde, theils um durchaus nicht das Ansehn zu haben, als hätte man die Regierung in Verlegenheit bringen wollen. Da war es nun fast lächerlich anzusehen, wie die Deputirten, welche sich anfangs so heftig ausgedrückt hatten, sich wanden, um ihre unglücklichen Noten zu entschuldigen. Die Journale, welche das Manoeuvre abermals nicht verstanden, waren über den scheinbar so gemäßigten Gang der Debatten höchst unzufrieden; "si c'est une tactique, nous n'y comprenons rien" sagte der Courrier des pays-bas. Das Spiel ward in demselben Geiste fortgesetzt und um den Geist der Opposition noch mehr zu beweisen, ward das wenig veränderte Einnahmegesetz mit Stimmeneinhelligkeit, die des Baron de Stussort ausgenommen, genehmigt. Man sieht, die Stimmendressur war so ziemlich vollständig organisirt. Der Rückzug der Faction war weislich und bei guter Zeit angetreten worden, doch hatte sie noch durch die Festigkeit der Regierung, welche das aufgedrungene provisorische Gesetz entschieden verweigerte, eine ziemliche Schlappe erhalten. Nachher hatte der Präsident Mühe, so viele Deputirte um sich zu versammeln, daß er gesetzmäßige Sitzungen halten konnte. Um so eifriger waren die Umtriebe zum Widerstande außerhalb der Kammern. Der bekannte de Potter erweiterte den Plan zu einer National-Subscription dahin, die von der Nation assecurirten Verlüste sollten in zwei Categorien gebracht werden, nemlich die Verlüste der Patrioten, durch ihnen genommene Staatsämter und Pensionen, und die, welche sie in Folge gerichtlicher Verurtheilungen erleiden würden. Die Ausgaben sollten durch eine sogenannte Rente oder jährliche Abgabe eines jeden Mitgliedes nach den von ihm bezahlten Grund-, Personal- und Mobiliar-Steuern,

zu

zu 1, 2 oder 3 pCt. berechnet, gedeckt werden. Unter den vorgeschlagenen Artikeln zu der National-Bundes-Acte bestimmte einer, daß jeder Bundesbruder sich zu einem gesetzlichen Widerstande da verpflichtet, wo er möglich ist und alles aufbiete, damit er in dem Kampfe obsiege; ein anderer, daß jeder, der einen directen oder indirecten Einfluß auf die Wahlen ausübt, sich verpflichte, nur Verbündeten seine Stimme zu geben; ein dritter endlich, daß die Bischöfe, Domherren und andere Priester, wie auch Geistliche, welcher Religion sie angehören mögen, sich auch zur ausschließlichen Anstellung ihrer Verbündeten anheischig machen.

Auf den Zündstoff einer so aufregbaren, in ihren politischen, religiösen und nationalen Interessen und Vorurtheilen vermeintlich verletzten oder gefährdeten Nation fiel der günstige Erfolg der, allein durch das bewaffnete Volk durchgesetzten Französischen Revolution wie ein entzündender Funke und die Parteihäupter säumten nicht, ihn zu hellen Flammen anzublasen. Der bevorstehende Ausbruch der Revolution war nicht allein von ihnen vorbereitet, sondern der dazu bestimmte Tag ward im Voraus öffentlich proclamirt. Am 23. las man an den Straßenecken von Brüssel: lundi feu d'artifice, mardi illumination, mercredi révolution. Das Feuerwerk und die Erleuchtung (wozu der Geburtstag des Königs die Veranlassung gab) unterblieben zwar, nicht aber die Revolution. An dem gefahrdrohenden Abend, den 25. August, ward entweder absichtlich, oder durch eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit, die Aufführung der bekannten Oper, die Stumme von Portici, gestattet (welche, so wie Wilhelm Tell, Masaniello und andere Freiheitsstücke bisher vom Repertorium verbannt war). Schon wurden Wetten geschlossen, daß bereits im Schauspiel-

spielhause der Volksaufstand ausbrechen würde. Dies geschah zwar nicht, aber das Haus war so gedrängt voll von Zuschauern, daß viele vor den Thüren und auf dem Vorplatze stehen mußten. Die Scenen, in welchen der Aufstand Masaniellos in Neapel so lebhaft geschildert wird, wurden mit jubelndem Beifall aufgenommen und gleich nach Beendigung des Stücks stürzten starke Volkshaufen, welche sich auf dem Platze vor dem Schauspielhause und auf andern öffentlichen Plätzen gesammelt hatten, nach der Druckerei des Journals, le national, in der Straße Fosses aux Coups; sie zertrümmerten dort die Fensterscheiben und wogten nun nach dem Hause eines der Mitarbeiter dieses Blattes, des berüchtigten Libry Bagnano, wo sie Thüren und Fenster zerschlugen, Hausgeräthe und Bücher auf die Straße warfen und zerstörten. Der Polizei-Commissair, Herr Wageneer, bemühte sich, an der Spitze eines Pelotons Soldaten, das Volk zur Ruhe zu bringen und es zu bereden, auseinander zu gehen; er wurde aber von einem Stück Holz am Kopfe getroffen, so daß er bewußtlos hinweggetragen werden mußte. Eine andere Volksmasse drang in das Haus eines Schwerdtfegers und bemächtigte sich aller dort vorräthigen Waffen. Diese nun bewaffnete Menge vertheilte sich in mehrere Haufen, deren einer die Fenster in dem Justizpallaste und ein anderer in dem Hotel des verhaßten Justizministers van Maanen und in der Wohnung des Generalprocurators Schuermans einschlug, während von einem dritten das Haus des Polizei-Directors, Herrn de Knyff, von Grund aus zerstört ward. Inzwischen waren die Truppen unter die Waffen getreten. Mit der Marechaussée zu Pferde, welche auf dem großen Platze hielt, gerieth das Volk in Unterhandlungen und bewog sie, keinen

Wi-

Widerstand zu leisten und abzuziehen. Der Platzcommandant, General Wauthier, erhielt hier seinen Degen zurück, den das Volk ihm auf der Place Royale abgenommen hatte und wurde gezwungen, vive la liberté! zu rufen. Um 3 Uhr Morgens zog eine beträchtliche Menge aufs neue nach dem Petit Sablon, griff das Haus des Justizministers an, zerstörte alle Mobilien, steckte darauf dies große Gebäude in Brand und wollte nicht zugeben, daß der Brand gelöscht würde. Noch um 9 Uhr Morgens brannte es in hellen Flammen. Starke Abtheilungen von Husaren, Marechaussées, Grenadieren, und Jägern wurden auf dem großen Platze, auf dem Königsplatze, auf dem Münzplatze und vor dem Königlichen Schlosse aufgestellt. Man sah in den Straßen einige Patrouillen, die Nachts keine feindliche Bewegungen gegen das Volk unternahmen und erst gegen 6 Uhr zogen verschiedene Jäger-Compagnien auf dem Platze von Grand Sablon auf und begannen in verschiedenen Richtungen zu feuern, wodurch mehrere Bürger getödtet oder verwundet wurden. Das Volk ließ sich jedoch nicht auseinandertreiben; gegen 8 Uhr Morgens fing es an, in den Straßen das Steinpflaster aufzubrechen und schien es in Barricaden aufwerfen zu wollen. Auf mehreren Plätzen hörte man noch um 10 Uhr schießen und die Umgebungen der Caserne des Annonciades waren mit Menschen angefüllt. Das Hotel des Gouverneurs ward am Morgen überwältigt, man warf alle Register zum Fenster hinaus und verbrannte alles Fuhrwerk. Die Laternen, so wie die Schilder mit Königlichen Insignien wurden zerschlagen, die Gerüste im Königlichen Park verbrannt, die Acciseämter an den Thoren zerstört und viel Vieh abgabenfrei eingebracht. Auch das Haus des Platzcommandanten, Generals Wauthier, ward spo-

spolirt und die Meubeln wurden öffentlich verbrannt. Nachmittags verbrannte das Volk das Mobiliar aus der Wohnung des Polizei-Directors; der Brand war so heftig, daß er schon das Haus ergriff, welches jedoch gerettet wurde. Auch Fabriken in der Stadt (die des Herrn Basse) und in der Gegend (der Herren Bosdevex in Forêt, Wilson in Cureghem, Rey in Anderlecht) wurden zerstört. Diese Unordnungen, welche bereits das Eigenthum der Privatpersonen angriffen, mußten unterdrückt werden, und so erhob sich auch in Brüssel der merkwürdige und mächtige Mittelsmann zwischen Despotie und Anarchie, zwischen militairischer Gewalt und Volksaufruhr, die Bürgergarde, und stellte ohne Einmischung des Militairs die Ruhe wieder her. Viele junge Leute ergriffen sogleich freiwillig die Waffen zur Herstellung der Ordnung und gegen 12 Uhr Mittags wurden die Militairposten von bewaffneten Bürgern abgelöset, unter andern beim Palais des Prinzen und der Generalstaaten. Alle Truppen wurden nach dem Königlichen Schlosse gezogen, ohne Feindseligkeiten zu begehen, indessen zog eine Truppenverstärkung von der ersten Division in die Stadt ein. — Die Zeitung enthielt sofort folgende Proclamation: "Bürgermeister und Schöffen dieser Stadt haben beschlossen, dem Publicum anzuzeigen, daß die Mahltaxe von heute an aufgehoben werden soll, und zugleich die Einwohner einzuladen, in jeder Straße eine vorläufige Bürgerwache zu organisiren, und so wie im Jahr 1814 Nachts ihre Häuser zu erleuchten, da die Laternen unbrauchbar geworden sind. Unterzeichnet Delvaux de Seve." Eine andere Proclamation des Magistrats zur Stillung der Gemüther ward am 26. in allen Stadtvierteln verlesen. Der Magistrat machte am 27. bekannt, daß Brodkarten für alle Armen ausgegeben werden soll-

sollten, imgleichen daß Baron Emanuel van der Linde d'Hoogvorst auf Verlangen der Bürger den Befehl über die Bürgergarde übernommen habe. Endlich erging auch eine Proclamation, wodurch die Zusammenläufe verboten wurden, bei Strafe für die Theilnehmer — keine Armenunterstützung mehr zu erhalten. Die Einwohner wurden aufgefordert, fortwährend ihre Häuser zu erleuchten. Die Retraiteglocken wurden um 10 Uhr geläutet, und wer sich später noch auf der Straße finden ließ, sollte arretirt werden. Auch ward nun eine berittene Bürgergarde organisirt.

Das journal de la Belgique vom 27. äußerte sich folgendermaßen über den Zustand der Stadt an diesem Tage: "Durch den Eifer und die Thätigkeit der Bürger-Compagnien, die sich gemeinschaftlich zur Aufrechthaltung der Ordnung vereinigt haben, ist die Ruhe wieder hergestellt. Posten sind fast in allen Straßen aufgestellt, und zahreiche Patrouillen durchzogen während der vergangenen Nacht und heute die Stadt. Alle Häuser waren erleuchtet, was nicht wenig dazu beitrug, die Handhabung der Polizei in den Straßen zu erleichtern. Die Vorsicht, die man gebrauchte, unbemerkt alle diejenigen zu entwaffnen, die Besorgniß wegen des Mißbrauchs ihrer Waffen erregen konnten, war von großem Nutzen. Während der Nacht umgab eine zahlreiche Volkszusammenrottung die Truppen, die seit dem vorigen Nachmittage sich auf dem Platze des Königl. Pallastes concentrirt hatten, und dort aufgestellt waren. Die Zusammenrottungen haben jedoch zum großen Theil nachgelassen, und die Märkte sind wie gewöhnlich wieder besucht. Es sind heute Morgen Truppen mit Artillerie hier eingerückt. Die Besatzung ist noch auf dem Platze des Pallastes aufgestellt." — Am 27. ward die

Na-

Nationalfahne, roth, schwarz und gelb, auf dem Rathhause aufgepflanzt, und die Bürger-Compagnien trugen ihre Farben. Die Bürgergarde warf aus Vorsicht das überflüssige Pulver aus dem Magazin beim Niroveschen Thore in die Senne. Am 28. war es schon bedeutend ruhiger. Die Organisation der Bürgergarde schritt fort. Bloß die Bogengänge im Park wurden noch angezündet. Nachmittags griff die Bürgergarde endlich zu strengeren Maßregeln, sie trieb einen auf sie anrückenden Pöbelhaufen mit leichter Mühe auseinander. Gegen 7 Uhr Abends wurden beim Bellevue Keller im Park zwei Bürger-Patrouillen mit Steinwürfen von einem Haufen angegriffen, der zum Theil Säbel hatte, einer schoß. Die Patrouille wehrte sich und mehrere vom Volke wurden verwundet. Auch fielen noch in der ersten Hälfte der Nacht mehrere Schüsse.

Wie durch einen electrischen Schlag verbreiteten sich diese insurrectionellen Bewegungen durch die südlichen Niederlande, aber schnell traten überall zu Lüttich, zu Mons, zu Löwen, zu Brügge, zu Ghent, zu Antwerpen u. s. w. die Bürger unter die Waffen, nnd stellten die Ruhe wieder her, während sogenannte Sicherheits-Commissionen sich an die Spitze der neuen Ordnung stellten. An verschiedenen Orten konnten indessen arge Excesse nicht vermieden werden, namentlich in Löwen, wo man das Straßenpflaster aufriß und in dem blühenden Fabrikorte Verviers. Am 28. hatten dort die ersten Fabrikhäuser veranlaßt, daß das Stadthaus nnd die öffentlichen Cassen mit Bürgerwache besetzt wurden. Die am Abend zu Hause gehenden Fabrikarbeiter, welche grade ihren Wochenlohn empfangen hatten, schienen durch diese Vorsichtsmaßregel aufgereizt zu seyn. Schon um 9½ Uhr Abends

hat-

hatten Zusammenrottungen statt, die Gensdarmerie, die Wache und Alles, was sich widersetzte, wurden in die Flucht getrieben, die Cassen wurden geplündert, die Bücher und Acten auf dem Markte verbrannt, die Königlichen Wappen zerschlagen, die dreifarbige Fahne ward aufgesteckt und Napoleons Bild ausgehängt. Der wüthende Hause wälzte sich dann nach dem Hause des Advocaten List, Syndicus mehrerer, vor kurzem ausgebrochener Fallite; seine Bücher, Schriften, Mobilien wurden verbrannt, sein Haus demolirt, so daß nichts als die vier Mauern stehen blieben. Gleiches Schicksal hatten die Häuser der Einnehmer und öffentlichen Beamten. Am 29. Morgens war der Mordbrennerhause schon auf 7000 Mann angewachsen, und mißhandelte jeden, der nicht die dreifarbige Cocarde trug. Angesehene Leute, die Chefs der ersten Handelshäuser, schlossen sich, um mehr Unglück zu verhüten, dem Pöbel an und leiteten ihn. Dadurch ward das Privateigenthum fürs erste gerettet, denn die Fabriken sollten angegriffen werden, aber vernünftige Vorstellungen vermogten die Aufrührer noch, von diesem Beginnen abzustehen. Desto heftiger wüthete der Pöbel gegen alles, was Königlich war und zahlreiche Haufen marschirten nach Dison, Obeln und Herne, um die Gränz-Bureaus zu plündern und zu vernichten. In der folgenden Nacht wurden jedoch viele Fabriken ausgeleert, und die Maschinen zum Verbrennen auf den Markt geschleppt.

Um diesem unruhigen Zustande ein Ende zu machen, und die Wünsche der Belgischen Nation gegen den König auszusprechen, versammelten sich am Abend des 28. August um 6 Uhr zu Brüssel viele Bürger, welche aus Bürgergardisten, Mitgliedern der General- und Provinzial-Staaten, Advocaten, Kaufleuten und Fabrikanten bestanden,

durch

durch den Befehlshaber der Bürgergarde, Baron van Hoogvorst, eingeladen, auf dem Rathhause, um über die Herstellung der öffentlichen Ruhe zu berathen. Nachdem die Zahl der Anwesenden constatirt war, wurde einstimmig Herr Baron van Secus, Mitglied der Generalstaaten, zum Präsidenten, und Herr Sylvain van de Weyer, Advocat, zum Secretair erwählt. Der Präsident lud den Herrn van Hoogvorst ein, die Gegenstände namhaft zu machen, welche den Deliberationen des Vereins vorgelegt werden sollten. Dieser erwiederte, die wichtigste Frage unter den obwaltenden Umständen scheine ihm zu seyn, eine Deputation an den König zu senden, die ihm die Wünsche, Bedürfnisse und Beschwerden der Nation vorlege, deren Erfüllung oder Abstellung sie wünsche. Indem er diesen Vorschlag mache, erfülle er den Wunsch der gesammten Bürgergarde. Herr van Secus entwickelte diesen Antrag mit Geist und Feuer, und ward mehrere Male durch den Ausbruch des lebhaftesten Beifalls unterbrochen. Herr Advocat Palmaert der ältere schlug die Ernennung einer vorläufigen Verwaltungs-Commission vor. Herr van Secus war der Meinung, daß man den Gouverneur ersuchen müsse, diese Commission zu ernennen, so wie ihn einladen der Versammlung beizuwohnen. Sodann würde alles in der Ordnung verhandelt werden, von der sich keiner entfernen wolle (Allgemeiner Beifall). Der Graf van Gretz und Herr Palmaer verfügten sich nun zum Gouverneur, General, Grafen von Bylandt, welcher erwiederte, daß er als Bürger den Wunsch des Vereins theile, als Commissair des Königs denselben aber nicht beiwohnen könne, auch eine Verwaltungs-Behörde nicht für nöthig halte, weil der Regentschaftsrath jetzt versammelt sey, und über das Wohl der Stadt berathschlage. — Die

Ver-

Versammlung beschloß nun, die Regentschaft einzuladen, an den Verhandlungen des Vereins Theil zu nehmen. Eine Deputation verfügte sich zur Regentschaft, und kehrte mit der Antwort zurück, daß dieselbe weit entfernt sey, den Gedanken, eine Deputation an den König zu senden, zu mißbilligen, daß aber das Reglement sie verhindere, dabei mitzuwirken. Sie ihrerseits beschäftige sich mit einer Adresse an den König, über die gegenwärtigen Ereignisse. Hierauf brachte Herr van Secus folgende beiden Fragen zur Berathung: 1) Wird von Seiten der versammelten Bürger eine Deputation an den König stattfinden? — Ja, ja, von allen Seiten. — 2) Womit wird sie beauftragt werden? Herr van de Weyer schlug vor zur Vermeidung aller Weitschweifigkeiten, und um endlosen Hin- und Her-Reden auszuweichen, sogleich eine Commission mit der Abfassung des Entwurfs einer Adresse an den König zu beauftragen. (Angenommen.) Gewählt zur Redaction wurden Graf Felix von Merode, Sylvain van de Weyer, Baron Joseph van Hoogvorst, vormals Maire von Brüssel, Herr Rouppe und der Advocat Herr Gendebien. Die Sitzung ward eine Zeitlang wegen Abfassung der Adresse unterbrochen, die sodann vorgelegt, gebilligt und zur Wahl der Deputation an den König geschritten. Diese Wahl traf Joseph van Hoogvorst, Mitglied der Generalstaaten, Graf Felix van Merode Westerloo, Herrn Advocaten Gendebien, Herrn Friedrich von Secus, Mitglied der zweiten Kammer, und dem Kaufmann Herrn Palmaert. Der Inhalt der Adresse ward aus Achtung für den König noch nicht öffentlich bekannt gemacht. Nicht so discret war der Lütticher Sicherheits-Ausschuß, der Inhalt seiner Petition kam sogleich zur öffentlichen Kunde. Er bat um gänzliche Veränderung des jetzigen Verwaltungs-

waltungssystems und freie Ausübung des Grundgesetzes, Entlassung des unpopulairen Ministeriums, welches besonders Belgien bedrückt habe und Wiedereinsetzung solcher Minister, die das Land und die Bedürfnisse des Volks kennten, um ein förmliches Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, um völlige Zurücknahme der Botschaft vom 11. December 1829, Einsetzung der Jury in Criminalfällen, namentlich für Preßvergehen, gleiche Vertheilung der Aemter zwischen Süden und Norden, ein Gesetz über den freien Gebrauch der Französischen Sprache in allen gerichtlichen und administrativen Verhandlungen, Befreiung der Industrie von der Abgabe einer Million, welche den Aufschwung hemmen, und unverzügliche Berufung der Generalstaaten. Nur auf diese Bedingungen erklärte der Sicherheits-Ausschuß, welcher eine Deputation nach dem Haag sandte, unterhandeln zu können. Die später bekannt gewordene Adresse des Brüsseler Vereins an den König lautet folgendergestalt:

"Sire! Die Unterzeichneten, Ihre ehrerbietigen und getreuen Unterthanen, nehmen sich unter den schwierigen Umständen, in denen sich die Stadt Brüssel und andere Städte des Königreichs befinden, die Freiheit, fünf ihrer Mitbürger, den Baron Joseph van Hoogvorst, den Grafen Felix van Mérode, Gendebien, Friedrich v. Secus- und Palmaert Vater, an Ew. Maj. abzusenden, mit dem Auftrage, Ihnen vorzustellen, daß die guten Einwohner sich zu keiner Zeit in einer ähnlichen Crise um die Achtung Ew. Maj. und die öffentliche Dankbarkeit verdienter gemacht haben. Sie haben, durch ihre Festigkeit und ihren Muth, in drei Tagen die drohende Gährung beschwichtigt und ernstliche Unordnungen verhütet. Aber, Sire! sie können es Ew. Maj.

Maj. nicht verhehlen: das Mißvergnügen hat überall tiefe Wurzel gefaßt; überall empfindet man die Wirkungen des verderblichen Systems, welches von Ministern befolgt worden, die sowohl unsere Wünsche, als unsre Bedürfnisse verkennen. Nichts verbürgt den guten Bürgern Brüssels, die nunmehr Meister der Bewegung geworden, daß sie, wenn die Nation nicht zufrieden gestellt wird, nicht selbst die Opfer ihrer Bestrebungen werden; sie ersuchen Sie demnach, Sire, im Namen aller großherzigen Gesinnungen, die das Gemüth Ew. Maj. beseelen, ihren Stimmen Gehör zu leihen und dergestalt ihren gerechten Beschwerden ein Ziel zu setzen. Voll Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit Ew. Maj., haben sie ihre Mitbürger nur darum an Sie abgesandt, um die erfreuliche Gewißheit zu erlangen, daß die Uebelstände, über die man sich beschwert, kaum bekannt und sofort abgeholfen seyn werden. Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß eins der besten Mittel zur Erreichung dieses so ersehnten Ziels die schleunige Zusammenberufung der Generalstaaten seyn würde. Brüssel, den 28. August 1830." (Folgen 45 Unterschriften.)

Der König, welcher gleich auf die Nachricht der ausgebrochenen Unruhen, die Generalstaaten außerordentlich zum 13. September nach dem Haag berufen hatte, empfing die Brüsseler Deputation huldvoll, beantwortete die in derselben enthaltenen Forderungen und Wünsche punktweise und äusserte unter andern auf das Begehren, einige Minister, insonderheit Herrn van Maanen, zu entlassen, daß Ihm allein das Recht zukomme, Seine Minister anzustellen oder abzusetzen, daß übrigens Se. Majestät keinen Beschluß fassen könnten, so lange es den Schein haben dürfte, daß Er dazu gezwungen würde; Se. Maj. nähmen zu sehr Ihre Königliche Würde

zu Herzen, als daß Sie in Forderungen willigen sollten, die gewissermaßen "mit der Pistole auf der Brust" vorgetragen würden, übrigens wolle der König die Fragen in nähere Erwägung ziehen. Am Schlusse der Audienz bezeugte der König seinen Wunsch, daß die Ruhe baldigst wieder hergestellt werden möge und erklärten, daß Ihnen vor jedem Blutvergießen schaudere. — Abdrücke dieses Berichts wurden gleich an allen Straßenecken in Brüssel angeklebt und vertheilt, jedoch keineswegs von dem Volke mit Zufriedenheit aufgenommen. Eine Anzahl dieser Abdrücke wurde am Abend des 2. Septembers unter großem Lärmen auf dem Brüsseler Stadthausmarkte verbrannt und die Erbitterung des Volks nahm zu.

Inzwischen war am 31. August um 11 Uhr Morgens Herr von Cruykenbourg, Adjutant Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Oranien, an den Chef der Brüsseler Bürgergarde, Herrn van Hoogvorst, abgesandt, um denselben nach dem Pallaste von Laeken einzuladen, woselbst der, mit ausgedehnten Vollmachten versehene Kronprinz mit demselben das Wohl der Belgier zu berathen wünsche. Herr van Hoogvorst reiste sogleich in Begleitung des Majors von der Bürgergarde, Herrn van der Smissen, des Grafen van der Burg, des Ritters Hotton, Chefs der bürgerlichen Cavallerie, Herrn Rouppe, vormals Maire von Brüssel, und Herrn van de Weyer, Rechtsgelehrten, ohne Zeitverlust ab. Die Deputation war beauftragt, den Prinzen (denn auch Prinz Friedrich befand sich dort) den Wunsch der Stadt auszudrücken, daß sie in Gesellschaft der Deputirten und ohne Escorte nach Brüssel kommen und sich selbst von dem guten Geiste der Bürgergarde, ja von ganz Brüssel und davon überzeugen mögten, daß sie eben so sehr Freunde

der

der Ordnung als der ihnen zustehenden Gerechtsame wären. Am Nachmittage des 31. August kehrte die Deputation zurück, welche die Prinzen in Vilvorden getroffen hatte und begab sich sogleich aufs Stadthaus. Kaum hatte sich die Nachricht davon verbreitet, als sich unübersehbare Volksmassen auf der Plaine und auf dem Münzplatze versammelten, um den Ausgang der Verhandlungen zu erfahren. Schnell verbreitete sich die Nachricht, daß die Prinzen nur erst dann in Brüssel erscheinen wollten, wenn die gesetzwidrigen Fahnen und Cocarden entfernt wären. Die Stimmung des Volks zeigte hinreichend, daß man sich hierin nicht fügen wolle, weshalb man ans Verschanzen dachte und zu dem Werke starke Bäume fällte, auch das Straßenpflaster aufriß, um bei den Thoren der Stadt, vornemlich aber am Laekenschen, Vertheidigungsmittel zur Hand zu haben; so wurden auch die Hauptstraßen barricadirt. Um 10 Uhr Abends ward folgende Antwort der Prinzen allgemein bekannt:

"Ihr könnt den Bürgern von Brüssel sagen, daß die Prinzen vor den Thoren dieser Königl. Residenzstadt stehen und bereit sind, alle, die zu ihnen kommen wollen, mit offnen Armen zu empfangen. Sobald Fahnen und Cocarden, die nicht gesetzlich sind, eingezogen und abgelegt seyn werden und sobald die Zeichen, welche einige Mißleitete abgenommen haben, hergestellt sind, sind die Prinzen bereit, in die Stadt zu kommen, umgeben von Bürgergarden und gefolgt von der Militair-Macht, welche bestimmt ist, derselben den beschwerlichen Wachtdienst zu erleichtern, welchen sie bis dahin versehen hat."

Willem, Prinz von Oranien.

Frederic, Prinz der Niederlande.

Der Chef der Bürgergarde theilte den Sections-Chefs diese Proclamation mit, um über deren Inhalt abzustimmen und 25 Mann aus jeder Section zu wählen, die sich zu den Prinzen begeben würden. Das Volk auf den Märkten hatte inzwischen schon laut erklärt, die drei Farben nicht aufgeben zu wollen und setzte das Schanzen fort. Als die Stimmen der Bürger nun gesammelt waren und dahin ausfielen, daß die Proclamation nicht berücksichtigt werden könne, überbrachte eine neue Deputation, bestehend aus dem Baron von Secus, Abgeordneten der Generalstaaten, dem Bürger-Major van der Smissen, dem Fürsten von Ligne, Herrn Max Delfosse, Bürgerhauptmann Michiels und Ingenieur Teichmann, dem Prinzen diese Anzeige, die sodann dahin unterhandelten, daß in Brüssel folgende Proclamation angeschlagen werden konnte: "Se. Königl. Hoheit der Prinz von Oranien wird heute mit seinem Staabe, doch ohne Truppen, in die Stadt kommen und wünscht, daß die Bürgergarde Höchstdenselben empfange. Die Deputirten haben sich als Geißel gestellt, für seine Person sowohl, als für die Freiheit, umgeben von der Bürgergarde, in Brüssel ein- und nach Gutdünken ungehindert ausziehen zu können." Diesem folgte nun ein Tages-Befehl des dienstthuenden Majors: "Die Herren Chefs der Sectionen werden eingeladen, sich heute um 10 Uhr bewaffnet und in voller Uniform mit ihren vollständigen Sectionen auf der Plaine einzufinden und sich daselbst in zwei Gliedern in Schlachtordnung aufzustellen, um Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien entgegen zu gehen; für jeden Wachtposten soll eine schwache Besatzung zurückbleiben." Diese Bewaffnung fand nun den Prinzen zu Vilvorden, woselbst die Truppen zurückblieben, während Se. Königl. Hoheit sich

mit

mit seinen Adjutanten und einigen Bürger-Offizieren in die Mitte der Bürger begaben. Mit mehreren der letzteren, die dem Prinzen persönlich bekannt waren, unterhielt sich derselbe aufs freundlichste und hielt dann einen, durch die vielen Verschanzungen beschwerlichen Einzug in die Residenz unter dem Ausrufe des Volks: Es lebe der König! Es lebe der Prinz! Der Prinz war zu Pferde, begab sich in sein Palais und erließ folgende Proclamation:

Im Namen des Königs. Bewohner von Brüssel! Mit Vertrauen habe ich mich in eure Mitte begeben. Mein Vertrauen ist vollkommen, da eure Loyalität mich beschützt. Eurer Sorgfalt verdankt man die Herstellung der Ruhe, ich beeile mich euch dies im Namen des Königs zu sagen, und euch dafür zu danken. Schließt euch an mich, um die Ruhe zu befestigen, alsdann sollen keine Truppen in eure Stadt kommen und werde ich, vereint mit euren Vorständen, die nöthigen Maßregeln treffen, um Ruhe und Vetrauen herzustellen. Eine Commission, zusammengesetzt aus dem Herzog von Ursel als Präsidenten, van der Fosse, Gouverneur dieser Provinz, de Wellens, Bürgermeister von Brüssel, van der Linden van Hoogvorst, Commandant der Bürgergarde, der General d'Aubremé, Rockaert, Glied der Regierung, Herzog von Aremberg, (der auf mein Ersuchen mitwirken will) und Stevens, Mitglied der Regierung, als Schriftführer, sind beauftragt, diese Maßregeln mir vorzutragen. Sie sollen morgen am 2. September, 9 Uhr Morgens, in meinem Palais ihre Sitzungen anfangen.

Brüssel, am 1. September.

Willem, Prinz von Oranien.

Später sind dieser Commission noch die Herren Roupp und van de Weyer zugesellt.

Am 3. September erließ darauf der Herzog von Urſel nachſtehende Proclamation zur Beruhigung der Bürger:

"Einwohner Brüſſels! Der Bericht eurer Deputirten giebt euch die Gewißheit, daß eure Begehren und Wünſche dem Monarchen bekannt ſind; ſie ſind dem Prinzen von Oranien mitgetheilt worden, und ihr habt die begründete Hoffnung, daß ſie von Sr. Maj. bewilligt werden. In dieſer Lage der Dinge, voll Vertrauens auf die Königl. Worte und die Unterſtützung, die Se. Königl. Hoheit euch verſprochen, werdet ihr die Folgen davon mit Ruhe erwarten. Die Erhaltung der Ruhe und Ordnung fordert indeſſen, daß der Dienſt fortwähre, den die brave Bürgerſchaft auf ſich genommen hat. Zu dem Ende hat es wünſchenswerth geſchienen, daß die Bürgergarde regulariſirt würde und einen Charakter des Beſtandes annähme. Der Commandant, Baron Emanuel d'Hooghvorſt, iſt mit dieſer Arbeit beauftragt, gemeinſchaftlich mit ſeinem Staabe, was euch die Gewißheit geben muß, daß die Truppen nicht in die Stadt einrücken werden. Die Commiſſion, die nicht den Auftrag hat, Beſchlüſſe zu faſſen, ſondern nur, nützliche Maßregeln für das Land vorzuſchlagen, wird es ſich zur Gewiſſenspflicht machen, fortwährend Sr. Königl. Hoheit alles vorzulegen, was Ruhe und Vertrauen zurückführen kann. Der Präſident der Commiſſion, Herzog d'Urſel. Der Secretair P. J. Stevens. — Geſehen und genehmigt: Willem, Prinz von Oranien."

Inzwiſchen war die Deputation aus Lüttich angekommen und ſchloß ſich den Brüſſeler Verhandlungen an, deren Reſultat dahin ging, daß eine gänzliche Trennung Belgiens von Holland das einzige Mittel ſey, die Ruhe herzuſtellen, den Bedürfniſſen der Südprovinzen abzuhelfen und ihre dringenden

Wünſche

Wünsche zu erfüllen. Man berief sich dabei auf die Vorbilder von Hannover, Norwegen u. s. w. Der Prinz von Oranien, der bei dieser ganzen wichtigen Angelegenheit bewunderungswürdige Klugheit und Unerschrockenheit an den Tag legte, und sich ohne alle Bewachung auf den öffentlichen Spatziergängen zeigte, überzeugte sich von der Nothwendigkeit, dem Wunsche, Trennung zweier so entgegengesetzter Nationen sein Ohr zu leihen, und gab folgenden drei Bekanntmachungen seine Zustimmung.

"Geliebte Landsleute! Wir unterzeichnete Deputirte der Generalstaaten, gegenwärtig in Brüssel befindlich, sind zu Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen berufen worden, und haben die Ehre gehabt, ihm gewissenhaft den Stand der Dinge und die Stimmung der Gemüther auseinanderzusetzen. Wir haben uns berufen geglaubt, dem Kronprinzen vorzustellen, der sehnlichste Wunsch Belgiens sey die Trennung der südlichen und nördlichen Provinzen, ohne weitern Berührungspunkt, als die herrschende Dynastie. Wir haben Sr. Königl. Hoheit vorgestellt, daß die Nassauische Dynastie inmitten der Hinreißung der Gemüther keinen Augenblick aufgehört hat, der einmüthige Wunsch der Belgier zu seyn, daß das Haus Oranien — wenn die Schwierigkeiten der Lage, die Unmöglichkeit der Verschmelzung unvereinbarer Meinungen, Sitten und Interessen aufgehört haben würden — in voller Freiheit, sich hinführo unsern Wünschen anzuschließen, auf die Anhänglichkeit und Treue Aller zählen dürfe. Unsere Vorstellungen, so wie diejenigen mehrerer Special-Commissionen, haben günstige Aufnahme gefunden, und bereits hat es der Kronprinz persönlich übernommen, die Aeußerung unserer Wünsche seinem erlauchten Vater zu überbringen. Ueberzeugt, lieben Landsleute, daß wir die Dolmetscher

eurer

eurer Gesinnungen gewesen, daß wir als gute und redliche Belgier gehandelt haben, setzen wir euch von unserm Schritte in Kunde. Hier in eurer Hauptstadt erwarten wir mit Vertrauen das Ergebniß eurer und unserer Bestrebungen. Brüssel, den 3. September 1830. Unterz. Graf de Celles, Baron de Secus, Barthelemy, de Langhe, C. de Bronckere, Graf Cornet de Grez, Huysmans D'Annecroix."

"Bürger von Brüssel! In Gemäßheit der zwischen Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien und dem Anführer der Bürgergarde abgeschlossenen Uebereinkunft, hat das bei den Pallästen stationirte Militair-Detaschement unsere Mauren verlassen. Jeder wahre Belgier wird die Pflicht einsehen, rücksichtlich dieser Militair-Personen die heilige Verbindlichkeit zu beobachten, die heute eingegangen, und deren Vollziehung durch die Nationalehre garantirt worden. Der Prinz hat erklärt, seinem Erlauchten Vater die Aeußerung des einmüthig kundgegebenen Wunsches, wegen Trennung der beiden Theile des Königreichs in legislativer, administrativer und finanzieller Hinsicht, überbringen zu wollen. Die Lütticher Deputation, die sich im Hauptquartier der Bürgergarde eingestellt hat, erklärt, daß die Einwohner Lüttichs, von diesem Augenblick an, alle Unterstützung an Mannschaft, Gewehren, Munition, und selbst an Artillerie, welche nöthig erachtet werden dürfte, ihren Brüsseler Brüdern zu Gebote stellen. Dies ist der gegenwärtige Stand unserer Angelegenheiten. Mitbürger! Laßt uns ruhig bleiben, denn wir sind stark; laßt uns einig bleiben, um unsere Stärke zu erhalten und zu vermehren. Brüssel, den 3. Septbr. 1830.

Für den Oberbefehlshaber der Bürgergarde: Baron van der Smissen, Unterbefehlshaber.

"Ein-

"Einwohner von Brüssel! Se. Königl. Hoheit der Prinz von Oranien hat sich erboten, sich unverzüglich nach dem Haag zu begeben, um persönlich unsere Forderungen Sr. Maj. vorzulegen. Er wird sie mit seinem ganzen Einflusse unterstützen und hat allen Grund, ihre Bewilligung zu hoffen. Gleich nach seiner Abreise werden die Truppen Brüssel verlassen. Die Bürgergarde verpflichtet sich auf ihr Ehrenwort, keine Veränderung der Dynastie zu dulden und die Stadt, insbesondere die Palläste, zu beschützen. Brüssel, den 3. Sept. 1830 Abends.

Das Journal des Pays-bas giebt noch folgende nähere Umstände an:

Gestern 10 Uhr Morgens brachte die Commission die Trennung Hollands von Belgien zur Sprache. Bei der Abstimmung war sie einstimmig für diese Maßregel, worauf das Resultat ihrer Berathungen dem Prinzen mitgetheilt wurde. Die anwesenden Deputirten der Generalstaaten wurden nach dem Pallaste beschieden, um auch ihre Meinung abzugeben. Sie erklärten, sich nicht nach dem Haag zur Session begeben zu wollen, indem nach ihrer Ansicht die Trennung der beiden Theile des Königreichs unumgänglich nothwendig sey. Der Generalstab der Bürgergarde und die Deputirten aller Sectionen waren im Pallaste zusammenberufen. Auch stellte sich die Deputation der Stadt Lüttich ein. Der Prinz fragte die Versammlung: "Was sind Ihre Wünsche?" Alle Anwesenden verlangten einmüthig: "Die Trennung Belgiens von Holland." Herr Noyard sprach zuerst im Namen der Bürgergarde, und verlangte die unverzügliche Entfernung der Truppen. Der Prinz: "Versprecht ihr alsdann der Dynastie treu zu bleiben?" Die Versammlung mit Enthusiasmus: "Wir schwören es!" Der Prinz: "Wenn die Franzosen in Belgien einfielen,

fielen, würdet ihr euch ihnen anschließen?" Die Versammlung: "Nein! Nein!" Der Prinz: "Werdet ihr mit mir zu unserer Vertheidigung ziehen?" Die Versammlung: "Ja! Ja! Wir werden es." Der Prinz: "Werdet ihr mit mir rufen: es lebe der König!" Die Versammlung: "Nicht bevor unsere Wünsche erhört werden; aber es lebe der Prinz! es lebe die Freiheit! es lebe Belgien!" Der Prinz brach in Thränen aus; Alles umarmte sich unter allgemeinem Enthusiasmus, und die alten Generäle, die mit dem Haufen vermischt waren, konnten ihre Aufwallung nicht verbergen. Von diesem Augenblick an, darf die Trennung Belgiens und Hollands als entschieden betrachtet werden; in dieser Trennung erblicken die Belgier eine Abstellung aller ihrer Beschwerden. Der Prinz von Oranien ist um 2 Uhr unter Escorte einer Abtheilung der Bürgergarde zu Pferde nach dem Haag abgereiset, nachdem er zuvor die unterm 1. d. ernannte Commission aufgelöset hatte. Gleich darauf haben die seit 10 Tagen im Pallaste eingeschlossenen Truppen Brüssel verlassen.

(Schluß folgt.)

VIII.

Eröffnung der Französischen Kammern. Aenderungen der Charte. Thronbesteigung Ludwig Philipps von Orleans, Königs der Franzosen.

(Schluß.)

Herr Lafitte las dem Herzog die Verfassungs-Acte vor, worauf derselbe antwortete: "Ich empfange tief gerührt die Erklärung, die Sie mir ertheilen. Ich betrachte sie als den Ausdruck des National-Willens und sie scheint mir übereinstimmend mit den po-

politischen Grundsätzen, die ich während meines ganzen Lebens bekannt habe. Erfüllt von Erinnerungen, die mich es nie wünschen ließen, zur Besteigung des Throns bestimmt zu seyn, frei von Ehrgeiz und gewöhnt an ein ruhiges Leben in meiner Familie, kann ich nicht die Bewegung meines Herzens bei diesen Umständen verhehlen, aber eine von diesen überwiegt alle: es ist die Liebe zu meinem Vaterlande. Ich fühle, was sie mir gebietet und ich will es erfüllen."

Der Prinz war innig bewegt und Thränen begleiteten die letzten Worte seiner Rede. Die sichtbare Gemüthsbewegung des Fürsten, die Wärme, womit er Herrn Lafitte umarmte, das rührende Gemälde, welches seine, ihn umgebende Familie darbot, der Enthusiasmus, der die ganze Versammlung ergriffen hatte, der wechselnde Ausruf: Es lebe der König! Es lebe die Königin! Es lebe die Königliche Familie! der von allen Seiten erscholl, die Thränen in Aller Augen, das tausendfach wiederholte Jubelgeschrei der unzähligen, die Höfe des Pallastes erfüllenden Menge — alles trug dazu bei, diesen Auftritt zu einem der schönsten, der rührendsten Schauspiele zu machen, welche je die Jahrbücher der Nationen dargeboten haben. Tausende von Stimmen drückten das Verlangen aus, daß der Fürst sich zeige. Er erschien auf dem Balkon mit General Lasayette und beide wurden mit Jubelruf begrüßt, welcher noch kräftiger erscholl, als die Herzogin ihre Kinder dem Volke vorstellte. Ergriffen von dieser allgemeinen Uebereinstimmung und Huldigung sagte der alte, ehrwürdige Lafayette: "Wir haben da ein gutes Werk vollbracht. Sie sind der Fürst, den wir haben müssen. Das ist die beste der Republiken! —

Auch in der Abendsitzung der Kammer der Pairs, welcher die von der andern Kammer angenommene Erklärung mitgetheilt worden war, entstand eine lebhafte Discussion. Mehrere Mitglieder nahmen sich der gefallenen Dynastie an und der Graf von Anglan, die Herren von Bouillé, Hocquart und Grosbois verzichteten auf die Pairs-Würde. Sämmtliche Artikel wurden angenommen mit Ausnahme eines einzigen, in Ansehung dessen die Kammer folgenden Beschluß faßte: "Die Kammer der Pairs erklärt, daß sie sich auf keine Berathschlagung über die, in der Erklärung

der

der Deputirten-Kammer enthaltene, folgendermaßen lautende Bestimmung

"Alle unter der Regierung Carls X. geschehenen Pairs-Ernennungen und Einsetzungen neuer Pairs werden für null und nichtig erklärt"

einlassen kann. Sie erklärt, daß sie die Entscheidung hierüber der hohen Weisheit des Prinzen-Reichsverwesers anheimstelle. Von 114 Stimmen erklärten sich 89 für, 30 gegen die übrigen Bestimmungen; 14 Zettel waren unbeschrieben, einer zählte nicht mit. Es wurde darauf beschlossen, daß die angenommene Erklärung sogleich von einer großen Deputation, der sich andere Pairs beliebig anschließen könnten, dem Reichsverweser überreicht werden solle. — Unter den Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, ist die des beredten Chateaubriand so merkwürdig und sowohl in Rücksicht des Inhalts als des Ausdrucks so vortrefflich, daß wir sie in einem besondern Aufsatze mittheilen werden. Er erörtert in ihr die Fragen, welche das höchste politische Interesse haben, äussert: "Die repräsentative Republik ist vielleicht der künftige politische Zustand der Welt, doch jetzt ist ihre Zeit (außer für Nordamerika) noch nicht gekommen", verweiset auf die Gefahren, welche die Veränderung der Dynastie zur Folge haben werden und nimmt sich mit Lebhaftigkeit der Rechte des jungen Herzogs von Bordeaux an. — Inzwischen ward, wie erwähnt, die Declaration der Deputirten-Kammer mit überwiegender Mehrheit angenommen und am 7. August Abends 10 Uhr erschien auch die Deputation der Pairskammer mit ihrem jetzigen Präsidenten, dem Baron Pasquier, an ihrer Spitze. Ihr Wortführer hielt folgende Anrede:

"Monseigneur! Die Kammer der Pairs überreicht Ew. Königl. Hoheit die Urkunde, welche unsere Schicksale sicher stellen soll. Sie haben vormals mit den Waffen in der Hand, unsere neuen und unerfahrenen Freiheiten vertheidigt; jetzt werden Sie solche durch Institutionen und Gesetze heiligen. Ihre erhabene Vernunft, Ihre Neigungen, die Erinnerungen Ihres ganzen Lebens versprechen uns einen Bürger-König. Sie werden Achtung für unsere Bürgschaften beweisen, die auch die Ihrigen sind. Die edle Familie, die wir hier um Sie versammelt sehen, in der Liebe

zum

Digitized by Google

zum Vaterlande, zur Gerechtigkeit und Wahrheit erzogen, wird unsern Kindern den friedlichen Genuß der Verfassungs-Urkunde, die Sie zu beschwören im Begriffe stehen und die Wohlthaten einer zugleich fest gegründeten und freien Regierung sichern." — Der Herzog antwortete hierauf: "Meine Herren, indem Sie mir diese Erklärung überreichen, beweisen Sie mir ein Vertrauen, welches mich tief bewegt. Aus Ueberzeugung den constitutionellen Grundsätzen anhängend, wünsche ich nichts so sehr, als ein gutes Einverständniß zwischen beiden Kammern. Ich danke Ihnen, daß Sie mir das Recht geben, darauf zu rechnen. Sie legen mir ein schweres Geschäft auf; ich werde suchen mich dessen würdig zu beweisen." —

Am 9. August, dem Tage der Königl. Sitzung, war die Kammer der Deputirten schon früh von einer unermeßlichen Menge umlagert. Um Mittag wurden die Thüren geöffnet und schnell waren die Sitze der Zuschauer, zumal von vielen Damen, besetzt. Der Raum, den sonst die Rednerbühne einnimmt, hatte einen erhöhten Fußboden mit einem Thronhimmel, von welchem dreifarbige Fahnen herabhingen. Drei Klappstühle standen vor dem Lehnstuhl, der als Thron dienen sollte; zur Linken sah man einen kleinen Tisch mit einem Dintenfaß, während ein anderer Tisch zur Rechten eine Krone, einen Degen, eine Gerechtigkeitshand und andere Attribute der höchsten Gewalt trug. Die Sitze des diplomatischen Corps waren ganz angefüllt, man sah dort mehrere Damen, die sich mit dreifarbigen Schärpen und Kränzen geschmückt hatten. Um halb zwei Uhr begaben sich die Deputirten in den Saal der Conferenz; sie kamen bald zurück, von 90 bis 100 Pairs begleitet. Die für die verschiedenen Zweige der Verwaltung ernannten provisorischen Commissionen nahmen auf besondern kleinen Bänken zur Rechten und Linken des Throns ihre Plätze ein. Ein Viertel nach 2 Uhr tritt die Herzogin von Orleans, von ihrer ganzen Familie begleitet, in die für sie bestimmte Tribüne. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Auch die jungen Prinzessinnen zogen eben so sehr durch die Einfachheit ihres Anzugs, als durch ihre Schönheit aller Blicke auf sich. Um halb drei Uhr kündigte der Kanonendonner und der Marseiller Hymnus (jetzt wieder das National-Lied der Franzo-

sen)

sen) die Ankunft des Reichsverwesers an. Vor ihm gingen vier Französische Marschälle, der Graf Molitor, Macdonald, der Herzog von Treviso und der Herzog von Reggio, von ihren Adjutanten begleitet. Die vier Marschälle blieben stehend neben dem Thron; der Herzog von Chartres und der Herzog von Nemours setzten sich zur Rechten und Linken des Throns. Das tiefste Schweigen herrschte in der Versammlung.

Die Vorgänge dieser merkwürdigen Sitzung sind enthalten in folgendem

Protocoll der Sitzung der vereinten Pairs- und Deputirten-Kammer.

Im Jahre Eintausend Achthundert und Dreißig, am neunten August. Als die Herren Pairs und Deputirte auf Zusammenberufung des Herrn Ludwig Philipp von Orleans, Herzogs von Orleans, General-Lieutenants des Reichs, in dem Pallaste der Deputirtenkammer versammelt waren, trat Se. Königl. Hoheit, begleitet von JJ. KK. HH. den Herzögen von Chartres und Nemours, und den Beamten seines Hauses, ein, und erhob sich nach dem für ihn aufbehaltenen Platze, auf der Estrade, vor dem Thron. — Die Pairs und die Deputirte waren stehend und mit entblößten Häuptern. — Als Se. Königl. Hoheit sich niedergelassen hatten, sprachen Sie zu den Pairs und Deputirten: "Meine Herren, setzen Sie sich." Dann sich zu dem Präsidenten der Deputirtenkammer wendend: "Mein Herr Präsident, haben Sie die Güte die Erklärung der Kammer vorzulesen." Der Herr Präsident verlas sie und brachte sie Sr. Königl. Hoheit, die sie dem provisorisch mit dem Departement des Innern beauftragten Herrn Commissair übergaben. Dann wandten Sie sich zu dem Herrn Präsidenten der Pairskammer mit den Worten: "Mein Herr Präsident der Pairskammer, haben Sie die Güte mir die Beitrittsacte der Pairskammer zu geben," welches der Herr Präsident that und die Ausfertigung derselben in die Hände Monseigneurs legte, die sie dem provisorischen Commissair des Departements der Justiz übergaben. Dann lasen Monseigneur Ihre folgendermaßen gefaßte Annahme vor: "Herren Pairs und Herren Deputirte, Ich habe mit größter Aufmerksamkeit die Erklärung der Deputirtenkammer und die Beitrittsacte der Pairskammer gelesen, und

alle

alle Ausdrücke in selbiger überdacht und erwogen. Ich nehme ohne alle Einschränkung und Rückhalt die Klauseln und Verbindlichkeiten, die diese Erklärung enthält, so wie den Titel eines Königs der Franzosen, den sie mir ertheilt, an, und bin bereit ihre Beobachtung zu beschwören." — Se. Königl. Hoheit erhoben sich darauf und legten mit entblößtem Haupte den Eid ab, dessen Inhalt hier folgt: "In Gegenwart Gottes schwöre Ich treu die constitutionelle Charte mit den in der Declaration enthaltenen Modificationen zu beobachten; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; gute und genaue Gerechtigkeit, jedem nach seinem Rechte, verwalten zu lassen und in Allem was ich thue nur den Vortheil, das Glück und den Ruhm des Französischen Volkes zur Absicht zu haben." — Der provisorische Commissair der Justiz überreichte darauf Sr. Königl. Hoheit die Feder, welche Obiges in drei Originalen unterzeichneten, daß sie in die Königl. Archive und in die Archive der Pairs- und Deputirtenkammer niedergelegt würden.

Dann nahmen Se. Maj. Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen, Platz auf dem Throne, wo sie mit dem tausendfach wiederholten Rufe: Es lebe der König! begrüßt wurden.

Nach wieder eingetretener Stille sprachen Se. Maj. noch folgende Rede:

"Herren Pairs und Herren Deputirte!

Ich habe so eben einen großen Act vollzogen und empfinde tief den ganzen Umfang der Pflichten, die er Mir auflegt. Mein Gewissen sagt Mir, daß Ich sie erfüllen werde. Es wäre Mein lebhaftester Wunsch gewesen nie den Thron einnehmen zu müssen, zu dem der Wunsch der Nation Mich berufen hat; aber Frankreich in seinen Freiheiten angegriffen, sah die öffentliche Ordnung gefährdet; die Verletzung der Charte hatte Alles erschüttert; die Gesetze mußten wieder in Thätigkeit gesetzt werden, und dafür zu sorgen lag den Kammern ob. Sie haben es gethan, meine Herren; die weisen Modificationen, die wir in der Charte gemacht haben, verbürgen die Sicherheit der Zukunft, und Frankreich wird, das hoffe Ich, glücklich im Innern, geachtet von Außen, und der Friede Europas wird immer mehr befestigt seyn."

Der

Der provisorische Herr Commissair der Justiz lud darauf die Herren Pairs und Herren Deputirte ein, sich in ihre respective Kammern zu begeben, wo der Eid der Treue dem Könige, der constitutionellen Charte und den Gesetzen des Reiches von jedem Einzelnen geleistet werden sollte.

Die Sitzung wurde aufgehoben.

Gegenwärtiges Protocoll ist gemacht und aufgesetzt in Paris am 9. August 1830.

Ludwig Philipp.

Pasquier, Präsident der Pairskammer; Marquis de Mortemart; Herzog v. Placentia; Gr. Lanjuinais, Secretair der Pairskammer.

Casimir Perrier, Präsident der Deputirtenkammer.

Lafitte, Dupin d. ä., B. Delessert, Vice-Präsidenten.

Jacqueminot, Cunin Gridaine, Pavée de Vandoeuvre Jars, Secretaire der Deputirtenkammer.

Dupont (de l'Eure), provisorischer Commissair im Departement der Justiz.

Guizot, provisorischer Commissair im Departement des Innern.

Befehlen allen Unsern Gerichtshöfen und Tribunälen, Präfecten, Verwaltungscorps, und Allen Uebrigen, Gegenwärtiges zu halten und zu bewahren und halten und beobachten zu lassen, und zu desto allgemeinerer Kunde für einen Jeden es bekannt machen und überall wo es nöthig ist einregistriren zu lassen, und auf daß dieses fest und dauernd für immer sey, haben Wir Unser Siegel darauf drucken lassen. Gegeben im Palais Royal, den 9. Tag des Monats August, 1830.

Ludwig Philipp.

Gesehen und mit dem großen Siegel versehen.

Auf Befehl des Königs.

Der provisorische Commissair im Justiz-Departement, Dupont (de l'Eure).

Der provisorische Commissair im Departement des Innern, Guizot.

Nach dem Eide, den der Herzog mit fester und tönender Stimme sprach, ließ sich das allgemeine Geschrei: Es lebe der König! so laut hören, daß die Ge-

Gewölbe des Saals davon wiederhallten; die Deputirten und Pairs schwenkten ihre Hüte, die Zuschauer riefen: Es lebe die Königin! Es lebe die Königliche Familie! Alles war tief ergriffen. Einige Thränen entfielen der Herzogin von Orleans, deren Blicke mit Rührung auf ihren Gemahl gerichtet waren. Der König erwiederte diese Huldigungen nebst seinen Söhnen auf die liebenswürdigste und herzlichste Weise. Als der König unterschrieben hatte, überreichten ihm die Marschälle von Frankreich das Königliche Schwert und die Hand der Gerechtigkeit. — Man bemerkte in den Zügen des Fürsten nur einige Betroffenheit, als man ihm aus den verschiedenen Theilen des Saals abwechselnd mit dem Namen Louis XIX., Louis I., Philippe I. und Philippe VII. begrüßte. Das Protocoll der Sitzung hat aller Ungewißheit hierüber ein glückliches Ende gemacht. Unbeschreiblicher Jubel empfing den König der Franzosen Ludwig Philipp I. bei seinem Heraustritt aus dem Pallast der Kammer. Die Menge schien trunken von Wonne und umwogte die Nationalgarde zu Pferde und zu Fuß, welche unter den begeisternden Tönen der Marseiller Hymne den neuen König geleitete. — Der Herzog von Chartres nimmt das Prädicat Kronprinz an, nicht mehr Dauphin. Im Palais Royal war Mittagstafel von 100 Gedecken, des neuen Bürgerkönigs (roi-citoyen) würdig, man sah ihn im starken Contrast zu der alten Etiquette mit Pairs, Deputirten, Abgeordneten der polytechnischen= Rechts= und Arzeneischule, Bürger die durch ihre Talente und ihren Patriotismus ausgezeichnet waren, an Einem Tische sitzen. —

IX.

Volksaufstände in Deutschland.

Wie durch einen electrischen Schlag, oder vielmehr wie eine gefährliche geistige Contagion haben sich die Ausbrüche des revolutionairen Geistes aus Frankreich nach Belgien, von dort am Rhein und ferner nach Nord=Deutschland verbreitet, welches leider der Schauplatz sehr trauriger Excesse geworden ist. In dieser Rück=

Rücksicht ist das Jahr 1820 mit dem Jahr 1830 zu vergleichen; auch damals zog die Spanische Revolution die Neapolitanische und Portugiesische nach sich, welcher 1821 die Piemontesische und die (freilich mit jener in keiner nähern Beziehung stehende) Griechische folgten, und es fehlte damals ebenfalls in andern Ländern nicht an sehr gefährlichen revolutionairen Versuchen; in Frankreich wurden mehrere Complotte gegen die Königliche Familie erregt und der Herzog von Berry ermordet, und England befand sich in einer bedenklichen Aufregung, die von Thistlewoods Verschwörung gegen das Brittische Ministerium im Anfange des Jahrs bis zu den Volksaufläufen und die Machination der Partei der zurückgekehrten Königin am Ende des Jahres fortdauerte. — Aber die Insurrectionen des Jahrs 1820 hatten einen sehr verschiedenen Character von denen des Jahres 1830; damals gingen sie (England ausgenommen) sämmtlich von den Armeen aus und waren also Militair-Revolutionen, jetzt sind sie Volksaufstände und fast überall zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, daß der Pöbel offenbar durch Unruhestifter angereizt, arge Excesse beging und nicht durch die Militairmacht, sondern durch schnell organisirte Bürgerbewaffnungen in Zaum gehalten wurde. Die Militair-Revolutionen des Jahrs 1820 kosteten, (die Blutscenen in Cadiz und Palermo ausgenommen) wenig Blut, die Volksaufstände im Jahr 1830 aber nahmen an vielen Stellen sogleich einen sehr gefährlichen Character an; von den Parisern hatte man in den Niederlanden das Barricadiren gelernt und der Pöbel, welcher auf die, sonst so gefürchteten Feuergewehre mit wilder Wuth einstürzte, ging zu Brandstiftungen und Plünderungen, namentlich zur Zerstörung von Fabriken und Maschinen über. — Das schnelle Laufeuer der insurrectionellen Bewegungen erinnert übrigens auch an die bekannten Excesse gegen die Juden, welche sich vor einigen Jahren so weit verbreiteten; auch diesmal waren an einigen Orten die Juden ein Gegenstand oder Vorwand der Aufstände. — Das Militair spielte bei denselben zum Theil eine passive Rolle, sey es nun, um Blut zu schonen, oder weil es vielleicht, wie in Belgien, nicht auf seine Landsleute schießen wollte.

Zu-

Zunächst zeigte sich die Gährung in mehreren Rheinprovinzen. In der Stadt Aachen, wo keine Garnison, sondern bloß ein Landwehrstand von 25 bis 30 Mann war, dessen Bataillon seit 14 Tagen im Lager stand, wurde am 30. August von einem Haufen Gesindel das Arresthaus angegriffen, um die Gefangenen zu befreien. Der Landrath rief sogleich die Schützengilde auf, die das Gefängniß beschützte. Der Auflauf wuchs schnell und richtete sich zuerst gegen die Fabrik des Herrn Nelleson und gegen das Haus des Fabrikanten Cockerill, welches geplündert und ruinirt wurde. Sowohl der Landrath als der Polizei-Inspector wurden gemißhandelt und verwundet. Die Aufrührer bestanden aus Arbeitern, die hauptsächlich aus den Niederlanden zu den vielen Gebäuden, Chausseen und Anlagen, die in und bei Aachen errichtet murden, herbeigekommen waren, auch befanden sich bei jener Rotte viele Knaben von 10 Jahren und selbst viele Weiber. Allenthalben schien es auf die Fabriken abgesehen. Die Bürger von Aachen bewaffneten sich sogleich und schossen auf die Aufrührer. Sehr viele Meuterer fielen, namentlich wurde derjenige, der die Fahne auf dem Wagen schwenkte, und ein Hauptanführer, der eben beschäftigt war, das Gefangenhaus zu erbrechen, auf der Straße erschossen. Die übrigen zerstreuten sich und gegen 6 Uhr war den Excessen ein Ende gemacht. Auf eine Bekanntmachung der Oberbürgermeisterei stellten sich sogleich alle gutgesinnten Bürger zur Handhabung der Ordnung. Die Bürgerwache, welche die ganze Nacht patrouillirte, verhaftete bereits viele Unruhestifter. Da um eben die Zeit in Düsseldorf, Elberfeld u. a. O. Gährung und zum Theil unruhige Auftritte stattgefunden haben sollen, so ergriff die Preußische Regierung sogleich energische Maßregeln; der commandirende General des 8ten Armee-Corps sandte einen Theil des, zu den Uebungen bei Coblenz versammelten Corps in Eilmärschen nach Aachen. Gleichzeitig setzten sich Truppen von Coblenz nach Cölln in Marsch, woselbst die Bürgerschaft, durch anonyme, aufrührerische Bekanntmachungen in Besorgniß gesetzt, dringend um Garnison gebeten hatte. Ebenfalls erhielt das 4te Armee-Corps Befehl, unverzüglich nach dem Rhein aufzubrechen. Der Königliche

Generalprocurator begab sich sofort von Cölln nach Aachen, um die Untersuchung sogleich an Ort und Stelle anzustellen. Die Aachener Zeitung enthält über die dortigen Unruhen folgende ausführliche Mittheilung:

"Mit dem freudigsten Gefühl dürfen wir sagen, daß, wenn auch die Gährungen, die in den benachbarten Niederlanden am Schlusse der vorigen Woche uns immer näher kamen, den Anreiz zu dem gegeben haben mögen, was hier vorfiel, doch der allerbestimmteste Unterschied dabei stattfindet, daß bei uns durchaus kein politischer Vorwand als Aushängeschild gebraucht ward. Nur der allerniedrigste Pöbel beging, von Raubsucht angetrieben, schändliche Ausschweifungen. Der erste Aufregungspunkt war um 2 Uhr Mittags bei der Fabrik des Herrn Nelessen, wo unter den Arbeitern Unzufriedenheit ausgebrochen seyn sollte; dieses Gerücht verbreitete sich wie ein Laufseuer durch die ganze Stadt und versammelte ein Zuströmen der Neugierigen. Man hatte das Gerücht ausgesprengt, daß den Arbeitern Abzüge gemacht wären; wir verweisen auf den Widerruf dieser Anschuldigung, welche dieses achtbare Haus in der heutigen Zeitung bekannt macht. Freche, nach Beute lüsterne Bösewichte, gefolgt von schreienden Buben, Weibern und Kindern, zogen von da vor das Haus des Herrn James Cockerill, erbrachen dasselbe mit Gewalt und plünderten es bis auf die geringste Kleinigkeit aus. Glücklicherweise konnte die Familie durch eine Hinterpforte des Gartens sich retten.

Gutgesinnte Bürger eilten, sich zu bewaffnen; weil aber die Dringlichkeit der Gefahr nicht gestattete, die Ankunft der Munition abzuwarten, und man deshalb auf die Anwendung des Bajonetts beschränkt war, so wurden zwar die Meuterer anfangs aus dem Hause getrieben und mehrere von ihnen verwundet, bis es ihrer großen Zahl gelang, durch Steinwürfe das schwache Detaschement zurückzudrängen und sich wieder in den Besitz des Hauses zu setzen.

Die Rotte der Meuterer drang nun gegen das Gefängniß, um dies zu erbrechen: wäre ihr das gelungen, so möchte das Schicksal der Stadt traurig gewesen seyn. Glücklicherweise wurde es von etwa

Digitized by Google

so Bewaffneten aus einem zur Bewachung desselben bestimmten Militair-Commando aus Bürgern bestehend, vertheidigt, die theils im Innern des Gefängnisses Ordnung halten, theils den Zugang besetzen konnten. Von hier aus fielen die ersten Schüsse auf den andringenden Pöbel, der jedoch diesen trotzte, den Angriff mehreremale wiederholte, bis die Tödtung eines der Haupt-Anführer erfolgte, und die fast gleichzeitig unter Trommelschlag herbeieilende Patrouille durch Pelotonfeuer die Meuterer auseinander sprengte. Von dem Augenblicke an war die Ruhe so ziemlich hergestellt. Man brachte viele der Rädelsführer ein; Verbrecher, die zu zehn- und zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt gewesen sind; aber unter ihnen auch junge Burschen von kaum 15 Jahren.

Nicht genug kann der vortreffliche Geist gerühmt werden, den die gesammte Bürgerschaft zugleich mit der umsichtigsten Thätigkeit darthat, die Meuterei zu ersticken, und die mit unermüdetem Eifer fortfährt, die Ruhe zu erhalten und dem Unfuge vorzubeugen. Ihre Bemühungen sind durch den herrlichsten Erfolg belohnt. Mehr als 118 Personen sind während der vorletzten Nacht und am gestrigen Tage zur Haft gebracht. Eben so rühmlicher Erwähnung verdienen die braven Fabrikarbeiter dieser Stadt, welche, weit davon entfernt, an den Unruhen Theil zu nehmen, ihre entschiedenste Mißbilligung über die Plünderer ausgesprochen haben.

Haussuchungen haben einen großen Theil des geraubten Eigenthums wieder auffinden lassen. Die Bürgerbewaffnung sorgt durch Patrouillen dafür, daß die Sicherheit und Ruhe der Stadt nicht wieder gestört werde."

Einen weit ernsteren Charakter hatten leider die Unruhen, welche in den ersten Tagen des Septembers zu Braunschweig ausbrachen, und über welche wir hier folgenden Bericht aus dieser Stadt vom 9. September mittheilen:

Seit einigen Tagen haben sich hier merkwürdige Umstände zugetragen. Die von achtungswerthen Bürgern beobachtete Aufregung im Volke, veranlaßte dieselben eine Deputation an Se. Durchl. den regierenden Herzog abzufertigen, um denselben von der

herrschenden Stimmung in Kenntniß zu setzen und zugleich darauf anzutragen, eine Bürgergarde zum Schutz des Eigenthums und zur Erhaltung der Ordnung errichten zu dürfen. Leider fand die Deputation nicht die erwünschte Aufnahme; vielmehr ward sie abgewiesen. Es konnte dies den Einwohnern der Residenz nicht unbekannt bleiben und die Folge war, daß Abends, als der Herzog das Schauspielhaus verließ, der Wagen worin er saß, mit einem Steinregen begrüßt ward; nur die Schnelligkeit der Pferde und die Gewandtheit des Kutschers schützten Se. Durchl. gegen Beschädigungen. Der Herzog ließ sogleich Generalmarsch schlagen und das Schloß ward auf allen Seiten umstellt, so wie auch die Artillerie mit brennender Lunte auf den Schloßplatz gefahren.

Als nun die Bürgerschaft sich außer Communication mit dem Schlosse befand, errichtete sie ihre Schutzwache; Se. Durchl. genehmigte sie aber nur alsdann, wenn sie bloß mit Piken oder Säbeln bewaffnet seyn würde und geschah solches unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das Corps auf keine Weise in die Nähe des Schlosses vorrücken sollte.

Später, als die Dunkelheit schon eingetreten und das Herzogl. Schloß von allen Seiten her umlagert war, verordnete Se. Durchl. die Vereinigung der Bürgermiliz mit den vor dem Schlosse aufgestellten Truppen. Es wurden sogleich disponible Abtheilungen der Bürgermiliz zu Hülfe geführt; allein auf Nebenwegen, und vorzüglich von der Gartenseite her, hatten zahlreiche Haufen bereits im Innern des Schlosses sich festgesetzt, und die Bemühungen der Bürger waren nun fruchtlos.

Dabei konnte jedoch, ohne das Blut der Bürger zu vergießen, die zu dem Schutze des Schlosses herbeigeeilt waren, nicht in die dasselbe umgebende Menge eingehauen oder Feuer darauf gegeben werden, und Dank sey es der Mäßigung des Herzogl. Militairs und der ruhigen Ueberlegung des würdigen Anführers, Herrn General-Lieutenants von Herzberg Exc., daß der obige Umstand in Erwägung gezogen, und nicht nutzlos, da das Schloß doch nicht mehr zu retten war, Bürgerblut vergossen wurde.

Wir waren Zeugen einer beklagenswerthen, schaudervollen Scene. Während die Bürgermiliz, obwohl un-

unzureichend bewaffnet, den Verheerungen in den übrigen Theilen der Stadt zwar Schranken setzte, ging das Schloß in Feuer auf. Die betrübende, jeden redlichen Bürger mit Abscheu erfüllende That soll und muß die letzte dieses Sturmes seyn.

In Uebereinstimmung mit den Herzogl. Militairbehörden, nach dem Gutachten der Stadtverordneten und auf den dringenden Wunsch der Bürgerschaft selbst, wird die Bürgermiliz mit dem Herzogl. Militair zur Herstellung und Erhaltung der Ordnung gemeinschaftlich wirken, und, um den Zweck schnell und vollkommen zu erreichen, ist bestimmt:

1) Die Compagnien der Bürger werden mit dem Herzogl. Militair gemeinschaftlich die Wachen beziehen.

2) Den Bürgercompagnien werden an den Wachen Feuergewehre und Munition verabreicht.

3) Von den Wachen aus werden hinlänglich starke Patrouillen die Straßen durchziehen.

4) Von 7 Uhr Abends an werden Zusammenrottirungen nicht geduldet, und als solche wird angesehen werden, wenn mehr als 4 Personen auf den Straßen zusammen stehen.

5) Im Falle Rottirungen stattfinden und der Aufforderung sich zu trennen und zu Hause zu begeben, nicht sofort Folge geleistet wird, werden militairische Zwangsmaßregeln ergriffen und nöthigenfalls wird sogar Feuer gegeben werden.

6) Frauenzimmer und Kinder sollen nach 7 Uhr Abends auf den Straßen nicht geduldet werden.

7) Wenn auf einer Straße Unruhen wahrgenommen werden sollten, so ist dieselbe sogleich zu sperren.

8) Die Meister aller Gewerbe sind dafür verantwortlich, daß die Lehrlinge und Gesellen, welche bei ihnen wohnen, nach 7 Uhr Abends das Haus nicht verlassen.

9) Die Einwohner werden erinnert, nach 7 Uhr vor der Hausthür sich nicht aufzuhalten, um sich nicht unglücklichen Zufällen auszusetzen.

10) Von 6 Uhr Abends an sollen alle Branntewein- und Bierschenken gesperrt werden und die darin betroffenen Personen nöthigenfalls angehalten werden, sich daraus zu entfernen.

Wir vertrauen, heißt es am Schluß dieser Bekanntmachung von Seiten des Stadtmagistrats, zu dem

dem Eifer unserer Mitbürger für das Wohl und die Ruhe der Vaterstadt, daß sie den durch die Umstände dringend gebotenen Maßregeln gern sich fügen, dadurch zur Erreichung der so hochwichtigen Zwecke beitragen und alle ihre Kräfte aufbieten werden, um uns bei unserm Bestreben, Personen und Eigenthum in Schutz zu nehmen, zu unterstützen.

Die provisorische Regierung fertigte sogleich einen Courier an den Prinzen Wilhelm von Braunschweig-Oels nach Berlin ab, um ihn zu ersuchen, sich sogleich nach Braunschweig zu verfügen; dieser traf auch sofort ein und erließ am 10. Septbr. nachstehende Proclamation:

So wie ich von dem beklagenswerthen Ereignisse Kenntniß erhalten, welches sich in diesen Tagen in hiesiger Stadt begeben, bin Ich ohne allen Aufenthalt hieher geeilt — tief bekümmert über das, was sich zugetragen hat und in der Absicht, so viel in Meinen Kräften steht, durch That oder Vermittelung zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung das Meinige mitzuwirken. — Es hat Mir zu einer freudigen Beruhigung gereicht, bei Meiner Ankunft Mich zu überzeugen, daß es den vereinten Bemühungen aller Behörden und der guten Bürgerschaft bereits gelungen ist, allgemeine Sicherheit, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Ich halte Mich für verpflichtet, auch Meinerseits dafür Meinen innigsten Dank zu sagen. Nicht minder aber hat Mich herzliche Rührung ergriffen von der treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit, welche die Einwohner Braunschweigs von jeher — in glorreichen und trüben Tagen — Meinem Hause erwiesen, bereits so viele Beweise erhalten zu haben; diese Beweise sind die sichersten Bürgen der fortdauernden Ruhe, der Rückkehr glücklicherer Tage. Mögen nun die Einwohner Meiner lieben Vaterstadt sich fest zu Mir versichert halten, daß Ich im Verein mit den bestehenden Behörden eifrigst dahin streben werde, zur Erreichung dieses Zwecks nach allen Kräften auch Meinerseits mitzuwirken.

Braunschweig, den 10. September 1830.

Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig-Oels.

Auch wurde Folgendes bekannt gemacht; "Die unterzeichneten Mitglieder des engeren Ausschusses der

der Landschaft halten es für ihre Pflicht, ihren Mitbürgern bekannt zu machen, daß sie auf morgen den größeren Ausschuß zusammenberufen haben, und daß die landschaftlichen Berathungen sofort darauf gerichtet seyn werden, diejenigen Erleichterungen auszuwirken, welche für das allgemeine Beste erforderlich erachtet werden. In dieser Beziehung bitten sie um das Vertrauen ihrer Mitbürger. Braunschweig, den 8. September 1830. Die Mitglieder des engeren Ausschusses der vereinigten Braunschweig-Blankenburgischen Landschaft. v. Bülow I. F. C. v. Strombeck. J. Langerfeldt."

Wie aus Privatbriefen hervorgeht, scheinen Gerüchte, daß Herr von Sierstorf seinen Proceß am Bundestage gewonnen habe, die nächste Veranlassung gewesen zu seyn, welche den Ausbruch der letzten unglücklichen Catastrophe in Braunschweig herbeiführte. Diese Nachricht verbreitete große Freude, und das Volk bereitete sich vor, jenem ein Vivat zu bringen. Der Herzog ließ darauf ernstliche Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe ergreifen, die nur dazu dienten, das Volk, das sonst wahrscheinlich ruhig geblieben seyn würde, noch mehr aufzureizen, und welches sich nun zu dem bekannten tumultuarischen Auftritte vor dem Schauspielhause hinreißen ließ. — "Man hat seitdem den Pöbel fühlen lassen, drückt sich ein Brief aus, daß er noch eine Gewalt über sich hat."

Der Herzog von Braunschweig begab sich in Begleitung seines Secretairs, Herrn Bitter, und eines Adjutanten, Herrn d'Alloi, nach London. Diese schon früher intendirte Reise des Herzogs, um, wie es hieß, mehrere Jahre in England zu verweilen, hatte großen Einfluß auf die Unzufriedenheit der niederen Volksclassen, welche von einer so langen Abwesenheit des Herzogs eine Vermehrung ihres Nothstandes befürchteten. Zur Beruhigung jener nothleidenden Menge wurde am 7. September bekannt gemacht, daß Se. Durchlaucht mittelst Rescripts von demselben Tage, geruht hätten, zur Anschaffung von Lebensmitteln 5000 Rthl. zu bewilligen, den dürftigen Unterthanen für das Winter-Semester die Personal-Steuer zu erlassen, zur Neupflasterung einiger Straßen die erforderlichen Zuschüsse anzuweisen,

sen, durch den Abbruch der alten Kreuzgänge u. s. w. am Damm Gelegenheit zum Verdienst zu geben und wegen des Feuerbedarfs für den Winter zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen. Alle diese Wohlthaten und Bewilligungen, konnten jedoch den Ausbruch der Unruhen nicht verhindern. —

Von geringerer Bedeutung waren dagegen die Unruhen in Cassel und in dem durch die trefflichste Verfassung, weiseste Regierung und blühenden Wohlstand beglückten Hamburg. Ueber die ersteren enthält die Casseler Zeitung folgendes: Vorgestern Abend (am 6. Septbr.) ist die Ruhe in hiesiger Stadt durch die Angriffe eines Haufens von Tagelöhnern und Handwerksgesellen gegen mehrere Bäckerläden (bei denen Fenster und Thüren eingeschlagen wurden) gestört, aber in Folge der Einschreitung des Militairs bald wieder hergestellt und mehrere Unruhestifter sind verhaftet worden. Gestern ist eine Bekanntmachung der Churfürstlichen Residenz-Polizei-Direction erschienen (welche die, bei solchen Gelegenheiten erforderlichen Polizei-Verfügungen enthält). Ueber die unruhigen Auftritte, welche in Hamburg in den ersten September-Tagen, namentlich am 5. Septbr. auf dem Hamburger-Berge vorfielen, äußern sich die Hamburger Blätter dahin: Unsere volkreiche Stadt ist in den letzten Tagen durch einige Auftritte beunruhigt worden, die indeß nur dazu gedient haben, das wechselseitige Vertrauen zwischen der Obrigkeit und den Bürgern in ein helleres Licht zu setzen. Ein, vielleicht durch die Ereignisse des Tages angeregter Muthwille, suchte in unserm glücklichen Freistaate vergebens nach einem Hebel. Vorfälle in einem besuchten Caffehause und auf öffentlichen Spatziergängen, hatten das Einschreiten der Polizei und demnächst einige Patrouillen zur Folge. Sobald die Aufstellung der gesammten Bürgerwache erforderlich erschien, verschwand mit den planlosen Volkszusammenläufen, denen die verschiedenartigsten und abgeschmacktesten Vorwände untergeschoben wurden, auch ein jedes Mißverständniß über ihre Absicht. Die heute Abends in der Vorstadt Hamburgerberg von frechem, größtentheils fremdem Gesindel annoch versuchten Frevel, sind durch nachdrückliche Maßregeln gedämpft worden; in deren Folge Einige derselben das Leben

ein-

eingebüßt haben und Andere verwundet worden sind. Jetzt herrscht in der Stadt wie überall auf Hamburgischem Gebiete Ruhe und Ordnung. —

Eine Deputation von drei Jenenser Studenten soll in Paris angelangt seyn, um Lafayette zu begrüßen.

Am ernstlichsten jedoch war der Volksaufstand in dem sonst so friedlichen und glücklichen Königreich Sachsen. Er brach zuerst in Leipzig aus und ein Schreiben daher enthält darüber folgende Nachrichten:

Die so ernstlichen Unruhen am 4. Sept. gingen zuerst von den Handwerkern aus, die mit Rath und Polizei unzufrieden waren. Der zahlreich versammelten Bürgerschaft wurde nun die Absetzung einiger Polizei-Angestellten zugestanden. Die Versammlung schloß erst beim Einbruch der Nacht. Vor dem Rathhause waren Massen Volks beisammen, lärmten schrecklich und durchzogen auf die Nachricht von den erlangten Bewilligungen mit fürchterlichem Jubel die Straßen. Unser Militair, aus zwei Reuter-Schwadronen bestehend, konnte dem Unfuge nicht stören. Das Volk der niedrigsten Classen war durch Gesindel von den Dörfern verstärkt, stürmte nun die Häuser der Beamten, zertrümmerte alles und warf es zum Fenster hinaus. Dann wandte sich der Haufe nach dem nahen Landhause eines Senators, der kaum Zeit hatte, sich und seine Familie zu retten. Es ward förmlich spolirt und selbst das Dach abgedeckt. Die Brockhausschen Schnellpressen, so wie eine Wollspinnerei, wurden nur durch Zufall und Geistesgegenwart gerettet. Auch fünf Bordelle wurden gänzlich zerstört. Die vorhin selbst unzufrieden gewesenen Bürger erkannten endlich die allgemeine Gefahr und am 5. Sept. früh ward eine Bürgergarde errichtet; jeder bewaffnete sich so gut als möglich. Auch die Studenten bildeten gleichfalls ein Corps und wirkten vorzüglich zur Herstellung der Ruhe, die nun ungestört blieb. Wegen der Revue liegen die Truppen weit von hier, die nächste Infanterie acht und zehn Meilen; den 5. Sept. Abends ward jedoch die Garnison bis 2000 stark, da alles auf Wagen hergeschafft wurde.

Nicht lange darauf, am 9. Sept., fand in Dresden eine Volksempörung statt, welche einen sehr gefähr-

fährlichen Charakter annahm. Die aufgeregte Menge hatte bis am Morgen des 10. wider das Königliche Militair, wovon Viele gefallen waren, die Oberhand behauptet. Sie hatten das wichtige Landes-Archiv zerstört, Rathhaus und Polizei-Amt gestürmt, welches letztere Abends 9 Uhr in hellen Flammen stand und noch am folgenden Morgen um 6 Uhr brannte. Der König hatte sich nach Prag begeben und die unruhige Menge wollte den Prinzen Friedrich zum Könige ausrufen. Am 10. ward zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe eine eigene Commission unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich und die Bildung einer Sicherheits-Communalgarde angeordnet, wodurch man ferneren Ruhestörungen vorzubeugen hoffte, und folgende Bekanntmachungen erlassen:

"Die öffentliche Ruhe ist auf eine betrübende Art gestört worden. Vertrauensvoll blicken Se. Maj. auf die bewährte Treue und Liebe der hiesigen Bürger und Einwohner, und wollen ihnen die Herstellung der Ruhe, den Schutz des bedrohten öffentlichen und Privat-Eigenthums anvertrauen. Se. Königl. Hoh. der Prinz Friedrich wird sich von diesen Gesinnungen selbst überzeugen.

Die Bürger und Einwohner Dresdens, welche diesem Aufruf folgen wollen, werden, insofern sie nicht mit eigenen Waffen versehen sind, solche auf Anweisung erhalten, und werden aufgefordert, sich mit einer weißen Binde um den linken Arm zu versehen.

Die Versammlungs-Orte und die Zeit sind in dem beigefügten Anschlage bemerkt.

Die zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe Allerhöchst verordnete Commission.

Friedrich August, Herzog zu Sachsen."

"In Gemäßheit des bereits geschehenen Aufrufs zur Bildung einer Sicherheits-Communalgarde aus der Gesammtheit der hiesigen Bürger und Einwohner machen wir bekannt, daß heute um 2 Uhr Nachmittags sich die Einwohner der Stadt auf dem Altenmarkte, die der Vorstädte auf dem Neumarkte, die der Neustadt auf dem Japanschen Palais-Platze, die der Friedrichsstadt auf der Ostra-Brücke zu versammeln und zum Abzeichen ein weißes Tuch um den linken Arm zu tragen haben. Sie bilden sogleich auf diesen Plätzen Compagnien von 50 Mann und wählen sich

Offiziere

Offiziere und Unter-Offiziere selbst, sollen auch, soweit sie nicht bewaffnet sind, mit Waffen versehen werden. Sie werden dann vereint mit uns zur Herstellung der Ruhe wirken, wie es die Umstände erfordern.

Der gute Ruf der Dresdner Einwohner darf nicht länger durch Ereignisse, wie in dieser Nacht, angetastet werden. Darinnen sind wir einig. Darum lassen Sie uns handeln!

Uebrigens haben die Innungs-Meister ihre Gesellen und Lehrburschen zu Hause zu halten, Kinder und Frauenzimmer aber sich nicht auf den Straßen aufzuhalten. Der Rath zu Dresden."

Der General-Lieutenant von Gablenz hat am 13. Abends um 7 Uhr der auf dem alten Markte versammelten National- und Communal-Bürgergarde die Mittheilung gemacht, daß der König den Prinzen Friedrich August zum Mitregenten ernannt habe. Dieses Ereigniß hat eine sofortige freiwillige Illumination der Residenz zur Folge gehabt. — Ueber die Unruhen in Braunschweig enthalten Privatbriefe folgende nähere Mittheilung: Der Brand des Schlosses dauerte volle 24 Stunden. Gelöscht war er sogar am 11. noch nicht ganz. Nur ein Theil des linken Flügels ist übrig geblieben. — Erst am 8. wurden 3000 Bürger, die vorher nur Piken und Säbel haben sollten, mit Gewehr und Bajonett versehen, um mit dem Militair vereint die Ruhe und Ordnung zu erhalten. Dies war eine heilsame Maßregel; denn dadurch wurde der ungeheure, zügellose und sich so großen Ausschweifungen überlassende Haufe zuerst in Zaum gehalten. Der Dienst der Bürger mit dem Militair war beschwerlich und ermüdend, aber er schützte die Stadt vor weiterm Ungemach und Unheil. — Am 9. wurden mehrere Leute aus der untern Volksclasse, die im berauschenden Taumel sich ziemlich geneigt zu neuen Unruhen und Unthaten zeigten, verhaftet. Man zählte deren schon nahe an hundert. Das Magazin in der Aegidienkirche und das Leihhaus wurden durch die Wachsamkeit des Militairs und der Bürger glücklich gesichert. — Am 10. Mittags traf der Herzog Wilhelm im Palais von Richmond ein. Diese Ankunft wurde mit unendlicher Freude vernommen, weil man sie als Ziel des großen, seit einigen Tagen erlit-

erlittenen Ungemachs betrachtete. Als der Herzog kaum aus dem Wagen gestiegen war, suchte man ihn gegen die dermalen an der Spitze der Bürgerschaft befindlichen Personen einzunehmen; aber dies war nur von kurzer Dauer. Der Herzog erkannte bald die reine Wahrheit und eine angesehene Person mußte noch an demselben Tage die Stadt und das Herzogthum verlassen. Gleich nachher wurde der Herzog, von dem Generalstabe, der Bürgergaarde und einer ungeheuren Menge Volks durch die Hauptstraßen der Stadt begleitet, doch vermied man sorgfältig ihn vor dem im Schutthaufen liegenden Schlosse vorbeizuführen. Allenthalben wurde er mit enthusiastischem Freudenruf empfangen. Abends sollte die Stadt erleuchtet werden, was sich aber der Herzog verbat.

Am 11. wurden die Unruhen so gut als beendigt betrachtet, wenn auch gleich für sehr heilsam erachtet wurde, die gewöhnlichen Polizei-Vorsichtsmaßregeln noch nicht völlig aufzuheben, sondern vielmehr noch fortbestehen zu lassen. — Was in Braunschweig vorgefallen ist, ist sehr zu beklagen. So viel man jetzt weiß, sind 8—9 Menschen dabei ums Leben gekommen und an 50 verwundet worden. So viel ist aber ausgemacht gewiß, daß nur die allerunterstten Classen des Volks die furchtbare Bewegung veranlaßten, die jedem Braunschweiger zeitlebens als das fürchterlichste Andenken der zügellosen Volkswuth vor der Erinnerung schweben werden.

Am 18. erschien daselbst folgende Proclamation des Magistrats:

Geliebte Mitbürger!

Wir haben nach furchtbaren Stürmen wieder Tage der Ruhe genossen. Nur das beunruhigt die Gemüther, und zwar aller Braunschweiger, ob auch der furchtbar aufgehäufte Stoff zur Gährung nun hinweggeräumt werde. — Jeder Braunschweiger, ja jeder Deutsche weiß was uns Noth thut. Hier durchkreuzen sich nicht verschiedenartige Wünsche, Alle haben nur Einen Wunsch, und um so fester und zuversichtlicher dürfen wir seine Erfüllung hoffen, da eine große Menge von Thatsachen für uns redet und es kaum noch einer Berufung auf dieselbe bedarf. — Wir würden der gerechten Sache schaden, den heißgeliebten

liebten Fürsten, welcher jetzt als Schutzengel in unserer Mitte verweilt, beleidigen, und dem hohen Gefühle der Braunschweiger für Recht Zwang anthun, wenn zur Herbeiführung glücklicherer Zeit unheilvolle Mittel angewendet, wenn von dem jetzt mehr als je zu verfolgenden verfassungsmäßigen Wege abgewichen würde.

Schon haben unter so dringenden, außergewöhnliche Thätigkeit und Umsicht erfordernden Umständen, der höchsten Landesbehörde Männer sich zugesellt, die mit den Bedürfnissen des Landes genau bekannt sind. Die Herren, Hofrath v. Schleinitz und Kammerrath Schultz werden des Landes Wohlfahrt fortan mit berathen, und bei dem hohen Vertrauen, welches diese Männer genießen, wird Jeder mit uns diese Wahl preisen. — Daß, bis die bessere und ruhigere Zeit völlig begründet seyn wird, Alles, was im Interesse des Staats liegt, von der höchsten Behörde gefördert wird, dürfen wir zuversichtlich hoffen. Bereits ist der Anfang gemacht, lange unbesetzt gebliebene Richterstühle auf würdige Weise wieder zu besetzen.

Die Stände des Landes sind in Thätigkeit, um in dieser verhängnißvollen Zeit den verfassungsmäßigen Rath zu ertheilen, und die den Verhältnissen angemessenen Anträge zu machen. — Um auch der bittern Noth, sowohl derer, die arbeitslos einem traurigen Winter entgegensahen, als auch der Unglücklichen, welche durch Hagelschlag, Mißwachs und Ueberschwemmung litten, zu begegnen, sind beträchtliche Summen angewiesen und umfassende Bauten sowohl hier als in den übrigen Landestheilen angeordnet, und was die Umstände ferner erfordern, wird in täglich fortgesetzten Berathungen erwogen werden. — Alle Behörden, Männer von erprobter Einsicht und redlichstem Willen, sind rastlos bemüht, zu dem Ziele zu führen, welches auch jeder Braunschweiger erstrebt, und welches erreicht werden muß, wenn Vertrauen wieder begründet, das Recht walten, Person und Eigenthum geschätzt seyn soll.

Niemand wolle — dies ist, geliebte Mitbürger! unser innigster Wunsch, unser ernstes Begehren, ein Gebot, welches zu erlassen uns die Pflicht gebietet — den bestehenden Behörden vorgreifen, Eigenmächtigkeiten sich erlauben, und so, während er vielleicht sich nützlich

nützlich zu machen glaubt, das Beispiel von Zügellosigkeit geben und der guten Sache schaden. Beschuldigungen aller Art sind unzertrennlich von solchen Zeiten und Begebenheiten, niemand wolle aber fortan die Ruhe und Zufriedenheit seiner Mitbürger, das Glück ganzer Familien, auf nichtige Gerüchte sich stützend, untergraben helfen! Es sind Verzeichnisse von Personen im Umlauf, die angeblich Mißbräuche und Uebelthaten gefördert, Verrath an ihren Mitbürgern verübt haben sollen. Wir können für jetzt nur im Allgemeinen behaupten, daß sie unzuverlässig, und daher für Einzelne voll der tiefsten und unverschuldeten Kränkungen seyn können. Die Zeit der ruhigeren Untersuchung und der Vergeltung wird kommen, und Niemand wolle auch in dieser Hinsicht den Behörden vorgreifen, denen die Sorge für das Gemeinwohl anvertraut ist.

Edle, biedere Braunschweiger. Ihr habt so viele Anhänglichkeit, so viele Liebe und Folgsamkeit der Behörde bewiesen, die Euer Wohl fördern zu wollen vor Gott gelobt hat, daß wir mit Gewißheit auf dauerndes Zutrauen rechnen und fest überzeugt seyn dürfen, Ihr werdet unsern Bitten und Ermahnungen gern willig Gehör geben.

Braunschweig, den 13. September 1830.

Der Stadt-Magistrat hieselbst.

Bode. Grisser. Langerfeldt.

X.

Vermischte Nachrichten.

Brüssel ist am 23. Sept. Morgens von den Holländischen Truppen mit stürmender Hand eingenommen worden. Nachdem der König der Niederlande beschlossen, die Insurrection in den Belgischen Provinzen mit Gewalt zu unterdrücken, und dessen zweiter Sohn, der Prinz Friedrich, unterm 21. d. eine Proclamation an die Einwohner von Brüssel erlassen, setzte sich das 15,000 Mann starke Armee-Corps gegen jene Hauptstadt in Bewegung und besetzte sogleich die umliegenden Anhöhen. Nach mehreren heftigen Gefechten gelang es endlich den Truppen, am 23. Morgens

gens um 7 Uhr in das Schaerbecker Thor einzudringen. Die Truppen rückten, trotz eines heftigen Gewehrfeuers aus den Fenstern der Häuser, in geschlossenen Reihen durch mehrere Straßen bis zur Place royale, wo sich die Artillerie aufstellte und mit Kartätschen unter das insurgirte Volk in der untern Stadt feuerte. Das Gefecht dauerte volle 17 Stunden, nämlich von 7 Uhr Morgens bis nach Mitternacht. Um diese Zeit warfen einzelne Volkshaufen die Waffen weg und pflanzten weiße Fahnen auf. Allein am andern Morgen um 8 Uhr begann der Kampf von Neuem, der bis zum Nachmittage des 24. gegen 3 Uhr währte: da gelang es erst den Truppen, sich der Stadt vollkommen zu bemeistern und alle Posten zu besetzen. Von beiden Seiten muß es viele Todte und Verwundete gegeben haben; General Schuurmans, drei Oberstlieutenants und ein Major wurden schwer verwundet. Die Brüsseler befehligte ein junger Graf van der Meeren. — Lüttich bereitet sich zum hartnäckigsten Widerstande vor, allein Löwen soll sich auf Discretion ergeben haben. — Am 13. d. wurde die außerordentliche Sitzung der Generalstaaten eröffnet, welchen die Frage wegen Trennung Belgiens von Holland zur Erwägung vorgelegt ist. — Am 15. d. kam der regierende Herzog Carl von Braunschweig zu London an. Einige Tage darauf begab er sich nach Brighton zu einer Audienz beim Könige; diese wurde ihm aber nicht zugestanden. Es heißt, er habe auf die Regierung seines Landes verzichtet, und sein Bruder, der Prinz Wilhelm, werde zum Herzoge ausgerufen werden. — Der Churfürst von Hessen hat die alten Hessischen Landstände zusammenberufen. — Der zum Französischen Bothschafter in London ernannte Fürst Talleyrand soll zur Abschließung eines Handels-Tractats zwischen Frankreich und England ermächtigt seyn. Marschall Maison geht als Französischer Botschafter nach Wien. — Am 25. d. M. hat Großbrittannien einen seiner tüchtigsten Staatsmänner verloren. Hr. Huskisson kam nämlich auf eine furchtbare Weise ums Leben, indem er auf der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester unter die Räder der Dampfwagen gerieth, die ihm ein Bein zerschmetterten. — Prinz Paul von Würtemberg soll den Thron Griechenlands unter der Bedingung

dingung der Erweiterung der Gränzen dieses Landes angenommen haben. — Die Pforte hat den Fürsten Milosch als erblichen Regenten von Serbien anerkannt. — Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder Sr. Maj. des Königs) ist zum General-Gouverneur der Provinzen Niederrhein und Westphalen ernannt worden. Im Ministerium des Innern zu Berlin ist eine Veränderung eingetreten. Die Verwaltung der allgemeinen innern, Communal-, Militair-, Hoheits-, Lehns-, Institutions- und Corporations-Angelegenheiten, ferner der eigentlichen Polizei, so wie der ständischen Angelegenheiten, soll hinführo unter der Benennung: Ministerium des Innern und der Polizei, ein eignes Ministerial-Departement bilden, zu dessen Leitung der Freiherr v. Brenn bestimmt ist. Die Verwaltung der übrigen, bisher zum Ressort des Ministeriums des Innern gehörigen Gegenstände, verbleibt dem Minister v. Schuckmann. — Auch in Weimar, Jena, Altenburg, Gotha u. Schleiz haben Unruhen stattgefunden. — In Mainz soll das Volk das dortige Zollamt angezündet haben. Auch zu München scheint man Besorgnisse vor dem Ausbruch von Unruhen zu hegen, da alle Wachtposten auf den Hauptplätzen verstärkt worden sind. — In Prag soll es zwischen den dortigen Protestanten und einem Haufen Volks zu Reibungen gekommen seyn, welche so ernsthaft geworden, daß dabei die lutherische Kirche zerstört worden ist. — Am 18. d. wurde zu Christiania das ordentliche Storthing geschlossen.

Hamburg, den 30. Sept. 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

1830. 10s Stück. October.

I.

Das neue Frankreich.

Daß ein ganz neues Frankreich erstanden ist, kann Keiner leugnen, denn ein roi-citoyen (ein Bürger-König) ist wirklich etwas ganz Neues, nicht nur in Frankreich, sondern auf der ganzen Erde. Die Hof-Intriguen, die Republik, die militairische Despotie hat man durchgemacht; nur die rechte constitutionelle Regierung ist etwas so ganz Neues, daß man in der ganzen Französischen Geschichte kein Seitenstück dazu findet. Hält diese Verfassung sich, so wird sie die merkwürdigsten Resultate zur Folge haben. Der neue König, ein Mann von großen Talenten, bestrebt sich diese neue Verfassung so anlockend und reizend wie möglich zu machen. Er verbindet die Elemente des alten Königthums, der Republik, des kriegerischen Glanzes unter Napoleon mit einander. In diesem politischen Blumenstrauß gruppirt er die Farben so, daß sie ganz neu zu seyn scheinen, und die kontrastirenden sich heben, und was für das Volk etwas unangenehmes hat, das sucht er zu verbergen oder ganz ver-

schwinden zu lassen. So scheint er ganz das alte Hofwesen aufgeben zu wollen, und versammelt um sich nur einflußreiche, berühmte oder vermögende Bürger oder solche Adliche, welche mit dem vorigen Hofe mißvergnügt waren. Er steht in der Mitte aller politischen Elemente in Frankreich, den Höfen gehört er, weil er selbst von der Königlichen Familie abstammt, den Bürgern, weil er selbst für Bürgerfreiheit kämpfte, dem Militair, weil er selbst Krieger war, und bei Jemappes (unter Dumuriez) fürs Vaterland siegte. Täglich giebt er neue Proben seines Bestrebens nur Bürgerkönig zu seyn. So empfing er eine Deputation von mehreren tausend jungen Menschen vom Handelsstand, welche ihm eine prachtvolle dreifarbige Fahne mit einem Gallischen Hahn auf der Spitze überreichte, mit den Worten: Er sehe sich mit Enthusiasmus in der Mitte der tapfern Jugend, welche in den ruhmvollen Juliustagen gefochten haben, er hoffe, Europas Frieden werde nicht gestört werden, aber sollte die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht werden, so werde man ihn unter den nämlichen Fahnen kämpfen sehn, unter denen er in seiner Jugend gekämpft habe." Diese Antwort ward mit dem Jubelruf aufgenommen: Es lebe Philipp (nicht Ludwig) es lebe der Bürgerkönig! Der Kronprinz sagte den jungen Comtoiristen, sein Vater wünsche, fünf von ihnen mögten ihm das Vergnügen machen, mit ihm zu speisen. — Bei anderer Gelegenheit wurden Zöglinge der polytechnischen Schule, ein Grenadier, der zu einer Deputation gehörte, ein Schuster aus dem Elsaß, der sich in der großen Woche ausgezeichnet hatte, zur Königl. Tafel gezogen. Auch wohnte der König am 17. August einem Gastmahl der polytechnischen Schule bei. Er arbeitet den ganzen Tag, und zwar nicht

bloß

bloß dem Namen nach. Abends 7 Uhr zeigt er sich meistens auf dem Altan in braunem Rocke, das Volk jubelt, schwingt Hut und Mütze. Der König begrüßt es und giebt selbst den Tact des Marseiller Hymnus an, welcher fast den ganzen Tag im Palais Royal ertönt; nun gesellt sich die Königl. Familie zu ihm, und wird mit Jubel begrüßt. Seine vorgedachten Gesellschafter, welche die Stelle der alten Höflinge eingenommen haben, erscheinen in einfacher Tracht, in Stiefeln. Die Königliche Familie spaziert in den Glasgallerien, und das Volk ruft: Das ist ein wahrer Bürgerkönig! Seht, nur Eine Schildwache im Schloßhafe! Um 6 Uhr Abends spielen zwei Musikcorps der Nationalgarde und der Linie Freiheitslieder, die Marseillaise, die Parisienne, Arien aus Rossini's Wilhelm Tell, und das Volk stimmt ein mit Gesang, Händeklatschen und Castagnetten. Alle wichtige Beamte sind verändert, die vielen Staats-Minister, welche dem Staate ungeheure Summen kosteten, verabschiedet, überall neue Präfecte, Unterpräfecte, Militair-Commandanten, von bekannten liberalen Gesinnungen ernannt. So wurde Herr Norvins, der Napoleons Leben schrieb, Präfect im Departement der Dordogne, Herr Fain, Napoleons Secretair, Secretair des Königs, Marschall Jourdan, immer ein warmer Republikaner, Chef der Invaliden, General Gérard, Marschall, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, und Admiral Duperré aufs neue Pairs, Lafayette — (la liberté des deux mondes — le grand citoyen) Chef aller Nationalgarden des Reichs u. s. w.

Bei alle dem ist das Volk in Paris und in ganz Frankreich noch so unruhig, daß König Ludwig Philipp sich genöthigt sah, in einer wahrhaft vortrefflichen Proclamation am 15. August zur

Ruhe zu ermahnen. Die nächste Veranlassung dazu gab ein Aufstand in Bordeaux, wo das Haus, in dem die droits réunis erhoben werden, mit Sturm genommen und alle Steuerregister aufgebrannt wurden, so wie die unruhigen Auftritte, welche der Mangel an Arbeit in Paris selbst erregte; den 15. sammelten sich die Handwerker in verschiedenen Theilen der Stadt, und am Montmartre war die Versammlung so bedeutend, daß sie wirklich ein furchtbares Aussehen hatte. Viele Personen von Einfluß, Nationalgarden und andere suchten sie zu beruhigen, und stellten ihnen vor, als sie erklärten, sie wollten die Maschinen zerstören, und die auswärtigen Arbeiter vertreiben, durch die Vernichtung der Maschinen würde die auswärtige Industrie über die Französische das Uebergewicht erhalten, und wenn man die fremden Arbeiter aus Frankreich verjage, würde man im übrigen Europa die Französischen vertreiben, welche denn zurückkehren und ebenfalls den Verdienst schmälern würden; diese vernünftigen Vorstellungen wirkten und man beschloß, durch eine Deputation eine Vorstellung an den König zu senden. Ein anderer zahlreicher Hause zog über den Boulevards, ein dritter über den Pontneuf. Spät am Abend zogen 3000 Schlachtergesellen, welche über die Präfectur und ihre Meister klagten, unter dem Marseiller Hymnus nach dem Palais Royal. Am folgenden Tage ging es eben so. Abends mußte man einen Posten entwaffnen, den das Volk auf dem Montmartre aufgestellt hatte. Man arbeitet daher aus allen Kräften, die Nationalgarden zu organisiren. In Rouen ging es noch schlimmer zu, die Nationalgarden mußten den Pöbel zerstreuen, in Lille wurden die Spinnmaschinen zerschlagen ꝛc. Eine Hauptursache dieser Unruhen ist das Stocken

der

der Nahrungszweige, in Folge des bewegten Zustandes des Landes. Obwohl diese unruhigen Bewegungen bis jetzt keine schlimme Folgen gehabt haben, so beweisen doch die darüber geführten Verhandlungen in der Deputirtenkammer, daß diese Sache der Regierung sehr am Herzen liegt. Selbst die gemäßigtsten Blätter gestehen, daß eine große Masse populairer Energie zurückbleibe, welche Leitung und Nahrung bedürfen. Als ein wesentliches Mittel, die Unruhen zu stillen, schlägt man eine mobile und besoldete Armee vor; auch werden schon zwei neue Infanterie-Regimenter organisirt, in welche Pariser Freiwillige aufgenommen werden sollen. Ferner werden alle öffentliche Arbeiten mit Eifer betrieben, und es ist zu diesem Zwecke ein Credit von 5 Millionen eröffnet.

Die meisten liberalen Blätter sind mit dem neuen Ministerium nicht zufrieden, zumal mit der Ernennung des Grafen Molé zum Minister des Auswärtigen, des Generals Sebastiani zum Marine-Minister, von welchem Fache er nichts verstehe, des wetterwendischen Fürsten Talleyrand zum Gesandten nach England ꝛc, auch klagt man über den Einfluß der Banquiers und anderer vermögender Bürger und behauptet die eine Aristocratie sey nicht besser als die andere. Der Justizminister, Herr Dupin, wird besonders angegriffen, weil er sich dem Vorschlage, alle gegenwärtigen Richter zu verabschieden, widersetzt hat. Besonders heftig sind die Angriffe gegen die Kammern. Der Deputirtenkammer warf man vor, ihre Vollmacht weit überschritten zu haben, und wünschte bald eine aus populairen Elementen zusammengesetzte Kammer an ihre Stelle treten zu sehn. In der That ist es auch augenscheinlich, daß die Kammern sich eine große Willkühr erlaubten, da sie ohne vorgängige

Ver-

Verhandlung mit der Pairskammer, (welche erst später accedirte und überhaupt bei der ganzen Revolution eine traurige und untergeordnete Rolle spielte) ohne daß ihre Mitglieder Zeit hatten sich zu sammeln, ohne daß die Stimme des Volks vernommen ward oder ein Deputirter Instructionen von seinen Committenten einholte, die wichtigsten Beschlüsse faßte. Wenn also auch die jetzige Staatsveränderung für Frankreich heilsam ist, so ist es doch nicht zu leugnen, daß sie revolutionair ist, und zumal rücksichtlich der Absetzung aller von Carl X. ernannten Pairs, eine Verletzung eben der Charte enthält, deren Uebertretung grade die Revolution veranlaßte. Auffallend bleibt es immer, daß alle diese großen Veränderungen nicht als provisorische Maßregeln angenommen und nachher der Entscheidung des Volks vorgelegt wurden, welches auch mehrere Deputirte der liberalen Partei für absolut nothwendig erklärten. Das Volk ward zwar bei dieser Gelegenheit Peuple-roi genannt, aber seine Königliche Autorität ward diesmal nicht respectirt. Besonders stark spricht sich aber die öffentliche Meinung gegen die Pairskammer aus. An allen Straßenecken waren Anschläge in groß Foliosormat angeheftet mit der Ueberschrift "über die Pairie", welche nach einer weitläuftigen Anklage gegen die Pairs mit den Worten schließen: Keine Erblichkeit mehr, als für König Philipps Söhne! Nur Senatoren auf Lebenszeit! Keine Feudalität mehr, das ist der einstimmige Wunsch des Volks und der Armee!" —

Am unruhigsten sah es jedoch in Südfrankreich aus, wo die Priester noch einen mächtigen Einfluß auf den fanatischen Pöbel ausübten; in Cette und Montpellier, und mehreren andern Orten, zumal in Nismes, waren ernstliche Unruhen ausgebrochen, welche

welche durch militairische Macht unterdrückt werden mußten. Auch wird der Fehler der Deputirtenkammer, hinsichtlich des Gesetzes, daß kein Offizier ohne Richterspruch außer Thätigkeit gesetzt werden kann, tief empfunden. Der größte Theil der Offiziere besteht jetzt aus Cadets alter adlicher Ultra-Familien, und Vettern von Jesuiten, wenigstens behauptet dies der Soldat. Nun wollen die Truppen sich nicht mehr von ihnen befehligen lassen und jene trotzen auf ihre Unverletzlichkeit. Dies ist der Schlüssel zu den in Metz, wo die Soldaten ihre Offiziere ausstießen, in Dijon und andern Orten ausgebrochenen Militair-Unruhen, welche der Kriegs-Minister, Marschall Gerard, durch einen Aufruf an die Armee zu beschwichtigen suchte. Einen neuen Grund zur Zwietracht findet man auch in dem Umstande, daß unter den Priestern manche Jesuiten waren; nun wittern die Neuerer überall Jesuiten und besonders da, wo die Geistlichkeit im Einklange mit der vorigen Regierung die Aufpflanzung von Missionskreuzen gestattet hat. Manche Pfarrer haben daher schon diese Kreuze wegnehmen lassen müssen, an andern Stellen hat das Volk sie niedergerissen. Man ersieht hieraus, wie vielfach die Elemente zu neuen Unruhen noch sind, und wie schwierig die Aufgabe der Regierung ist, die noch tobenden Vulcane zur Ruhe zu bringen.

Eine große Beruhigung fand sie jedoch in der schnellen und bereitwilligen Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge von Seiten Englands, Preußens und Oestreichs, denen, wie man mit Zuversicht erwartet, die Russische Anerkennung bald folgen wird. König Carl X. war mit seiner ganzen Familie auf zwei Amerikanischen Handelsschiffen, welche durch zwei Französische Kriegsschiffe convoyirt wurden, nach einer, wie es scheint, absichtlich in die Länge gezo-

gezogenen Landreise, am 16. August, 2 Uhr Nachmittags, von Cherbourg abgesegelt, und am 17. erhielt das Brittische Ministerium Nachricht, daß sie bei Portsmouth angelangt wären. Sie wurden ohne alle Ehrenbezeugungen empfangen, und ihnen nach vorgängigen Unterhandlungen der interimistische Aufenthalt zu Lulworth-Castle als Privatpersonen gestattet; von da will Carl X., wie es heißt, sich mit seiner Familie wieder wegbegeben und das Schloß von Edimbnrg beziehen. Noch immer affectirt er mit seiner Begleitung den kleinen Herzog von Bordeaux Majestät zu nennen. Die vier verhafteten Minister, Polignac, Chantelauze, Peyronnet und Guernon de Ranville sitzen im Schloß zu Vincennes und werden von einer Commission der Deputirtenkammer verhört. Ihr Proceß wird von der Pairskammer wohl erst im October verhandelt werden. Wenn gleich der beabsichtigten Abschaffung der Todesstrafe entweder unbedingt oder wenigstens für politische Vergehen keine rückwirkende Kraft eingeräumt werden sollte, so dürften sie doch schwerlich mit dem Tode bestraft werden; die Mehrzahl der gebildeten Classen ist für infamirende Strafen und ewige Verbannung; auch der König soll dieser Meinung seyn. Peyronnet hat seinen alten Stolz beibehalten, Polignac hat seit der ganzen Catastrophe, wie auch sein Brief an die Pairskammer beweiset, eine fast an Blödsinn gränzende Stupidität an den Tag gelegt, und wird vielleicht wegen wirklichen oder angeblichen Irrsinns der verschuldeten Strafe entgehen. —

Das neue Ministerium besteht aus Herrn Dupont als Großsiegelbewahrer und Justizminister, Marschall Gerard als Kriegsminister, Herzog von Broglio, Pair, Minister des geistlichen Departements

ments und des öffentlichen Unterrichts auch Präsident des Staatsraths, Herr Guizot als Minister des Innern, Baron Louis als Finanzminister, Graf Molé als Minister des Auswärtigen, Graf Sebastiani als Marineminister; das Conseil besteht aus obigen Ministern mit Zuziehung des Herrn Jacques Lafitte, Casimir Perrier, Dupin dem ältern und Baron Bignon. — Die wichtigsten Verhandlungen in den Kammern betrafen die Eidesleistungen, welche nicht ohne manche Einwendungen, Clauseln und Bemerkungen abgelegt wurden. Hiernächst die Anklagen des Hochverraths, welche der Deputirte, Herr Salverte, gegen die Exminister vorbrachte, worauf die Kammer einstimmig beschloß, den Antrag in Erwägung zu ziehen. Merkwürdig war demnächst der Vorschlag des Herrn de Tracy zur Abschaffung der Todesstrafe, wobei er sich auf die Unantastbarkeit des Menschenlebens stützte, Lafayette unterstützte den Vorschlag. Der Minister Guizot übergab zwei Gesetz-Entwürfe, der eine ging dahin, daß keiner Deputirter bleiben könne, der ein öffentliches Amt annähme, der zweite auf Bewilligung eines Credits von 5 Millionen, um die nicht beschäftigten Arbeitsleute in Thätigkeit zu setzen. Der Präsident der Pairskammer legte den schon erwähnten Brief des Ministers Polignac vor, in welchem er um seine Entlassung aus der Haft und eventualiter um seine Einschließung im Fort Ham in der Picardie bittet, worauf die Kammer natürlich nicht einging. Von der Regierung ward eine Commission niedergesetzt, die den Gesetz-Entwurf zur generellen Bildung der Nationalgarden vorbereiten sollte, und eine andere wegen Modification der Gesetze, die bisher bei den Deputirten-Wahlen galten. Der alte Labbey de Pompières verlangte ein förmliches Gesetz für die Sicherheit

der

der seit 15 Jahren aus Frankreich verbannten alten Conventsmitglieder, womit es um so mehr Eile habe, da sich 90jährige unter ihnen befänden. Hiernächst erließ die Commission der Deputirtenkammer in Uebereinkunft mit der Pairskammer den Verhaftsbefehl gegen die eingefangenen Minister. Der Gesetzentwurf wegen Zurückrufung der Verbannten ward vom Siegelbewahrer vorgelegt und genehmigt. Der Gesetzentwurf wegen des Credits der 5 Millionen ward von der Deputirtenkammer mit 218 Stimmen gegen 2 bewilligt. Merkwürdig waren auch zwei Gesetze; das eine betrifft die Belohnungen und Pensionen der Verwundeten der großen Woche, das andere bestimmt den Eid, den die Staatsdiener und Mitglieder der Kammer zu leisten haben. Der in der Sitzung am 30. August von der Deputirtenkammer angenommene Gesetzentwurf wegen Ergänzung der in ihrem Schooße erledigten Stellen veranlaßte das journal du commerce zu der Aeußerung, dieses Gesetz trage dergestalt den Charakter des Provisorischen an sich, daß ein definitives Wahl-Gesetz und in Folge dessen die Auflösung der Kammern als nahe bevorstehend zu betrachten sey. Es sey auch unmöglich, daß Frankreich mit einer Kammer, die aus so heterogenen und mitunter verfassungswidrigen Elementen zusammengesetzt sey, als die jetzige, für die Dauer bestehen könne; so lange die Deputirtenkammer nicht gänzlich erneuert worden, müsse man Alles als provisorisch und die Charte von 1830 als suspendirt ansehen. Ein wichtiger und heilsamer Gesetzvorschlag, der von der Pairskammer ausging, betrifft die Abschaffung des barbarischen Sacrilegien-Gesetzes, welches unter andern auf die Entweihung einer Hostie die Todesstrafe setzt.

Digitized by Google

II.

Frühere beabsichtigte Unterwerfung Algiers unter Frankreich.

Es ist bekannt, daß Napoleon lange den Gedanken hegte, sich Algiers zu bemächtigen. Der London Expreß giebt nun den geheimen Tractat von Tilsit aus unverdächtiger Quelle, der noch wenig bekannt ist, in welchem auch dieser Sache Erwähnung geschieht, und sich die Politik Napoleons sehr klar enthüllt.

Geheimer Tractat von Tilsit.

Art. 1. Rußland soll Besitz von der Türkei nehmen und seine Eroberungen in Asien so weit ausdehnen, als es für nöthig erachten wird.

Art. 2. Die Dynastie der Bourbons in Spanien und die der Braganza in Portugel sollen aufhören. Ein Prinz von der Familie des Kaisers Napoleon soll die Krone dieser Reiche erhalten.

Art. 3. Die weltliche Autorität des Pabstes soll aufhören und Rom und was dazu gehört, soll mit dem Königreich Italien vereinigt werden.

Art. 4. Rußland verbindet sich Frankreich den Beistand seiner Seemacht zur Eroberung von Gibraltar zu liefern.

Art. 5. Die Städte Afrikas, als Tunis, Algier ꝛc, sollen Französische Besitzungen werden, und nach dem Frieden sollen alle Eroberungen, welche Frankreich während des Krieges in Afrika gemacht haben wird, den Königen von Sardinien und Sicilien als Entschädigungen gegeben werden.

Art. 6. Malta soll von den Franzosen besetzt und bei dem Frieden nie an England zurück gegeben werden.

Art. 7. Aegypten soll gleichfalls von den Franzosen besetzt werden, Frankreich, Rußland, Spanien und

und Italien sollen allein berechtigt seyn, das Mittelmeer zu beschiffen, alle übrigen sollen davon ausgeschlossen seyn.

(Der 8. Art. ist nicht gegeben).

Art. 9. Dännemark soll im Norden Deutschlands und in den Hanseatischen Städten entschädigt werden, wenn es Frankreich seine Flotte geben will.

Art. 10. J. J. M. M. von Frankreich und Rußland werden solche Veranstaltung machen, daß keine Macht künftig das Recht haben soll, Handelsschiffe in See zu schicken, wenn sie ihnen nicht eine gewisse Anzahl von Kriegsschiffen senden.

Tilsit den 7. Juli (25. Juli) 1807.

Kurakin.

C. M. Talleyrand, Fürst von Benevent.

III.

Colonien in Neu-Rußland.

Russische Blätter geben eine statistische Uebersicht der fremden Colonien in Neu-Rußland, und zwar zunächst derjenigen im Gouvernement Cherson. Wir theilen daraus folgendes mit:

1. Liebenthal mit seinem Bezirk hat 10 Ansiedelungen, und eine Bevölkerung von 5814 Seelen, von welchen 3017 männlichen und 2797 weiblichen Geschlechts sind. Sie bilden zusammen 1129 Familien, von denen sich 968 mit dem Ackerbau und 161 mit verschiedenen Handwerken beschäftigen. Im Jahre 1828 wurden in dieser Colonie 307 Individuen geboren, es starben 121 und getraut wurden 131 Paare. An Land besitzen sie 35,290 Dessätinen. Sie haben ferner 3 Kirchen, 5 Bethäuser, 10 Schulen, 11 Gemeinde-Anpflanzungen, 6 Oelmühlen, 42 Windmühlen und 10 Weberstühle. Die Aussaat betrug im obgenannten Jahre 10014

Tschet-

Tschetwert. Ihr Viehstand betrug 3541 Pferde, 5142 Stück Hornvieh und 6787 Schaafe, unter denen 909 Merinos-Schaafe. An Obst- und Forstbäumen besaßen sie in dem erwähnten Jahre in den Gemeinde-Anpflanzungen 7173, und in Privat-Anpflanzungen 181,846.

2. Kutschurgan mit seinem Bezirk hat in 6 Ortschaften 3334 Einwohner, von denen 1694 männlichen und 1640 weiblichen Geschlechts. Sie bilden zusammen 496 Familien, von denen sich 438 mit dem Feldbau und 58 mit verschiedenen Handwerken beschäftigen. Im Jahre 1828 wurden geboren 163, es starben 90 Individuen, getraut wurden 33 Paare. Ihr Grund-Eigenthum beträgt 27,299 Dessätinen. Die Colonisten haben 2 Kirchen, 1 Bethaus, 6 Schulen, 12 Gemeinde-Anpflanzungen, 2 Oelmühlen, 20 Windmühlen, 5 Weberstühle; ferner 1592 Pferde, 3133 Stück Hornvieh und 4605 Schaafe, unter denen 11 Merinos-Schaafe; an Obst- und Forstbäumen in den Gemeinde-Anpflanzungen 16015, an Privat-Anpflanzungen 54388. Die Aussaat betrug im angeführten Jahre 4306 Tschetwert.

3. Glücksthal mit seinem Gebiet hat 3247 Einwohner, von denen 1659 männlichen und 1588 weiblichen Geschlechts sind. Sie leben in 4 Ortschaften, und bilden 419 Familien. Von diesen sind 384 Ackerbauer und 116 Handwerker. Im Jahre 1828 wurden geboren 159, es starben 68 Individuen, getraut wurden 48 Paare. An Land besitzen sie 22,913 Dessätinen. Sie haben außerdem 1 Kirche, 1 Bethaus, 4 Schulen, 4 Gemeinde-Anpflanzungen, 6 Oelmühlen, 21 Windmühlen und 23 Weberstühle; ferner 1855 Pferde, 4601 Stück Hornvieh und 6322 Schaafe, unter welchen letzteren auch 244 Stück Merinos-Schaafe. Die Aus-

saat

saat betrug 4879 Tschetwert. An Obst- und Forstbäumen besaßen sie im genannten Jahre: in den Gemeinde-Anpflanzungen 29161, und in Privat-Anpflanzungen 52800.

IV.

Ausbruch der Belgischen Revolution.

(Schluß.)

Seit diesen Bekanntmachungen war die Ruhe in Brüssel vollkommen hergestellt, alle Läden und Magazine wurden geöffnet. Die Barricaden waren noch nicht ganz abgetragen, doch die Passage frei. Im Park ging man wieder spazieren. Die dreifarbige Brabanter Fahne weht auf den Palläſten des Königs, der Prinzen und der Generalstaaten. Prinz Friedrich machte zu gleicher Zeit den Lüttichern die officielle Anzeige, daß keine Truppen gegen sie marschiren sollten und daß er geneigt sey, zu Vilvorden eine Deputation zu empfangen, welche auch sogleich dahin abging. Einen sehr günstigen Eindruck machte auch die, obwohl sehr ehrenvolle Entlassung des verhaßten Justizministers van Maanen, der selbst um dieselbe ansuchte. Der Prinz von Oranien traf schon am 4. September in Amsterdam ein und man bezweifelte um so weniger, daß der König die Wünsche der Belgier erfüllen würde, da auch schon in Amsterdam ein mit zahlreichen Unterschriften versehenes Memoire an den König circulirte, um Se. Maj. zu bitten, das Höchstdieselben geruhen wollten, die Regierung der Nord-Niederländer von der der Süd-Niederländer gänzlich zu trennen. Da auf solche Art die Wünsche des Nordens denen des Südens begegneten, wogegen jedoch manche Petitionen nördlicher Städte im entgegengesetzten Sinne zu streiten scheinen und selbst

selbst in Antwerpen die Meinungen getheilt waren, so wird der Entschluß des Königs dadurch erleichtert. Auch vom Bürgermeister und Rath der Stadt Brüssel lief abgesondert von den anderweitigen Verhandlungen eine unterm 4. September ausgefertigte Adresse an den König ein, daß der Magistrat der Trennung der nördlichen und südlichen Provinzen seine volle Beistimmung gebe und es gingen Adressen verschiedener Städte im gleichen Sinne ein. Wichtig ist besonders die Nachricht aus dem Haag, das diplomatische Corps habe erklärt, daß der Sinn des Londener Tractats der Trennung Belgiens von Holland nicht im Wege stehe, wenn beide Staaten unter dem Scepter des Oranischen Hauses verblieben, zumal da der Englische Ingenieur-Obrist Jonas grade damals im Auftrag seiner Regierung die Niederländischen Gränzfestungen in Augenschein nahm. Bei dem allen hatte Belgien fortdauernd ein sehr kriegerisches Aussehen, die Brüsseler Bürgergarde, immer mehr organisirt und verstärkt, war nach Französischem Muster mit der Wahl ihrer Offiziere bis zum Hauptmannsgrade beschäftigt, leider soll aber viel unruhiges Gesindel in dieselbe Eingang gefunden haben, und besonders war die große Masse unruhiger Lütticher, welche man dort ziehen ließ, hier der Ruhe der Stadt gefährlich. Von Jemappes, Charleroi, Courtray, Tournay und manchen andern Orten waren ebenfalls Deputationen eingetroffen, um Unterstützung anzubieten, die Verschanzung der Stadt und jeder Straße ward nach den Regeln der Kriegskunst fortgesetzt, und die Belgier unter dem Niederländischen Heere verließen ihre Fahnen und kehrten haufenweise an ihren Heerd zurück, weil sie nicht gegen ihre Landsleute fechten wollten. Ueberhaupt spricht sich die gereizte Stimmung der Belgier mit ungezügelter Erbitterung

rung aus. Die erste Deputation Brüsseler nahm der Prinz von Oranien sehr bewegt, die zweite desto kälter auf, und es kam zu heftigen Aeußerungen. Graf Felix von Merode äußerte rücksichtlich der verlangten Entlassung des Justizministers van Maanen, wogegen der Prinz sich auf die constitutionellen Prärogativen der Krone berief, daß nach der Charte Carl X. mit gleichen Rechten die Prärogative besessen, Herrn von Polignac am Präsidio des Conseils zu lassen, daß aber eine verderbliche Begebenheit genügend erwiesen habe, wohin der schlecht verstandene Gebrauch eines Rechts, wenn man es auf die Spitze stelle, führe, der Fürst von Ligne rief, wenn man mit Gewalt in Brüssel einrücken wolle, müsse man über seine Leiche gehen, ein dritter machte den Prinzen persönlich verantwortlich für das Blut, welches vergossen werden würde. Der Prinz blieb anfangs unbeweglich, erst nach einer Zusammenkunft mit Prinz Friederich und dem sehr gemäßigten und besonnenen Minister van Gobbelschroy gab er nach. Hätte er die Truppen gegen die Stadt marschiren lassen, so war ein schreckliches Blutbad unvermeidlich, und vielleicht hätte sich Belgien für immer vom Oranischen Hause losgesagt. Schon als 4½ Stunde über der Rückkehr der ersten Deputation verflossen, ertönte in Brüssel das Geschrei: Nach Vilvorde! Laßt uns unsre Deputirten befreien! Als aber die zweite Deputation abging, war die Wuth des Volks aufs äußerste gestiegen. Als der Prinz mit 4 oder 5 Adjutanten am 1. September um 1¼ Uhr in Brüssel einzog, wo die ganze Bürgergarde, über 10,000 Mann stark, in Schlachtordnung aufgestellt war, sprach er nach allen Seiten versöhnende Worte: "Ja meine Freunde, rief er, die Freiheit lebe! Ihr sollt sie erhalten!" aber bei diesen Worten standen

ihm

ihm Thränen in den Augen. — Von der zügellosen Frechheit des Pöbels zeugt folgender Bericht: Wer sich von dem Zustande in Brüssel einen Begriff machen will, der muß den Bericht der Augenzeugen über den Empfang hören, den der Prinz von Oranien dort gefunden hat; er weicht zwar sehr von dem ab, der in den Brabanter Zeitungen gegeben worden, dürfte aber der Wahrheit näher kommen und besser den widrigen Eindruck erklären, der dem Prinzen davon geblieben ist. Er hatte den ihm successive entgegengeschickten Mitgliedern der Commission viermal verweigert, sich auf ihr Wort ohne Truppenbegleitung in die Stadt zu begeben, als er endlich durch den Minister Gobbelschroy und zwei fremde Gesandten, die zu sehr auf den Einfluß der bessern Bürger rechneten, dazu bewogen wurde. Bis zur Barriere zeigte sich ihm kein beunruhigendes Symptom. Aber kaum in der Stadt angekommen, sah er sich umgeben von Haufen aus dem Hefen des Volks, darunter Leute von schauderhaftem Ansehen, mit nackten Armen und Beinen, und mit Dolchen bewaffnet. So wie er den Weg nach seinem Pallaste einzuschlagen suchte, schrie das Gesindel wüthend und fluchend: Nach dem Stadthause! Nach dem Stadthause! und versperrte ihm alle übrigen Straßen. Vor dem Stadthause angekommen und ungestüm aufgefordert vom Pferde zu steigen, wurde er von wohlmeinenden Personen und namentlich von dem jungen Grafen Hogendorp gewarnt, sich um keinen Preis in das Stadthaus zu wagen; er ließ nun sein Pferd einige Sprünge machen, verschaffte sich dadurch Raum, gewann eine Nebengasse, setzte über zwei Barricaden weg und kam auch glücklich über die höhere dritte, nachdem ein paar daneben stehende Bürger die obersten Bretter abgenommen hatten, und so

gelangte er in seinen Pallast, von dem wüthenden Geschrei und den Steinwürfen des Pöbels verfolgt. Hier empfing er am folgenden Tage die Commission, that alles was die Klugheit gebot und verließ Brüssel in der Nacht und zu Fuß. Man kann denken, bis zu welchem Grade solche Scheußlichkeiten den bessern Theil der Bevölkerung empören müssen. Auch herrschen unter den Insurgenten innere Spaltungen, und viele, die jetzt am lautesten schreien, warten nur den günstigen Augenblick ab, sich mit der Regierung abzufinden. Es giebt allerdings eine Französische Partei und eben jetzt versichert man, daß Herr v. Fagel, unser Bothschafter in Paris, durch die dortige Regierung selbst, auf die Spur ihrer Intriguen gekommen ist. Da sie aber von dieser Seite auf keine Unterstützung rechnen kann, so wird sie nur dadurch gefährlich, daß sie mit der Geistlichkeit und dem Pöbel gemeinschaftliche Sache macht. Der industrielle Theil der Brabanter, mit Ausnahme einiger Schwärmer, ist gegen eine völlige Trennung, aus dem nämlichen Grunde, warum sich Antwerpen, Gent und Flandern überhaupt dawider erklären. Diese Länder haben seit dem Frieden unglaublich gewonnen; Gent würde man nicht wieder erkennen, so hat es an Bevölkerung, an Zahl und Pracht seiner Gebäude zugenommen; so ist es mit Antwerpen, noch mehr mit Brüssel, das sich täglich vergrößert. Lüttich besteht hauptsächlich durch den Norden, der die dortigen Fabrikate aller Art zu theuren Preisen abnimmt; alle in Brabant verfertigten Waaren sind in unsern Colonien durch eine Herabsetzung des Zolls von 25 pCt. begünstigt; und in eben dieser Zeit, wo alles in jenen Gegenden aufblüht, ist im Norden alles zurückgegangen; die Städte verfallen; nirgends wird gebauet und überall stehen

zahl-

zahlreiche Häuser leer. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn von unserer Seite die Trennung gewünscht wird. Erklären sich die Generalstaaten dafür, oder überhaupt für irgend eine Veränderung in der Verfassung, so müssen die Staaten in doppelter Zahl zusammenberufen und die Versammlung diesesmal nach einer südlichen Stadt beschieden werden, wozu der König wahrscheinlich Antwerpen wählen dürfte. Die hier gefaßten Beschlüsse wird er nöthigenfalls mit Gewalt durchsetzen und dazu wohl keiner fremden Hülfe bedürfen, da die Zahl seiner Anhänger sich mit jedem Tage vermehren muß. Nur wenn es zur Trennung käme, mögten fremde Schiedsrichter zur Vereinbarung über einzelne, besonders die öffentliche Schuld betreffende Puncte wünschenswerth seyn. — Von den zu Brüssel anwesenden Mitgliedern der zweiten Kammer wurden alle ihre Belgischen Collegen eingeladen, ungesäumt in Brüssel zu erscheinen, da erschien folgende Proclamation des Königs:

"Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg u. s. w., u. s. w., u. s. w. Allen, die dieses sehen oder lesen hören, Gruß!

Die göttliche Vorsehung, welche diesem Königreich funfzehn Jahre des Friedens, der innern Ordnung und des zunehmenden Gedeihens schenkte, hat unlängst zwei Landesgegenden mit zahllosen Unfällen heimgesucht, während die Ruhe verschiedener anstoßenden Provinzen gestört oder bedroht worden.

Auf den ersten Bericht von diesen Uebeln haben Wir sogleich eine außerordentliche Einberufung der Generalstaaten befohlen, die, nach dem Wortlaute des Grundgesetzes, das ganze Niederländische

Volk repräsentiren, und zwar, um durch Gemeinberathung mit Ihren Edelm. die Maßregeln zu bestimmen, welche der Zustand der Nation und die gegenwärtigen Umstände fordern. Zu gleicher Zeit sind Unsre geliebten Söhne, der Prinz von Oranien und Prinz Friederich der Niederlande, von Uns beauftragt worden, sich nach jenen Gegenden zu begeben, sowohl um mit, deshalb zu ihrer Verfügung gestellten, Mitteln die Personen und das Eigenthum zu schirmen, als um sich von dem wahren Stande der Sachen zu versichern und Uns, zur Stillung der Gemüther, die geeignetsten Maßregeln vorzuschlagen.

Diese Sendung, welche mit einer Menschenfreundlichkeit und Edelmüthigkeit vollbracht worden, die von der Nation hoch geschätzt werden wird, hat Uns in der Ueberzeugung bestärkt, daß selbst dort, wo sich die meiste Unruhe zeigt, die Anhänglichkeit an Unser Stammhaus und an die National-Unabhängigkeit gesichert bleibt und kundgegeben wird; und wie betrübend auch für Unser Herz die Umstände sind, die zu Unserer Kenntniß gekommen, so weicht doch Unsere Hoffnung nicht, daß es uns, mit dem Beistande des allmächtigen Gottes, zu dessen Hülfe Wir in dieser ernsten und traurigen Lage der Dinge flehen, und durch die Mitwirkung aller wohlgesinnten und guten Bürger in den verschiedenen Theilen des Reiches, gelingen werde, die Ordnung zurückzuführen und die Handlung der gesetzlichen Gewalten, sammt der Kraft der Gesetze herzustellen.

Wir rechnen dabei auf die Gemeinberathung der Generalstaaten. Wir werden sie auffordern, zu erwägen, ob die Unfälle, unter welchen das Vaterland seufzet, irgend einem Gebrechen in den National-Einrichtungen schuld zu geben sind, und ob

Ursache

Ursache seyn sollte, diese zu ändern; vor allem auch, ob die, durch die Tractate und durch das Grundgesetz errichteten Beziehungen zwischen den beiden großen Abtheilungen des Königreichs, zur Förderung des gemeinschaftlichen Vortheils, in Form oder Art geändert zu werden sich gehöre. Wir verlangen, daß diese wichtigen Fragepunkte mit Sorgfalt und in vollkommener Freiheit erwogen werden; und kein Opfer wird Unserm Herzen zu schwer fallen, um die Wünsche eines Volkes zu erfüllen, und dessen Glück zu sichern, dessen Wohl der Gegenstand Unserer zärtlichsten und beständigen Sorgen gewesen ist.

Allein eben so sehr, wie Wir gesonnen sind, mit Milde und Offenheit, durch umfassende und entscheidende Maßregeln, das Heil des Vaterlandes fördern zu helfen, ist es auch Unser fester Beschluß, die gesetzlich erlangten Rechte aller Theile des Königreichs ohne Unterschied zu handhaben, und zu jenen Maßregeln nicht anders zu schreiten, als auf dem regelmäßigen Wege, übereinstimmend mit dem Eide, der von Uns und an Uns abgelegt worden.

Niederländer! Bewohner der verschiedenen Striche dieses schönen Landes, das mehr denn einmal durch die göttliche Gnade und die Aneinanderschließung der Einwohner den Unfällen entrissen worden, denen es zur Beute fiel, wartet nun mit Ruhe und Vertrauen die Lösung der wichtigen Fragepunkte ab, welche die Umstände erzeugt haben; unterstützt die Bestrebungen der gesetzlichen Herrschaft zur Bewahrung der innern Ordnung und der Kraft der Gesetze, dort, wo dieselben nicht gestört worden sind, und zur Herstellung der Ordnung und des Rechts dort, wo ihnen einige Verletzung zugefügt worden. Leihet dem Gesetze Stärke, damit gegenseitig das

Ge-

Gesetz eure Besitzungen, euren Fleiß und eure persönliche Sicherheit schirme. Alle Meinungsverschiedenheit verschwinde vor den zunehmenden Gefahren einer Regierungslosigkeit, die sich an verschiedenen Orten in der schrecklichsten Gestalt zeigt und die, wenn ihr durch die Mittel, welche das Grundgesetz der Regierung zur Verfügung stellt, nicht zuvorgekommen und gewehrt wird, dem Wohl der einzelnen Einwohner und dem National-Gedeihen einen unersetzlichen Schlag zufügen wird. Es mögen alle guten Bürger sich überall von den Ruhestörern absondern, und ihre edlen Anstrengungen zur Herstellung der allgemeinen Ruhe dort, wo sie noch jeden Augenblick bedroht wird, endlich so großen Unfällen Ziel und Maß steckend, selbst die Spuren einst gänzlich verwischen.

Und soll Gegenwärtiges überall abgekündiget und angeschlagen werden, wo es zu thun gebräuchlich ist, und sofort in das Staatsblatt eingerückt werden. Gegeben im Haag, den 5. September des Jahres 1830, Unserer Regierung im siebenzehnten. Wilhelm.

Von wegen des Königs:

J. G. D. Mey van Streefkerk."

Wichtig ist es unter den jetzigen Verhältnissen, daß das Grundgesetz die Fälle vorausgesehen hat, wo es nothwendig werden könnte, Aenderungen darin vorzunehmen, und selbst die Formen vorgeschrieben hat, die zur Bewirkung solcher Aenderungen zu befolgen wären; so können solche auf gesetzlichem Wege erfolgen:

Art. 229. Würde die Erfahrung kundgeben, daß Aenderungen oder Zusätze am Grundgesetze erforderlich wären, so soll ein Gesetz dieselben genau, zugleich mit Erklärung dieser Nothwendigkeit angeben. — 230. Dieses Gesetz wird an die Provinzial-

vinzialstaaten gesandt, welche in der dadurch bestimmten Frist, den gewöhnlichen Mitgliedern der zweiten Kammer der Generalstaaten eine gleiche Anzahl außerordentlicher, auf dieselbe Weise wie die ersteren gewählt, hinzufügen werden. — 232. Die zweite Kammer der Generalstaaten kann keinen Beschluß über eine Aenderung oder Zusatz am Grundgesetz u. s. w. fassen, wenn nicht zwei Drittheile der Mitglieder, aus welchen die Versammlung besteht, gegenwärtig sind. Die Beschlüsse werden durch Mehrheit von drei Viertheilen der Stimmen gefaßt. Alle zur Zustandebringung eines Gesetzes vorgeschriebenen Regeln werden genau beobachtet.

In Brüssel ward am 10. September eine Sicherheits-Commission unter dem Prinzen von Ligne, Herzog von Ursel, Grafen Merode, Herrn von Secus, van de Weyer, Rouppe, Gendebien und Mecus errichtet. Die Staatscourant enthält folgende amtliche Bekanntmachung:

Der König, der mit Unwillen die Fortdauer des Aufruhrs und des Aufstandes gegen die gesetzliche Autorität in einigen Orten der Provinzen Südbrabant und Lüttich vernommen, hat sich, in Erwartung des Resultats der von den auf den 14. d. M. zusammenberufenen Generalstaaten zu nehmenden Erwägungen, für verpflichtet erachtet, gegen die fernere Verbreitung des Aufstandes nach solchen Orten, wo durch den guten Geist der Einwohner Ruhe und Ordnung erhalten worden sind, so wie nach den Niederländischen Festungen, die kräftigsten Maßregeln anzubefehlen, um auf diese Weise sowohl die biedere Bevölkerung als die Bollwerke des Reiches gegen die Aufrührer zu beschirmen. Es sind zu diesem Endzweck an die befehligenden Offiziere, sowohl der Feldtruppen als der Besatzungen, die bestimmtesten Vorschriften ergangen,

Digitized by Google

gen, keine Vorkehrungen und Maßregeln zu versäumen, die dazu dienen können, Ruhe und Ordnung zu bewahren, so wie nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt durch die Macht der Waffen zu vertreiben. — Zunächst sind auch die Gouverneure der Provinzen mit Polizeivorschriften versehen worden, die unter Andern den Zweck haben, dem zuvorzukommen, daß unruhige Menschen mit böswilligen Absichten Saaten der Zwietracht und des Mißtrauens ausstreuen und so das Glück von ruhigen und wackern Bürgern untergraben. — Alle wohlgesinnten Einwohner, die mit Treue und von einem guten Geiste beseelt, sich um Gesetz und Ordnung sammeln, können dann auch versichert seyn, daß ihr Eigenthum beschirmt, ihre Rechte und Interessen nicht angetastet oder dem Frevelmuthe preisgegeben werden sollen. Das Vertrauen auf den bessern Theil des Niederländischen Volkes, welcher überall bei weitem die größere Zahl bildet, verbürgt diese Versicherung. —

Die außerordentliche Sitzung der Generalstaaten, welche zur Entscheidung der wichtigen Frage über die fortdauernde Verbindung oder Trennung der beiden großen Bestandtheile des Königreichs der Niederlande berufen waren, ward am 13. Septbr. durch folgende Thronrede eröffnet:

Edelmögende Herren! Diese aussergewöhnliche Einberufung ist durch den Drang trauriger Begebenheiten gebietend nothwendig geworden.

In Frieden und Freundschaft mit allen Völkern unsers Welttheils, sahen die Niederlande auch in unsern überseeischen Besitzungen den Krieg glücklich beendigt. Kräftig blühte das Land durch Ordnung, Handel und Gewerbe. Ich verblieb beschäftigt mit der Fürsorge, die Lasten des Volkes zu erleichtern

leichtern und nach und nach die Verbesserung der inländischen Besteurung auszuführen, als plötzlich zu Brüssel und nach diesem Vorbilde, sodann in mehreren Städten des Reichs ein Aufruhr losbrach, den Brandstiftungen und Plünderungen bezeichneten; deren Schilderung für mein Herz, für das Nationalgefühl und für die Menschheit zu betrübend seyn würde.

In Erwartung der Mitwirkung von Ew. Edlen, deren Berufung mein erster Gedanke gewesen ist, sind unverweilt alle Maßregeln genommen, die von mir abhingen, um dem Fortgange des Uebels zu steuern, die Wohldenkenden gegen die Uebelgesinnten zu beschirmen und den Bürgerkrieg von den Niederlanden abzuwenden. Es kommt weniger darauf in diesem Augenblick an, daß Ew. Edlen dem Ursprunge der Unruhen nachsuchen, als Ruhe und Frieden gesetzlich nicht allein herzustellen, sondern noch dauerhafter zu befestigen.

Viele sind der Meinung, daß dieses durch eine Revision der Grundgesetze, selbst durch Scheidung derjenigen, die durch Tractate und Grundgesetz verbunden sind, befördert werden könnte. Dieser Fragpunkt findet sich selbst in dem Gesetze vorausgesehen, dem wir mit Eid und Pflicht verbunden sind. Die Untersuchung dieser gewichtigen Frage soll der vornehmste Gegenstand Ihrer Berathungen seyn. Ich verlange darüber die Denkweise und Ansicht Ihrer Versammlung mit aller der Offenherzigkeit und Ruhe zu erfahren, welche der große Belang der Sache so besonders erfordert, indem ich über Alles das Glück der Niederlande wünsche, welches durch die göttliche Vorsehung mir anvertraut worden ist und daher bereit bin, zu allen Maßregeln ihrer Versammlung beizutragen, die dazu führen können. Alle Wünsche möglichst zu befriedigen, ist

das

das Bedürfniß meines Herzens. Edle Herren! ich rechne auf sie.

Hiernächst ließ der König den Generalstaaten eröffnen, daß Se. Maj. über die zwei wichtigen Fragpunkte, 1) ob die Erfahrung die Nothwendigkeit einer Modification in den National-Institutionen ergeben habe; 2) ob in diesem Falle die, durch die Tractate und das Grundgesetz zwischen den beiden großen Theilen des Gesammtreichs errichteten Beziehungen zur Förderung des gemeinen Wohls in Form und Weise zu ändern seyen, — so schnell, als es die Beschaffenheit der Sache zulasse, die freie und offenherzige Meinung der Repräsentanten zu erhalten wünsche, um hierauf die geeigneten landesväterlichen Maßregeln zu nehmen. Die große Frage der Trennung des Nordens und Südens kam also jetzt offen zur Untersuchung. Man hätte glauben sollen, die Holländer würden diesen Antrag der Belgier mit Entrüstung aufgenommen haben; nichts weniger — vielmehr drückten mehrere Städte ihre Freude über diesen politischen Ehebruch aus, da die Erfahrung gelehrt, daß es unmöglich sey, einen Holländisch-Belgischen Character und Belgisch-Holländische Sitten weder in dem Kopf eines Süd- noch Nordlanders zu vereinigen; Holland, sagen die Amsterdammer und Rotterdammer, habe seit 15 Jahren nichts gewonnen, als Römische Intriguen und Französische Sitten, die für unsere Natur nicht passen und dagegen zum Besten der Undankbaren einen Theil seines Handels eingebüßt. Man glaubte zwar, daß die finanzielle Auseinandersetzung die meiste Schwierigkeit darbieten und Holland schwer drücken würde, aber keineswegs, sagt der Holländer; es ist wahr, daß wir mehr Zinsen aufzubringen haben werden; das können wir aber durch Zölle von den Belgiern wieder einnehmen;

men; zudem entgehen wir den großen Ausgaben, welche die Unterhaltung der Belgischen Gränzfestungen gegen Frankreich jährlich erfordert; die Marine, das ganze Kriegs-Material ist unser Eigenthum und hat 1814 gedient, die Unabhängigkeit zu erringen; die Belgische Schuld, als wir das Land einverleibten, betrug 32 Millionen Gulden; auch diese kommen in Gegenrechnung, so wie die alleinige Benutzung unserer Colonien. Diese Colonien haben den Wohlstand der Belgier begründet, ihre Manufacturen genießen dort gegen fremde eine Vergünstigung von 25 pCt. zum Nachtheil Hollands, welches zum Schutz der Belgier verhindert ward, mit dem Auslande zu tauschen; dies würde jetzt anders werden und Amsterdam und Rotterdam sodann nicht mehr mit Antwerpen (welches sich daher auch lebhaft gegen die Trennung erklärte) zu theilen haben. Wie gedenken die Belgier künftig ihre Produkte und Fabrikate nach dem Rhein gelangen zu lassen? Wohlan, wir nehmen die Zinszahlung der großen Nationalschuld auf uns, aber Zölle, die wir an der Belgischen Gränze anlegen, müssen uns dafür schadlos halten; wo der Belgier bisher in Holland die Bruderhand fand, wird er künftig mit der Concurrenz von England und Deutschland, ja des ganzen Nordens zu kämpfen haben. — Mehr Schwierigkeit, meinte man in Holland, würden die Belgier mit den großen Mächten haben; die Gränzfestungen ständen unter deren Controlle, der Herzog von Wellington sey ihr Generalissimus; werde die Politik ihnen die Besetzung anvertrauen, oder werde man Bundes-Contingente schicken? Die Belgier, welche sich in Paris Rath geholt, würden es später vielleicht bereuen, ihn benutzt zu haben; nicht um sich von Holland zu trennen hätten die Belgier revolutionirt; nur eine

andere

andere Verwaltung als diejenige des Herrn van Maanen habe das Volk gewollt und erst später sey ihm, mit Hülfe der Presse, in den Sinn gebracht, daß es mit Holland außer Gemeinschaft treten möge. Die Mehrzahl der Begüterten sey schon in banger Besorgniß wegen der Folgen dieser Trennung, die unausbleiblich, namentlich auf das Grundeigenthum furchtbar einwirken müsse. Die traurige Lage der Niederländischen Handelsgesellschaft verdanke sie nur den undankbaren Belgiern, da sie nur inländische Fabrikate verführen dürfe; die Colonien litten, indem sie durch die theuren Fabrikate den Zwischenhandel verlören. Das Schicksal habe über Singapore entschieden, sobald die Trennung ausgesprochen sey, denn Java nehme seinen alten Rang wieder ein, und Batavia werde das Entrepot für den Malayischen Archipelagus; Hollands Rhederei werde sich neu beleben. Was einige Französische Blätter vom Elend der niedern Volksclassen, veranlaßt durch das Holländische Finanzsystem, gesagt hätten, sey Unwahrheit; wer wolle in einem Lande, wo Brüssel sich seit 15 Jahren um 30,000, Gent um 20,000 Einwohner vermehrt, von dem Elende der niedern Volksclasse sprechen? Alle Städte Belgiens hätten seit 1815 gewonnen. Der Aufstand sey das Werk einer Faction, die ihre Maßregeln seit zwei Jahren ergriffen und mit seltner Consequenz verfolgt habe. Hätte der Prinz von Oranien im ersten Moment Energie gezeigt, Brüssel eingeschlossen und zur unbedingten Unterwerfung genöthigt, so hätte der Sieg über die Rebellion mit wenig Blutvergießen gelingen und nach dem Siege hätte man, unbeschadet des Königlichen Ansehns, sich großmüthig zeigen und über die streitigen Punkte unterhandeln können. Jetzt sey es zu spät, der Aufstand habe Consistenz bekommen, man müsse unterhandeln. Die Frage

sey

sey nur, welche Partei in Belgien das Uebergewicht erhalten werde, die Französische oder die exclusiv-Belgische? Von der Entscheidung derselben hänge alles ab, vielleicht selbst der Friede in Europa. Uebrigens möge der Spanische Gesandte in Verbindung mit Secus, Vilain XIV., d'Outremont, Robiano, Hoogvorst u. a. (erklärten Anhängern des Feudal- und Ultramontanischen Systems) als Vermittler auftretend, dem Auslande beweisen, für welche Freiheit die Revolution streite. —

Bei solchen Ansichten und den dringenden Umständen ließ sich voraussehen, daß die Trennung auch von Seiten der Holländer keine große Schwierigkeit finden würde. Die von beiden Kammern beschlossene Adresse an den König lautet wie folgt:

"Sire! zu einer außerordentlichen Versammlung durch Ew. Maj. berufen, haben die Mitglieder der Generalstaaten sich beeifert, hier einzutreffen. Sie finden sich gedrungen, das tiefe Gefühl der Theilnahme bei den traurigen Ereignissen, welche zu der Einberufung Anlaß gegeben, Ew. Maj. zu bezeugen. Der Aufruhr, welcher in Brüssel und andern Orten mitten im Frieden und einer blühenden Wohlfahrt ausgebrochen ist, die Schauspiele von Brandstiftung und Plünderung, welche denselben bezeichnet und begleitet haben, müssen in allen wahren Niederländern ein nicht minder tiefes Gefühl des Schmerzes und Widerwillens erwecken. Von diesen Gefühlen durchdrungen und ohne jetzt den Ursprung und Zweck des Vorgegangenen ausspüren zu wollen, überzeugt von Ew. Maj. feurigem Verlangen, die Anliegen aller Ihrer Unterthanen zu vereinigen und ihr Glück zu sichern, werden die Generalstaaten besonnen und standhaft zu den Maßregeln mitwirken, die Ew. Maj. ihnen vorzntragen belieben werden und die zum Heil des Vaterlandes erfordert werden.

Falls

Falls sie nach reifer Berathung vermeinen möchten, daß durch Revision des Grundgesetzes, oder selbst durch Trennung von Provinzen, die durch Verträge und Grundgesetz vereinigt sind, das Heil des Staates gefördert werden kann, werden sie sich keinesweges weigern, solche Bestimmungen auf dem grundgesetzlichen Wege, dessen Betretung für sie, wie für Ew Maj. allein sittlich möglich ist, darstellen zu helfen, und werden nicht zögern, den Ausdruck ihrer Denkweise und Ansicht darüber mit Offenherzigkeit Ew. Maj. zu erkennen zu geben. Ehrfurchtsvoll empfangen sie von Ew. Maj. die Anzeige, daß der Vortheil des Landes das Beisammenbleiben der Nationalmiliz erheischt; doch sprechen sie dabei den Wunsch aus, daß diese Maaßregel, die zu bestimmen zu den Vorrechten der Krone gehört, bald durch die vollkommene Herstellung der Ruhe überflüssig werden möge. Mit befriedigendem Gefühl erfahren sie die Versicherung Ew. Maj., daß die Fürsorge der Geldbedürfnisse, welche aus den verhängnißvollen Umständen entstehen, vorläufig aus den eröffneten Crediten stattfinden, und die nähere Regulirung derselben bis zur bevorstehenden gewöhnlichen Versammlung ausgesetzt werden kann. Und während sie endlich Ew. Maj. aufs neue die feierliche Huldigung ihrer Treue und Anhänglichkeit und der Gefühle reiner Vaterlandsliebe, welche sie beseelen, darbringen, werden sie auch, eingedenk des Sturmes der Umwälzungen, welche Europa und die Niederlande mehrmals heimgesucht haben, und deren Zeugen sie gewesen, nie vergessen, wie nach abgeworfenem Joche der fremden Beherrschung, Niederlands Volksbestand und Unabhängigkeit unter das Scepter Ew. Maj. gebracht und durch Tapferkeit auf dem Schlachtfelde befestigt worden und wie die Vortheile der Niederlande und der Oranischen

Dy-

Dynastie aufs genaueste mit einander verbunden sind. Ja, Sire! sie dürfen es im Namen des Niederländischen Volkes feierlich erklären, daß keine Opfer dem Volke zu schwer fallen werden, wenn sie dazu dienen können, Ihren Thron und Ihre Dynastie zu behaupten, Ordnung und Ruhe herzustellen, die Gesetze zu handhaben, einen eigenen grundgesetzlichen Bestand zu schirmen und alle muthwilligen Angriffe auf denselben kräftig zu zügeln. Völlig bereit, zu diesen Zwecken in standhaftem Muthe mitzuwirken, huldigen sie der feierlichen Erklärung Ew. Maj. von Ihrer Bereitwilligkeit, allen billigen Wünschen entgegenzukommen, ohne jemals dem Parteigeiste zu weichen, noch in Maßregeln einzustimmen, welche den Vortheil der Nation Umtrieben der Gewaltthätigkeit opfern würden; und auch sie haben ein tiefes Gefühl, Sire! von ihrer theuern Verpflichtung, mehr als jemals wider die Uebertreibung jener Triebe und die Macht der gewaltsamen Angriffe, auf die Autorität zu wachen, die keinen andern Ausgang versprechen, als die Untergrabung der wahren Freiheit, die allein unter der Kraft der Gesetze Schutz findet. Das Volk, welches wir zu repräsentiren berufen sind, vor solchen Folgen zu behüten, in diesem Sinne für Erhaltung der wahren Freiheit zu wachen nnd mit diesen Zwecken nach Vereinigung aller Anliegen zu trachten, das ist, übereinstimmend mit dem herzlichen Wunsche Ew. Maj., das Ziel, welches die Generalstaaten der Niederlande erstreben müssen."

In der zweiten Kammer theilte Hr. Corver Hooft, Namens der Deputation folgende Antwort des Königs auf die Adresse mit:

"Se. Maj. hätten mit Vergnügen die Gesinnungen vernommen, welche die Generalstaaten darin dargelegt hätten; sie stimmten mit dem überein, was

was sie von einer solchen Versammlung erwarteten; Sie versprachen sich viel Gutes von der vollkommenen Uebereinstimmung, die zwischen den Repräsentanten und dem Volke herrsche; die Versicherung, welche Sie hievon jetzt empfingen, werde die gute Wirkung haben, das allgemeine Vertrauen zu befestigen, die Wohlgesinnten zu erheben und die Uebelgesinnten abzuschrecken; endlich schmeichelten Sie sich, durch die Mitwirkung der Generalstaaten bald und überall Ruhe und Ordnung hergestellt zu sehen und auf diese Weise das Wohl des Landes erhalten zu können, das unlängst in so dringende Gefahr gebracht worden.

Mittlerweile hatten die Angelegenheiten in Brüssel eine verderbliche Wendung genommen; nach hartem Kampfe gewann der Pöbel die Oberhand und entwaffnete einen Theil der Bürgergarde unter dem Vorgeben, daß diese Bürger zu feige wären, dem Feinde entgegen zu wirken. So stand jetzt ein wilder Haufe, 3000 Köpfe stark, unter den Waffen, die Pikenträger ungerechnet, der den übrigen Theil der Bürger zwang, sich ihnen anzuschließen. Ein Befehl der Sicherheits-Commission, daß die Lütticher Bande wieder von Brüssel abziehen sollte, gab das Signal zum Ausbruch des Aufstandes und einer Volksregierung. Der Kampf begann zuerst zum Vortheil der Bürgergarde, allein als nun das Landvolk gemeinschaftliche Sache mit dem Pöbel machte, da unterlagen die Kräfte der ersteren. Die bisherige Regierung ward abgesetzt, wer für die Entlassung der Lütticher gestimmt hatte, lag im Kerker; das neue Regiment nannte sich der Central-Verein, und das Losungswort war de Potter und de Stassart. Die Legionen, denn das Volk hatte sich in Compagnien getheilt, befahlen dem Central-Verein, eine

neue

neue Regierung vorzuschlagen, an deren Spitze sich de Potter und de Stassart befinden sollten; weil diese aber nicht allein allen Geschäften vorstehen konnten, so ward es den Herren van Meenen, Gendebien, Raikem, Graf d'Oultremont, Graf Felix v. Merode und dem Advokaten van de Weyer erlaubt, Mitglieder zu seyn. Dem Chef der Nationalgarde, Baron van Hoogvorst, ward übertragen, für das Material zu sorgen, so daß er eine Art von Civil-Gouverneur repräsentirte, und Chef der neuen Volontairs ward der Graf van Meeren. — Der König und der Prinz von Oranien wollten keine bewaffnete Einmischung; sie hofften, der Himmel werde die Generalstaaten erleuchten, daß sie das Beste wählten und hierauf gedachte der König einzugehen. Die Hauptleiter der Brabanter Revolution wurden von dem König mit Milde empfangen und gehört. Nun aber bekamen eben diese von Tage zu Tage bedrängendere Nachrichten aus Brüssel; das Knäuel war ihren Händen entschlüpft und nun befiel sie Angst für ihr und aller Eigenthum. Da waren sie es, die den König flehentlich um Hülfe baten; sie versprachen allen Beistand und wollten aus ihren Berichten wissen, daß jeder, der etwas zu verlieren habe, dazu mitwirken werde, der Anarchie ein Ende zu machen. Noch war kein Entschluß gefaßt, da berichtete Prinz Friedrich, daß auch bei ihm zu Antwerpen eine Deputation angesehener Brüsseler erschienen sey, die höchst beklagenswerthe Lage der reichen Stadt vorgestellt und um Beistand gebeten habe. Jetzt sprach der König das Ja aus. Der Graf de Celles, den man als einen Chef der Revolution schildert, soll derjenige seyn, der dem König die Zusicherung abdrang. Die Herren reiseten nun nach Brüssel, um den Truppen den Empfang vorzubereiten und als man dort sich über

ihre Ankunft wunderte, versicherten sie, im Haag sey nichts anzufangen. Nun erließ Prinz Friedrich aus seinem Hauptquartier zu Antwerpen am 21. Septbr. folgende Proclamation:

Wir Friederich, Prinz der Niederlande, an die Einwohner von Brüssel.

Einwohner! Der König, Unser durchl. Vater, hält sich, mit allgemeinem Beirath der Repräsentanten der Nation, und in der einzigen Weise, die mit ihrem Eide vereinbar ist, beschäftigt mit sorgfältiger Erwägung der Wünsche, welche sich in eurer Mitte haben vernehmen lassen.

Unterdessen wird die Ruhe in euren Mauern unaufhörlich gestört; und während ihr für die Sicherung des öffentlichen und Privat-Eigenthums mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, die das größte Lob verdienen, wacht, hetzt ein kleiner Haufe Meuterer, der sich unter euch verborgen hält, den Pöbel zur Plünderung, das Volk zum Aufstande, das Heer zur Unehre auf; die Königl. Absichten werden verspottet und verkannt, die öffentlichen Autoritäten unkräftig gemacht, und die Freiheit wird unterdrückt.

In Uebereinstimmung mit den Befehlen des Königs wollen Wir wider diesen Zustand, der eure Stadt vernichtet und für dieselbe je länger je mehr die Möglichkeit entfernt, der Aufenthalt des Monarchen und des Thronerben zu seyn, das einzige wahre und entscheidende Hülfsmittel anwenden: die Herstellung der Ordnung und des Gesetzes.

Die Nationaltruppen werden in eure Mauern einziehen im Namen der Gesetze und auf das Gesuch der wohlgesinntesten Bürger, um ihnen allen in einem beschwerlichen Dienste Erleichterung zu verschaffen und ihnen Beistand und Schirm zu verleihen.

Die

Die Offiziere und Soldaten, die unter den Fahnen der Ehre und des Vaterlandes versammelt sind, sind eure Mitbürger, Freunde und Brüder; sie bringen euch nicht Rachgefühle, sondern Ordnung und Ruhe. Ein edelmüthiges Vergessen soll die Vergehungen und unregelmäßigen Schritte bedecken, welche die Umstände erzeugt haben.

Die Haupt-Anstifter der Unitriebe, welche zu verbrecherisch sind, um die Nachsicht der Strenge der Gesetze erwarten zu dürfen; die Fremden, welche die Gastfreiheit gemißbraucht haben, um Unordnung in eurer Mitte anzuschüren; sollen allein vor Gericht gezogen werden: ihre Sache hat mit der eurigen nichts gemein.

Demzufolge und in Kraft der Vollmachten, mit welchen Wir bekleidet sind, haben Wir gutgefunden zu befehlen, wie Wir hiemit befehlen: 1) Die Nationaltruppen sollen nach Brüssel zurückkehren. 2) Alle Hindernisse wider ihren Ein- und Durchzug sollen durch Besorgung der örtlichen Verwaltung, der städtischen Garde, der Sicherheits-Commission und aller guten Einwohner aus dem Wege geräumt werden. 3) Die, durch die städtische Garde besetzten Posten sollen demnächst den Nationaltruppen übergeben werden. Wir behalten Uns vor, die Art, wie die Garde Dienst thun soll, näher zu bestimmen. 4) Die Bewaffneten, die nicht zur Stadt gehören, sollen unbewaffnet nach ihren Wohnorten zurückkehren. Jede bewaffnete Truppe, die zu andern Gemeinden gehört, und sich nach Brüssel begeben möchte, soll aufgefordert werden, sich zurückzuziehen, und nöthigenfalls durch die öffentliche Macht zerstreut werden. 5) Die, von einem Theil der städtischen Garde als Unterscheidungszeichen angenommenen Farben sollen abgelegt werden. Wir behalten Uns vor, die Vereinigungs-

 zeichen

zeichen zu bestimmen, welche sie zu tragen befugt seyn soll. 6) Die örtliche Verwaltung, die Sicherheits-Commission, Rath und Häupter der städtischen Garde sollen, jeder soviel es ihn betrifft, Sorge tragen für die Ausrichtung der obenstehenden Verfügungen, und für die Erhaltung der Ordnung, bis die Truppen ihren Einzug vollbracht haben werden. Vom Augenblick der Kundmachung dieses an, werden die Mitglieder jener Körperschaften persönlich verantwortlich erklärt für allen Widerstand, dem die öffentliche Macht begegnen möchte, so wie für allen ungesetzlichen Gebrauch von des Landes oder der Stadt Geldern, Waffen und Kriegsbedürfnissen. 7) Die Besatzung soll so schleunig als möglich casernirt oder logirt werden, um den Einwohnern zu keiner Beschwerde zu gereichen. Sie soll die strengste Kriegszucht in Acht nehmen. 8) Allem Widerstande soll durch Waffengewalt gesteuert werden. Die, welche sich dessen schuldig machen würden, und in die Hände der öffentlichen Macht fallen, sollen dem befugten Richter überliefert werden, zur Belangung auf Leibesstrafe.

Am 20. September gegen 2 Uhr Nachmittags, erschien ein Detaschement Holländischer Dragoner auf der Chaussee von Schaerbeck, und näherte sich auf einige Flintenschüsse der Stadt Brüssel. Da man wußte, die Truppen des Prinzen Friedrich seyen am Morgen bis Dieghem und Ever vorgerückt, so verursachte das Erscheinen der Dragoner einige Bestürzung. Die Brandglocke in St. Gudula wurde geläutet, der Generalmarsch geschlagen, und in einem Augenblick waren das Volk und die Bürgergarden unter den Waffen. Zahlreiche Detaschements eilten entschlossen nach dem Schaerbecker Thor. Gegen halb drei Uhr standen einige hundert Mann schlachtfertig vor demselben. Die am

Sonn-

Sonntag Morgen aufgeworfenen Verschanzungen wurden mit Vertheidigern besetzt, und zwei Kanonen daselbst aufgefahren. Das Löwener und Laeckener Thor wurden gleichfalls stark besetzt. Eine ungeheure Volksmenge stürzte sich sogleich nach den bedrohten Punkten hin, um den Bewaffneten in Vertheidigung der Mauern beizustehen. Die Holländischen Truppen erschienen nicht wieder. Jetzt faßte ein zahlreiches Corps Freiwilliger, denen sich einige Detaschements der Bürgergarde angeschlossen, den Entschluß, einen Ausfall aus der Stadt zu machen, und den Feind aufzusuchen. Gegen 5 Uhr wurden die bürgerlichen Tirailleurs, etwas diesseits Dieghem, mit den Truppen handgemein; allmählig ward das Scharmützel ernstlicher und der Kampf brach auf verschiedenen Punkten zugleich aus. Die Lütticher Freiwilligen, von einer großen Anzahl Brüsseler begleitet, gingen unerschrocken auf die Holländischen Reiter los und tödteten mehrere derselben. Einige ihnen abgenommene Pferde wurden um 6 Uhr in die Stadt eingebracht. Die Lütticher verloren 2 Mann. Einer, der sich plötzlich von mehreren Reitern umringt sah, wurde im eigentlichen Sinne des Wortes in Stücke gehauen. Abends wurden die Vertheidigungs-Anstalten noch weiter ausgedehnt, allenthalben legte man Barricaden an. Nie war größerer Eifer unter den Bürgern. Da die Frauen, Kinder und Greise Hand ans Werk legten, so bot das Innere der Stadt in weniger als 2 Stunden zahlreiche und feste Vertheidigungspunkte dar. In sehr vielen Straßen trug man die Pflastersteine nach den oberen Stockwerken der Häuser. Alle Maßregeln zur Sicherung vor einem nächtlichen Ueberfall waren getroffen. Gegen 1 Uhr Nachts verkündeten die Vorposten, der Feind nähere sich. Sogleich läutete man die Sturmglocke, der

Ge-

Generalmarsch erscholl, und die ganze Stadt war in einem Augenblick auf den Beinen. Die Kanonen wurden aufgefahren, Patrouillen zogen umher, und die Hausbewohner suchten noch mehr Steine nach den oberen Theilen ihrer Häuser zu schaffen. Gegen 2 Uhr hörte das Läuten auf. Die Gefahr war wahrscheinlich vorüber. Die Patrouillen blieben unter den Waffen. Die Holländer führten ihre Verwundeten auf den Straßen von St. Trond und Tongern mit vielen Wagen ab.

Der 21. September verging ruhig, wahrscheinlich weil der Prinz Friedrich auf die Wirkung seiner Proclamation von diesem Tage rechnete; allein diese machte auf solche Personen, denen sie bekannt wurde, keinen Eindruck, und als nun die Holländischen Vorposten als verstärkt signalisirt wurden, da zogen die Lütticher und viele bewaffnete Bürger neuerdings aus, um den Feind von den Thoren längst möglich abzuhalten. Inzwischen war an diesem Tage Prinz Friedrich mit seiner ganzen Macht, 16000 Mann stark, von Antwerpen, woselbst sich bis dahin das Hauptquartier befunden hatte, gegen Brüssel aufgebrochen; die Insurgenten wurden nach manchen Scharmützeln geworfen, und unter Kartätschen-Feuer in die Stadt zurückgedrängt; selbst während der Nacht ruhete der Kampf nicht ganz und am 23. September Morgens ward von 5 bis 11 Uhr um den Besitz nur des Schaerbecker Thors, welches auf der Straße nach Antwerpen liegt, gestritten, und dann von Oranje boven besetzt. Jetzt aber ward für die Holländischen Truppen der Kampf erst schwer; jedes Häuselein war ein Blockhaus und jedes Haus eine Citadelle; Ströme von siedendem Oel und Wasser, Raketen und Steine bedeckten und verwundeten die Andrängenden, und erst Abends 5 Uhr, als die Vorräthe erschöpft waren, erreichte

die

die Arriergarde den Königspallast. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, der aber folgenden Tages mit voller Parteien- und Religionswuth erneuert ward; die Holländer bemächtigten sich der Königl. und Regierungs-Paläste, des Löwenschen und Namurschen Thores, so wie eines Theiles der bisher so prachtvollen, nun in einen Schutthaufen umgewandelten Königsstraße. Mit abwechselndem Glücke währte der Kampf und das Bombardement der untern Stadt bis zum 26. fort, als die Nachricht zu Schaerbeck im Hauptquartier des Prinzen eintraf, daß die Lütticher zur Unternehmung einer Flankenbewegung ausgerückt wären; Weiber und Jungfrauen die Waffen ergriffen hätten; mehrere wichtige Punkte von den Insurgenten wieder erobert wären und der Pallast des Königs so wie derjenige der Generalstaaten in Flammen stehe; auch an keine Unterwerfung mehr zu denken sey.

Unter diesen Umständen befahl der Prinz am 26. Abends den Rückzug der Truppen, die Stadt Brüssel sich selbst überlassend, und das Hauptquartier ward nach Dieghem verlegt.

Zur Vervollständigung der Uebersicht dieses Bürgerkrieges gehören noch folgende Details:

"Die Brüsseler hatten Ever und Dieghem und andererseits die Straße nach Gent besetzt, um einer Ueberrumpelung zuvorzukommen; am 21. Septbr. eröffneten sich auf den ersten beiden Punkten Vorpostengefechte mit Jägern und Grenadieren, auf den letzten mit Husaren. Man schlug sich den ganzen Tag, es gab nicht viele Todte, aber um so mehr Verwundete; die Holländer erhielten am 22. September Verstärkung, und die Belgier zogen sich fechtend auf die Stadtthore zurück, die Nacht verging in Ruhe und während derselben reisete

Herr

Herr Ducpetiaux mit Vorschlägen ins Hauptquartier des Prinzen ab.

Donnerstag, am 23., ungefähr 7 Uhr Morgens, griffen Grenadiere und Jäger das Löwensche und das Schaerbecker Thor an, das Musketenfeuer ward eröffnet und bald von beiden Seiten durch Kanonenfeuer verstärkt; die Holländer nahmen die Gewächshäuser im botanischen Garten und feuerten vom Dache derselben gegen die Bürger, die sich auf dem Boulevard befanden; dagegen richteten aber die Lütticher, welche das Observatorium besetzt hielten, ein derbes Kreuzfeuer auf die Truppen, die sich immer mehr verstärkten und gedrängter vorrückten, noch am Morgen die gedachten beiden Thore einnahmen und sodann über die Boulevards nach dem Park, immer fechtend, vordrangen. Vorher entspann sich ein blutiger Kampf, jeder Schritt mußte theuer erkauft werden; die Jäger drangen in die Löwensche und Oranien-Straße, die Grenadiere gegen die Barricaden vor, der Park ward genommen und die Artillerie in demselben aufgepflanzt. Während dieser Vorgänge in der Ober-Stadt drangen die Husaren und eine Division Infanterie in die untere Stadt durch das flämische Thor; doch bis zum Schweinemarkt vorgerückt, wurden sie zum Weichen mit Hinterlassung ihrer Bagage und Fahnen genöthigt und eine große Zahl fiel in Gefangenschaft; der Rest eilte wieder zum Thore hinaus, ohne zurückzukehren, und seitdem beschränkte sich der Kampf um die obere Stadt. Der Park und der Königsplatz waren die Centralpunkte, auf beiden wollte man sich gegenseitig die Artillerie nehmen. Der größte Theil der bürgerlichen Artillerie befand sich indeß bei den Barricaden und auf der Treppe der Bibliothek; letzterer Posten mußte um Mittag geräumt werden, auch ging die Verschanzung

zung am Berge des Parks verloren; einige Kanonen hielten sich am Ende der Königsstraße, beim Löwenschen Platze; vor Untergang der Sonne waren aber die Verschanzungen am Schaerbecker und Namenschen Thore genommen worden. Die Nacht machte für diesmal dem Kampfe ein Ende und langsam verlosch das Feuer der Geschütze.

Die Holländischen Truppen gewannen, Schritt vor Schritt fechtend, die neue Königsstraße und die von Löwen, sie waren auch Meister der Casernen von Annunciade, aber das wohlgerichtete Kartätschenfeuer nach der Anweisung des Befehlshabers van Halen, machte die Truppen im Park muthlos und sie erboten sich ab- und ebenfalls in die Casernen zu ziehen, welches nicht bewilligt, sondern das Feuern fortgesetzt ward; ungefähr zur selben Zeit sah man ein Haus dicht an den Casernen von Annunciade in Flammen. Die Lütticher hatten sich bis dahin Abends am 23. September tapfer im Observatorium gehalten, als aber nun alle ihre Munition verschossen war, machten sie einen Ausfall; drangen mit dem Bajonette bis auf die Boulevards vor, und sprangen, als sie hier sich umringt sahen, über die Mauern ins Freie, worauf sie nach langen Umwegen am 25. Abends glücklich ins Hallesche Thor gelangten.

Am 24. Morgens 7 Uhr eröffneten die Bürger das Gefecht wieder in der Königs- und Namenschen-Straße mit einem heftigen Musketenfeuer, welches die Truppen zum Weichen brachte, der Muth der ersteren wuchs; letztere wurden geworfen und mußten sich nach dem Park zurückziehen, aber noch waren das Hotel Bellevue, das Kaiserl. Kaffeehaus am Königsplatze, das alte Hotel van Galles an der Ecke der Gesetzesstraße, verschiedene Häuser in der Isabellenstraße und die Treppe der Biblio-

thek

thek in den Händen der Holländer, die ein starkes Musketenfeuer unterhielten, während aus dem Park die Kanonen in die Straßen spielten; aber dies erschütterte die Beharrlichkeit der Bürger nicht. Das beiderseitige Feuern dauerte wieder bis in die Nacht, gegen die Manege aber auch während derselben fort und mehrere Gebäude geriethen in Brand.

Am Sonnabend Morgen beschlossen die Bürger, es koste was es wolle, den Park zu nehmen. Der erste Angriff begann um 7 Uhr Morgens, Weiber und junge Mädchen hatten sich unter die Kämpfenden gemischt; sie drangen mehreremale ein und wurden wieder zurückgeschlagen, um Mittag aber gelangten sie bis zur Mitte, und pflanzten dort die brabanter Fahne auf; inzwischen, da es an einem gemeinschaftlichen Oberbefehl und demnach an combinirte Angriffe gebrach, so ging später im Laufe des Tages die Position wieder verloren und die Truppen gewannen aufs Neue den ganzen Park, ohne jedoch ihre Gegner weiter zu verfolgen; vielmehr verschanzten sie sich, da auch sie erschöpft waren; beide Theile bedurften der Erholung.

Am Sonntage bald nach Tagesanbruch ward beschlossen, mit Säuberung der oben bezeichneten Häuser von den Holländern den Anfang zu machen. Die Bürger waren durch Freiwillige aus Wavre, Hal, Gosselies, Uccle, Anderlecht, Braine-Lallend, Waterloo, Jemappe, Peruwelz, Leuze und andern Plätzen verstärkt und auch die tapfern Lüttichschen Jäger waren wieder auf dem Platze. Die Häuser wurden genommen und die Holländer durch ein heftiges Musketenfeuer verfolgt. Mittlerweile hatte Herr van Halen auch seine Batterie verstärkt, welche unter den Truppen im Park verheerend wirkte und unter ihnen Muthlosigkeit erzeugte, da sie zum Vordringen zu schwach und einem unausgesetzten

Mus-

Musketenfeuer ebenfalls ausgesetzt waren. So verging der Tag, als man am Abend die Holländer Retraite schlagen hörte; die Posten im Park wurden eingezogen und während der Nacht der Marsch nach Vilvoorden und Costemberg unter Verfolgung von Seiten der Freiwilligen und Lütticher, fortgesetzt. Am 28. September Morgens 5 Uhr verkündigte Don Juan von Halen, daß sich kein Feind mehr in Brüssel befinde.

Niedergebrannt sind an den Boulevards 12 Häuser, das Palais des Prinzen Friederich, zwei große Hotels in der Nähe des Parks, worunter dasjenige des Finanzministers, wodurch auch der rechte Flügel des Pallastes der Generalstaaten gelitten hat, und einzelne Häuser in verschiedenen Straßen.

Die Anführer der Insurgenten in diesem blutigen und denkwürdigen Kampfe waren Don Juan van Halen (früher Spanischer Obrist und Adjutant von Mina, ein ausgezeichneter Taktiker) und der Französische General Mellinet, welcher sich längere Zeit in Brüssel aufgehalten hatte. Nach dieser entschiedenen Niederlage der Holländer ward die Insurrection in ganz Belgien allgemein und die Belgischen Truppen gingen zu den Insurgenten über. Prinz Friedrich wollte sein Hauptquartier nach Mecheln verlegen, aber das fortwährende Hoei! Hoei! des Volks nöthigte ihn zum ferneren Rückzuge. General Darivier, welcher vorher das Volk mit Kartätschenschüssen zur Ruhe gebracht hatte, übergab den Bürgern die wichtige Festung Mons; Gent, Ypern, Dendermonde, Bouillon, Meenen, Namur, Löwen, Philippeville, Ath, Marienburg, Dornick, Arlen u. s. w. fielen fast ohne Schwerdtstreich in die Hände der Insurgenten; am 6. October zog auch in Folge einer Capitulation die

die 1100 Mann starke Holländische Besatzung aus der Lütticher Citadelle ab. Keine Festung war mit der erforderlichen Garnison und den nöthigen Vorräthen versehen, daher fielen sie auch sogleich. Ueberhaupt begreift man die Disposition der Niederländischen Regierung nicht; hätte man, statt alle Truppen zu vereinzeln, sie bei Antwerpen zusammen gezogen und dann über Löwen und Campin in Masse gegen den Rhein vorgeschoben, um die Festungen zu decken, statt mit Brüssel, Löwen und Lüttich den unglücklichen Kampf zu eröffnen; hätte man, statt sich in die engen Straßen von Brüssel zu wagen, die Stadt eingeschlossen und allenfalls bombardirt, so würde der Ausschlag des Kampfes vielleicht anders ausgefallen seyn. Inzwischen kam es in der Gegend von Tirlemont, etwa 6 Meilen von Brüssel, noch zu einem blutigen Kampf, der mit einigen Unterbrechungen etwa 6 Tage währte. Es war das bei Löwen von den Einwohnern abgeschlagene Corps von etwa 3000 Mann, welches sich auf Tirlemont zurückzog und dort Quartier verlangte, welches die Einwohner verweigerten. Es ward zurückgeschlagen, erhielt aber von Cort Heiligers Verstärkung, so daß es, 5000 Mann stark, mit 11 Kanonen den Angriff erneuerte. Dagegen rückten aus allen Dorfschaften die Bauern mit Heugabeln, die Weiber mit Dreschflegeln zur Unterstützung der Insurgenten vor, und nach mehreren heftigen Gefechten wurden die Truppen in die Flucht geschlagen.

Mittlerweile waren die beiden wichtigen Fragen, welche der König den Generalstaaten zur Beurtheilung vorgelegt hatte, entschieden. Die erste lautete: "Ob die Erfahrung die Nothwendigkeit einer Modification in den National-Institutionen ergeben habe? die zweite: ob in diesem Falle die, durch die Tractate und das Grundgesetz zwischen den beiden

großen

großen Theilen des Gesammtreichs errichteten Beziehungen zur Förderung des gemeinen Wohls in Form und Weise zu ändern seyen? Die zweite Kammer beantwortete die erste Frage mit 50 gegen 44 Stimmen bejahend. Sechs Mitglieder hatten sich des Abstimmens enthalten und zehn waren abwesend. Die zweite Frage ward ebenfalls mit Ja und zwar durch 55 gegen 43 Stimmen beantwortet. Diesmal hatten sich zwei Mitglieder des Abstimmens enthalten und zehn waren wieder nicht gegenwärtig. Die erste Kammer sprach ihr Ja über beide Fragen mit 31 gegen 7 Stimmen aus. — Nun trat also der Fall ein, wo der 230ste Artikel des jetzigen Grundgesetzes zur Anwendung kommt. Dieser besagt: "Im Fall der Nothwendigkeit einiger Veränderung in den Grundgesetzen werden die Provinzialstaaten beschickt, welche der gewöhnlichen Zahl der Mitglieder der zweiten Kammer eine gleiche Zahl (also 110) außergewöhnlich zufügen, die auf gleiche Weise wie die gewöhnlichen gewählt werden. — Am 1. October erging nun folgende Königliche Verordnung:

"Da Wir die angemessensten Maßregeln treffen wollen, um den Wunsch der Generalstaaten auf schnelle und regelmäßige Weise zu verwirklichen, haben Wir nach Vernehmung der verschiedenen Departemente der allgemeinen Verwaltung beschlossen, und beschließen: Art. 1. Eine Staats-Commission soll beauftragt werden mit dem Entwerfen der gesetzlichen Bestimmungen, welche nöthig seyn werden, um im Grundgesetze und den bestehenden Beziehungen zwischen den beiden großen Abtheilungen des Königreichs die Aenderungen zu treffen, welche der allgemeine Vortheil und der von jeder der besagten Abtheilungen erfordern. 2. Besagte Commission soll bestehen aus: den Herren van

Pabst

Pabst tot Bingerden, Baron van Keverberg van Kessel, Borret, d'Olislager, Mitgliedern des Staatsrathes; Baron van Lynden van Hemmen, Fürst von Chimai, Hrrn. de Jonge und Nicolai, Mitgliedern der ersten Kammer der Generalstaaten; Hrrn. Huisman d'Annecroix, de Gerlache, van Crombrugghe, Lehon, Clifford, Donker Curtius van Tienhoven, van Asch van Wyck und Sypkens, Mitgliedern der zweiten Kammer. Den Vorsitz soll der erste im Rang von den bei den Deliberationen gegenwärtigen Staatsräthen führen. Der Commission sollen beistehen Hr. Piepers, Referendär der ersten und Hr. de Thysebaert, der zweiten Classe des Staatsraths, um die Sitzungs-Protocolle aufzunehmen. 3. Sie soll unverweilt im Haag zusammenkommen, um in Thätigkeit zu treten. 4. Sie soll Uns ihre Arbeit in kürzestmöglichster Weise zukommen lassen, auf daß Wir die, von Uns gutgeheißenen Entwürfe den Generalstaaten in den ersten Tagen ihrer instehenden Session vorlegen und alsdann sobald thunlich zur Zusammenberufung der Provinzialstaaten, gemäß Art. 230 des Grundgesetzes, schreiten können. 5. Die Commission soll es bei allen ihren Erwägungen stets im Auge behalten, daß Unser bestimmtes Verlangen ist, daß die Revision des Grundgesetzes dazu dienen solle, um gegenseitig jeder der großen Abtheilungen des Königreiches die möglichsten Garantien gegen allen überwiegenden Einfluß der andern zu schaffen. Abschriften hievon sollen gesandt werden an Unsere geliebten Söhne, den Prinzen von Oranien und den Prinzen Friedrich der Niederlande, an die Häupter der verschiedenen Departemente der allgemeinen Verwaltung und an jedes der Glieder der benannten Staats-Commission, so wie an die Referendarien bei derselben, zur Nachricht und Nachachtung."

Die

Die außerordentliche Session wurde Namens Sr. Majestät durch den Minister des Innern mit folgender Rede geschlossen:

Edelmögende Herren! Das außerordentliche Beisammenbehalten der Nationalmiliz hatte diese Session nothwendig gemacht. Sie ist übrigens vornämlich der Untersuchung zweier Fragstücke von großer Ausdehnung und hoher Wichtigkeit gewidmet gewesen. Der König, von dem Wunsche unterrichtet, den Ew. Edelm. bei dieser Gelegenheit geäußert, und da Höchstdieselben die geeignetsten Maßregeln treffen wollen, um solchen bald und auf regelmäßige Weise zu verwirklichen, hat eine Staats-Commission mit dem Entwerfen der gesetzlichen Bestimmungen beauftragt, welche nöthig seyn werden, um in dem Grundgesetze und den bestehenden Beziehungen zwischen den beiden großen Abtheilungen des Königreichs die Aenderungen darzustellen, welche der allgemeine und der Vortheil jeder dieser Abtheilungen fordern. Die Zeit, welche zwischen der gegenwärtigen und der instehenden ordentlichen Session Ew. Edelm. vorlaufen wird, wird zu der Arbeit jener Commission benutzt werden. Sie wird zugleich der Erwägung der Mittel gewidmet werden, die Finanzen des Königreichs zu bessern und den öffentlichen Credit zu heben. Gestärkt durch die aufrichtigen Absichten des Königs und die Gerechtigkeit seiner Sache, wird derselbe nichts unversucht lassen, um dem Unheil ein Ende zu machen, das einen Theil des Königreichs heimsucht, und vor allem, um die Provinzen, welche davon noch frei geblieben, kräftig zu vertheidigen und zu schirmen. Bringen Sie, Edelm. Herren! diese Versicherung in Ihre Heimath, so wie die Bezeugung der hohen Zufriedenheit, welche die, in der Mitte dieser Versammlung gegebenen Beweise

von

von Vaterlandsliebe und Treue, so wie die Ruhe, die in Ihren Erwägungen geherrscht hat, den König unter so vielen Leiden habe finden lassen."

Inzwischen hatte Herr de Potter einen triumphirenden Einzug in Brüssel gehalten und ward zum Mitglied der provisorischen Regierung erwählt, welche sich ganz als unabhängige Macht benahm, in ihrem Namen Recht sprechen ließ, alle wichtigen Staatsämter besetzte u. s. w. Der Prinz von Oranien dagegen begab sich mit dem Minister von Gobbelschroy nach Antwerpen, erließ eine Proclamation und erklärte, daß in Folge der ihm übertragenen Regierung Belgiens er die ihm provisorisch beigefügten Minister zu einem Conseil vereinigt habe, und daß in dessen Abwesenheit der Herzog von Ursel präsidiren und alle Acten gegenzeichnen solle. — Diese Proclamation lautet folgendermaßen:

Wir Wilhelm, Prinz von Oranien-Nassau, an die Einwohner der südlichen Provinzen des Königreichs:

Durch den König, Unsern Durchl. Vater, einstweilig mit der Verwaltung der südlichen Provinzen beauftragt, kehren Wir mit der Hoffnung in eure Mitte zurück, mitzuwirken zur Wiederherstellung der Ordnung und der Wohlfahrt des Vaterlandes. Unser Herz blutet bei dem Unglück, welches euch betroffen. Mögten wir unter dem Beistande aller guten Einwohner im Stande seyn, dem Unglück vorzubeugen, welches euch noch bedroht. Als Wir euch verließen, haben Wir den von vielen von euch geäußerten Wunsch nach einer Trennung der beiden Theile des Reiches, die jedoch unter einem und demselben Scepter verbleiben sollten, an den Fuß des Thrones gebracht. Dieser Wunsch hat Erhörung gefunden; da aber die Weise und die Bedingungen, unter welchen diese wichtige Maßregel

regel auszuführen ist, in den gesetzlichen Formen, ihrer Natur nach einen Verzug von Zeit nothwendig erfordern wird, steht Se. Maj. den südlichen Provinzen bereits im Vorwege eine abgesonderte Verwaltung zu, an deren Spitze Ich stehe und die ganz aus Belgiern zusammengesetzt ist. Alle Sachen sollen in derselben mit den verschiedenen Verwaltungen und besonderen Personen in der Sprache verhandelt werden, die sie selbst wählen werden. Alle Stellen, die von dieser Verwaltung abhangen, sollen den Einwohnern der Provinzen ertheilt werden, zu denen sie gehören. In der Erziehung der Jugend soll jedem die größte Freiheit gelassen werden. Es sollen noch andere Verbesserungen eingeführt werden, um den Wünschen Unseres Volkes und den Forderungen der Zeit zu genügen. Landesgenossen! zur Erfüllung dieser Erwartungen verlangen wir von euch nur, daß ihr eure Bemühungen mit den Unsrigen vereinigt, und sobald dieses geschieht, verbürgen Wir euch dann auch eine gänzliche Vergessenheit der politischen Vergehen, die vor Erlassung dieser Proclamation begangen seyn mögen. Um desto sicherer das Ziel, welches Wir uns vorgesetzt haben, zu erreichen, werden wir mit allen einsichtsvollen Männern zu Rathe gehen und jeden nützlichen Rath benutzen. Wir werden einige angesehene, durch ihre Vaterlandsliebe ausgezeichnete Personen um uns berufen. Mögen denn auch alle, die mit solchen Gesinnungen beseelt sind, sich Uns zutrauensvoll nahen. Belgier, durch diese Mittel hoffen Wir, mit eurem Beistande dieses schöne, Uns so theure Land zu retten. Gegeben zu Antwerpen, den 5. October 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.

In einem gestern erlassenen Beschlusse hat der Prinz befohlen: 1) Eine rathgebende Commission

soll die Maßregeln zur Befriedigung, welche der Zustand Belgiens erfordert, vorschlagen; 2) diese Commission soll bestehen aus den Grafen von Aerschot, de Celles, den Herren Collet, Bar. Surlet de Chokier, Charles de Broukere, Henri Cogels, W. Goelens, Verannemann, Theophile Fallon und den Herren de Gerlache und Charles le Hon, insofern nämlich die ihnen durch den Königl. Beschluß vom 1. d. übertragenen Geschäfte solches erlauben. Diesen sollen späterhin noch andere Mitglieder beigefügt werden: 3) Sie sollen sich unverzüglich versammeln und ihre Arbeiten mit Ernennung eines Vorsitzers und Secretairs beginnen.

Dagegen faßte der Centralausschuß der provisorischen Regierung in Brüssel folgende Beschlüsse:

In Betracht, daß es wichtig ist den künftigen Zustand Belgiens festzusetzen, wird beschlossen: 1) die durch Gewalt von Holland abgerissenen Belgischen Provinzen sollen einen unabhängigen Staat bilden; 2) der Centralausschuß wird sich schleunigst mit dem Entwurf eines Grundgesetzes beschäftigen; 3) es soll ein Nationalcongreß zusammenberufen werden, um das Interesse der Provinzen auf selbigem zu vertreten. Er soll den Entwurf zu einem Belgischen Grundgesetz prüfen, die darin nöthigen Modificationen machen, und ihm für ganz Belgien die verbindende Kraft ertheilen.

de Potter, Rogier, van de Weyer,
Graf Merode.
van der Linden, Secretair.

Der Centralausschuß ꝛc. in Betracht, daß die Holländische Regierung Commissionen im Haag bildet, die zum Theil aus Belgiern bestehen, die ehemals Mitglieder der Generalstaaten waren, um über die Belgischen Angelegenheiten zu verhandeln, und in Betracht des Beschlusses über die Unabhängigkeit

gigkeit Belgiens vom 4. October, erklärt alle Acte und Verhandlungen, welche von Belgiern und andern, die nicht von der provisorischen Regierung Belgiens bevollmächtigt sind, geschlossen werden möchten, für null und streitend mit der Unabhängigkeit Belgiens (Unterschriften wie oben.)

Da der Oberbefehlshaber Don Juan van Halen seine Entlassung einreichte, so ward der Militair-Commandant von Südbrabant, Duvivier, zum General-Lieutenant im activen Dienste ernannt.

Der Graf de Merode und Herr van de Weyer erließen folgende Bekanntmachung:

Eine von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Oranien abgesandte Person hat sich an uns zu wenden verlangt, um Aufklärungen über den Stand der öffentlichen Meinung und die Mittel zur Befriedigung der Anliegen Sr. Königl. Hoheit und der Belgischen Nation zu erhalten. Wir haben erklärt, daß wir keine Vollmacht hätten, mit dem Prinzen über den künftigen Zustand Belgiens zu verhandeln; dies Recht komme dem National-Congresse zu, der allein über die Zukunft des Landes entscheiden könne; und daß wir ohne besondern Auftrag vom Volke uns nicht nach Antwerpen begeben könnten, wie es der Prinz verlangt hatte. Wir haben der gedachten Person auch die Ansicht erklärt, daß ein augenscheinlich unverhohlnes und mildes Verfahren, das Zurückziehen der Truppen nach jener Seite des Moerdicks (Gränzscheide zwischen Belgien und Holland), die Zurückkunft unserer Gefangenen und andere volksmäßige Handlungen vielleicht die öffentliche Entrüstung mindern und eine Gesammtschuld abwenden könnten, die auf allen Gliedern des Hauses Nassau laste. Wir fügten hinzu, daß alle Handlungen, die vom Könige ausgehen,

gehen, als null und ungeschehen angesehen würden, und daß selbst das Gute, welches Se. Königl. Hoheit thun möchten, ohne Folge bleiben würde, falls man die Hand des Königs darin wahrnähme. Eine völlige Oeffentlichkeit aller unsrer Handlungen sind wir unsern Mitbürgern schuldig.

Brüssel befand sich inzwischen in einer traurigen Lage. Drei Partheien standen sich feindselig gegenüber. Die eine besteht aus Franzosen, die täglich ankamen. Diese wünschten, den Herzog von Nemours, zweiten Sohn des Königs, als König von Belgien zu sehen; die zweite Partei, an deren Spitze de Potter steht, ist für eine democratische Republik, will jedoch die katholische Religion zur Staatsreligion; die stärkste Partei wünscht den Prinzen von Oranien als Vicekönig oder Herrscher von Belgien. Die provisorische Regierung fand indessen nur noch zu Brüssel, Löwen, Mons und Ath Anerkennung; Lüttich und Ghent wollten noch erst den fernern Gang der Sachen abwarten und waren zum gütlichen Vergleich mit dem Hause Oranien geneigt. Brüssel war mit Bewaffneten überschwemmt, die aus allen Theilen der Umgegend herbeiströmten; über 15000 Mann waren bei den Einwohnern einquartiert, die ihnen Kost und Wohnung geben mußten; die Hälfte der Häuser war verlassen und wenn die Unterhaltungsmittel zu fehlen anfangen, müssen die Folgen fürchterlich seyn. Der Pöbel drohte schon das Stadthaus anzuzünden. Immer wurden neue Werke zur Vertheidigung angelegt, die Spatziergänge an den Boulevards im Zickzack aufgegraben und furchtbare Batterien aufgeworfen. In den von den Insurgenten besetzten Plätzen sind zum Theil ungeheure Vorräthe von Munition, Geschütz u. s. w. vorgefunden — Da die Sicherheit der Nordprovinzen durch die starke

Ver-

Vermehrung der Insurgenten-Heere bedroht wurde, so erließ der König folgende Proclamation:

Wir Wilhelm,

Allen, die dieses sehen oder lesen hören, Unsern Gruß!

Treu dem auf das Grundgesetz geschworenen Eide, und übereinstimmend mit den Verpflichtungen, die Wir gegen Unsere Bundesgenossen zu erfüllen hatten, haben Wir bisher vergeblich alle Mittel zur Dämpfung des bewaffneten Aufstandes in den südlichen Provinzen versucht. Durch die sich mit erstaunenswerther Schnelle gefolgten Ereignisse außer Stand gesetzt, die treuen Einwohner daselbst gegen die Uebermacht zu schützen, fühlen Wir jetzt die Nothwendigkeit, auf das Wohl der Theile des Reichs ausschließend bedacht zu seyn, deren unwandelbare Treue für Unser Haus und die Einrichtungen einer wohlgeordneten Gesellschaft sich auch jetzt wieder so unzweideutig an den Tag legen. Ihr seht, wie reißend die Grundsätze, wodurch eine bedauernswerthe Menge aufgeregt worden, zu dem fürchterlichsten Elende geführt haben. Eure Bedachtsamkeit, euer Pflichtgefühl, euer heller Sinn für Wahrheit und Recht, vor Allem aber euer Glaube an Gott, den Rächer des Unrechts, bewahren euch, euch durch den Strom nicht fortreißen zu lassen. Die Behauptung der Freiheit, die in den Vereinigten Niederlanden Jahrhunderte lang geblüht hat, würde sonst vielleicht für immer unmöglich, euer Verderben unabwendbar seyn. Eure Kraft, Bewohner der treuen Provinzen, wird in diesem Augenblick zum Schutze eures Geburtslandes aufgefordert. Die Lage des Reiches verlangt, daß zu dem Ende eine allgemeine Bewaffnung zu Stande gebracht werde, und daß die nämliche Schnellkraft, die dort zur Vernichtung angewendet wird, hier zur Er-

Erhaltung alles dessen, was theuer und heilig ist, aufgeboten werde. Das Grundgesetz schreibt unter Umständen, wie die sind, in denen Wir uns befinden, die Führung der Waffen als eine der ersten Pflichten der Einwohner vor. Dieses Gebot ist übereinstimmend mit euern Wünschen. Wohlan also zu den Waffen! auf die dringende Bitte eures Fürsten. Zu den Waffen! für die Sache der Ordnung und des Rechts. Zu den Waffen unter demüthigem und betendem Blicke zu dem allmächtigen Wesen, welches die Niederlande und Oranien so oft aus den größten Gefahren gerettet hat. — Wir befehlen den städtischen und örtlichen Behörden, unverzüglich die Maßregeln zu nehmen, durch welche diese freiwillige Bewaffnung, gemäß der verschiedenen Beschaffenheit der Localitäten am schnellsten und zweckmäßigsten ins Werk gestellt werden kann. Zur Ordnung derselben sollen sie von Uns unverzüglich die nöthigen Instructionen erhalten. Zu den ersten Maßregeln sind keine besondere Bestimmungen erforderlich, da Vaterlandsliebe allein schon alles anweist, was zu thun nöthig ist. — Es soll Vorstehendes überall, wo es sonst gebräuchlich ist, angeheftet und angekündigt und sogleich in die Staatszeitung eingerückt werden.

Gegeben Haag, den 5. October im Jahre 1830, Unserer Regierung im siebenzehnten.

Wilhelm.

Von wegen des Königs:

J. G. de Mey van Streefkerk.

Diese Bekanntmachung erweckte in ganz Holland einen allgemeinen Enthusiasmus und alles eilte sich unter die Waffen zu stellen. Indessen machte der Aufruf der Holländer zu den Waffen in Belgien einen ungünstigen Eindruck. Die Gesetz-Commission im Haag, beauftragt, die Veränderungen im Grundgesetze

gesetze zu entwerfen, ist in zwei Sectionen zerfallen, die eine hat sich für eine völlige Scheidung von Belgien und Holland unter Einer Dynastie, die andere nur für eine modificirte, theilweise Trennung ausgesprochen. Die südlichen Mitglieder waren alle abgereiset.

V.

Merkwürdige neue Litteratur über die großen Streitfragen im Staat und Kirche.

Es ist vielleicht kein bloßes zufälliges Zusammentreffen, daß grade in der ersten Hälfte dieses Jahres bis zum Ausbruch der Französischen Revolution, namentlich in Brüssel, dem Aufenthaltsorte der bekanntesten Ex-conventionnels und régicides (Sièyes, Barrère, Thibeaudeau ꝛc) manche Schriften erschienen, welche die Erinnerung an die bewegtesten revolutionairen Perioden lebhaft erweckten, und selbst die Vertheidigung der so verschrienen Bergpartei und des Systems des Terrorismus übernahmen. Jene alten grauen Republikaner sind ihren Grundsätzen noch immer so treu geblieben, daß der berühmte David, der seine Zurückrufung nicht mehr erlebte, als ihm ein Freund vorschlug, durch ein Gemälde Carls X. die Aufhebung seines Exils zu bewirken, zur Antwort gab: Qu'on m'apporte sa tête! — Eine der interessantesten unter diesen Schriften ist die von der vormaligen Französischen Polizei confiscirte des ehemaligen Convents-Deputirten Levasseur.

Mémoires de R. Levasseur (de la Sarthe) exconventionnel. Bruxelles 1830, mit dem Motto aus Tacitus Annalen: "Manebant etiam tunc vestigia morientis libertatis"

Aus

Aus jeder Seite dieser Memoiren, von denen die beiden ersten Bände vor uns liegen, spricht sich die feste Ueberzeugung an die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit eines Systems aus, welches leider in den blutigen Jahren 1793 und 1794 Frankreich mit Blut überschwemmte. Grade heraus sagt der Verfasser, in der Menge der Memoiren über die Französische Revolution, habe jede Partei ihr Organ gefunden, die Anhänger der absoluten Monarchie wie die Constitutionellen von 1789, die Republikaner der Gironde wie die Kämpfer der Vendée, nur Eine Meinung, Eine Partei habe noch keinen Vertheidiger gefunden, sondern alle Parteien gegen sich vereinigt. Es sey die des feurigen Republikanismus, dessen Wunder-Heldenwerke die Welt bewundert, dessen Excesse sie beweint habe. Niedergeschlagen am 9. Thermidor (der merkwürdig genug auch der Jahrstag der gegenwärtigen Revolution im Jahre 1830 ist) habe er mit sich das belebende Princip der Revolution fallen sehn; seitdem hätten in einer stufenweisen Reaction alle Factionen wechselsweise geherrscht; nur die Republikaner hätten sich nie wieder erhoben. Daher habe die Geschichte nur ihre Excesse, nie ihre großen und schönen Thaten aufgezeichnet, daher hätten bis jetzt die Republikaner von 1793, sie die nur für ein schönes Traumbild gelebt hätten, deren Wahlspruch gewesen: "Möge selbst unser Gedächtniß am Ende verschwinden, wenn nur die Republik besteht und blüht," nie ihre Stimme erhoben. Jetzt wolle ein mehr als 80jähriger Greis, ein 30jähriger Proscribirter den jungen Geschlechtern des 19ten Jahrhunderts nicht etwa seine persönliche Vertheidigung, nein die wahre Bedeutung jener Aera, die man die des Schreckens nenne, wie er sie gesehen, wie er sie unterstützt, vorlegen:

wie in den Tagen ihrer Macht gedenke er nun der Sache, die er erfochten habe; nur für die Französische Republik wolle er reden, nicht für sich. — Seit 1789 wagte eine kleine Anzahl glühender und kräftiger Männer eine absolute Gleichheit zu träumen, einen schönen Wahn, den vier Jahre später das ganze Französische Volk theilte. Durch die Fehler des Hofes wuchs sie schnell an, und 1792 vereinte sie für sich eine überwiegende Mehrheit der Bürger. Aber schon vor dem 10. August spalteten sie sich in verschiedene Parteien, und man konnte nach dem Siege der Zwiespalt ein republikanisches Lager voraussehen. Auf einer Seite rufen Männer von außerordentlichen Talenten aber ohne practischen Sinn (die Girondisten) mit Widerwillen die Insurrection zu Hülfe ihrer philosophischen Theorien, auf der andern wollen feurige Köpfe, welche die Ungleichheit der bürgerlichen Gesellschaft verletzt, welche das Elend des Volks bis zur Wuth erbittert (die Bergpartei) eine veraltete Gesellschaft, deren Stützen überall einstürzen, von Grund auf umbauen. Sie halten sich nicht an die trügerischen Verheißungen philosophischer Maximen, sie wollen ein positives Glück, sie wollen es für alle, und sie glauben nur in der Energie der großen Masse ihre Hauptstärke finden zu können. Heftiger noch ist die Gährung nach dem 10. August; die Girondisten, denen nur die Monarchie im Wege stand, proclamiren, das Vaterland sey gerettet, und bereiten die Constitution, ihrer Wünsche einziges Ziel, vor. Ihnen ist die von ihnen selbst herbeigeführte Anarchie eine Last, sie suchen ihr einen unübersteiglichen Damm entgegen zu stellen. Für sie ist der Sieg errungen und man muß das Heer verabschieden, welches ihn errungen hat. Die Bergpartei dagegen sieht im 10. August nur den ersten Kampf

eines

eines Feldzugs, den sie entscheidend zu machen hofft. Im Innern bewegen sich noch die Royalisten, von außen drohen die Herren des Auslandes; beide muß man vernichten, ehe man von Sieg sprechen kann. Aber es giebt keine organisirte Macht. Nur die anarchische Bewegung hat am 10. August triumphirt, nur von der anarchischen Kraft erwartet die Bergpartei Hülfe. Weit entfernt den Strom in sein Bette zurückzudrängen, will sie, daß er aufs neue austrete, und alle Schranken mit sich fortreiße. Das schien ihr das einzige Mittel, Frankreich von seinen Feinden zu befreien und die Republik fest zu begründen.

Unter diesen beiden Parteien brach gleich seit dem Anfange des National-Convents der Kampf aus. Als am 31. Mai die Gironde erlag, begann die Periode, welche man seitdem die Schreckensherrschaft, den Terrorismus genannt hat, eine wunderreiche Zeit. Im Kampfe gegen hundert feindliche Parteien im Innern, siegte die Republik über das ganze verbündete Europa. Nur der Enthusiasmus der Freiheit bewirkte diese Wunder. Ohne Geld, ohne militairische Organisation, ohne geübte Feldherren stürzten sich, ihre Repräsentanten an der Spitze, die republikanischen Massen unter dem Rufe der Freiheit, den begeisternden Klängen des jetzt wieder erwachten Marseiller Hymnus, mit der Gewißheit des Sieges auf die alten krieggewohnten Heere des Auslandes, denn, meinten sie, ein freies Volk müsse Millionen Sclaven überwinden. Diese Kinder des Vaterlandes kannten ihre Anführer nicht, ahnten kaum militairische Disciplin. Nur die bürgerliche Macht leitete sie, und wenn nach dem Kampfe ein General der republikanischen Autorität verdächtig schien, reichte das Decret eines Volksrepräsentanten, dessen Namen selbst das Heer nicht

kannte,

kannte, hin, um ihn von seinen eigenen Kriegern verhaften zu lassen; denn diese Krieger waren vor allem Bürger, Französische Republikaner. Levasseurs Memoiren geben uns zum ersten Mal ein Bild dieses merkwürdigen Uebergewichts bürgerlicher Autorität über die militairische Gewalt. Selbst lange als Abgeordneter des Convents bei den Armeen, gebrauchte er, der mit gleichem Muthe die aufrührerische Meinung des Heeres beschwichtigte und sich an der Spitze seiner Colonnen in den Feind stürzte, selbst diese Autorität, der nur der Wille des Volkes Gewicht gab. Denn die Volksrepräsentanten glaubten selbst nicht müssige Zuschauer der Kämpfe bleiben zu dürfen, denen sie, vermöge ihrer Vollmachten, beiwohnen mußten. Mit der Nationalschärpe umgürtet, den Degen in einer Hand, die Erklärung der Menschenrechte in der andern, stürzten sie sich mitten ins Gefecht, erregten durch ihr Beispiel den Enthusiasmus des Kriegers, und übertrugen, trotz dem Mangel militairischer Kenntnisse, auf den Oberbefehl der Armeen die stärksten aller Gewalten, den Zauber einer unbeschränkten Begeisterung, eines gränzenlosen Vertrauens. So stellt sich Levasseur als improvisirter Feldherr, nachdem er den Generälen vergebens die Befehle des Convents verkündet hatte, bei der Schlacht von Hondschooten an die Spitze der Truppen, und vereint sie wieder durch seine mannhafte Energie, durch seinen verwegenen Muth.

Mittlerweile war Frankreich in seinem Innern ohne Gesetz, ohne Oberhaupt. Kaum leiteten noch der National-Convent und seine Ausschüsse den demagogischen Wahnsinn, der sich aller Gemüther bemächtigt hatte. Die Gewalt war bei der Masse und die Republik bedurfte ihrer, da es an einer geordneten Gewalt fehlte. Die Bergpartei wußte es,

und

und sie ließ die Anarchie anwachsen, weil diese die Rettungsmittel mehrte. Dennoch fanden die Agenten der Freiheitsfeinde, durch diese ungeordnete Bewegung selbst, die Mittel, der Nationalsache zu schaden. Sie waren in den Pariser Gemeinderath, einen der Centralpunkte der Volksgewalt, eingedrungen. Weit entfernt, den Brand dort aufzuhalten, welchem ihre schwachen Hände keinen Damm entgegenstellen konnten, bliesen sie dort das Feuer des Schreckensystems an, um es in die Excesse zu stürzen, welche die Sachen, die sie autorisirt, für immer verderben. Sie reizten ein Volk, dessen republikanische Tugend allein alle Triumphe errungen hatte, zur Immoralität. Der Atheismus ward proclamirt, die Laster wurden ermuntert, die Diener der Altäre mit Füßen getreten. Diese Excesse wurden im Namen der Freiheit, des Abgottes des Volkes, verbreitet. Der Berg konnte das Uebel nicht bei der Wurzel ausrotten, er ließ seinen ersten Ausbruch vorübergehn, ohne daran Theil zu nehmen, aber hierauf entlarvte er die, welche die Fackel der Zwietracht entzündet hatten und stürzte sie in den Staub. Der Gemeinderath, der sich an das Ausland verkauft hatte, ward aufgelöset, die Grundsätze der Tugend aufs neue proclamirt; das waren die letzten Handlungen des Berges und jenes Wohlfahrts-Ausschusses, den man als den Verein aller menschlichen Abscheulichkeiten dargestellt hat.

Als die auswärtigen Feinde besiegt waren, als die Royalisten aufgehört hatten, im Innern Unruhen zu erregen, da gedachten die Häupter des Berges den Abgrund der Anarchie zu verschließen. Großmuth, Verzeihung, Verfassung, das war ihr Wahlspruch, aber sie mußten im Stillen ihre Herrschaft vorbereiten, ehe sie solche öffentlich der Verehrung der Massen darbieten konnten, denn jeder

Rück-

Rückschritt ward als Verrath angesehen und man mußte das Volk überzeugen, ehe man ihm Gesetze auflegen konnte. Aber die Absichten der Republikaner wurden errathen und veranlaßten ihr Verderben. Wie bei jedem großen Brande hatten sich unreine Elemente unter die Rechtsinnigen gemischt; talentlose Demagogen hatten sich zu Apostol der herrschenden Meinung, zu Executoren der blutigen Handlungen der Schreckenszeit gemacht. Man kann diese Menschen in zwei Classen theilen. Die eine hatte an der Regierung directen Antheil genommen und suchte ihre Herrschaft durch den Schrecken zu behaupten, weil sie auf andere Weise ihren niedrigen Ehrgeiz nicht befriedigen konnte; die andere hatte ihre blutige Raubsucht in den Provinzen ausgeübt. Diese niederträchtigen Wesen sahen das Ende der Revolutionsregierung voraus und zugleich ein, daß Robespierre und seine, in ihren Grundsätzen gleich strengen Freunde ihren Verbrechen und ihrer Unsittlichkeit nie einen Freibrief ertheilen würden. Da bildete sich unter den verderbten Mitgliedern des Berges eine Verschwörung, um die organisirenden Häupter der republikanischen Bewegung zu stürzen. Aber diese zu schwache Coalition konnte die Mehrheit nur erringen, indem sie sich mit den Trümmern der Gironde-Partei verband. Darum mußten sie auf ihre Fahnen schreiben: Kein Schrecken mehr! — So wurden durch eine besondere Fügung, worüber diese Schrift den Aufschluß giebt, Robespierre und die reinen Anhänger des Berges nur gestürzt, weil sie der Schreckensherrschaft ein Ende machen wollten; der Tag ihres Sturzes war das Ende jenes Systems, welches man durch ihre Hände aufgehalten zu sehn fürchtete. Die Verschwörung, welche den Berg stürzte, trägt die Spur ihres unedlen Ursprungs. Man sieht eine Versammlung,

lange

lange durch das Uebergewicht einiger energischer Männer beherrscht, welche sich weigert, sie zu hören, aus Furcht, wieder die Kette zu tragen, welche sie nur zitternd abschüttelt, eine Versammlung, welche nur von Gerechtigkeit geleitet zu seyn behauptet, einen Freund und einen Bruder in den Tod schickt, deren einziges Verbrechen darin besteht, gesagt zu haben: "Wir verlangen mit unsern Freunden, mit unsern Brüdern zu sterben, weil wir ihre Tugenden getheilt haben" und frevelhafter Beifall begleitet diese frevelhaften Beschlüsse. Ein Courier von Nantes will einen jungen Menschen zum Tode verurtheilen, weil er seine Verbrechen gemisbilligt und sie Robespierre entschleiert hat. Man verlangt die Anklage gegen David, weil er den Tirannen umarmt hat, und unter die Verbrechen, welche man den Besiegten vorwirft, gehört der seltsame Vorwurf, den göttlichen Marat gelästert zu haben! — Hier beginnt eine neue Aera, von der Levasseur zuerst das Bild entwirft. Der Berg, durch blutige Decrete decimirt und von Dantons alter Partei verlassen, besteht nur noch aus dem kleinen Haufen alter Republikaner. Ihre Feinde, mit großen Schritten auf dem Wege der Reaction vorschreitend, bringen jeden Tag neue Anklagen gegen sie vor. Nur Ein Weg zur Rettung ist ihnen übrig, sie müssen zur Partei der Reaction übergehen oder ihre Verfolgungen erdulden. Der Berg setzt diesen grausamen Angriffen einen heroischen Widerstand entgegen. Er vertheidigt seine Grundsätze unerschrockener als jemals, er hat nichts von seiner Ueberzeugung, nichts von seiner Kühnheit verloren. Als die 73, aus Proscribirten Proscriptoren geworden, ihren Platz in der Ebne oder dem Sumpf (le marais, den untern Sitzen) wieder einnehmen, beharrt der Berg dabei, diejenigen, welche seine

Richter

Richter werden sollen, Feinde des öffentlichen Wohls u nennen. Das Rachegefühl wird heftiger, die Drohungen häufen sich, ohne sie zu erschüttern. "Man hat Robespierre gestürzt, aber man muß noch seinen Schweif zerstören" rufen die Anhänger der Reaction. Man reizt gegen einige waffenlose Menschen einen Haufen junger Leute auf, in denen man gehässige Leidenschaften erweckt; man sucht die Söhne der Schlachtopfer gegen "die Henker ihrer Väter" aufzuwiegeln und es ist ein Fréron, ein Tallien, ein Fouché, ein Barras, welche diese Aufregung leiten; es sind Menschen, die sich mit Blut befleckt haben, welche auf das Haupt eines Ruhl, eines Goujon, Bourbotte, Levasseur, Soubrani, Duquesnoy, energischer Menschen, welche aber nie das Verbrechen entehrt hat, die Proscription herabrufen. Dieses schreckliche Trauerspiel hatte die Tage des Prairial und den heroischen Tod von 6 Häuptern der Bergpartei zur Entwickelung. Einen Moment vorher waren einige ihrer Collegen, in Folge der Insurrection des 12. Germinal, in Kerker geworfen, unter ihnen Levasseur, dessen Verbrechen war, auf den Sitzen geblieben zu seyn, welche die Thermidoristen verlassen hatten und Lecointre, der Feind Robespierres, der Ankläger desselben und der beiden Ausschüsse.

Diese Mittheilung giebt eine Vorstellung von dem Geist und der Tendenz dieser merkwürdigen Schrift. Wir entlehnen aus ihr nur noch die Schilderung eines Koryphäen der Revolution. Jean Paul Marat, der Freund des Volks genannt, ein galliger Republikaner, von einigen fixen Ideen besessen, schadete der Sache der Freiheit durch seine Uebertreibungen. Er trug kein Bedenken, laut zu erklären, ihre Grundsätze könnten nur durch Ströme von Blut herrschen und in seinem düsteren Wahnsinn

sinn verlangte er das Opfer von 270,000 Köpfen. Ein solcher Mensch war ein verderbliches Pannier für die Partei, zu welcher er sich zählte, auch benutzten die Girondisten seinen verabscheuten Ruf, um gegen uns gehässige Beschuldigungen vorzubringen, welche um so weniger Wahrscheinlichkeit hatten, da die Deputirten der Departements Marat zum ersten Male im National-Convente erblickten. Vielmehr flößte uns dieser fanatische Demagog eine Art von Schauder und Widerwillen ein. Als man ihn uns zum ersten Male zeigte, wie er sich auf dem Gipfel des Berges mit Heftigkeit bewegte, betrachtete ich ihn mit der unruhigen Neugierde, welche man bei dem Anblick gewisser widerlicher Insekten empfindet. Die Unordnung seiner Kleider, seine hohlen, stechenden Augen, seine gelbliche Farbe hatten etwas zurückscheuchendes und abschreckendes. Alle mir befreundete Collegen waren meiner Meinung. Ein solcher Mensch hätte nie Einfluß errungen, wenn die Girondisten nicht, indem sie in seiner Person das Princip der Energie selbst verfolgten, seine Wichtigkeit gesteigert und ihm Gelegenheit gegeben hätten, wenigstens die Ruhe, die Standhaftigkeit, die Kälte und die Verachtung der Schmähungen an den Tag zu legen, welche die wahrhaft aufopfernde Ueberzeugung charakterisirt. Als die Gironde mit ungezügelter Wuth Marat angriff, beharrte der Berg beim Schweigen. Es gab nicht einen von uns, der sich für Marat interessirt hätte, nicht einen, der nicht seine Uebertreibung der Sache der Freiheit verderblich gehalten hätte. Doch kann man unmöglich behaupten, daß er eigennützige Absichten hatte; seine lange Ausdauer, die Leiden, welche er erdulden mußte, der Tadel, der ihn traf, die Wuth, welche sein bloßer Name erregte, erweckten sogar ein unwillkühr-

kührliches Interesse für seine Rechtfertigung, und man muß gestehen, daß, obwohl ihm alle physischen Vortheile, alle Beredsamkeit fehlte, er in den entscheidenden Augenblicken durch seine ruhige Haltung ein wahrhaftes Uebergewicht über seine glänzenden Gegner hatte. —

Hat man in der That glauben können, daß das Schreckenssystem das Werk eines einzigen Menschen oder einiger Menschen seyn konnte? Hat man wirklich glauben können, daß sein Wesen und seine Wirkungen im Voraus berechnet waren? Ich kann es nicht glauben. Indessen, weil man diese schändliche Beschuldigung so oft, wo nicht geglaubt, doch wiederholt hat, so will ich dies schmähliche und für die Menschheit entehrende Vorurtheil zu widerlegen versuchen.

Haben denn wirklich Robespierre und der Berg, die man zu den Sündenböcken aller revolutionairen Excesse machen wollte, das Schreckenssystem willkührlich erschaffen und entwickelt? Dies scheint mir die Frage zu seyn, auf welche es allein ankömmt. Was zuvörderst die Excesse betrifft, welche auf Demoralisation abzweckte, so wird wohl keiner mehr behaupten, daß sie in Robespierres Plänen lagen, weil er sich ihnen immer standhaft widersetzt hat, und ihre Urheber seine erbittertsten Feinde waren. Man findet in den von Courtois gesammelten Papieren verschiedene Noten von Robespierre, welche darthun, welchen Abscheu die terroristischen Saturnalien bei diesem berühmten Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses erweckten. Hier wirft er Léonard Bourdon vor, den Convent erniedrigt zu haben, indem er die Gewohnheit, mit dem Hut auf dem Kopfe zu reden und andere unanständige Formen einführte, dort stemmt er sich mit seiner Gewalt den verabscheuungswürdigen Versuchen

der Pariser Gemeinde, den öffentlichen Atheismus einzuführen, entgegen. Ueberall zeigte er sich als den Freund der Tugend, der Religion, selbst des Anstandes. Die Verehrung der Vernunftgöttin widert ihm sogar mehr an, als der Fanatismus der katholischen Priester; er fühlt, daß der Mensch nicht Republikaner seyn kann, wenn er nicht zuvor moralisch und religiös ist; seine Ideen sind auch die von St. Just und von allen Rechtschaffenen der Bergpartei, d. h. ihrer weit überwiegenden Mehrheit. —

Aber, entgegnet man, Robespierre unterschrieb selbst eleganten Formen, und zwar gerade deshalb, weil er nach der Dictatur trachtete, vergoß mit Gleichgültigkeit, wo nicht mit Lust, Blut. Sein unversöhnlicher Haß hat überall Schaffotte errichtet. Laßt uns die Thatsachen untersuchen. Wo sind die verabscheuungswürdigsten Verbrechen verübt? Zu Nantes, zu Lyon. — Laßt uns nun sehen, wie die genauesten Freunde, die Vertrauten Robespierres, sich gegen ihn über diese Abscheulichkeiten äussern; ich führe nur die Schriften an, welche von den Haupt-Anklägern Robespierres gesammelt sind. — Der Verfasser theilt nun einen Bericht von Cadillac über die zu Lyon verübten Verbrechen und einen Bericht eines andern Freundes von Robespierre an ihn über die Schandthaten Carriers zu Nantes, ferner über den Zustand von Bordeaux, mit. — Aus dem erstern ersieht man, daß man Robespierre und dem Theil des Wohlfahrts-Ausschusses und des Berges, die mit ihm stimmten, nicht die rasenden Ausschweifungen einiger Proconsuln zuschreiben muß, welche diesen Theil der Französischen Geschichte befleckten, und der dritte ergiebt, daß damals Menschen von Geist und Gefühl darauf bedacht waren, den Grund einer ruhigen und beglückenden Verwaltung

waltung zu legen, welche auf der absolutesten Freiheit und der vollkommensten Gleichheit begründet war. "Um die Republik sicher zu basiren, muß man Liebe für sie einflößen" wiederholte öfters St. Just; er wollte sie also weder erniedrigen, noch mit Blut beflecken. Einige Handlungen der Strenge sind jedoch von Robespierre und seinen Anhängern ausgegangen. Alle waren unerbittlich, wenn sie das Wohl der heiligen Sache gefährdet glaubten. Keiner schreckte vor den Folgen seiner Grundsätze zurück, wie schmerzhaft sie auch für den Augenblick seyn mogten, welche traurige Handlungen sie auch nach sich ziehen mußten. So straften sie die Häupter der Gironde, die Deputirten, welche noch von der Constitution von 1791 träumten, die wüthenden Genossen Héberts, die bestochenen Anhänger Dantons. Aber es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen diesen gesetzlichen Strafen, deren Nothwendigkeit sich von selbst ergab und den blutigen Hetakomben, welche Frankreich mit Schrecken erfüllten, zwischen ihnen liegt der ganze Abstand des rechtlichen Urtheils, welches das Verbrechen straft und des Meuchelmordes, der den Unschuldigen im Schooße seiner Familie trifft. Der Unterschied zwischen Robespierre und St. Just, und zwischen einem Carrier, einem Lebon, einem Collot d'Herbois ist derselbe, wie zwischen einer gerechten, aber unerbittlichen Obrigkeit und zwischen einem Henkersknecht, der mit dem ihm bezahlten Blute befleckt ist. Man behauptet, Robespierre und der Berg hätten diese Excesse veranlaßt. Wie kömmt es denn, daß sie sich von den niedrigen und beschränkten Demagogen der Pariser Gemeinden getrennt haben? Robespierre und der Berg sollen nach Blut gedürstet haben. — Warum haben sie denn einen Vincent, einen Rousin und so viele andere blut-

dürstige Ungeheuer gestraft? Warum haben sich denn Collot d'Herbois, Billaud Varennes, Carrier, alle diese Unmenschen, alle Tiger mit menschlichem Antlitz, aus dieser ruhm- und trauervollen Periode an die Spitze der Feinde gestellt, welche sie gestürzt haben? Diese kurzen Betrachtungen werden mir als eben so viele Stützen dienen, die Schändlichkeiten des Thermidor und die Niederträchtigkeiten der Parteihäupter darzuthun, welche sich nach diesen contra-revolutionairen Tagen in die Regierung theilten.

Mémoires authentiques de Maximilien de Robespierre. Tome second. Bruxelles 1830.

Es ist leicht zu erachten, daß der vielbesprochene, früher so hart beurtheilte, jetzt von mehreren Schriftstellern, wenigstens was seine subjective Ueberzeugung betrifft, lebhgft vertheidigte Lenker der Schicksale Frankreichs in einer ewig denkwürdigen und in diesem Augenblick doppelt interessanten Periode, nicht Muße gefunden haben kann, selbst vollständige Memoiren aufzusetzen, sondern daß diese Denkwürdigkeiten nur aus einer Sammlung seiner schriftlichen und mündlichen Aeusserungen, den Mittheilungen seiner genauen Bekannten, sorgfältigen Nachforschungen seiner Lebensumstände und der Sammlung seiner Reden und officiellen Actenstücken aus dem Moniteur und andern gleichzeitigen zuverlässigen Quellen entstanden seyn können, aber wenn sie auch nur diesen Ursprung haben, so sind sie doch eine der wichtigsten Beiträge zur Zeitgeschichte. Mit diesem zweiten Bande beginnt Robespierres Eintritt ins öffentliche Leben, in den Strudel der Revolution. Er fängt mit der Berufung der états généraux an, welche sich bald als Nationalversammlung constituirten, und geht bis

zum

zum Ende dieser Versammlung. Angehängt sind einige der zahlreichen Reden Robespierres in der Nationalversammlung, unter andern gegen das Königliche Veto, über die Geschwornen-Gerichte, über das Cassations-Tribunal, über die Organisation der Nationalgarden, für die Abschaffung der Todesstrafe (noch am 30. Mai 1791 gehalten) u. s. w., Reden im Jacobiner-Clubb, eine Adresse ans Französische Volk u. s. w. Charakteristisch ist besonders Robespierres Rede über die Nationalfeste der Franzosen, gehalten im Convent den 7. Mai 1794, in welcher es unter andern heißt: "Die Moral ist die einzige Basis der bürgerlichen Gesellschaft. Alle Verbindungen, die rund um uns her existiren, beruhen auf dem Laster, in den Augen der Wahrheit sind es nur Horden verfeinerter Sitten, disciplinirter Räuber. Worin besteht denn eigentlich die geheimnißvolle Wissenschaft der Politik und Gesetzgebung? Sie besteht darin, die in die Bücher der Philosophen verbannten Wahrheiten der Sittenlehre in die Gesetze, in die Staatsverwaltung zu bringen und im Betragen der Völker die gemeinen Begriffe von Redlichkeit, die ein jeder in seinem eignen Belange annehmen muß, anzuwenden; das heißt aber die Geschicklichkeit gebrauchen, um die Gerechtigkeit herrschen zu lassen, welche die Regierungen bisher gebraucht haben, um ungestraft oder mit Anstand ungerecht seyn zu können." Der Redner stellt die Behauptung auf, daß die Immoralität die Grundlage des Despotismus, die Tugend das Wesen der Republik sey und sucht darzuthun, daß alle, welche die alte Regierungsform zurückwünschten, welche sich nur in die Laufbahn der Revolution geworfen hätten, um eine Veränderung der Dynastie zu bewirken, sich von jeher Mühe gegeben hätten, die Fortschritte der öffentlichen Moral zu hemmen.

Man

Man habe die Freiheit zu gleicher Zeit durch den Moderantismus und durch die Uebertreibung angegriffen und die Revolution nur ein lächerlicher Kampf geschienen, um zu entscheiden, welche Böswichter zuletzt die Gewalt behaupten sollten, das Vaterland zu zerreißen und zu verkaufen. Man habe die Immoralität nicht nur zum System, sondern sogar zur Religion gemacht und alle edleren Gefühle der Natur sowohl durch Beispiel, als durch Lehren zu ersticken gesucht. Der Redner äussert sich nun mit großer Lebhaftigkeit gegen die Läugner der Gottheit und der Unsterblichkeit der Seelen; der Begriff von einem höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit sey eine immerwährende Erinnerung an die Gerechtigkeit, er sey darum auch ein Grundbegriff des bürgerlichen Vereins, zumal des republikanischen. Robespierre erklärt sich gegen die Encyclopädisten mit fast nicht geringerem Eifer als die Royalisten; es wären einige würdige Männer, aber eine weit größere Anzahl ehrgeiziger Charlatane unter ihnen gewesen. Sie wären in Angelegenheiten der Moral weit über die Zerstörung der religiösen Vorurtheile hinausgegangen und hätten mit großem Eifer den Materialismus verbreitet, welcher unter den großen und den schönen Geistern geherrscht habe. Ihnen habe man größtentheils jene Art praktischer Philosophie zu verdanken, die den Egoismus in ein System bringe, die menschliche Gesellschaft als einen Krieg der List betrachte, den Erfolg einer Sache für die Regel des Rechts und Unrechts, die Rechtschaffenheit wie Sache des Geschmacks und des Anstandes, die Welt für das Erbtheil geschickter Egoisten ansähe. Der wahre Priester des höchsten Wesens, äussert der Redner, sey die Natur, sein Tempel das Weltall, sein Dienst die Tugend, sein Fest die Freude eines großen Volkes,

das

das sich unter seinen Augen versammle, um die süßen Bande der allgemeinen Brüderschaft enger zu knüpfen und ihm durch ein gefühlvolles und reines Herz zu huldigen." — Wer würde solche Aeusserungen von dem als Ungeheuer in menschlicher Gestalt geschilderten Robespierre in dem Augenblick, wo er auf dem Gipfel seiner Macht stand, erwartet haben?

(Fortsetzung folgt.) —

VI.

Volksaufstände in Deutschland.

Die Volksaufstände in Deutschland haben sich nicht nur nach den entgegenstehendsten Punkten verbreitet, sondern auch an manchen derselben einen höchst gefährlichen und zerstörenden Charakter angenommen, der mit der Mäßigung der Pariser während der drei großen Tage und nach erfochtenem Siege in traurigem Contraste steht. Daß sie nicht bloß vom Pöbel ausgegangeu sind, daß dieser vielmehr nur das Werkzeug einer revolutionairen Faction ist, darüber hat man jetzt immer mehr Aufklärung erhalten. Namentlich die Ueberzeugung, daß die Bewohner mehrerer kleinen Deutschen Länder durch die Emissarien jener Faction irre geleitet und verführt sind. Ein durch Veranlassung des Stadtraths zu Weimar daselbst circulirender, an einen dortigen Staatsdiener höheren Ranges von dem Freiherrn von Seckendorf zu Reichenbach im Voigtlande geschriebener freundschaftlicher Brief giebt die deutlichsten Fingerzeige von jener im Finstern handelnden, auf Anarchie hinwirkenden, verbrecherischen Gesellschaft, der man zuerst in Altenburg auf die Spur gekommen ist, und dadurch deren entsetzliche Pläne errathen hat. Besonders gefährlich ist die Verbreitung der Aufstände, welche sich bisher nur auf die Städte beschränkten, in die Wohnsitze der Landleute, welche sich in Folge der mißlungenen Erndte und der in verschiedenen Ländern stattfindenden Nahrungslosigkeit, Korn- und Feurungsmangels und Theurung zum Theil in einer trau-

traurigen Lage befinden. Man weiß aus alten Erfahrungen, wie gefährlich und zerstörend ein Bauernkrieg ist. Möge nur ein harter Winter nicht das auf dem Lande herrschende Elend vergrößern! In einem Schreiben aus Frankfurt vom 2. October heißt es: Seit mehreren Tagen leben wir auch hier in großer Unruhe. Höchst strafbare Bauernaufstände haben in unsrer Nähe stattgefunden, und bedroben die öffentliche Ordnung. Die erste Entstehung dieser Excesse liegt in der zu Hanau ausgebrochenen Revolte, die anfangs so wenig Theilnehmer zählte, daß man nicht begreift, warum die Behörden und die Bürgerschaft dem Unwesen so ruhig zugesehen haben. Wenn es wahr ist, daß vielleicht die Mauthen in Churhessen und noch mehr die im Großherzogthum Hessen drückend sind, wenn man leider auch zugeben muß, daß der Bauer mancher Orten mit harten Abgaben belastet worden ist, so ist doch nichts im Stande den Frevel des empörten Pöbels auch nur im geringsten zu entschuldigen; Brand und Plünderung sind so verwerfliche Mittel, daß sie die beste Sache in den Grund hinein verderben. Daß man den Sturm — der schon lange drohte — so ruhig heranziehen sah, ist eins der bedenklichen Zeichen der Zeit. Diese Insurgentenhorden haben natürlich gar keinen Plan, sie wollen nichts als rauben und plündern, jede Art öffentlicher Ordnung, jede Autorität vernichten und einen Zustand gänzlicher Ungebundenheit herbeiführen. Sie sind in jener Gegend nur zum geringen Theil mit Gewehren bewaffnet. Die Zollstätten wurden von ihnen zerstört, und mehrere kleine Orte litten von den Verwüstungen dieser Banden, wie Nidda, wo das Schloß in Brand gesteckt ward, Büdingen, Melbach, Florstadt, Schotten u. s. w.; sie wurden jedoch von den Großherzogl. Hessischen Truppen, welche unter den Befehl des Prinzen Emil gestellt waren, eifrig verfolgt. Auch an einem weit davon entfernten Punkte Deutschlands, in der Sächsischen Oberlausitz, brachen ähnliche Unruhen aus, die hier um so gefährlicher waren, da die Stunden langen übervölkerten Dörfer, worin nur Leineweber und Fabrikanten wohnen, natürlich den meisten Stoff der Unzufriedenheit in sich tragen. Die dortigen Unruhen, bei denen namentlich das Amthaus in dem großen Weberdorf

Neukirch

Neukirch an der Böhmischen Gränze und das Schloß einer Gutsbesitzerin zerstört worden, wurden jedoch durch Cavallerie-Detachements bald gestillt. — Die ärgsten Excesse wurden aber in Altenburg verübt. Schon seit 8 Tagen hatte man dort mehrere Drohbriefe angeschlagen und in der Wohnung eines Beamten so wie in einem Gartenhause des Erbprinzen (wo bisher die, von einem aus Berlin berufenen jungen Candidaten, gehaltenen Betstunden statt fanden) wurden in der Nacht am 11. September die Fenster eingeworfen. Am Sonntage, den 12. September, zog eine Menge Bürger vor das Schloß; der Herzog selbst kam in den Schloßhof und beruhigte sie mit der Versicherung, daß ihren Beschwerden abgeholfen werden soll. Am andern Tage fuhr der Herzog mit dem Prinzen auf das Rathhaus, wiederholte die allgemeine Zusicherung und wurde von einem Haufen nach dem Schlosse zurückgezogen. Am Abend aber, wo die Bauern in die Stadt strömten, wurde der Aufstand größer. Acht Häuser der höheren Beamten wurden zugleich zerstört, das Geräth verwüstet, hier jedoch nichts geraubt. Die Unruhen dauerten fort, bis eine Bürgergarde organisirt ward. Die Beschwerden und Wünsche der Bürgerschaft wurden gedruckt vertheilt; man verlangte eine bessere Einrichtung des städtischen Wesens, Repräsentation der Bürgerschaft aus allen Ständen, Trennung der Verwaltung von der Justiz, gleiche Besteurung und Abschaffung aller Abgabenfreiheit, bessere Einrichtung der Baupolizei und Abstellung der dabei obwaltenden drückenden Bestimmungen, bessere städtische Polizei, Aufrechthaltung der Verfassung in Kirchen- und Religions-Sachen, insbesondere Vermeidung der bisher stattgefundenen Eingriffe in die Rechte des Consistoriums und des Superintendenten. Prinz Georg von Altenburg, der zur Beruhigung der aufgeregten Bürger und Bauern nach dem Amtsorte Kahla gereiset war, gerieth dort in Lebensgefahr, er versprach und beruhigte die drohende Menge von Bürgern und Bauern, wurde aber des Nachts auf dem Wege in der Nähe von Klosterlausnitz angefallen, und sein Kammerdiener durch einen Schuß verwundet; der Prinz rettete sich jedoch. Preussisches Militair marschirte darauf von Erfurt nach Kahla, und brachte drei Rädelsführer der Tumul-

multuanten als Gefangene nach Erfurt. — Am 22. September feierte der Herzog in der Stille sein 50jähriges Regierungsjubiläum. Deputationen der Behörden und Ritterschaft brachten indessen ihre Glückwünsche dar, und die Bürgerschaft zog schwarz gekleidet mit weißen Friedensbinden um dem Arm aufs Schloß, wo sie den Herzog ein Gedicht überreichte. Auch in Jena, Sulza, Gera, Chemnitz und andern Orten fanden mehr oder minder starke Excesse statt; in Weimar scheinen jedoch die Unruhen nur unbedeutend gewesen zu seyn. In Gotha ließ der Herzog aus eignem Antriebe die Bürger versammeln, und forderte sie auf, ihm freimüthig und ohne Scheu ihre Wünsche zu offenbaren; sie erkannten dies mit lebhaftem Danke, und übergaben ein schriftliches Gesuch mit dem Wunsche, daß es ganz so herzlich abgefaßt seyn möge, wie sie das Bedürfniß gefühlt hätten, sich auszudrücken. Ein eben so weises Verfahren befolgte die Fürstl. Schwarzburgische Regierung. Der Fürst genehmigte, daß bei den Geschäften des städtischen Communalwesens eine besondere Mitwirkung der Bürgerschaft durch von ihr selbst gewählte Repräsentanten stattfinde. "Auch, hieß es in einer Bekanntmachung, sind wir durch höchsten Specialbefehl angewiesen, hiedurch bekannt zu machen, daß der höchste Wille unsers durchl. Fürsten ausdrücklich dahin gerichtet ist, daß die angestellten Fürstl. Diener so wie sämmtliche Behörden bei Höchstihrer Ungnade, bei allen Gelegenheiten die Bürger und Unterthanen auf eine freundliche und höfliche, dem Zeitgeiste angemessene Weise zu behandeln haben. Da übrigens der Wunsch zur Errichtung einer Bürgergarde vielseitig ausgesprochen worden ist, so wird dies sehr gern genehmigt. In Hannover fand am 13. September ein kleiner Tumult statt, welcher jedoch bald gestillt ward. In Schwerin hatte der Pöbel die Absicht, am 19. September das Münzgebäude zu stürmen, und das darin vorräthige Geld, etwa 160,000 Rthl., zu rauben; um diesen schändlichen Zweck zu erreichen wurde in einem Hintergebäude Feuer angelegt, die aus Militair bestehende Brandwache war nur schwach, allein die zum Löschen herbeigeeilten Zimmer- und Sprützen-Leute unterstützten dieselbe, bis die Garnison angelangt war. Der Commandant, General von Camps,

Camps, ermahnte das Volk zur Ruhe, aber alles war vergebens, und er sah sich daher genöthigt, auf die Meuterer, welche das Pflaster aufrissen und nach den Soldaten mit Steinen warfen, scharf feuern zu lassen; hiedurch ward der Pöbel auseinander gesprengt. Bei der geringen Anzahl der Garnison ließen sich 600 Bürger beim Commandanten einschreiben, um mit dem Militair gemeinschaftlich Dienste zu leisten, man theilte ihnen sogleich Waffen aus dem Zeughause mit. Mehrere der angesehensten Beamten bezogen die Wachen mit den Bürgern. Einige Tage darauf ward in der Vorstadt Feuer angelegt; eine Untersuchungs-Commission soll jedoch bereits den Thätern auf die Spur seyn. Der Erbgroßherzog wachte selbst über die zweckmäßigste Ausführung aller nothwendigen Maßregeln, und besuchte sogar die entferntesten Wachtposten. Die Communalgarde bezog fortdauernd die Wachen in der Stadt und Vorstadt, in welcher letzterer außerdem besondere Wächter bei den einzeln liegenden Häusern und Scheunen von den Besitzern aufgestellt waren. Die Ruhe ward seitdem nicht wieder gestört, obgleich der Verfasser eines anonymen Aufrufs, der an mehreren Straßenecken angeschlagen gefunden ward, 15, sich zum Theil widersprechende, Vorschläge zu allgemeinen Verbesserungen machte. Das Volk soll dort mit dem Münzfuße unzufrieden seyn. — In Manheim ward die Ruhe am 2. October gestört, in Carlsruhe fanden in der Nacht vom 16. auf den 17. und vom 17. auf den 18. September unruhige Auftritte statt, es war dort auf die Zerstörung der Synagoge abgesehen. Der Polizeidirector, General Brückner, und der Oberbürgermeister gaben gleich darauf ihre Entlassung ein. In Mainz ward das Zollamt angezündet. In Berlin gab die polizeiliche Verhaftung einiger Schneidergesellen am Abend des 16. Septembers zu einigen Unordnungen Anlaß; am folgenden Abend versammelte sich eine noch größere Menschenzahl auf dem Schloßplatze und den angränzenden Straßen. Wiewohl keine Excesse verübt wurden, so war doch Ruhestörung durch Ausgelassenheit und Muthwillen zu besorgen; die zur Sicherheit aufgestellten Polizeiwachen suchten daher die Menge zu bewegen, sich ruhig nach Hause zu verfügen, was auch bald gelang; einige Widersetzliche, die sich dieser

Auf-

Aufforderung nicht fügten, wurden durch die Gensdarmerie, nach welcher sie mit Steinen warfen, verwundet, und größtentheils zur polizeilichen Haft gebracht. An beiden Tagen waren Truppen aufgestellt, da jedoch die polizeilichen Maßregeln ausreichten, so bedurfte es ihres Gebrauchs nicht. — In Breslau fanden am 27. September einige Unruhen statt, welche, wie an andern Orten, die Juden zum Gegenstande der Unzufriedenheit wählten, jedoch bald gestillt wurden. — In Prag kam es zwischen einem Haufen Volks und den Protestanten zu Reibungen, welche so ernstlich wurden, daß die lutherische Kirche zerstört ward.

Wenn gleich die Unordnungen an den meisten der letztgedachten Oerter sich auf bloßes Zusammenlaufen, Geschrei, Fenstereinwerfen beschränkten, und von keinem allgemeinen politischen Zweck die Rede war, so bleibt doch der gleichzeitige Ausbruch derselben um so mehr ein bedenkliches Zeichen, da sie in drei Deutschen Ländern von Bedeutung (deren wir in besondern Artikeln erwähnen) im Königreich Sachsen, im Churfürstenthum Hessen, im Herzogthum Braunschweig und auffallend genug grade in denjenigen drei, welche sich nicht allein in alten, sondern grade in neueren Zeiten durch die aufopferndste Anhänglichkeit an ihren Beherrscher ausgezeichnet hatten, einen völlig revolutionairen Charakter angenommen hatten, und die Deutschland benachbarten Länder ein gefährliches Beispiel gaben, seit auf Frankreichs Revolution die, trotz des heroischen Muthes des Volkes, doch durch so viele Excesse befleckte Belgische gefolgt war, und sich auch in verschiedenen Cantonen der Schweiz und mehreren Staaten Italiens namentlich in Piemont und Savoyen eine bedenkliche Gährung zeigte. Die Regierungen sahen sich daher genöthigt, ernstliche Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe zu ergreifen. Wie es heißt sollen in einem Congresse zu Troppau die desfälligen Beschlüsse gefaßt werden. Auch beschloß die Deutsche Bundesversammlung in einer Sitzung am 1. October, zur Unterdrückung der im Hanauischen und andern Theilen des Churstaats Hessen ausgebrochenen Insurrectionen und zum Schutz der benachbarten Staaten gegen die Einbrüche der räuberischen Rotten, die von dort ausgehen, die Regierungen von Baiern, Baden

und

und Nassau aufzufordern, Truppencorps an bestimmten Punkten aufzustellen, sowohl zum Schutze ihres Gebiets, als um von dort aufs schleunigst dahin zu eilen, wo von andern Regierungen ihre Hülfe erbeten werden würde. Der Prinz Emil jagte nun in Oberhessen alles rechts ab und hier kamen die Baiern von Brückenau her wieder entgegen, so daß die Insurgentenhorden zwischen zwei Feuer gerathen mußten. Sie zerstreuten sich aber auf die Nachricht der von allen Seiten heranziehenden Militair-Colonnen augenblicklich, und die Ruhe ward in jenen, so hart geängstigten Ländern wieder hergestellt. Auch die Besatzung von Mainz ward verstärkt und die Stadt Frankfurt wollte ihre Truppen bedeutend vermehren, und ließ zu dem Ende unter andern 200 der entlassenen Schweizergarde des Königs Carl anwerben.

VII

Fernere Zeitereignisse in Braunschweig.

Bekanntlich wurden die am 11. September in Braunschweig vorgefallenen Unruhen baldigst unterdrückt. Inzwischen ward es für heilsam erachtet, die gewöhnlichen Polzei-Vorsichtsmaßregeln fortbestehen zu lassen, zumal da man noch allerhand böse Anschläge entdeckte und sogar Menschen mit Pechkränzen antraf, die sogleich eingezogen wurden; so wollten 10 bis 12 Menschen das schöne Herzogliche Gewächshaus in Brand stecken. Von den Effecten im Schlosse ward noch manches wiedergefunden, unter andern das Leinen und Silberzeug und eine Summe von 180,000 Rthlrn. baares Geld, welches der Herzog Carl noch kurz vor seiner Abreise einem dortigen Banquier-Hause zustellen wollte. Auch das Schreibepult des Herzogs mit allen darin enthaltenen Papieren, welche über seine exorbitante Staatsverwaltung und eigenmächtigen Pläne überraschende Auskunft geben, wurden der Verwüstung entrissen. Namentlich deckte das rothe und schwarze Buch Dinge auf, die fast unglaublich erscheinen. Am 12. September ward der Graf Veltheim nach Berlin und der Graf Oberg nach Hannover abgesandt, um über die Ereignisse in Braunschweig Bericht

Bericht zu erstatten. An die Stelle der entfernten Staatsräthe Bosse und Fricke erwartete man den Eintritt tüchtiger und freisinniger Männer, wie des Grafen Oberg, Hofraths von Schleinitz und Kammerraths Schultz in die Regierung. Es ward beschlossen eine Bürgergarde von 800 Mann aus der Classe von 20 bis 30 Jahren zu formiren. Mittlerweile traf ein Schreiben des Herzogs Carl ein, worin er auf die Behauptung seiner Rechte drang, die Chefs der Bürgergarde vor ein Criminalgericht ziehen wollte u. s. w., auf welche Befehle jedoch keine Rücksicht genommen ward. Am 27. September überreichte die vereinigte Landschaft dem Herzog Wilhelm folgende, von sämmtlichen Mitgliedern, oder in deren Vollmacht unterzeichnete Adresse:

Durchlautigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

In den trüben Tagen der Noth erschienen Ew. Hochfürstliche Durchlaucht am 10. d. den Bewohnern des Landes als Friedensengel. Die Ausbrüche des lange verhaltenen Unmuths verstummten unter dem lauten und herzlichen Jubel, mit welchem Tausende Ihnen entgegeneilten und unter Freudenthränen Sie in die Hauptstadt einführten. Höchstdieselben sind, Hülfe verheißend, dem Andrange Ihres edeln Herzens und dem Berufe gefolgt, welcher in Ihrem nahen Verhältnisse zum Lande begründet ist; die Verwendung an Sie muß uns daher nicht allein die gesetzmäßigste, sondern auch die erfolgreichste erscheinen. Mögte eine getreue Schilderung der Lage, in welcher sich das Herzogthum bis letzt befunden hat, Sie und sämmtliche Glieder Ihres Fürstenhauses den Weg erkennen lassen, auf welchem allein die Hülfe geschafft, ferneres Unglück abgewandt werden kann! — Wir preisen uns glücklich, in fest begründeter Ueberzeugung sagen zu können, daß Neuerungssucht und Ideenschwindel nicht den mindesten Antheil an den jüngst erlebten, an sich betrübenden Ereignissen gehabt haben, daß wir vielmehr nur Regierungsmaximen sie zuschreiben dürfen, unter welchen das Staatsgebäude nothwendig in sich selbst zusammenstürzen mußte. Nebenumstände haben den Eintritt einer Catastrophe beschleunigt, welche später gleichsam nach Naturgesetzen erfolgt seyn würde, und dann weit größeres

Unheil

Unheil über das Land und seine nächsten Umgebungen hätte verbreiten können. Das Aufhören einer geregelten, von dem Grundsatze der Erfüllung des Staatszweckes ausgehenden obersten Leitung der Landes-Angelegenheiten, Zerrüttung der Finanzen des Staats, Unterdrückung des Schutzes, welchen Gesetze und ein unabhängiger Richterstand den Staatsbürgern gewährt, moralische Verderbniß der Beamten, durch Hebung der Schlechtesten und Zurücksetzung der Bessern bewirkt, und fortwährendes Sinken des Wohlstandes der Einwohner, ist in allgemeinen Umrissen das Bild, welches mitten in Deutschland aufgestellt zu werden drohete, und rasch seiner Vollendung entgegengeführt wurde. — Ein Staatsministerium stand an der Spitze der Verwaltung, ohne Einfluß auf die wichtigsten inneren und äußeren Angelegenheiten, häufig nur als Vollstrecker von Beschlüssen, welche, ohne dasselbe gehört zu haben, oder gegen dessen eindringlichste Vorstellungen gefaßt waren. Laut haben die Mitglieder dieser obersten Staatsbehörde sich über dieses ihr Verhältniß geäußert, um als Vollzieher von Verfügungen, welche der Verfassung des Landes und den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts entgegenliefen, ein nachtheiliges Urtheil von sich abzuwenden. Im Hintergrunde befanden sich, abwechselnd oder gleichzeitig im Besitze des höchsten Vertrauens, Rathgeber, deren Einige im begründeten Rufe tiefer moralischer Verderbtheit standen, Andere nur schmeicheln und gutheißen konnten, oder, aus untergeordneten Verhältnissen emporgehoben, gänzlich der Fähigkeiten und Kenntnisse ermangelten, um bestehende Rechtsverhältnisse beachten zu können. Für die Weisungen, welche von solchen Personen der höchsten Staatsbehörde und einzelnen Beamten zugingen, ward unweigerliche Befolgung gefordert; sie wußten durch Belohnungen und Verheißungen mehrere der Unterofficianten und manche Privatpersonen als Späher zu gewinnen, um diejenigen, welche den Verfall der guten alten Ordnung beklagten, zur gelegentlichen Kränkung anzuzeigen; sie ließen zu gleichem Zwecke sich die Briefe der im Voraus bezeichneten Personen, besonders der Staatsdiener, vom Postamte einhändigen, um die Stellen daraus zu bemerken, in welchen sie einen Tadel über die öffentliche Verwaltung zu erblicken

blicken wähnten. Da wegen mündlicher Aeußerungen der Art keine Beweise gefordert werden konnten, so durfte man nur den Agenten der geheimen Polizei mißfallen, um, trotz der größten Vorsicht, als Uebelwollender bezeichnet zu werden. Die Schlechtesten wußten durch Anschluß an jene und durch künstlich abgefaßte Briefe sich leicht den Weg zur Gunst und Beförderung zu bahnen; die besseren Staatsdiener mußten immer mehr zurückgedrängt werden, weil sie um die Gunst solcher Menschen zu buhlen verschmähten, Kränkungen nicht länger zu ertragen vermochten, welche auf vielfältige Weise ihnen und um ihrer willen ihren entferntesten Verwandten zugefügt wurden. So reichhaltig nun aber auch die Mittel sind, um, selbst mit Schonung der Grundgesetze eines wohlgeordneten Staats, dergleichen Kränkungen von einem hohen Standpunkte herab einzelnen Personen zufügen zu können: so ist man doch dabei nicht stehen geblieben. Es sollten die Gerichte der höchsten Willkühr dienen, diese statt des Gesetzes als Richtschnur ihrer Aussprüche anerkennen, und neben denselben auch abhängige Verwaltungsbehörden zur Ausübung des Strafamts ermächtigt werden. In Verfolgung dieses Ziels sind wahre Criminalstrafen, ohne vorgängige Untersuchung, auf höchsten Specialbefehl gegen allgemein geachtete Personen verhängt, dem Districtsgerichte zu Braunschweig Verbote der Vollstreckung rechtskräftiger Entscheidungen in einzelnen Fällen zugegangen, und Weisungen an dasselbe erlassen, welche nichts weniger bezweckten, als dasselbe in allen, das herrschaftliche Interesse berührenden Streitsachen einer förmlichen Beaufsichtigung rechtsunkundiger Personen zu unterwerfen. Die Mitglieder dieses Gerichts und die der höheren Justiz-Collegien, welche fest an ihren beschwornen Verpflichtungen hielten, und durch bescheidene Vorstellungen den Eingriffen in den Lauf der Justiz zu wehren suchten, haben die höchste Ungnade vielfach und sehr empfindlich fühlen müssen; namentlich ist die Verordnung vom 25. Februar dieses Jahrs, den Urlaub der Herzogl. Dienerschaft betreffend, dazu benutzt, sie, gleich Gefangenen, ununterbrochen und selbst in den Fest- und Ferien-Tagen an ihren Wohnort zu bannen, und von Badereisen sie abzuhalten, welche zur Herstellung

ihrer

ihrer Gesundheit als unerläßlich bescheinigt waren. Kein anderer, als der vorerwähnte Beweggrund konnte zum Grunde liegen, als im Monate März dieses Jahrs, ohne Rücksicht auf die entgegenstehende Landes-Verfassung, und im Widerspruche mit der, in einer Reihe von Jahren bewährt gefundenen, bei den letzten Stände-Verhandlungen geordneten Gerichtsverfassung, ein Oberhofgericht, mit Criminal- und Civilgerichtsbarkeit über die zum Hofstaate gehörigen oder herrschaftliche Gebäude bewohnenden Personen, unter unmittelbarer Beaufsichtigung des Staatsministerii, und unter dem Vorsitze eines der Rechte unkundigen Hofofficianten errichtet, und unter gleichen Abhängigkeits-Verhältnissen, ein General-Kriegsgericht für nichtmilitairische Straf- und Civilsachen der Militair-Personen eingesetzt ward. Die bei beiden Gerichten widerruflich erfolgte Anstellung der Richter sicherte an und für sich schon die Erreichung des vorerwähnten Zweckes. Die Beweise für die beabsichtigte Umgestaltung der sämmtlichen Gerichtsbehörden, gelangten in Folge des unglücklichen Schloßbrandes durch die aus dem Cabinette geretteten Schriften zur öffentlichen Kunde, und ward daneben dem Publicum die Aussicht in eine Schauder erregende Zukunft enthüllt. Wir schweigen über den näheren Inhalt der angedeuteten Documente; möchten glücklichere Zeiten sie für immer in Vergessenheit bringen. — Die Finanzen waren beim Regierungsantritte Sr. Hochfürstl. Durchlaucht so zu Höchstdessen Vortheile geordnet, daß die Vorzeit in dieser Hinsicht nicht eine ähnlich günstige Lage eines Braunschweigischen Regenten aufzuweisen vermag. Die Kammer-Casse lieferte, nach Bestreitung der darauf ruhenden Staatshaushalts-Ausgaben, und Vorwegnahme der vertragsmäßig zur Schuldentilgung zu verwendenden Summe, einen Ueberschuß, der mehr als hinreichend war, die Kosten des glänzendsten Hofstaates damit zu bestreiten. In einem ungleich mindern Betrage hätte dieser Ueberschuß vormals mehreren Fürstlichen Familien eine ihrer hohen Würde angemessene Existenz gewährt. Vereint mit den Aufkünften eines beträchtlichen Privat-Vermögens, verlieh jene Ueberschußsumme Sr. Durchlaucht in reichem Maße die Mittel, alle Neigungen

befriedigen, und dabei auf Hebung des Kunstfleißes und Förderung der bürgerlichen Nahrung hinwirken zu können. Die in die Landes-Casse fließenden Abgaben waren dagegen, im Vergleich mit der Vorzeit, nicht unbeträchtlich; — es fallen davon auf den Kopf 3¼ Thaler. — Vieles war bei den letzten Ständeverhandlungen für die nächsten drei Jahre auf die Steuer-Casse übernommen, was früher der Kammer-Casse allein, oder in Gemeinschaft mit jener, obgelegen hatte. Es war Sr. Durchlaucht vorbehalten, Sich durch eine Erleichterung der einstweilen noch forterhobenen außerordentlichen Abgaben, der Liebe der Unterthanen noch mehr versichern zu können. Von allen den Hoffnungen, zu welchen man sich in der vorerwähnten Hinsicht für berechtigt hielt, traf indeß nicht nur keine ein, sondern es ward sogar, mit Verletzung aller hinsichtlich des Finanzwesens bestehenden Verträge und Grundgesetze, ja selbst auf die Gefahr einer Hemmung der Staatsverwaltung, in ihren wesentlichsten Zweigen, nur darauf Bedacht genommen, den höchstmöglichsten Geldbetrag zur Herzoglichen Privat-Casse zu ziehen. Die neue Ordnung des Steuerwesens unterblieb, weil die Stände nicht berufen wurden; selbst der Antrag der Mitglieder der Ausschüsse, auf Zulassung einer den Kräften der Steuer-Casse entsprechenden Ermäßigung der Personalsteuer, fand nicht Gehör. Von den Kammer-Einkünften wurde die nach den bestehenden Verträgen zur Schuldentilgung jährlich zu verwendende Summe zurückbehalten, nicht das erforderliche Geld zu den nöthigen Bauten auf den Domainen, zu den Forstculturen und zu Besserungen der nicht der Steuer-Casse überwiesenen Wege ferner bewilligt. Erledigte Stellen blieben, insofern der Gehalt auf der Kammer-Casse ruhte, unbesetzt, wenn sie nicht ohne Besoldungsvermehrung einem Beamten mitübertragen werden konnten. Alle Schilderungen der Nachtheile, welche der Verwaltung und Justizpflege hieraus zu erwachsen drohten, fanden keinen Eingang; nicht einmal die Anzeige des Landesgerichts, daß die dermaligen Mitglieder, außer Stande, den überhäuften Arbeiten vorstehen zu können, sich von der aus der Stockung des Geschäftsganges denselben erwachsenden Verantwortlichkeit lossagen müßten, konnte

bewirken,

Digitized by Google

bewirken, daß auch nur in einem so dringenden Falle von dem verderblichen System der Geldanhäufung abgewichen wurde. So schnell nun aber auch auf diese Weise, und bei den außerordentlichen Einschränkungen der Ausgaben für die Herzogliche Hofhaltung, sich die Schätze häufen mußten, welche Se. Durchlaucht als Höchstihrem Privat-Vermögen zugewachsen ansahen und der öffentlichen Verwaltung entzogen: so erschienen doch bald diese Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke nicht mehr genügend; es ward zum Angriffe des indisponiblen Staatsgutes übergegangen. Das Edict vom 1. Mai 1794, durch welches des verewigten Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand Durchlaucht, nach einer aus eigenem Antriebe mit den Ständen angeknüpften Verhandlung, die schon bestehenden Beschränkungen wegen Verpfändung des Kammerguts (Veräußerungen waren, mit alleiniger Ausnahme überflüssiger Häuser, gänzlich verboten und für nichtig erklärt) zu schärfen, — und dadurch eine Wiederkehr der traurigen Verhältnisse, unter welchen die Landesregierung von Höchstdemselben übernommen war, für immer abzuwenden, — die Kammer-Casse für ewige Zeiten zur Bestreitung des Unterhalts des Herzogl. Hauses und der darauf lastenden Staatsbedürfnisse im Stande zu erhalten, Sich bewogen fand, bot kein Hinderniß mehr, nachdem die Schranken der bestehenden Verfassung nicht weiter beachtet wurden. Selbst die Schwierigkeit, daß die Mitglieder der Kammer und des höhern Justizcollegii auf die strenge Befolgung der Vorschriften jenes Edicts beeidigt waren, ist gewissermaßen dadurch besiegt, daß, gleichfalls verfassungswidrig, die bestehende Finanzverwaltung eine Umgestaltung erlitt, welche in jeder andern Hinsicht zwecklos, und nur den Geschäftsgang zu erschweren geeignet war. Die Darlegung der Mängel dieser neuen Einrichtung den künftigen Verhandlungen vorbehaltend, wollen wir für jetzt uns darauf beschränken, das in vorgedachter Hinsicht Geschehene zu erwähnen. Jene Angriffe begannen mit einem Befehl an das damals noch existirende Kammer-Collegium, daß für Capitalien, welche der Herzoglich-Bevernschen Nebenlinie nur zum Zinsgenusse zugesichert waren, mit dem erfolgten Aussterben jenes Zweiges des Fürstenhauses

aber als erloschen betrachtet werden mußten, so wie für die Privatforderungen Sr. Durchlaucht, welche, zum Theil wenigstens, schon durch die eingezogenen, verfassungsmäßig festgesetzten Schuldentilgungsgelder bezahlt waren, neue, auf den Inhaber lautende Verbriefungen, mit erhöhetem Zinsfuße, ausgestellt werden sollten. Auf die Gegenvorstellungen jenes, bald nachher aufgelöseten Collegii, ward zwar auf die Ausführung jenes Befehls nicht weiter bestanden; es wurden aber jene Obligationen, ganz in der Form, wie sie das vorerwähnte Edict vom 1. May 1794 vorschreibt, mit den in Steindruck nachgebildeten Namen der Mitglieder des Ministerii, der Kammer und des Präsidenten des Landgerichts angefertigt, ohne daß einer dieser Beamten darum wußte, geschweige denn im Concept signirt hatte. Nur ein Formular war denselben ohne Andeutung des Zweckes vorgelegt, um ihr "gesehen" darunter zu bemerken; unausgefüllt wurden dieselben, durch einen dazu deputirten Cabinetsdiener, mit dem Siegel der Herzoglichen Kammer versehen; nur von der Stückzahl, nicht von den Summen, über welche sie ausgestellt werden sollten, ward Letztere in Kenntniß gesetzt. So emsig inzwischen diese Obligationen von den damit beauftragten Agenten auch zum Verkaufe ausgeboten sind, so haben dieselben, im Lande wenigstens, nur geringen Abgang gefunden, und ist von dieser Maßregel zur Veräußerung der Domainen übergegangen. Mit den Grundstücken der Stifter St. Blasii und St. Cyriaci, welche nach dem Reichs-Deputations-Hauptschlusse vom 25. Februar 1803 für unauflösbar erklärt waren, jedoch, hinsichtlich ihrer besonderen Verhältnisse zur Landschaft, vom Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand nicht, wie solches mit den übrigen, danach aufgehobenen Stiftern geschah, dem Kammergute einverleibt wurden, ward der Anfang zur Veräußerung gemacht. Der Verkauf der Curien schien selbst nach dem vorerwähnten Edicte gerechtfertigt, jedoch wurden die Kaufgelder dafür nicht, der Vorschrift gemäß, dem Kammerfond überwiesen. Die verbreitete Meinung, als ob nach den Worten des §. 35. jenes Hauptschlusses, selbst die übrigen Grundstücke dieser Stifter nicht den verfassungsmäßigen Beschränkungen der Dispositionsfreiheit über die Staatsgüter unterlägen, täuschte

einige

einige Kauflustige, obwohl die Einsichtsvolleren bald zu der Ueberzeugung gelangten, daß dem Staate gemachte Erwerbungen nur dessen Grundgesetzen unterstellt werden könnten, und eine dem entgegenstehende, an sich unbeachtbare Meinung auch in jenen Worten nicht ausgesprochen sey. Mehr noch reizte zur Eingehung auf den Handel, welcher bald auf alle Domainengüter ausgedehnt wurde, der wohlfeile Preis und die Rücksicht auf das beträchtliche Privatvermögen des Herzogs, welches bei dereinstiger Zurücknahme von Seiten des Staates, wenigstens den Ersatz der Kaufgelder zu verbürgen schien. Ein mit dem Titel eines Kanzlei-Directors begnadigter Schreiber, reisete in Vollmacht Sr. Durchlaucht im Lande umher, um die Dorfgemeinden zum Abkaufe ihrer Zehnten, Dienste und sonstiger Grundprästationen zu bereden, welche nach angemessenen Grundsätzen und mit Rücksicht auf die Sicherung des Kammerguts, durch eine Verordnung allgemein für ablösbar erklärt zu sehen, die Stände schon auf dem letzten Landtage gewünscht, und ihre desfalsigen Anträge bei den nächsten Verhandlungen zu erneuern beschlossen hatten. Vollständige Domainen wurden, obwohl mit wenigerm Glücke, von jenem Agenten zu wohlfeileren Preisen bei reichen Privatpersonen feil geboten. Die aus solchen Verkaufungen gelöseten Gelder sind unmittelbar an die Herzogliche Privatkasse eingezahlt, und hat kein Staatsdiener erfahren, auf welche Weise darüber verfügt ist. Nur die Ueberweisung der veräußerten Grundstücke mußte die neu eingesetzte Domainen-Verwaltung auf den Befehl des Herzoglichen Staatsministerii, nach den Anweisungen jenes Bevollmächtigten, besorgen, und konnten die aus der Kammer in letztere und in das Staatsministerium übergegangenen Officianten die Gewissensunruhe, welche diese, obwohl nur geringe Theilnahme an einer, den beschwornen Verpflichtungen zuwider laufenden Handlungsweise nothwendig erwecken mußte, nur durch die Ueberzeugung beschwichtigen, daß eine jede noch so bescheidene und gründliche Vorstellung keinen andern, als den Erfolg haben werde, ihnen großes Ungemach zu bereiten. Wir nehmen Anstand, dieser allgemeinen Darstellung des Fortschreitens zur unbegränzten Willkühr, noch die Einzelnheiten hinzuzufügen, in welchen sich dasselbe viel-

vielfach äusserte; der Mittel zu gedenken, durch welche, außer dem Erwähnten, so Manches erreicht ist und noch erzielt werden sollte: — was von Vielen noch kürzlich für unglaublich gehalten wurde, liegt jetzt enthüllt und zum Theil documentirt Allen vor. Schwand längst schon das Vertrauen zur Regierung in dem Maße, daß viele redliche Staatsdiener und unabhängige Privatpersonen unter bedeutenden Opfern ihr früher so sehr geliebtes Vaterland verließen, daß Allen der Muth entsank, durch Unternehmungen irgend einer Art sich fester an dasselbe zu binden, — konnte die Nahrungslosigkeit schon in Folge des Geschehenen zu dem Punkte gesteigert werden, welchen sie jetzt erreicht hat; so wird man das über seine Erwartungen an die Zukunft gegenwärtig völlig aufgeklärte Volk, nicht unerlaubter Anmaßung beschuldigen dürfen, wenn es Gewährleistung für eine dem Zwecke des Staatsvereins entsprechende Regierung verlangt, zugleich aber es für unmöglich hält, daß eine solche Regierung unter einem Fürsten gesichert werden könne, der nach dem einstimmigen Zeugnisse Aller, die Ihn umgaben, und nach den vielen zur öffentlichen Kunde gebrachten Documenten, durchaus unempfänglich für alle Vorstellungen war, welche Sein eigenes und Seines Landes Wohl bezweckten. Vertrauensvoll dürfen die Bewohner des Herzogthums in die Hände Ew. Herzoglichen Durchlaucht, und der hochherzigen Glieder Ihres erhabenen Fürstenhauses die Entscheidung ihres Schicksals legen. Hülfe den Bedrängten zu leisten, war, so weit die Geschichte hinaufreicht, stets des Welfenhauses höchstes Streben. Wie könnten die würdig Ihrer Ahnen waltenden Glieder desselben, diese Hülfe einem Volke versagen, welches seit Jahrhunderten Ihrem Hause mit unverletzter Treue anhing, stets freudig für dasselbe in den Kampf zu eilen bereit war, und noch zuletzt in drangvoller Zeit usurpatorischer Herrschaft bewiesen hat, daß es Gut und Blut willig zu opfern bereit ist, um dem erhabenen Fürstengeschlecht anzugehören, an das es durch unvergängliche Bande der Ehrfurcht und Dankbarkeit geknüpft ist. Doch um baldige Hülfe zu bitten, legt uns als Pflicht die Lage des Landes auf. Wo so Vieles zu ordnen ist, ein jeder Zweifel, welchen Uebelwollende über die Geneigtheit zur Hülfleistung zu

erregen

erregen wagen, die Gemüther aufs Neue zu entflammen droht, da wird für des Landes, ja für Deutschlands Ruhe, nicht schnell genug sie beschafft werden können, und bei der auf die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts sich stützenden Unmöglichkeit, daß der Durchlauchtigste Herzog Carl die Regierung des Landes fortsetze, nur dadurch erreicht werden können, daß Ew Hochfürstliche Durchl. sie übernehmen. Mit Sehnsucht sehen wir dem Zeitpunkte entgegen, wo wir, förmlich berufen, in den Stand gesetzt werden, zur Förderung des Gemeinwohls auf verfassungsmäßigem Wege das Unsrige beitragen zu können.

Die wir in tiefster Ehrfurcht ersterben

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst-treu-gehorsamste

Mitglieder der vereinten Braunschweig-Wolfenbüttelschen und Blankenburgschen Landschaft.

Braunschweig, den 27. September 1830.

In einer unterm 28. September auf obige Adresse erfolgten huldreichen Antwort des Herzogs Wilhelm, dankt Se. Hochfürstliche Durchlaucht der vereinigten Landschaft ꝛc. für die ihm dargebrachten Versicherungen der Ergebenheit und des Vertrauens, erklärt sein tiefes Bedauern über die in der Adresse geschilderte Lage des Landes, und seine Bereitwilligkeit, bis auf weiteres die Regierung zu übernehmen, in welcher Hinsicht er sich mit seines Herrn Bruders Durchl. in Unterhandlungen zu setzen sich bemühen werde. "Sollten aber, setzt er hinzu, wider Verhoffen, Meine desfallsigen Bemühungen den gewünschten Erfolg nicht herbei führen, so würde Ich Mich zwar nicht entschließen können, Selbst die Maßregeln zu ergreifen, auf welche die Landschaft hindeutet, jedoch es geschehen lassen, daß dieselbe sich unmittelbar an Se. Maj. den König von Großbrittannien und Hannover mit den geeigneten Anträgen wende, und Ich zweifle nicht, daß durch die Vermittelung dieses wohlwollenden und erleuchteten Monarchen das gewünschte Ziel erreicht werden wird."

Mittlerweile hatte auch das Staatsministerium den Herzoglichen Gesandten am Bundestage, Staatsminister Freiherrn von Marschall, folgendergestalt von den letzten Ereignissen unterrichtet:

Ew.

Ew. Excellenz beeilen wir uns, über die in diesen Tagen hieselbst stattgefundenen beklagenswerthen Ereignisse, wodurch die Ruhe der hiesigen Stadt auf kurze Zeit bedeutend gestört worden, folgende ganz ergebenste Mittheilung zu machen. Se. Durchlaucht, unser allergnädigster Herzog, waren vor wenigen Wochen von einer Reise und einem längern Aufenthalte zu Paris zurückgekehrt, und es verlautete bald darauf, daß Höchstdieselben die hiesige Residenz in Kurzem wieder verlassen und nach England abreisen würden. Eine schon geraume Zeit bemerkbare Verstimmung unter den Einwohnern ging in Gährung über, und es kam diese am 6. d. M. zum Ausbruch, als Se. Durchl. im Begriff waren, aus dem Theater nach dem Schlosse zurückzukehren. Mehrere hundert mit Steinen, Knitteln und dergleichen bewaffnete Menschen griffen den Wagen, in welchem sich Se. Durchl. befanden, an, und es hatte den Anschein, als ob ein Attentat auf die allerhöchste Person Sr. Durchl. im Werke sey. Se. Durchl. entkamen nur durch die Schnelligkeit der Pferde vor Ihrem Wagen. Das Schloß wurde hierauf mit allem disponiblen Militair umgeben und die Nacht verging unter tumultuarischen Ausbrüchen der Menge, welche Laternen und Fenster einschlug und dergleichen. Der folgende Tag war Anfangs ziemlich ruhig, am Abend aber erfolgte, ungeachtet der getroffenen Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe, ein Sturm der geringsten Classe des Volks auf das Schloß, in dessen einem Flügel, nachdem durch jenen Umstand Se. Herzogl. Durchl. zur schleunigen Abreise Sich bewogen gefunden, Feuer angelegt wurde, das sich schnell verbreitete und wodurch, da vom Volke keine Hülfe beim Löschen und Retten geleistet, vielmehr vom Pöbel abgehalten wurde, der größte Theil des Schlosses mit seinem ganzen Inhalt hingerafft wurde. Daß dieses Aeußerste eintrat, war wohl hauptsächlich eine Folge des schwankenden Verhaltens des Militairs, indem Se. Herzogl. Durchl. nicht sofort auf die Volksmassen feuern lassen wollten und der ungenügenden Bewaffnung der mit Genehmigung Sr. Durchl. errichteten Bürgergarde, welcher nur gestattet wurde, Piken und Seitengewehre zu tragen. — Die schon früher beabsichtigte Abreise Sr. Durchl. nach London ward dergestalt bewerkstelligt, daß

daß sie, unter Escorte einer Abtheilung Cavallerie, über Wechelde geschah. Auf die Kunde hievon, brach der Haufe durch Seitengänge in das Schloß, und dasselbe ward damit der Zerstörung und Raubsucht der Menge preisgegeben. Gestern sind von Seiten des unterzeichneten Ministeriums, unter Zuziehung des Magistrats, die nachdrücklichsten Maßregeln zur Wiederherstellung der Ordnung getroffen worden, indem das Militair sich mit der nunmehr mit Schießgewehr und Munition versehenen Bürgergarde vereinigt, die Nacht in Patrouillen und Runden die Straßen und Plätze durchzogen hat, zahlreiche und verstärkte Posten ausgestellt sind u. s. w. Diese Maßregeln haben den Erfolg gehabt, daß die vorige Nacht im Ganzen ruhig gewesen, und mit Zuversicht zu gewärtigen ist, daß durch fortgesetzte Wachsamkeit Alles wieder zu der früheren Ordnung zurückkehren werde. Dieses ist der Vorgang, welcher uns und alle wohlgesinnten und von aufrichtiger Anhänglichkeit an ihr Vaterland und dessen Wohlfahrt beseelten Bürger mit Betrübniß erfüllt hat, und es hat nicht in ihrer Macht gelegen, ihn abzuwenden. — Ew. Exc. ersuchen wir ganz ergebenst, diese Darstellung der mitgetheilten Ereignisse zur Kenntniß der hohen Bundesversammlung geneigtest bringen zu wollen. — Braunschweig, den 9. September 1830. — Herzoglich Braunschweig-Lüneburgisches Staatsministerium. — (Gez.) Graf von Bülow. — von Münchhausen.

VIII.

Die neuesten Zeitereignisse in Sachsen.

Ueber die Veranlassung und Umstände der merkwürdigen Zeitbegebenheiten im Königreich Sachsen enthält die in Dresden erschienene "Gedrängte Darstellung der Ereigniße vom 9.—15. September in Dresden" nachstehendes:

Mannigfache Mängel in dem zeitherigen Rechtsgange unsers Stadt- und Staatshaushalts, die immer zunehmende Beschränkung der Presse und der dadurch gänzlich versperrte Weg zu einer öffentlichen Aeußerung der wünschenswerthen Verbesserungen, die besondere

sondere Lauheit einiger evangelischen Behörden am Jubelfeste der Augsburgischen Confessionsübergabe, die sichtbare Begünstigung Einzelner, welche in Residenzen nur zu leicht durch den unseligen Nepotismus und durch höfische Liebedienerei herbei geführt wird, auch das unartige Benehmen mehrerer unterer Polizeibeamten, und die Nahrungssorgen des niederen Publicums, welche wohl über die Ursachen dazu oft irrige Ansichten hegen mochten, hatten Unzufriedenheit und endlich Gährung unter dem Volke erzeugt; — allein so sehr das rohe Benehmen der leichten Infanterie gegen ihre evangelischen Landesbrüder am Jubelfeste das Volk zur Rache erhitzt hatte, eben so sehr fürchtete man auch wohl, wenn sich bei den Niederen früher eine tumultuarische Neigung regte, das hier garnisonirende Militair. — Die Französische Revolution vom 25. — 27. Juli, der kurz danach in den Niederlanden, Sardinien und einzelnen Städten Deutschlands entstandene Aufruhr, vorzüglich aber der Tumult zu Leipzig am 2. — 4. September, und die Unruhen in Neukirchen ꝛc. erhöhten aber die Reizung, minderten diese Furcht und ließen auch hier einen Aufstand voraussehen, obgleich bis zum Unglücksabend Alles ruhig blieb, wenn man nämlich das modische Tragen der Französischen Nationalfarben und das auf dem Brühlschen Garten nach dem im Concert stattgefundenen Spielen des Marseiller Marsches von einem Einzigen während eines anscheinlich zwecklos bestellten Tusches "den Bürgern Leipzigs" gebrachte Vivat unbeachtet läßt. Desto momentan unerwarteter war es daher, als am 9. September (Donnerstags) Abends um 8 Uhr zu dem Pirnaischen und Freiberger Schlage (Thore) zwei Volkshaufen zu ungefähr hundert Mann unter dem Geschrei: Freiheit, Leipzigs Bürger mögen leben! hereinstürmten, mehrere Hauptstraßen durchzogen und endlich auf dem Altenmarkte zusammentrafen, dort einige Buden einrissen, in das Rathhaus auf angelegten Leitern, wie durch das Hauptthor drangen und sowohl aus den Einnahmestuben des Parterres, als dem im ersten Stock gelegenen Sessionszimmer einige Gelder raubten, die Acten und Mobilien theils herunter warfen, theils trugen, davon einen Haufen bildeten und diesen anzündeten. Zuvor wurden aber

alle

lle Scheiben zertrümmert, und dabei immer der ge-
annte Ruf lärmend wiederholt, was besonders auf
em Altan unter dem Schwenken der Hüte geschah.
)em Polizei-Collegium ging es noch schlimmer, denn
)enn im Rathhause nach klugen Verständigungen
ie Vormundschafts- und Archivzimmer verschont blie-
en, so wurde hier kein irgend bewegliches oder selbst
ied- und nagelfestes Stück im Hause gelassen, son-
ern Alles, Alles demolirt. Die Flamme schlug
öher als das Dach, und erregte nach 10 Uhr das
nziehen der Sturmglocke. — Durch das Allarm-
chlagen der Nationalgarde kamen einige Mannschaf-
en derselben zusammen, und stellten sich, gleich der
päter eingetroffenen Artilleriewache, auf dem Markte
uf; beide standen dann ruhig unter dem Gewehr,
nd bewiesen sich ihre gegenseitigen loyalen Gesin-
ungen durch mehrere Vivats. Die Brücke wurde
leich anfangs gesperrt, und dadurch mochte das An-
ücken der Schützen (Garnison) auch verspätet seyn,
)elche sich, gleich der Cavallerie weniger gemäßigt
enahmen, und bei einer Attaque durch Bajonettstiche
ngefähr 8 Personen schwer verwundeten und einen
)ürtlerburschen tödteten. Unter dem Geschrei: Bür-
erblutrache! stürzte sich nun das Volk auf sie, trieb
ie unter der tapfern Hülfe der Nationalgarde zurück
nd als später auch gegen die auf der Hauptwache
ehenden Militairs angerückt wurde und diese nach
iner gegebenen scharfen Salve über das Volk ver-
igt waren, drängte es die ganze Masse der leichten
nfanterie über die Brücke; — die Cavallerie wurde
it Steinwürfen aus der Scheffelgasse und bei dem
ntstehenden Posthause vorbei, gleichfalls fortgetrieben.
)ierauf ward die Hauptwache schnell mit National-
arde besetzt, und alle Posten von dort nach den Königl.
)ebäuden ꝛc. aufgeführt. Die bereits in Thätigkeit
etretenen Sprützen milderten am Rathhause schnell
ie Flamme, und am Nachmittage des 10. auch an
em Polizeihause. Außer den genannten Zerstörungen
)aren alle Gas- und andere Laternen auf dem Alten-
narkt und der Scheffelgasse zertrümmert, mehrere
)enster des katholischen Priesterhauses auf der Schloß-
asse, so wie des Cabinetsministers v. Einsiedel
uf der Hauptstraße eingeworfen. Die Fußartillerie,
n Verbindung mit der Bürgergarde hielt jetzt die

Ord-

Ordnung auf dem Markte aufrecht, und besetzte, nachdem früh (Freitags) um 9 Uhr die Schützen von der Wilsdruffer Thorwache abermals verjagt waren, und die Pirnaische Thorwache nach erhaltener Ordre abmarschirte, sämmtliche Thore und Schläge, was sogar auf die Neustadt ausgedehnt wurde. — Die Leibgarde behielt ihren Dienst im Königl. Schlosse, die Artillerie im Block- und Zeughause, die Cavallerie blieb zu reitenden Patrouillen, und die Schützen verließen den 12. Nachmittags um 8 Uhr die Stadt ganz. Um 10 Uhr hatte sich der Geheime-Rath versammelt, wo unter dem Vorsitze des Prinzen Friedrich eine Commission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe eingesetzt wurde, an deren Spitze ebenfalls dieser Fürstliche Liebling des Volks trat. Ihre erste Bekanntmachung legt die Herstellung des Friedens und den Schutz des öffentlichen und Privateigenthums in die Hände der Bürger und Einwohner; später würden sie bewaffnet werden, und jeder derselben möchte eine weiße Binde um den linken Arm tragen. Um 12 Uhr ging der Prinz selbst mit dieser weißen Binde nach dem Rathhause, grüßte für die unaufhörlichen Vivats freundlich dankend Jedermann, sprach mit Einigen, und beruhigte und gewann auf diese Weise gewiß zahllose Gemüther. Bis um 1 Uhr wurde der Markt von den Buden geräumt, dann aus dem Königl. Zeughause 2—3000 Gewehre und andere Waffen an Jeden, der es wünschte und die weiße Binde trug, vertheilt, und die somit gebildete Communalgarde durch einen zweiten Anschlag beschieden, nach 2 Uhr aus der Stadt auf dem Altenmarkte, aus den Vorstädten auf dem Neumarkte, aus der Neustadt auf dem Japanischen Palaisplatze, aus Friedrichstadt an der Ostrabrücke sich zu sammeln, auf diesen Plätzen Compagnien von 50 Mann zu bilden und ihre Offiziere und Unteroffiziere zu wählen. Zwar nicht in der vorgeschriebenen, aber doch in einer sehr lobenswerthen Ordnung ging auch die Organisation bis um 5 Uhr vor sich, und dann sämmtliche National- und Communalgarden unter den Oberbefehl des Generals v. Gablenz gestellt, welcher sich in gewohnter Biederkeit als einen braven Bürgergeneral bewährte. Gegen Abend besuchte diese Aufstellung der neuen Mannschaft Prinz Friedrich selbst, was er Tags darauf

in

in Begleitung des Prinzen Johann wiederholte, und wurde beide Male mit donnernden Vivats begrüßt. Jede einzelne Compagnie bezog hierauf in den Häusern des Altenmarktes ꝛc. eine Wache, sandte Patrouillen aus, und verstärkte die Nationalgarden in den Schlägen. In den folgenden Tagen bildeten sich diese Communalgarden noch weiter aus, schafften sich Fahnen, Tambours, Horniſten, Cocarden mit den Compagnienummern an, regelten sich durch schriftliche Ordonnanzführung, und nahmen jede Gelegenheit wahr, das militärische Exercitium sich mehr und mehr anzueignen. Zu der ersten Compagnie (Chef: Kammerherr v. Könneritz) gesellten sich Forsteleven aus Tharant; — Schauspieler, Räthe, Doctoren, Canzleier, Handwerker, Künstler, ohne Berücksichtigung des Ranges, reihten sich in bunter Ordnung an einander, und ertrugen die Beschwerden des Dienstes mit Lust. Ganz besonders verdient machte sich um ihre Ordnung der Generaladjutant, Rittmeister von Mangold, welcher durch humanes Benehmen, heiteren, jovialen Sinn, und rasche Entschlossenheit auch ganz für dieses bunte Bürgercorps paßte; — die Neustädter Communalgarde erbat sich und erhielt die Specialoberleitung des Generalmajors von Schreibershofen. — Da noch am 10. (vor Abend) von der Commission, bestehend aus dem Prinzen Friedrich, den wirklichen Geheimen-Räthen v. Zeschwitz, v. Lindenau, v. Könneritz, Generallieutenant v. Gablenz, Regierungsdepartements-Director D. Eisenstuck, Hof- und Justizräthen Zedtwitz und Müller, ein Anschlag erfolgte, worin das Schließen aller Häuser von 8 Uhr an, das Erleuchten der 1. und 2. Etagen in den Straßen, wo die Laternen zerschlagen waren, das Zuhausehalten der Gesellen und Lehrlinge, wie der Frauenzimmer, während des Abends und der Nacht, und die strenge Ahnung jeder Zusammenrottirung, befohlen war, und endlich für Befolgung dieser Ordre die National- und Communalgarden auch sorgsam wachten, so wurden kleine Unordnungen schnell beseitigt, und die Ruhe vom 11. an wieder ganz hergestellt. General v. Gablenz machte die Anerkennung der ausgezeichneten Dienste Letzterer öffentlich bekannt, und ertheilte ihnen in diesem Anschlag zugleich ein kurzes Dienstreglement. Eine Bekanntmachung der

der Commission vom 11. brachte den Bürgern und Einwohnern für ihre musterhafte Dienstleistung noch den Königlichen Dank und verkündete, daß von Montag den 13. an, im Local des Geheimerathes von früh 9—11 Uhr die Mitglieder der Commission Wünsche und Anträge über öffentliche, städtische Angelegenheiten annehmen und erörtern würden. Die weitere Vertheilung der Waffen geschah, der Ordnung gemäß, jetzt nur gegen Anweisung; zur Regulirung der Fremden-Angelegenheiten ward im Gewandhaus unter der Leitung des Regierungs-Referendars von Oppel und des Assessors bei der Commerciendeputation Kohlschütter ein Dienstbotenamt und eine Paß- und Logis-Expedition errichtet und mehrere Verordnungen sogleich von dieser erlassen; endlich auch zur Proviantirung der Bürger und Communalgarden im Rathhause mehrere Leute angewiesen, welche den Nachtwachen sofort Brod, Bier und Lichter gegen schriftliches Fodern lieferten. Am 12. versammelten sich mehrere Bürger und Einwohner, besonders aber die Obermeister, Innungsältesten, ꝛc. auf dem Gewandhause, um sich über die Wünsche des Volkes für die Commission zu einigen, wo viel Herrliches, denn wer wird dies dem gehaltvollen Vortrag des hier in Wort und That als freimüthig und genial bewährten Advocaten Kunze absprechen, aber auch viel Unerfüllbares gesprochen und vorgeschlagen wurde. Man wählte mehrere Volkssprecher, worunter der erwähnte Advocat Kunze, der Buchhändler Arnold, Banquier Egg, Major Serre, Brandteweinbrenner Rätzsch, Kaufmann Peyer, Dr. Struve, alles Männer von kräftiger und lichtvoller Denkungsart, sich befinden, welche nun die mannigfachen Beschwerden und Wünsche des Volkes verarbeiteten und mit seiner schriftlichen Vollmacht versehen, einen schicklichen Vortrag daraus bildeten. Schon wahrscheinlich in Folge dessen, machte am 13. die Commission bekannt, daß der Stadtrath das ihm zustehende Privilegium, keine Kämmereirechnungen abzulegen, aufgeben würde, und künftig die jährliche Berechnung der Einnahme und Ausgabe der Communrepräsentanten zur Examination und Agnition vorlegen wolle, wodurch unfehlbar ein sehr wichtiger Vorschritt zur Verbesserung der hiesigen Communalverwaltung geschah. Die Verordnung des Häu-

ser-

ſerſchluſſes von 8 Uhr Abends, wurde ebenfalls am 13. widerrufen, und die nächtlichen Patrouillen zu ermäßigen befohlen. In Folge des Gerüchts, daß Mehrere den geliebten Kronprinzen zu ihrem Herrſcher ausrufen wollten, verſammelten die Communal- und Bürgerhauptleute bei der Abendparade ihre Mannſchaften um ſich, und theilten ihnen mit, daß dies nicht mit den Wünſchen des Prinzen übereinſtimmen und er ſeinen Königl. Onkel nie durch ein ſolches Geſuch betrüben würde, weshalb Jeder, der ihn liebte und wahrhaft ehrte, dieſe Bitte nicht laut äußern ſolle. Abends um 8 Uhr wälzte ſich aber von Mund zu Mund die frohe Kunde, daß Prinz Friedrich zum Mitregenten ernannt ſey, wobei Prinz Maximilian auf die Thronnachfolge verzichte, und wie die Freude in jedem Herzen, ſo flammten ſchnell an jedem Fenſter, hinter welchem die Jubelnachricht bekannt wurde, die Kerzen als ſchwache Dankesopfer auf. Die Originalacte im Beiſeyn der wirklichen Geheimräthe von Noſtiz, von Zezſchwitz, von Lindenau und von Könneritz, von Sr. Maj. und ſeinem Hochfürſtlichen Bruder vollzogen, bezeugte in zahlloſen Abdrücken an den Straßenecken am Morgen des 14. bereits dieſes beglückende Ereigniß. Der Cabinetsminiſter von Einſiedel hatte, laut dem damals unbewieſenen Gerede des Publicums ſeine Entlaſſung gefodert und erhalten, was ebenfalls am 14. von Munde zu Munde ging.

(Schluß folgt.)

IX.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Revolution in Belgien hat einen furchtbaren, den Frieden Europas gefährdenden Charakter angenommen. Außer Antwerpen und Maeſtricht erkennt ganz Belgien die Königl. Autorität nicht mehr an, und alle größeren und kleineren Feſtungen ſind, die beiden ebengenannten ausgenommen, von den Holländern geräumt. Die Brüſſeler ſind ſelbſt, in Verein mit den Freiwilligen der übrigen Belgiſchen Städte, gegen das unter dem Prinzen Friederich

ſtehende

stehende Holländische Armee-Corps zu Felde gezogen, und haben dasselbe vor Antwerpen, in der Gegend von Waelhem, Berchem, Burgerhoudt und Contigh mehrere Male mit solchem Erfolge angegriffen, daß die Holländer sich zurückziehen mußten. Seit dem 24. October Morgens ist selbst Antwerpen berennt, und man schlug sich fortwährend in den Vorstädten. Diese Stadt, oder wenigstens deren Citadelle, die auf 6 Monate verproviantirt ist, soll auf des Königs Befehl bis aufs Aeußerste behauptet werden. Unterdessen ist es in den im Aufruhrstande befindlichen Belgischen Provinzen zu mancherlei Excessen gekommen; namentlich haben in mehreren Orten des Hennegaus Brandstiftungen, Plünderungen ꝛc. stattgefunden. Als Anstifter derselben wird Don Juan van Halen bezeichnet, der am 20. zu Mons verhaftet wurde. — Die Stadt Brüssel soll allen Schrecknissen der Anarchie und der Pöbelwuth ausgesetzt, und in mehreren Straßen wieder viel Blut geflossen seyn. — Dem Prinzen von Oranien, dem die temporaire Verwaltung aller Theile der südlichen Provinzen, wo die gesetzliche Ordnung noch anerkannt wurde, übertragen worden war, ist dieselbe durch einen Beschluß seines Königl. Vaters wieder abgenommen worden. Die Regierung des Königs wird sich jetzt — wie der Königl. Beschluß besagt — auf die nördlichen Provinzen und das Großherzogthum Luxemburg beschränken, bis rücksichtlich der südlichen Provinzen in Uebereinstimmung mit den Mächten ein Näheres bestimmt seyn wird. — Zum 8. November ist im Haag ein Congreß der Gesandten der großen Mächte zusammenberufen worden, der sich mit den Angelegenheiten Belgiens und dessen Trennung von Holland beschäftigen soll. — Die verbannten Spanischen Constitutionellen sind am 15. und 16. October in Spanien eingedrungen. — Am 16. October und den folgenden Tagen haben zu Paris wiederum einige Unruhen stattgefunden, die jedoch bald wieder unterdrückt wurden.

Hamburg, den 30. October 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

1830. 11s Stück. November.

I.

Belgien.

Während die Holländer sich mit einem Enthusiasmus, der durch Nationalhaß gegen die Belgier doppelt entflammt war, auf die energische Aufforderung des geliebten Königs überall bewaffneten, Breda, Herzogenbusch, Bergen op Zoom, Maestricht und andere Festungen befestigten und die Garnisonen verstärkten, die zügellose Masse der Belgischen Freiwilligen in wilden Horden auszog, nicht allein, um die noch übrigen von den Holländern besetzten Plätze in Belgien, vor allen die wichtige Festung und Handelsstadt Antwerpen einzunehmen, sondern selbst den Krieg nach den nördlichen Niederlanden zu versetzen, faßte die provisorische Regierung in Brüssel, welche unter dem Einfluß des von jacobinischen Clubbs und, wie die Holländer behaupten, nach der monströsen Verbindung des Ultraliberalismus mit dem Jesuitismus, auch von letzteren geleiteten Pöbels standen, verschiedene Beschlüsse, welche den Riß zwischen Belgien und Holland immer unheilbarer machten. So ward alles Eigenthum des Oranischen

Digitized by Google

Hauses mit Sequester belegt und alle Urtheile und öffentlichen Acten sollten die Unterschrift führen: "Im Namen des Belgischen Volkes die provisorische Regierung Belgiens." Ein Beschluß der Central-Committé setzte die Art fest, wie die Bürgermeister, Schöffen und Regenz-Räthe in den Gemeinden von den Notabeln gewählt werden sollten. Um die Thätigkeit des National-Congresses baldmöglichst zu bewirken, faßte die provisorische Regierung einen Beschluß über die Zahl der Mitglieder des Congresses und die Bedingungen der Wählbarkeit. Die Wahlen selbst sollten, da es an Zeit zum Entwurf eines neuen Wahlsystems gebrach, in der bisherigen Weise statthaben, der National-Congreß aber aus 200 Deputirten bestehen, die verhältnißmäßig aus den neun Belgischen Provinzen (worunter Luxemburg) zu wählen wären. Die Mitglieder des Congresses sollten vom Volk ewählt werden; um Wähler zu werden, müsse man 1) geborner oder naturalisirter Belgier seyn, oder sechs Jahre in Belgien gewohnt haben, 2) wenigstens 25 Jahre zählen und 3) den Steuerbetrag bezahlen, den die Reglements der Städte und Dörfer nach den verschiedenen Localitäten in Betreff der Zulassung zu den Wahlcollegien bestimmt haben. Außerdem sollten berechtigt seyn, an den Wahlen Theil zu nehmen, ohne daß der Wahlzins in Betracht komme, die Räthe der Gerichtshöfe und die Richter derselben, die Friedensrichter, Advocaten, die Geistlichen der verschiedenen Confessionen, Oberofficiere, Doctoren u. s. w. Mittlerweile waren die Belgischen Insurgenten gegen Antwerpen bis Lille vorgedrungen, welches sie besetzten und wo es bald zu blutigen Gefechten kam. Da nun mehrere Truppen aus Antwerpen auszogen, so glaubte das dort schon längst unruhige Volk Spielraum zu bekommen und am

16.

16. October ward die Aufregung sehr groß. Eine Deputation begab sich zum Commandanten, General Chassé, und stellte vor, das einzige Mittel, die Ruhe aufrecht zu erhalten, bestehe darin, die Brabanter Fahne aufzuziehen. Der General erwiederte, daß er keine andre, als die Niederländische Flagge kenne; die Deputation begab sich darauf zu dem Prinzen von Oranien, der sich lange mit derselben unterhielt. Um Mittag erschien nun folgende merkwürdige Proclamation des Prinzen: "Belgier. Seit ich meine Proclamation am 5. d. an Euch gerichtet, habe ich Euren Zustand aufs sorgfältigste durchdacht, ich fühle denselben und erkenne Euch als eine unabhängige Nation. Hiermit erkläre ich Euch, daß ich selbst mich in die Provinzen begeben werde, in welchen ich mit großer Gewalt bekleidet bin und in keiner Hinsicht Euren Bürgerrechten mich entgegenstellen werde. Wählet demnach frei und auf die nemliche Weise, wie Eure Landsleute in den andern Provinzen, Deputirte zu dem sich bildenden National-Congresse und begebet Euch zu demselben, um über die Interessen des Vaterlandes zu verhandeln. So stelle ich mich in denjenigen Provinzen, die ich regiere, an die Spitze der Bewegung, die Euch zu einem neuen dauerhaften Stande der Dinge hinführt, dessen Kraft in der Notionalität bestehen wird. Dies ist die Sprache desjenigen, der sein Blut für die Unabhängigkeit Eures Bodens vergossen hat und der sich Euren Bestrebungen zugesellen will, um Eure politische Nationalität zu begründen. Gegeben zu Antwerpen, den 16. October 1830. Wilhelm, Prinz von Oranien." Diese Proclamation beruhigte jedoch die Gemüther nicht und General Chassé faßte den Entschluß, sich ins Castell zu ziehen. Die Truppen bivouakirten. Am Morgen des 17. wurde die Bewegung immer größer

und bei Sonnenuntergang griff das Volk das Mechelnsche Thor an, bei welchem die Truppen sich mit scharfen Schüssen wehrten und das Volk nach Verlust einiger Todten und Verwundeten zum Weichen brachten. Unterdessen näherten sich aber die Insurgenten der Stadt immer mehr und am 18. October war auch Mecheln von den Königl. Truppen geräumt und kurz darauf von Brüsselern und Löwenern besetzt, welche dort große Excesse begingen; auch die Citadelle von Dendermonde wurde am 21. October von den Holländern geräumt. Ueberall wurde der Einzug der Freiwilligen durch die größten Ausschweifungen befleckt. Die Proclamation des Prinzen von Oranien hatte nirgends den gehofften Erfolg. Die provisorische Regierung protestirte wider die vermeinte Anmaßung der Prinzen, die faktisch bestehende Unabhängigkeit Belgiens erst förmlich anerkennen zu wollen, so wie gegen seine Aeußerung, daß er in einigen Belgischen Provinzen noch, eine große Macht ausübend, regiere; das Volk und nicht der Prinz stände an der Spitze der Bewegung. Auf die Eröffnung des Prinzen, daß jetzt, da er und die Belgier Eine Ansicht hätten, ein Waffenstillstand stattfinden möge, mit der Bekanntmachung, daß alle noch am Bord der Pontons befindlichen Gefangenen auf freien Fuß gestellt werden, erwiederte die provisorische Regierung, daß, bevor sie einen Beschluß hinsichtlich dieses Vorschlages nehmen könne, sie sich vergewissern müsse, 1) daß alle fremden Truppen, die sich noch in Belgien befänden, allein vom Prinzen von Oranien abhangig wären, 2) daß er Befehl gegeben habe, die Provinz Antwerpen, die Stadt Maestricht und die Citadelle von Dendermonde (welche inzwischen schon geräumt war) zu räumen und den Truppen, sich jenseits das Moerdyk nach Holland zurück zu

ziehen,

ziehen, 3) daß der Befehl hierzu in möglichst kurzer Zeit ausgefertigt werde. Die Feindseligkeiten dauerten also fort und es kam am 18. bei Lier zu einem heftigen Gefecht, bei welchem beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Während die Brüsseler behaupten, daß ihre Artillerie unter Anführung des Commandanten Kessels (der kurze Zeit vorher den großen Wallfisch für Geld sehen ließ) ungeheure Verheerung angerichtet habe, behaupteten die Holländer, daß die Insurgenten von den Truppen des Herzogs von Weimar mit bedeutendem Verlust in die Flucht geschlagen wären. Inzwischen zogen sich die Holländer überall fechtend zurück und warfen sich in die Stadt, und als nun die Insurgenten gegen Antwerpen vordrangen, das Volk in der Stadt selbst aufstand und der Prinz von Oranien die Stadt verließ, erfolgten die traurigen Scenen, welche den Untergang eines großen Theils dieser reichen Handelsstadt zur Folge hatten und über welchen nachstehender Bericht an den Prinzen Friedrich die zuverlässigsten Nachrichten aus Holländischer Quelle enthält:

Nachdem unsre Truppen die Stellungen hinter der Nethe und dem Rupel verlassen und sich vor den Dörfern Berghem, Bürgerhout, Kiel und Merrem gelagert hatten, gab der Generallieutenant Baron Chassé am 23. Oct. Befehl, die Inundation nördlich und südlich vor der Festung Antwerpen und vor der Position des Vlaamschen Hoofds, wie auch vor den Forts Lillo und Lieskenshoek zu bewerkstelligen und sofort die Gebäude und andere Gegenstände, die in der Nähe von Antwerpen zur Deckung des Feindes dienen konnten, wegzuräumen. Diese so nothwendigen Maßregeln verbreiteten unter den Einwohnern allgemeines Mißvergnügen, vor allen aber das Abbrennen einiger Häuser. Am 24. Abends, als

als im Laufe des Tages dieser Befehl zur Vollziehung gebracht worden, kamen die Bürgermeister und Schöffen von Antwerpen zu dem General Chassé auf das Castel, gaben ihm Nachricht von der Erbitterung der Einwohner über die genommenen Maßregeln, und äußerten ihm ihre Besorgniß, daß, wenn man mit dem Abbrennen der Häuser außerhalb der Festung fortführe, das Volk dann gewiß in Aufruhr gerathen werde. Der General sah dieses ein und trug den Bürgermeistern auf, dafür zu sorgen, daß die Häuser, die innerhalb der Entfernung von 150 Ellen von dem Glacis des Castels befindlich, sogleich abgebrochen würden, welcher Auftrag auch von ihnen übernommen wurde. — Während des 25. blieb es in der Stadt nicht nur ruhig, sondern es war selbst keine Spur eines zu befürchtenden Aufruhrs zu entdecken, auch nicht als die Truppen ihre Stellung außer der Stadt verließen und in dieselbe einzogen. Auch in der Nacht vom 25. zum 26. blieb die Ruhe ungestört; doch am folgenden Morgen um 8 Uhr plünderte der Pöbel ein Schiff, worin man eine Anzahl Waffen von dem Regiment Lanziers No. 10 gelassen hatte; doch wurde dieses zum Theil durch den Schiffs-Obersten Lewe van Aduard gehindert, der eine bewaffnete Barkasse hinschickte, und das Schiff auf den Strom legen ließ. Um 10½ Uhr fand ein Auflauf des Pöbels in der Kirchenstraße bei dem St. Andreasplatze statt, worauf man eine Abtheilung von 100 Mann hinschickte, um ihn auseinander zu treiben; sie fand aber Widerstand und mußte Gewalt gebrauchen, wodurch denn auch für den Augenblick die Ruhe scheinbar wieder hergestellt wurde. Wenige Momente darnach begab sich ein zweites Detaschement nach dem St. Andreas-Quartier, welches aber sogleich mit den Meuterern in Gefecht gerieth und

und aus den Häusern beschossen wurde. Von diesem Augenblick an wurden alle Thorwachen und die in der Stadt stehenden Truppen von den Bürgern, die sich in die nahegelegenen Häuser begeben hatten, beschossen, oder von den auf den Straßen befindlichen angegriffen, welches ohne aufzuhören diesen Tag und einen Theil der Nacht fortwährte. Der Generallieutenant Chassé hatte im Laufe des Nachmittags einige wenige Schüsse auf die Häuser des Quartiers St. Andreas, aus welchen die Soldaten auf die Bürger geschossen, thun lassen, so wie auch auf einen Zugang zu dem Castel, wo ein Gefecht mit den Meuterern statt hatte, doch bloß um zu schrecken, wovon denn auch die Folge war, daß am 27. um 7 Uhr eine Commission von Notabeln bei Sr. Excellenz gemeldet wurde, an deren Spitze sich Herr Osy, Präsident der Bank, befand, die dem General den Vorschlag that, alle Feindseligkeiten einzustellen, um nicht allein das Blutvergießen zu verhindern, sondern auch die Wohlgesinnten vor gänzlichem Untergang zu bewahren; sie fügten hinzu, sie seyen von einem Einwohner der Stadt begleitet, der es übernommen habe, einen Brief, der ihm von einem Delegirten der provisorischen Regierung überliefert worden, Sr. Excellenz abzugeben. Dieser Brief enthielt den Vorschlag, die Truppen, die sich in der Stadt befänden, in das Castel rücken und die Stadt durch ihre eigenen Truppen besetzen zu lassen, indessen von diesem Augenblick alle Feindseligkeiten aufhören zu lassen, wobei der Delegirte voraussetzte, daß man sogleich eine Deputation an Se. Maj. den König senden werde, um über die Räumung der Festung von den Königl. Truppen zu unterhandeln. Da unsere Truppen nach eingekommenen Berichten von allen Seiten sehr bedrängt waren, und sich nicht länger

in

in den genommenen Stellungen an den Thoren halten konnten, so fand der General-Lieutenant Chassé diesen Vorschlag annehmlich, indem er sich doch genöthigt gesehen hätte, die Truppen zurückziehen zu müssen, welches vermöge des Feuers aus den Häusern nicht ohne Verlust hätte geschehen können. Inzwischen zog er, ehe er diesen Entschluß faßte, die Meinung aller Chefs der Corps darüber ein, die mit dem Vorschlage des Delegirten übereinstimmten, worauf er Befehl gab, die Feindseligkeiten auf allen Punkten einzustellen, und daß die Truppen sich nach dem Stapel- und Constructionsmagazin begeben sollten: alsdann wurden die Schlüssel der Thore durch eine vertraute Person dem Deputirten der provisorischen Regierung auf das Stadthaus gesandt, der sie laut seines Empfangscheins auch wirklich erhalten hat. Sobald dieser Waffenstillstand bekannt gemacht worden, hielt das Feuern von allen Seiten auf und die Truppen begaben sich nach dem genannten Magazin: doch wurde noch von Zeit zu Zeit aus den Häusern auf die Besatzung des Castels geschossen, vermuthlich von solchen, denen die getroffene Uebereinkunft nicht bekannt geworden war, und um solches zu verhindern, fand der General-Lieutenant Chassé für rathsam, eine weiße Fahne auf einer der Bastionen des Castels aufziehen zu lassen. Diese Maßregel veranlaßte, daß ein gewisser Kessels, der sich Commandant der Artillerie nennt, begleitet von einem Oberstlieutenant, Namens Niellon, sich als Parlementair bei dem General einfanden, um zu fragen, aus was Ursache man die weiße Fahne gufgezogen habe? Der General antwortete, es sey geschehen, damit ein Jeder die geschlossene Capitulation respektire. Kessels hielt sich mit dieser Antwort nicht befriedigt, und sagte, die bürgerliche Gewalt sey nicht befugt,

eine

Digitized by Google

eine Militairübereinkunft zu schließen, und er erklärte Namens des Commandanten der Truppen, die Capitulation für gesetzwidrig und ohne verbindende Kraft. Doch nahm er den Vorschlag des Generals an, sich in dieser Angelegenheit zu dem Delegirten der provisorischen Belgischen Regierung zu verfügen, und den Ausschlag in Person mitzutheilen. Nicht vor Ein Uhr wurden Parlementaire angekündigt, die, ohne zu verlangen, daß man sie einließe, dem Commandirenden der Wache zwei gleichlautende Forderungen zu capituliren übergaben und die dem General-Lieutenant Chassé übergeben werden sollten. Durch dieses Stück war denn, obgleich der Waffenstillstand durch die frühere Uebereinkunft auf unbestimmte Zeit geschlossen war, ein Termin bis 4 Uhr Nachmittags gesetzt, um welche Zeit man antworten sollte, oder die vorgeschlagenen Bedingungen als nicht angenommen anzusehen seyn würden. Um halb 2 begannen die Meuterer wieder auf unsere Truppen, die sich in dem innern Raum des besagten Magazins befanden, mit kleinem Gewehr zu feuern, welches so zunahm, daß der dort das Commando führende Oberst Sprenger mehrere Male fragen ließ, ob er nicht befehlen könne, wieder zu feuern, welches jedoch von dem General, der die Capitulation im strengsten Sinne befolgen wollte, verweigert ward. Jedoch befahl er, eine weiße Flagge aufzuziehen, welches aber auf die Meuterer nicht den geringsten Eindruck machte, denn ihr Feuer wurde nur noch von Zeit zu Zeit lebhafter, bis sie endlich ein Feldstück vor das Magazin aufführten und die Thore damit einzuschießen begannen, wodurch unsere Truppen in große Verwirrung geriethen und sich nach dem eisernen Thore zurückzogen. Aufs Höchste durch die Verletzung des geschlossenen Waffenstillstandes indignirt, gab

Ge-

General Chassé sogleich Befehl, das Quartier St. Andreas, wo die Meuterer sich in größter Menge befanden, nicht nur mit Gewehr zu beschießen, sondern es zu bombardiren und Brandkugeln hineinzuwerfen, welches bis gegen halb 8 Uhr fortgesetzt wurde, während auch die Kriegsschiffe ihrerseits die Stadt von dem Flusse her beschossen. Gleich nach dem Aufhören des Bombardements meldete sich eine Commission von Notabeln, um zu parlementiren, mit dem Herrn Dubois, Major der Schutterei, an der Spitze, welche dem General eine Schilderung von den Verwüstungen machten, die das Bombardement angerichtet und aufs Neue auf einen Waffenstillstand antrugen, um allem ferneren Unheil zuvorzukommen. Zugleich übergaben sie zwei Briefe, deren einer von Rogier und Robiano de Borsbeeck, der andere von dem Commandanten der Stadt Stevenotte unterzeichnet war, und die beide enthielten, daß man die abgebrochenen Unterhandlungen am folgenden Tage wieder anzufangen beabsichtige, daher sie vorschlugen, das Gesuch der Commission zu bewilligen. Bewogen durch Mitleid mit den Einwohnern, hat General-Lieutenant Chassé die Vorstellungen der Notabeln bewilligt und ihnen zugleich einen Brief an Rogier und Robiano mitgegeben, worin er erklärt, daß er bis zum folgenden Morgen um 8 Uhr keine Feindseligkeiten begehen werde, da er eine Commission der provisorischen Regierung erwarte, um nähere Uebereinkunft zu treffen; wenn aber auf seine Truppen geschossen würde, so werde er das Bombardement sogleich wieder anfangen. Da der Unterzeichnete Abends 11 Uhr das Castel verlassen, so weiß er nicht, ob diese Uebereinkunft am folgenden Morgen geschlossen ist. Er muß noch bemerken, daß ein Theil der Schutterei sich zu den Aufrührern geschlagen

schlagen und auf die Truppen geschossen hat. — Noch habe ich vergessen, an seinem Orte zu melden, daß der General Chassé die ihm von dem Militaircommandanten vorgeschlagene Capitulation nicht allein verworfen, sondern mit höchstbeleidigtem Ehrgefühl beantwortet hat; ferner, daß am 27. Abends, zwischen 6 und 7 Uhr, eine geringe Mannschaft die Stapel- und Constructionsmagazine, worin sich die Meuterer geworfen, wieder in Besitz genommen und sie hernach in Brand gesteckt haben, nachdem die Artilleristen die darin befindlichen Stücke vernagelt hatten.

Haag, den 30. October.

Der Oberdirector der Fortification,
v. d. Wyck.

I. Vorschläge, die dem General Chassé von Seiten der provisorischen Regierung durch ihren Abgeordneten, Herrn Felix Chazal, gemacht worden sind.

1) Die provisorische Regierung verlangt, daß General Chassé die Citadelle binnen drei Tagen räume. 2) Der General und seine Armee werden sich mit Waffen und Bagage zurückziehen können. 3) Die provisorische Regierung verpflichtet sich, dem General alle zu seinem und seines Heeres Abzuge nöthigen Transportmittel zu verschaffen. 4) Bis zur Vollziehung der obigen Clauseln sollen die Feindseligkeiten von beiden Seiten eingestellt seyn.

Für die richtige Abschrift:
Chazal.

II. Vorschläge des Generals Chassé.

1) Der General-Lieutenant Baron Chassé übergiebt die Citadelle nicht, ohne dazu einen Befehl des Königs, seines erlauchten Herrn, zu haben. 2) Zum Wohl der Stadt nimmt er eine Suspension der Feindseligkeiten unter nachstehenden Bedingungen

gungen an: a) daß alle Vertheidigungs-Arbeiten eingestellt werden; b) daß kein Bewaffneter sich der Esplanade und den Umgebungen der Citadelle nähere; c) daß man keine Feindseligkeit gegen das auf der Schelde stationirte Geschwader Sr. Maj. ausübe; d) daß man endlich das Magazin mit Lebensmitteln herausgebe, das gestern bei Tivoli geplündert worden, und zwar ungeachtet des Waffenstillstandes, welcher den General-Lieutenant Baron Chassé verhindert hat, einen Ausfall gegen die Plünderer anzubefehlen. Chassé, General-Lieutenant

III. Die provisorische Regierung ermächtigt Herrn Felix Chazal, mit dem die Citadelle von Antwerpen befehligenden General auf den vorläufig angegebenen Grundlagen zu unterhandeln, nachdem er die folgenden näheren Erklärungen erhalten und gegeben haben wird: 1) Wenn darein gewilligt wird, die Angriffs-Arbeiten auszusetzen, so kann dies nur unter der ausdrücklichen Bedingung geschehen, daß auch die Citadelle ihrerseits sich jeder Arbeit ähnlicher Art enthalte, und daß die Sachen im Statu quo verbleiben. Antwort: Zugestanden. 2) Man erbittet sich eine Erklärung darüber, was unter den Umgebungen der Citadelle verstanden wird, und daß die Distanz festgesetzt werde. Antwort: Vom Mechelner Thore die Straßen de la Pie, du Gladiateur, du Pied nu, St. Roch, de la Cuillère, und das ganze Arsenal entlang; außerhalb der Stadt eine Distanz von 300 Metres vom Fuße des Glacis ab und die beiden Außenwerke mit einbegriffen. 3) Das Holländische Geschwader, wie es sich dermalen vor Antwerpen befindet, soll respectirt werden. Antwort: Da der General-Lieutenant nicht wissen kann, ob nicht Se. Maj. der König der Niederlande noch einige andere Kriegsfahrzeuge hersendet, so verlangt er, daß auch diese in das Geschwader mit ein-

einbegriffen werden sollen. 4) Was die Wiedererstattung der geplünderten Lebensmittel betrifft, so ist die Plünderung ohne Wissen der provisorischen Regierung und nicht von Truppen ausgeübt worden; da sie ihr ferner auch mehr nachtheilig als nützlich gewesen ist, so kann sie die Verantwortlichkeit deshalb nicht übernehmen. Antwort: Die Plünderung ist von den Truppen während des Waffenstillstandes ausgeübt worden; die Gerechtigkeit verlangt daher eine Wiedererstattung der geplünderten Gegenstände. 5) Der General wird die Frist bestimmen, in der er die Befehle seines Souverains mittheilen kann. Antwort: Da der General nicht wissen kann, an welchem Tage die Antwort Sr. Maj. eintreffen wird, so kann er auch auf diesen Artikel keine Antwort ertheilen. (Belgischer Seits wird hier in Parenthese die Anmerkung gemacht: "Diese Frist wird nicht fünf Tage vom Datum des gegenwärtigen ab überschreiten können, so daß sie am 2. November um .. Uhr endigt.") 6) Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten soll von beiden Seiten 12 Stunden vorher angezeigt werden. Antwort: Zugestanden.

Für die richtige Abschrift:

Baron Chassé, General-Lieutenant.

F. Chazal.

Von Seiten der Belgischen Oberbefehlshaber wurde nachstehende Proclamation und folgender Tagsbefehl bekannt gemacht:

Proclamation.

Hauptquartier Antwerpen, den 28. October.

Die Unfälle, welche die Stadt Antwerpen betroffen haben, können nur bösen Absichten zugeschrieben werden; es ist offenkundig, daß die Nationaltruppen sich keinen Vorwurf in dieser Hinsicht zu machen haben. Es ist zu beklagen, daß einige von

be-

betrunkenen aus sich selbst (sans aveu) handelnden Menschen abgefeuerte Flintenschüsse, den Befehlshaber einer Festung bewogen haben, eine ganze Stadt in Brand zu schießen. Eine Convention ist zwischen dem Commandanten der Citadelle und dem Anführer der Bürgertruppen (armée citoyenne) abgeschlossen worden; es soll nicht mehr auf die Stadt geschossen werden. Damit von Seiten der Stadt keine Feindseligkeit begangen werde, müssen alle Einwohner mit uns zu der strengen Ausführung dieser Convention mitwirken. Es ist Zeit, daß die Bürgergarde sich zeige, und daß deren Anführer uns zur Aufrechthaltung der Ordnung unterstützen; starke Patrouillen circuliren zu diesem Zwecke. *Alle* Bürger sind ermächtigt, jedes Individuum, *welches* sie in der Stadt antreffen würden, zu entwaffnen. Die Notabeln müssen augenblicklich Rath schaffen, damit die öffentliche Ruhe hergestellt werde, und sich zu diesem Behufe im Stadthause versammeln.

Der commandirende General, Mellinet.

Genehmigt von dem Oberfeldherrn, Nypels.

Tagsbefehl.

Hauptquartier Antwerpen.

Brave Cameraden! Alle eure Bemühungen sind mit gänzlichem Erfolg gekrönt; in wenigen Tagen habt ihr geleistet, was ein Heer zu unternehmen nicht gewagt hätte; wir sind Herren von Antwerpen, das feindliche Heer ist gänzlich zerstreut und seine Reiterei flieht in Unordnung nach der Holländischen Gränze. Man ist mit dem Gouverneur der Citadelle wegen einer Waffenruhe übereingekommen und es sind Unterhandlungen wegen ihrer Uebergabe angeknüpft. Officiere und Soldaten! empfanget die Aeußerungen meiner lebhaften Zufriedenheit; auf mehr als einem Schlachtfelde habe ich mein Blut vergossen, aber niemals mit so vielem Muthe kämpfen sehen.

sehen. Cameraden! während eurer Rasttage werdet ihr gute Manns zucht beobachten, und euren Feinden allein die Schmach der Excesse und Unordnungen überlassen.

Der Brigade-General, Oberbefehlshaber der Belgischen Truppen, Nypels.

Der mit dem General-Lieutenant Chassé abgeschlossene Waffenstillstand ward verlängert, während sich die Belgier immer mehr verstärkten und täglich schweres Geschütz herbeiführten. Die Stadt bot seit dem Bombardement ein furchtbares Schauspiel dar. Alle Straßen waren durch starke Barrikaden versperrt und zahllose, von allen Seiten herbeiströmende Freiwillige erfüllten die Straßen unter Siegs- und Rache-Geschrei. Zweitausend Belgier aus allen Classen erboten sich, ihr Leben daran zu setzen, um die Citadelle zu erobern, aber diese ist unnehmbar, und General Chassé (ein geborner Belgier, von Napoleon Général la Bayonette oder mon épée genannt) auf dem durchaus nicht zu wirken ist, drohte, bei dem ersten Vorfall das Bombardemen zu erneuern und dann existirte kein Antwerpen mehr, dessen Ruin, wie die Belgier boßhaft bemerkt hätten, den Flor von Amsterdam bedingt. Der Brand, der sich nach einigen Nachrichten auf die Einäscherung von 25 bis 30 Häusern und die Beschädigung von 100 beschränkt haben soll, in welchen jedoch auch das Zeug- und Lager-Haus und für 12 bis 15 Millionen Waaren verbrannt seyn sollen, wird in andern Schilderungen noch weit furchtbarer in seinen Wirkungen dargestellt. Der Waffenstillstand ward am 5. November auf unbestimmte Zeit verlängert, jedoch mit dreitägiger Aufkündigung, welches den Einwohnern bequeme Zeit giebt, im schlimmsten Fall ihre Vorkehrungen zu treffen. Am 1. Novbr. kamen zwei Deputirte aus Antwerpen, um den

König

König zu bitten, ihre Stadt mit einem zweiten Bombardement zu verschonen; sie erhielten zur Antwort, daß dies vom Benehmen der Antwerpener Bürger und der Insurgenten abhinge, und daß General Chassé hiernach seine Maßregeln treffen würde. Der Französische Gesandte, Herr Bertin de Vaux, soll dem Könige Vorstellungen wegen Uebergabe der Citadelle von Antwerpen, wobei alle Nationen mehr oder minder betheiligt wären, gemacht, aber die Antwort erhalten haben, daß Privat-Interessen den öffentlichen weichen müßten; gleich darauf trat er eine Reise nach Paris an.

Während Antwerpen der Schauplatz solcher Schreckensscenen war, sah es auch im übrigen Belgien nicht viel besser aus. Die Autorität der provisorischen Regierung war in den bedeutendsten Orten, wie in Lüttich, Namur, Brügge, Gent, Löwen sehr schwankend, und überall, zumal in ganz Hennegau, in Brügge wurden gräuliche Excesse, Plünderungen, Brandstiftungen, Mordthaten begangen; in der erstgedachten Provinz wurden mehrere Dörfer verwüstet, Pachthöfe erstürmt und geplündert, und der Weg von Valenciennes nach Mons soll voll unbegrabener Leichen liegen. Als Anstifter dieser Gräuel ward der tapfere Vertheidiger von Brüssel, der von der provisorischen Regierung zum Generallieutenant mit einem Jahrgehalt von 10,000 Franken ernannte Don Juan van Halen bezeichnet, in Mons verhaftet und kaum der Wuth des Volks entrissen, während nach spätern Nachrichten sich gegen ihn kein Beweis der Schuld zeigen, und seine Verfolgung nur das Werk der einflußreichen Pfaffen seyn soll, welche, wenn man den Holländischen Nachrichten trauen darf, leider in Belgien einen sehr verderblichen Einfluß ausüben. Eine der gräßlichsten Thaten dieser blutigen Revolution fand in

Löwen

Löwen statt, wo das Volk einen wehrlosen Gefangenen, den Holländischen Major Guillard, an den Fuß des Freiheitsbaums schleppte, dort unter schrecklichen Mishandlungen umbrachte und seinen Leichnam mit wildem Geschrei durch die Straßen schleppte. Diese Unthat ward jedoch von dem Commissair des Löwener Kreises hart gerügt, und der Freiheitsbaum am Mittag unter dem Geläute der Todtenglocken abgehauen. Rücksichtlich Luxemburgs erklärt die provisorische Regierung, seine Verbindungen mit Deutschland würden respectirt werden und der Gegenstand von Unterhandlungen seyn, nichts desto weniger sey das Großherzogthum unter allen andern Beziehungen ein integrirender Theil Belgiens, auf diesen Rechtsanspruch hin und unbeschadet jener Verbindungen müsse man Besitz davon ergreifen. Die Bundesbesatzung werde sich darauf beschränken, die Festung Luxemburg zu besetzen und zu bewachen, in soweit dies die Verträge und die Beschlüsse des Deutschen Bundestags vorschreiben. Die Erklärung der Stadt in Belagerungsstand, jede Entwickelung von Streitkräften außerhalb der Festung, jede Theilnahme an der innern Verwaltung des Landes werde eine der National-Unabhängigkeit und dem Princip der Nichteinmischung entgegenstehende Handlung seyn. Das gehe einleuchtend aus der constituirenden Urkunde des Deutschen Bundestags vom 8. Juni 1815 hervor, und sey in dem Bundestagsbeschluß vom 12. Juni wie folgt ausgedrückt:

> "Da die Idee der Souverainität der Bundesstaaten der Bundesacte als Grundlage dient, so ist es außer Zweifel, daß es nicht in der Competenz des Bundestages liegen kann, sich in die innern Angelegenheiten einzumischen."

Der Staatsrath Willmar, Gouverneur von Luxemburg, setzt dagegen in einer Proclamation

Digitized by Google

die Gründe auseinander, welche die Ansicht, als mache das Großherzogthum Luxemburg einen integrirenden Theil des Königreichs der Niederlande aus, als unhaltbar darstellten, daher werde die Verwaltung des Großherzogthums den Aufforderungen der provisorischen Regierung kein Gehör geben. Eine nicht geringe politische Beachtung verdient es jedoch, daß als der Luxemburgische Abgeordnete bei den Generalstaaten, Herr Pescatore, im Haag erschien, er in den Sitzungen nicht zugelassen wurde, und also auch dies Großherzogthum gleich den Belgischen Provinzen nicht vertreten wird. Dieser Umstand scheint also von Seiten der Regierung klar auszusprechen, *auch* Euch haben wir aufgegeben, oder es *bildet einen* Theil, nicht Hollands, sondern des Deutschen Bundes, und hat mit Holland tractatenmäßig nichts anderes gemein, als die Person des Herrschers. Der Belgische National-Congreß, dessen auf den 3. November bestimmte Eröffnung wohl hauptsächlich mit Rücksicht auf die zu erwartende Aeußerung fremder Mächte verschoben wird, wird seine Sitzung im Saale der ehemaligen Generalstaaten halten, und seine 200 Deputirte sind folgendermaßen vertheilt: Ostflandern 35, Hennegau 30, Westflandern 28, Südbrabant 27, Lüttich 19, Antwerpen 18, Limburg 17, Namur 10, und weil man Luxemburg mit hinzuzieht, so sind dieser Provinz 16 Abgeordnete zugetheilt. Die zur Entwerfung eines neuen Grundgesetzes versammelte Commission setzt inzwischen ihre Arbeiten eifrig fort. Drei Parteien standen einander gegenüber und erwarteten das Resultat der Wahlen, um sodann ihre Kräfte mit einander zu messen. Das niedere Volk will die Republik, der Adel und die vornehmen Kaufleute sehen ihr Heil nur in der Er-

Erwählung des Prinzen von Oranien, überlassen es jedoch den Deputirten, die Bedingungen zu machen, die Geistlichkeit will vor allem die Freimachung des katholischen Cultus von jedem Joche, woher es auch kommen möge, und sie wird sich den Siegern anschließen, wenn nur ihre Herrschaft das Resultat des Sieges ist. In der provisorischen Regierung drang die de Pottersche Partei auf die Republikanisirung, eigentlich wohl in der verborgenen Hoffnung, auf diese Weise Belgien früher oder später in Französische Hände zu spielen. Entschieden ist, daß de Potter bedeutende Summen aus Frankreich mitgebracht hat und daß eine gewisse Partei in Frankreich selbst, die jedoch in der letzten Zeit dort bedeutend an Credit und Macht verloren hatte, ihm, wenn er es in Belgien dahin brächte, Unterstützung, wenigstens Anerkennung des neuen Staats zugesagt, hat er selbst mehr als einmal offen erklärt. Durch die entschieden friedliche Sprache des Französischen Ministeriums in der Deputirtenkammer und durch Talleyrands Erklärung in London ist aber diese Partei sehr geschwächt und um ihr Ansehn gebracht, wiewohl sie noch nicht allen Muth verloren hat, da, in Brüssel wenigstens, durch die Clubbs, die in diesem Geiste die Volksstimmung zu bearbeiten suchen, ihr Anhang noch bedeutend ist. Dagegen gewinnt die constitutionell-monarchische Partei in der letzten Zeit immer mehr an Ansehn und Gewicht. Ihr öffentliches Organ ist der Courrier de la meuse und der Französische Adel, so wie die reichen Grundbesitzer und Kaufleute, welche die drückende Pöbelherrschaft schon lange verabscheuen, erklären sich jetzt entschieden in diesem Sinne. Daß dabei des Prinzen von Oranien gedacht ward, ist ausgemacht, besonders seitdem er in eine (scheinbare oder wirkliche) Oppo-

sition mit seinem Vater gerathen war. Inzwischen war man doch über die Person des neuen Regenten, ob es Oranien, oder ein auswärtiger Fürst oder einer der einheimischen Großen seyn soll, sehr verschiedener Meinung. Graf Friederich de Merode, dem eine Partei schon als den künftigen souverainen Fürsten Belgiens bezeichnete, starb in Folge der Amputation seines rechten Beins, und seine Partei speculirte nun auf seinen Bruder. Dieser, von der Geistlichkeit unterstützten Faction, arbeitete dagegen der Prinz von Ligne, ebenfalls aus altem, berühmtem Geschlecht, entgegen. Mittlerweile ward ein Constitutions-Entwurf ausgearbeitet, dessen Grundzüge folgende sind:

Staats-Oberhaupt. Seine constitutionelle Gewalt ist erblich. Er kann nicht Oberhaupt eines andern Staats seyn. Er ist unverletzlich; die Minister, die er ernennt und entläßt, sind verantwortlich. Keine seiner Acte hat gültige Wirkung ohne die Mitzeichnung eines Ministers, der hierdurch dafür verantwortlich wird. Er ernennt zu den Stellen der General-Verwaltungen und der auswärtigen Angelegenheiten; er erläßt Reglements und Arreté's zur Vollziehung der Gesetze, ohne diese jedoch jemals suspendiren oder von deren Ausführung dispensiren zu dürfen. Die Gerichtshöfe wenden jene Reglements nur in so fern an, als sie dieselben mit dem Gesetz übereinstimmend anerkennen. Das Staats-Oberhaupt commandirt die Armee, erklärt den Krieg, schließt Friedens-, Allianz- und Handels-Verträge; es sanctionirt und promulgirt die Gesetze, ruft die Kammern zusammen und beendigt ihre Sitzungen, vorbehaltlich des Rechts derselben, sich am 5. November jedes Jahrs von selbst gesetzlich zu versammeln, wenn sie nicht früher berufen worden sind. Das dem Oberhaupt

zu

zustehende Recht der Auflösung der Wahlkammer schließt die Verpflichtung der Zusammenberufung der Wähler binnen 40 Tagen und der Kammern binnen 2 Monaten in sich. Ihm steht das Recht zu, richterliche Strafen zu verschieben oder zu mäßigen. Seine Civilliste wird für die Dauer seiner Regierung festgesetzt. Er hat keine andere Gewalt, als die ihm die Constitution und die nach den Grundsätzen derselben gegebenen besondern Gesetze zuerkennen. Das Staats-Oberhaupt ist mit 18 Jahren großjährig. ꝛc.

Die Kammern. Ihre Sitzungen sind öffentlich. Sie können sich jedoch auf den Antrag von zwei Drittheil ihrer Mitglieder in einen geheimen Ausschuß verwandeln. Zu Beschlüssen ist absolute Stimmenmehrheit erforderlich. Ehe das jährliche Budget votirt werden kann, muß zuvor das Gesetz über die Rechnung gegeben seyn. Die Mitglieder der Kammern können während der Sitzungen nicht arretirt, noch gerichtlich verfolgt werden ꝛc., niemals aber wegen ihrer in den Kammern ausgesprochenen Meinungen ꝛc.

Die Wahlkammer besteht aus Deputirten, die von den Bürgern gewählt sind; ihre Zahl, die jedoch nicht 100 übersteigen soll, wird durch ein Wahlgesetz bestimmt. Zur Wahlfähigkeit ist erforderlich: ein geborner oder naturalisirter Belgier zu seyn, Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, ein Alter von 25 Jahren und Wohnort in Belgien. Besoldete Staatsbeamte können nicht Deputirte seyn. Die Wahl geschieht auf 4 Jahre. Die Wahlkammer ernennt und entläßt die Mitglieder des Rechnungshofes, welcher besonders darüber zu wachen hat, daß die Sätze des Budgets nicht überschritten oder alterirt werden ꝛc.

Der

Der Senat. Seine Mitglieder, Senatoren, werden vom Staats-Oberhaupte ernannt; ihre Zahl ist unbestimmt, darf aber nicht geringer als 40 seyn. — Es wird dem National-Congreß überlassen, sich entweder für die Erblichkeit der Senatorenwürde, oder für deren Ernennung bloß auf Lebenszeit auszusprechen. — Außer den allgemeinen Bedingungen müssen sie wenigstens 1000 Gulden Grundsteuer bezahlen, um als Senatoren ernannt werden zu können. Die Söhne des Staats-Oberhaupts sind nach dem Geburtsrecht Senatoren.

Die Minister können nur aus gebornen oder naturalisirten Belgiern genommen werden. Kein Mitglied der Familie des Oberhaupts kann Minister seyn. Ihrer Verantwortlichkeit können sie durch keinen mündlichen oder schriftlichen Befehl des Staats-Oberhaupts entzogen werden. Die Wahlkammer hat das Recht, die Minister anzuklagen und sie vor den Senat zu stellen, welcher allein sie richten darf. Das Oberhaupt des Staats kann einen verurtheilten Minister nur auf den Antrag einer der beiden Kammern begnadigen.

Die richterliche Gewalt steht allein den Gerichtshöfen zu. Keine außerordentliche Tribunäle oder Commissionen können ernannt werden. Das Verfahren ist öffentlich. Das Geschwornen-Gericht wird hergestellt. Die Richter werden auf Vorschläge des Provinzial-Raths vom Staats-Oberhaupte ernannt, die Räthe des Cassationshofes auf den Vorschlag der Wahlkammer, alle aber auf Lebenszeit. Ihre Stellen können sie nur durch ein Urtheil verlieren. — Das Staats-Oberhaupt ernennt und entfernt die Beamten des Staatsanwalds und die Gerichtsschreiber bei den Gerichtshöfen und Tribunälen.

Pro-

Provinzial- und Communal-Institutionen werden durch Gesetze gegeben, die auf folgenden Grundsätzen beruhen sollen: Directe Wahl; Verweisung aller Provinzial- und Communal-Interessen an den Provinzial- und Communal-Rath — Oeffentlichkeit der Sitzungen — Aufstellung von Budgets und Rechnungsablegung — Einwirkung des Staats-Oberhaupts oder der gesetzgebenden Gewalt, um zu verhüten, daß der Provinzial- und Communal-Rath seine Befugnisse nicht überschreite.

Revision der Constitution kann auf den Antrag der gesetzgebenden Gewalt durch keine neue Wahlkammer geschehen.

Die zusätzlichen Bestimmungen begehren, daß der National-Congreß als gesetzgebende Gewalt vor seiner Auflösung Gesetze über folgende Gegenstände erlassen soll: über die Organisation der Bürgergarde, über die Presse, über das Geschwornen-Gericht und dessen Anwendung auf politische und Preßvergehen, über die Finanzen, über die Wahlen. Gesetze über folgende Gegenstände sollen ferner als besonders dringlich bezeichnet werden: über die Provinzial- und Communal-Organisation, über die Verantwortlichkeit der Minister, über die Gerichtsverfassung, über die Pensionen, über die Vermeidung der Cumulation, über Fallite, über die Organisation der Armee, der Beförderung in derselben, der Pensionen und der Militair-Strafgesetze.

Die Aufrechthaltung der Constitution und aller aus ihr entspringenden Rechte ist dem Patriotismus und dem Muth der Bürgergarde, der Armee, der Beamten und aller Bürger Belgiens anvertraut.

Wäh-

Während unter solchem heftigen Treiben der Parteien, Excessen der ungezügelten Horden von Freiwilligen und vergeblichen Versuchen derselben gegen die Holländische Gränze, der Eröffnung des Nationalcongresses mit gespannter Erwartung entgegengesehen wurde, sind am 18. October im Haag die Generalstaaten mit folgender Königlicher Rede eröffnet:

"Edelmögende Herren.

Ihre eifrigen Rathschlagungen in der unlängst gehaltenen außerordentlichen Versammlung der Generalstaaten, die Weisheit, Einsicht und Vaterlandsliebe, die dabei aufs Neue an den Tag gelegt worden, haben in ihrem Erfolge Meine Erwartungen nicht erfüllt. Ich hatte Recht zu glauben, daß eine thätige grundgesetzmäßige Untersuchung von vorgetragenen Wünschen und Beschwerden, besonders bei der sich zwischen dem Fürsten und den Stellvertretern des Volkes zeigenden Uebereinstimmung, den moralischen Einfluß haben würde, der zur Wiederkehr der Ruhe und Ordnung nöthig war. Aber Meine Hoffnungen sind auf eine traurige Weise getäuscht worden. Bisher war die Gelebung des Gesetzes und der gesetzlichen Formen von den ersten Vorstehern der geäußerten Wünsche und Beschwerden beständig in den Vorgrund gestellt. Jetzt aber genügt ein bedachtsames Verfahren dem ungestümen Treiben der Leiter einer verblendeten und aufgeregten Menge nicht mehr: sie brachten einen gewaltsamen Aufstand zu Wege, und die Anstrengungen der Kriegsmacht des Staates zur Unterstützung der Wünsche aller Wohlgesinnten, waren unzureichend zur Dämpfung des Aufruhrs. Schon vor ihrer Ankunft zu Brüssel wurde die Kriegsmacht, welche Beschirmung bringen sollte, feindlich angegriffen,

und

und ohngeachtet ihr eine feierliche Ankündigung von Sanftmuth und Friede vorangegangen war, fand sie in der Stadt den mörderischsten Widerstand. Der gewaffnete Abfall von der gesetzlichen Autorität hat sich seitdem in den südlichen Districten mit einer so furchtbaren Schnelle verbreitet, daß Ich zur Sicherstellung und Vertheidigung der treuen nördlichen Provinzen und ihres Handels die nothwendigen Maßregeln in Hinsicht der Land- nnd Seemacht genommen, die Schuttereyen zum Theil für mobil erklärt, den Dienst des Landsturms vorbereitet und einen Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung erlassen habe. Der Enthusiasmus, womit er aufgenommen und die neuen Aeußerungen der Liebe für Mein Haus, die Mir bei dieser Gelegenheit gegeben sind, haben den Kummer, der Mein Herz erfüllt, durch den Gedanken gemildert, daß es einem Haufen von Empörern geglückt seyn mag, eine so bedeutende und mit Wohlthaten überhäufte Bevölkerung von der Regierung abwendig zu machen, unter welcher sie eine vorher nie gekannte Stufe der Wohlfahrt und des Reichthums erreicht und sowohl in Rücksicht ihrer allgemeinen und besondern Rechte, als auch für ihre politischen, bürgerlichen und religiösen Freiheiten den ausgebreitetsten Schutz gefunden hatten. Meine noch fortdauernde Erwartung, daß der größte Theil dieser Bevölkerung nach ruhigem Ueberlegen diese Wohlthaten zurückwünschen werde, hat Mich zu dem Entschluß geführt, Meinem geliebten Sohn, dem Prinzen von Oranien, bei einstweiliger Verwaltung der treugebliebenen Theile der südlichen Districte, zugleich aufzutragen, durch Mittel der Ueberredung wo möglich die abgefallenen Theile zu bewegen, noch zur gesetzlichen Ordnung zurückzukehren. Auch habe Ich durch eine administra-

nistrative Trennung die Entwickelung der erklärten Meinung der Generalstaaten in ihrer neulichen außerordentlichen Sitzung, so viel es von Mir abgehangen, vorbereitet, wodurch denn Meine Sorgen sich mehr auf die nördlichen Provinzen beschränken, und die Kräfte und Mittel derselben allein für ihr Interesse verwendet werden sollen; während Ich zugleich allen Meinen Unterthanen und dem ganzen Europa den Beweis gegeben, daß nichts unversucht gelassen ist, um die Verirrten zurückzuführen. Gestärkt durch Mein innigstes Bewußtseyn, daß Ich dem feierlichen, auf das Grundgesetz geschworenen Eid treulich nachgekommen und unermüdet thätig gewesen bin, das Wohl des Niederländischen Volkes nach allem Vermögen zu befördern, sehe Ich dem Ausgange dieser Bemühungen und der Berathschlagungen Meiner Bundesgenossen, welche dieses Reich garantirt und den gegenwärtigen Zustand desselben zum Gegenstand ihrer ernsthaftesten Erwägungen gemacht haben, mit Ruhe entgegen. Die Armee hat sich im Allgemeinen, durch Tapferkeit mit Mäßigung gepaart, Meiner Zufriedenheit werth gemacht. Inzwischen muß Ich es tief beklagen, daß in den letzten Zeiten ein so großer Theil derselben durch verkehrte Begriffe und trügerische Versprechungen verleitet, Eid und Pflicht gebrochen und seine Fahnen verlassen hat. Unter diesen Umständen, worin sich das Reich befindet, die so fern von einem friedlichen Zustande sind, habe Ich Mich verbunden geachtet, Ihre gegenwärtige Sitzung im Haag zu eröffnen. Es gereicht Mir zur Zufriedenheit, bei dieser Gelegenheit zur Kenntniß Ew. Edelmögenden zu bringen, daß Ich von den fremden Mächten fortwährend die Versicherung ihrer aufrichtigsten Theilnahme und ihrer freundschaftlich-

lichsten Gesinnungen empfange. Nicht minder angenehm ist es Mir, Ew. Edelm. mittheilen zu können, daß der Muth und die Standhaftigkeit der Kriegsmacht, dem Kriege, der die Insel Java verheerte, ein Ende gemacht haben, und daß nach den letzten Berichten in den übrigen überseeischen Besitzungen eine erwünschte Ruhe herrschend bleibt. — Die Erndte ist in Folge des vielen Regens im Allgemeinen weniger vortheilhaft gewesen. Auch habe Ich alle in Meinem Bereiche liegende Vorsorge getragen, daß während des sich nahenden Winters den Bedürfnissen der Armen und Mindervermögenden begegnet werde. — Der innere Zustand des Reiches liefert in diesem Augenblick ein unübersteigliches Hinderniß, den Bestand der Einnahme und Ausgabe für das nächste Jahr anschlagen zu können. Es hat Mir daher das Angemessenste geschienen, die Fortdauer des Bestehenden so viel thunlich zu sichern. Ein dahin abzweckender Gesetzentwurf, wobei denn auch alle Veränderungen, die etwa in den gewöhnlichen Einnahmen stattgefunden haben, außer Berechnung bleiben sollen, soll Ew. Edelm. nächstens vorgelegt werden. — Der bei Eröffnung Ihrer neulichen außerordentlichen Sitzung gemachten Erklärung gemäß habe Ich eine Maßregel genommen, um vorläufig für die dringendsten Bedürfnisse des Schatzes zu sorgen: die Vaterlandsliebe der Einwohner läßt das Gelingen derselben hoffen. Diese Maßregel muß jedoch von näheren gesetzlichen Bestimmungen begleitet seyn, welche Ew. Edelm. im Laufe dieser Sitzung vorgelegt werden sollen. — So schwierig nun auch die Lage der Sachen seyn mag, so muß jedoch in Hinsicht der Tilgung der Staatsschuld den Gelöbnissen Genüge geleistet werden, und Ich habe daher die Absicht, Ihrer Versamm-

sammlung einen Gesetzentwurf über den Einkauf und die Ablösung der Schuld vorzulegen. — Zur kraftvollen Zügelung und Bestrafung von Umtrieben und Aufreizung, welche Uebelgesinnte sich erlauben sollten, um auch in den treugebliebenen Gegenden und Districten die Gemüther in Gährung zu bringen und den Aufstand möglichst fortzupflanzen, soll gleichfalls die Mitwirkung Ew. Edelmögenden aufgefordert werden. Ich habe es inzwischen für dringend nothwendig erachtet, in der Hinsicht vorläufige Maßregeln zu nehmen und Vorschriften von Aufsicht und Vorsorge, die Fremden und Durchreisenden betreffend, festzusetzen. — Zur Erfüllung des von Ew. Edelm. bei *verschiedenen* Gelegenheiten geäußerten billigen *Wunsches* war der Zeitpunkt der Einführung einer nationalen Gesetzgebung und richterlicher Institutionen durch Mich auf den 1. Februar des k. J. bestimmt. Der in den südlichen Provinzen ausgebrochene Aufstand macht es jetzt unmöglich, diesen Wunsch zu der bestimmten Zeit zu verwirklichen und aus diesem Grunde wird denn auch mit der anfänglichen Befestigung des hohen Rathes für jetzt nicht fortgefahren werden können. — Edelmögende Herren! Der schnelle Lauf der Ereignisse, die seit wenigen Wochen das Reich erschüttert haben, kann auf mehrere andere unserer Einrichtungen von Einfluß seyn. Der Ausgang der Begebenheiten ist noch nicht voraus zu sehen, und die heute aus Antwerpen empfangenen ganz unerwarteten Nachrichten dienen zu neuen Beweisen von dem täglichen Fortgang der thatsächlichen Trennung der beiden großen Theile des Reichs.' Ich erwarte indessen den Ausgang mit Vertrauen, denn Mein Gewissen ist ruhig. Ich kann fortwährend auf Ihre Mitwirkung, auf die treuen nördlichen Provinzen, auf die

Unter-

Digitized by Google

Unterstützung Meiner Bundesgenossen, welche das politische System Europas stets handhaben werden, rechnen, und Ich stehe noch an der Spitze eines Volkes, dessen religiöser Sinn die beste Bürgschaft für die beschirmende Huth der Allmacht giebt."

Die Nachrichten aus Antwerpen, deren die Königl. Rede gedachte, deuteten auf die früher mitgetheilte Proclamation des Prinzen von Oranien, auch den Provinzen Limburg und Antwerpen die Ernennung von Deputirten zu dem Congreß in Brüssel zu erlauben und so in der That die Unabhängigkeit Belgiens anzuerkennen. Der Erlassung der zweiten Proclamation des Prinzen und seiner Eröffnungen an die provisorische Regierung sollen Verhandlungen vorhergegangen seyn, in deren Folge er die schriftliche Zustimmung seines Königlichen Vaters, obgleich nur bedingungsweise, erhalten hatte. Der Prinz (immer den Belgiern am meisten befreundet und daher allen Gewaltschritten gegen sie bestimmt entgegen) hatte nemlich berichtet, daß es in keiner Weise möglich seyn würde, die Belgier dem bisherigen System zu unterwerfen, vielmehr der einzige Ausweg sey, daß er selbst, sey es als Souverain, Herzog oder Statthalter, die Zügel ergreife. Dies genehmigte der König, nemlich, falls es dem Prinzen angetragen werden sollte, jedoch auch dann nur unter nachstehenden drei Bedingungen: 1) daß Sr. Maj. hohe Bundes-Genossen ihre Zustimmung geben, 2) daß, während der betreffenden Unterhandlungen, die zur Zeit von Königlichen Truppen noch besetzten Festungen in deren Besitz verbleiben sollten, 3) daß unter allen Umständen das Großherzogthum Luxemburg nicht als zur Belgischen Krone gehörig zu betrachten sey. Nach Empfang dieses Schreibens waren verschiedene Rathgeber des Prinzen der Ansicht,

Ansicht, daß derselbe dadurch die Befugniß erhalten habe, sich als das Haupt der Belgischen Regierung zu verkündigen, obgleich andere Personen aus der Umgebung davon abriethen. De Celles, le Hou und Brouckère aber drangen auf eine offene Erklärung und noch einmal, bevor der Prinz diese abgab, versammelte er die angesehensten und verständigsten Notabeln von Antwerpen bei sich, um auch deren Ansichten zu benutzen. Als nun auch diese dafür stimmten, da erließ der Prinz die bekannte Proclamation wider die Ansichten des Herzogs von Ursel und der Herren de la Coste und Gobbelschroy. Ersterer begab sich darauf nach seinen Gütern und letztere begaben sich nach dem Haag und reichten ihre Demission ein. Hierauf erschien folgende Eröffnung des Königs an die Generalstaaten:

Edelmögende Herren,

Aus der Proclamation unsers geliebten Sohnes, des Prinzen von Oranien, unterm 16. dieses zu Antwerpen erlassen, und wovon die veranlassenden Ursachen Uns zur Zeit eben so wenig bekannt sind, als die Folgen davon durch Uns können berechnet werden, geht inzwischen unzweifelbar hervor, daß die Nachlebung des Grundgesetzes völlig in den südlichen Provinzen aufgehört habe.

Bei dieser Sachlage muß unsere Sorge von nun an ausschließlich auf unsere nördlichen Provinzen gerichtet seyn, so daß deren Kräfte und Mittel alleiniglich für ihren Bedarf angewendet, aber alle Maßregeln in Folge des Grundgesetzes sie betreffen werden. Demnach werden nur auf diese sich beziehende Vorschläge Ihnen vorgelegt werden. Wir verlangen, daß dieselben auch bei Ihren Edelmögenden aus diesem Gesichtspunkte angesehen und verhandelt werden mögen, und daß

Ew.

Digitized by Google

Ew. Edelmögenden, von nun ab an, sich ansehen, als die alleinigen Vertheidiger der nördlichen Provinzen; alles in Erwartung desjenigen, was hinsichtlich der südlichen Provinzen durch die Berathungen unserer Bundesgenossen wird beschlossen werden. Und hiemit befehlen wir Euch in Gottes heiligen Schutz.

Haag, den 20. October 1830.

Wilhelm.

Bald darauf nahm der König, in Betracht der gewichtigen Umstände, in welchen sich das Land für den Augenblick befinde, die dem Prinzen von Oranien durch Beschluß vom 4. October verliehene Vollmacht wieder zurück, übertrug den Militairbefehlshabern von Maestricht und Antwerpen (den Generalen Dibbetz und Chassé) die höchste Gewalt in den Provinzen Limburg und Antwerpen, und befahl, daß die Festungen Maestricht und Antwerpen durch Königl. Truppen besetzt bleiben sollten. Diese wichtigen, vom 20 October datirten Decrete lauten wie folgt:

"Wilhelm u. s. w. In Betracht unsers Beschlusses vom 4., die Uebertragung der Regierung in allen denjenigen Theilen der südlichen Provinzen, wo die grundgesetzliche Gewalt noch anerkannt ward, an meinen geliebten Sohn, den Prinzen von Oranien, enthaltend; und in Erwägung ziehend, daß uns aus den verschiedenen Acten jener Regierung deutlich geworden ist, daß die Anerkennung der gesetzlichen Macht in den südlichen Provinzen gänzlich aufgehört hat; — beschließen wir:

1) Der an unsern geliebten Sohn, den Prinzen von Oranien, ertheilte Auftrag wird als abgelaufen angesehen. 2) Unsre Regierung soll sich, in Uebereinkunft mit dem Grundgesetze fortan auf die nördlichen Provinzen und das Großherzogthum

Luxem-

Luxemburg beschränken, und das so lange, bis in Ansehung der südlichen Provinzen nach Berathung mit meinen Bundesgenossen näher entschieden seyn wird. 3) Die Festungen Antwerpen, Maestricht und Venlo, sollen nichtsdestoweniger durch unsere Kriegsmacht besetzt bleiben, und in so fern dies noch nicht geschehen ist, in Belagerungs-stand gesetzt werden, so bald unsere Oberbefehlshaber in denselben es für nöthig erachten. — Abschriften des Gegenwärtigen sollen an unsre geliebten Söhne den Prinzen von Oranien und Prinzen Friederich der Niederlande, an die Departements-Chefs u. s. w. gesandt werden."

"Wir Wilhelm u. s. w. In Betracht unsers heutigen Beschlusses und in Erwägung ziehend, daß unser geliebter Sohn, der Prinz von Oranien, durch den ersten Abschnitt seines am 16. zu Antwerpen genommenen Beschlusses, den Gouverneuren und deputirten Staaten der Provinzen, welche seine Gewalt anerkannten, vorläufig die Abmachung aller Sachen, welche dazu geeignet seyn möchten, mit dem Befehl aufgetragen hat, sich an ihn zu wenden, im Fall eine Entscheidung seinerseits erforderlich seyn sollte; — haben wir gutbefunden zu bestimmen: daß die Gouverneure und abgeordneten Staaten der Provinzen Limburg und Antwerpen, in den durch ebenbenanntes Decret bezeichneten Fällen sich respective an unsre Oberbefehlshaber der Festungen Maestricht und Antwerpen wenden sollen, denen wir durch das Gegenwärtige die Vollziehung der obersten Gewalt übertragen, welchen sich unser geliebter Sohn, der Prinz von Oranien, durch sein vorbenanntes Decret vom 16. vorbehalten hat. Abschriften u. s. w."

Am 27. begab sich eine große Anzahl der Mitglieder beider Kammern in den Königl. Pallast, um

Digitized by Google

um Se. Maj. die Antwort auf die Thronrede zu überbringen. Es heißt darin: daß die Generalstaaten der dem Grundgesetze treu gebliebenen Niederlande bei Eröffnung der diesmaligen Sitzung Sr. Maj. ihre ehrerbietige Huldigung darbringen, mit jener Vaterlandsliebe, die sie stets beseelte und unter tiefem Schmerzgefühl über den bewaffneten Abfall vom gesetzlichen Wege in den südlichen Provinzen des Reichs.

Auch wir, Sire! hegen noch einige Hoffnung, daß unsre jüngsten, außergewöhnlichen Berathschlagungen, wobei fast alle Repräsentanten der Niederländischen Nation Ew. Maj. die Versicherung ihrer Liebe und Treue darbrachten, einen günstigen Einfluß auf die Beruhigung würde zu Wege gebracht haben. Jetzt betrauern wir es mit Ew. Maj., daß weder Berathungen, noch Ew. Maj. gnädige Gesinnungen, in eine constitutionelle Untersuchung der eröffneten Beschwerden zu treten, noch die Gewalt der Waffen, zu jenem Erfolge geführt haben, um den Aufstand zu unterdrücken und die Wünsche der Wohlgesinnten in Erfüllung zu bringen. Wir sind betrübt, daß eine mißleitete und aufgeregte Masse eine der schönsten Landstrecken in Europa, welche des ausgebreitetsten Schutzes der bürgerlichen Staats- und gottesdienstlichen Freiheit unter Ew. Maj. Regierung genoß, aus schnödem Uebermuthe, gepaart mit frecher Undankbarkeit, zu einem abschreckenden Schauplatze von Regierungslosigkeit und des Elendes sich umgebildet habe.

In Folge davon ist nun in den alten Niederlanden durchgängig der Wunsch vorherrschend, von denen die so viel Unheil verbrochen, in guter Form entbunden zu seyn; ein Gefühl dafür durchdringt Jedermann in den alten Niederlanden. Bei An-

ſicht der Bothſchaft Ew. Maj. vom 20. dieſes, wurden wir darin beſtärkt; wir werden von nun an nur als Vertreter der nördlichen Provinzen uns betrachten und, in Erwartung der Verhandlungen mit den großen Mächten und mit Berückſichtigung der Vorſchriften, die das Grundgeſetz fordern mag, nur deren Wohl berathen und beſtätigen. So iſt das Band zerriſſen, welches ein Land, einen Theil der Niederlande, früher ſelbſtſtändig, in dem Staatenbunde erhielt.

Wir beſchränken uns auf die durch die Zeitumſtände nothwendig gewordene neue Geſetzgebung. Wir werden die Geld-Angelegenheiten, in ſo fern ſie die nördlichen Provinzen betreffen, in die ernſteſte Betrachtung ziehen, damit dieſe mit möglichſter Sorgfalt, Genauigkeit, Eifer und Schnelligkeit mögen vollzogen werden.

Wir nehmen dann, als Generalſtaaten vom Niederlande, den Antrag entgegen, den Ew. Maj. hinſichtlich des Schutzes, der Bewaffnung und zur Verſorgung der minder Vermögenden, während des Winters, uns machen dürften.

Am Schluſſe heißt es: Doch Sire, wir können uns auf dieſe Erklärungen nicht beſchränken, vielmehr finden wir durch den Drang der Umſtände uns gezwungen, wo das Band gelöſet iſt, welches uns nicht ſelten verpflichtete, unſere Wünſche nur halb zu äußern, nun, zum Beſten des alten Niederlandes, Ew. Maj. dieſe mit Freimüthigkeit und Vertrauen zu offenbaren. Wir müſſen dabei, allem zuvor, auf die Sorge der Vertheidigung des Grundgebietes des Staats durch die unverzügliche Bildung einer Kriegsmacht dringen, auf welche unter allen Umſtänden man ſich auch verlaſſen kann. Von Ew. Maj. Weisheit und Vorſicht dürfen wir dies erwarten. Von gleichen

Digitized by Google

gleichen Ansichten ausgehend, vertrauen wir, daß bis so lange wo die südlichen Provinzen zum Ruhestand zurückgekehrt seyn werden, welche nur allein eine gesetzliche Abscheidung möglich macht, Ew. Maj. alle Verbindungen und Verpflichtungen für aufgehoben erachten werde, die als Folge früherer Vereinigung bis dahin bestanden, und sowohl hinsichtlich der Fahrt nach den Colonien, als in anderen Beziehungen. Mit demselben Vertrauen können wir der Aufhebung aller Beschränkungen entgegen sehen, die unsern Handel bisher so sehr gestört und gedrückt haben, und die nicht mehr als Opfer von unserer Seite müssen gefordert werden.

Mit Verlangen müssen wir auch solchen Anträgen entgegen sehen, die geeignet sind, das Vertrauen zu unsern Finanzen herzustellen.

So Sire, werden wir für die Kümmernisse und Verlüste, welche der Aufstand über uns gebracht hat, den Anfang eines Ersatzes finden, und die Altniederländische Nation wird fortan, aus allen ihren Kräften einschreiten, nicht allein zur Vertheidigung ihres Grundgebietes, wozu sie mit so wunderbarer Schnelligkeit mitwirkt, sondern auch zur Befestigung des Staatsschatzes und zwar mit Darbringung aller der guten Treue, die Aufrechthaltung und Herstellung des öffentlichen Credits erheischen.

Die Ruhe des Gewissens ist der Lohn der Rechtlichkeit; dieser Lohn wird Ew. Maj. zu Theil werden. Mit Allerhöchstihnen werden wir der Zukunft vertrauensvoll entgegen gehen. Und indem wir von den staatsrechtlichen Einsichten Ew. Maj. Bundesgenossen, die das Königreich der Niederlande stärken und verbürgen, erwarten, daß sie die Fortdauer des jetzt gefährlichen Zustandes der südlichen Provinzen nicht länger dulden, werden, mit

der Nation, die wir vertreten, wir unser Augenmerk auf die Beschirmung desselben richten.

Die Verschiedenheit in den Ansichten der Mitglieder des Königl. Hauses hat die Belgischen Angelegenheiten besonders verwickelt, indem solche offenbar, bis auf den letzten Entschluß des Königs, den Generalen van Geen und Chassé ausgedehnte Vollmachten anzuvertrauen, nur halbe Maßregeln zur Folge gehabt hat. Der König, treu den Tractaten mit seinen Alliirten, in deren Folge er den Niederländischen Thron bestieg, wollte ohne Zuziehung derselben keinen entscheidenden Schritt thun; seine Proclamationen und Zugeständnisse waren unter der Bedingung erlassen, falls Sr. Majestät Bundesgenossen nicht ein anderes verfügen würden, worin die Belgier einen Hinterhalt sahen, dem nicht zu trauen sey; daher verlangten sie auch von dem Prinzen von Oranien Beweise, daß er Herr des Heeres und Herr seines Willens sey. Während er nun wahrscheinlich sich bemühte, solche Beweise auszuwirken, ward im Haag ein festeres System angenommen, und statt der Vollmachten erhielt der Prinz seine Entlassung vom Befehl. Der General Chassé vollzog mit Kraft die ihm ertheilten Vollmachten; es hieß sogar, er habe den Prinzen verhaften wollen, und dieser begab sich nach Holland zurück, den Belgiern eine Proclamation hinterlassend, die es deutlich genug aussprach, daß seine Kräfte gelähmt wären und er sich in die Lage der Neutralität versetzen müssen. Ohne Zweifel hat der Prinz den Belgiern eine große Anhänglichkeit gewidmet und selbst die wenige Schicklichkeit, welche bei seinem ersten Einzuge in Brüssel als Friedensbote beobachtet ward, scheint diese nicht gestört zu haben. Man kann wohl sagen, daß sich der Prinz den Belgiern zum

Digitized by Google

Opfer gebracht habe, ob sie es ihm Dank wissen werden, muß die Zeit lehren; den Holländern aber, deren Held jetzt Prinz Friedrich ist, hat er sich entfremdet. Ohne seine Wünsche mögten mehrere der festen Plätze Belgiens noch in den Händen der Holländer seyn. Nach einer kurzen Anwesenheit im Haag begab sich der Prinz von Oranien nach London, um dort an der wichtigen Verhandlung der Niederländischen Staats-Angelegenheiten Theil zu nehmen. Der Courier behauptet, daß das gute Einverständniß des Königs mit dem Prinzen von Oranien hergestellt sey. Am 2. November soll in London die erste Conferenz der Minister der großen Mächte in den Niederländischen Angelegenheiten gehalten worden seyn, auch im Haag fanden Sitzungen der pacificirenden Gesandten Statt, aber sagt der Holländer:

tot lang heeft men Gods water over Gods akker laten loopen, en nu het kalf verdronken is, wil men de put dempen.

und das gilt denn leider von dem ganzen jetzt so bewegten Zustande Europas.

II.

Frankreich.

Die unruhigen Wellen der Volksbewegung, welche der Sturm der großen Woche aufgeregt hatte, konnten nicht so bald gestillt werden. Die Sitzungen der Deputirten-Kammer befriedigten nicht das Publicum — ungeachtet die Gesetzvorschläge alles zu verwirklichen strebten, was die liberale Partei seit 15 Jahren begehrt hatte, Communal- und Departemental-Gesetze, Anwendung der Jury bei Preßvergehen, Aufhebung der Buchdruckerei-

drückerei- und Buchhändler-Patente, des Sacrilegien-Gesetzes, der Todesstrafe, Zurückberufung der sogenannten régicides, Reorganisation der Nationalgarden Kraft des Gesetzes von 1791 u. s. w. Alle solche Dinge, welche die Restauration als die Vernichtung ihrer Existenz betrachtet hatten, gingen jetzt durch, ohne die öffentliche Meinung zufrieden zu stellen, ja ohne von ihr bemerkt zu werden. Was die Pairs-Kammer betraf, so suchte sie vergebens durch wiederholte Avancen den Miscredit zu heben, indem eine aristokratische Versammlung mitten in einer Königlichen Demokratie stehen muß. Die Partei, der sie schmeicheln wollte, beobachtete ihr gegenüber eine große Kälte, welche das ihr bestimmte Loos deutlich genug verrieth. — Die Aufhebung des Sacrilegien-Gesetzes ward von ihr mit 98 Stimmen gegen 5 angenommen. Der Großsiegelbewahrer legte ihr den, von der Deputirten-Kammer bereits angenommenen Gesetz-Entwurf wegen der, den Verbannten zu bewilligenden Amnestie vor. In Betreff der Familie Buonaparte äußerte der Minister bei dieser Gelegenheit: "Es giebt eine Familie, hinsichtlich welcher Gründe der höhern Politik uns die Beibehaltung des Gesetzes vom 12. Januar 1816 zur Pflicht machen. Die Pairs-Kammer wird fühlen, weshalb wir uns enthalten, über diesen Punkt in ausführlichere Details einzugehn; wir schmeicheln uns sogar, daß sie die Zurückhaltung der Regierung billigen werde." — Baron Portal erstattete den Commissionsbericht über den Gesetz-Entwurf wegen Ausscheidens der zu öffentlichen Aemtern beförderten Deputirten, und erklärte am Schluß desselben, daß die Commission einmüthig für dessen Annahme stimme. Demnächst bestieg Graf Siméon die Rednerbühne, um seinen Vorschlag wegen Anwendung der Geschwornen-

Ge-

Gerichte auf Preßvergehn zu entwickeln. Nach dem Gesetz-Entwurfe sollen alle Preß- und politischen Vergehen den Assisenhöfen beigelegt werden. Die Pairs beschlossen, den Vorschlag in Erwägung zu ziehen. In der Deputirten-Kammer schlug General Demarçay vor, künftig zur Prüfung des Budgets eben so viele Commissionen zu ernennen, als es einzelne Ministerien gäbe. Lebhaft ward es in der Sitzung der Deputirten-Kammer am 11. September, weil der Marquis von Brigode die Bemerkung machte, die Kammer befinde sich seit 14 Tagen in ärgerlicher Unthätigkeit, nachdem sie große Dinge gethan, zu der sie nicht berufen worden. Sie habe einen König, auf den Thron gesetzt und eine neue Charte gemacht, wozu sie nicht bevollmächtigt worden. "Wir sollten — äußerte er — Gesetze zum Nutzen des Landes machen und das Budget bewilligen; wir haben gethan, was wir zu thun nicht beauftragt waren und von dem, was wir thun sollten, haben wir nichts gethan." Hierüber erhob sich ein großer Tumult in der Kammer und Herr Benjamin Constant äußerte, die Deputirten-Kammer habe Frankreich gerettet, ihre Mitglieder müßten sich aller der Bemerkungen enthalten, die das allgemeine Vertrauen zu derselben schwächen könnten. — Herr Lucas entwickelte hiernächst sehr beredt seinen Antrag wegen Aufhebung der Todesstrafe, welcher beim Volke so große Unzufriedenheit erregte, da man ihn nur als Rettungsmittel der Minister betrachtet. Da viele neue Deputirte zu erwählen waren, theils in Folge der Demissionen, theils weil in Folge des neuen Gesetzes vom 12. September jeder Deputirte, der ein besoldetes Staatsamt annimmt, sich einer neuen Wahl unterwerfen muß, so erwartete man die Auflösung der jetzt von vielen Seiten lebhaft angegriffenen

griffenen Kammer; diese erfolgte jedoch nicht und die Erledigungen sollten zufolge einer Ordonnanz wieder besetzt werden. Die Minister legten in beiden Kammern einen Bericht über den Zustand des Landes vor, der sich aber größtentheils auf das Materielle bezog. Man ersieht daraus, in welchem Umfange das Personal der Verwaltung in allen Zweigen verändert worden ist, mit Ausnahme jedoch des Finanz-Departements, in welchem ein zu schneller Wechsel großen Nachtheil gebracht haben würde. Von den 75 Divisions- und Unter-Befehlshabern, die die Armee befehligten, sind nur 10 in Activität geblieben und demnach 65 neue General-Officiere angestellt. 39 Infanterie- und 26 Cavallerie-Regimenter haben neue Obristen erhalten; so wie 31 wichtige Plätze neue Commandanten. Der Kriegs-Minister hat bereits am 6. August die nöthigen Verfügungen erlassen, der Desertion Einhalt zu thun und die Entwichenen zum Wiedereintritt zu nöthigen. Zahlreiche Truppenbewegungen haben stattgefunden, theils zur Umschaffung einzelner Corps, theils um sie in Gegenden hinzuschaffen, wo ihre Gegenwart nothwendig war. In einigen Cavallerie- und Artillerie-Regimentern und in einem einzigen Infanterie-Regimente waren Unordnungen vorgefallen, aber durch schnelle Maßregeln ist überall die Disciplin wieder hergestellt. Die alte Königl. Garde und die Schweizer-Regimenter haben ihren Sold nnd was ihnen zukömmt richtig bekommen. Drei neue Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment sind errichtet. Für die Verproviantirung der Armee in Afrika ist bis zum 1. November gesorgt, so wie für die schleunige Bewaffnung der Nationalgarden. In der Marine, bei der es keiner so großen Reformen bedurft hat, herrscht die größte Thätigkeit. Zahlreiche

reiche Kriegsschiffe durchkreuzen die Meere, den Handel und die Nationalflagge zu beschützen und die Nachricht von den vorgefallenen großen Begebenheiten nach allen Punkten hin zu verbreiten, die Afrikanische Armee in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen und ihre Communicationen mit Frankreich zu sichern. In dem Admiralitäts-Conseil ist man mit der Sammlung von Materialien zu einem vollständigen Gesetzbuch über die Colonien beschäftigt, das bald der Kammer wird vorgelegt werden können. In Dünkirchen und in andern Häfen werden neue Arbeiten vorgenommen und eine vollkommene Disciplin und Ordnung herrschen auf den Schiffen, wie in den Arsenälen und in den Werkstätten. In Folge der Umstände war eine dreiwöchentliche Stockung in den zum Departement des Innern gehörigen öffentlichen Arbeiten entstanden. Alles ist aber hier wieder in voller Thätigkeit. Die nöthigen Instructionen zur Vollziehung der neuen Gesetze sind überall hin befördert. Die Präfecten sind sämmtlich jetzt auf ihren Posten, von 86 derselben sind 76; von 277 Unterpräfecten 196; von 86 General-Secretairen 53; von 315 Präfecturräthen 127 abgesetzt. Unruhen waren im Süden ausgebrochen oder drohten in zwei oder drei dortigen Departementern; sie sind schnell unterdrückt worden, oder man hat Maßregeln getroffen, ihnen zuvorzukommen. Das Beispiel der Leichtigkeit, mit der sie in Nismes unterdrückt worden, beweist, wie wenig Grund zu ernsthaften Besorgnissen sie geben können. Gegen die Gefahren und Ränke einzelner Geistlichen und Congregationen wird die Regierung die zweckmäßigsten Mittel anzuwenden wissen und strenge darauf halten, daß die Trennung dessen, was der bürgerlichen und geistlichen Obrigkeit angehört,

hört, beobachtet werde. Im Finanzministerium ist man fleißig mit der Ausarbeitung des Budgets beschäftigt, das nächstens der Kammer mitgetheilt werden soll. Die Schwierigkeiten, die man seit sechs Wochen bei Hebung der Zölle in den Departementern der östlichen Pyrenäen und des Oberrheins gefunden, haben aufgehört. Die directe Auflage ist an allen Orten mit großer Pünktlichkeit, mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Zuvorkommenheit der Steuerpflichtigen bezahlt worden. Aber die Auflage auf Getränke hat in einigen Departementern Unruhen verursacht, die einen beträchtlichen Ausfall in der Einnahme zur Folge haben. Auf 14 Millionen indirecter Abgaben, die der einzige Monat August einbringen sollte, wird ein Verlust von zwei Millionen seyn. In Ansehung dieser Auflage wird ein unverzüglich vorzulegender Gesetzentwurf die nöthig befundenen Herabsetzungen und Modificationen enthalten. Die Ausgaben des laufenden Monats, die über hundert Millionen betragen, wird der Schatz mit Leichtigkeit bestreiten können. Uebrigens rechnet die Regierung mit Zuversicht darauf, daß die Grundlagen des Credits eben so wenig werden erschüttert werden, als die gesellschaftliche Ordnung es ist durch die augenblickliche Gährung, die sich auf einigen Punkten gezeigt hat. Einstimmig mit Frankreich will sie Verbesserungen und fortschreiten, aber ruhige Verbesserungen und ein regelmäßiges Fortschreiten.

Eine andre merkwürdige Rede ist die, mit welcher der Finanz-Minister den Gesetz-Entwurf wegen des Zuschusses von 67,490,100 Franken zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben des laufenden Jahres vorlegte; sie lautet im Wesentlichen wie folgt:

"M.

„M. H. Als der König uns die Verwaltung des Landes anvertraute, fanden meine Collegen und ich den Staat in außerordentliche Ausgaben verwickelt, denen zu steuern nicht mehr in unsrer Macht stand. Sie alle, m. H., kennen den Haupt-Gegenstand dieser Ausgaben: es war die Expedition nach Afrika, in welcher die Tapferkeit unsers Heeres die Fehler der Regierung wieder gut gemacht hat. Dieses Unternehmen wurde mit einer Verletzung aller Grundsätze begonnen. Ueber den Krieg selbst steht Ihnen keine Stimme zu; durch Ihre Berathungen über die Mittel, ihn zu führen, berathschlagen Sie aber zugleich über die Beweggründe zu demselben auf eine entschiedene, wenn gleich nur indirecte Weise. Diese Art von Dazwischenkunft in die äußeren Angelegenheiten entspricht dem allgemeinen Besten und Ihrer eigenen Stellung; denn während sie einerseits der Regierung freies Spiel zum Handeln läßt, verleiht sie Ihnen eine ersprießliche Controlle über die höhere Politik des Staates. Nur Ihre Abwesenheit und die Unmöglichkeit, Sie zusammenzuberufen, können die Verwaltung zu außerordentlichen Ausgaben ohne Ihre Zustimmung ermächtigen. Sobald Sie versammelt sind, darf nie die kleinste Summe ohne Ihre Einwilligung verausgabt werden. Vor sechs Monaten waren Sie aber beisammen, und eine große Ausgabe wurde ohne Ihr Zuthun beschlossen und ausgeführt. Vor dem höchsten Gerichtshofe schwebt jetzt diese wichtige Frage. Nicht uns kommt es zu, unglückliche Verhältnisse zu erschweren; wir wollen nur die Grundsätze feststellen, an welche die Hüter des Staats-Vermögens gebunden sind. Ständen die Minister, die zu den verschiedenen Ausgaben, deren Bestätigung wir von Ihnen verlangen, beigetragen haben, noch

heute

heute an der Spitze der Verwaltung, so müßten sie Ihnen die Gründe zu denselben darlegen und die gesetzliche Sanction dazu einholen; so aber bleibt uns, die wir die Ausgabe schon vorgefunden haben, nichts übrig, als Sie davon in Kenntniß zu setzen. Dies ist heute unsre Absicht, indem wir zugleich die Forderung einer Credit-Bewilligung zur Fortsetzung der bereits begonnenen Ausgaben, so wie für verschiedene andere Bedürfnisse hinzufügen. — Das Budget des See-Ministeriums für 1830 war anfangs auf 65,109,900 Fr. festgestellt worden. Schon im Januar d. J. wurden aber 8,486,400 Fr. zur Bestreitung verschiedener nothwendigen Ausgaben hinzugefügt. Die Expedition nach Afrika, das Geschwader in der Levante, vor Morea und vor den Algierischen Häfen, die Mission nach Madagaskar u. s. w. machten einen neuen Zuschuß von 28,140,100 Fr. erforderlich, wovon etwa 23½ Millionen allein auf die Expedition nach Afrika kommen. Die Ausgaben des Kriegs-Ministeriums waren bereits durch die fortgesetzte Occupation von Morea um 1,200,000 Fr. überschritten worden. Die Expedition nach Algier, wozu 37,615 Mann mit 4546 Pferden equipirt werden mußten, hat mit Einschluß des Reservecorps, an Mehrausgaben für den Kriegsgegen den Friedensfuß, für den Ankauf und Transport des benöthigten Artillerie- und Ingenieur-Materials, für die Anlegung von Proviant- und Fourrage-Vorräthen und für den Ankauf von Pferden und Maulthieren 31,740,000 Fr. erfordert. Zu diesen Summen kommen noch 60,000 Fr. für die Spanischen Flüchtlinge, so daß das Kriegs-Ministerium eines Gesammtzuschusses von 33,000,000 bedarf. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten braucht einen Zuschuß von 560,000

560,000 Fr., als den Betrag der Summe, die der Griechischen Regierung auf Rechnung der von ihr zu eröffnenden Anleihe von 60 Millionen vorgeschossen worden ist. Endlich verlangt das Ministerium des Innern für verschiedene Canalbauten, für die breitere Anlegung eines Quais, für Unterstützungen an die Portugiesischen und Spanischen Flüchtlinge, für Organisation der Nationalgarde und für die Einrichtung des vorigen Ministeriums der öffentlichen Bauten 5,850,000 Fr. Die Gesammtsummen aller von Ihnen begehrten Creditbewilligungen beläuft sich sonach auf 67,490,100 Fr., wovon 55,186,900 ausschließlich auf die Expedition nach Algier kommen, die ziemlich die durch sie verursachten Kosten decken wird und weit mehr eingetragen haben würde, wenn die Unbescholtenheit einiger Beamten allgemeiner gewesen wäre. (Sensation). — Hiernach bliebe mir noch übrig, m. H., Ihnen eine General-Uebersicht von dem Etats-Jahre 1830 zu geben. In dem Budget waren für die gewöhnlichen Ausgaben dieses Jahrs Credite bis zu der Höhe von . . . . . 972,839,879 Fr.

bewilligt, jedoch schon unter der vorigen Regierung für unzulänglich befunden und mit einer Summe von 4,786,143 Fr.
überschritten worden, so daß die gewöhnlichen Ausgaben für 1830 sich auf . . . . . 977,626,012 Fr.
belaufen würden. Hierzu kommen aber die kürzlich bewilligten . . . . 5,000,000 Fr.
für verschiedene öffentliche Bauten und die obigen Zuschüsse für die Ministerien der Marine, des Kriegs, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern im Gesammtbetrage von 67,490,100 Fr.

Das Ausgabe-Budget für 1830 betrüge hiernach . . . . . 1,050,116,112 Fr.

Transport	1,050,116,113 Fr.
Rechnet man hiervon die auf	979,787,135 Fr.
veranschlagte Einnahme ab, so ergiebt	
sich ein Deficit von	70,328,977 Fr.

das durch die in Algier gemachte Beute größtentheils gedeckt wird. — Sie ersehen hieraus, m. H., daß das Ergebniß des Etatsjahres 1830 keineswegs beunruhigend ist, und daß nach einer kostspieligen Expedition der Schatz mit kaum 20 Millionen belastet wird. Unsere finanzielle Lage ist daher befriedigend und wird es täglich mehr werden. Die Steuern gehen ein; eine einzige Stadt (Bordeaux) hat das Beispiel der Widersetzlichkeit gegeben, die aber dem von Ihnen zu erlassenden Gesetze weichen wird. Ruhe und Ordnung befestigen sich allmählig, ungeachtet der eitelen Bemühungen derer, die sie stören möchten. In demselben Maaße wird sich auch der Credit wieder einfinden. Jede innere Bewegung zieht dadurch, daß sie die Capitalien vom Geldmarkte entfernt und die Operationen des Schatzes schwieriger und kostspieliger macht, dem Staats-Vermögen einen Nachtheil zu, der sich täglich durch Ziffern beweisen ließe. Zur Verbesserung der finanziellen Lage eines Landes bedarf es vor Allem der Ordnung. Die Regierung rechnet in dieser Beziehung auf den gesunden Sinn der Menge. Sollte sie sich hierin täuschen, so würde sie sich auf das Gesetz und auf die bewaffnete Nation stützen. Aber der gesunde Sinn wird hinreichen, und die Ordnung wird über den Irthum der Einen, wie über den bösen Willen der Andern, den Sieg davon tragen."

Am 29. September schritt die Deputirtenkammer zur Wahl der Commission, welcher die Anklage der vorigen Minister bei der Pairskammer übertragen werden soll und ernannte die Deputirten:

Digitized by Google

tirten: Herren Berenger, Persil und Madier: Monjault; so wie Herrn Marchal zum Berichterstatter, welchen alle Acten sofort zugefertigt werden sollen, um gedachte Anklage vor der Kammer der Pairs Folge zu geben, sie zu behaupten und zu Ende zu bringen. Nach dem Antrage des Herrn Berenger sollte die Anklage gegen alle vier Minister gleichlautend seyn; allein die Kammer beschloß für jeden derselben eine besondere Fassung und zwar: Für Herrn von Polignac.

Die Deputirtenkammer beschuldigt den Exminister und Unterzeichner der Verordnungen vom 23. Juli, Herrn von Polignac, des Verraths, indem er seine Gewalt gemißbraucht hat, um die Wahlen zu verfälschen und die Bürger an der freien Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu hindern; daß er die Institutionen des Königreichs willkührlich und gewaltsam verändert, daß er sich eines Complotts gegen die äußere Sicherheit des Staats schuldig gemacht, und daß er zum Bürgerkriege aufgereizt, indem er die Bürger zur Bewaffnung bewogen, auch in der Hauptstadt und in mehreren andern Gemeinden Mord und Zerstörung verbreitet habe; Verbrechen, von denen der 56ste Art. der Charte von 1814 und die Art. 91, 109, 110, 123 und 125 des Strafgesetzbuches handeln. Demnach ladet die Deputirtenkammer den Herrn von Polignac vor die Schranken der Pairskammer. Beim Abstimmen ward dieser Antrag mit 244 gegen 47 Stimmen, worunter Herr Berryer, genehmigt. Da die Kammer jetzt nur aus 341 Mitgliedern besteht, so haben 50 bei der Abstimmung gefehlt.

Jetzt ging die Kammer zu der Klage gegen Herrn von Peyronnet als Hochverräther über. 1) Vortheil aus seiner Autorität zur Verfälschung

fälschung der Wahlen gezogen und die Bürger der freien Anwendung ihrer bürgerlichen Rechte beraubt zu haben. — Beim Abstimmen waren etwa 15 Deputirte auf der rechten Seite wider die Anklage. — 2) Gewaltsamerweise die Institutionen des Königreichs verändert zu haben. — Ohne Theilung angenommen. — 3) Gegen die innere Sicherheit des Staats conspirirt zu haben. — Angenommen.

Für die ganze Anklage	232
Gegen dieselbe	54

Dieselbe Anklage ward gegen Herrn von Chantelauze gestellt mit 222 gegen 75 und wegen Herrn Guernon de Ranville mit 215 gegen 74 Stimmen angenommen.

Sodann schritt die Kammer auch noch zu ähnlicher Anklage gegen die Herren Haussez, Capelle und von Montbel, die aber bekanntlich landesflüchtig sind.

In der Pairskammer theilte der Präsident die Anklage-Acte der Deputirtenkammer gegen die Exminister mit und schlug zugleich vor, die Pairskammer solle sich zu einem Justizhofe constituiren. Herr Boissy d'Anglas bemerkte, daß alle Justiz vom König ausgehe. Diese Einwendung wurde zwar von der Kammer nicht beifällig angenommen, brachte jedoch ein Amendement zu Wege, wonach der König von dem gefaßten Entschluß benachrichtigt werden soll. Der Vorschlag des Herrn Enouf, man möge eine Untersuchung über die Brandstiftungen in der Normandie anstellen, ward zurückgenommen, als der Justizminister versicherte, das Ministerium habe bereits alles mögliche gethan, um den Brandfrevlern auf die Spur zu kommen. Am 1. October hielt Herr Manguin eine lange Rede über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs oder eigentlich über die Klagen, welche er gegen die

die Minister zu führen sich veranlaßt finde. Er beschwerte sich über den langsamen Betrieb der Geschäfte, den Mangel an Energie in der Amtsführung, den schon wieder eingerissenen Nepotismus und eine Menge anderer Gegenstände, welche auch der jetzigen Regierung gefährlich zu werden drohten. Die Rede machte großen Eindruck, der Minister des Innern verlangte die Fortsetzung der Debatte am folgenden Tage; an diesem nahm jedoch, nach einer Rede des Herrn Casimir Perrier, Herr Mauguin seinen Antrag zurück, "weil die Minister endlich versprochen hätten, zu regieren, weiter habe er nichts gewollt." Ohne Zweifel, sagte Herr Perrier, Mitglied des am 11. August eingesetzten Conseils des Königs, wünschen Sie eben so wenig, wie wir, Proscriptionen oder, was dasselbe seyn würde, eine neue Revolution. Die Staatsmänner, welche den Sieg unbefleckt erhalten und befestigen wollen, müssen sich damit begnügen, die Besiegten ohnmächtig zu machen (ich spreche hier nicht von den Strafbaren), ihnen aber den Schutz der Gesetze gewähren, wenn sie sich desselben durch geduldige Fügung in ihr Schicksal, welche ihr eigenes Interesse ihnen vorschreibt, würdig machen. Dies ist ein der Sieger würdiges Benehmen, deren Ruhm, so wie die von ihnen errungene Charte unserer Obhut anvertraut sind. Die Regierung steht still, sagt man, was soll das heißen? Bleibt nicht vielmehr der Redner still stehen, der heute sich gegen die Minister Ludwig Philipps derselben Ausdrücke und Redensarten bedient, welche er vor drei Monaten gegen die Minister der vorigen Regierung gebraucht haben würde, und eine Untersuchung gegen uns in Antrag bringt, ähnlich derjenigen, die so eben im Namen der Kammer gegen das vorige Ministerium eingeleitet worden ist? Die Trunken-

heit des Sieges macht vergeßlich; man vergißt, daß vier und zwanzig Stunden vor einer Revolution, die keine menschliche Berechnung voraussehen konnte, die kühnsten Hoffnungen sich auf die alte Charte beschränkten, unter der Bedingung, daß dieselbe von einem loyalen Ministerium richtiger begriffen und besser angewendet würde. Und jetzt, wo drei Tage mehr gegeben haben, als man für mehrere Jahre verlangte, wo organische Gesetze, die man von der Zukunft erwartete, fast improvisirt werden, wo eine ganz neue Ordnung der Dinge mit modificirten Kammern und nicht nur unter der vergänglichen Bürgschaft gutgesinnter Minister, sondern unter der dauernden Garantie einer erwählten Dynastie und eines rechtlichen Königs, beginnt, — jetzt spannt man seine Forderungen nur immer höher, jemehr dieselben befriedigt werden, und verlangt von einer vertrauensvollen Regierung mehr Bürgschaften, als früher von einer mißtraueten! Wie? in zwei auf solche Weise verwendeten Monaten hätte ein Stillstand geherrscht? Vergessen Sie doch, meine Herren, auf einen Augenblick diese gehaltlose Anklage, um unbefangen unsere Thaten zu prüfen, die Ihnen durch ungegründete Einflüsterungen aus den Augen gerückt werden! Andere werden Ihnen unsere Handlungen im Zusammenhange darlegen; ich beschränke mich auf diejenigen, welche der Gegenstand von Beschwerden geworden sind. Langsamkeit oder Uebereilung, allzu entschiedene oder unvollständige Wahlen, dies sind die Vorwürfe, die man der neuen Organisation des unübersehbaren Französischen Verwaltungs-Personals macht, — Vorwürfe, die sich gegenseitig aufheben und ausschließen. Diese Beschwerde verdient daher nur kurz erwähnt zu werden. Einer der Minister, so sagt man, hat bei weitem mehr gethan, als

seine

Digitized by Google

seine Collegen. Dies war ein Vortheil und eine Bedingung seiner Stellung. Da die Frage über die Justizbeamten durch die Charte in einem den Ansichten der ersten Wortführer der vorwärts strebenden Partei entgegengesetzten Sinne entschieden wurde, so mußte man in der fast gänzlichen Veränderung der Beamten des Parquets und in der schleunigen Ersetzung der abwesenden, ausgeschiedenen und nicht vereidigten Beamten ein Gegengewicht gegen die Unabsetzbarkeit suchen, über die man sich beklagte. Ein anderer Minister wird der Uebereilung in der Wahl der Beamten beschuldigt, und dennoch hatte man ihn genöthigt, die Absetzungen zu übereilen. Einen dritten klagt man der Trägheit an, weil er nicht um der Menschen, sondern um der Verhältnisse willen Veränderungen vermeidet. Ist man denn ganz unbekannt mit dem zwischen dem Privatvermögen und dem Staatsvermögen bestehenden Zusammenhange und mit den Verbindungen, worin dieses mit den Finanzeinnehmern steht? Sind Absetzungen in diesem Verwaltungszweige eben so nützlich und ausführbar, wie in andern Zweigen, und sind die neuen Bewerber bei den Bedingungen, welche die Natur dieser Aemter vorschreibt, eben so zahlreich? Man beschwert sich ferner darüber, daß das Wahlsystem zu lange unentschieden gelassen worden, daß es unvollständig sey. Dessenungeachtet ist das für die Wählbarkeit nöthige Alter vermindert und die Wiedererwählung der Angestellten zum Princip gemacht worden; die neuen Wähler und Wählbaren sind von der Bedingung des Jahresbesitzes entbunden, das doppelte Votum ist abgeschafft und provisorisch durch ein Verfahren, das man gewiß nicht ein aristokratisches nennen kann, ersetzt worden; in kurzem werden 25 neue Wahlen die Kammer vervollständigen und

 die

die gegenwärtige Richtung der öffentlichen Meinung darlegen. Nur ein Punkt ist noch festzustellen, ich meine die Bestimmung des Wahl- und Wählbarkeits-Census. Aber weil gerade dieser Punkt noch nicht festgestellt ist, legt man ihm eine übertriebene Wichtigkeit bei, als wenn das ganze Wahlgesetz und alle Wahlfreiheiten allein in dieser Frage beruhten! Man nimmt keine Rücksicht auf das, was man bereits erlangt hat, um das Recht zu behalten, Alles, und zwar wo möglich an einem Tage und in einer Sitzung, zu verlangen; man bedenkt nicht, daß auf diese Weise leicht Gesetze improvisirt werden können, deren Dauer eben so kurz ist, als die auf sie verwendete Zeit, und die beim ersten practischen Versuche Ergebnisse liefern, die nur zu oft den Absichten ihrer Urheber entgegen sind. Ist man denn in der That in Gewißheit über die Wirkungen, die ein ganz neues Wahlgesetz hervorbringen würde, dessen Elemente unbekannt wären und das weder auf feststehende Zahlen, noch auf die Erfahrung begründet wäre? Würde es klug seyn, den Versuch einer theilweisen Wiedererwählung, die dem Gesetzgeber Thatsachen an die Hand geben wird, zu untersagen? Wie will man der unvollständigen Kammer das Recht beilegen, ein Wahlgesetz zu machen, wenn man ihr die Macht, minder wichtige Dinge zu entscheiden, streitig macht? Hat man die Aufregung der Gemüther in den Provinzen und in Paris bedacht, und glaubt man das Resultat der bevorstehenden Wahlen im voraus bestimmen zu können? Nein; aber man ist von einer fixen Idee eingenommen, nämlich von der Auflösung einer Kammer, die man noch vor vier Monaten als die Befreierin des Landes begrüßt, und die vor zwei Monaten den von ihr gehegten Hoffnungen würdig entsprochen und sie sogar noch übertroffen hat.

hat. Man verlangt die Auflösung einer Deputirtenkammer, welche die Zeitgenossin unserer Revolution, die Mitschuldige an den Ereignissen derselben und für ihre Folgen solidarisch verpflichtet ist, um an ihre Stelle eine neue Kammer zu setzen, die der Revolution fremd, mit den Ursachen derselben unbekannt und an ihrem Ursprunge unschuldig, allen künftigen Plänen, selbst denen der Legitimität, wenn solche wahrscheinlich wären, sich leichter zum Werkzeuge darbieten würde, als die Kammer, deren Mitglieder sämmtlich für die Revolution von 1830 verantwortlich sind. Was die Volksvereine betrifft, so weisen wir mit aller Kraft unseres Gewissens den Verdacht zurück, aus Furcht, die Wichtigkeit und Gefahr dieser Vereine übertrieben zu haben, die von dem Freiheitsstrudel, aus dem sie entstanden, fortgerissen, leider der Gesetzgebung zuvorgekommen sind, die ihnen ein geordnetes Bestehen hätte geben können. Die Einwohner haben sich mehr als die Regierung gegen die Besorgniß erregenden Versammlungen erhoben, und es war unsere Pflicht, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, es mochten nun Gesetze über diesen Gegenstand vorhanden seyn oder nicht. Die Regierung würde Versammlungen nicht stören, die nicht selbst durch eine zwecklose und unzeitige Oeffentlichkeit die Ruhe der Bürger störten. Ist bei diesen Redeübungen, zumal unter den verwickelten Umständen, welche nach einem so großen Ereignisse, wie die neueste Revolution, eintreten und die ernsten Erinnerungen an die Revolution von 1789 wieder hervorrufen, ein auf den Straßen stehendes Auditorium nöthig? Dies ist eine Frage, welche der Gesetzgeber zu untersuchen hat, und bis zu deren Lösung die Vereine wohl thun würden, dem Volke zu keinem Verdachte Anlaß zu geben.

Unsere

Unsere Revolution muß der Welt eben so viele Beweise von Klugheit als von Muth geben; dadurch werden wir Kraft im Innern und nach außen hin erlangen. Unsere innere Ruhe wird der beste Gewährsmann für äußeren Frieden seyn. Unser ehrenwerther Gegner, der in einer Art von Widerspruch mit seinen Grundsätzen die Gefahr des Princips unserer Revolution übertreibt, weil er vergißt, daß dasselbe für Europa in der Person unseres Monarchen im beruhigendsten Lichte erscheint, prophezeit Krieg, fragt, wo unsere Armee sey, und sieht unsere festen Plätze in Trümmern. So viel Muthlosigkeit auf der einen Seite verträgt sich kaum mit so großen Forderungen auf der anderen. Wir wollen den ehrenwerthen Redner über seine Besorgnisse beruhigen, wünschen aber eben so, daß er uns über die Besorgnisse beruhigen möge, die unbestimmte Forderungen in uns etwa erregen könnten. Die Armee organisirt sich und die Verwaltung, der es keinesweges an den zu ihrer Organisation nöthigen Elementen fehlt, befindet sich nur in der Verlegenheit, zwischen alten und neuen Verdiensten, welche gleichen Eifer an den Tag legen, zu wählen. Auch unsere festen Plätze werden in gutem Zustande erhalten. Aber in unserem Jahrhundert und nach der eigenen Ansicht des Urhebers der Proposition ist die moralische Kraft eine bessere Garantie, als die materielle. Frankreich ist, wenn es organisirt ist, unangreifbar, und wenn es angegriffen werden sollte, unverwundbar. Die Freiheit macht im Innern für die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Ordnung wird nach außen hin über unsere Unabhängigkeit wachen. Die Einfachheit der von mir gegebenen Erläuterungen zeigt hinlänglich, daß es damit nicht auf eine Lobrede abgesehen ist, welche

jede

:de Erörterung und Belehrung etwa zurückweisen
)ill. Wir räumen im Gegentheil einen Vorwurf
in, den der Urheber der Proposition uns zu
1achen vergessen hat, nämlich den, daß wir viel-
:icht nicht schnell und entschlossen genug uns mit
er nöthigen Autorität dekleidet haben, um Unge-
)ißheiten, Zweifeln und Schwankungen vorzubeugen.
Dennoch hat dies die gute Folge gehabt, daß das
Bedürfniß dieser schützenden Autorität sich allgemein
ühlbar gemacht und daß die Macht, die wir uns
icht beilegten, sich uns selbst in die Hände gegeben
at. Wir kennen das ganze Gewicht und den
Werth derselben und werden die damit verbundenen
Pflichten erfüllen. Die Feinde unserer Freiheiten
aben uns lange für unfähig gehalten, mit unsern
Grundsätzen ein Gebäude aufzuführen. Lassen Sie
ns die Freude und Hoffnungen derselben vereiteln,
1ssen Sie uns ihnen darthun, daß weder im In-
ern noch nach außen hin eine Trennung unter uns
esteht, und daß, wenn sie es nicht verstanden
)aben, durch die Staatsgewalt Freiheiten zu be-
ründen, wir es verstehen, durch die Freiheit und im
Interesse derselben eine Staatsgewalt zu errichten.

Eine Petition, daß Napoleons Ueberreste aus
St. Helena reclamirt und unter der Siegessäule
estattet werden mögten, ward verworfen. — So
usgedehnt auch der Bericht der von der Deputir-
enkammer zur Anklage gegen die Minister nieder-
esetzten Commission erschienen, und so vortrefflich
r geschrieben, mit so vieler Würde er abgefaßt,
nparteiisch, keinen Einfluß der Leidenschaftlichkeit
errathend, und der Wichtigkeit des Gegenstandes
ngemessen ist: so wirft er doch, mit Ausnahme
iniger angeführten Brieffragmente, wenig neues
:icht auf die Verschwörung der Hofpartei gegen
ie Freiheiten des Volkes. Die Theilnahme des

gestürzten

gestürzten Königs, und der Hauptantheil, den der Fürst Polignac an allem Vorgefallenen hatte, wird zwar dadurch außer Zweifel gesetzt; allein über die Maßregeln, welche man, um den Plan durchzusetzen, ergriffen hatte, über die vermuthete Proscription vieler Deputirten, über die schon befohlene Niedersetzung von Prevotalhöfen, über das eigentliche Verhältniß des ersten Ministers zum König ꝛc. erfährt man dadurch nichts Zuverlässiges. An gutem Willen und an Aufrichtigkeit scheint es der Commission nicht gefehlt zu haben; aber vor ihrer Entfernung hatten die Minister Zeit gefunden, in ihren Departementen, in den Tuillerien und in St. Cloud Alles zu vertilgen, was die geheimen Absichten des Hofes hätten offenbaren oder gegen sie Zeugniß ablegen können. Das Verhör der Minister scheint nicht zu großen Aufschlüssen geführt zu haben, obgleich man mit Verwundern daraus abnehmen kann, daß selbst der talentvolle charakterfeste Graf Peyronnet zur Unterthänigkeit sich bequemte, und dem eine volle Superiorität zuerkannte, den er an Talent und Kraft bei weitem übertraf. Uebrigens werden die Acten der Pairskammer vorgelegt werden, welche abermals die Angeklagten verhören, ja vielleicht eine Ergänzungsinstruction anordnen wird, die den Gang jener auf Verfinsterung und vollkommenen Absolutismus abgesehenen Umtriebe etwas mehr ins Klare bringen kann. Gegen die dem Berichte angehängte Resolution ist nichts einzuwenden; der Hochverrath bedarf keines weitern Beweises, augenscheinlich sind alle Minister schuldig, die die unseligen Ordonnanzen vom 25. Juli unterschrieben haben, und es ist rein überflüssig, wenn außerdem nachgewiesen wird, daß dieser Act nicht zufällig, nicht einzeln dastehend, sondern mit einem ganzen durchdachten System zusammenhängend war, wel-

Digitized by Google

welches Carl X. vor seiner Thronbesteigung schon durchzusetzen sich bemühte, seitdem aus allen Kräften verfolgte, dessen Ausführung er, durch die Umstände gezwungen, aufschob, auf günstigere Zeiten hinaussetzte, nie aber aufgab, und vom 8. August 1829 an durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel zu verwirklichen strebte. Die Commission rechnet das Verbrechen der Minister zu denen, welche sowohl durch den 56sten Artikel der alten Charte, als noch insbesondere durch die Art. 91, 109, 110, 123 und 125 des Strafgesetzbuches vorausgesehen sind. Auf Hochverrath aber steht der Tod, und dieser wird auch durch die Artikel 91 und 125 obigen Gesetzbuchs, über die darin namhaft gemachten Verbrechen ausgesprochen, während die übrigen angezogenen Artikel desselben Verbannung, Verlust der bürgerlichen Rechte und Gefängniß verhängen. Man kann sich wundern, daß hiebei der Artikel 124 ausgelassen ist, der doch mit dem vorhergehenden und nachfolgenden genau zusammen hängt; sein Inhalt läßt keine Deutung, keine Ausflucht zu, und daß dieser Inhalt auf den gegebenen Fall anwendbar sey, ist über allen Zweifel erhoben. Die zwei Artikel, 124 und 125, lauten also: "Wenn, durch die eben angegebenen Mittel, von mehreren Individuen Maßregeln gemeinschaftlich ergriffen worden sind, welche die Ausführung der Gesetze oder der Befehle der Regierung sich entgegenstellen, wird die Strafe in der Verbannung bestehen. Wenn dieses Einverständniß unter Civilbehörden oder Militaircorps und ihren Chefs stattgefunden hat, werden die Urheber und Anstifter desselben mit der Deportation bestraft, und die übrigen Schuldigen verbannt werden. Im Falle aber dieses Einverständniß ein Complott zum Zweck oder zur Folge gehabt hätte, das gegen die innere Sicherheit des

Staats

Staats gerichtet war, so werden die Schuldigen mit der Todesstrafe belegt werden." Indem die Commission auf diesen Artikel sich beruft, erklärt sie die vorigen Minister der Todesstrafe schuldig, und man hat demnach Mühe zu begreifen, warum sie in dem Berichte auf eine durch ein richtiges Maß begränzte Gerechtigkeit anträgt. Uebrigens bildet der Pairshof eine Jury, die nicht nöthig hat, sich an den Buchstaben des Gesetzes zu halten, sondern nach bestem Ermessen und eigenem Dafürhalten die Strafe aussprechen kann. Welche Formen dabei zu beobachten wären, ward noch nicht bekannt, namentlich, ob die Sentenz auf einfache Majorität hin ausgesprochen werden *könne*, oder ob nicht Lossprechung erfolge, so *lange nicht* zwei Drittel der eingeschriebenen Pairs für die Strafe gestimmt hätten. Die Pairskammer beschloß, daß alle Mitglieder, die bei den Criminalsitzungen über die Exminister fehlten, sich deshalb rechtfertigen und falls dies nicht geschehen könne, einen Verweis erhalten sollten. Der Herzog von Broglio trug auf ein Gesetz an, daß wer die Königlichen Rechte oder die Erbfolge zu schmälern trachte, mit 3 Monaten bis 5 Jahre Gefängniß und 300 bis 10,000 Franken Geldstrafe, nach Befinden der Umstände, zu belegen sey. Die Debatten in der Deputirtenkammer am 6. October waren von hohem Interesse, insofern man annehmen muß, daß die verordnete und erhöhete Aushebung von 108,000 Mann frischer Truppen die Aufmerksamkeit von Europa auf sich ziehen durfte. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Molé, und der Kriegsminister, Graf Gérard, nahmen beide Gelegenheit, die Versicherung zu geben, und man glaubte mit wahrer Aufrichtigkeit, daß keine Kriegslust diese Aushebung veranlasse. Europa, sagte Graf

Molé,

Molé, wünscht die Erhaltung des Friedens eben so sehr, wie wir selbst ihn wünschen, und von allen Europäischen Mächten erhalten wir die Erneuerung der Versicherung, daß der Friede nicht gebrochen werden wird. Der Graf Gérard fügte noch hinzu, daß die Aushebung mehrentheils zur Ausfüllung der Lücken durch die Verluste in Afrika und Morea und dann durch die Auflösung der Königl. Garden geboten werden und mithin sich nicht höher stellen werde, als man die Französische Armee auf dem completen Friedensfuße zu sehen gewohnt sey. Ferner legte der Finanzminister das so wichtige Gesetz über die directen Steuern vor. Wir dürfen, sagte er, diese nicht ganz abschaffen, aber wir müssen das platte Land schonen und die Städte nur hinsichtlich der Einfuhr besteuern; demnach wird der Eingangs-Zoll ungefähr 30 Millionen, die Abgaben auf starke Getränke statt 100 nur 50 Millionen betragen. — Herr Jacquinot de Pampelone machte einen, aus 32 Artikeln bestehenden Gesetzesvorschlag über die Verhaftnahme. Herr Etienne stattete einen Bericht ab über das Gesuch des Herrn Gallery, um Aufhebung aller Jesuiten-Anstalten und um definitive und unwiderrufliche Vertreibung der Jesuiten aus allen Theilen des Französischen Gebiets. Obgleich die Commission die Ansichten des Petitionairs vollkommen theilte, so verwarf sie doch die Petition, weil Vertreibung von Sectikern jeder Art und Verbannung nur bei gerichtlich constatirten Verbrechen in Anwendung kommen könnte. Hiernächst beschäftigte sich die Kammer mit dem Gesetzesvorschlag hinsichtlich der Anwendung der Juri bei Preßvergehen und politischen Vergehen. Der erste Artikel desselben lautet: Die Kenntnißnahme aller Verbrechen, welche durch die Presse oder auf anderm in dem Art. 1 des Gesetzes vom 17. Mai

1819 angeführten Wege begangen worden, ist den Assisenhöfen zugewiesen. Hr. von Schonen schlug folgende Redaction dieses Artikels vor: Das Gesetz vom 25. März 1822 ist abgeschafft; und die Dispositionen der Gesetze vom 17., 26. Mai und 19. Juni 1819, welche durch jenes aufgehoben waren, treten wieder in Kraft. Der Minister des Innern nahm bei Gelegenheit der Erörterung dieses Amendements das Wort und verkündete der Kammer, daß in Zeit von einem oder von zwei Tagen ein Gesetz über diesen Gegenstand der Pairskammer vorgelegt würde. Auf die ihm von mehreren Deputirten hingeworfene Frage, weshalb man dem Scandal vor dem Zuchtpolizeigerichte am vorigen Sonnabend nicht gesteuert habe, antwortete er mit erhöhter Stimme: "So oft die Tribunale sich öffentlich insultiren lassen, gebrauchen sie nicht nur ihre Rechte nicht, sondern verrathen ihre Pflichten." (Lebhafte Sensation.) Da das Amendement des Hrn. von Schonen nicht unterstützt ward, so nahm man den 1. Art. an. Der 2. Art. lautet: Ausgenommen sind die Fälle, welche durch den Art. 14 des Gesetzes vom 26. Mai 1819 vorgesehen sind. Hr. v. Batismenil schlug folgende Abfassung vor: Ausgenommen sind die Verbrechen der mündlichen Diffamationen und Injurien gegen Jeden. Herr Berryer unterstützte dies Amendement, Hr. de Ricard bestritt dasselbe aber mit Heftigkeit und Hr. Batismenil nahm es am Ende zurück. Der Art. 2 wurde angenommen. Der dritte lautet: Eben so sind die Fälle ausgenommen, wo die Kammern, Gerichtshöfe und Tribunale es für zweckmäßig halten, sich der Rechte zu bedienen, welche ihnen durch der Art. 15 und 16 des Gesetzes vom 25. März 1822 beigelegt sind. Hr. Salverte stimmte gegen diesen Artikel, Hr v. Lameth aber sprach:

sprach: "Einem Privatmanne ist erlaubt, die Schmähungen seiner Feinde zu verachten; eine solche Selbstverläugnung ist aber nicht einem Staatskörper gestattet, welcher die Interessen der Gesellschaft repräsentrt und zum Vertheidiger derselben constituirt ist. Man erinnere sich nur, welches die Folgen der ausnehmenden Großmuth von Seiten der constituirenden Assemblée waren: die Superioritäten, woraus dieselbe bestand, wurden einestheils von einer schlechten Seite dargestellt, anderntheils auf unwürdige Weise heruntergemacht. Brauche ich Ihnen ein anderes Beispiel anzuführen, als das eines unserer würdigsten Collegen, des Generals Lafayette? Er ward in Folge der wider ihn erhobenen Verläumdungen für vogelfrei erklärt. Ich meine daher, die Kammer müsse das Recht behalten, über diejenigen zu richten, welche sie beleidigen. Nie waren die Umstände bedenklicher, als diejenigen sind, worin wir uns befinden. (Hört! Hört!) Seit zwei Monaten werden wir mit Schmähungen überschüttet, wir, die wir uns sammt und sonders für das Heil des Vaterlandes in Gefahr begeben haben. (Neue Bewegung.) In einem Journale liest man: "Die Pairskammer genießt keiner Achtung. Die Deputirtenkammer steht noch eine Stufe unter der Verachtung." Ein anderes provocirt die Auflösung der Kammer; und gewisse Reden in gewissen Gesellschaften gehalten, gewisse Maueranschläge erklären nur zu deutlich, was man darunter versteht. Können wir solche Schmähungen dulden, während Frankreich von allen Seiten dem König und der Kammer Beweise des Vertrauens und der Liebe giebt? In dem gedachten Journale heißt es ferner: Die gegenwärtige Kammer fürchtet die Wahlen. Die Wahlen sind der Deputirtenkammer, was der Strick dem Gehängten. (Allgemeine

meine Regung der Indignation.) Solche Ausfälle machen auf einsichtsvolle Männer keinen Eindruck; allein unglücklicher Weise ist die Classe der Einsichtsvollen nicht die zahlreichste der Gesellschaft. Ich bin daher der Meinung, der Kammer müsse das Recht verbleiben, vor ihre Schranken diejenigen zu citiren, von welchen sie sich, nicht in ihrem Interesse (hier muß ihr Benehmen sprechen), sondern im Interesse des Vaterlandes beleidigt fühlt. Hr. v. Tracy antwortete, daß die Kammer, wenn sie den Urheber einer scandalösen Verläumdung vor ihre Schranken ziehe, nur ein neues Scandal verursache. Der Art. 3 wurde zur Abstimmung gebracht und angenommen: nur 9 bis 10 Mitglieder erhoben sich wider denselben. Die Art. 4 und 5. welche lauten: "Die Verfolgung der im Art. 1 des gegenwärtigen Gesetzes erwähnten Verbrechen wird amtlich und auf Nachsuchen des Staatsanwaldes gemäß den Dispositionen der Gesetze vom 26. Mai und 9. Juni 1819 angestellt. — Mithin sind die Art. 17 und 18 des Gesetzes vom 25. März 1821 aufgehoben" wurden hierauf angenommen. Sodann wurde über den Art. 6 berathen, der folgendermaßen abgefaßt war: "Die Kenntnißnahme der politischen Verbrechen steht ebenfalls den Assisenhöfen zu." Die Commission schlug folgende Redaction des Artikels vor: 1. Alle politischen Verbrechen, welche nach der gegenwärtigen Gesetzgebung vor die Tribunale des Zuchtpolizeigerichts gehören, werden in Zukunft von den Assisenhöfen abgeurtheilt. Herr Dupin sprach namentlich gegen dieses Amendement, das zum Zweck haben sollte, zu Gunsten der höhern Justizbeamten, Bischöfe und Universitätsmitglieder Ausnahmen zu gestatten, und ermunterte die Kammer, sie solle den Muth haben, laut und fest zu erklären, daß es keine geistlichen Pri-

Privilegien mehr gebe, (anhaltendes Bravo) und daß Prälaten und Magistratspersonen unter das gemeine Recht zurückkehren müßten. Das Amendement wurde beinahe einstimmig verworfen und der Artikel nach der Redaction des Gouvernements angenommen. Auch der Art. 7: "Als politische Verbrechen werden diejenigen betrachtet, welche durch die Cap. 1 und 2 Buch III. des 1. Tit. des Strafgesetzbuches; durch die Paragraphe 2 und 4 der Section III., und durch die Section VII. des 3. Cap. derselben Bücher und Titel; und durch den Art. 9 des Gesetzes vom 25. März 1822 vorgesehen sind" ward angenommen. Bei der Erörterung über denselben fragte Herr v. Sade die Minister, ob sie sich nicht bald damit beschäftigen würden, die Gesetzgebung zu verbessern, wonach dem Associationsgeiste seine ganze Freiheit gegeben würde, ohne die Besorgnisse zu accreditiren, die man so zur unrechten Zeit unter dem Handelsstande zu verbreiten gesucht habe. Herr Guizot antwortete, wenn die Zeit gekommen sey, um diese Richtung der Geister auf gesetzlichem Wege zu befriedigen, so würde er einer der Ersten seyn, der eine Reform dieser Gesetzgebung vorschlüge. Das Gesetz wurde schließlich als ein Ganzes zur Abstimmung gebracht, und mit 191 Stimmen gegen 13 angenommen. Die Kammer verfügte die Uebersendung desselben an die Pairskammer.

(Schluß folgt.)

III.

Digitized by Google

III.

Merkwürdige neue Litteratur über die großen Streitfragen im Staat und Kirche.

(Schluß.)

Tablettes Autrichiennes contenant: des faits, des anecdotes et des observations sur les moeurs, les usages des Autrichiens, et la chronique secrete des cours d'Allemagne par un témoin oculaire. Bruxelles. 1830. (mit dem Bildnisse des Fürsten Metternich)

ist eine bloße revolutionaire Schmähschrift, welche noch dazu von Unrichtigkeiten wimmelt. Der Verfasser kömmt von Straßburg nach Baden und läßt seine Galle über die Regierungen aller Deutschen Länder aus, deren Gebiet er berührt. Baden habe eine ständische Verfassung, aber man gestatte den Repräsentanten nur die Mittel zu discutiren, jährliche Staatsausgaben herbeizuschaffen, unter denen eine Civilliste von 3,750,000 Franken und die Unterhaltung von 10,000 Soldaten figurirten, daher wären die Einwohner mit Abgaben überlastet, müßten von Kartoffeln leben u. s. w. Dann kömmt er nach Würtemberg, über dessen Zustand er sich nicht milder äußert; die beiden Kammern hätten dort nicht die geringste gesetzgebende Gewalt; ihr ganzes Geschäft beschränke sich darauf, die besten Mittel ausfindig zu machen, aus den schon sehr leeren Taschen der Unterthanen die Abgaben zu ziehen, womit die Minister das Land bedrückten. Unter den Ausgaben bemerke man eine Civilliste von 3,750,000 Franken und die Unterhaltung von 12,000 Soldaten. Ueber den verstorbenen König äussert er sich mit der größten Bitterkeit und theilt eine gehässige Anecdote mit; dem jetzigen kann er jedoch

jedoch nichts nachsagen, als daß er, obwohl von wohlwollender Gesinnung, wegen seiner häufigen Reisen ins Ausland und seiner schwankenden Politik nicht sehr beliebt sey. Von Darmstadt sagt er wenig mehr, als daß es eine Ständeversammlung nach dem Muster der Würtembergischen besitze und 10,000 Soldaten unterhalte; von dem Herzog von Nassau theilt er jedoch einige Anecdoten mit; auch dies Land habe 6000 Soldaten und eine Civilliste von 2,500,000 Franken zu tragen; aber besonders heftig äussert er sich über den Churfürsten von Hessen und dessen beiden Vorgänger, namentlich über das dortige Militair und dessen bekanntes Costume. In Deutschland, behauptet er, litten nicht wie in England und Frankreich, die Handwerker und Fabrikanten von periodischen Uebeln, sondern der Landmann; das Land sey bis auf einen erstaunten Grad ausgesogen, es herrsche dort eine absolute Armuth. Besser gefällt ihm Frankfurt; diese Stadt und Wien wären die einzigen reichen in Süddeutschland, obwohl die Masse der Reichthümer in dieser ersteren in den Händen von einem halben Dutzend Juden wären. Auch den Zustand des Königreichs Sachsen schildert er als glücklich, überall sähe man die wohlthätige Hand einer väterlichen Regierung. Das einfache System des ehrwürdigen Königs sey das eines vernünftigen Familienvaters, welcher nach Unglücksfällen seine Ausgaben einschränke, um ehrenvoll den von ihm übernommenen Verpflichtungen zu genügen. Von dort geht es nach Böhmen und sodann nach Wien, und es läßt sich bei den Ansichten des Verfassers leicht denken, wie bitter er das Oestreichische Regierungssystem beurtheilt, doch haben wir nur die, zum Theil wörtlichen Wiederholungen der bekannten früheren Angriffe der liberalen Partei, vermischt

mit unverbürgten Anecdoten und zum Theil niedrigen Schmähungen, gefunden. Anziehender ist die Schilderung des Böhmischen Reichstags. Im Saale steht ein Lehnstuhl auf einer Erhöhung, für den obersten Burggrafen, welcher präsidirt, ist er Fürst, so wird ein Thronhimmel über demselben angebracht. Wenn die Kaiserlichen Commissarien in den Saal treten, erhebt sich die ganze Versammlung und der Präsident geht ihnen drei Schritte entgegen, worauf die Mitglieder Platz nehmen. Rechts vom Präsidenten sitzt als Primat der Erzbischof im vollen Ornat, dann kommen drei Bischöfe und die Aebte. — Hiernächst kömmt der zweite Stand, der hohe Adel des Reichs in rother Uniform ꝛc., viele mit Orden geschmückt, fast *alle mit* Kammerherrenschlüsseln. Links sitzt der Ritterstand oder niedere Adel in gleicher Tracht nebst den schwärzgekleideten Repräsentanten der Städte. Der Präsident wendet sich in Böhmischer Sprache an den Erzbischof und an die geistlichen Herren, dann an die weltlichen Herren, Fürsten, Grafen, Barone, zuletzt an den niedern Adel und die Städte-Deputirten. Nach den gewöhnlichen Begrüßungsformeln verlieset der Secretair die Kaiserliche Bothschaft, deren Inhalt die Anzeige der Beiträge ist, welche das Königreich zu den Staatsausgaben des nächsten Jahrs zu liefern hat. Die Bothschaft wird mit schweigender Ergebenheit aufgenommen; der Präsident frägt dann, ob irgend ein Mitglied Vorschläge für das Wohl des Staats zu machen habe; keiner antwortet und er dankt der Versammlung im Namen des Souverains für ihre Bereitwilligkeit in Erfüllung ihrer Pflichten und entläßt sie. Diese pomphafte Ceremonie ist, dem Verfasser zufolge, alles, was von der alten Böhmischen Constitution übrig geblieben ist; jährlich werden zwei Reichstage

Digitized by Google

tage gehalten, ein ordentlicher und ein außerordentlicher. Die Stände werden durch eine Kaiserliche Einladung berufen, welche an die Prälaten des Reichs als ersten Stand, an den hohen Adel und die landsäßige Ritterschaft als zweiten und dritten, und an die vier Städte Prag, Rodweis, Pilsen und Königsgrätz, als vierten gerichtet sind. Der Kaiser wählt unter dem hohen Adel und der Ritterschaft zwei Commissarien, die ihn repräsentiren. Die reelle Autorität der Böhmischen Stände beschränkt sich auf die Repertition der Abgaben und eine Art von Jurisdiction, welche sie durch einen Ausschuß von 8 Mitgliedern ausüben lassen, die aus den vier Ständen gewählt und vom Kaiser bestätigt werden. Die Oestreichischen Monarchen haben geglaubt, die Gesinnungen einer Nation achten zu müssen, welche noch lebhaft den Werth ihrer alten Freiheit und politischen Existenz fühlt; auch muß man zugeben, daß sich das Schicksal der Bauern sehr verbessert hat; zumal seit der Regierung Josephs II. Der Verfasser behauptet, der Unterschied zwischen dem Patriotismus der Böhmen und Oestreicher sey auffallend; während letztere, mit Ausnahme einiger wenigen, zumal Advocaten, sich gar nicht um die Verhandlungen der ständischen Versammlungen kümmerten, welche ihnen bei der jetzigen Lage der Dinge eher nachtheilig als vortheilhaft erschienen, erkundigten sich erstere mit unruhiger Neugierde nach den Gegenständen der Verhandlungen und bedauerten, daß sie nur die Abgaben beträfen. Daß der Verfasser sich bei dieser Gelegenheit auf seine gewohnte Weise über das Nationalgefühl der Böhmen, Ungarn und selbst der Polen, und ihre Gesinnungen gegen alle Fremden äussert, kann man sich leicht vorstellen. Im ähnlichen Sinne schreibt er über die geheime Polizei, die Censur, das Un-

terrichts-Weſen u. ſ. w., und namentlich über das politiſche Syſtem des Fürſten Metternich.

Les sociétés secrètes de France et d'Italie, ou fragments de ma vie et de mon temps, par Jean Witt, à Paris, 1830,

welche der Verfaſſer Johannes Witt, genannt von Dörring (rectius Ferdinand Witt) als Warnung gegen die leichtſinnige Einlaſſung in revolutionaire Verbindungen bekannt gemacht haben will, ſind von demſelben Inhalt, wie ſeine bekannten "Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit", welche bei ihrer Erſcheinung ſelbſt im Auslande viel Aufſehn machten und im Januarheft 1829 des Northamerican review, obwohl ungünſtig recenſirt und zum Theil ausgezogen ſind: ſo heißt es gleich im Eingange dieſer Recenſion: It is the autobiography of a young man, named Wit, which auspicious cognomen he soon, and with great propriety abandoned, und am Schluſſe: twenty pages, which make the conclusion of the book, contain the most singular medley of impious, blasphemous, mystical, dishonest specnlations, that can cross a mind bewildered by the basest principles or originate in a heart thoroughly corrupted. — Daß es übrigens keinen für die beſtehenden Regierungen weniger gefährlichen Emiſſair, um eine Verbindung zwiſchen den Deutſchen und Franzöſiſchen Revolutionairen zu bilden, geben konnte, als einen 18jährigen Studenten, der ſeine Meinungen öffentlich zur Schau trug, iſt wohl augenſcheinlich. — Caeſar fürchtet nur die ernſten Leute mit dem düſtern Schweigen. — Wir glauben vielmehr, daß der Verfaſſer ein eben ſo wenig bedeutendes Subject als Revolutionair geweſen ſey, wie wir bezweifeln, daß

er

Digitized by Google

:r, wie man ihm Schuld geben wollen, später dazu geeignet befunden worden, als Werkzeug zur Entdeckung der geheimen-Verbindungen von irgend einer Regierung gebraucht zu werden. Wir lassen daher auch dahingestellt seyn, in wiefern er wirklich so initiirt gewesen, um auf die Nachrichten, welche er über den Ursprung und den Character der geheimen Verbindungen in Frankreich und Italien mittheilte, ein bedeutendes Gewicht zu legen. Fand keine Mystification des Verfassers statt, so verschwindet alle Gefahr derselben vor ihrer unbegreiflichen Unbesonnenheit. Ueber den Ursprung des grand Firmament, oder oft besprochenen comité directeur der geheimen Gesellschaften in Frankreich läßt sich nach ihm nichts Gewisses mittheilen. Die Verschwörung des Generals Mallet zeigte, daß der Einfluß der Adelphen und Philadelphen schon damals nicht unwichtig war. Das älteste authentische Decret des grand firmament als Supplement der Statute des sublimi maestri perfetti ist vom 22. des 7. Monats 5812 (1812); durch den 2. § wird die Verbindung der Adelphen und Philadelphen dem Orden incorporirt und jeder erhält, wenn er nicht schon Freimaurer ist, die drei symbolischen Grade. Die alta vendita sollte mit dem grand firmament zusammengeschmolzen werden, die beiden dazu bestimmten Deputirten waren der Sicilianische Herzog von Garatula und der Neapolitaner Klermon, Sohn des Herzogs von Fra-Marino. Klermon soll den Verfasser zum General-Inspector der Carbonari in der Schweiz und Deutschland bestellt haben, welche Stelle der Verfasser nur angenommen haben will, damit sie nicht in die Hände des gefährlichen, listigen, blutdürstigen Advocaten Prati fiele! — Die Carbonari sind eigentlich von den Freimaurern ausgegangen. Als Ra-

Napoleon zum Thron gelangte, zerstörte er, unter dem Schein des Schutzes diese letztgedachte Verbindung, welche für ihn gefährlich war. Sie verlor dadurch ihre Unabhängigkeit und ward ein Polizei-Institut, welches nur dazu diente, die Gesinnungen der Aufgenommenen zu verrathen. Nun bildeten die Freimaurer, welche noch der vorigen Republik anhingen, eine eigne Verbindung. Besançon war das Hauptquartier dieser Köhler-Freimaurer und Philadelphen. Der Obrist Oudet war ihr Haupt. Die meisten Mitglieder waren Militairpersonen. Diese verbreiteten den Orden in Piemont und Nord-Italien. Erst viel später gelangte dieser Verein nach dem südlichen Theil der Halbinsel, wo er sich, durch die vorige Regierung begünstigt, schnell verbreitete. Im Jahr 1809 ward zu Capua die erste Vendita gestiftet, welche auch die hauptsächlichste war. Die Instructionen und Protocolle wurden in Englischer Sprache aufgesetzt, weil das Englische Ministerium, von den Royalisten (mit denen sich die Republikaner während der Kaiserlichen Regierung vereinigt hatten) von dem Daseyn dieser Verbindung unterrichtet, sie gegen Napoleon gebrauchen wollte, und daher in Sicilien und später in Neapel begründeten. Lord William Bentinck war einer der Haupt-Carbonari dieser Periode. Er ließ bei den Genuesern den Traum der Freiheit wieder aufleben, den Lord Castlereagh und der Wiener Congreß bald zerstörten. Sir Robert Wilson und andere sind erst später Carbonari geworden. Die Carbonari verbreiteten sich mit erstaunlicher Schnelle in Süd-Italien. Die untersten drei Grade wissen noch nichts von der Tendenz des Carbonarismus; in diesen ist noch von christlicher Moral und selbst von der Kirche die Rede. Im vierten Grade, dem der Apostoli, verpflichtet

pflichtet man sich, alle Monarchien umzustoßen, aber erst im siebenten und höchsten, den wenige erlangen, fällt der Schleier gänzlich für die principi summo patriarcho. Hier erfährt man, daß der Zweck der Carbonari derselbe sey, wie der der Illuminaten. Dieser Grad, nach welchem der Mensch Fürst und Bischof zugleich ist, fällt mit dem homo rex der letztern zusammen. Der Eingeweihte schwört Verderben jeder Religion und jeder positiven Regierung, sie möge despotisch oder demokratisch seyn! Alle Mittel zur Ausführung ihrer Pläne sind erlaubt, Mord, Gift, Meineid, alles steht zu ihrer Disposition. Der summo maestre lacht über den Eifer der Masse der Carbonari, welche sich für Italiens Freiheit und Unabhängigkeit aufgeopfert haben; beides ist nicht Zweck, sondern Mittel für ihn. — Ueber die geheimen Gesellschaften der Ultras theilt der Verfasser ebenfalls Aufschlüsse mit, welche sehr wichtig wären, wenn man nur sichere Garantien für deren Zuverlässigkeit hätte.

Entwurf einer Bittschrift an Deutsche Fürsten: "Allerhöchstdieselben wollen allergnädigst geruhen, die religiös-politischen Verhältnisse einer Anzahl ihrer Unterthanen in Erwägung zu ziehen und geeignete Maßregeln zu treffen, welche es denselben möglich machen, ihrer religiösen Ueberzeugung gemäß zu leben." Kiel, 1830. 23 Seiten in 8.

Der Verfasser dieser kleinen Broschure und einige seiner Freunde mit ihm, fühlen sich in ihrem Gewissen dadurch verletzt, daß sie in einer Kirche leben müssen, zu deren Glauben sie sich nicht bequemen können. Sie kommen sich, wenn sie nicht austreten, vor, als heuchelten sie religiöse Ueberzeugungen, die sie nicht haben, als sey ihr Leben Eine große

große Lüge, die sie, ihres zeitlichen Wohls wegen das ewige verachtend, begingen. (S. 12.) Sie befinden sich in der unglücklichen Lage, in keiner der existirenden christlichen Confessionen oder anderen Religionen ihre religiösen Ansichten wiederzufinden. Sie können die christlichen Formen der Einkleidung religiöser Ideen nicht für ausschließend wahr oder beseligend halten, können keine Dogmen anerkennen, denn das Ewige habe keine nothwendige Form. (S. 14.) Sie sind nicht einmal alle bisher Christen gewesen, sondern es haben sich ihnen auch Israeliten angeschlossen, die mit dem Judenthum eben so stehen, als jene mit dem Christenthum. (S. 15.) Sie bitten daher, daß ihnen vergönnt werde, ohne eine vom Staat anerkannte religiöse Verbindung zu leben, wobei es jedem Einzelnen überlassen bleibe, sich so zu erbauen, wie es seiner Eigenthümlichkeit am meisten entspricht; nur wünschen sie, alle bürgerlichen Rechte, namentlich auch in Beziehung auf gerichtliche Eide, beizubehalten, jedoch nach Abzug der kirchlichen Rechte, sowie des Rechts zu kirchlichen Aemtern. (S. 16.) Wenn die Regierungen es für unerläßlich halten, so sind sie auch bereit, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen. (S. 21.) Nur besorgen sie, daß sie unter sich nur über die allgemeinsten Punkte ihrer religiösen Ueberzeugung übereinstimmen würden. Fände man das nicht genügend, so wäre vielleicht durch Glaubensbekenntnisse jedes Einzelnen abzuhelfen. Denn auf jeden Fall würde ihre religiöse Gesellschaft keine andere Dogmen haben, als solche, die schon durch den Begriff Religion überhaupt bedingt wären. (S. 22.) Diese Petition, welche an die im Staate Neuyork jetzt sehr verbreiteten Universalisten, von denen unsere Zeitschrift früher Nachrichten mitgetheilt hat, erinnert, wird aus politischen Gründen

schwer-

Digitized by Google

schwerlich in irgend einem Deutschen Staate Gewährung finden.

Große Beherzigung verdient aber nachstehende treffliche Schrift:

Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben? Von Dr. Carl Gottlieb Bretschneider, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Gotha. Leipzig, 1830.

Veranlaßt ward diese Schrift durch die von dem Dr. von Gerlach in Halle und dem Dr. Hengstenberg in Berlin in der evangelischen Kirchenzeitung vorgebrachte öffentliche Anklage gegen den Dr. Gesenius und den Dr. Wegscheider in Halle, namentlich durch den Aufsatz des Dr. von Gerlach: "der Rationalismus auf der Universität zu Halle" in welchem derselbe Auszüge aus den Collegienheften eines oder einiger Studenten bekannt macht, denen zufolge von Gesenius und Wegscheider frivole, der Ehrfurcht gegen die Bibel und die Religion widerstreitende Dinge sollen vorgetragen seyn. Der gedachte Staatsmann hatte dem Verfasser seine Ansicht von der Sache dargelegt, daß er nemlich hoffe und wünsche, es möge bei der von Seiten der Regierung den Herren Gesenius und Wegscheider abgeforderten Verantwortung nicht etwa sein Bewenden haben, sondern diese Veranlassung ergriffen werden, durch das Einschreiten der Staatsgewalt, dem verderblichen rationalistischen Unfuge endlich ein Ende zu machen. Er glaube, dem Regenten sey ein Einschreiten hier nicht nur erlaubt, sondern es sey sogar für ihn Gewissenssache; er habe volle Befugniß, die Lehrer der Theologie anzuweisen, sich streng an die Augsburgische Confession zu halten und, wenn sie dieses nicht wollten, sie von ihrem

Amte

Amte zu entfernen. Er sey zwar von der Richtigkeit seines Urtheils als Staatsmann und Jurist fest überzeugt, wünsche aber doch auch die Meinungen eines Theologen zu vernehmen und fordere daher den Verfasser zu freimüthiger Darlegung seiner Ansicht von dieser Sache auf. — Mit treffenden Gründen setzt dieser nun auseinander, das Excentrische in der Anklage sey zu allen Zeiten aus Parteigeist hervorgegangen, und daß diejenigen Parteien stets die größten Ankläger der Theorien anderer gewesen, welche das Bedürfniß empfunden, der Schwäche ihrer Gründe durch Aufregung der Staatsgewalt gegen ihre Gegner mehr Nachdruck zu geben und an der Staatsmacht einen Alliirten zu suchen, gegen dessen Meinungen, weil sie Befehle wären, Widerspruch nicht aufkommen könne. Es sey daher immer zu bedauern, wenn eine Regierung sich zu einer solchen Allianz bewegen lasse und es versuche, durch ihre Macht da nachzuhelfen, wo die Polemik einer Partei nicht geschickt und stark genug sey, um mit Gründen durchzukommen. Nicht genug zu beherzigen ist der goldene Ausspruch: "Die Würde und die Weisheit der Regierungen ist, über den theologischen Zwistigkeiten zu stehen und den Partei-Eifer keiner zu theilen." — Er gilt auch von den politischen, und wenn er beobachtet wäre, so hätten wir alle revolutionairen Unruhen der Jahre 1820 und 1830 nicht erlebt. — Insonderheit verdient die Hinweisung auf den stillen, aber doch merklichen Zusammenhang Beachtung, in welchem die pietistische Partei nicht nur im Preußischen, sondern auch in andern Ländern stehen solle. Es finde eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen der jetzigen Denunciation und denjenigen statt, die seit 1817 bis auf diesen Tag in Dänemark und Holstein

ein gegen den Rationalismus gemacht worden
aren; das Protectionswesen dieser Partei, welche
ine Partei des Volkes zu seyn strebe, erstrecke
ch sehr weit und werde selbst in Gegenden fühlbar,
ie von Berlin ferne lägen und mit Preußen in
einer Verbindung ständen; das Tractaten-Wesen
n sehr verschiedenen Ländern Deutschlands scheine
ach einem übereinstimmenden Plane betrieben zu
erden, und der Partei müßten dabei nicht unbe-
eutende Geldmittel zu Gebote stehen. Für den
Staat aber sey jeder solche stille Zusammenhang
twas Bedenkliches und wenn es von allen Ver-
tändigen gebilligt werde, daß der Staat geheime
Verbindungen verbiete, so scheine es ja bedenklich
enug, sich einer so verbundenen Partei hinzugeben.
Die Regierung Dänemarks habe sich bisher der
Denunciationen, durch die man sie für die Zwecke
er dortigen pietistischen Partei in Bewegung setzen
vollte, durchaus versagt. Dazu komme, daß öffent-
iche Blätter schon öfters behauptet hätten, dieser
Pietismus stehe mit den demagogischen Um-
trieben in genauer Verbindung. Solle dies so
iel heißen, als die Hengstenbergische Partei arbeite
urch Briefwechsel, geheime Verabredungen und
ergleichen mit demagogischen Vereinen auf einen,
beiden gemeinschaftlichen Zweck, so möge der Ver-
fasser solche Beschuldigung nicht nachsagen, denn er
kenne die Geheimnisse der Parteien, wenn sie anders
solche hätten, nicht. Wolle man aber damit sagen,
daß ohne Verabredung beide Theile gleiche Tendenz
hätten und sich, ohne es zu wollen, in die Hände
arbeiteten, so sey es freilich anders. (Man denke
an den jetzigen Bund des Ultra-Katholicismus mit
den Ultra-Liberalen in Belgien.) Denn, wenn die
Deutsche Demagogie, wie man behaupte, den Plan
habe, das Deutschland des Mittelalters wiederherzu-
stellen,

stellen, so müsse die Hengstenbergische Partei den Demagogen willkommen seyn, weil sie die Theologie wieder zu dem Stande zurückzuführen suche, den sie in dem alten Deutschland eingenommen habe. Auch sey nicht zu läugnen, daß die Demagogie sich mit religiösen Ueberspannungen vergesellschaftet, kund gethan habe, wenigstens gelte dies von der Jahnschen Schule. Ueberhaupt habe aber die Geschichte gezeigt, daß die Parteien, die sich besonderer Erleuchtung rühmten, leicht einen großen Einfluß auf das Volk zu gewinnen und dasselbe, unter dem Vorgeben eines göttlichen Willens, der über alle bürgerliche Ordnung gehen müsse, gegen die bestehenden Regierungen in Bewegung zu setzen gewußt hätten. Denn den rohen Haufen bewege nichts leichter als die Hoffnung des Raubes oder die Stimme angeblicher göttlicher Orakel. Man erinnere sich, was die Wiedertäufer zur Zeit der Reformation, was die Schwärmer gewesen, welche Cromwell in England leiteten. Nachdem nun der Verfasser auf die überzeugendste Weise die weiteren Gründe entwickelt hat, welche ein Einschreiten der Staatsgewalt widerrathen (deren Auseinandersetzung außer dem Gebiete unserer Annalen liegt), äussert er: "Eine große Crisis — dies ist unverkennbar! — bereitet sich in den religiösen Ansichten vor; nicht etwa allein in Preußen, auch nicht allein in der evangelischen Kirche, sondern auch in den katholischen Ländern der Welt. Es ist bloß Frage der Kurzsichtigkeit, wenn man glaubt, der Rationalismus veranlasse sie; dieser ist vielmehr schon von ihm hervorgebracht und nur das äußerliche Zeichen, daß sie da ist, gleichsam der Exponent des dermaligen Standes der Sache. Die Crisis wird ruhig seyn, ohne Erschütterung der Kirche und des Staats abgehen, und zu einem, der bürgerlichen Wohlfahrt gedeih-

gedeihlichen Resultat führen, wenn die Regierungen weise genug sind, sich nicht in den Streit zu mischen, keine Partei direct zu begünstigen, für keine ihren Arm zu waffnen, sondern jedem Theil zu erlauben, sich auszusprechen und der Wahrheit Zeit zu geben, ihre Kraft geltend zu machen. Die Crisis wird aber ohne Zweifel zerstörend, erschütternd, furchtbar seyn, wenn von den Regierungen das Gegentheil geschehen sollte, und leicht möchten dadurch innere Kämpfe entstehen, welche unsern ganzen Erdtheil verwüsten und ihn von der hohen Stufe der Macht, auf welcher er dermalen steht und die er seiner geistigen Entwickelung in den Wissenschaften verdankt, für immer herabstürzen könnte. Die evangelischen Länder dürfen auf eine ruhige Beendigung der Crisis hoffen, wenn die evangelische Religionsfreiheit aufrecht erhalten wird; ob aber nicht die katholischen Länder Europas große Erschütterungen zu fürchten haben, wird davon abhangen, ob ihre Regierungen sich dem Einflusse der Hierarchie oder der Jesuiten versagen werden oder nicht." — Wie sehr gilt dies alles auch in politischer Rücksicht! — Der Verfasser schließt mit der Aufforderung: "Möchten Sie, wenn Sie auch meinem Urtheile nicht ganz beistimmen wollen, wenigstens die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ein Einschreiten der Regenten, wie es die Denunciationen gegen den Rationalismus aufzuregen suchen, vielfach bedenklich sey; daß man daher, ehe man einschreitet, wohl zu prüfen habe, ob man nicht vielleicht die Würde des Staats compromittire, die Achtung der Zeitgenossen aufs Spiel setze, das eigne Gewissen und die Gewissen anderer verletze, Unrecht begehe, mit der Cultur des Zeitalters in Opposition komme, der Religion und Kirche schade, und endlich entweder zu einer Zurücknahme übereilter Maßregeln schreiten müsse,

müsse, oder mit deren beharrlicher Durchführung eine Beunruhigung und Verwirrung veranlassen werde, deren Gang man nicht mehr in der Gewalt haben würde, und deren Erfolg und Ende man nicht vorhersehen könnte.

Im entgesetzten Sinne ist geschrieben:

Dreifaches Gutachten nebst einem Fürstlichen Endurtheil über die Frage: Sind rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen, oder nicht? Leipzig, 1830.

Das erste Gutachten ist das des Gottesgelehrten; er beklagt den Zustand der Kirche; was in den frühesten Zeiten nur die erklärtesten Gegner des Christenthums, Juden und Heiden, aussprächen, das lehrten jetzt offen in Schrift und Rede in unsrer Mitte Männer, welche die Behörden evangelischer Staaten selbst angestellt hätten und duldeten. Jedoch erklärt er sich gegen die Absetzung bereits angestellter Lehrer, die man bei ihrer Anstellung wegen ihrer Grundsätze nicht befragt und für ihre Lebensweise nicht verantwortlich gemacht habe; nur für die Folge will er, daß der evangelischen Kirche nur evangelische Lehrer gegeben werden, von denen man vor ihrer Anstellung ihr Glaubensbekenntniß fordere, wie man ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit erforsche, und welche man wegen ihrer Lebensweise verantwortlich mache. Strenger ist das Gutachten des Rechtsgelehrten, welcher die einzelnen Artikel der Augsburgischen Confession den Lehren Wegscheider's in dessen instit. dogm. gegenüberstellt, wodurch sich ihr entschiedener Contrast ergiebt. Der Sinn der Frage, ob rationalistische Theologen ihrer Aemter zu entsetzen sind oder nicht, kann nach ihm kein anderer seyn als der: „Dürfen Theologen, welche das Grundgesetz

der

der evangelischen Kirche nicht anerkennen und durch Lehre und Wandel es übertreten, noch ferner Aemter verwalten, welche die evangelische Kirche eingesetzt hat, damit christliche Religion und Religionswissenschaft gelehrt, begründet und gefördert werde?" worauf er nur eine verneinende Antwort geben kann. Dagegen fällt das Gutachten eines Staatsmannes außer Dienst dahin aus: 1) zunächst sey möglich zu verhüten, daß nicht durch Beschönigung der Frivolität und Ungebundenheit bereits angestellter Lehrer der Theologie das Uebel unter dem Scheine öffentlicher Autorisation noch mehr zunehme, aber daß auch 2) nicht durch ein plötzliches und gewaltsames Einschreiten gegen rationalistische Lehrer, die man wegen ihrer Lehrart bei ihrer Berufung und Anstellung nicht verantwortlich gemacht habe, die pflichtmäßige Sorge für das Wohl der Kirche, welche das Recht habe, die Bildung wahrhaft evangelischer Prediger und Lehrer zu fordern, den Character hierarchischer oder despotischer Unterdrückung wohlbegründeter Lehrfreiheit erhalte und die Gemüther selbst gegen die Wahrheit einnehme und erbittere; 3) sey noch größere Vorsicht in der Wahl der anzustellenden Lehrer, insbesondere der Theologie, nöthig und namentlich dies zu wünschen, daß man zuvor eben so ihren religiösen, als ihren wissenschaftlichen Character genau zu erforschen suche und sie wegen ihrer Lehrart verantwortlich mache. Endlich 4) fordere der gegenwärtige, allerdings sehr bedenkliche Zustand der evangelischen Kirche dringend eine neue Verfassung derselben. Das Fürstliche Endurtheil geht dahin aus, die Lehrer, welche als Lehrer der christlichen Religion evangelische Bekenntnisse und als Lehrer christlicher Religionswissenschaft angestellt würden und sich anstellen ließen, könnten nur Christen-

stenthum und nicht gegen dasselbe lehren wollen und dürfen, dabei aber solle Niemand, welcher von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, wie es in der heiligen Schrift enthalten sey und in der evangelischen Kirche, laut ihrer Grundgesetze, gelehrt werden solle, sich nicht überzeugt habe, in seinem Gewissen bedrängt und es dürfe nicht allein nicht seine Glaubens-, sondern auch nicht seine Lehrfreiheit, wenn sie nur nicht die Schranken der in der Gesellschaft geltenden Sitte überschreite, beschränkt oder unterdrückt werden, vielmehr solle ein Jeder, der übrigens die Pflichten eines guten Unterthanen und Bürgers beobachte, im Lande geduldet werden und wie schon bisher die nicht christlichen Bewohner mehrerer christlichen Länder die Rechte *eines* Bürgers genießen und freie Uebung seiner Religion haben, über deren Inhalt er sich nur offen auszuweisen habe. (Man vergleiche hiemit die oben angeführte Bittschrift an Deutsche Fürsten.)

Eine in unsrer Zeit merkwürdige kleine Schrift ist die:

Ueber den Adel und dessen Verhältniß zum Bürgerstande, von dem Grafen M. v. Moltke. Hamburg, 1830.

welche sehr an den bekannten Aklines erinnert. Der Verfasser behauptet, schon die Natur kenne den Adel. Unverkennbar herrsche eine Rangordnung in ihren Werken; viele wären vor andern mit ausgezeichneten Gaben versehen und diese Vorzüge erbten fort von Geschlecht zu Geschlecht. Ja unter den einzelnen Geschlechtern selbst gebe es wiederum vollkommnere Gattungen und man habe es nicht an künstlichen Vorrichtungen fehlen lassen, diese Vorzüge zu steigern und die Dauer derselben zu sichern. Man wundere sich daher nicht, in der bürgerlichen

Ge-

Digitized by Google

Gesellschaft wieder zu finden, was man als ein Gesetz der Natur in ihren Werken erkenne. — Wenn übrigens der Verfasser in seinem Enthusiasmus am Schlusse behauptet, die gefeiertsten Namen, welche die Geschichte kenne, gehörten dem Adel an; selbst bis auf den heutigen Tag vereinigte sich in ihm der Glanz der Thaten mit dem schriftstellerischen Ruhm; aus seiner Mitte habe man die gröſste Geisteskraft hervorgehn sehen, dessen glänzende, mit Wunder gleichsam überhäufte Laufbahn uns bald mit Entsetzen, bald mit Entzücken erfülle; die erhabensten Schöpfungen der Poesie, die geistreichsten Beobachtungen im Felde der Philosophie und der Politik gehörten dem Adel an, so erinnern wir, um nnr der neuern Zeiten zu gedenken, an die groſsen Männer, wolche Nordamerika hervorgebracht, an Washington, Franklin u. s. w., an die Helden und Staatsmänner, welche Frankreich seit der Revolution erzeugte, an die ersten Deutschen Dichter, Schiller, Göthe, Klopstock u. s. w., an die ersten Deutschen Philosophen, Kant, Fichte, Schelling u. s. w., welche alle nicht aus dem Adel hervorgingen.

Betrachtungen über die Finanzen und die Gewerbe im Preuſsischen Staat, veranlaſst durch die Schrift des Herrn G. O. F. R. Ferber über Preuſsens gewerblichen und commerciellen Zustand. Berlin, 1830. Bei Wilhelm Logier, Friedrichstraſse No. 161. 77 S. 8.

Nachdem der Verfasser dieser höchst empfehlenswerthen Schrift dargethan hat, daſs die allgemeine Gewerbsamkeit durch Steuern nicht gehindert werden, und daſs in staatswirthschaftlicher Hinsicht eine allzu hohe Besteurung einzelner Gegenstände nur dann einstweilen gerechtfertigt werden könne, wenn

sie schon eine lange Reihe von Jahren bestanden hat und dabei ihre plötzliche Aufhebung mit unverhältnißmäßigen Nachtheilen verknüpft seyn würde, so daß die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Steuer nur danach abzumessen sey, inwiefern sie in finanzieller Hinsicht ihrem Zweck entspreche, d. h. in wie weit der Geldbetrag, welcher durch dieselbe zur Befriedigung der allgemeinen Staatsbedürfnisse aufkomme, mit der Summe, welche die Steuerpflichtigen zu diesem Behuf von ihrem Einkommen abgeben müssen, in einem angemessenen Verhältniß stehe, geht er zu dem Preußischen Staat im Besonderen über. Diesem war es vorbehalten, nachdem er den Ackerbau sowohl, als die übrigen Gewerbe von dem, aus früheren Zeiten her auf ihnen lastenden Fesseln, so wie den Verkehr im Innern von den Binnenzöllen befreit hatte, auch endlich dem Handel die so nöthige Freiheit zuzugestehen, indem in den Zollgesetzen vom 26. Mai 1818 der Grundsatz angenommen wurde, daß alle fremden Erzeugnisse der Natur und Kunst im ganzen Umfange des Staats eingebracht, verkauft und durchgeführt werden könnten und allen inländischen Erzeugnissen der Natur und Kunst die Ausfuhr verstattet würde, und daß die auf die Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr gelegten Steuern nur mäßig seyn sollten. Welche glänzende Folge dies für den Preußischen Staat gehabt hat und noch künftig mit Zuversicht erwarten läßt, hat der Herr G. O. F. R. Ferber in der Schrift, welche die gegenwärtige veranlaßt, durch officielle Angaben und Berechnungen klar dargethan. Auch hat derselbe deutlich gezeigt, wie ungegründet die jetzt so häufigen Klagen über Stockung des Handels und der Gewerbe sind, daß dieselben vielmehr niemals so blühten, als grade jetzt. Daß auch der National-

Wohl-

Digitized by Google

Wohlstand ganz besonders im Zunehmen begriffen seyn müsse, beweist auch der Umstand, daß die Nation sich unleugbar in einem viel behaglicheren Zustande als früher befindet, indem sie sich besser nährt, besser wohnt, besser kleidet. Ein Beleg dazu sind unter andern die Zunahme des Viehstandes und der Gebäude, nicht allein der Quantität, sondern auch der Qualität nach. Diejenigen Gewerbe, auf welche die Preußischen freien Handelsprincipien besonders günstig eingewirkt haben, sind die Fabrication der Wolle, der Leinen- und der Seiden-Waaren, des Leders und ganz vorzüglich die Baumwolle-Fabrication, bei welcher es sogar dahin gekommen ist, daß die Preußischen Waaren bereits den Englischen vorgezogen werden. Ungeachtet aber die Klagen über Stockung des Handels und der Gewerbe ungegründet sind, dürften sie schwerlich so bald aufhören, denn die durch Freiheit geschaffene Concurrenz der Gewerbtreibenden verursacht eine größere Production, diese kann aber nur fortdauernd bestehen, wenn durch verringerte Preise eine verhältnißmäßig zunehmende Consumtion entsteht, und um die geringeren Preise möglich zu machen, müssen die Producenten nicht allein mit geringeren Kosten als früher zu produciren streben, sondern sich oft auch mit einem geringeren Gewinn von den einzelnen Producten begnügen. Hierdurch kann es nun wohl bei einzelnen Gewerbtreibenden dahin kommen, daß ihr jetziger Gesammtgewinn in seinem Geldbetrag dem früheren Gewinn doch nicht ganz gleichkommt. Dieser Verlust möchte indeß nur scheinbar seyn, wenn die Preise der verschiedenen Gegenstände, die man nicht entbehren kann und mag, fallen. Der Hauptvortheil in staatswirthschaftlicher Hinsicht aber besteht darin, daß trotz dem bei Einzelnen scheinbar verringerten Ge-

winn gegen früher, jetzt die Nation im Ganzen wegen der vergrößerten Wohlhabenheit viele Genüsse, die sie sich früher versagen mußte, befriedigen kann. — Der Verfasser geht hiernächst die Ein- und Ausgangs-Steuern durch, wie sie in den Zollgesetzen vom 26. Mai 1818 angeführt sind. Der Preußische Staat hat als Regel die freie Ausfuhr angenommen und besteuert nur die Ein- und Durchfuhr mit dem mäßigen Satz von ½ Thaler per Centner. Doch leidet diese Regel rücksichtlich der Einfuhr mancherlei Ausnahmen, indem mehrere Artikel viel höher besteuert sind, doch möchten die Worte des § 8 des Gesetzes von 1818 selbst wohl nur von solchen Schutzsteuern zu verstehen seyn, die von früheren Zeiten her schon bestanden und deren gänzliche Aufhebung man damals aus Besorgniß, daß viele Gewerbe plötzlich allzu sehr leiden würden, noch nicht wagte. In finanzieller Hinsicht sind, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, hohe Steuersätze nicht immer zu empfehlen, denn dadurch allein werden die Steuern für den Staat nicht einträglich. Sind die Sätze nämlich zu hoch, so wird die Consumtion dadurch vermindert und der Reiz, die Steuer zu defraudiren, ist sehr groß. Die Nachtheile, welche es indeß hat, wenn die Defraudationen zunehmen, sind für die Staatskasse bedeutend, aber viel bedeutender noch für die Moralität des Volkes. Der Preuß. Staat hat bei einem Flächeninhalt von wenig über 5000 □ Meilen wegen seiner zerstückelten Lage und der vielen hervorspringenden Spitzen 7 bis 800 Meilen Gränze. In Preußen sind jedoch einzelne Artikel so hoch besteuert, daß wahrscheinlich bedeutende Defraude stattfinden. Die Mittel, um dies zu verhindern, sind Bewaffnung der Gränzaufsichtsbeamten, Einrichtung der sogenannten Gränzbezirke, die Bestim-

mung

mung, daß abgesondert belegene oder vorspringende Landestheile eigne, der Oertlichkeit angemessene Verfassungen erhalten. Der gegenwärtige Tarif ist vom 30. October 1827. Die beim Eingange am höchsten besteuerten Artikel sind entweder solche, die auch im Inlande dargestellt werden können, oder bei denen dies nicht möglich ist. Letztere sind ihrer Zahl nach geringe, erstere aber zahlreicher, und diese werden hier aufgeführt und mit Bemerkungen begleitet. Obenan steht die Steuer von fremdem raffinirten Zucker, ferner auf Wein, Taback, baumwollene, seidne, leinene, wollene Waaren u. s. w. — Die freie Ausfuhr ist Regel und nur wenige Artikel unterliegen ausnahmsweise bei der Ausfuhr einer, meist nicht sehr bedeutenden Steuer. Ferner bestehen im Preußischen noch an indirecten Steuern 1) die Stempel-Steuer, 2) die Branntewein-Steuer, 3) die Steuer vom Tabacksbau, 4) die Bier-Steuer, 5) die Steuer vom Weinbau, 6) die Mahl-Steuer, 7) die Schlacht-Steuer und 8) die Weggelder von den Kunststraßen, über welche der Verfasser sehr zu beachtende Bemerkungen macht. Unter den directen Steuern führt er an die Grund-Steuer, die Classen-Steuer, die Gewerb-Steuer, deren Ertrag von 1825 bis 1828 von 1,655,652 auf 1,935,113 Thaler, also um mehr als 16 pCt. gestiegen ist und zieht hiernächst das Salzmonopol, die Post- und Lotterie-Verwaltung in Erwägung. Was die Bedürfnisse des Staats betrifft, so sind die hauptsächlichsten Ausgaben diejenigen zur Vertheidigung des Landes und für das Staatsschuldenwesen; erstere beliefen sich 1829 auf 22,165,000 Thaler, also fast auf die Hälfte sämmtlicher Staatseinkünfte; letzteres erfordert nach dem Etat von 1829 zur Vergütung 7,452,000 und zur Schuldentilgung 3,485,000, überhaupt jährlich 10,937,000 Thaler.

Thaler. Das bedeutende Steigen der Einnahme aus den indirecten Steuern ist wohl die Hauptursache, daß man beabsichtigt, die 1822 zu London negociirte Anleihe bis spätestens Anfangs 1835 ganz zu tilgen, wodurch in der Folge über eine Million Thaler an Zinsen jährlich erspart werden wird. — Bei der von dem Verfasser angeführten Wahrscheinlichkeit, oder gar Gewißheit, daß die Staatsausgaben sich allmählig vermindern werden, lassen sich daher die von ihm in Vorschlag gebrachten Steuer-Ermäßigungen, deren Nutzen einleuchtet, ausführen. Die Rheinisch-Westindische Compagnie dürfte nicht zu den besonders wirksamen Beförderungsmitteln des Handels und der Gewerbe in Preußen zu rechnen seyn. Er geht hierauf zu den Handelsverträgen mit andern Staaten über, und schließt mit einigen Bemerkungen über die Preußische Rhederei und glaubt, daß es wohl zu erwägen seyn dürfte, ob Preußen nicht, sowohl zum Schutze seines zunehmenden Seehandels, als auch seiner über 100 Meilen langen Seeküste, auf die Anlegung einer Marine denken sollte.

IV.

Parlamentsverhandlungen.

(Fortsetzung, s. August-Heft.)

Im Oberhause drang Lord Durham, Schwiegersohn des Grafen Grey, lebhaft auf Vorlegung mehrerer Papiere über die Angelegenheit des Prinzen Leopold, und Graf Holland fügte hinzu, dies sey um so nöthiger, da die Minister das Mögliche gethan, um das Benehmen dieses Prinzen in ein ungünstiges Licht zu setzen, aber nichts, um über ihr eignes Verhalten Licht zu geben. Der Graf Aberdeen versprach darauf, alle noch im Rückstande befind-

Digitized by Google

findlichen Papiere vorzulegen, welches seiner Versicherung nach auch am nemlichen Abend mit Ausnahme solcher Briefe geschah, welche der Prinz mit privatim bezeichnet hatte. Die Correspondenz hat am 31. Januar angefangen und schließt mit einer Dankschrift des Griechischen Senats an Prinz Leopold. Der Marquis von Londonderry äusserte sich im Oberhause gegen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, daß derselbe eine erhabene Person nicht so behandelt habe, wie er es sollte. Er wünschte zu wissen, was diese erhabene Person gethan habe, weil es für den Augenblick unmöglich sey, davon unterrichtet zu seyn, welche Verhandlungen zwischen der Regierung und dem Prinzen, stattgefunden, ferner, ob der edle Graf beabsichtige die Actenstücke auf die Tafel des Hauses niederzulegen, welche vor dem Tage gewechselt worden, an welchem Se. Königl. Hoheit die ihm zugedachte Ehre abgelehnt hätten. Bekannt sey es, daß Se. Königl. Hoheit geneigt gewesen, das Anerbieten anzunehmen, jedoch befände man sich in vollkommener Ungewißheit über die Art und Weise, nach welcher die Institutionen Griechenlands abgefaßt worden. Bekannt sey es auch, daß Prinz Leopold bedingungsweise eingewilligt habe, nicht aber, ob die eingegangenen Bedingungen gehalten worden. Auch wisse das Haus nicht, ob bei der neuen Einrichtung Griechenlands eine große Macht mit im Spiele wäre und angenehm würde es ihm seyn, zu erfahren, ob Oestreich der getroffenen Uebereinkunft beigetreten sey. Er forderte den Grafen Aberdeen auf zu sagen, ob er beabsichtige, die Verhandlungen mit dem Prinzen Leopold bis auf den heutigen Tag und zwar ganz vollständig mitzutheilen. Er sey von jeher des Glaubens gewesen, daß Prinz Leopold Unrecht gehabt, seine Blicke auf die Souverainität

eines

eines seiner so wenig würdigen Volkes und auf ein Land zu richten, das eine Beute Rußlands und eine Quelle künftiger Kriege werden müsse. Schon jetzt sähe er Keime zukünftiger Kriege von furchtbarer Ausdehnung vor sich. Rußland habe die Einwilligung der Türkei zu seinem eigenen Vortheil bewirkt und er stelle die Frage auf, ob der edle Graf es in Abrede stellen wolle, daß Rußland der Türkei eine Million Ducaten geschenkt habe, damit sie dem Arrangement mit Griechenland beitrete? Die Türkei sey jetzt nur eine Russische Provinz, wäre aber England zuaethan gewesen, wenn letzteres sie gehörig unterstützt hätte. — Graf Aberdeen erwiederte, der edle Marquis habe so vielerlei Fragen auf einmal vorgelegt, daß er sie unmöglich sogleich beantworten könne. Er wiederholte dem Hause die Versicherung, daß die auf die Entsagung des Prinzen Leopold Bezug habenden Papiere sobald als möglich vorgelegt werden sollten und bat darum, jede Discussion darüber bis dahin zu vermeiden. Keineswegs habe er dem Prinzen Leopold mit seinen Bemerkungen zu nahe treten wollen; nur sich selbst zu rechtfertigen, sey seine Absicht gewesen. Auf die Frage des Marquis von Landsdowne, ob es andere als pecuniaire Rücksichten wären, die den Prinzen zur Entsagung bewogen hätten und ob nicht, seitdem er seinen Beitritt zu dem Protocolle erklärt, Umstände eingetreten wären, die seinen jetzigen Entschluß zu rechtfertigen schienen, antwortete der Graf von Aberdeen, daß, wie gesagt, seit dem 20. Februar bis zum Anfange der letzten Woche keine andere als pecuniaire Gegenstände zwischen den Ministern und dem Prinzen verhandelt worden; die von Sr. Königl. Hoheit am letzten Freitage eingesandte Resignation beziehe sich jedoch auf andere als pecuniaire Gründe. Auf die Fragen anderer

derer Lords antwortete der Minister noch, daß die vorzulegenden Papiere nicht bloß die Correspondenz mit dem Prinzen Leopold seit dem 20. Februar, sondern auch schon die von früheren Daten enthalten würden und daß er keinen Antrag darauf zu gründen denke. — Lord Durham erhob sich nun, um, wie er sagte, auf das Ernstlichste gegen das unredliche Verfahren des edlen Grafen zu protestiren. Hinsichtlich der geschichtlichen Herzählung des Inhalts der von demselben vorgelegten Papiere gab der Lord seine Zufriedenheit zu erkennen, meinte aber, der Minister wäre weiter gegangen und hätte sich in eine Schilderung eingelassen, die nichts mehr und nichts weniger als eine gegen den Prinzen Leopold gerichtete Anklage sey, welche sich auf Papiere stütze, die sich in den Händen des Grafen befänden (Hört, hört!). Der Lord wünschte zu wissen, ob sich die vom Prinzen angegebenen Verzögerungsgründe nicht auf Nachrichten aus Griechenland gründeten. In diesem Falle wolle er nicht weiter ins Einzelne gehen, jedoch das Haus und das Publicum auffordern, ein ungünstiges Urtheil gegen Se. Königl. Hoheit noch zurück zu halten. (Hört, hört!) Er zweifle nicht, es werde sich nach Vorlegung der Papiere erweisen, daß Se. Königl. Hoheit dem seiner Fahne und ausgezeichneten Stellung angemessenen Character treu geblieben sey und Grundsätze befolgt habe, die ihn dem Lande, das ihn adoptirt, theuer und werth machen müßten. — Im Unterhause äusserte Herr Brougham, die Resignation des Prinzen komme ihm nicht unerwartet, weßhalb er sich auch nicht darüber wundere. Herr Hume und Lord Russel legten dem Minister einige Fragen vor, die dieser in derselben Weise, wie Graf Aberdeen im Oberhause, beantwortete, doch fügte er hinzu, daß es wohl neuere Nach-

Nachrichten aus Griechenland gewesen wären, welche den Prinzen bestimmt hätten, seine Resignation einzureichen. — Lord Durham behauptete, daß der Prinz Leopold schon am 15. Mai dem Grafen Aberdeen die Anzeige gemacht habe, daß unter Beziehung auf die Abschrift einer von dem Prinzen beigelegten Depesche aus Griechenland derselbe die Souverainität über diesen neuen Staat nicht antreten könne. Diese Depesche habe nemlich eine Erklärung des Senats und des Volkes von Griechenland enthalten, daß sie niemals in die Anordnungen der verbündeten Mächte einwilligen würden. Die am 24. Mai dem Parlamente durch den Grafen Aberdeen mitgetheilten, Griechenland betreffenden Documente, machen einen dicken Folianten aus und bestehen in drei Abtheilungen. Die erste, 232 enggedruckte Seiten, enthält die Protocolle der Conferenz, die seit Juni 1827 zwischen den Bevollmächtigten Englands, Frankreichs und Rußlands gehalten worden; die zweite Abtheilung, 223 Folioseiten, enthält die Protocolle der Conferenzen, die durch die Gesandten der drei genannten Mächte mit der Türkischen Regierung seit Abschluß des Tractats vom 6. Juli 1827 bis zu ihrer Abreise von Constantinopel gehalten sind; die letzte Abtheilung, nur 32 Seiten, enthält die sich auf die Blokade der Dardanellen, die Räumung Moreas durch die Aegyptischen Truppen und die Aufhebung der Griechischen Blokade von Patras beziehenden Documente. Am 28. Mai wurden die noch übrigen Griechenland betreffenden Papiere im Oberhause auf das Pult gelegt. Es befinden sich darunter: 1) ein Brief des Prinzen Leopold an die Bevollmächtigten der drei Höfe vom 15. März. 2) Zwei Briefe des Präsidenten von Griechenland an den Prinzen vom 6. April, die Schwierigkeiten betreffend,

fend, welche von Seiten der Griechen gegen die Bestimmungen der drei Mächte erhoben werden. 3) Ein Brief der Bevollmächtigten vom 17. Mai an den Prinzen, Aufforderungen enthaltend, in seinem einmal gefaßten Beschlusse, die Souverainität anzunehmen, zu beharren, 4) Ein Brief des Prinzen an die Bevollmächtigten vom 21. Mai, worin er bestimmt erklärt, die Souverainität niederlegen zu wollen. 5) Ein Memoire, die Bedenklichkeiten des Griechischen Senats über die Londoner Protocolle enthaltend. Das wichtigste unter diesen Actenstücken ist der Brief des Prinzen Leopold an die drei Bevollmächtigten unter No. 4. Der Prinz sagt darin unter andern, daß alle Berichte, die er von dem Präsidenten erhalten, ihn überzeugt haben, daß beiden, dem Griechischen Senate und dem Griechischen Volke, die Einrichtungen der verbündeten Mächte aufs höchste zuwider seyen; — daß es nicht mit seiner Denkweise übereinstimme, sich den Griechen gegen ihren Willen aufdringen zu lassen, da sie in der Meinung ständen, daß die Gränzen ihres Staats zu beschränkt wären und es nicht dulden wollten, daß ein Theil ihres Landes, den sie mit ihren Waffen vertheidigt hätten, den Türken zurückgegeben würde; — daß er sich, als er die Souverainität angenommen, mit dem Gedanken geschmeichelt habe, er würde von den Griechen einstimmig als ihr Herrscher anerkannt und mit Freuden von ihnen empfangen werden, wie man einen Freund aufnehme, dessen Bestreben dahin gehe, ihnen nach ihrem langen Kampfe den Genuß der Ruhe und Sicherheit und eine auf festen, ehrenvollen Grundlagen ruhende Unabhängigkeit zu verschaffen; — daß er aber mit tiefem Bedauern sich in dieser Erwartung getäuscht sehe und zu erklären genöthigt sey, daß die Veranstaltungen der

Mächte

Mächte und der Widerwille der Griechen ihm die Macht berauben, sein im Auge gehabtes rühmliches Ziel zu erreichen, sondern daß man ihm vielmehr ein Amt ganz anderer Art zugetheilt habe, nemlich die Stelle eines Abgeordneten der verbündeten Mächte, der von ihnen bestimmt sey, durch die Gewalt der Waffen, die Griechen in Unterwerfung zu halten. — Aus diesem Grunde verzichte er auf eine Würde, die er vermöge der damit verbundenen Umstände weder zu seiner eignen Ehre noch zum Vortheile Griechenlands, noch zum allgemeinen Interesse Europas führen könnte. — Lord Durham, Graf Grey und Lord Holland erklärten sich sehr vortheilhaft für den Prinzen; letzterer besonders zeigte an, daß er und die Glieder der Oppositionspartei vorschlagen würden, das Verfahren der Minister in dieser Sache einer scharfen Untersuchung zu unterwerfen, indem es vor den Augen der Welt lächerlich und dem Interesse des Landes nachtheilig sey. Auch die öffentlichen Blätter gaben zum Theil laut ihre Misbilligung zu erkennen. Namentlich erklärte der Morning advertiser, die Entsagung des Prinzen Leopold habe an Englands politischem Horizont eine gänzliche Umwälzung hervorgebracht und die drei im Staate vorhandenen Parteien riefen sämmtlich zu den Waffen. Die Whigs hielten eine Versammlung im Hause des Marquis von Landsdowne, wo ihre ausgezeichnetsten Mitglieder alle zugegen waren, und wo der Beschluß gefaßt wurde, sich den Plänen der bestehenden Verwaltung auf jede gesetzliche Weise zu opponiren. Prinz Leopold, hieß es, stehe nun an der Spitze dieser Partei, deren Hauptzweck es sey, die auswärtige Politik der Minister mit dem entschiedensten Verdammungs-Urtheil zu belegen und im Falle eines günstigen Er-

Erfolges Se. Königl. Hoheit mit dem Titel eines Regenten bekleiden zu lassen. Der Marquis von Wellesbury soll auf erfolgte Einladung auch bei dieser Versammlung erschienen seyn. Viele Mitglieder beider Häuser wollten dem Herzog von Wellington jetzt den in der vorigen Sitzung freiwillig ertheilten Beistand entziehen und zwar sämmtlich, weil sie mit dessen auswärtiger Politik unzufrieden waren.

Lord Milton überreichte eine Bittschrift von den Bewohnern des Vorgebirges der guten Hoffnung, um Bewilligung einer Repräsentativ-Verfassung. Sir G. Morray erklärte die Bitte für unstatthaft, weil der Zustand der Colonie, die bei einem Flächeninhalt von 600 Meilen Länge und 300 Breite, nicht mehr als 119,966 Einwohner zähle, die zum Theil aus Holländern, zum Theil aus Britten bestänben, dies widerrathe, überdies aber die Sclaverei dort noch in hohem Grade stattfände und es bekannt sey, daß überall, wo eine Colonial-Legislatur stattfände, die Sclaverei schwer abzuschaffen sey. Eine vom Herrn Brougham eingereichte Bittschrift von 735 Banquiers aus 214 verschiedenen Städten, die um völlige Abschaffung der Todesstrafe auf Fälschungen nachsuchte, gab zu einer Debatte über diesen Gegenstand Veranlassung, die noch lebhafter wurde, als demnächst die von Sir R. Peel kürzlich eingebrachte Bill zur Abänderung des Gesetzes wegen Fälschungen durch den Ausschuß ging. Es wurde das Amendement gemacht, daß auch diejenigen Fälschungen, die in der Bill noch als Capital-Verbrechen bezeichnet worden, nur mit Transportation oder Gefängniß bestraft werden sollten. Sir G. Mackintosh und Herr Brougham sprachen sehr lebhaft für dies Amendement, Sir R. Peel dagegen, worauf es durch 128 Stimmen gegen 113 (also durch die geringe Mehrheit von 15 Stimmen) verworfen ward.

Im

Im Unterhause machte Herr O'Connel seinen längst angekündigten Antrag auf eine radicale Parlaments-Reform und hielt bei dieser Gelegenheit zum erstenmale eine der ausführlichen Parlaments-Reden, welche seine Freunde bisher vergebens von ihm erwartet hatten. Er verspreche sich zwar, sagte er im Beginn seines Vortrages, nur geringen Erfolg von seinem Vorschlage, in einer Versammlung, die nur wenige Radical-Reformer als Mitglieder zähle; inzwischen wisse er, daß die constitutionellen Grundsätze, deren bescheidener Vertheidiger er sey, mit jedem Tage immer mehr im Lande Wurzel faßten, daß die Freunde der Reform immer mächtiger werden und die Nothwendigkeit, eine solche Maßregel endlich einzuführen, allen Einwohner-Classen täglich einleuchtender erscheine, so daß bald die Zeit kommen dürfte, in der man einen solchen Vorschlag im Unterhause bereitwilliger aufnehmen werde, als jetzt. Der Redner ging nun dazu über, zuerst die Misbräuche zu schildern, die sich in der Zusammensetzung des Parlaments eingeschlichen und alsdann die Mittel anzugeben, die zur Abhülfe nothwendig wären. Damit man, sagte er, genau verstehe, was ich beabsichtige, will ich zuvörderst erklären, was ich eigentlich unter dem Worte Constitution verstehe. Ehe ich dieses Haus betrat, dachte ich nicht anders, als die Constitution bestehe aus einer Zusammensetzung von König, Lords und Gemeinen; nach dem jedoch, was ich vor einigen Abenden von dem sehr ehrenwerthen Baronet gegenüber (Sir R. Peel) gehört habe, scheint mir die Constitution vielmehr aus König, Lords und gewissen Personen — einer Art von Magnaten — zusammengesetzt zu seyn, die durch ihren Einfluß die ganze Autorität des Volkes repräsentiren.

(Schluß folgt.)

V.

Digitized by Google

V.

Vermischte Nachrichten.

In Folge der zu London in Betreff der Belgischen Angelegenheiten stattfindenden Conferenzen der Bevollmächtigten Englands, Frankreichs, der Niederlande, Oestreichs, Preußens und Rußlands ist ein Waffenstillstand zwischen den Holländern und Belgiern vom 21. November an zu Stande gekommen. — Der Belgische National-Congreß hat die Unabhängigkeits-Erklärung Belgiens mit 198 Stimmen, die monarchische Regierungsform mit 174 gegen 13 Stimmen und die Ausschließung aller Mitglieder der Familie Oranien-Nassau von aller und jeder Gewalt in Belgien mit 161 gegen 28 Stimmen angenommen. — In Paris ist im Laufe dieses Monats wiederum eine Ministerial-Veränderung erfolgt. Herr Laffitte ist Präsident des Conseils und Finanzminister, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, Kriegsminister, Graf Sebastiani Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Montalivet Minister des Innern, Graf von Argout Marine-Minister und der Staatsrath Merilhou Minister des öffentlichen Unterrichts und Vorsitzer des Staatsraths geworden. Herr Dupont hat das Portefeuille des Justiz-Ministeriums behalten. Herr Casimir Perrier ist wiederum zum Präsidenten der Deputirtenkammer erwählt worden. — Auch in England hat eine Total-Veränderung in der obersten Verwaltung stattgefunden, indem der Herzog von Wellington, nebst seinen sämmtlichen Collegen, seine Entlassung genommen und der König ein neues Ministerium ernannt hat, welches aus folgenden Personen besteht: Graf Grey, erster Lord des Schatzes (und Premier Minister); Hr. Brougham (gegenwärtig Baron Brougham von Brougham-Hall in Westmoreland und von Winslade in Yorkshire) Lord-Kanzler; Marquis von Lansdowne Lord Präsident des Geheimen-Rathes; Lord Durham Lord Geheim Siegelbewahrer; Viscount Melbourne Staatssecretair des Innern; Viscount Palmerston Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten; Viscount Goderich Staatssecretair für die Colonien; Viscount Althorp Kanzler der Schatz-

Schatzkammer; Sir James Graham erster Lord der Admiralität; Hr. Charles Grant Präsident des Ostindischen Bureaus; Lord Auckland Präsident des Handels-Bureaus nnd Münzmeister; Lord Holland Kanzler des Herzogthums Lancaster; Marquis von Anglesea Lord Statthalter von Irland; Herzog von Richmond General-Postmeister; Hr. E. G. G. Stanley Staatssecretair für Irland; Lord John Russell General-Kriegszahlmeister; Sir Willoughby Gordon Generalfeldzeugmeister; Hr. Poulett Thomson Vice-Präsident des Handels-Bureaus und Schatzmeister der Marine. — Am 8. November ist der König Franz I. beider Sicilien zu Neapel mit Tode abgegangen und sein ältester Sohn, der Herzog von Calabrien, ihm unter dem Namen Ferdinand II. in der Regierung gefolgt. — Die Cholera Morbus, welche in Moskau bereits sehr im Abnehmen gewesen war, hat, nach den neuesten Nachrichten, wieder sehr zugenommen: am 13. November waren nämlich nur 88 Personen, am 15. dagegen 118 von derselben befallen worden. Seit dem Beginn der Krankheit bis zum 16. November waren in Moskau 2664 Personen an dieser gefährlichen Krankheit gestorben. — Joseph Bonaparte hat in Newyorker Blättern gegen die Thronbesteigung eines Prinzen aus dem Hause Bourbon protestirt und die Rechte seines Neffen, Napoleons II., in Anspruch genommen. — Dem Vernehmen nach wird die ganze Kaiserliche Oestreichische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt; 25000 bis 30000 Mann sollen bereits nach der Baierschen Gränze unterwegs seyn.

Hamburg, den 1. December 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Politisches Journal

nebst Anzeige

von

gelehrten und andern Sachen.

51ster Jahrgang. 2ter Band.

1830. 12s Stück. December.

I.

Vorwort zu der Geschichte unserer Zeit, in jährlichen Uebersichten der wichtigsten Ereignisse von Carl v. Schirach. 1r Jahrg. Das Jahr 1829. Hamburg bei August Campe. 1831.

Das Ewige offenbart sich in den beiden Unendlichkeiten des Raumes und der Zeit, in der Unermeßlichkeit der Sternenwelt und in dem anfangslosen Ursprunge, endlosen Ziele des geistigen Lebens. Alles Seyn ist Leben. Alles Leben ist organisch. Organismus ist die Offenbarung einer ewigen Idee in einer unendlichen Reihefolge von Erscheinungen. Jede dieser Erscheinungen hat ein doppeltes Leben, ein endliches im Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen, ein unendliches als Manifestation seiner Idee. Das erste offenbart sich im Raume, das zweite in der Zeit. Die Offenbarung der Idee in der unendlichen Mannigfaltigkeit und Reihenfolge ihrer räumlichen Erscheinungen ist das Ideal der Naturforschung. Die Offenbarung der Ideen in

der unendlichen Reihe ihrer zeitlichen Erscheinungen ist das Ideal der Geschichtsforschung. Die Weltseele, der Pan-Organismus manifestirt sich in der Unendlichkeit der Organismen der Sonnensysteme, der Organismus unsers Sonnen-Systems in den Organismen der Sonne, der Planeten und ihrer Trabanten, der Organismus unsers Planeten in vegetativen, animalen und humanen Organismus. Jeder Planet hat als Offenbarung seines höheren Organismus in räumlicher Erscheinung ein doppeltes Leben, ein endliches und ein unendliches, das erste im Nebeneinander — dem Raume — das zweite im Nacheinander — der Zeit. Unsere Erde ist als räumliche Erscheinung, so wie in allen ihren räumlichen Erscheinungen endlich, d. h. sie ward, entwickelt sich, vergeht. Gleich allen organischen Wesen ist sie aus einem flüssigen Lebens-Elemente — einem lebensschwangern Chaos, von dem alle Mythen künden — hervorgegangen, geht (wie auch die Abnahme der Wassermassen darzuthun scheint) zu immer größerer Festigkeit und aus dieser allmählig zu einem Zustande der Erstarrung über. So hat unser Mond vermuthlich ein hohes planetarisches Alter erreicht, so sind Ceres, Pallas, Vesta und Juno vielleicht Planeten-Trümmer, während die der Sonne fernsten Planeten sich noch im Entwickelungs-Zustande befinden. Die Erde hat nur als Offenbarung ihres höheren Organismus ein unendliches Leben in der Zeit. Jede organische Erscheinung vergeht als solche im Raume, sobald sie ihre Bestimmung in der Zeit erfüllt, d. h. auf eigenthümliche Weise die Unendlichkeit ihrer Idee ausgedrückt hat. Das planetarische Leben unserer Erde offenbart sich aber nicht allein in ihrem eigenthümlichen Sternenleben, sondern auch in den selbstständigen Organismen, des Pflanzen-, des Thier-Reichs. Der

der Menschheit. Die Erde ist der räumliche Schauplatz, welcher die Offenbarungen dieser Organismen in endlichen Erscheinungen bedingt, sie kann daher nicht vergehen, bis sie auch in ihnen die Bestimmung ihres planetarischen Lebens erfüllt hat. Jeder Organismus reißt sich von dem höhern Organismus los, aus welchem er hervorging, und erscheint als ein selbstständiges Ganze. Je mehr er sich von ihm losreißt, desto unabhängiger wird er von dem höheren, je minder bedarf er desselben. Die erste Stufe des Organismus auf Erden ist die Vegetation, welche noch in der Erde wurzelt, die zweite das Thier, welches sich schon ganz vom mütterlichen Boden losreißt, aber nur für ihn lebt, die dritte die Menschheit, welche sich in ihrer geistigen Entwickelung über allen Raum erhebt. Das Ideal der Menschheit ist die Losreißung vom Raume, ein rein geistiges Leben. Die fortschreitende Entwickelung, in welcher sie die Materie immer mehr der Intelligenz unterwirft und sich von ihrer sinnlichen Natur befreiet, ist ihre Geschichte. Wie die Blüthe ihrer Phantasie schon im Jugendalter der Welt aus dem harten Marmor Göttergestalten hervorzauberte, so errang ihr erwachender Verstand immer größere Herrschaft über die Kräfte der Natur, um Werke hervorgehen zu lassen, welche jeder früheren Bildungsstufe als Wunder erschienen wären. — Körper sind Raum-Erfüllungs-Individuen. Herrschaft über die Körper ist Beherrschung des Raumes. Der wachsenden Macht des Geistes muß die Schranke des Raums immer mehr weichen. Seine erste Entwickelungsperiode umfaßte die Küsten des Mittelmeeres, seine zweite West- und Süd-Europa, seine dritte begreift den ganzen Erdkreis. Die Menschheit soll sich in allen Zonen unsers Planeten harmonisch entwickeln. Diese Entwickelung beruht auf

der Weltverbindung, welche durch die Erfindungen unserer Zeit so mächtige Fortschritte gemacht hat. Aus ihr muß eine selbstständige Entfaltung der Menschheit in allen Theilen der Erde hervorgehen. Ein Amerikanisches Staatensystem hat sich in unserer Zeit, dem Europäischen gegenüber, gebildet. Die wachsende Ausbildung der Menschheit wird ein Welt-Staatensystem hervorrufen. Diese Staaten werden sich, gleich den schon bestehenden, im unablässigen Kampfe der Einheit und Vielheit, des Monarchismus mit dem Republicanismus, der Centralisation mit dem Föderalismus, dessen Polarität das politische Leben der Völker ist, in wechselnden eigenthümlichen Formen bilden, verschmelzen, zerfallen, neu entwickeln, bis dereinst die Menschheit das Ziel erreicht haben wird, wo sie der Formen nicht mehr bedarf, wo die Schranken der Gesetze von selbst sinken, wo die Menschheit ihr Ziel auf Erden erreicht hat. Weiset schon das Doppelleben des einzelnen Menschen auf ein höheres Ideal hin, als er auf Erden zu erreichen vermag, wie erhaben muß das Ideal der ganzen Menschheit seyn! Wenn die Idee der Erde in ihrer höchsten Offenbarung, der Idee der Menschheit, dem Raume entwachsen ist, dann hat sie ihre Bestimmung erfüllt und wird selbst als räumliche Erscheinung vergehen. —

Die Mythen aller Völker, die Trümmer einer untergegangenen Vorwelt, lassen uns in das Leben unsers Planeten in der Kindheit, mindestens seiner jetzigen Gestaltung, einen ahnenden Blick werfen. Als seine erwachende und noch ungeregelte Productionskraft sich in den colossalen und abentheuerlichen Formen versuchte, von welchen uns die bei allen Völkern übereinstimmenden Sagen von Drachen und andern seltsamen Ungeheuern, die Gerippe der Mammuths, die Riesenbäume,

von

von denen einzelne Exemplare von vieltausendjährigem Alter sich in der heißen Zone noch erhielten, Kunde geben, war unsere noch unmündige Erde dem mütterlichen Einfluß des höheren Organismus, dem sie angehört, weit inniger und unmittelbarer unterworfen. Die himmlischen Gewalten stiegen zu dem noch kindlichen Menschengeschlecht herab und erweckten in ihm den schlummernden Keim des höheren Lebens, Götter neigten sich zu ihnen von ihren Sternensitzen, Götter offenbarten sich in allen Naturerscheinungen. Als der von ihnen eingegebene Instinkt der Weissagung und Dichtung vor dem erwachenden Verstande dahin schwand, hallte ihre Stimme noch in immer dunkleren Orakeln in das jugendliche Leben des Menschengeschlechts hinüber, wurde ihre Offenbarung in Mysterien bewahrt.

"*) Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit den Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld —
Doch die Schlauheit blieb immer der Gott der Welt."

Denn unter dem noch mächtigen, unmittelbaren Einflusse der himmlischen Mächte, welche die ersten Bildner und Pfleger des jungen Menschengeschlechts waren, entwickelte sich aus der edelsten der Menschenracen, der Kaukasischen, unter den glücklichsten Verhältnissen, dem Einklange aller begünstigenden Bedingungen die Knospe der höheren Menschheit an der Gränze zweier Welttheile. Prometheus brachte den Hellenen das himmlische Feuer, und

"Aus dem Kampfe ging endlich der Sieg hervor
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhoben sich Göttergebilde."

Die

*) Schillers Weltalter.

nicht erloſch. Sie gab dem Mittelalter ſeinen romantiſchen Schwung, ſie trieb in den Kreuzzügen das bewaffnete Europa nach dem, durch einen neuen Glauben begeiſterten, Aſien hinüber, und im Gegenſatze mit dem hinreißenden Zauber der claſſiſchen Formen-Poeſie brach die tiefe Innigkeit der Farben- und Ton-Dichtung der chriſtlichen Völker hervor. Und als die Zeit gekommen war, die Bildungskeime aus der antiken Welt aufzunehmen, als das Mittelalter ſeine Beſtimmung erfüllt hatte und eine neue höhere Entwickelung der Menſchheit aus der Verſchmelzung beider Bildungs-Elemente hervorgehen ſollte, da ſtürzte die noch ein Jahrtauſend lang erhaltene letzte Ruine des Alterthums, der Byzantiniſche Kaiſerthron zuſammen und der Same Griechiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt fiel auf Italiens empfänglichen Boden, um ſich von ihm über Europa zu verbreiten, da brachen die Erfindung des Buchdrucks und der Proteſtantismus die Feſſeln der Geiſter, und wie mit einem Zauberſchlage eröffneten ſich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, durch die Entdeckung Amerika's und des Seeweges nach Indien, die fernſten Weltgegenden einer höheren Entwickelung der Menſchheit, deren zweite Stufe das menſchliche Geſchlecht in unſerer, durch ſo manche welthiſtoriſche Erſcheinungen und Erfindungen ausgezeichneten, Zeit zu erklimmen begonnen hat. Der Schauplatz derſelben iſt der ganze Erdkreis. Auf den religiöſen Freiheitskampf, der (gleich dem jetzigen, lange vorbereitet) im Beginn des ſechszehnten Jahrhunderts ausbrach und bis zur Mitte des ſiebenzehnten durchgekämpft ward, iſt ein politiſcher, großentheils eine Frucht jenes erſteren, gefolgt, der (vom 4. Juli 1776 angerechnet über, vom 14. Juli 1789 angerechnet bald) ein halbes Jahrhundert gewährt hat und vielleicht gleich jenem noch ein Jahrhundert

hundert währen kann. In ihm ist dem monarchischen Europäischen Staaten-System jenseits des Atlantischen Oceans ein republikanisches gegenüber erwachsen, das Russische Reich trägt die Europäische Bildung tief ins innere Asien hinüber, Indien strebt die Fesseln fremder Herrschaft zu zerbrechen, im Mutterlande des Islam hat sich die neue Reformatoren-Secte der Wechabiten gebildet, durch den unvermeidlich nahen Untergang des Türkischen Reichs und der Barbaresken-Staaten wird der ganze Schauplatz der alten Geschichte der Cultur zurückgegeben, Griechenland ist wieder erstanden, der weite Continent Australiens wetteifert eine, im großen Maaßstabe betriebene, Colonisation zu einem neuen Amerika umzuschaffen, auf seinen Inselgruppen hat sich die Europäische Civilisation bereits zu einer hohen Stufe emporgeschwungen, Abbas Mirzas und Mehemet Alis große Reformen reißen Persien und Aegypten in den Kreis der Civilisation hinüber, bis in die Gluth des innersten Afrika, bis zum Eise des Nordpols dringen die unermüdeten Forschungen und Erfindungen, deren unzuberechnende Wichtigkeit sich nur mit denen jener Entwickelungsperiode der Europäischen Menschheit vergleichen läßt, die Weltverbindung durch Dampfschiffahrt, durch Dampfwagen nnd Eisenbahnen, der Völkerbildung durch wechselseitigen Unterricht, fallen durch höhere Fügung in den großen Bildungskampf unserer Zeit, um die Fortschritte der Menschheit zu beflügeln. Reich ist der Stoff zu Parallelen zwischen beiden großen Entwickelungs-Perioden. Damals entbrannte der religiöse Freiheitskampf, jetzt der politische — damals ward Amerika entdeckt, jetzt unabhängig — damals die Türkische Herrschaft in Constantinopel gegründet, jetzt zertrümmert — damals die Weltverbindung und Culturverbreitung eben so folgenreich

reich eröffnet, als jetzt erleichtert. Die wichtigsten Momente der jetzigen großen Entwickelungsperiode der Menschheit im Fortschritte der Zeit zu schildern, die Begebenheiten, welche mehr als ein bloß locales Interesse haben, in der schon so großen Reihe der civilisirten Staaten, wie in den der Bildung noch entgegenreifenden Ländern, in einer gedrängten Uebersicht zusammenzustellen, die welthistorischen Züge des überall regen Kampfes der Herrschaft mit der Freiheit, des Absolutismus mit dem Liberalismus, der alten Zeit mit der neuen in einem Panorama der Geschichte des verflossenen Jahres dem Ueberblick der Zeitgenossen darzubieten — das ist die Aufgabe, welche der Verfasser hier in größerem Maasstabe zu lösen wagt, als es ihm der beschränkte Raum des politischen Journals in der historisch-politischen Uebersicht der sieben verflossenen Jahre gestattete und — sollte ihr eine günstige Aufnahme zu Theil werden — auch in den folgenden Jahren zu lösen versuchen wird. Er unternahm dieselbe erst, als die Jahres-Uebersicht im politischen Journal in weit größerem Umfange als die früheren bereits vollendet und zum Theil schon abgedruckt war (wodurch auch die etwas verspätete Erscheinung veranlaßt ward) und mußte, da letztere schon eine starke Bogenzahl einnimmt, und hier mancher Rückblick auf die mit den letzten Ereignissen in enger Verbindung stehenden Begebenheiten der früheren Jahre, namentlich auf den Wechsel in der Europäischen Politik seit Napoleons Sturze, die Kriegsgeschichte des vorhergehenden Jahres, die Geschichte der Griechischen Revolution unvermeidlich war, um dieser Schrift keine zu große Ausdehnung zu geben, in den Theilen, welche keine größere Ausführung zuließen, dießmal ihrem in den vier ersten Monatsheften des politischen Journals von 1830 befindlichen Inhalt folgen.

folgen. Ueber das Verhältniß der folgenden Jahrgänge zur Darstellung der Zeitgeschichte im politischen Journal, giebt die im Januarhefte 1830 dieser Zeitschrift enthaltene Ankündigung Aufschluß.

Mai 1830.

Carl v. Schirach.

II.

Die Spanischen Insurgenten.

Eine Revolution war im Begriff in der Halbinsel auszubrechen, als das Ministerium Polignac gestürzt ward, und die Französische Revolution hatte den Muth und die Hoffnungen der Spanier, welche die absolute Herrschaft in ihrem Vaterlande stürzen wollten, noch erhöht. Auch die entdeckte Verschwörung zu Madrid, die Verhaftung des Paters Cyrillo, des Erzbischofs von Toledo und von 72 Apostolischen, welche die permanente Fortdauer einer Carlistischen Conspiration darthat, bestärkte sie in derselben. In der That, heißt es im Temps, scheint König Ferdinand, dessen Listigkeit bekannt ist, dießmal nicht mit seiner gewöhnlichen Klugheit verfahren zu haben, indem er die exaltirte Partei der gemäßigten opferte. Wenn sein Charakter mehr Garantie darböte, wenn seine früheren Handlungen nicht jeder Vereinbarung zwischen ihm und den Constitutionellen unmöglich gemacht hätte, so würde dieser Schritt vielleicht seinen Thron wieder befestigt haben können, aber bei der jetzigen Stimmung der Gemüther, bei der Erbitterung aller politischen Parteien gegen einander, dürfte gerade dieser plötzliche Uebergang das Zeichen einer Explosion seyn, welche auf der ganzen Halbinsel auszubrechen im Begriff ist.

Seit

Seit mehreren Jahren, hatten die ausgewanderten Spanier, welche sich in England befanden, gleich allen Emigranten, beständig Pläne und Verschwörungen zum Umsturz der Regierung, welche sie gestürzt hatte, gemacht, aber große Schwierigkeiten standen ihrer Vereinigung im Wege, sowohl wegen der individuellen Eifersucht und der Schattirung der Meinungen, welche sich in der Emigration gebildet hatten, als wegen der Uneinigkeit, welche zwischen ihre in Spanien befindlichen Anhänger herrschte.

Schon zur Zeit der Cortez, im Jahre 1822, waren die Spanier in zahlreiche Parteien getheilt, unter denen sich wieder feindliche Secten gebildet hatten. Die beiden Haupt-Parteien waren die Freimaurer und die Communeros. Damals zeigten beide Parteien Ehrfurcht für das Königliche Ansehen und alle ihre Anstrengungen gingen darauf hin, daß die eine das Ministerium stürzen, die andere es erhalten wollte. Als die Cortez gestürzt wurden, hatte sich die Freimaurer-Partei durch die Ausübung der Gewalt geschwächt. Ihre Hauptmitglieder Riego, Mina, Galiano, Isturitz, Evariste San Miguel, welche das Volks-Interesse an die Spitze der Geschäfte gebracht hatten, bildeten die Partei, welche man jetzt die des Widerstandes im Gegensatze der der Bewegung nennen würde; an sie schlossen sich, unter dem allgemeinen Namen der Gemäßigten, alle unentschiedenen Menschen, halbe Anhänger des Absolutismus und der Aristokratie, welche die politischen Verbesserungen so lange bekämpfen, bis die dringende Nothwendigkeit ihre Einführung fordert und sich dann ihrem Eifer, sie anzunehmen, zum Verdienst anrechnen; das Volk theilte sie in Anilleros, in Camilleros und in Pastelleros, von denen

letztere

letztere die schlimmste Gattung sind, ein unmoralischer Ausschuß, welcher sich gleich dem Schaume in allen politischen Stürmen bildet.

Die Partei der Communeros dagegen hatte sich durch alle kräftigen und energischen Menschen verstärkt, welche Spanien besaß; sie erkannten die Nothwendigkeit einer constitutionellen Monarchie mit der Basis der Volks-Souverainetät. Dieß war ihr geheiligtes Dogma. Die Freimaurer hatten in ihrer Organisation eine Hierarchie, unterscheidende Grade und Zeichen in ihren Logen, dagegen ward in den torres oder Thürmen der Communeros (so nannten sie ihre Vereinigungen) jeder, der die einfache Aufnahme-Formel aussprach: "Ich schwöre bis zum Tode für die Freiheit der Gemeinden zu kämpfen" allen andern gleich. Die Einrichtung gründete sich auf die Basen der alten Communeros von Castilien, welche Kaiser Carl V. zerstört hatte, und man rechnete zu ihnen nicht nur die Bürger der Städte und die Offiziere der Armee, sondern eine sehr große Anzahl Bauern und Arbeitsleute. Palaréa, der Herzog del Parque, Ballesteros, Romero Alpuente, Reillo, Moralés, Bertran de Lys, Velasco, Torrijos hatten ehemals in dieser Partei hervorgeragt, welche in Spanien Verzweigungen erhalten hat, deren Zahl sich seit einigen Jahren ausnehmend vermehrt hat.

Zwischen diesen Parteien schwankt in der Emigration die der Afrancesados, eine Benennung, welche zu veralten anfängt, und an welche sich ein verjährter Haß knüpft, der aber täglich schwächer wird. Hier findet man die größten Talente, aber auch die meisten Männer, denen man mißtrauen muß. Einige der Häupter dieser Partei werden als unumgänglich nothwendig für die Constitutionellen betrachtet, denn sie haben lange den Geschäften mit Ge-

Digitized by Google

Geschicklichkeit vorgestanden. Es sind die Männer des Kaiserthums, und man wird in Spanien wie in Frankreich Mühe haben, ihnen zu entgehen.

In London hatten diese Parteien lange einander bekämpft; sie unterhielten alle Verbindungen mit Spanien und verfolgten alle auf verschiedenen Wegen ein Ziel. Einige Zeit vor Carls X. Sturz hatten sie indessen eingesehen, daß ihre Vereinigung nothwendig sey, aber alle ihre Bemühungen, Eintracht herzustellen, hatten nur das Resultat, die verschiedenen Nüancen unter zwei Panieren zu vereinigen, nämlich dem von Mina und dem von General Torrijos, einem entschiedenen Communero, der 1822 unter Mina gedient hatte.

Schon im Jahre 1824 hatte Mina in London ein Operations-Centrum errichtet. Dieß war eine Auswahl weniger Mitglieder, aber er zog sie selten zu Rath und verfuhr immer nach seinem Kopf. Das Leben, welches er im Unabhängigkeitskriege geführt hatte, wo er immer genöthigt war, sich zu verbergen und den Menschen zu mistrauen, mit denen er in den meisten Beziehungen stand, hatte auf seinen Charakter eingewirkt. Er theilte daher nichts von seinen Plänen mit und bekümmerte sich wenig um die der Andern. Dies Benehmen hatte das Vertrauen, welches man auf die Talente und Entschlossenheit Minas setzte, etwas geschwächt; Aller Blicke wendeten sich nach Torrijos, und dieser General errichtete eine Junta von ungefähr 30 Communeros, welche mit Kraft und Thätigkeit für Spaniens Befreiung würkten. Ihre Pläne waren schon so weit gereift, daß eine Expedition von kühnen und entschlossenen Männern, welche nach der südlichen Küste bestimmt war, sich im Begriff befand, von der Themse abzusegeln, als der Herzog von Wellington,

lington, auf Verlangen des Spanischen Gesandten, ihren Abgang hemmte.

Die bald darauf erfolgte Französische Revolution belebte wieder die Hoffnung der Ausgewanderten. Sie strömten von allen Seiten nach Frankreich, in der Hoffnung, dort Unterstützung zu finden. Hier hatte ihre Standhaftigkeit aber neue Proben zu bestehen; der vorsichtige Beschluß der neuen Französischen Regierung, sich nicht in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, ward rücksichtlich ihrer mit einer Strenge ausgeführt, welche man fast übertrieben nennen konnte, und wenn ihnen die öffentliche Großmuth nicht zu Hülfe gekommen wäre, so würden sie in Frankreich vor Elend umgekommen seyn. In Paris wurde nun eine neue Junta errichtet, bestehend aus alten Deputirten der Cortes von der Freimaurer-Partei, wie Calatrava, Sanchon, Isturitz, dem Admiral Valdes, Badillo, Galiano u. a. m. Ausgezeichnete militairische Anführer, meistens Communeros, deren Namen in Spanien beim Volke beliebt sind, wie Torrijos, Valdes, de Pablo, el Pastor, Vigo, Graces, el Pinto, Moreno, Palarea, eilten nach allen Punkten, wo sie einige Anhänger sammeln konnten; alles schien einig und zum Kampfe auf Leben und Tod bereit zu seyn. In dem Augenblick, wo die Constitutionellen sich zum Einfall bereiteten, waren viele Spanische Provinzen zum Aufstande geneigt, Galicien bedeckt mit den kleinen Landeigenthümern, Calisgos, welche sehr constitutionell gesinnt sind; Catalonien bereit bei dem großen Namen Mina aufzustehn, die Alpuxarras, Carthagena, Grenada, Malaga, Cadiz, Valencia in Begriff sich zu erheben; in vielen Provinzen Bauern von der Partei der Communeros, die Armee, des Ruhmes der Isla Leon eingedenk. Der König hatte nur die Apostolischen

für

für sich, deren Stütze er sich durch die Verbannung des Paters Cyrills und des Erzbischofs von Toledo beraubt hatte. Selbst auf seine Garde konnte er nicht rechnen, und die Mönche waren nicht mehr geneigt, Subsidien aus den Schätzen ihrer Klöster herzugeben für eine Sache, welche aufgehört hatte die ihrige zu seyn, zumal da die Constitutionellen beschlossen haben sollen, dem Clerus den Besitz seiner Güter zu garantiren, und sie es daher für rathsam halten dürften, sich im Voraus mit der bevorstehenden neuen Ordnung der Dinge in Einkracht zu setzen.

So günstig schienen die Aussichten für die Plane der Insurgenten, und dennoch scheiterten sie gleich im Beginn ihrer Ausführung an den beiden Klippen, der innern Uneinigkeit unter einander und der unglücklichen Wahl des ersten Schauplatzes ihrer Unternehmungen — der privilegirten Provinzen im Norden Spaniens, welche, gleich allen ausschließlich Privilegirten, einer Ordnung der Dinge entgegen waren, welcher sie nothwendig das Opfer ihrer Vorrechte bringen mußten. Grade in dem Zeitpunkte, wo die Invasion stattfinden sollte, brach in Madrid ein gefährlicher Aufstand der Carlisten aus. In der Nacht vom 24. zum 25. September strömte eine Masse Unruhestifter aus den niedern Ständen, angeführt von einigen Königlichen Freiwilligen, nach dem Vorhofe des Pallastes und rief tumultuarisch: "Es lebe der unumschränkte König! fort mit den Ministern!" Der Wache gelang es jedoch, die Tumultuanten zu vertreiben und vierzehn jener Unruhestifter zu verhaften, unter denen sich ein Feldwebel und der Regiments-Tambour der Königlichen Freiwilligen befanden. Der Zweck dieser, durch die Wachsamkeit des neuen Polizei-Präfecten Marcelino de la Torre entdeckten Verschwörung war folgender:

Man

Man wollte den Pallast in der Nacht umzingeln, und die Tambours des 4ten Bataillons Königl. Freiwilligen sollten unter den Fenstern der Königin Lärm schlagen, während zugleich daselbst und in der Nähe tausende von Flintenschüssen fallen sollten. Man rechnete darauf, daß dieses sich zur Nachtzeit ereignende fürchterliche Getöse der Königin einen Todesschrecken bereiten und somit zwei Leben auf einmal gefährden sollte. Nebenher sollte auch Madrid geplündert werden, unter dem Scheingrunde die Negros zu verfolgen, denn in der Meinung der Königl. Freiwilligen sind alle diejenigen Liberale, welche Vermögen besitzen. Der eingezogene Regiments-Tambour hat dies alles gestanden. Der General-Inspector der Königl. Freiwilligen, General Carrajal, hat, da er zu gewahren schien, daß die Sache nicht nach dem Wunsch der apostolischen Partei ablaufen würde, um sich aus der Sache herauszuziehen, in einem Billet dem Polizei-Oberhaupte de la Torre den Plan verrathen. Der Chef der Polizei hatte jedoch bereits 24 Stunden vorher Kunde von Allem erlangt, und die von ihm entdeckten 20,000 Piaster, welche sich bei einem angesehenen Manne in der Straße Alcala (dem Schatzmeister der revolutionairen Expedition) vorfanden, so wie auch das in der Straße Cava cara befindliche Depot von Flinten, Munition u. s. w. abholen lassen.

Nicht glücklicher als dieser Versuch der apostolischen Partei fielen aus dem vorgedachten Grunde die Unternehmungen der Constitutionellen aus. Der Unterpräfekt zu Bayonne wollte sich dem Abzuge der bewaffneten Spanier und der Französischen Freiwilligen, welche sich ihnen angeschlossen hatten, widersetzen und ließ durch die beiden dort in Garnison liegenden Regimenter die Ausgänge der Stadt

besetzen.

Digitized by Google

besetzen. Da inzwischen die ganze Bevölkerung zum Beistande der Spanier auf die Beine kam, großes Unheil zu befürchten stand und die Wohnung des Unterpräfekten in Gefahr war spolirt zu werden, so gab er dem Drang der Umstände nach, und die Insurgenten zogen ab unter dem Ausrufe: Es leben die Befreier! Die Sammelplätze waren Villefranche und Ustaritz; das kleine Corps trat am 14. October, Morgens früh um 4 Uhr, seinen Marsch an und befand sich um 3 Uhr Nachmittags in Urdach. Es bestand aus 1100 Mann Infanterie, 40 Cavalleristen, 50 Sappeurs mit zwei Kanonen, und ward vom Obristen Valdes befehligt. Am 15. October rückte Valdes in Zugarramundi ein, wo er am folgenden Tage das erste Bülletin der Befreiungs-Armee bekannt machte, und nun nach Vigo und Irun vordringen wollte. Dieser Einfall war nicht allein unzeitig und mit unverhältnißmäßigen Kräften unternommen, sondern Valdes hatte ganz andere Pläne als Mina, den er nicht als Oberanführer anerkennen wollte, und mit dem er in Uneinigkeit lebte. (Ein Corps bestand aus Freiwilligen aller Nationen, und es soll die abentheuerliche Absicht gehabt haben, die Dynastie zu entthronen, Spanien und Portugal zu vereinigen, Dona Maria mit dem (auch von einer Belgischen Partei zum Staatsoberhaupt gewünschten) Herzog von Nemours zu vermählen und unter der Bedingung constitutioneller Institutionen ihm die Krone zu verleihen. Als nun der royalistische Anführer Juanito, Valdes, der sich zu weit vorgewagt hatte, zurückwarf, fand sich Mina, sey es nun durch seinen Edelmuth, oder um nicht durch das Mislingen des ersten Einfalls der Sache der Constitution zu schaden, bewogen, Valdes zu Hülfe zu eilen, ehe er noch seine Streitkräfte gesammelt und

organisirt hatte. Er rückte daher am 22. October zu Vera, einer kleinen Stadt in Navarra, zwei Stunden von Fuentarabia, ein, und erließ folgende Proclamation:

"Spanier! Die Zeit ist gekommen, uns vor den Augen der Welt mit der, unserer Nation eignen Würde und Adel zu zeigen. Nachdem wir im Jahre 1823 die im Unabhängigkeitskriege errungenen Lorbeeren kränken und unsere Rechte mit Füßen treten sahen, sind seither über die Nation alle Leiden, als Verfolgungen und Metzelungen eingestürmt; die Spanier wurden launenhaft, durch unersättliche Habgier, stets mit Willkühr, oft mit Grausamkeit regiert. Gedenken wir solcher Uebel nicht länger, als nur einzig zu dem Zwecke, ihnen ein Ziel zu setzen; vereinigen wir uns, die Söhne eines so unglücklichen Vaterlandes, durch ein brüderliches und unauflösliches Band. Die Zeit hat die Einen belehrt, daß, wenn das Geschick eines Volkes dem einzigen freien Willen der Regierenden überlassen wird, dieses zu Kränkungen und Plackereien ohne Maaß und zu unersetzlichen Ungerechtigkeiten Anlaß giebt; die Andern, daß das Verlangen, die öffentlichen Freiheiten und Rechte bis zum Uebermaaße auszudehnen, die Unordnung, diese erste Ursache oder wenigstens den Vorwand zur Wiedereinführung des Despotismus giebt. Frankreich hat uns kürzlich das Beispiel, schon in einem frühern Jahrhunderte von England vorgezeichnet, gegeben, wie ein Volk die Vernichtung seiner Freiheiten verhindert, indem es sie mit heldenmüthigen Bestrebungen und bewundernswerther Mäßigung vertheidigt. Ahmen wir darin diesen berühmten Nationen nach. Ahmen wir ihnen auch in den Institutionen nach, welche sie regieren. Vermittelst dieser Staatseinrichtungen, und indem wir uns in Einklang mit ihnen und

den

den andern constitutionellen Ländern Europas setzen, werden wir die beiden Grundvesten des Wohles der Staaten: Freiheit und Ordnung, legen. Die vereinigte Spanische Nation, von ihren Abgeordneten repräsentirt und durch die Lehren der Erfahrung aufgeklärt, wird ohne Zweifel eine freie Regierungsform annehmen, in welcher zugleich die Rechte aller Spanier und die Vorrechte der Krone sich gesichert sehen. Die Nation wird durch weise und gerechte Maßregeln die jetzt verstopften Quellen des öffentlichen Vermögens öffnen; sie wird die Mißhelligkeiten mit Amerika endigen, indem sie sich dem fügt, was Zeit und Ereignisse unvermeidlich gemacht; endlich, indem sie der erschrecklichen Verschleuderung ihrer öffentlichen Gelder und den Betrügereien ein Ziel setzt, die sich in ihrem Credit eingeschlichen, wird sie der frühern Schuld und den Contracten Achtung verschaffen, die anfangs gewissenhaft erfüllt, hernach ärgerlich hintangesetzt und vernichtet worden. Der in Cortes vereinigten Nation steht es zu, über diese wichtigen Gegenstände zu verhandeln und sie zu entscheiden. Mein Vorhaben beschränkt sich diesen Augenblick darauf, die Spanier dazu zu erregen, daß sie alle zu einem so heiligen Zwecke mitwirken und die Morgenröthe eines so schönen Tages eilig herbeiführen. Viele andere Anführer, meine Gefährten, alle übereinstimmend und von einem gemeinsamen Mittelpunkte ausgehend, würken auf verschiedenen Punkten der Halbinsel; wir werden einmüthig und mit Freundschaft diejenigen aufnehmen, die sich unter unsere Paniere stellen werden, um der heiligen Sache der Freiheit zu dienen, und wollen jedes frühere Benehmen und jede Art von Partei vergessen. Bloß für die, welche sich uns widersetzen, oder die in der Folge die Treue wider uns brächen, werden wir

 schnelle

schnelle und strenge Gerechtigkeit einführen. Unser Wahlspruch ist: Vergessen des Vergangenen; Einigkeit, Freiheit, Ordnung für die Zukunft. — Im Felde der Ehre und der Vereinigung aller guten Spanier, den 19. October 1830.

Francisco Espoz y Mina."

Die Operation, zu welcher Mina sich vor dem beabsichtigten Zeitpunkt gezwungen sah, hatte jedoch ein gänzliches Mislingen seiner Unternehmung zur Folge, zumal da das Französische Ministerium, welches, um den Frieden in Europa zu erhalten, den bewaffneten Einfall von Frankreichs Gränze nicht dulden konnte, das Hauptcorps von 3000 Spaniern und Franzosen durch Französische Truppen auflösen, seiner Waffen berauben und nach dem Innern führen ließ, weshalb auch der Einfall eines kleinen constitutionellen Corps unter dem Sohne des Generals Milans mislang und diese Abtheilung, welche an der Seite von Perpignan einrückte, am 20. von den Carabiniers des Generals d'Espana nach Frankreich zurückgeworfen und dort ebenfalls von der Nationalgarde entwaffnet ward. Die Niederlage des erstgedachten Invasions-Corps fand den 27. October bei Vera Statt, wo sich ein großer Theil des Trupps von Mina und namentlich das heilige Bataillon mit Valdes vereinigt hatte. Diese waren bei dem Mangel an Einheit im Operationsplan durch ein Mißverständniß von Irun hieher gezogen, statt auf dem Wege nach Ovarzun zu Mina zu stoßen. Die Royalisten, die 4500 Mann stark waren, bestanden aus einem Garde-Regiment, welches General Llander aus Zaragoza herbeigeführt hatte, so wie aus den, unter dem Befehl von Santo Ladron und Juanito stehenden Milizen und royalistischen Freiwilligen der Gränzprovinzen. Mina, der auf das Feuern herbeigekommen, scheint mit 150

Mann

Mann und einigen Reutern von einem Hügel aus Zeuge der Niederlage gewesen zu seyn und nachdem er vergeblich versucht hatte, die Flüchtlinge zu sammeln, sich einen Weg durch die feindlichen Reihen ins Gebirge gebahnt zu haben. Am 31. October trafen die Flüchtlinge über Urdach wieder auf Französischem Gebiet ein. Die Bevölkerung von Bayonne nahm sich wieder der Geflüchteten gegen den Unterpräfecten an, der vergebens versuchte, Valdes und die Seinigen ins Innere des Landes zu versetzen. Diese beklagten sich bitter über die Französischen Behörden, die Gurrea verhindert hätten, Valdes zu folgen, so wie Plasencia, eine Diversion zu Gunsten Minas in Arragon zu machen. Valdes Halsstarrigkeit, Vera gegen die Uebermacht der Königlichen behaupten zu wollen, soll übrigens besonders den Unfall veranlaßt haben. Die stärkste Niedermetzelung der Soldaten des Valdes erfolgte auf Französischem Gebiet. Man hatte Abtheilungen des 63sten Linien-Regiments an die Gränze geschickt, um Ordnung zu halten, aber aus Unachtsamkeit oder Vorsatz ihnen keine Patronen mitgegeben. Die Spanischen Rojalisten merkten dies bald und lachten sie aus, als sie ihnen auf Französischem Gebiet die Feindseligkeit gegen ihre Landsleute untersagen wollten. Nicht glücklicher waren die späteren Unternehmungen des Obristen Gurrea, der durch das Thal von Aran in Arragon eindringen wollte und der Obrist Gorees gegen las Jonquera, so wie dessen Versuch durch die Ardana in Catalonien einzufallen. Auch eine Expedition an der Portugiesischen Gränze unter Bordes mislang. Die constitutionellen Spanier sahen sich nun durch die Maaßregeln der Französischen Regierung gezwungen, die Gränze zu verlassen und sich nach Bourges in's Innere von Frankreich zu begeben; Valdes reisete

schon

schon den 15. November von Bayonne ab und die Mitglieder der Junta nebst den Staabsoffizieren am 16.; nur Mina, der sich zu Cambo aufhielt, erhielt Aufschub, weil er krank war. Dagegen gaben die Spanier diejenigen Gefangenen los, welche sie auf Französischem Boden gemacht hatten. Eben so wenig gelangen die Versuche im südlichen Spanien. Juan Rumi ward auf einer von Laroche kommenden Maurischen Mistik in der Meerenge von Gibraltar von den Spanischen Küstenwächtern gefangen genommen; er wollte sich mit der in Gibraltar befindlichen Spanischen Junta vereinigen, deren Mitglieder Palama, Manzanares, Escalanti, Torrijos und Dias Morales sind, welche dort auf eine günstige Gelegenheit zur Landung in Andalusien warteten. Durch jene Gefangennehmung wurden ihre Pläne vereitelt. So scheiterten die Versuche der Constitutionellen theils an ihrem Mangel an Einheit, theils an der unglücklichen Wahl des Schauplatzes ihrer Unternehmungen in den privilegirten Gränzprovinzen, theils an den Maßregeln der Französischen Regierung, welche durch Begünstigung ihrer Unternehmungen nicht die Ruhe von Europa stören und das Nichtinterventions-Princip brechen wollte. Indessen haben sie ihre Pläne noch keineswegs aufgegeben, und dürften sie im nächsten Frühling, oder wenn ein ihnen günstigeres Princip in der Französischen Regierung die Oberhand gewinnt, erneuern.

III.

Parlamentsverhandlungen.

(Schluß.)

Die Königl. Autorität verehre ich von Grund der Seele; ich bin ein Freund der erblichen Thronfolge, weil

weil ich sie vor jeder andern für geeignet halte, das Eigenthum des Einzelnen zu beschützen und dem individuellen Rechte die ihm gebührende Sicherheit zu verleihen. Ich liebe eine unwandelbare, erbliche Thronfolge auch deßhalb, weil sie allein geeignet ist, den Hoffnungen des ungeregelten Ehrgeizes einen Zügel anzulegen und diejenigen Wünsche zu unterdrücken, die sich der allgemeinen Wohlfahrt als nachtheilig erweisen können. Ich ziehe sie der despotischen Macht auf der einen und der oligarchischen Aristocratie auf der andern Seite vor. Beide sind hier und dort versucht worden und beide haben das Resultat ergeben, daß sie der menschlichen Glückseligkeit nicht förderlich sind. Das Volk hat das Recht, als Vermittler zwischen beiden aufzutreten, auf der einen Seite die Hinneigung zur despotischen Macht und auf der andern den Ehrgeiz zu controlliren. Das Englische Volk übt dieses Princip durch seine Vertreter im Unterhause aus und eben für dieses Princip und seine vollständige Ausübung habe ich mich erhoben. In England ruht die Souverainität im Volke und hier handelt es sich bloß um die Frage, in welcher Weise soll diese Macht ausgeübt werden? Anders verhält es sich in solchen Ländern, wo die Verfassung vom Beherrscher ausgegangen ist; dort ward dem Volke die Freiheit nur theilweise und unter Bedingungen bewilligt, während in England umgekehrt die Bedingungen vom Volke ausgegangen sind. Blackstone, der berühmte Erklärer der Grundsätze unserer Verfassung, ist die Autorität, auf die ich, zur Unterstützung dieser Ansicht, mich berufen kann. Er ist es auch, der die Meinung abgiebt, jeder im Englischen Volke sey berufen, sein Votum abzugeben, insofern es frei und ohne Einfluß von Außen geschehen könne. Schickt aber das Englische Volk

wirklich

wirklich und in der That seine Vertreter in das Parlament? — Außer diesem Hause möchte sich wohl Niemand erdreisten, dies zu behaupten, und auch innerhalb desselben hört man oft genug, daß so und so viele Mitglieder durch den Einfluß der Regierung, oder für diesen Pair und für jenen Burgflecken-Besitzer einen Platz im Parlament hätten. Schon im Jahre 1792 wollte ein ehrenwerthes Mitglied dieses Hauses, jetzt ein edler Pair (Graf Grey), beweisen, daß von sämmtlichen Mitgliedern dieses Hauses nur 134 vom Volke selbst als dessen Vertreter erwählt worden. Wer läugnen wollte, daß z. B. der Marquis von Hertford, Cleveland oder Stafford eine bedeutende Anzahl Mitglieder ins Unterhaus senden, der würde sich vor aller Welt lächerlich machen. Wie lautet jedoch ein schon seit 300 Jahren bestehendes Reglement dieses Hauses? "Es ist ein gewaltsamer Eingriff in die Rechte und Freiheiten des Parlaments, wenn ein Pair oder ein anderer Lord die Wahl eines Mitgliedes in diesem Hause betreibt." — Nun, wer weiß nicht, daß Parlaments-Sitze oft schon ein Gegenstand des Handels waren? — Man kennt die Summen, die dafür bezahlt werden, und ein patriotisches Mitglied (Sir F. Burdett) gab kürzlich erst an, wie viel ein edler Herzog (von Newcastle) während seiner Minderjährigkeit für den Platz, der von ihm verkauft worden, bekommen hat. Die Plätze haben förmlich einen Cours, wie die öffentlichen Fonds; sie stehen hoch oder niedrig im Preise, je nachdem Aussicht vorhanden ist, daß das Parlament längere oder kürzere Zeit noch beisammen bleiben werde. Wenn die Krankheiten gewisser hoher Personen für ihr Leben besorgt machen, so stehen die Plätze sehr niedrig und ein festes oder schwankendes Ministerium kann ein Steigen oder ein Fallen der Preise bewir-

bewirken. — Zum zweiten Theile seines Vortrages, zu den Mitteln der Abhülfe übergehend, meinte er zunächst, daß das Parlament von zu langer Dauer sey; er schlage daher vor, daß diese auf drei Jahre beschränkt werde. Nachstdem trug er auf eine größere Ausdehnung des Stimmrechts an. Nichts sey so widersprechend und mitunter so lächerlich, als die Weise, in der gegenwärtig dies Recht ausgeübt werde. In den Englischen Grafschaften sey dazu jeder 40 Shillings-Freisasse, in den Irländischen nur der 10 Pfund-Freisasse und in Schottland endlich nur der berechtigt, der gewisse feudale Befähigungen besitze. Gleiche ungereimte Verschiedenheit herrsche in dem Wahlrechte der Burgflecken; in dem einen erlange man es durch Kauf, in andern sey es erblich und wieder in andern sey es eine Belohnung von Diensten. Viele, die niemals in Colchester oder andern Orten gewesen wären, hätten das Recht, für diese Plätze zu stimmen, und manche Kaufleute in London mit 50.000 Pfund jährlicher Einkünfte, hätten an der Parlamentswahl der City keinen Theil, während viele Zünftige, die im Besitze dieses Privilegiums wären, nicht einen Shilling in der Tasche hätten. Er schlage demnach vor, Jedem, der das gehörige Alter habe und Abgaben zahle, das Wahlrecht zu verleihen; damit jedoch der von Blackstone gefürchtete Einfluß vermieden werde, solle die Abstimmung nur durch Kugelung geschehen dürfen. — Der Redner ward von Lord J. Russel unterstützt; als es aber zur Abstimmung kam, fiel er mit 319 Stimmen gegen 13 und Lord Russel für sein Amendement, daß es zweckmäßig sey, die Zahl der Volksvertreter in diesem Hause zu vermehren, daß diese Vermehrung in so fern stattfinden solle, daß man mehreren großen und Manufactur-Städten, so wie einigen reichen und

bevöl-

bevölkerten Grafschaften das Wahlrecht verleihe, daß man, um eine daraus etwa entstehende allzu große Vermehrung der Mitglieder zu vermeiden, es für zweckmäßig erachte, daß eine Anzahl Burgflecken, jedoch nicht mehr als 60, die weniger als 2500 Einwohner zählten, in der Folge nicht mehr als jeder Ein Mitglied nach dem Parlament sendeten, wofür jedoch den auf solche Weise beschränkten Burgflecken eine Compensation im Gelde auf eine gewisse Reihe von Jahren zu bewilligen sey, — fiel mit 213 Stimmen gegen 117 durch.

Im Oberhause trug der Marquis von Londonderry auf die Mittheilung der nähern Umstände, welche Rußland veranlaßt hätten, der Pforte von der Kriegs-Contribution Eine Million Ducaten nachzulassen und der darüber redenden officiellen Depeschen an, welchem Begehren der Graf Aberdeen durch die Behauptung auswich, sie nicht eher vorlegen zu können, bis ausgemittelt worden, ob solches mit den Interessen der Parteien verträglich sey. Lord John Russel drang auf eine Erklärung, wie man mit Portugal stehe, worauf Sir R. Peel erwiederte, die Regentschaft auf Terceira habe ihre Installirung notificirt; es beständen aber keine Relationen mit Portugal, und von Seiten der Regierung sey die Königin Dona Maria bisher nicht förmlich anerkannt.

Die Brittischen Diplomaten in Amerika haben jährlich 400,000 Pfund gekostet, ohne daß England den goldnen Segen für diese Ausgabe geerndtet hätte; seit 1829 ist nun, um den ewigen statistischen Berechnungen des Herrn Hume möglichst zu entgehen, eine Ermäßigung bis 366,000 Pfund eingetreten, aber auch damit war die Opposition noch nicht zufrieden. Sir James Graham trat im Parlament mit dem Verlangen nach einer anderweitigen Mode-

Moderation dieser Bürde auf und war zwar in der Minorität, jedoch nur in einer sehr geringen. In der Sitzung des Unterhauses vom 4. Juli erklärte Sir R. Peel auf eine von Sir J. Graham an ihn gerichtete Frage, daß die Regierung den 4½ Procent-Fonds unter die Controlle des Parlaments bringen wolle und er dieserhalb eine eigene Bill einzubringen gedenke. Im Oberhause regte die Opposition die Griechische Frage immer aufs neue an. Graf Aberdeen erklärte, daß Oestreich und Preußen mit den Protocollen der drei Botschafter in London, welche diese Angelegenheit beträfen, einverstanden wären; die darüber sprechende Correspondenz glaubte er aber nicht ohne Unlust vorlegen zu können. Man wollte wissen, wie es eigentlich um die Insel Candia stehe? Wann die Pforte um die Verengerung der Griechischen Gränze nachgesucht? Was zwischen dieser und der Französischen Regierung hinsichtlich der Blokade von Morea vorgefallen sey? Welche Mittheilungen zwischen der Regierung und dem Prinzen Leopold stattgefunden, die den Grafen Aberdeen hätten berechtigen können, Se. Königl. Hoheit in der geschehenen Art und Weise hinsichtlich vermutheter Eingebungen einer gewissen Partei zu behandeln? u. s. w. Der Graf gab manche Aufklärungen und erklärte sich bereit, sich gegen jede Anschuldigung zu vertheidigen, wenn man solche in gehöriger Form vorbringen wollte. Die Opposition aber, welche wohl die bevorstehende Thronveränderung abzuwarten gedachte, hatte noch keinen Tag bestimmt. Im Unterhause zeigte sich inzwischen die Schwäche der Regierung deutlicher. Fürs Erste nahm Sir R. Peel für den Augenblick (einer starken Opposition weichend) den Vorschlag wegen der Gerichtskosten der Regierung zurück, weil man es für sehr unbillig hielt, die Unkosten

eines

eines Processes des Lord-Kanzlers gegen den Redacteur des Morning-Journal der Nation angerechnet zu sehen, nachdem derselbe solchen als Privatperson angefangen. Zweitens vermogte sie, wie vorerwähnt, bei vollem Hause nur eine Mehrheit von 18 Stimmen gegen den Vorschlag des Sir James Graham aufzubringen, die Unkosten für die Gesandtschaften in Amerika von 28,000 Pfund auf 18,000 zu vermindern, obgleich Herr Goulbourn versprach, daß diese Unkosten im künftigen Jahre aus der Civilliste bestritten und überhaupt im Gesandtschafts-Wesen viele Ersparnisse gemacht werden sollten. Drittens endlich wurde sie bei der Frage, ob die Todesstrafe für Fälschungen beibehalten werden sollte, völlig überstimmt, obgleich sie erklärte, dies Verlangen rühre von einer krankhaften Sentimentalität her und die Abschaffung der Todesstrafe würde das Eigenthum der größten Gefahr aussetzen. Die Debatten über diesen letzten Gegenstand waren sehr interessant; unter andern versicherte Sir R. Peel, daß bei den 36 Londoner Bankier-Häusern einmal im Mal innerhalb 3 Tagen im Ganzen 10 Millionen Pfund aus einer Hand in die andere gegangen wären, und daß 4 dieser Häuser in Einem Jahre für 500 Millionen Geschäfte gemacht hätten. Sir Robert übertrug nun die Bill an Sir James Mackintosh, welcher den Sieg über ihn errungen hatte. Die Strafe, welche statt der Todesstrafe eintreten soll, ist vieljährige Einsperrung oder Verbannung. Was dem Verbannungs-Urtheile vieles von seiner Abschreckung nimmt, ist der Umstand, daß der Gouverneur der Verbrecher-Colonie das Vorrecht hat, Verbannte nach Belieben zu begnadigen; dies gedachte man ihm nun zu entziehen. Die Feindseligkeit gegen die Minister war indessen, wie schon oft zu bemerken gewesen, nicht gegen ihre Grundsätze

sätze gerichtet, obgleich man bei den Debatten gegen die auswärtige Politik dergleichen vorgab, sondern hauptsächlich gegen ihre Personen. Außer dem Herzoge sind alle Mitglieder des Ministeriums neue Männer und dies verdrießt die alte Aristocratie. Besonders heftig äusserte sich Herr O'Connel gegen den Herzog von Wellington, welchen er nicht anstand, einen unwürdigen und unfähigen Minister zu nennen. Auch der Kanzler der Schatzkammer mußte sich nach einer Debatte die Herabsetzung der neuen Auflage auf Branntwein gefallen lassen. Unterdessen wurden, namentlich im Oberhause, die Griechischen Angelegenheiten immer aufs Neue zur Sprache gebracht. Ich muß, sagte der Marquis von Londonderry, das Haus um Entschuldigung bitten, daß ich schon wieder auf den Zustand Griechenlands zurückkomme. Die uns vorgelegten Papiere sind jedoch so unvollständig, daß ich nicht umhin kann, immer von Neuem um Aufschluß zu bitten. Zunächst frage ich also den edlen Herzog von Wellington, ob er wohl glaube, daß der Prinz Leopold, wie in dessen Schreiben vom 9. Februar d. J. gesagt wird, in die ihm angebotenen Bedingungen nicht eingewilligt haben würde, ohne erst die Meinung des edlen Herzogs gehört zu haben? Nächstdem aber frage ich den edlen Grafen von Aberdeen, woher es wohl kommt, daß in dem Griechischen Arrangement die Namen zweier großen Mächte, nemlich Oestreichs und Preußens, gar nicht erwähnt sind? Ich halte es für höchst zweckmäßig, daß Ew. Herrlichkeit sich auch von der mit Oestreich und Preußen geführten Correspondenz in Bezug auf den von der Türkei an der Ausgleichung der Griechischen Angelegenheit genommenen Antheil unterrichten lassen. England, so hat es immer geheißen, ist der Polarstern gewesen, der alle diese Anordnungen geleitet hat,

hat, aus dem Inhalt der vorliegenden Actenstücke ist dies jedoch durchaus nicht zu ersehen. Wenn etwa andere Papiere diesen Beweis enthalten, warum legt sie der edle Graf nicht auch gleichzeitig mit vor? Er scheint sich indessen eines Umstandes zu schämen, der sich jetzt schon im Hintergrunde befindet und daher seine Zurückhaltung. Inzwischen trage ich nun auf abschriftliche Mittheilung der von Oestreich und Preußen zur Zeit geschehenen Zusicherungen, so wie der Correspondenz mit dem Hofe von Berlin an. Der Graf von Aberdeen erwiederte: "Ich bitte den edlen Marquis, doch zuerst die auf der Tafel befindlichen Papiere zu lesen, bevor er auf neue Actenstücke anträgt. Der edle Marquis fragt mich nach den von Oestreich und Preußen erhaltenen Zusicherungen; nun, er möge sich nur die Correspondenz der Botschafter in Konstantinopel ansehen, und er wird zu seiner vollkommenen Befriedigung das finden, was er gebraucht. Ein wenig mehr Aufmerksamkeit von Seiten des edlen Marquis würde ihm manche Frage ersparen können. Bei dieser Gelegenheit sey es mir jedoch gestattet, Ew. Herrlichkeit zu benachrichtigen, daß ich im Laufe dieser Woche ein vom Griechischen Senat an den Grafen von Capodistrias gerichtetes Actenstück erhalten habe, worin der Senat wirklich mit der von dem Grafen eingesandten Antwort übereinstimmt." Auf die an den Herzog von Wellington gerichtete Frage erwiederte dieser: "Ich muß den edlen Marquis bitten, seine Frage, die an mich zu richten, eben nicht sehr angemessen war, doch Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen Leopold selbst vorzulegen; ich kann die Beantwortung derselben nur ablehnen." (Hört, Hört!) — Lord Durham sprach auch zu Gunsten einer ferneren Vorlegung von Papieren und sagte von dem Prinzen Leopold, daß

daß sein Benehmen um so achtungswerther erscheine, je mehr man es untersuche. Marquis Londonderry bestand darauf, daß eine fernere Vorlegung von Papieren nöthig sey, um die Sache recht aufzuklären. Der edle Herzog — fuhr er fort — hat mich in sehr lakonischer, stolzer Weise an den Prinzen Leopold verwiesen. Nun, ich denke doch, daß damit kein Leides geschehen, daß ich dem edlen Herzog die Frage vorlegte, besonders da der Prinz Leopold sich nicht in diesem Hause befindet. Uebrigens zweifle ich gar nicht, daß der edle Graf die von mir erwähnten Papiere vorgelegt haben würde, wenn er daran nicht von dem edlen Herzog selbst verhindert worden wäre. — Auf die Bemerkung des Lords Goderich, daß wenn der Minister nur anführte, die Vorlegung der Papiere sey mit Unannehmlichkeiten verbunden, er darum seinerseits nicht darauf bestehen wolle, erwiederte der Graf von Aberdeen, daß er keineswegs solche Einwendungen zu machen habe. Der Herzog von Wellington aber sagte: "Nur wenn der edle Marquis meint, daß die Oestreichische Regierung England zu täuschen wünsche, hat er ein Recht, solche Papiere zu fordern; den Grund dazu müßte er jedoch auch erst aus den bereits vorgelegten Papieren hernehmen." Lord Holland sprach sich für das Verlangen des Marquis von Londonderry aus, und dieser selbst äußerte nun: "Wenn der edle Graf uns ohne Rückhalt sagen wollte, ob Oestreich der Anordnung in Beziehung auf Griechenland beigetreten ist, so würde ich von dem zweiten Theil meines Antrages ganz abstehen. — Im Oberhause brachte Lord Viscount Milton das Mangelhafte der Korngesetze, namentlich rücksichtlich der Zölle wieder in Anregung und schlug mehrere Veränderungen vor. Er findet es mit einer glücklichen Lage der Brittischen Unterthanen

thanen unvereinbar, daß sie so oft einem Unterschied von 20 bis 25 Procent auf dem ersten Lebensbedürfnisse ausgesetzt sind nnd theures Brod essen müssen. Zudem — zeigte er — biete die Zollerhebung selbst den Finanzen nicht einmal eine Sicherheit dar, denn es waren vom 17. Juli 1828 bis zum 26. Februar 1829, 1,166,630 Quarters Weizen eingeführt worden, wofür der Staat nur 86,261 Pfund 1 Sch. 8 D. oder im Durschnitt 1 Sch. 6 P. Zoll erhob, während vom 5. März 1829 bis zum 25. Februar 1830, 568,720 Pfund 18 Sch. 9 D. für 900,543 Quarters eingegangen wären, im Durchschnitt 12 Sch. 7½ P. Der Redner bemerkte hiebei, im Februar 1829 sey der Durchschnittspreis des Waizens gewesen für das Englische Volk 67 Sch. 7 D., dagegen in Riga 34 Sch. ½ D., in Danzig 51 Sch. 4 D., in Hamburg 52 Sch. 7 D., in Coruna 39 Sch. 5¼ D., in Livorno 51 Sch. ¾ D., Newyork 45 Sch. 9 D., Rotterdam 50 Sch. ½ D., Antwerpen 56 Sch. 6 D., Havre de Grace 59 Sch. 7 D., Marseille 64 Sch. 9½ D. — Die Börse war durch einen Antrag des Schatzkammer-Kanzlers, der den wichtigen Zweig des Zuckerhandels betrifft, in großer Aufregung. Diejenigen rohen Zuckern, welche besser von Qualität, als der Durchschnitts-Preis der Moscovados sind, sollen, falls sie von Brittischen Besitzungen in Amerika oder aus Mauritius (Isle de France kommen, nach Maßgabe ihres Werths einen höhern Zoll erlegen; kommen sie aus Brittischen Besitzungen in Ostindien, so steigt der Zoll noch um etwas und ist im allgemeinen auf 1 Pfund 17 Sch. per Centner Erhöhung festgesetzt, für alle andern Plätze aber bei der Einfuhr auf 3 Pf. 3 Sch.

Die Wendung in der Krankheit des Königs, welcher sich mehrmals wieder erholte, wenn man seinem

seinem unverzüglichen Tode entgegen sah, schien die Whigs und ihre Verbündeten abzuhalten, ihre ganze Stärke gegen das Wellingtonsche Cabinet zu versuchen, welches, so lange der König lebte, nichts von ihnen zu fürchten hatte. Auch wünschte der Graf von Aberdeen, als ihm der Marquis von Londonderry wegen der Vorlegung von Papieren drängte, welche die Gesinnungen des Oestreichischen Cabinets über die Griechischen Angelegenheiten darthun sollten, die derselbe aber ohne Nachtheil für den Staatsdienst nicht zur öffentlichen Kunde bringen zu dürfen glaubte, eine Abstimmung zu erzwingen, welche den Marquis in einer bedeutenden Minorität zeigen und den Freunden der Minister neuen Muth machen sollte. Die List schlug jedoch fehl und der Marquis hat seitdem seine Angriffe fortgesetzt, wobei er immer von Lord Holland unterstützt wurde, obgleich, wie der Marquis selbst sagte, "dieser ein Grieche und er ein Türke ist" mit dem Hinzufügen, da bekanntlich die Türken und Griechen Frieden geschlossen hätten, so könnten auch seine und des Lords Holland Partei sich das wohl zum Vorbilde nehmen. Die Wendung, welche des Königs Krankheit nahm, schien auch im Unterhause ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, wo die Verminderung der Wahrscheinlichkeit bald vor ihren Constituenten erscheinen zu müssen, auch den Eifer mancher Mitglieder verminderte und die Minoritäten, welche seit ein paar Wochen den mancherlei Geldforderungen der Minister entgegen waren, von etlichen neunzig auf beinahe die Hälfte herabbrachte. Doch waren die Debatten wieder sehr lang und eine Menge nothwendiger Maßregeln mußten aufs neue verschoben werden. Sir Robert Peel beklagte sich bitter über das viele Sprechen, welches dem Geschäftsgange so hinderlich sey. Wenn aber die unabhängigen Parlamentsglieder nicht reden

wollten, so würde das Land über Vieles im Dunkeln bleiben müssen und wenige Mißbräuche würden beseitigt werden; denn gar vieles wird, als im Parlament gesprochen, in die Zeitungen aufgenommen, was ohne dies den Journalisten ins Gefängniß bringen würde, und man redet in der That ja nicht, um die Minister, sondern um das Land zu belehren oder auch — irre zu führen. Das wahre Uebel ist, daß das Parlament sich mit einer Menge von Dingen befaßt, die vor Local-Beamte und Gerichte gehören, und daß es bei der Zunahme von Geschäften und Unternehmungen im Lande von bloßen Privat-Angelegenheiten so zu sagen erdrückt wird.

Im Unterhause trug Herr Brougham in Folge der früher von ihm gemachten Auseinandersetzung von den dem Lande noththuenden Justiz-Reformen auf die erste Lesung einer Bill an, wonach die von ihm in Vorschlag gebrachten Local-Gerichtsbehörden zuerst und versuchsweise in den Grafschaften Kent, Durham und Northumberland eingeführt werden sollen. Seine Bill hatte der Redner in sechs verschiedene Zweige getheilt, von denen drei die Entscheidungsweise und drei die Vergleichsweise mit den Parteien zu schlichtenden Processe betreffen. Processe, die nur eine Summe bis 50 Pfund betreffen, fallen den drei letzten Branchen anheim. Plaidirungen sollen zwar stattfinden dürfen, jedoch unter gewissen Beschränkungen; ferner bleibt es dem Richter anheimgestellt, unter Einwilligung der Parteien, keine Jury zu berufen; die Parteien dagegen können in gewissen genau bestimmten Fällen von seiner Entscheidung an den Assisen-Richter oder nach Westminster-Hall appelliren. Schließlich meinte der Redner, die Bill solle in der gegenwärtigen Session noch nicht alle ihre Stationen durchmachen, sondern nur zweimal verlesen werden und demnächst

pro

pro forma in den Ausschuß kommen, wo man denn Zeit habe, sich bis zur nächsten Zusammenkunft des Parlaments recht genau damit bekannt zu machen.

Herr Hyde Villiers sagte bei Gelegenheit seines in der Unterhaus-Sitzung vom 15. Juni gemachten Antrages auf Vorlegung gewisser, den Brittisch-Portugiesischen Handel betreffenden Papiere: "Zwei Handelstractate sind es, auf die ich die Aufmerksamkeit des Hauses zu lenken habe; der eine, bekannt unter dem Namen, Tractat von Methuen, wurde im Jahre 1703, und der andere im Brasilien im Jahre 1810 abgeschlossen. Der Zweck des ersteren ging dahin, den Austausch der Erzeugnisse beider Länder, namentlich der Portugiesischen Weine und der Englischen Wollenwaaren zu erleichtern. Die Bedingungen waren jedoch sehr ungleich, denn während auf der einen Seite nur festgestellt worden, daß die Wollenwaaren Englands in Portugal nicht verboten seyn sollen, wobei indessen die Steuerquote nicht bestimmt wurde, nach der diese Zulassung ein für allemal erfolgen sollte, setzte man doch auf der andern Seite fest, daß die Portugiesischen Weine nicht allein in England nicht verboten seyn, sondern auch immer zu einem, um ein Drittheil niedrigeren Zolle als die Französischen Weine zugelassen werden sollen. Seit dem Jahre 1703 waren mehrere Brittische Minister bemüht, den Tractat von Methuen los zu werden; allein so viele Schritte auch zu diesem Behuf gethan wurden, kam doch immer irgend ein Zufall dazwischen. In dem in Brasilien 1810 abgeschlossenen Vertrag wurde bestimmt, daß die Stipulationen des Handelstractats von Methuen, hinsichtlich der Portugiesischen Weine und der Englischen Wollenwaaren, vorläufig unverändert bleiben sollten. Dieses

 "vor-

"vorläufig" war dahin zu verstehen, daß jene Bestimmungen für die Dauer des Tractats, nemlich 15 Jahre, zwar ferner noch ihre Gültigkeit behalten, jedoch alsdann nach dem Belieben beider Parteien geändert werden könnte. Seit dem Jahre 1825 hatten wir demnach die Befugniß, auf eine Abänderung des Tractats von Methuen anzutragen, doch mußte freilich irgend eine vorläufige Maßregel unsrerseits dem vorangehen. — Der Redner machte nun auf die im Jahr 1756 vom Minister Pombal gestiftete Wein-Compagnie von Porto aufmerksam, die eins der merkwürdigsten Monopole ausübe, welches jemals die Handelswelt bedrückt habe; inquisitormäßig gebrauche diese Compagnie die ihr zustehende Gewalt, deren Schwere auch noch jetzt immer empfunden werde. Jederman wisse z. B. wie lange die Gesundheit des Brittischen Volkes dadurch nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt gewesen, daß es gleichsam gezwungen werde, jenes herbe, bittre, ja oft widerliche Getränk zu genießen, welches Portwein genannt werde, und doch habe es Niemand der Mühe werth gehalten, zu untersuchen, warum eigentlich das Brittische Volk keinen wohlschmeckenderen Wein erhalte? Die eben erwähnte von Pombal errichtete Compagnie, welche einen Staat im Staate bilde, trage allein die Schuld dieses Uebelstandes; dieselbe besitze nicht allein ein Handelsmonopol, sondern übe auch, wie aus ihrer Verfassung (deren Statuten der Redner dem Hause vorlas) hervorgehe, eine gesetzgebende und eine richterliche Gewalt aus. Die Compagnie habe zweierlei Sorten Weine, wovon die eine als approvado und die andere als separado bezeichnet werde; niemand könne von der einen Sorte was erhalten, wenn er nicht auch von der andern eine gleiche Quantität kaufe; natürlich müsse man nun beide

Sorten

Sorten so gut als möglich vermischen, und die nächste Folge davon sey, daß Verfälschungen aller Art auf das Aergste betrieben werden. Wie groß diese seyen, gehe unter andern daraus hervor, daß auf der Insel Guernsey einmal in einem Jahr nicht mehr als 135 Pipen Portugiesischen Weins eingeführt worden und doch in demselben Jahre nicht weniger als 2545 Pipen sogenannten Portweins aus der Insel Guernsey in London angekommen seyen. Es gebe in England eine ganze Classe von Gewerbsleuten unter dem Namen Weinbrauer, die besonders den Mangel an weißen Weinen zu ersetzen suchten. Die jährliche Einfuhr Französischer und Rheinweine belaufe sich nach einem Durchschnitte von 9 Jahren auf 1364 Pipen. Die Einfuhr des Portweins habe sich im vorigen Jahr auf 17,950 Pipen belaufen, während Portugal in demselben Jahr nur 1232 Pipen von seinem Wein nach andern Weltgegenden geschickt habe. Zum Dank lege es jedoch der Einbringung Englischer Wollenwaaren alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg. Der Redner machte darauf aufmerksam, welche Vortheile es für England haben würde, wenn es Frankreich die Ausfuhr seiner Weine nach England erleichtere; dadurch würden namentlich mehr Eisen- und Stahl-Waaren, deren Frankreich bedürfte, dahin übersetzt werden, während gegenwärtig der Brittisch-Französische Handel auf die unbedeutende jährliche Umsatzsumme von 1,200,000 Pfund herabgesunken sey. — Herr Courtenay ließ in seiner Erwiederung dem Redner große Gerechtigkeit wegen der Umsicht widerfahren, mit der er die Frage behandelt habe, und ertheilte die Versicherung, daß die Regierung Willens sey, sobald die Verhältnisse mit Portugal es gestatteten, eine Revision des Tractats von Methuen vorzunehmen und den Uebelständen abzu-

abzuhelfen, über welche mit Recht Klage geführt worden sey. Demnächst versprach er die Vorlegung sämmtlicher von Herrn Villiers verlangten Papiere, mit Ausnahme der diplomatischen Correspondenz mit Brasilien seit dem Jahr 1820, weil dieselbe noch andere als Handels-Interessen berühre und ihre Vorlegung mithin unzweckmäßig seyn würde. Herr Robinson suchte das Haus, welches über die Angabe des Herrn Villiers einige Unruhe nicht unterdrücken konnte, wieder zu beruhigen, indem er die Versicherung ertheilte, daß, wenn der gegenwärtige unglückselige Zustand Portugals, der unstreitig sehr nachtheilig auf den Handel einwirke, unberücksichtigt gelassen werde, der Handel mit dem ebengenannten Lande sonst der vortheilhafteste wäre, den England in Europa führe. Inzwischen gab er auch zu, daß eine größere Ausdehnung der Handelsverhältnisse mit Frankreich für beide Länder vom größten Nutzen seyn würde. Die Ausfuhr Brittischer Manufacturen nach Portugal schlug dieser Redner für das vorige Jahr auf 2,500,000 und für das gegenwärtige auf 750,000 Pfund an, dabei, meinte er, müsse auch nicht vergessen werden, daß die Brittische Colonie Newfoundland auf die Einfuhr von Fischen in Portugal fast ein Monopol ausübe, weil die von dort kommenden 10 Procent weniger an Zoll bezahlten, als die aus Frankreich und den Vereinigten Staaten. Frankreich aber warte nur auf eine Gelegenheit, um England die Vortheile zu entziehen, die es durch den Portugiesischen Handel genieße. Herr Huskisson machte bei dieser Gelegenheit die sehr wahre Bemerkung, der Handel würde dadurch am besten befördert werden, wenn ihn die Regierung nicht allzusehr zum Gegenstande ihrer Vorsorge machte und ihn, so viel als möglich, der Leitung des individuellen Interesses allein überließe. — Im

Unter-

Unterhause brachte am 21. Juni der Kanzler der Schatzkammer die Resolutionen wegen des neuen Zolls auf Zucker in Vorschlag und siegte, obzwar nur mit einer geringen Majorität von 182 Stimmen gegen 144. — Herr Brougham gratulirte bei dieser Gelegenheit zu der winzigen Majorität. Bei dem allen fand die Coalition der Ultra-Tories und der Whigs noch manche Schwierigkeit; die Mehrheit hatte zwar beschlossen, vorläufig nicht weiter in die Mysterien der Griechischen Angelegenheiten eindringen zu wollen, doch Lord Holland bestand darauf, daß es ferner geschehe und gab dies als eine Bedingung seiner Theilnahme an der Coalition zu erkennen.

Der schwankende Zustand, in dem das Ministerium durch die lange Agonie des Königs versetzt ward, entmuthigte seine Anhänger und verstärkte seine Gegner. Im Oberhause trat bald dieser, bald jener Lord der Whigspartei auf und legte ihnen mehr oder minder schwierige Fragen, zumal über die auswärtige Politik vor, auch im Unterhause hatten sie fast allen Einfluß verloren und mußten froh seyn, wenn ihre Vorschläge nur mit einer Mehrheit durchgingen, die so gering war, daß wohl vormals ein Ministerium dadurch vermogt worden wäre, zu resigniren. Wenn nun gleich der Mangel an Einheit der Gegner ihnen Muth einflößte, auszuharren, so ward es doch an der Ausführung der im Anfang der Session so feierlich versprochenen Verbesserungen sowohl im Finanzfache als in der Rechtsverwaltung verhindert. Endlich ward König Georg IV. am 26 Juni um 3¼ Uhr Morgens von seinen langen Leiden befreit und den Thron bestieg sein Bruder, bisheriger Herzog von Clarence und St. Andrews, auch Graf zu Münster, geboren am 21. August 1765 und vermählt am 11. Juli

1818 mit Adelaide Louise Thereſia, Prinzeſſin von Sachſen-Meinungen, unter dem Namen William IV. Der neue König, welchen das Volk mit dem jetzt veränderten National-Liede

God save our noble king
William the fourth we sing

begrüßte, machte ſeinen Regierungsantritt durch eine Declaration vom 25. Juni bekannt, in welcher er ſeinen Kummer über den Tod ſeines Bruders und Freundes ausdrückt, die Schwierigkeit ſeiner Lage anerkennt, aber auf die Beibehaltung des Regierungsſyſtems des verſtorbenen Königs unter Beiſtand des Parlaments vertraut. In der That ſind die Schwierigkeiten nicht gering, unter denen König Wilhelm IV. den Thron beſtieg; zwar beherrſcht er, wenn man die Colonieen mit rechnet, 89,429 □ Meilen, und ungefähr 143 Millionen Menſchen ſind ſeinem Scepter unterworfen; er hat über eine Flotte von 610 Kriegsſchiffen, worunter 131 Linienſchiffe und 149 Fregatten, über eine Landmacht von 90,000 Mann ohne die Oſtindiſchen Compagnie-Truppen zu befehlen, und ſeine Staatseinnahme beläuft ſich auf 55 Millionen Pfund Sterling, ſo daß die Volksmenge ſeines Reichs über das Doppelte des Ruſſiſchen beträgt und ſeine Marine und Einnahme verhältnißmäßig größer iſt, als die irgend eines andern Staats auf Erden, aber auf ſeinem Reiche ruht eine Staatsſchuld von 3887 Millionen Speciesthalern, von denen eine jährliche Rente von 27 Millionen Pfund zu bezahlen iſt, oder wie der Herzog von Wellington kürzlich im Parlament anführte, wenn die unfundirte Schuld mitgerechnet wird, von ungefähr 29 Millionen Pfund oder etwa 130 Millionen Speciesthalern. Von den erwähnten 143 Millionen Einwohnern wohnen nur 22 Mill. in Europa und der Reſt in ferneren Weltgegenden, welche

welche jene 22 Millionen in den Banden des Gehorsams halten sollen, und die letztgedachte Volksmenge ist bereits für die Größe und Productionskraft der Europäischen Besitzungen viel zu groß, besonders bei den jetzigen politischen und Handels-Verhältnissen. Dies zeigte sich besonders aus den officiellen Listen über die Staats-Einnahme im Quartal vom 5. April bis zum 5. Juli im Vergleich mit der von 1829; das Deficit von 1,176,344 Pfund zeugt um so mehr von der zunehmenden Noth des Volkes, da es sich besonders in der Accise gezeigt hat. — Auch sind die Auswanderungen, zumal nach Nord-Amerika, noch nie so groß gewesen. Der Brodmangel veranlaßte am 15. Juni in Limerik einen Aufstand, bei welchem fünf Menschen umkamen. Viele hundert Familien in Irland haben jetzt nichts zu leben als Nesseln und Unkraut.

Die Botschaft des neuen Königs an das Parlament beschränkte sich auf die Aeusserung, der König gedenke diesem Parlament keinen neuen Gegenstand in Vorschlag zu bringen, und empfahl bis zur Berufung des neuen Parlaments, diejenigen Vorkehrungen zu treffen, welche der Staatsdienst in der Zwischenzeit bis zur Installation desselben erfordern dürfte. Der Herzog von Wellington schlug die unter den Umständen übliche Addresse vor, welche durchging; ein Amendement des Grafen Grey in Betreff einer künftigen Regentschaft ward verworfen. Im Unterhause empfahl Sir Robert Peel die Addresse und Herr Broughan unterstützte sie. Am folgenden Abend jedoch, wo die Minister eine Antwort auf denjenigen Theil der Botschaft vorschlugen, welche das Parlament nach der von ihnen erklärten Absicht verpflichtete, sich auf die Entscheidung gewisser angefangener Maßregeln zu beschränken und besonders die Bestimmung der Civil-

liste

liste und der Regentschaft bei einem möglichen Todesfalle des Königs, während der Minderjährigkeit der muthmaßlichen Thronerbin, dem neu zu wählenden Unterhause zu überlassen, fanden sie sehr lebhaften Widerstand. Was sie entschieden haben wollten, war: 1) das Gesetz wegen Freigebung des Bierhandels, 2) dasjenige wegen Aufhebung der Abgaben von Bier, 3) ein provisorisches Credit-Votum zur Deckung sowohl der persönlichen Ausgaben des Königs und der Königin als einiger Staatsausgaben, über die man noch nicht zur Entscheidung gekommen war, 4) eine Bill zur Festsetzung der Abgaben von Zucker, welche die Minister, statt bei ihrer so übel aufgenommenen *Abstufung* zu verharren, auf einmal um 3 Schilling für Westindischen und 5 Schilling von Ostindischen herabsetzten, und 5) die Vereinigung von Wallis mit den Englischen Gerichtskreisen. Da sie auf diese Art mehreres aufgeben, was bedeutenden Widerstand gefunden hatte, besonders die Vermehrung der Stempeltaxe in Irland und dabei alle ihre Anhänger in größter Eile zusammengebracht hatten, so durften sie wohl hoffen, über den Widerstand zu siegen, welchen sie von den Whigs und alten Torys erwarten mußten. Dieser Widerstand war wirklich kräftig, in beiden Häusern fanden eine Menge spöttischer Aeusserungen über die anscheinende Unfähigkeit des Ministeriums Statt, welches innerhalb fünf Monaten, die das Parlament versammelt gewesen, keine von den Maßregeln, welche im Anfang vom Throne verheißen worden, habe zu Stande bringen können und nur nach vielem unschlüssigen Wanken froh sey, eine Gelegenheit gefunden zu haben, mehrere Maßregeln los zu werden, von denen es wohl wisse, daß es dieselben nicht durchführen könne. Man sagte ihm, daß es sich fürchte, die wichtigen

Fragen

Fragen über die Civilliste und die Regentschaft von einem Unterhause entscheiden zu lassen, dessen Mitglieder auf dem Punkte der Auflösung der Volksgunst bedürftig, nicht so leicht zu lenken seyn würden, als die eines neuen Parlaments. Man bestand besonders darauf, daß es höchst wichtig sey, eine Regentschaft zu bestimmen, weil, im Fall der König in der Zwischenzeit sterben sollte, die Prinzessin die dann zu bestimmende Regentschafts-Acte zu unterschreiben und somit in ihrem zarten Alter sich und dem Staate selbst ihren Vormund zu setzen haben würde, oder der Herzog von Cumberland könne, der Lehre des Herrn Pitt gemäß, beinahe gesetzmäßig auf die Regentschaft Anspruch machen, was Herr Brougham besonders deswegen für ein großes Uebel ansah, weil dieser Prinz alsdann König von Hannover seyn würde und sonach möglicherweise die Vortheile des provisorisch verwalteten Landes denen seines eigenen Staates nachsetzen könnte. Der Graf Grey und Herr Brougham sprachen stark über diese Punkte; die alten Torys waren vorzüglich im Oberhause thätig und die Minister hatten sehr heftige Anfälle von dem Herzoge von Richmond, den Grafen Winchelsea, Eldon, Mansfield u. s. w. auszuhalten. Die Frage für den Augenblick war indessen nur, um die von der Opposition verlangte Vertagung von 24 Stunden, aber die Minister wollten diese nicht bewilligen und mit ihrer Entscheidung stehen oder fallen. Es stimmten also 100 Mitglieder für und 56 gegen sie, und im Unterhause 193 für und 146 gegen sie — eine zwar nicht sehr große Mehrheit, aber doch hinlänglich, um das Ministerium zu halten. Im Oberhause ward die vom Unterhause angenommene Clausel, welche die Todesstrafe bei den meisten Fälschungen abschafft, wieder mit großer Mehrheit verworfen. Der wichtige Antrag des

Herrn

Herrn Richard Grant, den König schon jetzt um eine Regentschafts-Bill für die Prinzessin Victoria zu bitten, welche er auf ein ähnliches Verfahren von Seiten des Vaters und Großvaters des Königs, nämlich unterm 26. April 1751 von George II. und 1765 von George III. stützte, die von den Herren Brougham, Wynn, Huskisson u. a. m. kräftig unterstützt ward, wurde dennoch mit 247 Stimmen gegen 93 verworfen. Sir Robert Peel meinte, es sey undelicat, bis zur Zusammenkunft des neuen Parlaments anzunehmen, daß diese Bill solche Eile habe. Ja, erwiederte Herr Grant, es kann damit Eile haben, denn Könige sind eben so sterblich als andere Menschen, und ich entsinne mich noch des Tages, wo Herr Canning als ein Spartaner unter uns stand; vier Wochen später begleitete ich seinen Leichnam zum Grabe. — Graf Grey empfahl im Oberhause ebenfalls ohne Erfolg die Regentschaftsfrage. — Auch die auswärtigen Angelegenheiten kamen wiederholt zur Sprache, namentlich verlangte Lord Althorp von den Ministern Auskunft, ob sie in irgend einer Weise dazu beigetragen hätten, daß das brave Französische Volk mit der Verwaltung des Fürsten von Polignac belastet worden sey, worauf Sir Robert Peel erwiederte: Nein, die Minister hätten an der Wahl dieses Premierministers des Königs von Frankreich keinen Antheil. Im Oberhause wurde die Opposition gegen die Bierbill durch 60 Stimmen gegen 15 geschlagen und im Unterhause war der Sieg der Minister über die Opposition, welche die Debatten über die Regentschaft erneuerte, fast eben so vollständig, indem viele Whigs aus mancherlei Gründe die Huskisson'sche Partei und Herrn Brougham welcher bei dieser Gelegenheit wieder eine der glänzendsten Reden hielt, verließen. Die Minister selbst glaubten

glaubten nicht, daß ihre Gegner so unbesonnen seyn würden, die Sache zur Abstimmung zu bringen, denn die geringe Mehrheit, womit die Minister am Mittwoch vorher die Addresse durchgesetzt hatten, war ein Triumph für die Opposition und man konnte es nicht wahrscheinlich finden, daß sie sich in Gefahr setzen würde, am Ende der Sitzung und eben vor einer neuen Wahl dem Ministerio Anlaß zu einem Siege zu geben. Aber es fehlt der Partei an fester Organisation, und Herr Brougham schien weiter nichts zu verlangen, als mit einer Rede zu glänzen. Den Ministern aber kam dieser Sieg nebst der vom Herzog von Wellington wiederholten Erklärung, daß die Regierung sich bestreben werde, die in diesem Jahre bewirkte Ersparniß von 3½ Mill. im nächsten zu vermehren, sehr zu Statten. — Bald darauf, am 23. Juli, prorogirte der König in Person das Parlament mit folgender Thronrede:

Mylords und Gentlemen!

Bei dieser ersten Gelegenheit Mich mit Ihnen zu versammeln, ist es Mir erwünscht, Ihnen persönlich Meinen herzlichen Dank zu wiederholen, für so viele Versicherungen aufrichtigen Mitgefühls und inniger Anhänglichkeit, welche Sie Mir bei dem Ableben Meines betrauerten Bruders und bei der Besteigung des Throns Meiner Vorfahren gewidmet haben. Ich besteige diesen Thron mit einem tiefen Gefühl für die heiligen Pflichten, welche Mir anheim gefallen sind; mit der festen Zuversicht auf die Liebe Meiner getreuen Unterthanen und auf die Unterstützung und Mitwirkung des Parlaments und mit dem demüthigen und ernstlichen Flehen zu dem allmächtigen Gott, daß Er Mein eifriges (anxious) Bestreben, die Wohlfahrt eines freien und loyalen Volkes zu befördern, gedeihen lassen möge. Es gereicht Mir zur äußersten Zufriedenheit,

heit, daß Ich im Stande bin, hinsichtlich der allgemeinen Ruhe in Europa, Ihnen Glück zu wünschen. Diese Ruhe zu erhalten, wird der Gegenstand Meines beharrlichen Bestrebens seyn und die Zusicherungen, welche Ich von allen Meinen Alliirten und von allen fremden Mächten erhalte, gehen von demselben Geiste aus. Ich vertraue, daß das gute Vernehmen, welches über Gegenstände des gemeinschaftlichen Interesses herrscht und das hohe Interesse, welches jeder Staat haben muß, den Weltfrieden zu erhalten, die befriedigende Feststellung solcher Angelegenheiten, die noch endlich zu erledigen sind, sichern wird.

Gentlemen im Hause der Gemeinen!

Ich danke Ihnen für die Bewilligungen, welche Sie festgestellt haben, und für die Fürsorge für mehrere Zweige des öffentlichen Dienstes während der Zeit des Theils des gegenwärtigen Jahrs, welcher verfließen muß, bevor ein neues Parlament versammelt seyn kann. Ich beglückwünsche Sie herzlich wegen der Verminderung, welche in den Lasten des Landes stattgefunden hat, wegen der Verminderung der öffentlichen Schuldenlast und der Erleichterung, die Sie Meinem Volke verschafft haben, durch Einziehung mehrerer Taxen, welche bisher schwer auf dasselbe lasteten. Sie mögen auf Meine vorsichtige und sparsame Verwaltung der Mittel, die Sie zu Meiner Verfügung gestellt haben, rechnen, so wie auf Meine Bereitwilligkeit, zu jeder ausführbaren Verminderung solcher öffentlichen Lasten mitzuwirken, die sich mit der Würde der Krone, der Erhaltung der Nationalwohlfahrt und den daurenden Interessen des Landes verträgt.

Mylords und Gentlemen!

Ich kann diese Sitzung nicht beendigen und Abschied von dem gegenwärtigen Parlament nehmen, ohne

ohne Meinen herzlichen Dank für den Eifer auszudrücken, welchen Sie bei so manchen Gelegenheiten für die Wohlfahrt Meines Volkes an den Tag gelegt haben. Sie haben weise die glückliche Gelegenheit eines allgemeinen Friedens und innerer Ruhe benutzt, um manche Gesetze und richterliche Einrichtungen des Landes zu prüfen, und Sie haben so umsichtige und wohlerwogene Reformen eingeführt, als sie mit dem Geiste unserer ehrwürdigen Institutionen verträglich und zur Erleichterung und Förderung der Rechtspflege geeignet sind. Sie haben die bürgerlichen Unfähigkeiten, mit denen zahlreiche und wichtige Classen Meines Volks belastet waren, hinweggeräumt. Indem Ich bei dieser feierlichen Gelegenheit Meine feste Absicht erkläre, bis zum äußersten Meiner Kräfte die gesetzlich aufgerichtete protestantisch-reformirte Religion zu erhalten, so will Ich zugleich Meine ernstlichste Hoffnung aussprechen, daß der Groll, welcher in Betreff der Religions-Unterscheidungen obgewaltet hat, vergessen werden mag, und daß, da die Entscheidung des Parlaments, die diese Unterscheidungen betrifft, unwiderruflich ausgesprochen ist, Meine getreuen Unterthanen sich mit Mir vereinigen werden: den großen Zweck, den die Gesetzgebung in Betrachtung zog; und so jenen Geist innerer Eintracht und Friedens zu befördern, der die sicherste National-Grundlage der Kraft und des Glücks ist.

IV.

IV.

Die Ereigniſſe in Braunſchweig.

(Aus der Schrift: Der Aufſtand der Braunſchweiger am 6. und 7. September, ſeine Veranlaſſung und ſeine nächſten Folgen. Braunſchweig 1830.)

Selten hatte ein Fürſt unter glücklicheren Auſpicien die Regierung angetreten als Herzog Carl von Braunſchweig. Ein gleichmäßiger Gang der Verwaltung, ein während der vormundſchaftlichen Regierung überall wirkſam geweſener Geiſt der Ordnung, der Fürſorge und der Gerechtigkeit hatte in jedem Theile des Landes das Gefühl gedeihlicher Ruhe verbreitet, an allen Orten, wo die Hand der Regierung ſich zeigte, fand ſie Gehorſam, Anhänglichkeit und Vertrauen; die Finanzen waren geregelt, die Spuren der vorübergegangenen Fremdherrſchaft waren verwiſcht und überall, in der Nähe und Ferne, hieß das Land Braunſchweig ein glückliches Land. Eine Reihe ausgezeichneter Fürſten hatte das Land regiert und mit Wohlthaten überhäuft, durch ihre edlen Bemühungen war ein Grad des Wohlſtandes, der Aufklärung und der Moral in dem Lande verbreitet, daß es ſich kühn mit jedem Staate Deutſchlands meſſen konnte. So fand Herzog Carl das Volk, welches er zu beherrſchen berufen war; gränzenlos war der Enthuſiasmus als er in ſeiner Mitte erſchien, um die Regierung anzutreten. Alles überließ ſich der Hoffnung auf eine ungetrübte, glückliche Zukunft. Nur wenige Beobachter wollten in dem Blicke des durch die Menge dahinziehenden Herzogs Spuren von Kälte und Mangel des Mitgefühls, in ſeinen erſten Handlungen Gleichgültigkeit erblicken, aber ihre Beſorgniſſe gingen unter in dem allgemeinen Jubel des Volks. Einige

Jahre

Jahre verflossen in anscheinender Ruhe, oder wenigstens ohne auffallende Ereignisse, aber doch verging kein Tag, der nicht allmählig die Erwartungen von ihrer Höhe herabgebracht, die Aussichten getrübt und die Hoffnung in Besorgniß verwandelt hätte. Eine Veränderung in dem System der Regierung wurde fühlbar, die zum Wohl des Volkes bis dahin verwilligten Ausgaben des Staats wurden beschränkt, eine unweise Sparsamkeit — unweise, weil sie die Hülfsquellen des Staats selbst angriff — ward sichtbar, treue Räthe wurden mit Kälte und Vernachlässigung behandelt, ein Unwille über alles, was während der, von dem ganzen Lande mit aufrichtiger Dankbarkeit erkannten, vormundschaftlichen Regierung angeordnet war, gab sich zu erkennen, man erfuhr, daß die während derselben wiederhergestellte Landständische Verfassung mit Mißfallen gesehen wurde, vergebens sehnte man sich, in irgend einer Handlung der Milde Spuren der Theilnahme am Wohl des regierten Volkes zu erblicken. Wären Leidenschaftlichkeit, Ueberwallen jugendlicher Gefühle die Quelle augenblicklicher Störung oder erregter Gefühle gewesen, wie gern hätte das Volk sich der Erwartung hingegeben, daß nach den ersten Stürmen der Jugend, Kraft und Wohlwollen an die Stelle derselben getreten wäre; aber welchen Blick in die Zukunft konnten entschiedenes Mißtrauen, Gleichgültigkeit und berechnete Kälte gestatten?

Da erfolgte der Austritt des Geheimenraths von Schmidt-Phiseldeck, des allgemein geachteten Mannes, der das Gedeihen des Landes durch eine kluge Verwaltung gefördert, der sich die ungetheiltesten Ansprüche auf den Dank des Fürsten und des Volkes erworben, der das sicherste Zeichen großer Eigenschaften dadurch gegeben hatte, daß er auch in den Jahren seiner Macht sich niemals über-

hoben, sondern sich stets gleich geblieben war. An seine Verfolgung knüpfte sich die der übrigen bei dem ganzen Publikum in den höchsten Ehren stehenden Männer, die bis dahin das Geheimeraths-Collegium gebildet hatten, wie des Geheimenraths von Schleinitz, der Geheimen Justizräthe Eschenburg und von Bülow, des Hofraths Petri u. s. w.; das Land verlor den reichen Schatz ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, denn mit Ausnahme des Erstern, der mit der Hälfte seines Gehalts in Ruhestand versetzt wurde, mußten sie alle im Auslande Schutz gegen Kränkungen, Beleidigungen, Unrecht und Willkühr suchen. An seine Verfolgung knüpfte sich endlich der offene Bruch mit den gewesenen Vormündern des Landes, dem vor kurzem verewigten König von England, die Annullirung der während der vormundschaftlichen Regierung erlassenen Gesetze und die offene Erklärung, die ständische Verfassung niemals anerkennen zu wollen. Die Welt kennt jenen unseligen Streit; in zahlreichen Schriften ist er verhandelt, die Stimme der Herrscher, die Stimme der Völker Europas hat in ihr, ihr einmüthiges, furchtbares Urtheil gefällt. Nun stiegen Männer empor und bemächtigten sich des fürstlichen Vertrauens, deren dienstbarer Sinn sie zu gefügigen Werkzeugen despotischer Willkühr machte; der Staatsrath Bosse, allgemein bekannt wegen seiner, dem usurpatorischen König Westphalens kriechend dargebrachten Schmeicheleien und von entschiedener Unfähigkeit zu jeder Art von Regierungsgeschäften, schlich sich in das Vertrauen des Herzogs, aus dem Advokatenstande erhob sich der nachherige Hofrath Fricke und erwarb sich, gleichgültig gegen die Folgen, durch seine dienstbare Feder eine Stelle in dem höchsten Collegio des Landes, zugleich aber auch die Abneigung seiner Mitbürger; angelockt von der Hoff-

Hoffnung auf Beute kam vom Auslande her der übelberüchtigte, nachherige Legationsrath Klindworth, und die Zügel der Regierung fielen auf eine Zeitlang in seine boshaften Hände; ein Witt, genannt von Dörring, ein Professor Schütz eilten ebenfalls herbei, um die Irrungen zu vergrößern, noch übler den Fürsten zu berathen und dem Lande noch unabsehbareres Unglück zu bereiten. Immer heftiger ward der Streit, je länger sein Ausgang sich verzögerte. Der nothwendige Aufschub, den die bundesmäßigen Formen vorschrieben, galt dem Herzoge für den Beweis seines Rechts und es konnte nicht fehlen, daß die in ihm gereizte Leidenschaft auch auf die innern Verhältnisse sich zurückwenden mußte. Ein junger Mann, der es gewagt hatte, einige nachtheilige Bemerkungen über das Theater zu äußern, ward auf unmittelberem höchsten Befehl in's Gefängniß geworfen und erst nach Verlauf mehrerer Wochen nach Willkühr wieder losgelassen. Die Bürger fingen für ihre persönliche Sicherheit zu zittern an und die Meinung über den großen, unter ihren Augen geführten Kampf ward zum Probierstein, woran sie den Werth oder Unwerth des Einen oder des Andern zu erkennen suchten. Wer das Verfahren des Fürsten nicht tadelte, ward geflohen oder mit argwöhnischen Blicken betrachtet. Noch äußerte sich die Stimmung nur in vertrauteren Kreisen; aber nur sie zu erforschen, um in die geheimsten Gedanken einzudringen und sie früh oder spät bestrafen zu können, wurden geheime Polizei-Agenten ausgesandt, wurden Briefe erbrochen und im geheimen Cabinet des Herzogs gelesen. Was früher als die größte Auszeichnung galt, in die Nähe des Herzogs berufen zu werden, ward jetzt zum Unglück; ein jeder, den es traf, hatte auf Gefahr seiner Existenz mit Zumuthungen zu kämpfen,

 die

die seinen Charakter in Gefahr brachten und das öffentliche Vertrauen war in demselben Moment von ihm gewichen, als jene einst so ehrenvolle Nähe ihn berührte. Der Forstmeister von Praun, ein bis dahin unbescholtener Mann, war den drohenden Anforderungen erlegen, die auf solche Weise an ihn ergangen waren; seine Schwäche ward gemißbraucht, um ihn zu dem berüchtigten Herausforderungsschreiben an den Grafen von Münster zu verleiten, das ein anderer, zu männlicheren Entschlüssen fähiger Staatsdiener als schimpflich bereits von sich gewiesen hatte. Stets verderblicher entwickelte sich das System der Ersparungen; die Lasten des Volkes blieben dieselben, selbst Steuern, deren Verwilligungszeit abgelaufen war, wurden fortwährend erhoben, ungeachtet der dagegen von den Ständen gemachten Vorschläge, und alles endigte in dem sichtbar vorliegenden Plane, alle Hülfsquellen des Staats in die fürstliche Schatzkammer zu leiten, um dort aufgehäuft oder zum Ankauf von Staatspapieren, den der Fürst selbst leitete, verwendet zu werden. Deshalb wurden sehr viele erledigte Stellen in allen Zweigen der Verwaltung, selbst im Fache der Justiz, unbesetzt gelassen, deshalb mußten die Beamten auf jede Verbesserung ihrer Lage Verzicht leisten, so sehr sie theilweise derselben auch bedürftig seyn mochten, deshalb mußten Officiere, zum activen Dienst berufen, auch in diesem mit ihrem geringen Wartegeld sich begnügen, deshalb ward, wenn die Besetzung einer Stelle stattfand, in vielen Fällen weniger die Tüchtigkeit als die Frage, wie es auf die Kosten ersparendste Weise geschehen könne, zu Rathe gezogen.

Reiche und angesehene Familien verließen die Hauptstadt eines Landes, von welchem die Sonne des Glücks sich abgewendet zu haben schien; dadurch

und durch die Beschränkungen, zu denen alle von der Regierung abhängigen Personen sich entschließen mußten, ward Tausenden der Erwerb entzogen, der Miethwerth der Häuser fiel um ein Drittel, der Kaufwerth derselben auf die Hälfte herab und es ward den Besitzern derselben dadurch ein ungeheurer Schaden zugefügt. Stets höher stiegen die Beschränkungen zu öffentlichen Zwecken, zu Bauten, zu Forstculturen, sonst gemachten Verwilligungen; der Wunsch augenblicklich Schätze zu häufen, führte zu Maßregeln, die selbst derjenige, welcher die künftigen Hülfsquellen des Fürsten am tiefsten hätte erschüttern wollen, nicht verderblicher hätte ersinnen können. Aber bei dem bisher Geschehenen blieb man nicht stehen. Verfassungswidrig verkaufte, verschleuderte man Staatsgüter und häufte Summen auf Summen; der Widerspruch der Behörden ward für nichts geachtet und selbst das Landesherrliche Edict vom 1. Mai 1794, welches einen solchen Verkauf gradezu untersagte, vermochte nicht, dem hereinbrechenden Verfall der gesetzlichen Ordnung einen Damm entgegen zu stellen. Der Kanzleidirector Bitter, aus der Stelle eines gewöhnlichen Schreibers zu jenem Posten emporgehoben und mit dem fürstlichen Vertrauen seit jener Zeit beehrt, als der Legationsrath Klindworth in Ungnade gefallen war, ein Mann ohne Fähigkeit und guten Willen, nur wegen seiner Dienstbarkeit gewählt, derselbe, der als Spion die Gesinnungen des Publicums erforschte und im geheimen Cabinet die Briefe erbrach, erhielt zu den Verkäufen jener Staatsgüter unumschränkte Vollmacht; durch ihn, den völlig Unkundigen, allein wurden sie geleitet und Ein Procent der Kaufgelder nebst der ihm zugestandenen Annahme von freiwilligen Geschenken ward sein Lohn.

Un-

Unmöglich konnte dem Fürsten die Stimmung des Volkes und insbesondere der Staatsdiener verborgen bleiben, aber sie diente nur dazu, den Haß auf diejenigen zu lenken, die im wahren Sinn des Wortes seine treusten Diener waren. Es war genug, der Familie eines der gewesenen Lehrer oder eines andern in Ungnade stehenden Mannes anzugehören, um der höchsten Abneigung, ja selbst der Verfolgung gewiß seyn zu können, es genügte, Mitglied der Stände oder eines Collegii zu seyn, das gegen irgend eine Maßregel Vorstellung erhoben hatte, um als gefährlich oder rebellisch angesehn zu werden. Dem Vicepräsidenten Hofmeister, dem ehemaligen Religionslehrer des Herzogs, ward die ihm verliehene Abtei Königslutter genommen, als er von der Universität Göttingen die Doctorwürde erhielt, ward ihm der Befehl gegeben, das Diplom zurückzusenden und einem Neffen von ihm ward, wegen seines verwandtschaftlichen Verhältnisses, die Notariats-Praxis versagt! Der Oberjägermeister, Freiherr von Sierstorff, ein hochbejahrter, im größten Ansehn stehender, reicher und sehr mildthätiger Mann ward ohne weitere Ursache seines Dienstes entlassen und mit Beibehaltung der Hälfte seines bisherigen Gehalts, zum Beweise der Gnade, zum Oberhofmeister ernannt. Seine Ablehnung dieses Postens ward als Beleidigung des Souverains angesehen und er, ohne irgend eine Untersuchung, mit seiner Familie des Landes verwiesen. — Der Kammerherr von Cramm, der die Angelegenheit der Stände, deren Mitglied er war, beim Bundestage geleitet hatte, ward seiner Hofcharge entlassen; es ward ihm die Berührung aller vom Hofmarschall-Amte abhängigen Orte, als z. B. des Theaters, der fürstlichen Gärten, des Schlosses u. s. w., verboten und allen Staatsdienern im ganzen Lande der Umgang

gang mit ihm unter der Androhung untersagt, daß eine Uebertretung dieses Verbotes die Aufhebung des Dienstverbandes zur Folge haben solle. Ein Arzt, der Medicinalrath Scheller, der in der Familie des Kammerherrn von Cramm Hülfe geleistet hatte, ward zur Verantwortung gezogen; der Geburtshelfer Grimm, der der Gemahlin des Kammerherrn seinen Beistand für den Augenblick der Gefahr versagt hatte, erhielt eine Belohnung von Einhundert Thalern! Der ehemalige Kreisamtmann Häberlin, dessen von dem Herzoglichen Landesgericht ausgesprochenes Todesurtheil in höchster Instanz bis auf zweijährige Festungsstrafe gemildert worden war, wurde, nachdem er kaum ein Jahr hindurch seine Strafe erlitten, plötzlich auf freien Fuß gesetzt, weil er für den Herzog eine neue, angeblich in Lausanne erschienene, aber in Braunschweig gedruckte Schrift in der Streitsache mit dem König von England ausgearbeitet hatte, und ward, nach allgemeiner Behauptung, insgeheim zu den Staatsgeschäften gezogen. — Der Freiherr von Sierstorff hatte, wegen der über ihn verhängten Landesverweisung, bei den Gerichten Beschwerde erhoben und das Landesgericht hatte für ihn günstig entschieden. Der Herzog warf seinen bittersten Haß auf eine Behörde, die, eingedenk ihrer Pflicht, die begangene Ungerechtigkeit nicht hatte gutheißen wollen; der Hofrath Fricke erhielt seine Befehle, zerriß vor den Augen der versammelten Richter das Urtheil und kündigte ihnen die Landesherrliche Ungnade an, für den Fall der Widersetzlichkeit mit geheimen und geschärften Instructionen versehen.

Die während der vormundschaftlichen Regierung erneuerte ständische Verfassung ward nicht anerkannt und der Gegenstand eines lebhaften Streits zwischen dem Fürsten und dem Volke bei der Deutschen Bun-

Bundesversammlung. So stand es um die öffentliche Wohlfahrt und bürgerliche Freiheit, um Gesetz und Recht im Lande, als der Herzog Carl im Frühjahr 1830 sein Land verließ, um den bevorstehenden Beschlüssen der Bundesversammlung auszuweichen, denn gleich unbeugsamen Sinn, wie gegen seine Unterthanen, hatte der Herzog in dem Streit gegen seinen Königlichen Oheim und gegen die Deutschen Mächte gezeigt, denen in diesem die Entscheidung oblag und eine Executions-Armee stand bereit, mit Gewalt zu erzwingen, was im Wege der Verhandlung nicht zu erreichen war. Gleich nach der Abreise des Herzogs ward, ungeachtet der in der Verfassung liegenden Bestimmung, daß keine höhere Behörde ohne Mitwirkung der Stände verändert werden solle, das bis dahin bestehende Kammer-Collegium aufgelöset; eine neue Organisation, zum Theil mit den schwankendsten Bestimmungen, trat an die Stelle und der Hauptzweck, sämmtliche mit der Verwaltung der Staatsgüter beauftragte Abtheilungen von der Willkühr abhängig zu machen und sich eines, zu Allem bereitwilligen Personals zu versichern, ward dadurch zu erreichen gesucht, daß man einen Mann, wie den Staatsrath Bosse, an die Spitze desselben Collegii stellte, in welchem er vordem zu den gewöhnlichsten Arbeiten entschiedene Unfähigkeit an den Tag gelegt hatte. Eben so verfassungswidrig war die Organisation neuer Gerichtshöfe und das dabei angeordnete Verfahren schien darauf berechnet, die Verwaltung der Justiz in die Willkühr des Fürsten zu legen. Zu gleicher Zeit erschien eine Verordnung, welche den Staatsdienern verbot, ohne Urlaub sich auch nur Eine Nacht aus ihrem Wohnorte zu entfernen. In ihrer Anwendung gegen diejenigen Personen, welche den Unwillen des Herrschers sich zugezogen hatten

— und

— und deren Zahl war nicht gering — war diese Verordnung fast der Gefangenschaft gleich zu stellen. Mehrere einzelne Fälle geben den deutlichsten Beweis; — dem Hofrath Heltling zu Wolfenbüttel gaben zwei Aerzte das schriftliche Zeugniß, daß sein Leben auf dem Spiel stehe, wenn er nicht sofort die Bäder zu Carlsbad gebrauche, allein dem, mit seltenen Kenntnissen begabten Staatsdiener ward die gethanene und auf das dringendste wiederholte Bitte um Urlaub abgeschlagen, denn er war einer von jenen Richtern, die das Erkenntniß in der Sierstorpffschen Sache gefällt hatten und der Verfasser eines, über die Majorennitätsfrage während der vormundschaftlichen Regierung erstatteten Gutachtens. Das Staatsministerium war, der dringendsten Vorstellungen ungeachtet, ohne genügende Autorisation zu Verordnungen gelassen; viele, außer dem gewöhnlichen Geschäftskreise liegende, oft jedoch eilige Angelegenheiten sollten erst nach erfolgter Rückkehr entschieden werden; auf manche nach Paris gesandte Berichte erfolgte keine Antwort und wenn sie kam, war oftmals das Organ — der Canzleidirector Bitter. Denn dieser Mann war jetzt der höchste im Staat, durch ihn empfing der Herzog Berichte in Regierungsangelegenheiten und geheime Nachrichten; er begutachtete die Anträge des Ministerii, er entschied unumschränkt in allen, die Domainen des Landes betreffenden Gegenständen; von ihm, durch Privatvortheil geleitet, ward der Verkauf ganzer Güter und einzelner Zubehörungen immer rascher und in immer größerem Umfange betrieben. Selbst die, sonst alljährlich für herrschaftliche Bauten und Forstculturen bewilligten Gelder waren für das Jahr 1830 vom Etat gestrichen; Tausende von Bewohnern der ärmeren Gegenden des Landes, wie der Harz- und Weser-

Districte,

Districte, kamen um die einzige Quelle des Erwerbs und erst spät gelang es, wenigstens einen Theil der erforderlichen Gelder zu erwirken. Sämmtliche, seit Jahren angehäufte, zu enormen Summen hinangewachsene Vorräthe in der Central-Casse waren mit nach Paris gewandert; neue Schätze wurden gesammelt, um denselben Weg zu gehen. Zu einer baldigen Rückkehr des Fürsten, der schon Monate lang in Paris gelebt hatte, war wenig Hoffnung vorhanden, da man schon früher benachrichtigt war, daß die Abwesenheit noch Monate, ja noch Jahre lang dauern könne. Da brach die Französische Revolution aus. Der Herzog war in Begleitung eines einzigen Adjutanten aus Paris geflüchtet, mehrere Stunden weit war er mit ihm zu Fuße fortgewandert, ein zerbrechliches Fuhrwerk hatte zur Weiterreise dienen müssen; ermattet war er in eiliger Flucht zu Brüssel angekommen. Die Flucht war in Uebereilung beschlossen und in Hast ausgeführt; sämmtliche Schätze, Kostbarkeiten und Effecten waren unter der Obhut eines zweiten Adjutanten zurückgelassen, der den größten Theil der vorhandenen Waffen einzelnen Abgeordneten des Volkes hatte ausliefern müssen; die übrigen Gegenstände aber, die als fremdes Eigenthum unangetastet blieben, ohne Mühe gerettet hatte. Plötzlich verbreitete sich am 13. August die Nachricht, daß der Herzog in Gesellschaft eines Franzosen, Namens Alloard, den das Gerücht schon früher als dessen neuen Günstling statt der in Ungnade gefallenen früheren Begleiter bezeichnet hatte, am Morgen desselben Tages in die Hauptstadt zurückgekehrt sey. Auf Postpferden reitend und in bürgerlicher Tracht war er mit jenem angelangt; er hatte die Straßen der Stadt gemieden und war, den weitern, aber unbesuchteren Weg der Wallpromenade wählend,

lend, unbemerkt bis zur Nähe des Schlosses gekommen. Eine ungeheure Fahne, in der Mitte des letzteren emporgerichtet, verkündete dem Volke die Ankunft, — der Wind zerriß sie noch an demselben Tage. Der Canzleidirector Bitter hatte sich vergebens bemüht, zur Feier der Rückkehr eine Erleuchtung der Stadt zu veranstalten und erst am zweiten Abend brachte er einen Fackelzug aus dem untern, zum Theil durch Drohungen zur Theilnahme veranlaßten Personale der Behörden und aus einigen Einwohnern, die wegen ihres abhängigen Verhältnisses, die Aufforderung nicht ablehnen zu können geglaubt hatten, zu Stande. Unter schallender Musik hatte der Zug, absichtlich Umwege wählend, um eine größere Menge von Neugierigen anzuziehen, sich nach dem Schloßplatze hinbewegt; dieser und die näher gelegenen Straßen waren von Zuschauern angefüllt, aber als das Lebehoch der Fackelträger erscholl, fanden sich kaum Einige, die in den Ruf mit einstimmten.

Vom ersten Augenblick der Rückkehr an schien in dem Herzoge die Besorgniß rege zu seyn, daß er in seinem Lande ähnliche Ereignisse, als er eben im Auslande gesehen, erfahren könne. Zum Theater ward beim ersten Besuch desselben nicht der gewöhnliche Weg, sondern ein Umweg durch andere Straßen genommen; beim Spatzierritt erschien der Herzog mit Pistolen bewaffnet, und als der Zufall es fügte, daß an einem der nächsten Tage bei einer Ausfahrt ein Wagenrad ablief und einige, diesen Gefahr drohenden Umstand wahrnehmende Vorübergehende Halt! Halt! riefen, verließ der Herzog, diesen Ruf für Aufruhrgeschrei haltend, den Wagen und zog sich eilig in ein nahgelegenes Haus zurück. Zugleich verbreitete sich vom Schlosse her die Nachricht von manchen Aeusserungen des

Fürsten,

Fürsten, die die oben angedeutete Besorgniß und zugleich den Entschluß verriethen, bei dem geringsten Anlasse mit schonungsloser Gewalt zu verfahren. Der Deutsche Bund hatte, einem Gerüchte zufolge, in der Angelegenheit des Freiherrn von Sierstorpff erkannt, daß der Rückkehr desselben in seine Vaterstadt kein Hinderniß entgegenstehe. Die Hauptbesitzer der Gemeinde, zu welcher er gehörte und von denen er sehr viele zur Dankbarkeit verpflichtet hatte, waren entschlossen, ihm ihre Freude über seine Wiederkehr durch eine Fackelmusik zu erkennen zu geben; der Herzog, davon unterrichtet, hatte dem Chef seines Truppen-Corps, dem General-Lieutenant von Herzberg, den Befehl ertheilt, in einem solchen Falle mit Kartätschen unter die Volksmenge feuern zu lassen! Vergebens hatte jener gegen diesen blutigen Befehl Vorstellungen gemacht, nur das Ausbleiben des, von den zu besorgenden Schrecknissen schnell unterrichteten Freiherrn von Sierstorpff verhinderten die Ausführung jener entsetzlichen Maßregel.

Inzwischen ward auch nach der Rückkehr des Herzogs keine größere Wirksamkeit der Regierung ersichtlich; vielmehr erfuhr man, daß auch die geringste, auf die Verwaltung des Innern abzweckende Handlung nur mit Mühe zu erlangen stand. Dagegen wurden zu einer baldigen Abreise Vorbereitungen getroffen und alle Anzeichen verriethen, daß die Abwesenheit des Herzogs auf eine lange Dauer berechnet sey. Die Besorgniß, daß der Landesherr seine Unterthanen ohne irgend eine Hülfe in der immer drückender werdenden Noth verlassen, und über die Staatseinkünfte im Auslande nach Willkühr schalten werde, vermehrte sich noch durch den erklärten Willen des Herzogs, das Landgestüt zu Harzburg aufzuheben; die mühsam zusammengebrachten

brachten Zuchtpferde wurden an Handelsjuden feilgeboten. Ein unbekannter Ausländer, über den die verschiedenartigsten Gerüchte sich verbreiteten, war der Einzige, der im gegenwärtigen Augenblick das Vertrauen des Herzogs zu besitzen schien, und die beständige Gesellschaft eines Mannes, dem das Volk nicht das geringste Mitgefühl zutrauen konnte, war nicht geeignet, die Besorgnisse zu beschwichtigen.

Schon fand man einige Tage hintereinander in entlegenen Theilen der Stadt Papiere angeheftet, die eine gereizte Stimmung andeuteten; der Ruf nach Brod, der Ruf, im Lande zu bleiben, den Fremdling zu entfernen, war der Inhalt. Die oftmalige Nachfrage des Herzogs bei der Polizeibehörde nach der Stimmung des Volkes war nur geeignet, dieses noch mehr zu reizen. Um diese Zeit geschah etwas, das die Erbitterung des Volkes in hohem Grade erregte, sie in Einem Brennpunkte vereinigte und der wahren Entwickelung, wie im Lawinensturz, zuführte.

Der Vice-Oberstallmeister von Oeynhausen, ein Mann, der das Vertrauen des Herzogs Friedrich Wilhelm genossen, der mehreren Feldzüge mit Auszeichnung beigewohnt, der zuletzt das Braunschweigsche Husaren-Regiment, nach dem Tode des früheren Chefs, bei Waterloo ruhmvoll geführt, in den ersten Jahren der Regierung des Herzogs Carl in dessen Nähe, nachher, ohne Unrecht zu fördern, in kluger Zurückgezogenheit gelebt und sich dadurch auf seinem Posten und in der Achtung des Publicums erhalten hatte, ward plötzlich, wahrscheinlich, weil seine Stelle dem fremden Günstling zu Theil werden sollte, mit den demüthigendsten Vorwürfen überhäuft. Noch während der herzoglichen Tafel wurden sie fortgesetzt und als jener, tief erschöpft und seiner fast nicht mehr mächtig, in sein Zimmer zurück-

zurückkehrte, überfiel ihn eine heftige Krankheit, welche die Hülfe des Arztes erforderlich machte. Bei einem bald nachher erfolgten langen Besuche des Herzogs ward der Gegenstand des Gesprächs, der zu so qualvollen Scenen geführt hatte, erneuert, der Zustand des Kranken verschlimmerte sich und er starb am Tage darauf, nachdem er kurz vor seinem Tode noch drei Briefe in Dienstangelegenheiten auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten hatte schreiben müssen! Auf die Todesnachricht eilte der Herzog zu dem kaum entseelten Leichnam und die dort zum Hohn des Todten gesprochenen Worte, das Verlangen, denselben sofort aus dem Schlosse zu entfernen und die unglückliche Aeusserung: "Ich muß mich an Leichen gewöhnen" durchdrangen die Umstehenden mit Schrecken. Die Nachricht von dem Tode, die am Todtenbette gesprochenen Worte verbreiteten sich wie ein Blitz durch die ganze Stadt; bis zum Kinde hinab sprach alles nur von ihnen. "Und welches sind denn die Leichen" fragte sich das in seinen Gefühlen aufs innigste verletzte Volk, an deren Anblick der Fürst sich gewöhnen wolle? Sind wir es, über deren Leichname der Fürst hinwegzuschreiten gedenkt? Noch lebt alles in friedlicher Stille. Steht uns noch mehr bevor, das uns zum Kampfe zwingen soll?"

Ungeheuer, mit keinem Ereignisse der früheren Regierungs-Periode zu vergleichen, war die Wirkung, die dieser außerordentliche Fall hervorbrachte. "Die Schnelligkeit des Todes und die Umstände, die ihn begleiteten, brachten im Volke häufig eine Ideenverbindung hervor, die, so unbegründet sie seyn mochten, doch — heißt es in der hier ausgezogenen Schrift — selbst in diesen, der unumwundensten Wahrheit gewidmeten Blättern kaum einer Andeutung fähig ist." — Von Seiten

Seiten des Herzogs geschah nichts, um die irdischen Ueberreste des, einst mit näherem Umgange beehrten Mannes auch nur mit den gewöhnlichsten Feierlichkeiten zur Erde bestatten zu lassen, doch folgten aus eigenem Antriebe die meisten der anwesenden vormaligen Waffengefährten der entseelten Hülle zur letzten Ruhestätte. Eben zu der Zeit, als dieser Vorgang statthatte, war eine Deputation von Bürgern erwählt, um dem Herzoge die allgemeinen Wünsche und Bitten vorzutragen. Es war die letzte ruhige Scene in diesem großen, erschütternden Trauerspiele.

Natürlich hatten die verkehrten Maßregeln der Regierung ihre Wirkung nicht verfehlt; eine allgemeine Verminderung des Erwerbes war allmählig immer fühlbarer geworden und der verflossene, sehr strenge und lange anhaltende Winter hatte die letzten Hülfsmittel der ärmeren Classe der Unterthanen aufgezehrt. Die große Beschränkung in den öffentlichen Arbeiten jeglicher Art hatte für eine große Zahl derselben die Mittel zu neuem Verdienste vermindert oder ganz hinweggenommen und eine durch das ganze Land sich erstreckende Mißerndte, ja selbst der totale Ruin der Erndte mehrerer Gemeinden durch Hagelschlag, bot für den bevorstehenden Winter um so trübere Aussichten dar, als die Abgaben, trotz der schon vor längerer Zeit von den Ständen deshalb gemachten Anträge, immer noch dieselben blieben und bei der Regierung auch nicht die geringste Neigung zu einer Abhülfe der Uebel zu entdecken war.

Am 1. September trug die Deputation, nachdem sie auf die Unheil verkündende Stimmung aufmerksam gemacht, die Nothwendigkeit vor, den drückenden Beschwerden abzuhelfen und bat insbesondere, sowohl mündlich als schriftlich, die Stände

sobald

sobald als möglich zusammenzuberufen, um mit ihnen die besten Mittel, wie der allgemeinen Bedrängniß abzuhelfen stehe, zu berathen, da das Ministerium weder das Vertrauen des Herzogs selbst besitze, noch von dem Publico mit Vertrauen angesehen werde. Der Herzog antwortete ausweichend und unbestimmt; Thatsachen sollten eine deutlichere Antwort geben.

Es erfolgte unverzüglich der Befehl, die Wachen zu verstärken, die Beurlaubten einzubeordern und scharfe Patronen an die Soldaten auszugeben. Montags am 6. September wurden 16 Kanonen, eine jede mit dreißig Patronen versehen, vor der Aegidien-Caserne aufgefahren. Eine Menge Menschen versammelte sich, um das ungewohnte Schauspiel zu beobachten; sämmtliche getroffenen, kriegerischen Anstalten fielen um so mehr auf, als, bei aller Unzufriedenheit der Gemüther, doch bis dahin auch nicht die geringste unruhige Bewegung zu entdecken gewesen war.

Aber die Zeit der Ruhe war vorüber, das Erscheinen der Kanonen war als das Signal zur Gewaltthat zu betrachten. Als am 6. Sept. der Abend herangekommen war, ward in den Straßen, besonders von der Artillerie-Caserne am Aegidien-Kirchhofe bis zum Schauspielhause, eine ungewöhnliche Regsamkeit bemerkbar. Kaum war auf dem Platze vor der ersteren, wegen der eingetretenen Dunkelheit, das Geschütz noch zu erblicken; doch standen dichte Haufen rings umher und sahen schweigend auf die Feuerschlünde. Auf dem Bohlwege vermehrte sich die Zahl der Auf- und Abgehenden von Minute zu Minute; bald flüsternd, bald laut ward der Kanonen gedacht, die der allgemeine Gegenstand des Gespräches zu seyn schienen. Vor dem Theater hielten an den für sie bestimmten

ge-

gewöhnlichen Ausgängen die Equipagen des Herzogs und der Schauspielerin Dermer, es war gewöhnlich gegen das Ende des Schauspiels dort eine Anzahl neugieriger Zuschauer anzutreffen, doch diesmal hatte sich schon früh eine viel größere Menge eingefunden. Man schien etwas Ungewöhnliches zu erwarten; ein jeder Vorübergehender verweilte, immer mehr füllte sich der Platz, und immer dichter drängten die Haufen an beide Wagen heran. Plötzlich hörte man die Wagenthür des Herzogs öffnen, schnell wieder schließen und die Pferde sprengten im Gallop von dannen. Ein ungeheures Rufen, untermischt mit gellendem Pfeiffen, erhob sich; man hatte nach dem Wagen des Herzogs geworfen. Ein Stein war durch die Fenster geschlagen, mehrere hatten den Wagen beschädigt. Der Franzose Alloard, der den Herzog begleitete, war für denselben angesehen und beim Einsteigen zurückgerissen worden. In wilder Eile jagte der Wagen den Bohlweg zum Schlosse hinab, die tobende Menge stürzte nach und der Ruf: "Nieder mit ihm! Nieder mit dem Herzog!" ward mitten durch das Getümmel vernehmbar. Der Wagen war durch das Thor, das schnell hinter ihm sich schloß, entkommen und das Volk versammelte sich in jener Gegend in dichten Haufen. Bald zerstreuten sich einzelne Abtheilungen desselben in der Stadt, zerschlugen an mehreren Stellen die Laternen und warfen in verschiedenen öffentlichen Gebäuden die Fenster ein. Eine Viertelstunde später sah man die Infanterie aus ihrer Caserne in aller Stille nach dem Schloßhofe marschiren; die Zugänge desselben wurden geschlossen, jedoch mit Ausnahme dessen, welcher zunächst nach der Artillerie-Caserne belegen ist. Bald darauf erschien der Herzog in Person, zu Pferde und mit gezogenem Degen, auf dem Schloßplatze, um das Commando

zu führen. Das Volk, in dichten Haufen, doch unbewaffnet, stand auf dem Bohlwege, am Gitter des Schlosses. Das eine, noch geöffnete Thor des letztern war von einem Infanterie-Detaschement besetzt und hieher sandte der Herzog den Generallieutenant von Herzberg, um das Volk anzureden und zur Ruhe zu ermahnen. "Es lebe der Herzog Wilhelm! Es lebe der brave General von Herzberg!" war die Antwort und dazwischen ward der Ruf: "Arbeit! — Erlaß der Personalsteuer! — Landstände!" — vernehmbar, untermischt mit Drohungen gegen die Person des Herzogs. Die Volksmenge verhielt sich leidend, wich aber nicht und nach mehreren Unterredungen, in denen der General den Hülfsbedürftigen Arbeit versprach, die Forderung wegen Berufung der Landstände aber zum ordnungsmäßigen Vortrage durch die geeigneten Behörden verwies, zog sich derselbe zurück. Nun beorderte der Herzog sechs Stück Geschütz herbei, die auf den Schloßplatz theils in dessen Mitte, theils neben den dort schon vorhandenen Kanonen aufgefahren wurden; auch das letzte Gitterthor wurde geschlossen. Nur durch die dringendsten Vorstellungen gelang es dem Generallieutenant von Herzberg, den Herzog von seinem Vorhaben, sogleich unter die Menge mit Kartätschen feuern zu lassen, abzubringen und es rückte nunmehr das Husaren-Regiment auf den Bohlweg, um eine jede etwanige Unternehmung des Volks zu verhindern.

Auf die erste Nachricht von den entstandenen Unruhen hatten sich der Magistrats-Director Bode und der Polizei-Director Gravenhorst nach dem Rathhause begeben, woselbst eine Anzahl von Bürgern sich ihnen anschloß. Nachdem es mit Hülfe derselben an verschiedenen Punkten der Stadt gelungen war, ferneren tumultuarischen Auftritten vor-

vorzubeugen, verfügte sich der Magistrats-Director zum Herzog. Er stellte demselben vor, daß nach dem Zurückziehen der Wachen an den Thoren und fast aller Posten an öffentlichen Gebäuden, die Stadt ihrem Schicksale überlassen und es zur Abwendung der Gefahr höchst nöthig sey, wenigstens einige Patrouillen in die Straßen zu senden und die Aufstellung einer Bürgergarde und deren Bewaffnung aus dem Zeughause zu gestatten, erhielt aber nur zur Antwort, daß der Antrag weiter in Ueberlegung genommen werden solle, worauf der Herzog nach einer andern Gegend des Schloßplatzes ritt. Nochmals ließ der Magistrats-Director demselben durch einen Adjutanten die Nothwendigkeit der vorgeschlagenen Maßregeln schildern und erhielt zuletzt, in fortgesetzten Unterhandlungen, die Erklärung, daß die Bewaffnung der Bürger, jedoch nur mit Säbeln und Piken, unter der Bedingung zugestanden werden solle, daß Niemand ein Schießgewehr führen und keine Abtheilung der so bewaffneten Bürger in die Nähe des Schlosses kommen dürfe. — Das Husaren-Regiment ritt mit gezogenem Säbel, Eskadronweise und in Gallop, den Bohlweg auf und ab. Durch Zureden gelang es, nach und nach den Haufen zu entfernen, und um 2½ Uhr nach Mitternacht rückten die Truppen wieder in die Caserne, nachdem der Herzog selbst die speciellen Befehle über die Besetzung des Schlosses und Gartens durch Posten und Pikets ertheilt hatte. Der übrige Theil der Nacht verfloß ruhig. Unter einer Husaren-Escorte wurden die baaren Geldvorräthe der General-Casse und der Kammer-Casse in das zur Schatzkammer bestimmte Gewölbe des Schlosses gebracht.

Am folgenden Vormittage sah man in der Nähe des Schlosses eine größere Volksmenge, als sonst;

doch war es ungewiß, ob fortwährende Gährung oder das Schauspiel der schon wieder auf und niedertreitenden Husaren die Umstehenden herbeigeführt habe. Schon im Laufe der verflossenen Nacht hatte der Herzog den Befehl ertheilt, daß die in dem vor der Stadt belegenen Pulvermagazine befindlichen Vorräthe, etwa 5500 Pfund, nach der Aegidien-Kirche gebracht werden sollten. Sobald dieser Befehl ausgeführt worden und die Nachricht davon sich verbreitet hatte, begab sich ein entschlossener Mann, der in der Nähe jener Kirche wohnende Branntweinbrenner Gutte, auf das Schloß, achtete die anfangs erfolgte Zurückweisung nicht, trat in das Zimmer des Herzogs und erklärte, daß die Bewohner des betreffenden Stadttheils nicht zugeben würden, daß ihr Leben und ihr Eigenthum auf ein so gefährliches Spiel gesetzt werde, vielmehr dringend um den Befehl bitten müßten, den Pulvertransport sofort wieder aus der Stadt zu schaffen. Dieser Befehl erfolgte sogleich und das Pulver ward an den bisherigen Verwahrungsort zurückgebracht.

Um 11 Uhr Morgens begab sich der Magistrats-Director, begleitet von sechs Stadt-Deputirten, zum Herzog, um ihm die immer steigende Gährung zu schildern und auf beruhigende Erklärungen und Maßregeln anzutragen. Zweimal war die Audienz auf Befehl des Herzogs durch den Canzlei-Director Bitter um des willen abgeschlagen, weil der Herzog noch nicht angekleidet sey; bei der zum drittenmal wiederholten Bitte siegte die Vorstellung von dem üblen Eindruck, welchen die Zurückweisung der Deputation, ohne sie nur einmal gehört zu haben, hervorbringen würde und es erfolgte endlich, gegen 12 Uhr Mittags, die Antwort, daß die Deputation nach Verlauf einer Stunde sich wieder einfinden möge. Um 1 Uhr begab sich daher der Magistrats-

strats-Director an der Spitze derselben Deputation wieder auf das Schloß und erhielt bald darauf Zutritt in dem Herzoglichen Zimmer. Es ward umständlich vorgestellt, in welchem hohen Grade alle Volksclassen aufgeregt seyen, wie nöthig es sey, die schnellsten und eingreifendsten Maßregeln anzuordnen, zugleich dem Volke beruhigende Versicherungen zu ertheilen, wenn der bevorstehende Sturm abgewendet werden solle. Man nahm auf die schriftliche Vorstellung der Stadt-Deputation vom 1. Septbr. Bezug und bat, daß, um einen hauptsächlichen Gegenstand des Anstoßes hinwegzuräumen, die Kanonen in das Zeughaus zurückgebracht werden möchten. Der Herzog versprach im Allgemeinen Unterstützung der Hülfsbedürftigen und Arbeit für die Müssigen, trug dem Magistrats-Director auf, unter Zuziehung des Adjutanten v. Sommer die Kanonen selbst von der Artillerie-Caserne ins Zeughaus zurückzuführen und ließ dem Magistrats-Director ein Reskript einhändigen, in welchem 5000 Rthlr. für die Armen, Arbeit durch Abbruch der alten Kreuzgänge am Dom und die Pflasterung einer Straße zugesichert wurde. — Auf den allgemein ausgesprochenen Wunsch wegen Berufung der Landstände äußerte der Herzog sich überall nicht, wiederholte aber den Befehl, daß die Bürgerschaft nicht mit Schießgewehren bewaffnet seyn und nicht in die Nähe des Schlosses kommen dürfe, mit dem Hinzufügen, daß er sein Schloß schon zu vertheidigen wissen werde und man nur die übrige Stadt sichern möge. Der König Carl von Frankreich, setzte der Herzog hinzu, habe üble Maßregeln ergriffen, habe nicht Wort gehalten und seine Unterthanen dadurch aufgereizt; er werde keine halbe Maßregeln ergreifen und es nicht dahin kommen lassen, wohin es in Paris gekommen sey.

Die

Die Deputation kehrte, wenig befriedigt, zurück. Die Kanonen wurden, mit Ausnahme derer, die auf dem Schloßplatze aufgefahren waren, zurückgebracht, eine große Menschenmenge begleitete sie. Der Magistrats-Director ergriff die Gelegenheit, auf das ernstlichste zur Ruhe zu ermahnen; seine Mittheilungen wurden jubelnd empfangen, man brachte ihm ein Lebehoch und die Masse zerstreute sich.

In einer schnell verbreiteten Proclamation wurden die Resultate der Audienz bekannt gemacht; sie wurden ungenügend erachtet und machten um so weniger Eindruck, als man die gethanene Zusage allgemein mit Mistrauen betrachtete.

Schon am Vormittage hatte der Herzog den Bewohnern der, dem Schlosse gegenüberliegenden Häuser andeuten lassen, ihre Effecten aus dem vordern Theil derselben hinwegzuräumen; es sey die Absicht, einen neuen, etwanigen Auflauf mit Kartätschen zu empfangen; der dadurch an den Gebäuden entstehende Schade solle vergütet werden, nicht aber der am übrigen Eigenthum. Die Nachricht erregte Angst und Schrecken unter den Hausbesitzern und durch die ganze Stadt verbreitete sich schnell die Nachricht von den beabsichtigten Maßregeln.

Nach der bereits erwähnten Audienz hatte der Herzog dem General von Herzberg, in Gegenwart mehrerer Hofbeamten und verschiedener Mitglieder des Ministerii, seine Absicht zu erkennen gegeben, gegen das Volk, wenn es neue Angriffe versuchen sollte, militairische Gewalt zu gebrauchen. Der edle Mann warnte vor den unseligen Folgen, die eine zu weit getriebene oder zu rasch angewendete Strenge haben werde. Er zeigte in einer männlichen Sprache, wie gerechte Beschwerden das hülfsbedürftige Volk zu führen habe, wie leicht es sey, durch Erhörung seiner Bitten den Sturm abzuwenden.

wenden, wie gefährlich die Folgen eines begonnenen Kampfes werden könnten. "Das Schloß mit seinen weitläuftigen Zugängen gegen die andrängende Masse zu vertheidigen — sagte er — mag mit der gesammten Kraft des etwa 1500 Mann betragenden Militairs gelingen, wie groß die Zahl der Opfer auch seyn möge; aber wie wird es möglich seyn, zugleich die öffentlichen Gebäude, das Arsenal mit seinen Waffen, das Museum mit seinen unschätzbaren und unersetzlichen Kostbarkeiten, die Münze, das Theater, die Gefängnisse, die Magazine, die Pulvervorräthe vor dem Thore, die öffentlichen Cassen, die Archive der Behörden zu schützen? — Wird nicht mit verdoppelter Wuth das Volk auf diese Punkte sich werfen, und wenn vielleicht der Untergang der Hälfte der Stadt die Folge des Kampfes ist, wird es uns dann zuletzt zu etwas nützen, das Schloß gegen den ersten Andrang geschützt zu haben?" — Der Herzog fragte, ob das Militair mit Muth sich für ihn schlagen werde? — Die Offiziere, antwortete der General, kennten ihre Pflicht des Gehorsams und würden sie erfüllen, aber der Herzog möge erwägen, wie weit er auf Anhänglichkeit an seiner Person auch bei ihnen rechnen dürfe; auch sie wären von ihm vernachlässigt. Der Soldat werde zwar den Befehlen seiner Obern folgen, aber wie lange werde, wie lange könne seine Beharrlichkeit dauern, wenn ein ernstlicherer Kampf gegen die ihm befreundeten und verwandten Bürger, aus denen er hervorgegangen, sich entwickeln sollte. Er selbst theile die Gesinnungen des Offizier-Corps. Nur mit blutendem Herzen würde er das Volk angreifen, nie werde er es aus eigenem Antriebe thun und nur dann werde es durch ihn geschehen, wenn der Herzog neben ihm stehe und ihm dazu den unmittelbaren Befehl ertheile,

ertheile, den er sodann befolgen werde. "Wohl denn — antwortete der Herzog — mag es seyn, daß ich zu wenig freigebig gegen die Offiziere gewesen bin, aber ich kann das Versäumte nachholen. Ich will Geld unter sie vertheilen, die öffentlichen Cassen stehen zu Gebote; aber erst sollen sie gegen die Aufrührer sich für mich schlagen und zeigen, daß sie der Belohnung werth sind." — Der General lehnte es ab, der Ueberbringer solcher Botschaft zu seyn und das Gespräch endete.

In dem Schlosse waren schon seit mehreren Tagen viele Kostbarkeiten eingepackt und man eilte, dieses Geschäft zu beendigen. Die Mittagstafel des Herzogs war unruhig, der Herzog selbst ging auf und nieder, ertheilte Instructionen und gab namentlich zweimal dem Commandeur der Artillerie, Major von Lübeck, den Befehl, bei den ersten Unruhen mit den Kanonen unter das Volk feuern zu lassen. Schon während des Nachmittags hatten zahlreiche Haufen von Bürgern sich um das Schloß versammelt, je näher der Abend kam, je mehr wuchs ihre Zahl und schon wurden laute Aeusserungen und Pfeifen vernehmbar.

Um 7 Uhr versammelte sich das Militair wiederum auf dem Schloßplatze und ward nach der eigenen Disposition des Herzogs dort und im Garten vertheilt, welcher letztere der Bedeckung des Leibbataillons überlassen wurde. Die Gitterthore wurden sämmtlich geschlossen, vor denselben aber, auf dem Bohlwege, häuften sich Tausende von Menschen, welche unter Toben und Verwünschungen anfangs den in dem Eisengitter an mehreren Stellen befindlichen Namenszug des Herzogs zertrümmerten und sich sodann bemühten, das mit dem rechten Flügel des Schlosses in Verbindung stehende Canzleigebäude, den großen, vom Bohlwege in den Schloßgarten füh-

führenden Thorweg und die unter dem Bogen am rechten Schloßflügel befindliche hölzerne Thür zu erbrechen. Aus den Vorstellungen seiner Umgebung entnahm der Herzog die Ueberzeugung, daß, auch wenn er dem Militair Befehl zu feuern ertheilte, dennoch sein Leben bei der großen Ueberzahl der Angreifenden dringender Gefahr ausgesetzt sey; er ertheilte daher jenen Befehl nicht, sondern entschloß sich, als die Angreifer bereits in das Canzleigebäude eindrangen und nur mit größter Mühe durch einen Theil des Leibbataillons vom weitern Vorgehen in den Schloßgarten abgehalten wurden, zur schleunigen Flucht. Er erwählte den Adjutanten von Sommer und den Fähndrich von Gorssen, welche schon Tags zuvor bei ihm den Dienst als Ordonnanz-Offiziers gethan hatten, zu seiner Begleitung und nahm das Husaren-Regiment und das Leibbataillon zu seiner Escorte mit sich. Letzteres war daher wenigstens eine Stunde lang abwesend, wodurch der Garten, grade der nächste Punkt des Angriffs, von jeder Vertheidigung entblößt wurde und in jedem Augenblick durfte man das Eindringen des stürmenden Volks, dessen Aextschläge die Thore längst zertrümmert hatten, gewärtigen.

Der Herzog war fort. Kurz vor seinem Abgange hatte er dem General-Lieutenant von Herzberg das Commando mit unumschränktet Vollmacht, ganz nach eigenem Ermessen zu handeln, übergeben. Von dem Wunsche beseelt, das Schloß wo möglich zu retten, ritt dieser zu dem Magistrats-Director Bode, um ihm die Abreise des Herzogs anzuzeigen und ihn zur Mitwirkung bei der Rettung des Schlosses aufzufordern. Auf der Straße ward er sofort umringt; vergebens versuchte er, die Haufen zum Fortgehen zu bewegen und nur mit Mühe gelang es ihm, zu der Wohnung des Magistrats-

Di-

Directors vorzudringen, wohin, auf seine Aufforderung, ein Theil der versammelten Menge ihn geleitete. Der Letztere erklärte, seinen Posten unter den jetzt so dringenden Umständen nicht verlassen zu können, doch ward verabredet, daß in Gemeinschaft die nöthigen Maßregeln berathen und getroffen, sogleich auch die disponibeln Bürgergarden zum Schlosse geführt werden sollten, um, wo möglich, mit ihrer Hülfe den Sturm zu besänftigen zu suchen. Der General ward beim Zurückreiten an der Pforte mit gellendem Pfeiffen und Steinwürfen empfangen, durch welche er an der Schulter gestreift, sein Adjutant am Kopfe verletzt ward. Das Andrängen der in dichten Massen versammelten Menge hatte nunmehr völlig überhand genommen; mehrere Patrouillen von Bürgergarden zeigten sich zwar, aber sie waren, besonders wegen ihrer unzulänglichen Bewaffnung, zu schwach, um irgend eine Wirkung hervorbringen zu können; in wenigen Augenblicken waren sie entwaffnet und den drohendsten Mishandlungen ausgesetzt.

Der Augenblick war gekommen, wo über die zu ergreifenden Schritte eine feste Entscheidung getroffen werden mußte. Dem Ermessen des Generals von Herzberg hatte der Herzog beim Scheiden die ferneren Schritte anheim gegeben. Das Schicksal der Stadt, vielleicht des Landes, lag in diesem entscheidenden Augenblick allein in seiner Hand; — er wählte und wählte glücklich. Auch die Offiziere der verschiedenen gegenwärtigen Bataillone, zu denen er ritt, hatten einstimmig das Feuern für höchst verderblich erklärt. Der General gab den Befehl, nicht zu feuern, vielmehr die Truppen zurückzuziehn, sobald man, ohne zu schießen, nicht länger würde Widerstand leisten können. Die Rücksicht, daß die Bürger-Patrouillen, mit Herstellung der Ord-

Ordnung, wiewohl vergebens, beschäftigt, sich mit-
en unter dem Haufen der Angreifenden befan-
en, diese daher gleiches Schicksal gehabt hätten
nd vornemlich, daß die vom Schlosse vielleicht
ertriebenen Angreifenden ohnfehlbar auf andere
ffentliche Gebäude der Stadt sich geworfen und so
ange freies Spiel gehabt haben würden, als man
icht Militair-Abtheilungen gegen sie gesendet und
adurch das Schloß wiederum derselben Gefahr
loßgestellt hätte, da das Militair, dem das
Husaren-Regiment und das Leibjäger-Bataillon
ntzogen war, zu schwach war, um eine Theilung
einer Kräfte zuzulassen, gab den Ausschlag.

Schon war, im Augenblick der Abreise des
Herzogs, die Kanzlei gesprengt und der Eingang
um Schloß und Garten geöffnet. Die Truppen
ogen sich allmählig bis zum Mittelgebäude des
Schlosses und von da in den Garten zurück. Schon
oderte die Flamme aus den Fenstern des Kanzlei-
ebäudes empor, denn die Stürmenden hatten die
rchive mit Pechkränzen angezündet. Vergebens
atte der Magistrats-Director Bode es versucht,
urch Vorstellungen der Wuth Einhalt zu thun;
eine Stimme, kein Rath ward mehr gehört, Ge-
hrei und Verwünschungen übertäubten Alles und
Zerstörung war der immer dichter nachstürzenden
Menge einziger Gedanke. Bald waren auch die
ußersten Zimmer des rechten Flügels des Schlosses,
n welchem die vom Herzog bewohnten Gemächer
egen, in Brand gerathen, Gegenstände aller Art
urden aus den Fenstern hinabgeworfen, alles, was
ch fand, wurde zertrümmert und selbst in den
chon brennenden Zimmern suchte man die werth-
ollen Effecten dem Feuer zu entreißen, um mit
igenen Händen sie zu vernichten. Der Magistrats-
Director wollte es versuchen, mit Hülfe der Bür-

gergarde

gergarde herbeigebrachte Sprützen zur Löschung des Feuers anzuwenden; aber tausend Stimmen erhuben sich dagegen, das Schloß, rief alles, müsse der Erde gleich gemacht werden und drohete, die Feuerlöschungsgeräthe zu zertrümmern, wenn man es wagen wollte, sie zu gebrauchen. Die Gluth war so stark, daß die dem Schlosse gegenüberliegenden Gebäude ebenfalls in Brand zu gerathen droheten; die Fenster in denselben zersprangen und das Holzwerk fing bereits zu glimmen an. Sie durch Anwendung von Feuerspritzen zu retten, gelang; aber, so wie es versucht wurde, den Wasserstrahl gegen das Schloß selbst zu lenken, erhob sich die Wuth des Volkes und Einige, die den Versuch gewagt hatten, trugen schwere Wunden davon.

Während dieser Vorgänge hatte der Herzog seine Reise nach Hildesheim fortgesetzt. Als ein Offizier vom Leibbattaillon laufend zu ihm kam, mit den Worten: "Ew. Durchlaucht, das Volk bricht jetzt, jetzt in den Garten ein" rief er: "Marsch! Vorwärts! Vorwärts!" setzte sich mit zwei Husaren-Schwadronen in Bewegung und eilte durch die Allee dem am Steinweg befindlichen Gartenthor zu. Die beiden andern Schwadronen erhielten Befehl, drei Wagen zu folgen, die sogleich dem Wall zueilten. Im schnellen Fluge ging es über den Wall zum Petri-Thor hinaus bis zum Raff-Thurm. Der Herzog hatte, als er den Schloßgarten verlassen, sich rechts gewendet und viele Unruhe über seine noch zurückgeglaubten Wagen verrathen. Als er die Nachricht erhielt, daß die Wagen bereits auf andern Wegen vorangegangen, folgte er ihnen eiligst nach und entließ in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt die ihm begleitenden beiden Schwadronen. Nur 15 Husaren nebst dem Hauptmann Bause und den beiden Adjutanten Sommer und

von

von Gorssen blieben bei ihm. In der Nähe von Lafferde entließ er seine Begleitung. Hoch loderte die Flamme am Horizonte, doch schien der Herzog weder durch dieses Schauspiel, dem er wenig oder gar keine Aufmerksamkeit schenkte, noch durch seine Lage ergriffen, sondern eher heiter gestimmt zu seyn. Es entspann sich ein Gespräch, das die letzten Ereignisse und manche frühere Regierungsmaßregel berührte — unbewegt nahm der Herzog von den Zurückkehrenden Abschied, legte sich in seinen Reisewagen und fuhr weiter.

Um diese Zeit hatte sich der Brand über den ganzen rechten Flügel des Schlosses ausgedehnt. Der General von Herzberg versuchte durch starke, in das Innere des Schlosses abgesendete Patrouillen die eingedrungenen, mit Fortführung der Sachen beschäftigten Haufen zu vertreiben und obwohl dieses, bei der Menge derselben, nicht völlig gelang, so ward doch Manches, insbesondere das Schatzgewölbe und die Silberkammer, gerettet. Viele Papiere von der äußersten Wichtigkeit waren ebenfalls in dem brennenden Wohnzimmer des Herzogs den Flammen entzogen und in die Hände von Privatpersonen gefallen, die sie späterhin der Behörde zum angemessenen Gebrauch überlieferten. Auch hatten an mehreren Stellen in der Nähe des Schlosses sich Bürger vereinigt, um die ihrem Schutz übergebenen, geretteten Gegenstände aller Art zu bewachen.

Aber welches auch die Gefühle oder die Handlungen des Einzelnen in dieser verhängnißvollen Nacht seyn mochten, in dem Einen Gedanken vereinigten sich Alle, daß eine so außerordentliche That nothwendig gewesen sey, um den unerhörten Druck der zuletzt unerträglich gewordenen Regierung zu beenden, um eine Scheidewand zu ziehen, die die Rückkehr zu derselben unmöglich mache und um aus

den

den Ruinen eine bessere Zukunft erblühen zu sehen. Mitten unter den Stürmen ward oftmals ein Name genannt, der mit jenen Hoffnungen in der innigsten Verbindung stand.

Erst gegen Anbruch des Tages gelang es, Feuerspritzen in den Schloßhof zu bringen und regelmäßigere Löschanstalten zu treffen; doch konnten dieselben anfangs nur schwach betrieben werden, da auch zur Rettung des noch übrigen Theils des Schlosses kaum irgend eine Hand zu finden war und selbst das Erbieten der Zahlung eines vierfachen Tagelohnes mit Kälte abgewiesen wurde. "Das Schloß muß brennen!" war die beständige Antwort und nur die Vorstellung, daß die nahe an dem linken Flügel des Schlosses gränzenden Hintergebäude der Langendammstraße in drohendster Gefahr schwebten, wenn nicht Hülfe geschafft werde, vermochte Einige, zur Hemmung des Brandes beizutragen.

Mit dem Anbruch des Tages marschirten die Truppen in ihre Casernen zurück. Am Vormittag desselben, des 8. Septembers, gelang es endlich, unter Mitwirkung des Militärs, der Heftigkeit der Flammen Einhalt zu thun; der rechte Schloßflügel war niedergebrannt, das massive Corps de logis war verwüstet und auch der diesem zunächst stehende Theil des linken Flügels war eingeäschert.

Nachdem solchergestalt die Leidenschaften entfesselt waren und die geringeren Classen des Volks sich der Unordnung überlassen hatten, war es von der höchsten Wichtigkeit, die Anstalten zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe so schleunig als nur möglich zu treffen. Der Magistrats-Director fand in der unverzüglichsten Organisirung einer gehörig bewaffneten Bürgergarde dazu das geeignetste Mittel; es wurde von ihm mit den Generalen von Herzberg und

von

von Schrader die nöthige Abrede getroffen; eine Proclamation ward erlassen und noch vor Mittag standen 1500 wohlbewaffnete Bürger bereit, jeder möglichen Störung der öffentlichen Ruhe zu begegnen. Sie wählten ihre Offiziere und diese wieder den Kaufmann Löbbecke, einen kräftigen und wohldenkenden Mann, zum Anführer. Noch während dieses Tages hatte man die Wegführung des hinter dem linken Flügel des Schlosses aufgehäuften Brennholzes gestattet. Es war ein unumgänglich nothwendiges Mittel, um dieses Magazin, das bei weiter um sich greifendem Feuer die Flamme den angränzenden Bürgerhäusern offenbar mitgetheilt haben würde, fortzuschaffen, und diente zugleich dazu, die niedere Classe zu beschäftigen und durch die ihr gewährte Ausbeute ihren Unwillen zu besänftigen. Am Brand des Schlosses hatte die Wuth des Volkes sich gestillt; gegen den Abend des folgenden Tages kehrte alles zum gewohnten Gleise, entweder freiwillig oder durch die getroffenen zweckmäßigen Anstalten gezwungen, zurück. Die bis auf 1800 Mann angewachsene Bürgergarde hielt in Vereinigung mit dem Militair die Ruhe mit leichter Mühe aufrecht.

Noch an diesem Tage verkündete der engere Ausschuß der Landstände die Zusammenberufung des größeren Ausschusses auf den folgenden Tag und versprach die schnellste Berathung der zum Wohl des Ganzen zu machenden Anträge; in einer Bekanntmachung vom 9. September ward der Zusammentritt der Stände binnen möglichst kurzer Frist verheißen. Der General von Herzberg, der am Tage zuvor freundlich, jedoch ernst zum Volke gesprochen hatte, gab in einer Proclamation vom 9. seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Bürgergarde zu erkennen, auch machte an demselben Tage

der

der Stadt-Magistrat mehrere, auf selbige sich beziehende Anordnungen bekannt.

Mit der ersten Wiederkehr der Ruhe hatte der Blick eines jeden Bürgers sich in die Zukunft gewendet. Niemand zweifelte daran, daß die außerordentlichen Umstände auch die außerordentliche That rechtfertigen würden, und der Entschluß, nie wieder unter ein Regiment zurückzukehren, das zu einem so ungeheuren Extrem geführt hatte, stand fest in eines jeden Herzen. Zu dem jüngeren Bruder des Herzogs Carl richteten sich Aller Hoffnungen, schon in den ersten Jahren der Jugend, die er in Braunschweig verlebt hatte, hatte er durch Güte des Herzens sich ausgezeichnet. Eine Addresse ward entworfen, um ihn einzuladen, in der Mitte der Braunschweiger zu erscheinen und das Band der geselligen Ordnung und der Gesetze durch seine ersehnte Gegenwart zu befestigen. Man eilte zur Unterschrift der Addresse, zwischen Hoffnung und Besorgniß wegen ihrer Gewährung umhergetrieben.

Da entstand plötzlich am 10. Sept., Mittags 1 Uhr, in der Stadt eine lebhafte Bewegung, man sah Bürgergarden bewaffnet nach ihren Sammelplätzen eilen und die Frage, ob ein Auflauf entstanden sey, ward durch den Zuruf beantwortet: „Herzog Wilhelm ist zu Richmond.“ Eine solche, die kühnsten Erwartungen übertreffende Erfüllung des allgemeinen Wunsches schien unglaublich, aber jeder Vorübereilende bestätigte die glückliche Nachricht. Alles strömte ihm entgegen, mit dem jubelndsten Enthusiasmus ward er empfangen. Rührung und Ernst lagen in den Zügen des Herzogs; welche Gefühle mochten ihn bewegen! Als er an dem eisernen Monumente der vom Volk geliebten Fürsten, seines Großvaters und Vaters, vorüberzog, bemerkte er ein Geschütz, welches in den letzten Tagen dort auf-

aufgefahren war; er fragte und befahl, daß dieses o wie die übrigen, sogleich in das Arsenal zurückgebracht werden solle. Sein erster Befehl war ein Zeichen des Friedens. Alles war zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt. Die Grafen von Oberg und von Veltheim waren, ersterer nach Hannover, letzterer nach Berlin abgegangen, um die dortigen Höfe von den Begebenheiten der letzten Tage zu unterrichten. Nur die Stellung des Staatsministerii beunruhigte noch durch die fortwährende Gegenwart derer, die des Vertrauens der Unterthanen für immer sich unwerth gemacht hatten. Der Staatsrath Bosse ward von zwei bewaffneten Bürgern aus dem Petri-Thore über die Gränze gebracht, und laut forderte die öffentliche Stimme, daß auch der Hofrath Fricke entfernt werde. Von der allgemein gegen ihn herrschenden Erbitterung in Kenntniß gesetzt, willigte derselbe ein, sich nach Wolfenbüttel zurückzuziehn und zwei geachtete Männer, der Hofrath von Schleinitz und der Kammerrath Schultz traten dagegen einstweilen in das Staatsministerium. Am 17. September ward das Theater wieder eröffnet; erst am folgenden Abend besuchte es der Herzog. Die Menge brach in den lebhaftesten Jubel aus, als es ihn erblickte; der sonst die fürstliche Loge dicht verhüllende Vorhang war hinweggezogen; der Herzog schien tief bewegt; in seinen Augen glänzten die Thränen der innigsten Rührung.

Angehängt sind die Adressen der Landstände an den Herzog Wilhelm von Braunschweig vom 27. September und die Proclamation und Antwort des Herzogs auf die Adressen, beide vom 28. Septbr., welche wir schon im October-Heft unserer Zeitschrift mitgetheilt haben.

V.

Litteratur.

Der Birmanenkrieg, von dem Major J. J. Snodgraß, Militär-Secretär bei dem commandirenden General der Brittischen Armee und politischem Agenten in Ava. Aus dem Englischen. Bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Gustav Nagel, vormals Lieutenant in Königl. Großbrittannischen Diensten. Mit zwei Kupfern und mehreren Original-Documenten des Königs der Birmanen und seiner Heerführer, nebst dem Friedenstractate. Hannover 1830. In Commission der Hahn'schen Hofbuchhandlung. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Sgr.

Die Angriffe, welche sich die Birmanischen Gouverneure von Arakan, ohne die geringste Veranlassung von Englischer Seite, auf die südöstlichen Gränzen von Bengalen erlaubt hatten, und das verächtliche Schweigen, welches der Hof von Ava in Bezug auf alle, Anfangs des Jahres 1824 gegen dieses Verfahren gerichtete Vorstellungen beobachtete, nöthigten bekanntlich die Indische Regierung, nachdrückliche Maßregeln zu ergreifen, um ihre Rechte zu schützen. Unterrichtet von den ehrgeizigen Plänen jenes Hofes, mußte die Regierung ernstlich darauf bedacht seyn, den ferneren Eingriffen dieses kriegerischen und eroberungssüchtigen Nachbaren, dessen unruhiger Charakter und anmaßende Ansprüche so oft schon die freundschaftlichen Verhältnisse beider Länder gestört und die Gränz-Provinzen in beständiger Unsicherheit und Furcht vor einer Invasion erhalten hatten, Schranken zu setzen. Es wurden daher noch im Anfang des Jahres 1824 in den Präsidentschaften von Fort William und Fort St. George Befehl

Digitized by Google

Befehl zur Ausrüstung zweier Armeecorps erlassen, die sich zusammen auf 5 bis 6000 Mann belaufen sollten, und welchen Port Cornwallis auf der großen Andamanischen Insel als Vereinigungspunkt angewiesen wurde, von wo aus sich dieselben unter dem Oberbefehl des General-Majors Sir Archibald Campbell zur Einnahme von Rangun, dem bedeutendsten Seehafen des Birmanischen Reichs in Bewegung setzen sollten. Bisher waren über diese wichtigen Ereignisse im südöstlichen Asien, welche in den Jahren 1824, 1825 und 1826 vorfielen, in Deutschland nur einzelne Bruchstücke erschienen. Die Uebersetzung des Englischen Werkes, welches eine vollständige, ausführliche und zuverlässige Darstellung jener Begebenheiten, von Eröffnungen der Feindseligkeiten an, bis zum Friedensschlusse von Yandabu enthält, ist daher ein sehr verdienstliches Unternehmen, zumal da der Uebersetzer noch nähere Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Landes, welches der Schauplatz des Krieges war, hinzugefügt hat, so daß es alles enthält, was in dieser Beziehung von allgemeinem Interesse seyn kann. Wir empfehlen dieses Buch dem Leser auf's Beste.

Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser, von Dr. W. F. Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. Erste Abtheilung. Zweite, stark vermehrte und größtentheils umgearbeitete Auflage. Hannover 1830. Im Verlag der Hahn'schen Hofbuchhandlung. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 Sgr.

Dieses schon in der ersten Auflage mit so ausgezeichnetem Beifall aufgenommene und schnell vergriffene Werk erscheint hier in einer neuen,

verbesserten und stark vermehrten Auflage. Der umsichtige Herr Verfasser, aufgemuntert durch das Urtheil competenter Richter, hat keine Mühe und Arbeit gescheut, die neuesten und zuverlässigsten Hülfsmittel zu benutzen, um diesem geographischen Handbuche einen solchen Grad der Vollkommenheit zu geben, daß es durch Reichhaltigkeit, Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Darstellung den bereits erhaltenen Beifall in immer höherem Maße sich erwerben wird. Wie bedeutend das Werk an Ausführlichkeit gewonnen hat, erhellt schon daraus, daß es statt der 57 Bogen der ersten Auflage, in dieser zweiten gegen 70 Bogen enthält, so daß eine Absonderung in zwei Abtheilungen nothwendig schien, die jedoch auch in einen Band können gebunden werden und nicht einzeln zu haben sind. Auch die sehr thätige Verlagshandlung hat auf Papier und Druck alles verwandt, was man nur billigerweise fordern kann, und hat dabei den Preis doch ungewöhnlich billig angesetzt.

Bolivar's Denkwürdigkeiten, herausgegeben von seinem General-Adjutanten Ducoudray-Holstein; die Charakterschilderung und Thaten des Süd Amerikanischen Helden, die geheime Geschichte der Revolution in Colombia und ein Sittengemälde des Colombischen Volkes enthaltend; deutsch bearbeitet von C. N. Röding, Phil. Dr., Herausgeber der Zeitschrift: Columbus. 2 Bde Hamburg 1830. Bei Hoffmann und Campe.

Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten war der Sache der Freiheit in beiden Erdhälften standhaft zugethan. In Frankreich diente er während der Revolution, und war nach dem Jahre 1800 beim Stabe Napoleons Buonaparte angestellt. Späterhin ging

Digitized by Google

ging er nach dem Spanischen Amerika, wo er der neuen Regierung seine Dienste anbot, mit dem Range eines Brigadechefs zum Oberbefehlshaber des Forts von Bocachica ernannt ward, und der Republik Colombia bedeutende Dienste leistete. In dieser Lage hatte er eine günstige Gelegenheit, sich mit den dortigen Ereignissen bekannt zu machen, so wie den Charakter des Generals Bolivar, mit welchem er sehr vertraut war, kennen zu lernen. Er entschloß sich daher, von seinen Freunden dazu aufgemuntert, eine Geschichte von Colombia zu schreiben, worin er von bedeutenden Personen beider Parteien unterstützt wurde. Der Leser findet daher in diesem Werke eine unparteiische Darstellung der dortigen Begebenheiten, dem ein Sittengemälde des Colombischen Volkes angehängt ist.

VI.

Ausbruch der Polnischen Revolution.

Unerwarteter und folgenreicher, zumal in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Entscheidung der Belgischen Frage so ernstlich die Aufmerksamkeit Rußlands auf sich zieht und vielleicht den Frieden der Welt bedroht und wo die Cholera im Innern des gigantischen Kaiserreichs wüthet, konnte wohl kein Ereigniß seyn, als der Ausbruch der Polnischen Revolution. Ueber ihre nähere Veranlassung und die Umstände, welche sie begleiteten, fehlen noch zuverlässige Nachrichten, und wir können daher fürs erste nur noch den bisherigen, unzusammenhängenden, zum Theil unwahrscheinlichen und fragmentarischen Nachrichten, welche bis jetzt zur öffentlichen Kunde gelangt sind, eine kurze Uebersicht der Hauptmomente ihres Ausbruchs geben, als dessen nächste

nächste Ursache die Absicht angegeben wird, die Polnischen Regimenter nach Rußland zu verlegen.

Das Jahr 1830, das so viel versprechend für das mitten im ungestörtesten Frieden befindliche Europa begann, hat für diesen Welttheil Erschütterungen hervorgebracht, die, je unerwarteter sie für einen großen Theil der Länder kamen, die unmittelbar davon betroffen wurden, auch um so empfindlicher in ihren Folgen für dieselben seyn dürften. Nachdem Rußlands Heer sich im vorigen Jahr einen eben so glänzenden als großmüthigen Friedensschluß erkämpft hatte, nachdem Rußlands Herrscher in demselben Jahr von seinem Königreich Polen mit so allgemeinem und ungeheucheltem Jubel begrüßt worden war, durfte Niemand wohl es auch nur für möglich halten, daß so bald der innere Friede und der zusehends wachsende Wohlstand in diesem Königreich auf eine erschütternde Weise gestört werden würden, und daß die verhängnißvollen Verordnungen, die in einem südwestlichen Staate Europa's eine neue Ordnung der Dinge hervorgerufen, einen verderblichen Einfluß auf die anscheinend so gesicherte Ruhe entfernter nordischer Länder ausüben könnten. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel ist wohl dem ganzen Polen die Nachricht von den Vorgängen der letzten Tage des November gekommen; so unerwartet waren diese, daß wir ihren Zusammenhang, ihren Ursprung und ihre Geschichte uns hier auch jetzt noch nicht zu erklären wissen und nur aus einzelnen, sowohl mündlichen als in den Warschauer Zeitungen aufgenommenen Nachrichten ein einigermaßen übersichtliches Ganzes zusammenzusetzen vermögen. Das ist in jedem Fall gewiß, daß es keine über das ganze Königreich verbreitete Verschwörung gewesen sey, was den Ausbruch der Revolution herbeigeführt hat. Auf einige

Hitz-

Hitzköpfe in Warschau, die zum Theil der akademischen Jugend und zum Theil der sogenannten Unteroffizier-Schule angehörten, beschränkte sich vielmehr die Conspiration, die nach mehrseitigen Versicherungen, wenn imposante Mittel sogleich bei der Hand gewesen wären, auch im Keim hätte erstickt werden können. — Bereits im Anfang des vorigen Monats hatte man eine Spur dieser Verschwörung entdeckt, die man jedoch für zu unerheblich hielt, um sogleich zu durchgreifenden Maßregeln zu schreiten. Mehrere Verdächtige, die verhaftet wurden, läugneten hartnäckig die ihnen nicht ohne Grund beigemessenen verbrecherischen Absichten. Da indessen ihre Mitverschwornen befürchten mußten, auf diese Weise doch vielleicht schon in wenigen Tagen verrathen zu werden, entschlossen sie sich früher zur Ausführung ihres Planes, als es wohl eigentlich in demselben lag. Am 29. November Abends um 6 Uhr wagten es 16 Academiker, an deren Spitze sich zwei Junker aus der Unteroffizier-Schule befanden, in das Schloß Belvedere einzudringen; zur Hälfte durch das Vorder- und zur andern Hälfte durch das Hintergebäude hineinstürzend, stießen sie die Wachen nieder, die sich ihnen entgegenstellten, und würden Se. Kaiserl. Hoh. den Großfürsten zu ihrem Gefangenen gemacht haben, wenn nicht glücklicherweise ein treuer Diener desselben ihn in ein verstecktes Zimmer gleichsam hineingerissen hätte; ehe es den Meuterern glückte, hier einzudringen, war es Sr. Kaiserl. Hoh. gelungen, sich vor ihren Nachstellungen zu sichern und nach den Russischen Casernen zu begeben, wo die wenigen Russischen Regimenter, welche sich hier befanden, sich treu um ihren Fürsten reihten. Während dies im Belvedere vorging, vereinigten sich die übrigen in der nahen Militär-Schule befindlichen Unteroffiziere,

offiziere, 200 an der Zahl, drangen in die Stadt, schlugen Allarm und zogen den Pöbel, der ihnen begegnete, mit sich fort. Je stärker der Haufen wurde, um so größer wurden auch seine Ausschweifungen; alle Gräuel, wie sie bei keiner anderen ähnlichen Scene von Paris oder Brüssel vorgekommen waren, bezeichneten die Revolution von Warschau. Der in jeder Hinsicht trunkene Pöbel rächte sich auf unmenschliche Weise an den Unglücklichen, die er für seine Unterdrücker hielt und die er schonungslos zu Schlachtopfern seiner Wuth ausersah. Wenige vereinzelte Russische Generale hatten das Glück, nicht niedergeschossen und von menschlicher gesinnten Gegnern als Gefangene angesehen zu werden. Mit Hülfe zweier Bataillone des 4ten Infanterie-Regiments gelang es den Aufrührern, das Zeughaus zu stürmen, und eine Menschenmasse, in deren Händen jede Waffe zum fürchterlichen Werkzeug wird, mit Säbeln, Pistolen und Gewehren zu versehen. Dem blutigen Abend folgte eine schauderhafte Nacht, Polen, die für Russen angesehen wurden, fanden durch die Hände ihrer Landsleute den Tod, und das Polnische Garde-Jäger-Regiment, so wie ein Theil der Garde-Infanterie, die nicht sogleich mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache machen wollten, wurden eben so feindselig wie die drei Russischen Regimenter behandelt, die, der Uebermacht weichend, die Stadt verlassen mußten. Tags darauf bildete sich zwar eine sogenannte provisorische Regierung, um den vielen Ausschweifungen einigermaßen Schranken zu setzen; es gelang ihr jedoch nicht. Die Stadt blieb auch am 30. November allen Gräueln zügelloser und bewaffneter Horden preisgegeben, und erst als auch die reichen Wojewoden ihr Leben und ihr Eigenthum nicht mehr für sicher ansahen, entschlossen sich die

die einflußreichsten derselben, jener Regierung zu Hülfe zu kommen, und so bildete sich am 1. December der neue Administrationsrath, dem es gelang, einige Haupt-Rädelsführer in Verhaft bringen und streng bestrafen zu lassen.

Der außer Activität befindliche General Chiopicki, der im Spanischen Feldzuge sich rühmlichst ausgezeichnet hat und bei den alten Kriegern Polens noch in großem Ansehen steht, ließ sich, wiewohl erst auf wiederholtes Bitten und nach langem Zögern, bewegen, den Oberbefehl der Truppen zu übernehmen; er machte jedoch die ausdrückliche Bedingung, ihn nur im Namen des Kaisers und Königs führen zu dürfen. Den kräftigen Maßregeln dieses Generals, und besonders auch dem energischen Einschreiten der Nationalgarde, die schnell errichtet worden war, gelang es, die geängstigten friedlichen Einwohner der Stadt, die, da dieselbe geschlossen worden war, sich auch nicht einmal hätten flüchten können, etwas mehr zu beruhigen. Einzelne Abtheilungen von Unruhestiftern, die noch am zweiten Tage sich zügellos herumtrieben, wurden zerstreut, namentlich aber dem Sappeur-Bataillon, welches zwei seiner eigenen Offiziere ermordet hatte, seine Waffen abgenommen. Zwar sollen, aller dieser Zügellosigkeiten ungeachtet, das Königl. Schloß und das Palais, welches der Großfürst in der Stadt selbst besitzt, nicht gelitten haben; wohl aber sind die Pferde aus den Ställen geraubt worden, und es wird sogar versichert, daß eine sehr bedeutende Russische Kriegscasse verschwunden sey; sehr viele von Russen bewohnte Häuser sind geplündert worden. Unter den gefangenen Russischen Generalen nennt man auch den General-Lieutenant Krissjoff und den General-Major Grafen von Nesselrode. Der General-Lieutenant Diakoff stürzte vom Pferde und

ist

ist seitdem verschwunden. Der Geist der Revolution greift inzwischen in Warschau immer mehr und mehr um sich; es wurden mehrere Clubbs gebildet, in deren Versammlungen wüthende Declamationen gegen die Russische Herrschaft gehalten wurden, und die provisorische Regierung, welche bereits eine Deputation an den Großfürsten Cesarewitsch abgesandt hatte und auf dem Punkte stand, ein gegenseitiges Uebereinkommen mit demselben abzuschließen, sah sich durch jene Clubbs in ihrer Wirksamkeit behindert. Mitglieder derselben drangen in die Versammlung des Administrations-Rathes ein und bestanden darauf, daß man mit Hülfe der Infanterie-Regimenter, die inzwischen aus den Provinzen nach Warschau gekommen waren, dem Großfürsten Cesarewitsch und den in seinem Gefolge befindlichen Polnischen und Russischen Regimentern nacheile, um sie, wo möglich, sämmtlich zu Gefangenen zu machen. General Chlopicki, im höchsten Grade aufgebracht über die heftigen Anforderungen dieser Clubbs, hielt vor dem versammelten Rathe eine Rede voll Zorn und Unwillen, in der er an die Bedingungen erinnerte, unter denen er den Oberbefehl übernommen, und gerieth dabei so sehr in Eifer, daß er, von einem Anfalle vom Schlagfluß getroffen, aus der Versammlung getragen werden mußte. Dieser Unfall erregte eben so allgemeines Bedauern als Unwillen gegen die wüthenden Clubbs, deren Schreier auf diese Weise schon jetzt um einen Theil ihrer Popularität gekommen sind. Inzwischen sah sich doch S. K. H. der Großfürst Cesarewitsch durch die ihm zugekommenen Nachrichten, die ihn überzeugten, daß die ihn begleitenden Polnischen Truppen in größter Gefahr seyen, veranlaßt, diese, nämlich die Garde-Jäger zu Pferde und die Garde-Infanterie, zu

ent-

entlassen. Sie kehrten unter Anführung der Generale Grafen Krasinski und von Kurnatowski nach Warschau zurück, wo die Truppen zwar, nachdem sie der provisorischen Regierung den Eid geleistet, sich den übrigen anschlossen, ihre beiden Befehlshaber aber sich veranlaßt fanden, um ihren Abschied nachzusuchen, der ihnen auch bewilligt worden ist. Se. Königl. Hoheit der Großfürst Cesarewitsch hat, spätern über ihn und sein kleines Corps eingegangenen Nachrichten zufolge, die Weichsel wegen des beginnenden Eisganges noch nicht passiren können. Hoffentlich ist es demselben noch an einer günstigen Stelle geglückt, was um so mehr zu wünschen ist, als es, wie man wissen wollte, dem Corps bereits an Lebensmitteln und Fourage zu fehlen anfing und Haufen von bewaffneten Landleuten und zerstreuten Parteigängern dasselbe, das nur aus drei Cavallerie-Regimentern und einigen wenigen Infanterie-Mannschaften bestand, umschwärmten. General Chiopicki, der inzwischen von seinem Unwohlseyn wieder ziemlich hergestellt und zum Civil- und Militair-Dictator ernannt worden ist, soll fest entschlossen seyn, dem Großfürsten den Uebergang über die Weichsel und den Rückzug nach dem Russischen Kaiserreiche zu sichern. Ist dem wirklich so, dann möchte wohl noch nicht alle Hoffnung zur völligen Wiederherstellung der Ruhe verloren seyn; denn wie aufgeregt auch die Gemüther und überspannt die Ideen sind, so hat doch, sichern Nachrichten zufolge, die einer Republik nirgend Anklang gefunden. Vielmehr stimmen fast alle Berichte darin überein, daß bei einer Wiedervereinigung der Rußland einverleibten Polnischen Provinzen mit dem jetzigen Königreiche und einer strengen Ausführung der bestehenden Constitution sich die Wünsche aller Vernünftigen in der Person des

jetzigen

jetzigen Herrschers vereinigen werden. Inzwischen sieht freilich die provisorische Regierung sich gedrängt, alle Streitkräfte aufzubieten, zumal da behauptet wird, daß im Zeughause Waffen für 100,000 Mann gefunden worden seyn sollen. Der Clubb hat sie bereits genöthigt, Emissaire nach denjenigen Theilen des Landes zu senden, wohin der Aufruhr seinen Weg noch nicht gefunden hat; so ist z. B. der als wüthender Patriot bekannte Kuszel zu solchem Zwecke nach Podlachien abgegangen, in Warschau selbst werden täglich viele Menschen, die man für Russische Kundschafter oder Mitglieder der geheimen Polizei ansieht, festgenommen, und wiewohl die äußere Ruhe scheinbar wiederhergestellt ist, so sieht doch ein großer Theil der Einwohner dieser Stadt der nächsten Zukunft mit schweren Sorgen entgegen. Gebe der Himmel, daß der Reichstag, der auf den 18. d. M. zusammenberufen worden, den Hoffnungen entsprechen möge, die man von seiner Loyalität sich macht.

VII.

Vermischte Nachrichten.

Das Schicksal der Französischen Ex-Minister ist nun entschieden. Den 21. d. versammelte sich das Gericht der Pairs wieder, und nach dem Schlusse der Debatten begaben sie sich, nachdem die Angeklagten abgeführt worden, um 1½ Uhr in ihre Rathskammer. Gleich nach 10 Uhr wurde die Sitzung wieder öffentlich und der Präsident verlas das Urtheil. Nach demselben wurden, in Betracht, daß durch die Verordnungen vom 25. Juli die Charte von 1814, die Wahlgesetze und diejenigen, wodurch die Preßfreiheit gesichert war, verletzt worden; daß die Königl. Autorität die legislative Gewalt usurpirt hatte; daß, wenn der persönliche Wille Königs Carl X. den Beschluß der Angeklagten etwa herbeigeführt hat, dieser Umstand

sie

sie der gesetzlichen Verantwortlichkeit nicht entzieht; in Betracht, daß es aus den Debatten hervorgeht, daß der Fürst Polignac, der Graf von Peyronnet, von Chantelauze und der Graf von Guernon-Ranville, verantwortlich nach den Bestimmungen des Art. 13 der Charte von 1814, die Verordnungen vom 25. Juli, deren Ungesetzlichkeit sie selbst anerkennen, contrasignirt haben; daß sie sich bemüht haben, die Vollziehung derselben zu bewirken, und dem König den Rath ertheilt haben, Paris in Belagerungsstand zu erklären, um durch den Gebrauch der Waffen den legitimen Widerstand der Bürger zu überwältigen, welche Handlungen Verbrechen des Hochverraths ausmachten, erklärt dieselben, als des Hochverraths schuldig, zu lebenslänglicher Gefangenschaft, ihrer Titel, Würden und Orden verlustig und Polignac bürgerlich todt: Auch sind sie in die Prozeßkosten verurtheilt worden. Schon um 5 Uhr an demselben Tage wurden die vier Exminister nach Vincennes zurückgebracht. Den 22. war die Ruhe, welche gestört war, in Paris noch nicht wieder hergestellt. — Die Eröffnung des Reichstages zu Warschau wird am 21. December stattfinden. Am 5. hatte der Dictator, General Chlopitzki, sein hohes Amt niedergelegt, welches er aber bald darauf, auf den Wunsch der Volks-Repräsentanten, mit beinahe unumschränkten Vollmachten wieder angetreten hat. Ein höchstes National-Conseil tritt an die Stelle der provisorischen Regierung, um unter der Leitung des Dictators die allgemeine Verwaltung des Landes zu führen. Präsident des Senats ist der Fürst Czartoriski. Eine Deputation geht nach Petersburg, um dem Kaiser die Wünsche der Nation vorzutragen. Die Frage über Krieg oder Frieden dürfte sich demnach bald entscheiden. — Der Pabst Pius VIII. ist nach kurzem Krankenlager mit Tode abgegangen.

Hamburg, den 29. December 1830.

Verlegt und herausgegeben von Koopmann.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß

des

zweiten halben Jahrgangs.

1830.

Inhalt des siebenten Monatsstücks.

I. Parlamentsverhandlungen 579
II. Stimmen der öffentlichen Blätter über den Zustand Frankreichs und die bedenkliche Stellung seiner Regierung 621
III. Tod Georgs IV., Königs von Großbrittannien. 639
IV. Litteratur. 643
V. Historische Notizen. 646
VI. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren. (Schluß.) 651
VII. Actenstücke, welche in Bezug auf Griechenland dem Engl. Parlament vorgelegt sind. (Fortsetzung.) 659
VIII. Vermischte Nachrichten 670

Inhalt des achten Monatsstücks.

I. Die Stellung des gegenwärtigen Brittischen Ministeriums. 673
II. Parlamentsverhandlungen. (Fortsetzung.) 677
III. Ausbruch der zweiten Französischen Revolution 689
IV. Die Juliustage 1789 und 1830. Entwickelung der Ursachen der neuen in Paris ausgebrochenen Revolution 738
V. Die Bourbons und die Stuarts. . . . 745
VI. Eröffnung der Französischen Kammern. Aenderungen der Charte. Thronbesteigung Ludwig Philipps von Orleans, Königs der Franzosen 751
VII. Vermischte Nachrichten 767

Digitized by Google

Inhalt des neunten Monatsstücks.

I. Die Expedition nach Algier. 769
II. Ludwig Philipp I., König der Franzosen. 791
III. Australien. 796
IV. Ueber Brasilien. 800
V. Irlands gegenwärtiger Zustand 804
VI. Gegenwärtige Lage von Spanien und Portugal. 806
VII. Ausbruch der Belgischen Revolution . . 811
VIII. Eröffnung der Französischen Kammern. Aenderungen der Charte, Thronbesteigung Ludwig Philipps von Orleans, Königs der Franzosen. (Schluß.) 840
IX. Volksaufstände in Deutschland 847
X. Vermischte Nachrichten 862

Inhalt des zehnten Monatsstücks.

I. Das neue Frankreich. 865
II. Frühere beabsichtigte Unterwerfung Algiers unter Frankreich 875
III. Colonien in Neu-Rußland. 876
IV. Ausbruch der Belgischen Revolution. (Schluß.) 878
V. Merkwürdige neue Litteratur über die großen Streitfragen in Staat und Kirche. 919
VI. Volksaufstände in Deutschland. 935
VII. Fernere Zeitereignisse in Braunschweig. . 941
III. Die neuesten Zeitereignisse in Sachsen. . 953
IX. Vermischte Nachrichten 959

Inhalt des eilften Monatsstücks.

I. Belgien. 961
II. Frankreich. 997
III. Merkwürdige neue Litteratur über die großen Streitfragen in Staat und Kirche. (Schluß.) 1024
IV. Parlamentsverhandlungen. (Fortsetzung.) 1046
V. Vermischte Nachrichten. 1055

Digitized by Google

Inhalt des zwölften Monatsstücks.

I. Vorwort zu der Geschichte unserer Zeit in jährlichen Uebersichten der wichtigsten Ereignisse, von Carl v. Schirach. 1r Jahrg. Das Jahr 1829. Hamburg bei August Campe. 1831. 1057

II. Die Spanischen Insurgenten. 1066

III. Parlamentsverhandlungen. (Schluß.) . 1078

IV. Die Ereignisse in Braunschweig. (Aus der Schrift: Der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassung und seine nächsten Folgen. Braunschweig, 1830. 1104

V. Litteratur 1138

VI. Ausbruch der Polnischen Revolution. . 1141

VII. Vermischte Nachrichten. 1148

d by Goo

Register
des Jahrgangs 1830
des
Politischen Journals.

A.

Aegypten. Officielle Zeitung, 100. 269 f.

Algier. Ueber die Französische Expedition gegen Algier, 440 ff. 633 ff. 769 ff. Erfolg derselben, 670 f. Einschiffung des Dey's nach Livorno, 671. 768. Nachrichten über den Dey, 775 ff. Absegeln der Französischen Flotte nach Algier, 778 ff. Ausschiffung der Expedition, 780. Schlacht bei Staoneli, 781 ff. Bericht des Generals Bourmont, 785 ff. Capitulation des Deys, 789. Angriff der Französischen Flotte, 790.

Amerika, Nord-. Botschaft des Präsidenten, Generals Andrew Jackson, bei Eröffnung des Congresses der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, am 8. Dec. 1829, 72 ff. 177 ff. 282 ff. 379 ff. 460 ff. Washington's Denkmal, 165 ff. Beschreibung der Stadt Washington, 365 f.

Amerika, Süd-. Südamerikanische Zeitgeschichte, 389 ff. 490 ff. Bolivar und die Bolivische Constitution, 390 ff. Biographische Notizen über Bolivar, 390 ff. Seine Kriegszüge, 394 ff. Bolivar in Peru, 421 ff. 499 ff. Congreß zu Bogota, 503 ff. Trennung Venezuela's von Colombia, 507. Unterhandlungen Bolivar's mit Paëz, 509. Ueber den Zustand Colombia's, 542 ff. Frieden zwischen Colombien und Peru, 543 ff. Paraguay, 514 f. Die la Plata-Union und Uruguay, 515. 523. Allianz-Tractat zwischen Buenos-Ayres und Santa-Fé, 515 ff. Ueber die Ermordung des Gouverneurs Dorrego, 518 ff. Ueber Cuba, 536 f. Abdankung Bolivars als Präsident von Colombia, 672.

Australien. Die Colonien daselbst, 797 ff. Ueber die ursprüngliche Bevölkerung des Landes, 798. Neu-Süd-

Süd-Wales, 799. Einwohnerzahl, 799. Verbrauch Engl. Erzeugnisse, 799. Die dortigen Städte, 800.

B.

Baden, Großherzogthum. Tod des Großherzogs, 387. Nachfolger desselben, 387.

Brasilen, Kaiserreich. Decret des Kaisers und Proclamation der durch dasselbe eingesetzten Regentschaft an die Portugiesische Nation, 473 ff. Ankunft der Kaiserin in Brasilien, 525. Vermählung derselben, 525. Stiftung des Rosen-Ordens, 525. Die Marquise Santos verläßt Brasilien, 525. Rückkehr der Königin Dona Maria, 525. Neues Ministerium, 525 f. Aufstand in der Provinz Ceara, 526. Verwundung der Kaiserl. Familie durch Umwerfen des Wagens, 526. Anleihe, 526. Minen, 526. Aufhebung des Sclavenhandels, 526 f. Ueber den Tod der verstorbenen Kaiserin, 527 ff. Periodische Blätter, 534 ff. Eröffnung des Congresses, 672. Nachrichten über Brasilien, 800 ff.

Braunschweig, Herzogthum. Abreise des Herzogs nach Paris, 100. 855 ff. Der Herzog unterwirft sich den Bundestagsbeschlüssen, 484. Unruhen im Lande, 851 ff. 859 ff. 863. Ankunft des Herzogs von Oels, 854 ff. Neuere Zeitereignisse in Braunschweig, 941 ff. Die Ereignisse in Braunschweig. (Aus der Schrift: der Aufstand der Braunschweiger am 6. und 7. September, seine Veranlassung und seine nächsten Folgen.) 1104 ff.

C.

Cöthen, Herzogthum. Tod des Herzogs, 768. Nachfolger desselben, 768.

D.

Darmstadt, Großherzogthum, Tod des Großherzogs, 387. Nachfolger desselben, 387.

Deutschland. Volksaufstände, 847 ff. 864. 935 ff.

F.

Frankreich, Königreich. Ueber den gegenwärtigen Zustand dieses Landes, 61 ff. Preßfreiheit, 62 f.

De-

Digitized by Google

Deputirten-Kammer, 64. Ueber die Stellung des Miniſteriums, 67 ff. Bemerkungen über die Pairskammer, 168. Ihre Penſionen, 169. Ueber den Dienſt der Pariſer Poſten, 169. Einnahme der Poſten, 170. Verſchickung der Zeitungen, 170. Die politiſchen Salons in Paris, 173. Der Prinz von Polignac, 175 f. Ueber die Expedition gegen Algier, 195. 440 ff. 484. 485 ff. 575. Landung, 575. Erfolg derſelben, 670 f. 769 ff. Bericht des Generals Bourmont, 785. Eröffnung der Kammern, 279 ff. Antworts-Addreſſe auf die Thronrede, 291. 381 ff. Prorogirung der Kammern, 291. Der Kriegsminiſter, Graf v. Bourmont, Oberbefehlshaber der Expedition nach Algier, 291. 387. Ueber die National-Repräſentation in England und Frankreich, 367 ff. 370. Merkwürdige gerichtliche Rede des Advocaten Manguin über Preßvergehen, 370 ff. Bevölkerung von Paris, 376. Fürſt Polignac führt proviſoriſch das Portefeuille des Kriegsdepartements, 387. Robespierres Memoiren, 449 ff. Auflöſung der Deputirten-Kammer, 484. 699. Verſammlung der Wahlcollegien, 484. 672. Veränderungen im Miniſterio, 484. Beiträge zur Schilderung des öffentlichen Zuſtandes in Frankreich, 540 ff. Die Verarmung in Frankreich und die Mittel ihr zuvorzukommen, 546 ff. Proclamation des Königs an die Wähler der Deputirten, 574 f. Stimmen der öffentlichen Blätter über den Zuſtand dieſes Landes und die bedenkliche Stellung ſeiner Regierung, 621 ff. Almanac Manveau pour 1830, 646 f. Franzöſiſche Induſtrie, 649 f. Ausbruch der zweiten Franzöſiſchen Revolution, 689 ff. Verordnungen über die periodiſche Preſſe und das Wahlſyſtem, 695 ff. Wirkung dieſer Verordnungen, 701 ff. Große Unruhen, 703 ff. Nationalgarde, 797 ff. Barricaden, 712. Zahl der Getödteten, 747. Geſchichte der Regierungsveränderung, 718 ff. Proclamation von Louis Philipp d'Orleans, 723. Manifeſt, 723. Entwickelung der neuen Inſtitutionen, 724 ff. Entſetzung Carl X., 725 ff. Schreiben deſſelben an den Herzog von Orleans, 731 f. Proteſtation des Herzogs von Orleans, wegen der Geburt des Herzogs von Bordeaux, 733. Abreiſe des Königs Carl X., 735. 767. Die Juliustage 1789 und 1830. Entwickelung der Urſachen der neuen Revolution, 738 ff. Die Bourbons und die Stuarts, 745 ff.

Er-

Eröffnung der Kammern, 751 ff. Aenderungen der Charte, 759 ff. Thronbesteigung Ludwig Philipps v. Orleans, Königs der Franzosen, 762 ff. 767. Biographische Notizen über denselben, 791 ff. 965 ff. Absendung von Abgesandten nach den fremden Höfen, 767. Verhaftung der Minister, 768. 872. Neues Ministerium, 768. 863. 872 f. Titel der Prinzen des Hauses, 768. Rückkehr der Verbannten, 768 Eröffnung der Kammern, 840 ff. Protocolle der Sitzung, 844. Rede des neuen Königs, 845. Huldigungseid, 846. Der Fürst Talleyrand geht nach London als Botschafter, 863. Das neue Frankreich, 865 ff. Verabschiedung von Staatsministern, 867. Unruhen, 867 ff. Anerkennung des Königs von Seiten der fremden Mächte, 871 Ankunft Carls X. in England, 872 f. Zurückberufung der Verbannten, 874. Ueber die Abschaffung des Sacrilegien-Gesetzes, 874. 998. Frühere beabsichtigte Unterwerfung Algiers unter Frankreich, 875 ff. Debatten in der Deputirtenkammer, 998 ff. Rede des Finanz-Ministers, wegen des nöthigen Zuschusses, 1003 ff. Kosten der Expedition nach Algier, 1004. Deckung des Deficits, 1006. Anklage der vorigen Minister, 1006 ff. 1015 ff Neue Aushebungen, 1018 f. Ministerial-Veränderung, 1055. Protestation von Joseph Bonaparte gegen die Thronbesteigung des Königs Ludwig Philipp, 1056. Urtheil gegen die Exminister, 1148 f. Sie werden nach Vincennes zurückgebracht, 1149.

G.

Griechenland. Protocoll der am 4. Februar 1830 zu London im auswärtigen Amte gehaltenen Conferenz, 273 ff. Beitritt zu den Londoner Protocollen, 484. Prinz Leopold von Coburg, 484. 679. 671. Prinz Paul von Würtemberg, 671 f. Actenstücke, welche in Bezug auf dieses Land dem Engl. Parlament vorgelegt sind, 561 ff. 659 ff.

Großbrittannien. Ueber die Stellung des Englischen Ministeriums, 67 ff. Einnahme der Anglicanischen Geistlichkeit, 167. Statistische Notizen über das Parlament, 167 f. Ueber das Unterhaus, 168. Landmacht, 171. Das Betteln in London, 171 f. Auszug aus den dem Parlament in Betreff Portugals vor-

vorgelegten Papieren, 84 ff. 183 ff. 286 ff. 467 ff. 549 ff. 651 ff. Eröffnung des Parlaments, 192 ff. Herzog von Cumberland, 195. Debatten über die Griechischen Angelegenheiten, 195. Abdications-Schreiben des Prinzen Leopold, 669 f. 1047. Ueber die Portugiesischen Angelegenheiten, 195. Ueber den inneren Zustand Englands, 258 ff. Colonie auf der Insel Tristan d'Acunha, 267 ff. Protocoll der am 4. Februar 1830 zu London im auswärtigen Amte gehaltenen Conferenz, Griechenland betreffend, 273. 387. Ueber die National-Repräsentation in England und Frankreich, 367 ff. Ueber die Englisch-Ostindische Compagnie, 374 f. Beilagen zu dem Protocoll der am 22. März 1829 im Büreau der auswärtigen Angelegenheiten zu London abgehaltenen Conferenz, 385 ff. 479 ff. Krankheit des Königs, 387. 484. 576. Merkwürdige Rede des Ministers Peel, zur Einleitung der Bill über Fälschung, 432 ff. 620 f. 1084 f. Actenstücke, welche in Bezug auf Griechenland dem Englischen Parlament vorgelegt sind, 561 ff. 576. 659 ff. Parlamentsverhandlungen, 579 ff. 677 ff. 1046 ff. Opposition im Unterhause, 850 ff. Stellung gegen Portugal, 583 ff. 593 ff. Lage des Landes, 584. Motive wegen der Griechischen Angelegenheiten, 587 ff. Ersparungspläne, 503 ff. Ueber die Verhältnisse Spaniens gegen Süd-Amerika, 508 ff. Ueber die Verbesserungen in der Criminal- und Civil-Verfassung, 610 ff. Finanzen, 614 ff. Ueber die Ernennung der Parlamentsmitglieder, 614. Reciprocitätstractat mit Oestreich, 619. Ueber die Rüstungen Frankreichs gegen Algier, 619. Tod Georgs IV., 639 ff. 1095 f. Notizen über ihn, 542 f. Neue Einrichtung der Polizei, 647 ff. Uebersicht aller Seemächte in Europa, 648 f. Englische Industrie, 649 f. Prorogation des Parlaments durch den König Wilhelm IV., 672. 1096. Die Stellung des gegenwärtigen Ministeriums, 673 ff. Ueber die Colonien in Afrika, 796. Huskisson's Tod, 863. Parlamentsverhandlungen, den Prinzen Leopold betreffend, 1046 ff. 1085 ff. Ueber die Bewilligung einer Repräsentativ-Verfassung für das Vorgebirge der guten Hoffnung, 1053. Ueber die Abschaffung der Todesstrafe, 1053. Antrag wegen Parlaments-Reform, 1054, 1078 ff. Ministerial-Veränderung, 1055. 1085. Kosten für das diplomatische Corps in Amerika, 1083 f.

Ver-

Verhandlungen über die Griechische Frage im Oberhause, 1085. Ueber das Mangelhafte der Englischen Korngesetze, 1087 f. Ueber Justiz-Reformen, 1090. Ueber die Beziehungen mit Portugal, 1091 ff. Ueber die Ausfuhr nach Portugal, 1094. Ueber den Zoll auf Zucker, 1095. Einnahme des Landes, 1097. Botschaft des neuen Königs an das Parlament, 1097. Wegen der künftigen Regentschaft, 1097 ff. Prorogirung des Parlaments, 1101 ff.

H.

Hamburg. Tod des Gesandten Grafen Grote, 291.
Hessen, Churfürstenthum. Zusammenberufung der Landstände, 863. 940 f.

J.

Japan. Ueber den gegenwärtigen Zustand dieses Landes, 538 ff Dr. Seibold in diesem Lande, 538 ff.
Irland. Gegenwärtiger Zustand dieses Landes, 804 ff.

L.

Litteratur. 270 ff. 643 ff. Politische Litteratur, 919 ff. 1024 ff. Vorwort zu der Geschichte unserer Zeit in jährlichen Uebersichten der wichtigsten Ereignisse von Carl v. Schirach. 11 Jahrg. Das J. 1829. Hamb. bei Aug. Campe 1831, 1057 ff. 1138 ff.

N.

Neapel, Königreich. Tod des Königs, 1056.
Niederlande, Königreich der. Das Ministerium in dem Königreich der Niederlande und die Opposition, 263 ff. Bevölkerung, 376. Geburten, 376. Ausbruch von Unruhen in Brüssel, 768. Ausbruch der Belgischen Revolution, 811 ff. 878 ff. Bevölkerung der Belgischen Provinzen, 812. Stände des Landes, 813. Staatsausgaben, 813. Bisherige Regierung des Landes, 813 ff. Liberalen des Landes, 816 f. Zwiespalt unter den Nord- und Südprovinzen, 818 ff. Wirklicher Ausbruch der Revolution, 821 ff.

Zu-

uſtand von Brüſſel, 825 ff. Schnelle Verbreitung
:r Unruhen, 826 f. Regentſchaft, 828 ff. Addreſſe
n den König, 830 f. Zuſammenberufung der Gene=
ılſtaaten, 831. 863. 888 ff. Proclamation des Kö=
igs, 883 ff. Addreſſe an den König, 893. Antwort,
)5 ff. Der Kronprinz in Belgien, 832 f. Procla=
ıation deſſelben, 833 ff. Proclamation des Herzogs
on Urſel, 836. Bekanntmachungen, 837. Ueber die
:rennung von Holland, 839 ff. Das Grundgeſetz in
ieſem Fall, 886 ff. 890 ff. Einnahme Brüſſels durch
ie Holländer, 862 f. 896 ff. Proclamation des Prin=
:n Friedrich an die Einwohner von Brüſſel, 898 ff.
)ie Holländer verlaſſen Brüſſel wieder, 903. Details
ber dieſen Bürgerkrieg, 903 ff. Don Juan van Halen,
07. Entlaſſung deſſelben, 915. 960. Königl. Ver=
rdnung vom 1. Oct., 909 ff. Schluß der Seſſion der
)eneralſtaaten, 911. Proclamation des Prinzen Wil=
elm an die ſüdlichen Provinzen, 912 f. Errichtung
iner rathgebenden Commiſſion, 913 f. Beſchlüſſe der
roviſoriſchen Regierung in Brüſſel, 914. Bekannt=
nachung des Grafen de Merode und van de Weyer,
15. Proclamation des Königs, 917 ff. Wirkung
erſelben in Holland, 918 f. 961 ff. Charakter der
Inruhen in Belgien, 959 f. Berennung von Ant=
)erpen, 960. Congreß von Geſandten, 960. Se=
ueſtrirung alles Eigenthums des Oraniſchen Hauſes,
61 ff. Zahl der Mitglieder des Congreſſes und die
Bedingungen der Wählbarkeit, 962. Proclamation
es Prinzen von Oranien vom 16. Oct., 963. Vor=
älle in Antwerpen, 963 ff. 989. Rückzug der Holländ=
er, 965. General Chaſſé im Caſtel, 966 ff. Waffen=
tillſtand, 969 ff. 1055. General Chaſſé weigert ſich
u capituliren, 971 ff. Proclamation des Belgiſchen
)berbefehlshabers vom 28. Oct., 973. Maßregeln
vegen der Feſtung Luxemburg, 977. Eröffnung des
Belgiſchen National=Congreſſes, 978. Die conſtitu=
:ionell=monarchiſche Partei in Brüſſel, 979. Conſti=
:utions=Entwurf für Belgien, 981 ff. Eröffnung der
Generalſtaaten am 18. Oct., 984 ff. Der König
nimmt die dem Prinzen von Oranien verliehene
Macht zurück, 991. Unabhängigkeits=Erklärung von
Belgien, 1055.

Norwegen, Königreich. Schluß des Storthings,
364.

Register.

O.

Oestreich, Kaiserreich. Die Armee soll auf den Kriegsfuß gesetzt werden, 1056.

P.

Polen, Königreich. Ankunft des Kaisers in Warschau zur Eröffnung des Reichstages, 484. Schluß desselben, 672. Ausbruch der Polnischen Revolution, 1141 ff. Veranlassung zu derselben, 1141 ff. Entdeckung einer Verschwörung, 1143. Anfang der Revolution am 29. Nov., 1143. Die Absicht den Großfürsten Konstantin gefangen zu nehmen, 1143. Mehrere Russische Generale werden erschossen, 1144 ff. Bildung einer provisorischen Regierung, 1144. Gräuel, die vorgefallen, 1144. General Chlopicki übernimmt als Dictator den Oberbefehl der Truppen, 1145. Beruhigung von Warschau, 1145. Bildung von Clubbs daselbst, 1146. Der Großfürst verläßt Warschau mit seinen Truppen, 1146 f. Zusammenberufung des Reichstages, 1148. Der Dictator Chlopicki legt sein Amt nieder, übernimmt es jedoch wieder, 1149. Errichtung eines National-Conseils, 1149. Präsident desselben, 1149. Absendung einer Deputation an den Kaiser, 1149.

Politisches Journal. An die Leser derselben, 96 ff.

Portugal, Königreich. Auszug aus den dem Großbrittannischen Parlament in Betreff Portugals vorgelegten Papieren, 84 ff. 183 ff. 286 ff. 467 ff. 549 ff. 651 ff. Tod der Königin Dona Carlota Joaquima, 99. Decret des Kaisers von Brasilien und Proclamation der durch dasselbe eingesetzten Regentschaft an die Portugiesische Nation, 475 ff. Gegenwärtiger Zustand des Landes, 806 ff.

Preußen, Königreich. Statistische Notizen über Preußen, 70 f. Gährungen in den Rheinprovinzen, 849 ff. Prinz Wilhelm, General-Gouverneur der Rheinprovinzen, 864. Veränderungen im Ministerio, 864.

R.

Rom. Tod des Pabstes, 1149.

Rus-

Digitized by Google

Rußland, Kaiserreich. Auswanderung christlicher Familien nach Südrußland, 576. Rußland erläßt der Türkei einen Theil der Contribution, 576. Recruten-Aushebung, 768. Colonien in Neurußland, 876 ff. Zunahme der Cholera, 1056. Rückkehr des Kaisers aus Warschau, 672.

S.

Sachsen, Königreich. Ausbruch von Unruhen, 857. Der König nimmt den Prinzen Friedrich August zum Mitregenten, 859. 936 ff. 953 ff.

Schweden, Königreich. Schluß des Reichstages, 291. Der Kronprinz geht nach Petersburg, 672.

Spanien, Königreich. Abschaffung des salischen Gesetzes, 387. 456 ff. Schwangerschaft der Königin, 484. Unruhen in den Baskischen Provinzen, 484. Gegenwärtige Lage dieses Landes, 806 ff. Expedition der Constitutionellen, 807 ff. 906. 1067 ff. Stimmung in Madrid, 810. Entdeckte Verschwörung zu Madrid, 1066. 1071. Benehmen des Königs, 1066. Parteien im Lande, 1067 f. Mina errichtet in London ein Operations-Centrum, 1069. Die ausgebrochene Französische Revolution belebt die Constitutionellen, 1070. Errichtung einer Junta in Paris, 1070. Innere Gährungen in Spanien, 1070. Die Pläne der Insurgenten scheitern, 1071. Proclamation von Mina beim Vorrücken aufs Spanische Gebiet, 1974 ff. Die Niederlage des Invasions-Corps, 1076. Die Constitutionellen kehren nach Frankreich zurück, 1078.

T.

Türkei. Entlassung des Reis-Effendi Pertew-Effendi, 291. Mehemed Hamid-Bei sein Nachfolger, 291. National-Versammlung in Servien, 291. Fürst Miloſch, erblicher Fürst von Servien, 291. 864. Rückmarsch der Russen über den Balkan, 387. Beitritt der Pforte zu den Londoner Protocollen, 484. Der Pforte wird von Rußland drei Millionen Ducaten erlassen, 484. 576. Insurrection in Albanien, 672. Samos erklärt sich frei, 768.

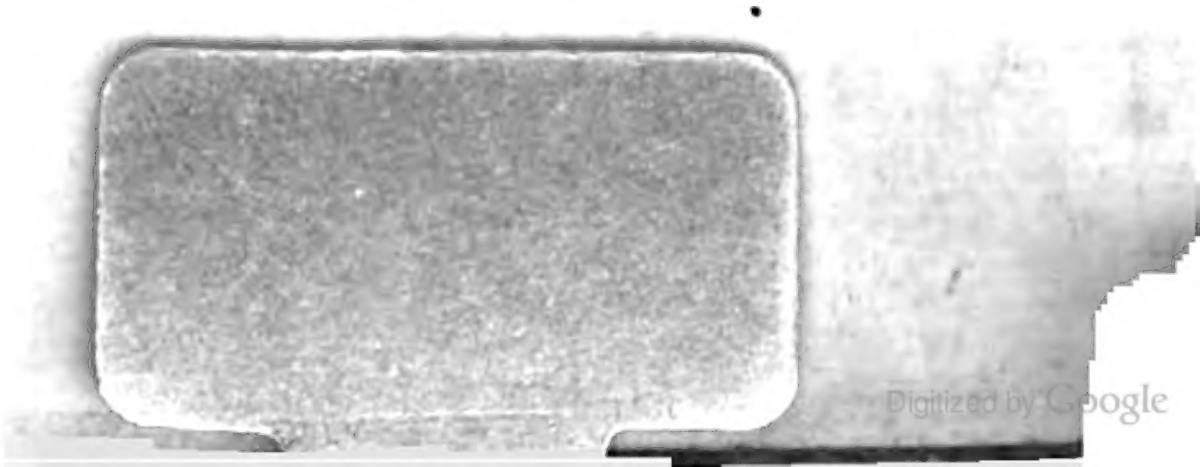
U.

Digitized by Google

U.

Uebersicht, historisch-politische, des Jahres 1830, 3 ff. Inhalt der Uebersicht des J. 1829, 100. 101 ff. 197 ff. 294 ff: Einleitung, 3. Kriegsgeschichte, 23. Geschichte der einzelnen Staaten. A. Europa: Portugal, 101. Spanien, 112. Frankreich, 120. Großbrittannien, 136. Niederlande, 152. Italien, 158. Oestreich, 164. Preußen, 197. Baiern, 206. Uebriges Deutschland, 208. Schweiz, 211. Dänemark, 213. Schweden u. Norwegen, 214. Rußland, 220. Polen, 230. Türkei, 232. Moldau u. Wallachei, 243. Serpien, 244. Griechenland, 244. B. Amerika: Vereinigte Staaten, 293. Mexico, 303. Centro-Amerika, 309. Colombia, 310. Peru, 314. Bolivia, 315. Paraguay, 316. Chili, 316. La Plata-Union, 317. Uruguay, 326. Brasilien, 326. Hayti, 331. Uebriges Westindien, 333. Canada, 334. C. Asien: Asiatische Türkei, 338. Persien, 340. Mittel-Asien, 343. Brittisches Indien, 344. China, 348. Japan, 349. Hinter-Indien, 350. Niederländisches Indien, 350. Philippinen. D. Afrika: Aegypten, 351. Barbareskken, 356. Uebriges Afrika, 358. E. Australien: Austral-Asien, 359. Polynesien, 364.

Ungarn, Königreich. Einberufung des Reichstages, 672. Krönung des Kronprinzen, 672.


Digitized by Google

Digitized by Google